

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

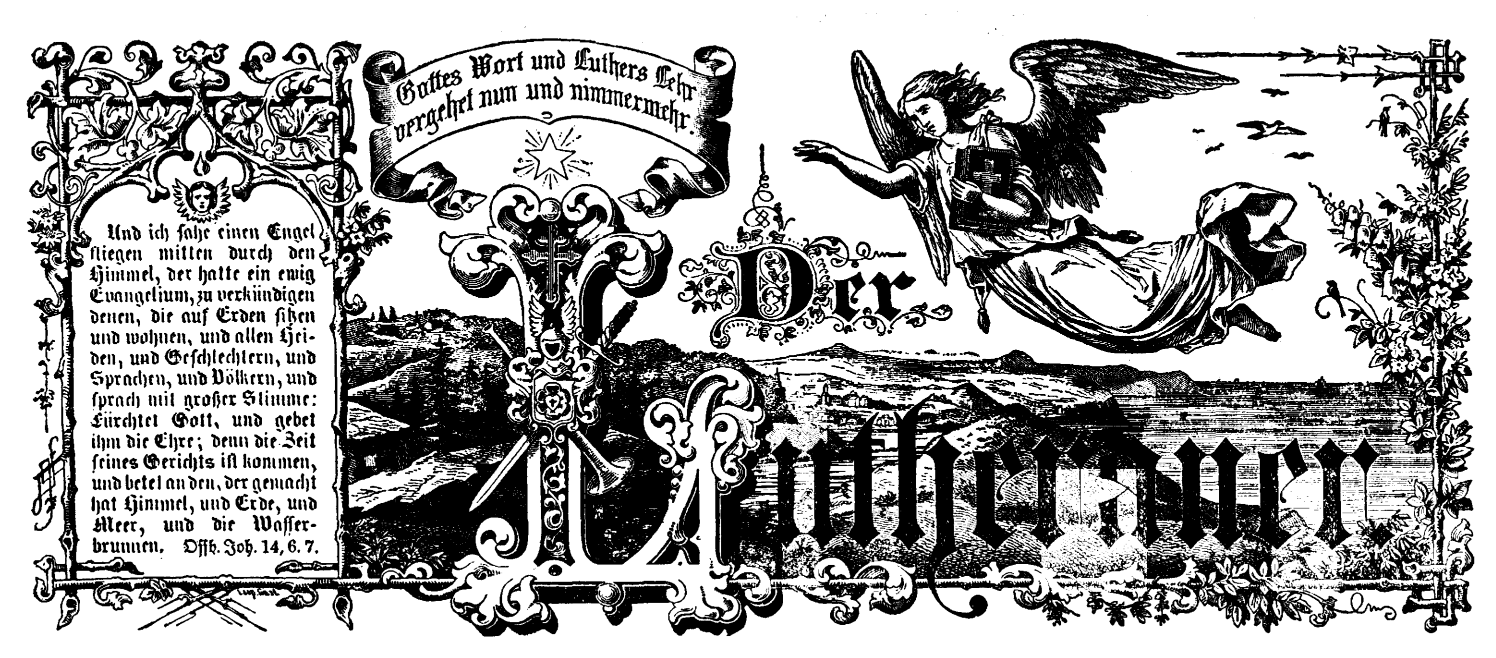
Vierundsiebzigster Jahrgang.

1918.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1918.

Register für den vierundsiebzigsten Jahrgang des „Lutheraner".



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. | **St. Louis, Mo., den 1. Januar 1918.** | **Nr. 1.**

Bleibe bei uns, HErr!

HErr, bleibe, denn der Abend naht!
Wohin willst du die Schritte lenken,
Da sich auf jeden Weg und Pfad
Schon tiefe, schwere Schatten senken?
HErr, bleibe bei uns, uns zum Heil!
Du wollest uns der Liebe Teil
Von deiner großen Liebe schenken.

HErr, bleibe, denn der Abend naht!
Ach, wo du bist, ist alle Fülle
Und alle Freude, alle Tat
Und nichts als sel'ger Gotteswille.
HErr, bleibe bei uns! Gib uns Ruh',
Und alle Ängste mache du
Mit aufgehobnen Händen stille!

G. S.

Zum neuen Jahrgang.

In allerernstester Zeit tritt unser „Lutheraner“ seinen vierundsiebzigsten Jahrgang an. Eine solche Zeit haben auch die alterältesten seiner Leser noch nicht erlebt — da die Völker der Alten Welt in furchtbarem Ringen sich gegenseitig niederringen; da auch unser geliebtes Land in den allgemeinen Weltbrand hineingezogen ist; da Millionen von Menschen ihr Leben lassen oder zu lebenslänglichen Krüppeln werden; da Billionen von Hab und Gut und Eigentum verwüstet werden, in Rauch und Flammen aufgehen; da Verdächtigung und Verfolgung, Gewalttat und Unrecht, Widerstand gegen die Obrigkeit und Revolution, Verrohung und Grausamkeit, Haß und Feindschaft, Sünden und Schanden aller Art überhandnehmen auf Erden. Und das Ende ist noch nicht da. Was mag das neue Jahr noch bringen: den Völkern der Erde und unserm eigenen Volke, unserer Synode und unsern Gemeinden, unsern Häusern und Familien?

Da ist es uns köstlich und eine Quelle unversieglichen Trostes, daß der HErr, der Heiland selbst, uns heute entgegentritt und uns anredet wie damals seine Jünger auf dem Galiläischen Meer. „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“ rief er ihnen zu, als sie ihn im Morgengrauen auf dem Meere wandeln sahen und vor Furcht laut aufschrien, Matth. 14, 27. Sie kannten ihn nicht, glaubten, ein Gespenst zu sehen, bis der HErr ihnen die Versicherung gab: „Ich bin's“, und sie zur seligen Gewißheit gelangten: „Es ist der HErr.“ In jener Morgenstunde haben sie es erfahren, daß seine Stimme auch das Brausen des Sturmwindes und das Rauschen der Wogen übertönt, daß alle Macht der Elemente ihm kein Hindernis ist, wenn er den Seinen Hilfe bringen will, daß es Wahrheit ist, was der Psalmist bekennt: „HErr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen, die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich; der HErr aber ist noch größer in der Höhe“, Ps. 93, 3. 4.

Seid getrost! Ich bin's! Fürchtet euch nicht! Das ist ein gutes Wort für uns in dieser allerernstesten Zeit, da das Meer und die Wasserwogen groß sind und greulich brausen, da große Nöte uns getroffen haben, und es uns scheint, als ob die Welt unterginge und die Berge — sonst das Festeste auf Erden — mitten ins Meer sänken, da das Meer wütet und wallt, und von seinem Ungestüm die Berge einfallen. „Ein menschlich Herz“, schreibt Luther in seiner schönen Vorrede auf den Psalter, „ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Örtern der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier webt Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glücke; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern“ (XIV, 22). Es ist ein gutes Wort für unsere Synode und ihre Gemeinden, für unsere Häuser und Familien, für unsern „Lutheraner“.

Ein Wort für die Gemeinden unserer Synode. Wir sehen in dieser ernsten Zeit große Aufgaben für sie, aber auch Zustände, die uns bange machen könnten. Es gilt, in dieser Kriegszeit um so eifriger das Werk des HErrn zu treiben, sich nicht durch die Weltlage irremachen zu lassen in der Predigt des Evangeliums, in dem Werke, um dessenwillen Gott die Welt noch stehen läßt, sich nicht in die Händel der Welt zu verflechten, sondern ruhig, sicher, zielbewußt der gestellten Aufgaben zu warten. Es gilt, das geistliche Schwert nicht stumpf werden zu lassen, zu kämpfen ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, das Bekenntnis der Wahrheit, der

reinen Lehre, hoch zu heben und im Leben mit dem Bekenntnis rechten Ernst zu machen. Wir sehen aber in dieser Zeit viel Daniederliegen des geistlichen Lebens in den Gemeinden, viel Weltliebe und Mammonsdienst, viel Sicherheit und Gleichgültigkeit in Sachen der Lehre, viel Interesselosigkeit an der geistlichen Arbeit der Kirche, den Geschäften des Reiches Gottes. Da möchte uns bange werden. Aber der seine Jünger so freundlich und tröstlich anredete, ruft auch uns zu: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!" Seine Stimme dringt noch immer durch Sturmgebrause und Wogendrang der gegenwärtigen bösen Zeit. Er ist bei uns mit seinem Wort und mit seinem Geist und mit seiner Kraft. Er hilft die Aufgaben lösen, er hilft auch die Gefahren überwinden. Er richtet auf die lässigen Hände und die müden Knie. Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Er erweckt in dem jungen, heranwachsenden Geschlecht den Sinn der alten, frommen Väter. Er macht männlich und stark. Er hat die Welt überwunden und hilft uns die Welt überwinden.

Ein Wort für die Häuser und Familien unserer Synode. Das alte Jahr hat Tausenden von Familien Opfer auferlegt, die schwerer sind als der Verlust von Geld und Gut: das Hergeben der jungen Mannschaft, die jetzt in den Heereslagern zum Kriegsdienst zugerüstet wird oder schon im Felde steht. Und was das neue Jahr in dieser Hinsicht bringen wird, steht in Gottes Hand. Daß die Söhne nur glücklich und heil zurückkehren! Daß sie gesund und rein an Seele und Leib wieder heimgelangen! Daß sie christlich-fromm, gesund lutherisch wieder ins Elternhaus kommen! Das sind die Sorgen, die die Herzen von viel tausend Eltern und Angehörigen bewegen. Und nicht ihre Herzen allein, sondern unser aller Herzen, die wir wissen, daß eben diejenigen, die jetzt im Felde stehen, nach dem natürlichen Gang der Dinge mit dazu bestimmt sind, später unsere Gemeinden zu regieren und unsere Synodalwerke zu treiben. Aber auch diese Sorgen wollen wir auf den werfen, der uns zuruft: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!" Er läßt den Jünglingen schreiben und durch seine Diener daheim und in den Feldlagern sagen, daß sie stark sind, und das Wort Gottes bei ihnen bleibet, und sie den Bösewicht überwunden haben, 1 Joh. 2, 14. Der HErr ist treu; der wird sie stärken und bewahren vor dem Argen, 2 Thess. 3, 3.

Ein Wort auch für unsern „Lutheraner". Er schickt sich heute an, wieder seinen Gang anzutreten in die Gemeinden unserer Synode und in die Häuser unserer Gemeinden. Seine Leserzahl ist immer gestiegen; auch in diesem neuen Jahre tun sich wieder mehr Türen ihm auf als zuvor. Wenig kirchliche Blätter erreichen ein Alter, wie er es jetzt erreicht hat. Er darf immer noch seines Amtes warten und Tausenden und aber Tausenden von Christen in unserer Kirche dienen. Aber gerade in dieser ernsten Zeit- und Weltlage soll er auch seine Aufgabe besonders ernst nehmen. Er hat kein neues Programm zu entfalten, er hat nie die Weise gehabt, marktschreierisch anzukündigen, was er tun will. Sein Programm ist ihm vorgezeichnet durch Gottes Wort und das lutherische Bekenntnis. Seine Aufgabe sieht er darin, unserm lutherischen Christenvolk in dieser letzten, betrübten Zeit Worte der Lehre, der Ermahnung, der Ermunterung und des Trostes zu sagen, sie zu festigen in lutherischer Lehre und Praxis, ihnen die Zeichen der Zeit zu deuten, ihnen zu berichten von den Vorgängen, den Kämpfen und Siegen in der Kirche Gottes auf Erden. Er möchte diese Aufgabe immer geschickter lösen, immer besser tun, was seines Amtes ist, immer erfolgreicher und segensreicher dem Christenvolke zunächst in unserer Synode dienen. Eingedenk seiner hohen Aufgabe, eingedenk auch seiner Schwachheit, richtet er seinen Blick auf den, der gesagt hat: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!" Das soll seine Losung sein bei seiner Arbeit, das die Gesinnung, in der er seine Arbeit treiben will. Der treue Gott und Heiland lasse sie wohl gelingen zu seines hohen, heiligen Namens Ehre, zum Heil und Segen vieler Leser!

Gott sei uns gnädig und segne uns;
Er lasse uns sein Antlitz leuchten!
Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn! Ps. 67, 2. 8.

L. F.

Geht es mit der Gemeindeschule rückwärts?

Es wird ja jetzt vielfach behauptet, daß die christliche Gemeindeschule im Zeichen des Rückschritts stehe. Das sagen die Feinde der christlichen Schule und der Kirche und freuen sich. Das denken manche, die überzeugt sind, daß sie für ihre Christenkinder sich nicht mit ein wenig Sonntagsschule begnügen, sondern christliche Wochenschule haben sollten, aber nie Ernst machen, eine solche einzurichten, und sich damit zu beruhigen suchen. Das befürchten ängstliche Gemüter und wollen darum nicht anfangen, zur Förderung der Gemeindeschule wichtige Schritte zu tun, zum Beispiel ein ordentliches Schulgebäude zu errichten, einen Lehrer zu berufen, eine neue Klasse einzurichten usw. „Ach", sagen sie, wenn davon geredet wird, „warum wollen wir uns diese Ausgaben noch machen? Es wird doch nicht mehr lange dauern, dann wird es mit diesen Schulen aus sein; sie lassen sich hierzulande nicht halten."

Wie steht es nun in Wahrheit? Vorigen Herbst sind ja auch unsere Gemeindeschulen in Chicago wieder eröffnet worden. Als dann bald darauf die Chicagoer Pastoralkonferenz versammelt war, wurde gefragt: „Wie verhält es sich mit der Aufnahme neuer Schüler in unsern Schulen?" Denn es steht ja, Gott sei Dank, noch so, daß alle unsere Pastoren ein warmes Herz für die Gemeindeschule haben, sie pflegen und sie zu fördern suchen als das Kleinod unserer Gemeinden; würde diese untergehen, so würden sie den baldigen Verfall unserer Kirche befürchten. Die meisten waren wohl auch etwas besorgt, daß wegen der drückenden Zeiten und der Aufregung gegen die Deutschen (es können leider so viele immer noch nicht fassen, daß wir diese Schulen um des Evangeliums willen haben und nicht wegen der deutschen Sprache) nichts Gutes zu berichten wäre. Aber welch eine freudige Überraschung wurde der Konferenz bereitet! Ein Glied konnte berichten: „Bei uns war die Aufnahme so groß, daß sich unsere Gemeinde genötigt sah, eine neue Klasse einzurichten und noch einen Lehrer zu berufen, was sie auch alsbald mit Freuden getan hat." Andere berichteten eine ebenso gute, einzelne eine noch bessere Aufnahme. Eine Rundfrage in bezug auf neue Schüler brachte folgendes Resultat zutage:

P. P. Lücke	66	St. Lukasgemeinde	35
P. E. Reinke	51	P. Bünger	30
P. Schmidt	48	P. Wangerin	29
P. Siemon	48	P. Succop	27
P. M. Wagner	46	P. Schmidtke	27
P. Böster	44	P. Lücke jun.	26
P. Lußky	40	P. Bartling	21
P. Haake	38	P. Burgdorf	19
P. Pflug	35		630

In 17 Gemeinden eine Schar von 630 Kindern! Ist das nicht ein reicher Segen Gottes? Nur von einer Gemeinde mußte berichtet werden, daß ihre Schülerzahl um 5 zurückgegangen sei. Von einer ganzen Anzahl Gemeinden dieser Stadt, mit zum Teil großen Schulen, lagen noch keine Berichte vor. Die obengenannten Gemeinden sind zum Teil „alte“ Gemeinden, die auf vierzig bis fünfzig Jahre ihres Bestehens zurückschauen können, in denen aber noch jetzt dieselbe Liebe zur christlichen Schule vorhanden ist wie in ihren Jugendjahren. Manche arbeiten unter großen Schwierigkeiten. So wurde von einer Gemeinde erzählt, daß in den Wochen vor Eröffnung der Schule der Lehrer und die Schulvorsteher ihr ganzes Gebiet nach Kindern abgesucht und guten Erfolg gehabt hätten. Fanden sie Kinder, die jetzt näher zur Schule einer Schwestergemeinde gezogen waren, so haben sie diese mit Freuden dorthin gewiesen. So sind gewiß in allen Gemeinden Anstrengungen gemacht worden, Schüler für unsere Schulen zu gewinnen und so die schönste und am meisten Segen versprechende Mission zu treiben.

Welcher Christ, dem das Wohl des lutherischen Zion am Herzen liegt, muß sich nicht über diesen Zuwachs von Herzen freuen? Welche Freude ist das für den HErrn JEsum, der gerade die Kinder so liebhat und sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes!“ Welche Freude für die Engel des Himmels, die sich ja freuen über einen Sünder, der Buße tut, daß eine so große Schar von Kindern in solche Schulen von ihren Eltern gebracht worden sind, in denen sie zu JEsu geführt werden sollen, damit sie selig werden! O es gibt noch manches, worüber Christen sich freuen können, auch gerade jetzt, da die Welt so voll ist von Jammern, Wehklagen und Weinen, und dazu gehören unsere Gemeindeschulen! Sie sind, wie Luther sie nennt, „schöne Paradiesgärtlein“, darin die Pflänzlein Gottes gepflegt werden, daß sie heranwachsen zu Bäumen der Gerechtigkeit dem HErrn zum Preis. Sie sind liebliche Oasen in der Wüste dieser Welt; dort fließen die Wasser aus dem Brünnlein Gottes, das Trost die Fülle hat; dort ist die „grüne Aue“, auf welcher täglich die Lämmlein JEsu geweidet werden; dort leuchtet die Sonne der göttlichen Wahrheit und sendet ihre erleuchtenden, erwärmenden und belebenden Strahlen in die Herzen der Kinder. Wenn du, lieber Leser, an einer solchen Schule vorbeigehst und hörst die lieblichen Kinderstimmen singen:

Weil ich JEsu Schäflein bin,
Freu' ich mich nur immerhin
Über meinen guten Hirten,
Der mich wohl weiß zu bewirten,
Der mich liebet, der mich kennt
Und bei meinem Namen nennt,

so freue dich und denke, solcher Stätten gibt es noch viele. Hast du gar selbst ein Kind oder mehrere Kinder unter dieser glücklichen Schar, so lobe und danke Gott, der dir und deinem Kinde so viel Liebe erzeigt!

Die Glieder der Chicagoer Pastoralkonferenz haben sich über diese Zunahme in unsern Schulen auch herzlich gefreut und den Unterzeichneten beauftragt, im „Lutheraner“ darüber zu berichten, damit andere sich mit ihnen freuen können. Ohne Zweifel haben Gemeinden in andern Teilen unserer Synode ähnliche freudige Erfahrungen gemacht. Möchten doch auch von ihnen Berichte eingesandt werden dem Teufel und seinem Schuppen zum Trotz, den Trägen zur Strafe, den Schwachen und Zaghaften zur Stärkung und Ermunterung! Nein, die Sache unserer christlichen Gemeindeschule ist nicht verloren; es geht nicht rückwärts, sondern, Gottlob, vorwärts. Mögen diese Schulen immer herrlicher wachsen und blühen zur Ehre Gottes, zum Bau seines Reiches, zur Seligmachung vieler Seelen! K. S.

Aus Argentinien.

P. A. Kramer in Buenos Aires, Argentinien, schrieb am 9. Juli 1917 an unsere Kommission für Innere Mission im Ausland, wie folgt:

„Es ist jetzt fast ein halbes Jahr verflossen, seit der Schreiber hier in Buenos Aires als Missionar eingeführt wurde. Damit ist auch die Zeit gekommen für den halbjährlichen Missionsbericht. Die werte Kommission möge entschuldigen, wenn er nicht so ausfällt, wie er sollte; es ist mein erster Versuch.

„Die Arbeit ist keine leichte, da Buenos Aires bekanntlich, und zwar mit Recht, genannt wird ‚das Paris von Südamerika‘. Die Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes ist sehr groß. Sie nimmt freilich, wie man sieht, in der ganzen Welt mehr und mehr überhand, doch so wie hier habe ich sie bis jetzt nirgends wahrgenommen. Und es scheint, als ob gerade die Deutschen vor andern in dieser Sünde liegen. Dennoch muß ich bekennen, daß das Wort Gottes auch hier seine Kraft beweist, daß die Verheißung Gottes: ‚Mein Wort soll nicht wieder zu mir leer kommen‘ sich auch hier erfüllt. Dafür sei Gott Lob und Dank gesagt.

„Während die Zuhörerzahl am ersten Sonntag, als ich hier predigte, sich auf 5 belief, ist sie die letzten fünf Sonntage auf 20, 17, 18, 15, 21 angewachsen. Im ganzen haben seit dem 4. Februar 257, darunter 62 Kinder, die Gottesdienste besucht. 53 Erwachsene und 11 Kinder sind es jetzt, die, wenn auch nicht jeden Sonntag, so doch alle zwei bis drei Sonntage die Gottesdienste besuchen. Die Kinder kommen ziemlich regelmäßig. Davon sind 23 neu hinzugekommen. Es ist die beste Aussicht vorhanden, daß in nächster Zeit noch etwa 10 Erwachsene, die ihr Kommen fest versprochen haben, und 6 Kinder hinzukommen werden. Gott gebe es! Mit den Kindern gehe ich den Katechismus und die Biblische Geschichte langsam durch. Sie zeigen jeden Sonntag mehr Interesse dafür.

„Von denen, die früher, vor meiner Zeit, zum Gottesdienst kamen, sind leider eine Anzahl untreu geworden. Einige haben sich geärgert, daß so lange kein Missionar da war, andere haben überhaupt keinen Grund dafür angegeben, daß sie dem Gottesdienste fernbleiben. Sie sind bisher trotz fünf- bis siebenmaligen Besuches meinerseits nicht zu bewegen gewesen, zum Gottesdienst zu kommen.

„Auch in anderer Hinsicht steht es noch nicht, wie es stehen sollte; doch mit Gottes Hilfe wird auch das besser werden. Es sind zum Beispiel einige Kinder da, die getauft werden sollten; aber trotz mehrfachen Ermahnens schieben die Eltern die Taufe immer wieder auf. Als ich vor sechs Wochen das heilige Abendmahl ansagte, kam niemand, obwohl es seit mehr als einem Jahre, seit P. Nicklas' Weggang nicht gefeiert worden ist. Einmal hatte ich eine Krankenkommunion. Eine alte Frau, die seitdem erblindet ist, begehrte das heilige Abendmahl, und ich habe es ihr gereicht. Sie ist eins der alten treuen Glieder.

„Eine andere Kranke, die ich besucht und der ich den Weg zur Seligkeit gezeigt hatte, die auch, wie ich zuversichtlich hoffe, sich an ihren Heiland hielt, ist gestorben. Leider hat ihr Sohn, der ganz ohne Gott dahinlebt, mich nicht benachrichtigt, da das Ende plötzlich kam. Als ich sie dann, wie gewöhnlich, besuchen wollte, war man gerade dabei, den Sarg zu schließen. Sie hat aber die letzten Male, als ich sie besuchte, freudig mitgebetet um ein seliges Ende, hat auch das Neue Testament und Lassenius' ‚Trostreden' fleißig gelesen, so daß ich fest glaube, daß sie als ein gläubiges Kind Gottes entschlafen ist.

„Bis jetzt habe ich zwischen 150 und 200 Hausbesuche gemacht. Die Besuchstage sind Dienstag bis Freitag, und da nur am Nachmittag.

„Seit einiger Zeit halten wir die Gottesdienste am Nachmittag um ½3 Uhr. Die Leute kommen seitdem fleißiger.

„Nun möchte ich den Christen in der Heimat auch gerade diese Mission in der Hauptstadt Argentiniens herzlich anbefehlen, daß sie auch diese fleißig in ihr Gebet einschließen. Auch für dieses Feld steht der Befehl Christi: ‚Gehet hin und prediget das Evangelium!' und die Verheißung: ‚Mein Wort soll tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende.' Deshalb bittet den HErrn, daß auch hier sein Werk fortgehe und gedeihe und sein Zion sich ausbreite, und daß so sein Name immer herrlicher werde!" L. F.

Aus unserer Synode.

In den ersten Tagen des Monats Dezember waren in Chicago ungefähr 25 bekannte Laienglieder unserer Synode versammelt, die Beamten und andere Glieder der im Juni zur Zeit der Delegatensynode in Milwaukee gegründeten Lutheran Laymen's League (L. L. L.). Zur selben Zeit war aus einer ganz andern Veranlassung der Präses unserer Synode mit drei der Vizepräsides zu einer wichtigen Beratung dort zusammengetreten. Die Glieder der L. L. L. nahmen die Gelegenheit wahr, vereinbarten eine Zusammenkunft mit den Synodalbeamten und machten ihnen die Mitteilung, daß die $100,000 zur Tilgung der Schuld in der Synodal- und Baukasse, deren Aufbringung die L. L. L. sich zum Ziel gesetzt hat, jetzt zusammengebracht seien und den Synodalbeamten zur Verfügung stünden. Das ist die erste gute Nachricht.

Aber nicht nur $100,000 waren gesichert, sondern die Unterschriften betrugen noch $13,000 mehr, und noch einige weitere Gaben standen für die nächsten Tage in Aussicht. Die L. L. L. will ihre erfreuliche Tätigkeit nicht etwa jetzt einstellen, sondern einen größeren Fonds sammeln. Und zwar soll dessen Ertrag der neugeschaffenen Versorgungskasse unserer Synode zugute kommen, aus der emeritierte, kranke und altersschwache Pastoren, Lehrer und Professoren, ebenso die Witwen und Waisen solcher die nötige Unterstützung erhalten. Diese Versorgungskasse bedarf fortgehender und kräftiger Unterstützung, wenn sie einigermaßen ihrer Aufgabe gerecht werden soll, und die L. L. L. hätte sich kein schöneres Ziel setzen können als das Aufbringen eines solchen Fonds. Sie hofft, wenn das Interesse und die Opferfreudigkeit in demselben Maße anhält und zunimmt wie bisher, und viele neue Glieder gewonnen werden, diesen Fonds der Synode im Jahre 1920 überreichen zu können. Das ist die zweite gute Nachricht.

Zu diesem Zwecke hat sich nun auch die L. L. L. regelrecht organisiert durch Annahme einer Konstitution. Sie will damit nicht eine selbständige Körperschaft werden, nicht eine Synode in der Synode oder eine Gemeinde in der Gemeinde, sondern ganz in der bisherigen Weise, aber noch zielbewußter und ausgedehnter neue Glieder werben und für einen besonderen Zweck unter sich kollektieren. Den regelmäßigen Kassen der Synode soll dadurch nichts entzogen werden, die Glieder der L. L. L. wollen deshalb, weil sie nun eine besondere Sammlung veranstalten, nichts von ihren Beiträgen für die andern Synodalzwecke oder für die Zwecke der eigenen Gemeinde abbrechen, sondern sie wollen besondere Gaben darreichen und sammeln für einen besonderen Zweck. Sie haben ihre lutherische Kirche und ihre Synode lieb. Sie erkennen die Segnungen, die sie ihrer Kirche und Synode verdanken, und wollen sich dankbar dafür erweisen. Das ist die dritte gute Nachricht.

Eine Anzahl der Glieder der L. L. L. waren Deputierte auf unserer letzten Synode in Milwaukee. Sie waren dabei, als sämtliche Laiendelegaten den Beschluß faßten, mit allem Ernst und Eifer und allen Kräften dahin zu wirken, daß die von der Synode für unsere Anstalten und Missionen bewilligten Gelder pünktlich und völlig aufgebracht werden. Die betreffenden Beschlüsse der Deputierten sind in vielen Exemplaren verbreitet worden, stehen auch in der Synodalnummer des „Lutheraner" vom 3. Juli 1917, Seite 215. Der Hauptpunkt derselben ist, daß ein jährlicher Durchschnittsbeitrag von $1.00 seitens eines jeden kommunizierenden Gliedes einer jeden Gemeinde angestrebt werde. Die Glieder der L. L. L. machen sich nun anheischig, an ihrem Teile und in ihrem Kreise dazu zu helfen, daß diese guten Beschlüsse auch ausgeführt werden, und auch dies wollen sie nicht unabhängig tun, sondern auf dem von der Synode vorgesehenen Wege. Das ist die vierte gute Nachricht.

Und nun Glück und Heil und Gottes reichen Segen der L. L. L. zu ihrer Tätigkeit! Es ist eine rechte, gesunde Laienbewegung, von der wir viel erwarten, und die von großem Nutzen für unsere Synode werden kann. Ihre Glieder aber werden selbst die größte Freude daran haben, wenn sie sich, ihre Zeit und ihr irdisches Gut immer mehr in den Dienst des HErrn und seiner Kirche stellen. Wie uns auch im November eins ihrer Glieder schrieb: „Beinahe ist das Ziel [die Sammlung der $100,000] erreicht; wir können's kaum erwarten." —

Aus unserm Canada-Distrikt, dem kleinsten unserer 23 Synodaldistrikte, der nur etwa 35 Gemeinden und noch nicht 10,000 Seelen zählt, schreibt uns der Präses desselben folgendes:

„Es freut mich, berichten zu können, daß unser Canada-Distrikt soeben durch seinen Kassierer die zweite Hälfte des auf ihn fallenden Teiles des Synodalbudgets für 1917 voll und ganz entrichtet hat. Außerdem schickt der Kassierer mit dieser Summe noch eine Reformationsjubiläumsgabe von $2830.00 ein, welche die Gemeinden in unserm Distrikt gesammelt haben. Der kleine, im Ausland lebende Canada-Distrikt sieht wohl am allerwenigsten von den großen Segnungen, die Gott durch die Reformation über Amerika gebracht hat, und auch sehr wenig von dem Segen, der auf unserer Synode ruht, sowie von den Werken, die Gott durch unsere Synode ausrichtet, fast nichts, und doch sind unsere Glieder willig gewesen, obiges aufzu-

bringen. Gewiß ein Beweis, daß man auch in Canada unsere Synode liebhat." —

Von unserm Missionar auf der Fichteninsel, P. C. R. Örtel, dem Verfasser des Artikels in Nr. 25 des vorigen Jahrgangs über den schrecklichen Sturm auf der genannten Insel, kommt folgende Nachricht wenige Tage vor Weihnachten: . . . „Mir leuchtet auch die Weihnachtssonne, trotzdem ich aus großer Trübsal komme. Unsere ganze kirchliche Arbeit hier — selbst unter den Briten — wurde als prodeutsch verdächtigt und ich selbst am 4. November als deutscher Spion arretiert und in den Kerker in der Festung Cabana, nahe bei Havana, gebracht. Dort habe ich andere zu JEsu weisen können. Ich mußte mich einer Operation unterziehen und wurde dann in das Interniertenlager gebracht, wo ich predigte, und zwar über Ps. 146, der mein besonderer Trost in der Einzelhaft war. Erst am 24. November kehrte ich wieder heim, nachdem die American Legation meinen Arrest für 'unjustifiable' erklärt hatte, mit offener Wunde und gebrochener Gesundheit und erhole mich nur sehr langsam. . . . Ich war ganz unschuldig und habe geholfen, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Der mich verdächtigte, ist abgesetzt worden." —

In unserm Brasilianischen Distrikt herrscht großer Mangel an Arbeitern, dadurch besonders gesteigert, daß die im Sommer ergangenen Berufe abgelehnt wurden. Auf Antrag unserer Kommission für Innere Mission im Ausland und mit Zustimmung der Distriktspräsides sind 4 Glieder der diesjährigen Kandidatenklasse unsers Seminars in St. Louis berufen und zu Weihnachten entlassen worden. Sie werden so bald als möglich abreisen und in die südamerikanische Arbeit eintreten, 2 in Brasilien und 2 in Argentinien. Gerade bei der gegenwärtigen Weltlage ist die kirchliche Arbeit in Südamerika für uns besonders aussichtsvoll, und die Verhältnisse liegen recht günstig. —

In der letzten Nummer des „Lutherischen Kirchenboten für Australien" vom 22. November 1917 berichtet Präses Nickel: „Es ist unserer Druckerei vom Zensor mitgeteilt worden, daß nach dem 31. Dezember der ‚Kirchenbote' nicht mehr in deutscher Sprache erscheinen dürfe. Die Beamten der Synode handeln mit der Behörde und werden alles versuchen, daß diese Bestimmung zurückgezogen wird. Unsere lieben Glieder aber sind herzlich gebeten, auch diese Not im Gebet unserm lieben Heiland vorzutragen, damit der ‚Kirchenbote', der nur dem HErrn und seiner Kirche dienen will, auch in Zukunft noch erscheinen kann." —

Vor einigen Tagen gelangte nach langer Pause eine Nummer der „Ev.-Luth. Freikirche" in unsere Hände, und zwar gerade die Jubiläumsnummer, eine Doppelnumer vom 21. Oktober und 4. November. Das 16 Seiten starke Blatt ist durchweg festlichen Inhalts. Unter denen, die für diese Nummer geschrieben haben oder darin erwähnt werden, bemerken wir die Pastoren Willkomm, Löffler, P. Eickmeier, Petersen, H. Z. Stallmann, A. Stallmann, Lange, Michael, Schmeckenbecher, Th. Reuter, A. Hübener, Amling, R. Kern, Wetje, M. Willkomm, M. Hempfing, Dierks. Die Titel der Hauptartikel sind: „Zum vierhundertjährigen Reformationsjubiläum." „Was verdanken wir der Reformation?" „Luther und der Reichstag zu Worms." „Die Reformation in Ostpreußen." „Die Lehre von der Rechtfertigung — das edelste Kleinod der Kirche der Reformation." In dem erstgenannten Artikel wird naturgemäß Rücksicht genommen auf die ernste, schwere Zeit, in die das Jubiläum gefallen ist. Unter den achtzehn Bücherbesprechungen, die sich in dieser Nummer finden, beziehen sich sechzehn auf das Reformationsjubiläum, und die Redaktion bemerkt dabei, daß „schier zahllose Lutherbücher mit Abbildungen in diesem Jahre erschienen sind". Eins der angezeigten Bücher stammt von dem bekannten Superintendenten P. W. P. Angerstein in Lodz. Auch der „Hausfreund-Kalender" P. O. Willkomms auf das Jahr 1918 wird angezeigt und ein Neudruck unsers Synodalkatechismus. Einer Anzeige P. O. Willkomms zufolge soll ein möglichst vollständiger Bericht über die Feier des Reformationsjubiläums in den Gemeinden der Freikirche für die Öffentlichkeit zusammengestellt werden, für den jeder Pastor die nötigen Mitteilungen machen, wenigstens auch Text, Thema und Teile der Festpredigten angeben soll. Für die Synodalbücherei sollen Zeitungsblätter gesammelt und eingesandt werden, die über die festlichen Veranstaltungen in den verschiedenen Staaten, Provinzen und Orten, auch über Ausstellungen, Vorträge, Festprogramme, Festgedichte und dergleichen Bericht erstatten, um den „Nachkommen ein Bild davon [zu] geben, wie in dieser ernsten Zeit das Jubiläum der Reformation gefeiert worden ist". Aus den Anzeigen in dieser Nummer der „Freikirche" ist auch ersichtlich, daß in der nächsten Zeit eine Versammlung ihrer Synode abgehalten werden sollte. In derselben Abteilung findet sich der Bericht über ein Missionsfest, auf dem Missionar A. Hübener vormittags predigte und nachmittags einen Missionsvortrag hielt. Unter den Quittungen des Blattes werden fünf Posten für die ostindische Mission aufgeführt. Die Redaktion der „Freikirche" liegt noch in den Händen des betagten P. O. Willkomm, der aber jetzt im Ruhestande lebt. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Eine am 25. Dezember geschlossene Liste aller Pastoren und Kapläne, die unsern lutherischen Soldaten an den verschiedenen Orten unsers Landes dienen, bringen wir in der heutigen Nummer an anderer Stelle. Eine solche Liste ist schon wiederholt begehrt worden und wird allen unsern Lesern willkommen sein. Sie sehen auch daraus, in welch ausgedehntem Maßstabe für die geistliche Verpflegung unserer Soldaten Vorsorge getroffen ist. Die Liste wird auch unsere Soldaten selbst interessieren. Man sende ihnen diese Nummer des „Lutheraner", oder wenn man sie behalten möchte, bestelle man für sie diese Nummer beim Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., unter genauer Adreßangabe des Soldaten und Beilegung von 5 Cents. L. F.

Damit das „Statistische Jahrbuch" bald und vollständig erscheinen kann, bitten wir auch an dieser Stelle dringend darum, alle Berichte gleich nach dem 1. Januar an P. E. Eckhardt, Battle Creek, Nebr., abzusenden. Er erwartet sie spätestens bis zum 10. Januar. Letztes Jahr mußten an die 400 Mahnpostkarten ausgesandt werden. Will man nicht ihm diese Arbeit und der Synode diese Auslage sparen? L. F.

Was richtet in der Kirche Zertrennung an? Der *Methodist Examiner* sagt: „Von den Dingen, die vormals die Kirchen trennten — Lehre, Großtuerei, Politik und Verfassungsfragen — ist das letztere heutzutage das hartnäckigste. Es vereitelt mehr als alles andere die allgemeine Sehnsucht nach Heilung des unheilvollen Zwistes. Verhandlungen zur Vereinigung kommen gleich auf die Frage: Wie soll die Kirche regiert werden?" — Bei den

Spaltungen innerhalb der lutherischen Kirche ist dies gar nicht der Sachverhalt. Über Fragen der Kirchenverfassung hat die lutherische Kirche keinen Streit. Darin kann sie sich viel gefallen lassen. Die lutherische Kirche kann leben unter einem System von Bischöfen, sie hat auch gute Zeiten gehabt unter der Bevormundung des Staates. Unsere Bekenner erboten sich sogar, den Papst behalten zu wollen, wenn er nur darauf verzichten würde, nach göttlichem Rechte der Oberste in der Kirche sein zu wollen, und wenn er das reine Evangelium ungestört ließe. Darin kann die Kirche viel dulden. Wenn nur festgehalten wird, daß Gott seiner Kirche des Neuen Testaments keine Verfassungsform vorgeschrieben hat, solange nur nicht vergessen wird das Wort des Heilandes: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", wird man sich auf die Verfassungsform schon in Liebe einigen und auch manches leiden können. Politik sollte auch als Spaltungsgrund in der Kirche unerhört sein. Christi Reich, die Kirche, und die Reiche dieser Welt sind zwei ganz verschiedene Gebiete. Fragen der Politik werden nach der Vernunft entschieden. Da können zwei Christen, die beide nach Gottes Willen „der Stadt Bestes suchen", im einzelnen Falle verschiedener Meinung sein, was in diesem Falle „der Stadt Bestes" ist, und das braucht ihre Einigkeit im Glauben nicht im geringsten zu stören. Für Spaltung wegen Großtuerei (snobbery) sollte doch erst recht kein Raum sein in der christlichen Kirche, die ja nichts anderes ist als ein Haufe armer Sünder, die alle miteinander nichts zu rühmen haben, die alle allein von ihres Gottes und Heilandes Gnade leben. Und wenn einer Gaben irgendwelcher Art hat vor dem andern, so soll ihn das doch nicht hochmütig, sondern um so demütiger und dienstwilliger machen. Denn: „Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?" 1 Kor. 4, 7. In der lutherischen Kirche ist es die Verschiedenheit der Lehre, die die Zertrennung anrichtet, und das ganze Bestreben zur Einigung zielt darauf hin und muß darauf hinzielen, hier Einigkeit zu schaffen. Denn das ist etwas, was Gott will. Nicht mehr und nicht weniger. Darum sagt die Augsburgische Konfession: „Denn dieses ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden." Einigkeit im Glauben und in der Lehre soll aber ganz da sein, wie die Konkordienformel hervorhebt: „Solchergestalt werden die Kirchen von wegen Ungleichheit der Zeremonien, da in christlicher Freiheit eine weniger oder mehr derselben hat, einander nicht verdammen, wenn sie sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, auch rechtem Gebrauch der heiligen Sakramente miteinander einig sind." Und zwar genügt es nicht, daß man ein ganz schönes Bekenntnis auf dem Papier hat, sondern das reine Bekenntnis soll auch in Wirklichkeit gepredigt, bekannt und die kirchliche Praxis dementsprechend geübt werden. Wie die Konkordienformel das ausdrückt: daß die ganze Gemeinde und die Diener des Worts, „ja ein jeder Christenmensch schuldig sei, vermöge Gottes Worts, die Lehre, und was zur ganzen Religion gehört, frei öffentlich nicht allein mit Worten, sondern auch im Werk und mit der Tat zu bekennen". Luther drückt das oft so aus: Es soll nicht nur Gottes Wort rein sein, wie es in den Büchern steht, sondern „Gottes Wort durch dich und mich gepredigt und gehandhabt". E. P.

Eine Warnung, die es wohl wert ist, auch in unsern Kreisen weitergegeben zu werden. Die „Lutherische Kirchenzeitung" meldet: „Ein Agent der Siebententags-Adventisten, einer Sekte, die den Sonntag verwirft und den jüdischen Sabbat oder Samstag feiert, hausierte unter den Gliedern unserer Gemeinde in Mount Healthy, O., mit Wurmmedizin, versuchte aber dabei die Leute zu ‚bekehren', das heißt, von der lutherischen Kirche abzukehren und zu den Adventisten zu ziehen. Seine Antibilious Worm Tablets von der German Remedy Co. in Canton, O., dienten ihm nur als Vorwand. P. G. A. Spring schreibt, daß er natürlich seine Gemeinde sofort aufgeklärt habe über diesen Proselytenmacher und über die Adventistensekte, die nicht nur die jüdische Sabbatslehre festhält, sondern auch andere falsche Lehren; sie verwirft die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, von der Hölle, von der Kindertaufe usw. Es ist auch ganz die Art dieser Fanatiker, daß sie sich in die Häuser schleichen, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand, und besonders da, wo sie ernstgesinnte Leute finden, die viel auf ihre Bibel als das Wort ihres Gottes geben, anfangen, die Gewissen zu beunruhigen durch ihre Kunst und gewisse Bibelsprüche in ihrem verkehrten Sinn auszulegen, um so die Leute an sich zu ziehen. Es gelingt ihnen auch zuweilen, ihre falschen Lehren an den Mann zu bringen, denn sie sind sehr eifrig und oft sehr beschlagen und gewandt. Es mag sein, daß der Versuch in Mount Healthy mit einem sogenannten campaign oder Feldzug der Adventisten zusammenhängt, so daß auch an andern Orten diese Wurmmedizin-Verkäufer sich einzuwurmen versuchen mögen. Es wird nichts schaden, wenn wir gegen diese und ähnliche Schleicher beständig auf der Hut sind." — Wie die Erfahrung ja lehrt, ziehen solche Schwärmer es vor, in bestehenden Christengemeinden ihre Maulwurfsarbeit zu tun und Zertrennung und Verwirrung anzurichten, indem sie erkenntnisschwachen Leuten den Kopf verdrehen. Sie halten dieses Vorgehen wohl für leichter und gesünder, als mit ihren Fündlein sich an die Heidenbekehrung zu machen. Auf unsaubere, schleichende Weise suchen sie sich Eingang in die Häuser zu verschaffen unter dem Vorgeben, eine alte Nähmaschine reparieren oder Wurmmedizin verkaufen zu wollen, und was dergleichen mehr ist. Wo sie Einlaß finden, treiben sie dann ihr finsteres Verführungswerk. Da gilt dann in vollem Maße die Warnung des Heilandes: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!" Angebracht ist in solchem Falle auch eine praktische Belehrung über die gesunde frische Luft draußen. E. P.

Lutheraner in den Gefängnissen. Darüber veröffentlichte kürzlich P. E. Dümling, Stadtmissionar in Milwaukee, zur Abwehr eines ungerechten Vorwurfs folgendes: „Vor einiger Zeit erschien in einem antikatholischen Blatt, *Menace* genannt, ein Artikel, der einen Angriff auf das Gemeindeschulwesen enthielt und der öffentlichen Schule das Wort redete. Der Verfasser dieses Artikels suchte sodann nachzuweisen, daß gerade die Kirchengemeinschaften, welche Gemeindeschulen erhalten und fördern, den größten Prozentsatz aller Gefangenen in den Strafanstalten unsers Landes hätten. Um dieses zu beweisen, weist er dann hin auf die Statistik des Glaubensbekenntnisses der Gefangenen in einer ganzen Reihe von Zuchthäusern und Besserungsanstalten. So findet sich in diesem Artikel auch eine Statistik des Milwaukee-Korrektionshauses über die Jahre 1908 bis 1915, mit Angabe der Zahl der Lutheraner, die in den genannten Jahren eine Strafzeit in dieser Anstalt abgesessen haben sollen. Nach einer fünfzehnjährigen beruflichen Tätigkeit im Milwaukee-Korrektionshaus und achtjährigem aktiven Dienst als Missionar und Seelsorger im Staatszuchthaus von Wisconsin erlaubt sich der Einsender, auf diesen Artikel zu erwidern. Nehmen wir beispielsweise die Statistik des Milwaukee-Korrektionshauses vom Jahre 1908. Folgendes wird den Lesern der *Menace* berichtet: Im Jahre 1908 befanden sich im Milwaukee-Korrektionshaus 1346 Katholiken, 718 Lutheraner, und 529 waren Angehörige anderer Kirchengemeinschaften oder waren kirchlos. Diese Statistik wäre ein trauriges Zeugnis für unsere Kirche und für unsere Gemeinde-

schule, wenn sie korrekt wäre und den Tatsachen entspräche. Was waren das für Leute, die als Lutheraner in der Anstalt gebucht worden sind? In den allermeisten Fällen sind es überhaupt keine Lutheraner gewesen. Manche sind wohl von einem lutherischen Pastor getauft worden, haben aber niemals die Kirche, geschweige die Gemeindeschule, besucht. Die allerwenigsten sind mit den Lehren der Kirche vertraut, da sie darin niemals unterrichtet und konfirmiert worden sind. Andere sind Deutsche, die, weil sie in der Landeskirche drüben getauft worden sind, sich Lutheraner nennen, obwohl sie der Kirche niemals aktiv angehört oder schon seit vielen Jahren ihr den Rücken gekehrt haben. Es ist also eine ungerechte Kritik, wenn man behaupten will, daß jene 718 Lutheraner (!), die im Jahre 1908 im Milwaukee-Korrektionshaus ihre Strafzeit abgesessen haben, Früchte der lutherischen Gemeindeschule und Glieder der Kirche waren. Die Zahl der lutherischen Gefangenen aus den Kreisen der Synodalkonferenz, die tatsächlich in der Gemeindeschule geschult und in Gottes Wort unterrichtet worden sind, ist so verschwindend klein, daß es sich kaum lohnen würde, darüber eine Statistik zu führen. Dasselbe mag wohl auch von den andern lutherischen Körperschaften gelten, die das Gemeindeschulwesen mit Ernst und Eifer betreiben. Daß dem so ist, verdanken wir nächst Gott dem gründlichen Religionsunterricht in unsern Schulen, in der Konfirmandenstunde und in unsern Kirchen. Gott wolle auch fernerhin unsere Schulen reichlich segnen und unser liebes lutherisches Volk in Gnaden vor den Toren des Zuchthauses bewahren!"

Die Kongregationalisten gehen nun auch mit Entschiedenheit an die Gründung einer Pensionskasse für ausgediente Pastoren. Im Oktober wurden diesbezügliche Beschlüsse gefaßt, und gegenwärtig tagt eine nationale Kommission unter dem Vorsitz des P. W. E. S. Mills von Monclair, die Pläne entwerfen und die nötigen Vorarbeiten tun soll. Die Kasse soll den Namen führen „Pilger-Jubelfonds". Man ist bestrebt, die Sammlung bis zum 31. Dezember 1920 zum Abschluß zu bringen. Die Kasse soll eine Höhe von fünf Millionen Dollars erreichen. Ein Exekutivsekretär ist erwählt worden, und die Sammlung soll gleich nach Weihnachten mit vollen Kräften in Angriff genommen werden. Gemeinden und Pastoren werden beide herangezogen. Die Pastoren zahlen nach Ermessen einen regelmäßigen größeren oder geringeren Beitrag, wie bei einer Lebens- oder Ratenversicherung, und erhöhen durch ihre Beisteuer ihre Pension. Ihr Eintritt ist freiwillig. Die Pension soll nicht höher sein als das halbe Gehalt, das der Pastor während seiner Amtstätigkeit bezogen hat. Fünfundsechzig Jahre sind das pensionsberechtigte Alter. Die Pensionshöhe ist $500 jährlich. Stirbt der Pastor, ehe er das Pensionsalter erreicht, so erhalten die Angehörigen eine einmalige Zahlung von $500. (Friedensbote.)

Die Durchschnittskosten der Kirchengebäude in den verschiedenen Kirchengemeinschaften. Die Statistik hat sich aller Dinge bemächtigt. Für manche Leute scheint Statistik einen starken Reiz zu haben. Über alles wird eine Statistik zusammengestellt. So will man auch dieses ermittelt haben: Die Durchschnittskosten einer Kirche bei den Unitariern sind $35,000, bei der Christian Science $22,000, bei den Römisch-Katholischen $26,000, bei den Episkopalen $20,000, bei den Reformierten $12,500, bei den Presbyterianern $10,600, bei der Evangelischen Synode $6500, bei den Lutheranern $6800, bei den Methodisten $3800, bei den Baptisten $2800 und bei der Evangelischen Gemeinschaft $3600. Ob die Angaben richtig sind, wissen wir nicht, ist uns auch nicht so sehr wichtig. Aber eins steht fest, daß viele Leute viel zu viel für ihre Kirchen bezahlen. Zumal Leute wie die Unitarier und die Christian Scientists werfen ihr Geld nicht nur weg, sondern lassen es sich etwas kosten, sich selbst geistlicherweise zu narren und um ihr ewiges Heil zu betrügen.

Aus Welt und Zeit.

Verurteilt, die Bibel zu lesen. Ein vielversprechender Jüngling kam vor den Richter Rosalsky in New York; er hatte Candy und Zigaretten gestohlen. Auf Ehrenwort wieder entlassen, versäumte er zur festgesetzten Zeit wieder vor dem Richter zu erscheinen und von seinem Tun und Treiben seit seiner Freilassung Rechenschaft zu geben, und wurde am 1. August wieder verhaftet. Der Beamte, dem die Pflicht oblag, ihn während der Prüfungszeit zu beobachten (probationer), meldete: „Der Jüngling versäumte das Kirchengehen und fiel wieder in böse Gesellschaft." Nun sandte ihn der Richter bis Oktober in eine Strafanstalt mit dem Bedeuten, er müsse täglich eine Stunde die Bibel lesen. — Also Religion unter Druck! Der Richter meint es wohl gut, aber uns will ein Straf-Bibellesen nicht gefallen. Bibelkenntnis mag der Junge wohl dabei gewinnen. Doch der Teufel hat auch die Schrift studiert, und mancher Verbrecher kann ganze Kapitel sogar in den Ursprachen aus dem Gedächtnis hersagen. Aber: „Verstehst du auch, was du liesest?" möchte man mit Philippus fragen. „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?" klagt der heilsbegierige Kämmerer. Solch ein Jüngling, der viel versprochen und viel verbrochen hat, kommt nur weiter vom Ziel, es sei denn, daß er mit David beten lernt: „O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte!" (Ps. 119, 5.) — Aber welche Mahnung für Eltern ist dieser Fall! Wie selten wird heutzutage die Bibel im Elternhaus gelesen, so daß es heißen kann: „Timotheus, weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum." (2 Tim. 3, 15—17.) Besser im Elternhaus d ü r f e n, als im Gefängnis die Bibel lesen m ü s s e n!

(Deutscher Evangelist.)

Zwei verderbliche, Familie und Staat untergrabende Laster. Der „Katholische Glaubensbote" schreibt: Jeder Prohibitionswanderlehrer versichert den Hörern, daß das Trinken die Wurzel alles Übels sei und namentlich auch die Ursache der meisten Verbrechen. Diesen öden Schwätzern ist eine Äußerung bestimmt, die der langjährige Verwalter des Zuchthauses des Staates Colorado, Thomas Tynan, getan hat. Dieser sagte in einer Rede: „Mehr als 75 Prozent der jungen Männer, die ins Zuchthaus kommen, sind Produkte zerrütteter Heime. Sie sind von ihren Eltern durch die Ehescheidungsmühlen gezerrt worden. Die Scheidungsgerichte sind die Versorger des Zuchthauses geworden. Jede Scheidung, in welche das Los der Kinder verwickelt ist, bedeutet, daß dem Verbrechen ein Opfer übergeben, ein Rekrut für die Lasterhäuser und die Strafanstalten eingezogen worden ist." — Welches von den beiden Übeln das ärgere ist? Beide erschlagen ihre Zehntausende. Beide sind zu bekämpfen. Bei beiden kann man auch das Kind mit dem Bade ausschütten: die Prohibitionisten, indem sie jedes geistige Getränk als Satanszeug hinstellen, selbst den Wein auf jener Hochzeit zu Kana, und die Papstkirche, indem sie jegliche Ehescheidung verweigert, auch die Christus ausdrücklich gestattet. Und wie der Prohibitionist, der selber im geheimen ein Säufer ist, ein besonders widerlicher Geselle ist, so eine Kirche, die unter anderm Namen und auf einem andern Wege Ehen löst und Ehen schändet und dabei sich als einen besonderen Hüter der Heiligkeit der Ehe aufspielt.

E. P.

Von der unheimlichen Verbreitung der Unzucht machte letzten Sommer der „Apologete" diese schaurige Meldung: „Die Trunksucht ist nicht der einzige und auch nicht der schlimmste Übelstand, der unsern städtischen Behörden zu schaffen macht. Weit verderblicher ist die so stark um sich greifende Unzucht. Hier in Cincinnati ist dieser Tage vom städtischen Gesundheitsbeamten bekanntgemacht worden, daß Mädchen von zwölf Jahren und darüber, Schulkinder

vom achten Grade und der Hochschule, in einem solchen Umfange von Geschlechtskrankheiten behaftet sind, daß man im Herbst wahrscheinlich jedes Schulkind persönlich untersuchen wird. Dr. Peters, der stellvertretende Gesundheitsbeamte, sagt in seiner Anzeige hierüber folgendes: „Manche Eltern gestatten Stelldicheins, obgleich die Kinder in vielen Fällen noch nicht einmal im Hochschulalter stehen, ohne dabei auch nur im geringsten die üblen Folgen in Betracht zu ziehen, die hieraus entstehen können. Jungen Mädchen ist gestattet worden, in der Nähe der Soldatenlager herumzubummeln. Die Lage ist äußerst bedenklich, und es muß so schnell als möglich Abhilfe geschaffen werden. Wir berichten nur ungern über diese Kinder an die Eltern, da wir fürchten, sie bloßzustellen. Ich widerspreche jedem, der behauptet, die Welt werde besser; denn dies ist etwas, was noch nie dagewesen ist, soweit ich mich erinnern kann. Eins der großen Probleme der Regierung ist es gewesen, die Soldaten vor Versuchung zu schützen. Trotzdem haben viele Eltern diese Angelegenheit niemals persönlich genommen und haben ihre eigenen Heime übersehen.'" — Durch polizeiliche Maßregeln, so nötig sie sind, durch ärztliche Belehrung, auch dadurch, daß in sogenannten „moralischen" Vorstellungen im Wandelbildtheater die abschreckenden, garstigen Folgen der Unzucht vor die Augen geführt werden, wird das Übel nicht mit der Wurzel ausgerissen. Das geschieht nur durch Gottes Wort, durch Einschärfung des sechsten Gebotes des heiligen Gottes und dahinter als treibende Macht das „Wir sollen Gott fürchten und lieben". Hier ist ein großes Segensfeld für die christliche Schule und das christliche Heim. Die können Kinder und junge Leute bewahren, daß sie sich nicht an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit zugrunde richten, und können den Staat bewahren vor dem Greuel einer aufwachsenden verseuchten Generation.
E. P.

Die amtlichen Geburtsstatistiken in Deutschland zeigen, daß die Geburten von lebenden Kindern in Städten von 15,000 Einwohnern und darüber im Jahre 1915 um 131,068 geringer waren als in 1914, und im Jahre 1916 war ein weiterer Rückgang der Geburten um 114,557 zu verzeichnen. Dies ergibt in den zwei Kriegsjahren einen Rückgang von 39.5 Prozent. Dagegen ist die Sterblichkeitsrate bei Kindern unter einem Jahr seit 1914 ebenfalls beständig geringer geworden. In den 26 größten deutschen Städten fiel die Rate von 15.3 im Jahre 1914 auf 13.00 in 1916 und in allen Städten von 15,000 und mehr Einwohnern von 15.5 auf 13.3 das Tausend. Der Rückgang der Geburten wird freilich durch das Sinken der Sterblichkeitsrate nicht einmal annähernd aufgehoben. (Wbl.)

„Fürchte dich nicht!"

Beim Eintritt in das neue Jahr sangen wir in der Kirche das Neujahrslied, das sich in vielen Gesangbüchern findet: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet." Ich konnte die erste Strophe noch nicht aus vollem Herzen mitsingen, denn leise Wehmut hatte mich Alten in meinem einsamen Heim beschlichen ob der Vergänglichkeit der Zeit und aller irdischen Dinge, und darum wollte mir das „Gottlob" nur schwer von den Lippen. Aber immer mehr sang ich mich hinein in das glaubensfreudige Lied, und so recht von Herzen fröhlich konnte ich schon die sechste Strophe anstimmen: „Ich bin vergnügt, daß nichts mich kann von deiner Liebe trennen." Ganz besonders aber erquickte und stärkte mich die Strophe: „Geh, Seele, frisch im Glauben dran und sei nur unerschrocken!" Als Text seiner Neujahrspredigt hatte unser Pastor das Wort des Heilandes: „O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" (Matth. 8, 26) gewählt. Er verglich unser Leben mit der sturmbewegten See und uns Christen mit den kleingläubigen Jüngern, denen täglich in dieser Welt voller Gefahren und Bedrängnisse, voller Not und Leid, voller Irrnisse und Wirrnisse nichts so not tue als des HErrn Mahn- und Trostwort: „O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?"

Nach Hause zurückgekehrt, bewegte ich noch lange diese Worte in meinem Herzen, und dabei fiel mir ein, wie ich einmal irgendwo gelesen hatte, daß die Mahnung: „Fürchte dich nicht!" in dieser oder ähnlicher Fassung dreihundertsechsundsechzig Male in der Heiligen Schrift wiederkehre. Also hatte der liebe Pastor recht, daß uns diese Mahnung an jedem Tag im Jahre, und sei es auch im Schaltjahre, not tue.

Durch die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments zieht sich diese Mahnung.

„Fürchte dich nicht", ruft der HErr dem Abraham in fremden Landen zu; „ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn" (1 Mos. 15, 1). „Fürchte dich nicht", spricht er zu Jakob, als dieser im Begriff steht, nach dem fernen Ägypten auszuwandern; „ich bin der Gott deines Vaters, und ich will dich daselbst zum großen Volke machen" (1 Mos. 46, 3). „Fürchtet euch nicht", spricht er durch den Mund seines Knechts Moses zu seinem Volke Israel; „stehet fest und sehet, was der HErr für ein Heil an euch tun wird" (2 Mos. 14, 13). „Ihr sollt euch nicht fürchten", läßt er durch den Propheten Jehasiel dem Volke sagen, als drei heidnische Völker es überfallen hatten; „denn ihr streitet nicht, sondern Gott" (2 Chron. 20, 14). „Fürchte dich nicht", spricht er durch Jesaias Mund; „ich habe dich erlöset, du bist mein" (Jes. 43, 1), und weiter: „Fürchte dich nicht, du mein Knecht Jakob, du Frommer, den ich erwählt habe" (Jes. 44, 2). „Fürchte dich nicht", ruft er auch durch Jeremias Mund seinem Volke zu; „denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe" (Jer. 30, 10). Und wiederum: „Fürchte dich nicht, Jakob, mein Knecht, denn ich bin bei dir" (Jer. 46, 28). „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück", singt der königliche Psalmist David; „denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich" (Ps. 23, 4). Und wiederum: „Der HErr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt' ich mich fürchten? Der HErr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?" (Ps. 27, 1.) „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke", singen die Kinder Korah, „darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge" (Ps. 46, 2. 3). Und nun im Neuen Testament: „Fürchtet euch nicht", verkündigt des HErrn Engel den erschrockenen Hirten; „denn euch ist heute der Heiland geboren" (Luk. 2, 10). „Fürchte dich nicht", spricht der Heiland zu dem betrübten Jairus, „glaube nur" (Mark. 5, 36). „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten", spricht er zu den Jüngern (Matth. 10, 28). „Fürchtet euch nicht; denn ihr seid besser denn viel Sperlinge" (Luk. 12, 7), deren keiner ohne den Willen des Vaters vom Dache fällt. „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben" (Luk. 12, 32). Und so ließe sich noch eine lange Reihe von Aussprüchen der Heiligen Schrift anführen, die alle den Inhalt haben: „Fürchtet euch nicht!" „Euer Herz erschrecke nicht!" „Seid getrost und unverzagt!"

Auch die Gottesmänner und Gotteskinder unserer teuren evangelisch-lutherischen Kirche waren frei von Furcht vor der Welt, ihrer Feindschaft, ihren Gefahren und ihren Drangsalen. So singt unser D. Luther:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.

Und Paul Gerhardt:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.
Wollt' ihn auch der Tod aufreiben,
Soll der Mut dennoch gut
Und fein stille bleiben.

Und wann gewinnt ein Christ einen solch guten, stillen Mut? Wenn er als ein Gotteskind seinen Gott kindlich fürchtet, liebt und vertraut. Dann kann er mit Paul Fleming singen:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir selig ist.

Dreihundertsechsundsechzig Male ruft dir die Heilige Schrift zu: „Fürchte dich nicht!“ Bedenke es, mein Christ, an jedem Tag im Jahre!

Reich und doch arm.

Reichtum macht nicht reich,
Es sei denn reich das Herz zugleich.

Ein Pfarrer erzählt: „Vor etwa zwei Monaten wurde ich zu der Beerdigung eines meiner Pfarrkinder gerufen. Es war ein Farmer gewesen. Vor vierzig Jahren hatte er mit seiner jungen Frau auf hundert Acker Land angefangen, und die ließ er auch zurück. Er war ein kluger und fleißiger Mann gewesen, aber dennoch hatte er kein Geld auf der Bank stehen. Ich erfuhr die Ursache, als ich den Gesprächen der Nachbarn und Freunde zuhörte.

„Es war immer ein warmes, gastfreundliches Haus“, sagte einer, „nie wurde ein Armer kalt von der Tür abgewiesen.“

„Seine Söhne und Töchter empfingen die beste Erziehung, so gut es seine Mittel nur erlaubten. Einer ist ein Prediger, einer ein Ingenieur, zwei andere sind Lehrer; alle sind nützliche und glückliche Menschen.“

Ein anderer Nachbar sagte: „Jene Kinder, die dort sitzen und weinen, sind die Waisen eines Freundes. Er gab ihnen ein freundliches Heim. Das arme verkrüppelte Mädchen ist die Nichte seiner Frau. Sie hat lange Jahre bei ihm Unterkommen gefunden. Jener junge Mensch, der so bitterlich weint, war ein Findelkind, das er vom Verderben rettete.“

Und so wurde weiter erzählt, nicht von einem Geizhals, der Taler auf Taler gehäuft, sondern von einem Haushalter Gottes, der vielen beigestanden hatte in Elend und Not.

Auf meinem Heimweg von der Beerdigung hielt ich bei einem Farmer an, der zu mir in heiserem Ton sagte:

„So, der arme Guld ist tot? Hat er nicht viel zurückgelassen? Keinen Pfennig mehr, als er von seinem Vater hatte. Ich habe mit nichts angefangen, und schauen Sie einmal hin“ (er zeigte auf die weiten Felder): „alles das ist mein. Wissen Sie warum, Herr Pfarrer? Als ich anfing, nahm ich eine große, eiserne Sparbüchse, und jeden Cent, den ich erübrigen konnte, steckte ich in diese hinein. Man sollte es gar nicht glauben, wieviel sich sparen läßt, wenn man will. Ich habe den festen Willen, als einer zu sterben, der 100,000 Taler wert ist. Andere Leute aßen Fleisch, wir waren zufrieden mit Molasses. Andere Männer kauften ihren Frauen wollene Kleider, meine Frau trug nur Kattun. Andere warfen Geld weg und schickten ihre Kinder in Schulen, meine Kinder lernten arbeiten vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Ich habe nie Geld weggeworfen für Kirchen oder Bücher oder Arme oder Kranke — und“, so schloß er, „nun gehört alles mir, nun sind Keller und Scheunen voll. Sehen Sie?“ Und dabei stieß er ein heiseres Lachen hervor.

Sein Haus war öde und kalt; seine Frau war unter der schweren Arbeitslast niedergebrochen und lag schon lange im Grabe. Seine Kinder hatten nichts anderes gelernt, als Geld zu verdienen. Die Tochter war an Leib und Seele verkommen und plagte sich in der Küche; ein Sohn wurde ein Trunkenbold und starb im Gefängnis; der andere, ein noch größerer Geizhals als der Vater, war zu Hause und stritt fortwährend mit dem Vater über jeden Cent.

„Gestern wurde auch dieser Mann begraben“, fuhr der Pfarrer fort. „Weder Nachbar noch Freund, weder Sohn noch Tochter haben eine Träne seinetwegen vergossen. Ehe er im Grabe lag, fingen seine Kinder schon an, über die Erbschaft zu streiten. Dem toten Geizhals aber blieb weiter nichts als ein paar Fuß Erde — die Hölle, die Verdammnis.“

„Jawohl“, sagte der gute alte Pfarrer, „Sparsamkeit ist eine Tugend, wenn sie rechter Art ist, aber in manchen Häusern herrscht der Geiz, und wie ein böser Wolf verschlingt er Bildung, Christentum, Hoffnung, ja das Leben selbst.“

Was sich im Jahre 1918 ereignen wird.

Das möchte wohl mancher der Leser für sein Leben gern wissen. Wir wollen ihm einiges davon verraten. Es wird sich nämlich folgendes ereignen:

1. Jedermann, der im neuen Jahre fortfährt, über die schlechten Zeiten zu schelten, und aller Welt schuld gibt, nur sich selber nicht; jedermann, der nicht im Schweiße seines Angesichts arbeiten, sondern auf die gebratenen Tauben warten will, die ihm in den Mund fliegen sollen, der wird herunterkommen und von Monat zu Monat immer tiefer. Wer im Jahre 1918 gläubig betet und fleißig arbeitet, der wird trotz schlechter Zeiten auf einen grünen Zweig kommen, und zwar zur Sommerszeit wie zur Winterszeit; und Gott wird ihn nimmer verlassen.

2. Wer im Jahre 1918 sein Glück und Vergnügen im Bierhaus sucht oder auf den Tanzböden, der wird sich mit Gut und Ehre ins Unglück hineintrinken und hineintanzen. Auch werden sämtliche Zuchthäuser, Armenhäuser und Irrenhäuser in diesem Jahre wie in dem vergangenen ein gut Teil ihrer Insassen in eben diesen Trinkhäusern anwerben.

3. Diejenigen Eltern, welche im neuen Jahre ihre Kinder als ihre Hausgötzen anbeten und mit Affenliebe verziehen, ihnen Gehorsam leisten, statt Gehorsam von ihnen zu fordern, und nicht mit Weisheit die Rute brauchen, und gleichermaßen diejenigen Eltern, welche in Worten und Werken ihren Kindern mit bösem Beispiel vorangehen, werden in diesem Jahr an ihren Kindern Jammer und Trübsal erleben und haben noch mehr davon im Jahre 1919 zu erwarten.

4. Wer vom 1. Januar 1918 ab seine Bibel verstauben läßt, dessen Seele wird am 31. Dezember 1918 verstaubt sein. Wer aber vom 1. Januar ab in der Bibel nach der Quelle des Lebens sucht, der wird am 31. Dezember helle Augen und ein fröhliches Herz haben.

5. Die schlechten Zeitungen und Bücher werden im neuen Jahre fortfahren, alle diejenigen, die noch dem Worte Gottes glauben, als Toren oder als Heuchler zu verhöhnen. Unwissende und Schwachköpfe werden auch im neuen Jahre von diesem Hohn sich betören lassen, und Frevler werden in ihn einstimmen. Aber wessen Gewissen nicht tot und wessen Auge nicht blind und wessen Herz nicht feige ist, der wird im Jahre 1918 gegen solche Gottlosigkeit zeugen, wird Lüge Lüge nennen und alle, die ihm anvertraut sind, vor solchem Gifte zu bewahren suchen.

6. Das Jahr 1918 wird dahinfliegen wie eine Wolke, und ehe es um ist, wird mancher, der den 1. Januar fröhlich begrüßt hat, zwischen den sechs Brettern und vier Brettchen liegen und auf den Kirchhof hinausgetragen werden; aber die Gnade und Barmherzigkeit Gottes wird über das Jahr 1918 hinaus bleiben, nämlich von Ewigkeit zu Ewigkeit, Ps. 103, 17.

Die kürzesten Verse in der Bibel.

In der Zeit der kürzesten Tage mag auch die Frage erlaubt sein: Welches sind die kürzesten Verse in der Bibel? sei es auch nur, um daran zu erinnern, wieviel mit wenig Worten gesagt werden kann. Die kürzesten Verse sind aber nicht in allen Sprachen dieselben. In England hörte ich einmal einen Prediger beginnen: „Mein Text ist der kürzeste Vers der Bibel"; und dann predigte er über Joh. 11, 35. Was Luther so schön übersetzt: „Und JEsu gingen die Augen über", lautet in der englischen Bibel in der Tat kürzer: „Und JEsus weinte." Noch viel kürzere Verse gibt es in der hebräischen Bibel, in der einzelne der zehn Gebote je nur aus zwei Worten mit zusammen sechs Buchstaben bestehen. Wieviel liegt in solchen zwei Worten, namentlich wenn man sie, wie Luther im Katechismus, in ihrer ganzen Tiefe faßt! Andererseits ist nach einer Zählung bei den Juden das Sabbatgebot, 5 Mos. 5, 12—15, der längste Vers ihrer ganzen Bibel, bestehend aus 64 Worten mit 254 Buchstaben. In den beiden andern Teilen, in welche die Juden das Alte Testament einteilen, in den Propheten und Psalmen, haben sie als die längsten Verse Jer. 21, 7 mit 42 Worten und 160 Buchstaben und Esther 8, 9 mit 43 Worten und 192 Buchstaben ausgerechnet.

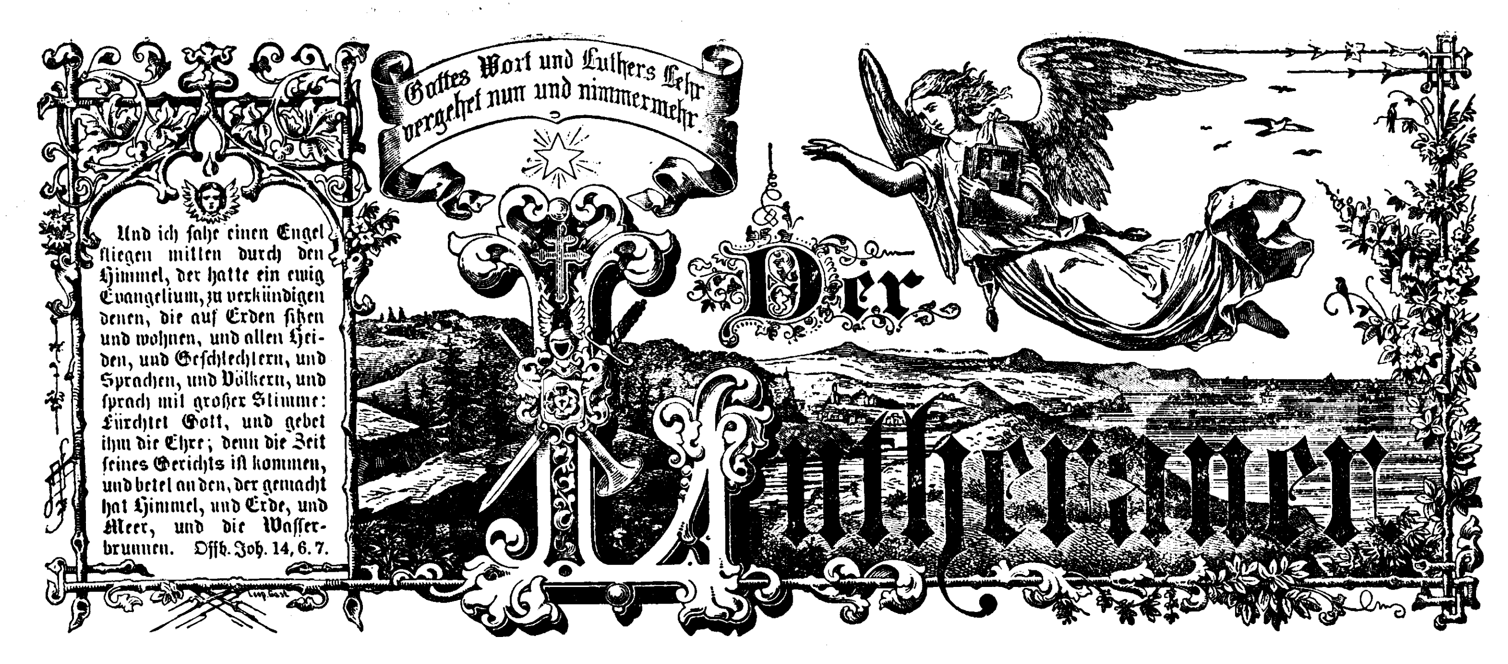
Todesanzeige.

Am 16. November 1917 ist unser treuverdienter Oberlehrer, Wilhelm Wetzel, nach einwöchiger Krankheit (Brustfell- und Lungenentzündung) zur Ruhe der Seligen eingegangen. — Lehrer Wetzel wurde am 15. September 1870 zu Freistadt, Wis., geboren. Gleich nach seiner Konfirmation bezog er unser Schullehrerseminar, damals in Addison, Ill., von dem er im Jahre 1889 als Lehramtskandidat entlassen wurde. In den achtundzwanzig Jahren seines Lehramtes diente er zuerst vier Jahre lang der St. Johannisgemeinde in Merrill, Wis. Im Jahre 1893 folgte er einem Rufe als Oberlehrer an unsere Zionsschule zu Wausau, Wis., der er seitdem, vierundzwanzig Jahre lang, in seltener Treue und Selbstverleugnung und in großem Segen gedient hat. Die Zeit seiner Wallfahrt betrug 47 Jahre, 2 Monate und 1 Tag. Der Leichnam des selig Entschlafenen wurde am 19. November christlich und feierlich zur Erde bestattet. — „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3. G. E. Schrödel.

Aus unserer Arbeit unter unsern Soldaten in Heer und Flotte.

Verzeichnis der verschiedenen Sammelplätze der Soldaten und die Namen und Adressen unserer Pastoren, die an diesen Orten unsern Soldaten dienen.

Adams — Fort, near Newport, R. I.
Rev. Aug. F. Bobzin, Norwich, Conn.
Alcatras — Fort, near San Francisco, Cal.
Rev. M. H. Liebe, 507 Fourth Ave., San Francisco, Cal.
Andrews — Fort, near Boston, Mass.
Rev. G. Hageman, 214 Parker Hill Ave., Boston, Mass.
Annistead — Fort, near Baltimore, Md.
c. o. Rev. Geo. Spilman, 2214 E. Oliver St., Baltimore, Md.
Apache — Fort, near Phoenix, Ariz.
Rev. E. Frey, 742 W. Fillmore St., Phoenix, Ariz.
Asaph — Camp, near Norfolk, Va.
Rev. Chas. Brandt, 111 S. Patrick St., Alexandria, Va.
Asheville Internment Camp, near Asheville, N. C.
Rev. W. D. Peters, 134 S. French Broad Ave., Asheville, N. C.
Baker — Fort, near San Francisco, Cal.
Rev. Theo. Pieper, 1309 12th Ave., San Francisco, Cal.
Banks — Fort, near Boston, Mass.
Rev. G. E. Hageman, 214 Parker Hill Ave., Boston, Mass.
Barrancas — Fort, near Pensacola, Fla.
Rev. J. T. Reinhardt, 28 W. Wright St., Pensacola, Fla.
Bartlett — Camp, Massachusetts.
Rev. A. Dasler, 32 State St., Westfield, Mass.
Bayard — Fort, near Deming, N. Mex.
Rev. J. Sieck, 3816 La Luz St., El Paso, Tex.
Beauregard — Camp, near Alexander, La.
Rev. Th. Wegener, 521 Fort St., Lake Charles, La.
Bliss — Fort, near El Paso, Tex.
Rev. J. Sieck, 3816 La Luz St., El Paso, Tex.
Boise Barracks, near Boise, Idaho.
Rev. W. Dannenfeldt, R. 1, Buhl, Idaho.
Bowie — Camp, near Fort Worth, Tex.
Rev. E. Krause, c. o. Rev. W. Geisler, 107 Hemphill St., Fort Worth, Tex.
Brady — Fort, near Sault Ste. Marie, Mich.
Rev. G. Schroeder, Sault Ste. Marie, Mich.
Bremmerton Naval Station, Puget Sound, Wash.
Rev. O. Fedder, 2116 E. Union St., Seattle, Wash.
Brown — Fort, near Brownsville, Tex.
Rev. Paul Birkmann, Mercedes, Tex.
Canby — Fort, near Portland, Oreg.
Rev. H. Koppelmann, 570 Salmon St., Portland, Oreg.
Carrol — Fort, near Baltimore, Md.
c. o. Rev. Geo. Spilman, 2214 E. Oliver St., Baltimore, Md.
Casey — Fort, near Puget Sound, Wash.
Rev. F. Schoknecht, 331 A Ave., Snohomish, Wash.
Caswell — Fort, near Wilmington, Del.
c. o. Rev. Geo. Spilman, 2214 E. Oliver St., Baltimore, Md.
Clemens, Mount, Aviation Sight, near Mount Clemens, Mich.
Rev. L. A. Wissmueller, 118 Dickinson Ave., Mount Clemens, Mich.
Clark — Camp, near Nevada, Mo.
Rev. W. Zschoche, Appleton City, Mo.
Clark — Fort, near San Antonio, Tex.
Rev. G. Falsken, 106 Roseborough St., San Antonio, Tex.
Cody — Camp, near Deming, N. Mex.
Rev. W. Hitzemann, Gen. Del., El Paso, Tex.
Crook — Fort, near Omaha, Nebr.
Rev. Titus Lang, 1003 E. 20th St., Omaha, Nebr.
Custer — Camp, near Battle Creek, Mich.
Rev. Herbert Plehn, c. o. Rev. C. Heidenreich, 211 Eagle St., Marshall, Mich.
Dade — Fort, near Tampa, Fla.
Rev. G. Heckel, 1003 Marion St., Tampa, Fla.
Des Moines — Fort, near Des Moines, Iowa.
Rev. Julius Nickel, c. o. Rev. G. Vogel, 1027 E. Seventh St., Des Moines, Iowa.
De Soto — Fort, near Tampa, Fla.
Rev. G. Heckel, 1003 Marion St., Tampa, Fla.
Devens — Camp, near Ayer, Mass.
Rev. P. Heckel, Y. M. C. A. No. 24, Camp Devens, Ayer, Mass.
Dix — Camp, Wrightstown, Pa.
Rev. O. Ungemach, 2120 Passyunk Ave., Philadelphia, Pa.
Dodge — Camp, near Des Moines, Iowa.
Rev. Julius Nickel, c. o. Rev. Geo. Vogel, 1027 E. Seventh St., Des Moines, Iowa.
Doniphan — Camp, near Fort Sill, Okla.
Rev. Ed. Hauer, 803 A Ave., Lawton, Okla.
Douglas — Fort, Salt Lake City, Utah.
Rev. Wm. Schmoock, 130 Chase St., Salt Lake City, Utah.
Du Point — Fort, Dover, Del.
c. o. Rev. Geo. Spilman, 2214 E. Oliver St., Baltimore, Md.
Ethan Allen — Fort, near Montpelier, Vt.
c. o. Rev. Geo. Schmidt, 204 Baltic St., Brooklyn, N. Y.
Flagler — Fort, near Puget Sound, Wash.
Rev. F. Schoknecht, 331 A Ave., Snohomish, Wash.
Foster — Fort, near Portsmouth, N. H.
Rev. E. C. Wenzel, 371 Bridge St., Lowell, Mass.
Fremont — Camp, near Palo Alto, Cal.
Rev. Th. Pieper, 1309 12th Ave., San Francisco, Cal.
Fremont — Fort, near Savannah, Ga.
Funston — Camp, near Fort Riley, Kans.
Rev. H. Kurth, Gen. Del., Junction City, Kans.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. Januar 1918. **Nr. 2.**

Zum zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Oft darf's hienieden schon geschehen,
Daß Er uns nimmt ein stilles Leid,
Und daß wir, froh erschrocken, sehen
Ein Leuchten seiner Herrlichkeit,
Wenn mit dem vollen Kelch der Gnade
Er uns als Freudenmeister naht,
Wenn er auf dunklem Sorgenpfade
Sich uns erweist als „Kraft und Rat“.

Doch öfter noch ist seine Stunde
Die unsre nicht, die wir ersehnt;
Der Helfer säumt — es bleibt die Wunde,
Ein dunkler Weg sich endlos dehnt!
Manch einem muß das Warten frommen,
Er schmachtet nach dem Freudenwein. —
Doch einst wird JEsu Stunde kommen,
Und dann, Herz, schenkt er voll dir ein!

Die Völker der Erde und die Nähe des Gerichts.

1. Sieh die Völker an, die jetzt auf Erden sind: in Nordamerika, Südamerika, Europa, Asien, Afrika, Australien. Sie leben jetzt in der Gnadenzeit. Sie leben jetzt in sonderlicher Gnadenzeit. Der Heiland ist ihnen nahe und bietet sich ihnen an. Denn die Bibel, sein Wort, ist schier in alle Sprachen übersetzt und leicht zu haben; sein Name wird überall gepredigt wie nie zuvor; dadurch ruft der Heilige Geist zu Glauben und Seligkeit. — Aber die Völker der Erde in ihrer großen Masse erkennen nicht, was zu ihrem Frieden dient, sie wollen es nicht erkennen, aus ihrer eigenen Schuld ist es vor ihren Augen verborgen. Was dient zu ihrem Frieden? Daß sie als arme Sünder zu JEsu sich bekehren, JEsum annehmen, an JEsum glauben. Davon wollen sie nichts wissen. In den Heidenländern Asiens und Afrikas wird das Wort und die Predigt von JEsu verachtet und feindseliger verachtet und verspottet als je zuvor, ja als noch vor fünfzig Jahren. Je mehr der Name JEsu bekannt wird, desto mehr wird er verworfen; je mehr die Bibel dargeboten wird, desto mehr wird sie in den Schmutz geworfen und schändlich mit Füßen getreten. In Nord- und Südamerika, in Europa und ebenso in dem fernen Lande Australien wird das Wort und die Predigt von JEsu, dem Sünderheiland, verachtet und schändlicher verspottet und heftiger bekämpft als je zuvor. Gelehrte und halbgelehrte Leute berauschen sich jetzt förmlich mit Wissenschaft, Wissenschaft, Wissenschaft! „Was wißt ihr denn eigentlich?“ wurde kürzlich ein von Wissenschaft Trunkener gefragt. „Nicht viel“, antwortete er ehrlich; „aber wir werden das Ziel noch erreichen“, fügte er gleich hinzu. Und solche Wissenschaft wird in höheren und niederen Schulen gelehrt. Man hält es kaum noch für der Mühe wert, auch nur zu fragen, ob die Bibel die Wahrheit sei. Das gilt für selbstverständlich, daß die Bibel ein aus der Zeit der Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit stammendes Buch ist. Und das unwissende und unwissenschaftliche Volk schwatzt das alles mit stolzer und verachtungsvoller Miene nach. Neben diesem Wissenschaftsdünkel schreitet der Agnostizismus einher, das Nichtswissenwollen, die völlige Gleichgültigkeit. „Was soll ich mich mit Religion oder Philosophie quälen? Man weiß ja doch nichts.“ So sagte vor etlichen Jahren ein junger Millionär. Das ist Agnostizismus. Und mehr und mehr und weiter und weiter, wie eine Sturmflut, dringt der Atheismus in die Völker ein. „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott“, Ps. 14, 1. Das ist vernunftwidriger Wahnsinn, der zur Wissenschaftlichkeit und zum Agnostizismus sich gesellt. Und die Sünde und das Laster macht sich unter den Völkern breit wie in Sodom und Gomorra. „Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen“, Ps. 14, 1. Nun lies Röm. 1, 18—32 mit Sorgfalt! So geht's jetzt unter allen Völkern her.

2. Was wird kommen? Was sehen wir schon?

Als das Volk Israel nicht erkennen wollte, was zu seinem Frieden diente, sondern seinen Heiland verwarf, da kam die Zerstörung Jerusalems, Luk. 19, 41—44. Das ist ein Vor-

zeichen, Anzeichen, Anfang von dem Untergang der Welt und dem letzten Gericht. Lies Matth. 24. Der Untergang der Welt und das Gericht ist vor der Tür. Das wird kommen.

Und was sehen wir schon? Wir sehen den Krieg, den Weltkrieg. Es sind oft Kriege dagewesen. Ein solcher noch nie. Wie nie zuvor, so empört sich ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere. Wir sehen den Weltkrieg mit Millionentod, Pestilenz, teurer Zeit und Erdbeben hin und wieder, Matth. 24, 7; Offenb. 6, 3—8. Wir sehen den Weltkrieg mit Angst, Not, Elend, Unruhe unter den Arbeitern, Sturz der Regierungen, Revolution. Damit ist das Ende noch nicht da. Damit fängt die Not erst an, Matth. 24, 6. 8. Aber wir haben schon den allgemeinen Haß gegen das Christentum und die Christen gesehen, Matth. 24, 9. Und das bringt viele Christen zum offenbaren Abfall, Matth. 24, 10. Das sehen wir deutlich. Und wir sehen falsche Propheten, die viele verführen, Matth. 24, 11. Und wir sehen, daß wegen des Überhandnehmens der Ungerechtigkeit die Liebe, die Christenliebe, in vielen erkaltet, Matth. 24, 12. Und wir haben schon gesehen, wie das Evangelium vom Reich jetzt in der ganzen Welt gepredigt wird zu einem Zeugnis über alle Völker, Matth. 24, 13 a. Und dies alles zeigt, daß der Untergang der Welt und das Gericht bald kommt, Matth. 24, 13 b.

Aber hierauf deutet mächtig noch etwas. Die Christenheit, wie sie auf Erden erscheint und sichtbar sich darstellt, ist so geworden, wie die jüdische Kirche zur Zeit JEsu war, Luk. 19, 45—47. Es herrscht weltlicher Sinn in ihr. Habsucht und unredlicher Schachergeist, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, Unlust an dem einig seligmachenden Gotteswort, ja Widerwille gegen dasselbe, allerlei ungescheuter Sündendienst, offenbare Werke des Fleisches: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Verhinderung der Schwangerschaft, Abtreiben der Leibesfrucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, Gal. 5, 19—21 — das alles erhebt frech das Haupt in der Kirche und Christenheit. Die Kirche ist zur Mördergrube geworden, Luk. 19, 46. Man ködert die Leute zur Kirche und in der Kirche mit Darbietung von weltlichen Interessen und Vergnügungen, und man gibt ihnen nicht das lautere, seligmachende und heiligende Gotteswort, sondern das, wonach ihnen die Ohren jucken, 2 Tim. 4, 3. Prediger predigen und verteidigen und beschönigen Dinge, die Gott ein Greuel sind. „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen!" Jes. 5, 20. Die hohen Würdenträger der Kirche und die gelehrten Theologen und die Vornehmsten trachten JEsu nach, daß sie ihn umbringen. Und weil sie nicht herankönnen an die rechte Hand Gottes, da JEsus sitzt, so machen sie sich an sein Wort und an die treuen Bekenner seines Wortes. Die Kirche und Christenheit in ihrer großen Masse, wie sie auf Erden erscheint und sichtbar sich darstellt, ist zum Aas geworden, und darum sammeln sich die Adler, Matth. 24, 28, die Boten des Gerichts. Der durch die Reformation mit dem Geist des Mundes des HErrn „umgebrachte", offenbarte und seines Schafkleides beraubte Antichrist tobt noch immer im Völkermeer, und seine Konkomitanten, seine Begleiter, die nur scheinbar gegen ihn protestierenden protestantischen falschen Lehrer, arbeiten ihm in den Rachen. Aber bald, bald wird der HErr dem ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft, 2 Thess. 2, 8. — Auf „Gog und Magog", die christusfeindliche Masse in Kirche und Welt, deren Zahl ist wie der Sand am Meer, die der Teufel versammelt zum Streit, die jetzt tritt auf die Breite der Erde und umringt das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, die eine heilige christliche Kirche, wird bald fallen das Feuer des Jüngsten Tages und sie verzehren, Offenb. 20, 8. 9.

O ja, die eine heilige christliche Kirche, die apostolische Kirche, dieser feste Grund, den Gott gelegt hat, und der dieses Siegel hat: „Der HErr kennet die Seinen", und: „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet" — die ist durch alle Zeiten erhalten und besteht noch und wird bestehen, bis der HErr kommt, 2 Tim. 2, 19. Es ist noch Volk da, das JEsu anhängt und ihn hört, Luk. 19, 48.

Und du, Christ, du bleibe bei diesem Volk! So wird der Untergang der Welt und das Gericht dir mit allen Auserwählten die ewige Herrlichkeit bringen. C. M. Z.

Unsere Missionsarbeit.

Die Epiphanienzeit erinnert vor andern Zeiten an unsere Missionsarbeit und an unsere Missionspflicht. Die Weisen aus dem Morgenlande waren ja die ersten Draußenstehenden, die ihre Knie beugten vor dem Kinde in der Krippe zu Bethlehem, das gekommen war zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Ihnen sind dann im Laufe der Jahrhunderte Millionen gefolgt und haben in JEsu Christo ihren HErrn und König, ihren Heiland und Seligmacher gefunden. Vor allem ist die Zeit, in der wir leben, eine Missionszeit sondergleichen, eine Zeit, die uns an die Ausbreitung des Christentums in den Tagen der heiligen Apostel erinnert. Das Wort Gottes läuft schnell auf Erden. Der HErr gibt das Wort mit großen Scharen Evangelisten. Das neutestamentliche Zion, die Stadt Gottes, wird rasch ausgebaut. Ein lebendiger Stein wird auf den andern gelegt. Die Vollzahl der Auserwählten wird eingeführt in die *eine*, heilige, christliche Kirche. Und auch der schreckliche Weltkrieg hat das Werk der Mission nicht aufhalten können. Es geht weiter seinen Gang durch die Welt, wenn auch unter Schwierigkeiten und Hindernissen. Ja, die Schwierigkeiten spornen an zu neuem, größerem Eifer in dem Werke des HErrn, und die Hindernisse werden überwunden. Gibt es auf dem einen Gebiet Rückschläge, so auf dem andern Gebiet um so größere Erfolge. Es kann nicht anders sein. So hat es der HErr vorausgesagt. Wenn er, der da Augen hat wie Feuerflammen, und der die zukünftigen Dinge weiß und sieht wie die gegenwärtigen, in seiner großen Rede von den letzten Dingen auch die Zeichen der letzten Zeit nennt; wenn er redet von Kriegen und Kriegsgeschrei, von Empörung, Pestilenz, teurer Zeit und Erdbeben, von großer Trübsal und vielem Ärgernis, von Verrat und Haß, von falschen Christen und falschen Propheten, vom Überhandnehmen der Ungerechtigkeit und vom Erkalten der Liebe — und wer, der in unsern Tagen lebt, sieht nicht diese Zeichen auf allen Seiten? —: eben dann nennt er auch die Predigt des Evangeliums vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker. „Und dann wird das Ende kommen", Matth. 24; Mark. 13.

Sehen wir zurück auf das vergangene Jahr, so finden wir das eben Gesagte bestätigt. Es war ein gesegnetes Jahr für unsere Innere Mission. Wir können im allgemeinen sagen, daß sie überall, in allen Distrikten und Staaten, vorangegangen ist. Die Zahl der Predigtamtskandidaten des Jahres, die ja der großen Mehrzahl nach in die Innere Mission berufen werden, hat durchaus nicht ausgereicht, gerade weil unter Gottes Segen die Mission sich ausgebreitet hat. Allein aus unserm St. Louiser Seminar stehen 52 Studenten als Aushelfer in Kirche und Schule, und nicht weniger als 76 Gesuche um solche Aushelfer für das ganze Studienjahr sind an unsere Anstalt gelangt. Von unserm Springfielder Seminar ist schon längst zur Aushilfe ausgesandt worden, was nur ausgesandt werden konnte. Von den 48 Staaten unsers Landes sind 46 von Pastoren und Missionaren unserer Synode besetzt; ebenso der District of Columbia. Nachdem in den letzten Jahren auch Maine und Delaware in Angriff genommen und in South Carolina und Georgia Negermissionare stationiert worden sind, sind nur noch die beiden Staaten Vermont und Arizona unbesetzt; in letzterem arbeitet die mit uns in der Synodalkonferenz verbundene Synode von Wisconsin unter den Indianern. Auch im Ausland hat sich das Werk unserer Inneren Mission ausgedehnt. In sechs canadischen Provinzen: Quebec, Ontario, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia, arbeiten viele Pastoren und Reiseprediger unserer Synode, so daß man im nordwestlichen Teil, wie wir kürzlich mitgeteilt haben, an die Gründung eines eigenen Synodaldistriktes denkt. Nach Südamerika, nach Brasilien und Argentinien, ziehen, wie wir ebenfalls schon mitgeteilt haben, in den nächsten Wochen wieder 4 Kandidaten, um dem schreienden Notstand in vakanten Gemeinden und Missionsgebieten abzuhelfen.

Auch in der von unserer Synode in Gemeinschaft mit den andern Synoden der Synodalkonferenz betriebenen Negermission ist die kirchliche Arbeit vorangegangen. Nicht nur daß die schon bestehenden Gemeinden und Missionsposten sich eines langsamen, stetigen Wachstums erfreuen, es hat sich bekanntlich in den letzten Jahren auch ein ganz neues Gebiet uns aufgetan, nämlich in Alabama. Schöne, große Erfolge sind dort zu verzeichnen. Das Feld ist weiß zur Ernte, wie jede Nummer der „Missionstaube“ zeigt.

Endlich ist auch, um noch eine Mission besonders zu nennen, unsere Heidenmission nicht leer ausgegangen. Unsere ostindische Mission hat ja freilich von allen unsern Missionen am meisten unter dem Weltkrieg gelitten dadurch, daß ihr eine Anzahl Arbeiter entzogen worden sind und neue Sendlinge nicht an ihre Stelle treten konnten. Aber deshalb ist es nicht etwa zurückgegangen mit der Mission. Wenn irgendwo, so hat sich auf dem indischen Missionsfelde bewahrheitet:

Sein Werk kann niemand hindern,
Sein' Arbeit darf nicht ruhn.

Unsere 9 Missionare können ungehindert ihrem Berufe nachgehen, sie arbeiten in dieser Kriegszeit nur um so intensiver, verkündigen den Christen und den Heiden den einigen Erlöser und Heiland, lehren und unterrichten, taufen und bilden eingeborne Gehilfen aus. Wir werden in den kommenden Nummern des „Lutheraner“ wieder nähere Mitteilungen darüber machen. Dazu hat Gott im vergangenen Jahre unserer Synode ein neues Heidenmissionsfeld in China angewiesen, das durch den Krieg bis jetzt nicht weiter betroffen wird, und auf dem der dritte Missionsarbeiter, P. L. Meyer, kürzlich glücklich angelangt ist.

Und nun hat das neue Jahr begonnen, auch für unsere Missionsarbeit. Viele Türen hat uns Gott schon aufgetan, das neue Jahr wird noch mehr auftun. Einer unserer jüngeren Pastoren im fernen Westen bemerkte kürzlich in einem Briefe: „Sonst geht es hier immer vorwärts. Unsere Mission im südlichen Idaho hat in den letzten fünf Jahren einen großen Aufschwung erleben dürfen, und wir hoffen, daß es in der Zukunft mit noch größeren Schritten vorwärtsgeht.“ Auch in andern Staaten und Gebieten öffnen sich der Mission neue Türen. Selbst der schreckliche Weltkrieg muß in Gottes Hand dazu helfen. Dadurch, daß wir die Soldaten aus unserer eigenen Mitte, die in Heer und Flotte stehen, geistlich versorgen, wird uns Gelegenheit geboten, auch solchen, die noch fern sind vom Reiche Gottes, das Wort zu sagen von dem einen, das not ist. Die Industrien blühen, Handel und Gewerbe sind im Gang und Schwang. Das zieht gar manche in die größeren und kleineren Städte, auch an Orte, an denen wir bisher nicht gearbeitet haben, und aus den Städten ist wieder infolge der bequemen Verkehrsmittel ein Zug in die Vorstädte. Da gibt es manch neue Missionsgelegenheit, die wir nicht versäumen wollen und sollen. Gott wird ja zu seiner Stunde das Gebet und Flehen erhören und der Welt wieder den Frieden schenken. Dann kann um so eifriger und umfassender das rechte Friedenswerk, die Ausbreitung des Evangeliums, in der Nähe und in der Ferne betrieben werden. Es ist wirklich mehr als ein Anzeichen vorhanden, daß es dann an weiten, offenen Türen nicht fehlen wird.

Das neue Jahr wird aber auch neue Opfer fordern. Es sind schon so manche schöne Gaben dargereicht worden. Wohlhabende haben von ihrem Überfluß gegeben, Arme haben ihr Scherflein dargebracht. Eltern haben ihren Sohn, ihre Tochter auf ein weit entferntes Missionsfeld ziehen sehen. Missionare haben mit Weib und Kind mancherlei Entbehrungen durchgemacht. Das neue Jahr wird ähnliche Opfer nötig machen. Die Mission kann nicht ohne Missionsarbeiter und Missionsgeld betrieben werden. Unser Missionswerk wird immer größer und die Kosten infolgedessen, zumal noch die gegenwärtigen teuren Zeiten dazukommen, immer höher. Den bisherigen Arbeitern müssen neue an die Seite gestellt werden; die Kaplansarbeit in Heer und Flotte reißt in den Reihen der Pastoren und Missionare manche Lücke, die ausgefüllt werden muß; sobald die Wege wieder offen stehen, müssen neue Missionare nach Indien berufen werden. Aber das hohe heilige Werk der Mission ist es wahrlich wert, daß man dafür nicht bloß vom Übrigen gibt, sondern Opfer bringt. Wenn die Mächte der Erde im gegenwärtigen Weltkrieg Millionen und Billionen opfern, um ihre Zwecke zu erreichen, die im besten Falle nur irdische Güter versprechen, dann dürfen wahrlich die Glieder der Kirche nicht zurückhalten, um Seelen zu retten vom ewigen Verderben. Wenn die Gewaltigen der Erde ihre Soldaten nach ihrem Willen bald hierhin, bald dorthin schicken, auch in weite Entfernungen, um Tod und Verderben zu bringen, dann darf wahrlich der HErr der Kirche seine geistlichen Heere über die Grenze unsers Landes und übers Weltmeer senden, um geistlich Unversorgten in Canada und in Südamerika und blinden Heiden in Indien und China die Botschaft des Lebens zu bringen. So wird das neue Jahr neue Mühen, neue Entbehrungen, neue

Opferwilligkeit, neuen Glaubensmut und neue Glaubensproben bringen.

Aber auch neue Erfolge. Die Liebe unserer Christen und Gemeinden zu der großen Sache ihres Heilandes wird nicht erkalten. Der Eifer unserer Pastoren und Missionare in ihrem herrlichen, köstlichen Beruf wird nicht in die Brüche gehen. Die Willigkeit vieler Eltern, ihre Söhne dem HErrn zum Dienste zu stellen in unsern Anstalten und auf unsern Missionsgebieten, wird nicht fehlen. So erwarten wir neue Erfolge, neue Siege. Aber vor allem: Der letzte, absolut sichere Grund unserer Missionshoffnungen ist er selbst, der HErr, der König seines Reiches. Er, der seine Jünger nicht auf Palästina beschränkt, sondern in alle Welt gesandt hat, um alle Völker zu lehren und das Evangelium zu predigen aller Kreatur, er, der dafür gesorgt hat, daß auch wir die frohe Botschaft von ihm gehört haben und Glieder seines Reiches geworden sind, er spricht gerade in Verbindung mit seinem Missionsbefehl das große, hochtröstliche, köstliche Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, Matth. 28, 20. Woimmer unsere Missionare unter Weißen und Gelben und Braunen und Schwarzen arbeiten, wo sie auch gehen und stehen mögen, zu Wasser und zu Lande, in Städten und in Einöden, da steht ihnen der HErr zur Seite, nicht als bloßer, müßiger Zuschauer, sondern als der starke Gott und mächtige Heiland. Sie sollen nur treulich tun, was ihres Amtes ist: lehren, predigen, taufen, Sakrament reichen, das Wort verkündigen öffentlich und sonderlich, zur Zeit und zur Unzeit, zur Lehre, zur Ermahnung, zur Strafe, zur Ermunterung, zum Trost. Er verbürgt den Erfolg. Der Erfolg ist ganz sicher. Er mag nicht immer äußerlich in die Augen fallen, nicht immer mit Zahlen zu berechnen sein, manchmal sogar wie lauter Mißerfolg aussehen. Aber sein Wort soll und wird nicht leer zu ihm zurückkommen. Es soll und wird tun, was ihm gefällt; es soll und wird gelingen, wozu er es sendet. Zu ihm erheben wir Herzen und Hände im Gebet für die Mission. Sein ist das Reich und sein die Kraft und sein die Herrlichkeit in Ewigkeit.

L. F.

Lutheran Laymen's League. (L. L. L.)

Der letzte „Lutheraner“ brachte die erfreuliche Nachricht, daß die L. L. L. die Aufgabe, die sie sich zur Zeit der Synode in Milwaukee gestellt hatte, bereits gelöst und an die Beamten der Synode die in Aussicht gestellten 100,000 Dollars zur Tilgung der Schulden in verschiedenen Kassen abgeliefert habe. Außerdem wurde mitgeteilt, daß die Brüder der Liga sich bleibend organisiert haben, um in Zukunft in ihren Kreisen und nach dem Vermögen, das Gott darreicht, tatkräftig mitzuhelfen, daß es der Synode für ihre Arbeit in Kirche und Schule nicht an den nötigen Geldern fehle. Zumal wollen sie bis zur nächsten Allgemeinen Synode im Jahre 1920 einen Fonds von wenigstens 250,000 Dollars sammeln, damit die Versorgung unserer kranken und altersschwachen Pastoren, Lehrer und Professoren sowie deren Witwen und Waisen in würdiger und hinreichender Weise geschehen könne.

Die Brüder haben die 100,000 Dollars ausgesprochenermaßen als ein Dankopfer für die großen Gaben der Reformation, die uns im verflossenen Jahre bei den Jubelfesten recht lebendig vor die Augen geführt wurden, gesammelt. Die nun beschlossene Kollekte für die Versorgungskasse soll ebenfalls ein Dankopfer sein für den Schatz der Reformation und erhoben werden im Hinblick auf die vierhundertjährige Wiederkehr des unvergeßlichen Reichstages zu Worms im Jahre 1921. Und gerade weil diese Laienbewegung von Dank gegen die Güter der Reformation getragen wird, wollen wir den Brüdern Glück und Heil wünschen und der Liga langes Leben in der Hoffnung, daß ihr Exempel viele unter uns reizt.

Luther klagte bereits im Jahre 1532 bitter über die Undankbarkeit und den Geiz, wie er sich zeigte bei der Versorgung der Kirchendiener. Er schreibt zu Gal. 6, 6 („Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet“) folgendes:

„Früher habe ich mich oft gewundert, warum der Apostel den Gemeinden so angelegentlich geböte, daß sie ihre Lehrer ernähren sollten. Denn ich sah im Papsttum, daß alle mit wunderbarer Freigebigkeit alles hergaben, um prächtige Kirchen zu erbauen, die Besoldung groß zu machen und das Einkommen derer zu vermehren, welche im geistlichen Stande waren. Daher ist auch die Würde und der Reichtum der Bischöfe und anderer Geistlichen so gewachsen, daß sie überall die schönsten und besten Länder besaßen. Ich meinte daher, daß Paulus dies vergeblich geboten habe, da allerlei Gutes den Geistlichen nicht allein überflüssig geschenkt wurde, sondern auch überaus reichlich zufloß, und darum dachte ich, man solle die Leute vielmehr abmahnen, damit sie nicht mehr gäben, als dazu ermahnen, daß sie geben sollten. Denn ich sah, daß durch diese allzugroße Freigebigkeit der Leute der Geiz der Geistlichen wuchs. Aber jetzt erkennen wir die Ursache, warum sie früher Überfluß an allen Gütern gehabt haben, nun aber die Pfarrherren und Diener des Wortes darben.

„Früher, da man falsche und gottlose Dinge lehrte, floß alles so überflüssig zu, daß aus dem Erbteil Petri (welcher sagte, daß er nicht Silber noch Gold habe) und aus den sogenannten geistlichen Gütern der Papst ein Kaiser, Kardinäle und Bischöfe Könige und Fürsten der Welt geworden sind. Jetzt aber, da man angefangen hat, das Evangelium zu lehren, sind dessen Verkündiger so reich, als einst Christus und die Apostel waren. Wir erfahren also, wie trefflich dies Gebot gehalten werde, daß man die Lehrer des Wortes ernähren soll, auf welches Paulus hier und anderswo so fleißig dringt und es den Zuhörern einschärft.

„Das ist das Schicksal des Evangelii, wenn es gelehrt wird: es will nicht allein niemand etwas geben, um die Diener desselben zu ernähren und Schulen zu erhalten, sondern alle fangen an zu rauben, zu stehlen, einander zu betrügen mit mancherlei Kunstgriffen, kurz, die Menschen scheinen plötzlich zu abscheulichen Bestien zu entarten. Dagegen, wenn die Lehren der Teufel gepredigt werden, werden die Leute sehr verschwenderisch und bieten ihren Verführern freiwillig alles an. Die Propheten werfen auch den Juden dieselbe Sünde vor, daß sie den gottseligen Priestern und Leviten kaum den Lebensunterhalt gaben, dagegen den Gottlosen alles im Überfluß zukommen ließen.

„Darum verstehen wir jetzt erst, wie notwendig dies Gebot Pauli sei, daß man die Diener der Kirche ernähren soll. Denn der Satan kann nichts weniger leiden als das Licht des Evangelii. Darum entbrennt er, wenn es leuchtet, und sucht es mit allen Kräften auszulöschen und versucht dies auf zwei-

fache Weise: erstens durch Lügen der Ketzer und Waffengewalt der Tyrannen, danach durch Mangel und Hunger. Da er aber bisher in unsern Landen, durch die Gnade Gottes, durch Ketzer und Tyrannen das Evangelium nicht unterdrücken konnte, so sucht er dies auf die andere Weise auszurichten, daß er nämlich den Dienern des Wortes die Nahrung entziehe, damit sie, durch Mangel und Hunger gezwungen, das Predigtamt verlassen möchten, und so mit der Zeit das elende Volk, des Wortes beraubt, ganz viehisch werde."

Leider zeigt sich auch in unsern Kreisen mancherorts solche Undankbarkeit, und Gemeinden versorgen ihre Prediger und Lehrer nicht, wie es sich gebührt, sondern in mancher Lehrers- und Pastorsfamilie herrscht Nahrungsmangel. Und für die Kassen der Synode, aus denen unsere Professoren und Missionare ihren Unterhalt ziehen, geben viele überaus kärglich. Es ist offenbar, der Teufel will an diesem und jenem Orte eine Kirche oder Schule durch Mangel und Hunger zerstören. Da ist es nun höchst erfreulich, daß die Glieder der L. L. L. sich gerade die Aufgabe gestellt haben, für bessere Versorgung unserer Kirchendiener in gesunden und kranken Tagen nach allem Vermögen, das Gott darreicht, mitzuwirken und überhaupt das Finanzwesen in unserer Synode zu heben.

So wolle denn der freundliche HErr das Unternehmen der L. L. L. weiter fördern und mit viel Segen krönen!

F. Pfotenhauer.

Aus unserer Arbeit unter unsern Soldaten in Heer und Flotte.

Die allerwenigsten unserer Mitchristen haben, wenn sie an die geistliche Versorgung derer denken, die aus unsern Kreisen in Heer und Flotte dienen, eine Vorstellung weder von dem Umfang und der Ausdehnung dieser wichtigen Arbeit noch auch von den großen Schwierigkeiten und den mancherlei Hindernissen, die dieser Arbeit auf allen Seiten entgegentreten. Es sollte doch leicht sein, könnte man denken, so ein paar tausend unserer Soldaten mit Wort und Sakrament zu versorgen. Ja, wenn jene paar Tausend an ein oder zwei Plätzen zuhauf wären, wenn es etwa ein lutherisches Lager gäbe; aber dem ist keineswegs so; bis jetzt sind unserm Komitee vielmehr nicht weniger als 212 dieser Lager, Festungen, und wie sie alle benannt werden, zur Kenntnis gelangt. Und an fast allen Plätzen finden sich auf kürzere oder längere Zeit bald mehr, bald weniger unserer lutherischen Mitchristen. Und alle diese jungen Mitchristen, ob deren nun viel an einem Platze sind oder wenige, bedauern es aufs tiefste, wenn nicht schon nach zwei oder gar nach vier Wochen ein lutherischer Pastor sie aufgesucht hat. Sie schreiben es nach Hause; in den Gemeindeversammlungen wird davon geredet, wie kläglich es darum stehe; auf Pastoralkonferenzen wird es betont, daß Eile not tut. Aus allen Teilen des Landes, von Müttern und Vätern, von Predigern und ganzen Konferenzen sowie von den Soldaten selbst, kommen diese Bitten, diese Klagen, diese Vorwürfe.

Ihr lieben Mitchristen, euer Komitee ist oft ganz ratlos, wie es der großen Not noch schneller abhelfen soll, als es bis jetzt bereits geschehen ist.

Prediger sollen wir unsern Soldaten stellen, aber woher sie nehmen? Mancher Pastor wäre willig, das Opfer zu bringen, aber oft können sich die Gemeinden von der größeren Wichtigkeit dieser Arbeit nicht überzeugen und lassen daher ihren Pastor nicht ziehen, um darin zu dienen. Und doch wollen wir diesen Gemeinden keine Vorwürfe machen; es ist eben der HErr, der auch diese wichtige Arbeit führt und leitet, und nicht wir. Und wie herrlich hat er in Gnaden die geringe Arbeit des Komitees in dieser kurzen Zeit gesegnet! Er hat das Gebet und Flehen gar herrlich erhört. Von den mehr als zweihundert verschiedenen Festungen und Lagern werden bis heute 190 von Predigern bedient. 94 Prediger stehen in unserm Dienst und gehen mit großer Treue und Aufopferung den einzelnen nach — ja, nicht bloß den großen Massen, sondern den einzelnen. So schreibt zum Beispiel P. K. aus W. an unser Komitee: „Ein treues Glied meiner Gemeinde, das im Hospitaldienst der Marine in San Francisco stand, ist auf der Reise nach Newport, R. I., an Lungenentzündung schwer erkrankt und liegt nun im U. S. Marine Hospital in C. Könnten Sie es möglich machen, daß ein Amtsbruder ihn besucht?" So weit die Nachricht. In wenigen Stunden schon war ein Prediger am Krankenbett des Betreffenden. Ein anderer Pastor schreibt: „Einer meiner Jünglinge in Camp Sherman bei Chillicothe, O., mußte sich einer Operation unterziehen und liegt schwer krank im Spital. Bitte, sorgen Sie dafür, daß er seelsorgerlich bedient wird!" Ein special delivery-Brief brachte einen Pastor in kurzer Zeit an sein Krankenbett. Ein junger Mann aus Camp Perry bei Sandusky, O., schreibt: „Habe alles, was ich nötig habe; nur eins fehlt mir. Ich kann keinen lutherischen Gottesdienst besuchen. Wollen Sie mir, bitte, mitteilen, wer unser nächster Pastor ist." Nach unserm Synodalkalender haben wir keinen Pastor an dem Ort, auch nicht in der Nachbarstadt. P. B., etwa 25 Meilen entfernt, wird ersucht, ihn aufzusuchen. Zur selben Zeit wird dem jungen Mann mitgeteilt, daß P. B. kommt, ihn zu besuchen und auch weiter im camp sich nach unsern lutherischen Mitchristen umzusehen. Nach einigen Tagen berichtete uns P. B.: „Ich habe vier Stunden H. R. gesucht, aber nicht gefunden." Kein Wunder, sagten wir uns. Denn mit derselben Post erhielten wir einen Brief von H. R., in welchem er sich bedankte für unser freundliches Bemühen; aber er hätte P. B. nicht getroffen, denn er sei mittlerweile "on short notice" nach Camp McClellan bei Anniston, Ala., versetzt worden. „Wer ist aber nun mein Pastor?" So geht die Arbeit fort. Jeder Tag bringt 100 bis 125 Briefe und Karten, und fast alle bedürfen eine, wenn auch nur kurze, Antwort.

Vor uns liegt ein Brief, in welchem es aufs tiefste beklagt wird, daß immer noch nichts für ein bestimmtes Lager getan sei, daß unsere Söhne dort immer noch ohne Hirten dahingehen müßten. (Nebenbei sei bemerkt, daß unser Komitee für alle größeren Lager Feldprediger beruft, Pastoren, die, unabhängig von ihren Gemeinden, ihre ganze Zeit der geistlichen Versorgung unserer Söhne widmen. Bis jetzt ist es uns gelungen, 17 Lager auf diese Weise zu versorgen.) Für dieses bestimmte Lager sei noch nichts getan, meinte man. Und doch hatten eben in diesem Lager zwei unserer Pastoren mit großer Aufopferung lutherische Mitchristen ermittelt, viele Kranke besucht und getröstet. Und trotzdem fällte man das Urteil: Dort ist noch nichts getan worden; „denn zwei meiner Jünglinge haben noch nichts von einem lutherischen Pastor im Lager gesehen und gehört". Im Anschluß hieran möchten wir zunächst wieder an

unsere schon wiederholt ausgesprochene Bitte erinnern, uns doch ja auch immer die genaue Adresse, Kompanie, Regiment, Lager usw. anzugeben. Die Angehörigen sollten es nicht versäumen, diese Angaben sofort ihrem Pastor zu machen, damit er sie an uns weiterberichte. Haben wir keine genaue Adresse, so können wir natürlich dem einzelnen nicht nachgehen. Wie sollten unsere Feldprediger die einzelnen in einem Lager, das bis an die sechzehn Meilen lang ist, aus einer Schar von 40,000 bis 50,000 Mann herausfinden? Aber selbst wenn die genaue Adresse uns übermittelt worden ist, ist es noch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, unsere Mitchristen zu finden. Ist der Pastor im Lager, so ist der Betreffende vielleicht auf Wache oder sonst im Dienst. Hat er seine Freistunde, so ist der Pastor nicht da. Es ist eben nicht wie daheim. Ach, wie mancher, der vielleicht daheim es nicht zu schätzen wußte, ein Gotteshaus und einen Prediger in seiner Nähe zu haben, wird nun vom HErrn in die Hand genommen, erkennt jetzt mit reumütigem Herzen seine bisherige Geringschätzung der Gnadenmittel und ist voll Verlangen, Gottes Wort zu hören, gerade wie diejenigen, die es vorher gern und oft gehört haben, es nun aufs tiefste empfinden, wenn ihnen nicht alsbald Gelegenheit gegeben wird, es im Lager zu hören. Zugleich aber sollten auch unsere Söhne ermuntert und angehalten werden, das Ihre zu tun, daß sie mit unsern Predigern in Verbindung kommen und mit ihnen bekannt werden. Keiner, der längere Zeit sich in einem bestimmten Lager aufhält, hat eine Entschuldigung, wenn er unsern Prediger nicht gefunden hat. Anzeigen der Gottesdienste sind an den verschiedensten Orten im Lager selbst zu finden. Wem daran gelegen ist, der kann recht bald zum gewünschten Ziele kommen.

Wie weitverzweigt das Gebiet ist, das wir zu bearbeiten haben, geht aus der in der letzten „Lutheraner“-Nummer veröffentlichten Liste unserer Feldprediger hervor. Freilich wird diese Liste, wie bisher, öfters verändert werden müssen; im allgemeinen aber wird sie wenigstens auf einige Zeit stehenbleiben.

Interessant ist auch die Rechnungsablage unsers Kassierers bis zum 30. November 1917. Schon in dieser Zeit, da erst wenige unserer Feldprediger in den Dienst getreten waren, mußten doch schon große Summen verausgabt werden. Man vergesse darum nicht, diese Kasse reichlich zu bedenken! Unsere Schwestersynode von Wisconsin, die uns ersucht hat, auch die Söhne aus ihrer Mitte geistlich zu versorgen, trägt pro rata bei für jedes kommunizierende Mitlied, um die Unkosten zu decken; dies wird etwa ein Fünftel der Gesamtausgaben ausmachen.

Unerwähnt darf auch nicht bleiben, daß unsere jungen Mitchristen, die Glieder der Waltherliga, unser Komitee auf das kräftigste unterstützt haben. Sie haben an $13,000 gesammelt; diese Summe soll verwandt werden, um die so nötige Literatur zu beschaffen. Die erste Auflage (10,000) unsers Gesang- und Gebetbüchleins ist schon vergriffen; die zweite Auflage von 20,000 kommt in diesen Tagen zur Verteilung. Wer will sagen, wieviel Segen diese Büchlein schon gestiftet haben und noch stiften werden! Möge Gott allen freundlichen Gebern in Gnaden lohnen!

Zum Schluß möchte das Komitee noch alle Mitchristen bitten, unser in ihrer Fürbitte zu gedenken, damit alles zur Ehre Gottes, uns und unsern Söhnen in Heer und Flotte zum Heil ausgerichtet werde. F. C. Streufert, Sekretär.

Aus Brasilien.

Professor Kunstmann teilt mir unter dem 30. Oktober 1917 mit, daß die brasilianische Regierung zufolge des Kriegszustandes zwischen Brasilien und Deutschland einen Erlaß veröffentlicht hat, der die Herausgabe deutscher Zeitungen und das Fortbestehen solcher Schulen, in denen kein Portugiesisch gelehrt wird, während des Krieges verbietet. Unser Kirchenblatt in Brasilien wird demzufolge bis auf weiteres nicht mehr erscheinen. Der Redakteur, Prof. Kunstmann, bittet alle Leser, später die Zeitschrift wieder halten zu wollen.

Unsere Schulen in Brasilien werden durch den Erlaß nicht betroffen, da unsere Pastoren und Lehrer schon seit Jahren in ihren Gemeindeschulen portugiesischen Unterricht erteilen.

Der Erlaß untersagt ferner den Gebrauch der deutschen Sprache in Briefen, die die Post befördert. Man wolle sich also der englischen Sprache im Briefverkehr mit Freunden und Verwandten in Brasilien bedienen.

Trotz der Kriegsnot blüht und gedeiht unser Werk in Südamerika. So erwartet man, daß beim Beginn des neuen Schuljahres im Februar im Seminar zu Porto Alegre sich wenigstens 30 Schüler einstellen werden, und schaut sehnsüchtig aus auf das Eintreffen von Kandidaten aus Nordamerika, damit sie das Netz ziehen helfen.

In Porto Alegre hat unsere Gemeinde mit dem Seminar vom 28. Oktober bis zum 10. November das Reformationsjubiläum in neun Gottesdiensten gefeiert. Die Feier in der Anstalt war eine akademische mit zwei Ansprachen; eine davon wurde in portugiesischer Sprache von einem der dortigen Studenten gehalten.

Laßt uns in diesen betrübten Zeiten mit sonderlicher Inbrunst sonntäglich die Worte im allgemeinen Kirchengebet sprechen: „Deiner gnädigen Obhut und Fürsorge befehlen wir auch unsere auswärtigen Glaubensgenossen. Sei ihnen freundlich, HErr, unser Gott, und fördere das Werk ihrer Hände! Beschütze sie mächtig in allen Gefahren, die ihnen drohen, und erhalte sie bei dem Einigen, daß sie deinen Namen fürchten!“

F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Selbstgemachte Erwartungen. In einem von hervorragenden Leuten unterzeichneten Rundschreiben an die Kirchen Englands, das die Überschrift trägt „Bedeutsamkeit dieser Stunde“, wird neben Gedanken, denen jeder Christ zustimmt, zum Beispiel, daß wir allen Grund haben zu glauben, daß der Jüngste Tag nahe ist, auch dies hervorgekehrt, „daß Israel in seinem Unglauben wieder in sein eigenes Land gebracht wird, und daß es später bekehrt werden wird durch Christum, der eben dazu erscheinen wird“. Ähnliche Hoffnungen knüpfen viele Leute an die Tatsache, daß neuerdings Jerusalem den Türken genommen und in die Hände der Engländer gefallen ist. Daß die Juden in hellen Scharen in das Land ihrer Väter zurückkehren werden, ist zweifelhaft. Und selbst wenn sie alle bis auf den letzten Mann hingingen, wäre damit keine besondere Weissagung erfüllt. Schon ehe Israel seinen Fuß in das Gelobte Land gesetzt hatte, hat Gott ihnen durch Moses sagen lassen, daß die höchste und empfindlichste Strafe für ihren Abfall von ihrem Bundesgott die sein würde, daß sie das verheißene Land verlieren und unter die Völker zer-

streut werden würden; siehe 5 Mos. 28, 25. 64. Gleich damals hat Gott auch sagen lassen, unter welcher Bedingung er sich wieder zu ihnen wenden würde. Nachdem 5 Mos. 4, 27 gedroht worden ist: „Und der HErr wird euch zerstreuen unter die Völker, und werdet ein geringer Pöbel übrig sein unter den Heiden, dahin euch der HErr treiben wird", heißt es V. 29: „Wenn du aber daselbst den HErrn, deinen Gott, suchen wirst, so wirst du ihn finden, wo du ihn wirst von ganzem Herzen und von ganzer Seele suchen." Dann gilt: „Denn der HErr, dein Gott, ist ein barmherziger Gott; er wird dich nicht lassen noch verderben, wird auch nicht vergessen des Bundes, den er deinen Vätern geschworen hat", V. 31. Also wenn Israel Buße tut, dann soll es erfahren, daß sein Gott ein ewig treuer Gott ist. Von Israels Buße merkt man aber nichts; kein Gedanke liegt ihm ferner. Christus, der Messias Israels, hält dem ungläubigen Geschlecht seiner Zeit sein Sündenregister vor, sagt ihm, daß es das Maß seiner Übertretungen eben jetzt erfülle, indem es seinen Messias verwerfe, und dann weissagt er ihm: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!" und verabschiedet sich von ihm mit den Worten: „Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!" Matth. 23, 39. Das heißt auf deutsch: Ich bin mit euch fertig, bis ihr bußfertig und gläubig mich als den Messias Israels anerkennt. Daß Israel das gegenwärtig tut, davon ist doch auch rein gar nichts zu merken. Im Gegenteil verwerfen sie in ihrer Christusfeindschaft nicht nur den JEsus von Nazareth, daß sie immer noch eines andern Messias warten, sondern die meisten haben dies, wie wir wissen, vergebliche Warten ganz aufgegeben und sind freisinnig, das heißt, ungläubig, geworden. Und den ungläubigen Juden hat Gott nichts anderes verheißen, als was allen Ungläubigen gesagt ist: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt." Ja, ihnen hat er noch besonders gesagt: „Denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden", Joh. 8, 24. Und daß Christus die Juden in ihrem Unglauben in das Land ihrer Väter bringen und dann zu dem Zweck ihnen erscheinen werde, um sie zu bekehren, ist eine selbstgemachte Erwartung, ein pures Menschenfündlein. Wir haben nach seinem geschehenen ersten Advent nichts anderes zu erwarten als seine zweite und letzte Ankunft, seine Wiederkunft zum Gericht. „Also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen vieler Sünden. Zum andernmal aber wird er ohne Sünde erscheinen denen, die auf ihn warten, zur Seligkeit", Hebr. 9, 28, und denen, die gar nicht auf ihn warten, zum Gericht und zur Verdammnis. Und auch darin ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Heiden. Bleiben wir fein nüchtern, und hüten wir uns vor dem eigenen und anderer Leute Dünkel, das heißt, eigenen Einfällen! E. P.

Der Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst. Bekanntlich wird von gewisser Seite her gegen den Gebrauch fremdländischer Sprachen, vorab der deutschen, bei den Gottesdiensten protestiert und der Grundsatz als berechtigt hingestellt, daß solche ausschließlich in der englischen Sprache abgehalten werden sollen. Nach der *York Dispatch* vom 7. November vorigen Jahres hat Dr. Enders, der die große, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts von den Deutschen gegründete lutherische Christusgemeinde seit etwa fünfunddreißig Jahren in beiden Sprachen im Segen bedient, sich einem Berichterstatter gegenüber unter anderem folgendermaßen erklärend diesbezüglich geäußert: „In unserer Kirche hier wird jeden Monat einmal, am ersten Sonntag, deutscher Gottesdienst gehalten und auch das heilige Abendmahl zweimal im Jahre deutsch gefeiert, weil noch immer eine Anzahl älterer Leute mit der Gemeinde verbunden sind, welche die deutsche Sprache besser verstehen können als die englische, und die unsere Beachtung verdienen. Der Gebrauch einer ausländischen Sprache hat nichts gemein mit prodeutscher oder irgendeiner andern Gesinnung, schlägt auch gar nicht in das Gebiet des Patriotismus, Amerikanismus und dergleichen, sondern ist eine Frage der Nützlichkeit. Ich bin nicht berufen, Sprachen zu lehren, sondern das Evangelium zu predigen. Auf meiner Kanzel lasse ich mich leiten von dem Vorgang am ersten Pfingstfest, wo der HErr selbst durch seinen Geist das Wort den Leuten in achtzehn verschiedenen Sprachen und Dialekten gab. Er redete zu ihnen in ihrer eigenen Zunge, und dies war das beste Mittel, das auch von den Missionaren angewandt wurde, um das Wort Gottes in alle Welt hinauszutragen. Heute wird das Christentum in jeder bekannten Sprache verbreitet. Das Christentum ist nicht etwa auf ein Volk oder eine Sprache beschränkt, sondern soll die ganze Welt umfassen. Es weiß nichts von Nationalismus. Es ist äußerst engherzig und gänzlich ungerecht, einen amerikanischen Prediger als unpatriotisch zu bezeichnen, der in einer ausländischen Sprache predigt, weil die Leute diese besser verstehen. Ein solches Verdammungsurteil ist hysterisch und nicht im Einklang mit dem amerikanischen Geiste, der von jeher tolerant und gerecht gewesen ist. Man braucht das Deutsche in den lutherischen und andern Kirchen nicht zu verdrängen; es stirbt von selber aus. Die Söhne und Töchter deutscher Eltern eignen sich von selber die englische Sprache an, und viele von ihnen verstehen keine andere Sprache. Wenn aber ihre Eltern und Großeltern das Deutsche noch vorziehen in ihrem Gottesdienst, so sind sie deshalb nicht prodeutsch oder unpatriotisch. Sie sind ebensogute Amerikaner wie ihre Kinder. Vierhundert meiner kommunionberechtigten Glieder nehmen an der deutschen Abendmahlsfeier teil und sechshundert an der englischen. Viele der ersteren verstehen und sprechen das Englische, genießen jedoch das heilige Abendmahl lieber nach alter, deutscher Weise. Solange diese guten Leute den deutschen Gottesdienst besuchen, werde ich ihnen ebensolieb in der deutschen Sprache dienen wie den andern in der englischen." Das sind nüchterne, eines Knechtes Gottes würdige Worte, weshalb wir sie hier in etwas abgekürzter Form wiedergegeben haben. Sie beruhen auf Tatsachen, die uns bekannt sind, und atmen den Geist der Liebe Christi und amerikanischer Toleranz. (Wechselblatt.)

Die katholische Kirche hat im Staate Massachusetts bei den Novemberwahlen insofern eine Niederlage erlitten, als ein Amendement zur Konstitution zur Annahme gelangte, durch das in Zukunft jede staatliche Unterstützung nichtstaatlicher Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten ausgeschlossen wird. Das Haupt der katholischen Kirche in den Neuenglandstaaten trat kurz vor der Wahl offen gegen dies Amendement auf, nachdem im Sommer ein von einer Konstitutionsversammlung erwähltes Komitee von 25 Mann sich nach reiflicher Erwägung der Frage einstimmig für die Änderung der Staatskonstitution entschieden hatte. Bei der Konvention selbst hatten katholische wie protestantische Männer zu etwa 90 Prozent dafür gestimmt. Massachusetts gehört zu den Staaten der Union, in denen die katholische Bevölkerung das Übergewicht hat. Diese Änderung der Konstitution schließt jedoch nicht aus, daß der Staat für gewisse wirklich geleistete Dienste dieser oder jener Anstalten bezahlt. Es wird nur bezweckt, daß das amerikanische Prinzip der Trennung von Kirche und Staat genau durchgeführt wird. Es ist recht bezeichnend, daß gerade der katholische Erzbischof noch kurz vor der Abstimmung am 6. November dagegen auftrat, und daß die katholischen Laien ganz offenbar zum großen Teil anders gestimmt haben, als ihr kirchliches Haupt von ihnen erwartet haben muß. An und für sich hätte der Staat gewiß eine Verpflichtung, sich auch an dem Werk kirchlicher Wohltätigkeitsanstalten zu beteiligen. Denn die Mitglieder der kirchlichen Gemeinschaften sind auch Staatsangehörige. Aber die Praxis zeigt gar oft, daß es die einflußreiche römisch-katholische Kirche allenthalben besonders gut versteht, sich staat-

liche Unterstützung zu verschaffen. Dadurch entstehen offenbare Ungerechtigkeiten, die nur durch klare Staatsgesetze beseitigt werden können. Der Kampf um eine gesetzliche Klarlegung und reinliche Scheidung ist nun in Massachusetts nach vielen Jahren durch eine Majorität von 70,000 Stimmen entschieden worden.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Soll der Logengötze und der Türkengott uns helfen? Der *Lutheran Church Herald* berichtet, daß kürzlich eine Loge, die Nobles of the Mystic Shrine, an unsern General Pershing in Frankreich eine Depesche abgesandt habe, die mit den Worten schloß: „Möge Allah ja bald die Gebete Amerikas erhören!" Die Mystic Shrine ist eine Loge, in der alles mohammedanisch, türkisch eingerichtet ist und hergeht. Auf dem Altar liegt der türkische Koran, und Gott wird nach Türkenart Allah genannt. Der *Herald* bemerkt: „Wenn man die Worte der Sioux City Shriners aufnimmt, wie sie lauten, dann stellen sie Amerika hin als eine abgöttische Nation, die den lebendigen Gott verlassen hat. Wenn es aber eine bloße, nichtssagende Phrase ist, dann ist es doch gotteslästerlich und sollte uns mit Entsetzen erfüllen; denn es steht geschrieben: ‚Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!' Wenn die Geschichte irgend etwas lehrt, dann lehrt sie dies, daß ein Volk, das den Gott des Himmels verachtet, dafür seine Strafe zu fühlen bekommt. Wir glauben, daß dieser schreckliche Weltkrieg eine Strafe von Gott ist, weil wir gegen ihn gesündigt haben. Gott mag das amerikanische Volk als eine Zuchtrute gebrauchen, um den Türken und Deutschland zu strafen; aber unsere Zeit wird auch kommen, wenn wir uns von dem wahren Gott abwenden und anfangen, den Götzen zu dienen. Wir können nicht an zwei Altären anbeten. Elias sagte dem Volke Israel: ‚Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der HErr Gott, so wandelt ihm nach; ist's aber Baal, so wandelt ihm nach!' Wir können nicht Gott dienen und dem Mammon, Christus und Mohammed, dem dreieinigen Gott der Bibel und Allah, dem Götzen des Türken. Ein Mann, der den Halbmond als sein Logenabzeichen an der Brust trägt, kann nicht aufrichtigerweise in einer christlichen Versammlung mitsingen: ‚Wollt ihr wissen, was mein Preis? JEsus, der Gekreuzigte.' Diese Shriners sollten sich die Donnerworte von Sinai zu Herzen nehmen: ‚Ich bin der HErr, dein Gott. Du sollst keine andern Götter haben neben mir', sollten Buße tun für ihre Abgötterei und zurückkehren zu dem Dienst des lebendigen Gottes, der sich in JEsu Christo geoffenbart hat." — Nun glauben wir gar nicht, daß die große Masse der Angehörigen einer solchen Loge sich zu Allah, dem Türkengott, bekehrt hat und den Koran für Gottes Wort und Mohammed für den Propheten Gottes hält. Diese Leute würden mit derselben Leichtigkeit Glückwünsche ausschicken wie diesen: „Möge der Mann im Mond oder die Schwiegermutter des Kaiphas dir helfen!" wenn ihr Logenritual das so vorschriebe. Die einen, die mit solchen Reden irgendwelchen Sinn verbinden, wollen damit anzeigen, daß ihnen eine Benennung Gottes so viel gilt wie die andere, daß Gott ihnen überhaupt ein Gegenstand des Witzes ist, daß sie ganz Ungläubige sind. Die meisten denken sich wohl überhaupt nichts dabei, und der Gedanke an die Versicherung oder an den erhofften geschäftlichen Gewinn ersetzt die übrige Gedankenleere. Dabei bleibt solches Treiben aber, was es ist, nämlich greulicher, widerlicher Götzendienst.

E. P.

Religionsfreiheit in China. Die christlichen Chinesen und ihre Freunde sind hocherfreut, daß endlich die Religionsfreiheit in der chinesischen Republik zur Tatsache geworden ist. Bei der Beratung über die Konstitution beschloß das Parlament, die zweite Klausel des 19. Artikels, welche den Konfuzianismus zur Grundlage aller Erziehung macht, zu streichen. Dieser Artikel lautet jetzt: „Das Volk der chinesischen Republik soll die Freiheit haben, den Konfuzius zu ehren, ebenfalls die Freiheit des Gottesdienstes, welche dem Gesetz gemäß unbeschränkt sein soll." So ist denn der lange und verwickelte Kampf über diese überaus wichtige Angelegenheit zu einem glücklichen Abschluß gekommen. Die Gebete und Bemühungen der christlichen Chinesen sind mit Erfolg gekrönt worden. Ein Graduierter der Columbia-Universität, nämlich Dr. Chen Huang Chang, hatte sich seit vier Jahren ernstlich bemüht, den Konfuzianismus zur Staatsreligion zu machen. Ihn bekämpft die Gesellschaft für Religionsfreiheit, einschließlich der Glieder aller protestantischen und katholischen Kirchengemeinschaften, sowie die Buddhisten, Mohammedaner und andere. Diese zusammen gewannen zur Mitwirkung über hundert Glieder des Parlaments, ließen Petitionen zirkulieren und sandten zahlreiche telegraphische Aufforderungen an die Mitglieder des Parlaments, dazu an Drucksachen über 50,000 Zirkularschreiben und Pamphlete. Auf diese Weise wurde der erste Kampf gewonnen. Allerlei andere, sehr ernste Schwierigkeiten harren in jenem Reiche der Erledigung. Leider fehlt es dem Lande an fähigen und selbstlosen Leitern angesichts der Vorherrschaft gewisser Politiker und der Militärpartei in der sogenannten „Republik". Die Monarchie hat freilich keinen Erfolg aufzuweisen, aber die wahre Demokratie hat sich noch nicht eingestellt.

(Friedensbote.)

Zu den besorgniserregendsten Zeichen der Zeit gehört die immer fortschreitende Auflösung der Ehe und des Familienlebens. Damit hängt eine ganze Reihe von folgenschweren und volkverderbenden Übelständen zusammen. Und auf dieser abschüssigen Bahn geht es, gerade auch infolge des Krieges, immer tiefer abwärts. Mit Recht klagt ein Familienblatt: „Man kann kaum eine Zeitung aufnehmen, ohne auf die Nachricht zu stoßen, daß hier oder dort wiederum Frauen die Verrichtung irgendeiner schweren Arbeit übernommen haben. Und als handelte es sich dabei um den schönsten Fortschritt, photographiert man dann noch zu allem Überfluß die Frauen in ihrem neuen ‚Lebensberuf'. Daß es so etwas gibt wie eine Familie, schreibt sehr richtig und treffend die ‚Amerika', scheint niemand mehr zu wissen. Niemand fragt auch, welchen Einfluß diese Frauenarbeit auf jene haben müsse. Der Franzose Jules Simon sagte bereits vor zwei Menschenaltern: ‚Unsere ganze wirtschaftliche Organisation leidet an einem entsetzlichen Fehler, der zugleich das Elend des Arbeiterstandes erzeugt und um jeden Preis überwunden werden muß, wenn man nicht zugrunde gehen will; und dieser ist die Zerstörung des Familienlebens.' Und gerade nach dieser Richtung sündigt unser Volk mehr als je, anstatt an Umkehr zu denken." E. P.

Lutherworte vom christlichen Ehestand.

Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben vertrauen.

Von seiner Hausfrau sagte Luther, er achte sie teurer als das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, weil ihm ein fromm Weib von Gott geschenkt und gegeben wäre. Er hörete, daß viel größere Gebrechen und Fehler allenthalben unter Eheleuten seien, als an ihr gefunden würden. Das wäre Ursache genug, sie lieb und wert zu halten, daß sie Glauben hielte.

Ein andermal sagte er: „Ach, wie herzlich sehnte ich mich nach den Meinen, da ich zu Schmalkalden todkrank lag! Ich meinte, ich würde Weib und Kinderlein hier nicht mehr sehen. Wie weh tat eine solche Sonderung und Scheidung! Weil ich aber nun wieder gesund bin worden von Gottes Gnaden, so hab' ich mein Weib und Kinderlein desto lieber. Keiner ist so geist-

im Namen JEsu geschehen, in dem unerschütterlichen Glauben, daß wir in dem HErrn JEsu den wahren, treuen, lebendigen Gott und Heiland haben, der seine Verheißungen wahr macht." Das Gebet ist also Sache des Glaubens. „Mit dem zweifellosen Glauben greift der Mensch in den Himmel hinein, holt die Allmacht Gottes herunter und bewaffnet seinen Arm mit göttlicher Kraft." „Wenn solcher Glaube da ist, gibt es keinen mächtigeren Menschen, als wer beten kann."

Missionserfolge.

Ein anderer bekannter Missionsmann war der Pastor Goßner, der Begründer der sogenannten Goßnerschen Mission. Im Jahre 1844 fanden seine Missionare unter den Kols in Nordindien ein eigenes Arbeitsfeld, das freilich anfangs völlig unfruchtbar schien. Nach sechsjähriger vergeblicher Arbeit baten sie, ihnen ein neues Arbeitsgebiet zuzuweisen. Aber Goßner, der Mann des Gebetes, antwortete ihnen: „Ob sich die Kols bekehren oder nicht, das sei euch gleich. Betet und predigt ruhig weiter — wir wollen hier auch mehr beten." Was Goßner an Missionserfahrung abging, das ersetzte er durchs Gebet, und seine Gebete wurden am herrlichsten in der Kolsmission erhört. Schon im Jahre 1910 zählte diese Mission 77,535 Getaufte.

Todesanzeige.

P. Johann G. Holtzen wurde am 27. August 1878 zu Lake Creek, Benton Co., Mo., geboren. Nach seiner Konfirmation besuchte er das Progymnasium zu Concordia drei Jahre und sodann drei Jahre das Gymnasium zu Milwaukee. Das Studium der Theologie beendete er im Jahre 1901 zu St. Louis und nahm einen Beruf nach Choctaw, Okla., an. Im Jahre 1905 folgte er dem Rufe des HErrn der Ernte, um ihm in seinem Weinberge bei und in Vernon, Tex., zu dienen. Hier arbeitete er zehn Jahre in großem Segen. Im Jahre 1915 mußte er krankheitshalber das ihm so lieb gewordene Amt niederlegen und suchte Heilung seiner schweren Krankheit in verschiedenen Heilanstalten in Texas und Missouri. Der HErr aber hatte es anders beschlossen; er wollte seinen treuen Knecht erlösen von allem Übel und spannte ihn aus. Am 23. Dezember 1917 holte er ihn heim, um ihm die unverwelkliche Krone der Ehren beizulegen. Der Entschlafene erreichte ein Alter von 39 Jahren, 3 Monaten und 26 Tagen. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Witwe und fünf Kinder. Ferner betrauern sein Abscheiden sein Vater, zwei Brüder, vier Schwestern und viele andere Verwandte.

J. A. Birnbaum.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Lutheran Annual 1918. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 108 Seiten 6×9. Preis: 12 Cts.

Unser englischer Kalender, das würdige Seitenstück zu dem deutschen, dem wir dieselbe große Verbreitung wünschen. Nach dem eigentlichen Kalender enthält er auf 25 Seiten verschiedenen, aber immer gut ausgewählten Lesestoff, aus dem wir herausheben Artikel über das Kirchenjahr, über den Tod Luthers, über Bibeldruck, Bibelverbreitung und Bibelgesellschaften. Den Schluß machen die unentbehrlichen statistischen Angaben mit der umfangreichen Liste aller Pastoren und Lehrer der Synodalkonferenz samt den Orten, an denen von ersteren gepredigt wird. Der Preis ist nur um 1 Cent erhöht worden, und der englische wie der deutsche Kalender bleiben die verbreitetsten und billigsten Drucksachen unserer Synode. L. F.

Die Epistel an die Hebräer. Ausgelegt von Carl Manthey-Zorn. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 68 Seiten 7½×10. Preis: 45 Cts.

Eine ganz kurze, knappe, aber treffende Auslegung des Briefes, den Luther mit Recht nennt „eine ausbündige, feine Epistel, die vom Priestertum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das Alte Testament fein und reichlich auslegt". Die Auslegung ist angelegt wie die schon früher erschienene, an dieser Stelle empfohlene Auslegung der drei Johannisbriefe. Der Text des Briefes ist mit größerer Schrift fortlaufend gedruckt, und daneben steht in kleinerer Schrift die Auslegung. Sie legt öfters Fragen nahe, deren Erörterung aber nicht in eine Anzeige gehört. L. F.

Fünfzig Jahre der Gnade. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der Ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Joseph, Mich. Von L. Nüchterlein, P. 54 Seiten 6×9. Zu beziehen vom Verfasser, 903 Church St., St. Joseph, Mich. Preis: 75 Cts.

Unsere Gemeinde in St. Joseph ist die Muttergemeinde im südwestlichen Teile des Staates Michigan. Ihre fünfzigjährige Geschichte ist in diesem schön ausgestatteten Buche ebenso anschaulich wie lehrhaft geschildert. Der Verfasser erzählt eben nicht bloß die Geschichte, sondern flicht immer auch die lutherischen Gemeindegrundsätze mit ein, die zunächst die Jubelgemeinde in den kommenden Jahren ermuntern sollen, zu halten, was sie hat, die aber auch anderwärts mit Nutzen und Segen gelesen werden können. 24 Bilder sind dem Text beigegeben. L. F.

Lutheran Soldiers' and Sailors' Bulletin. Issued by the Lutheran Church Board for Army and Navy. 4 Seiten 6×9 monatlich. Preis pro Jahr: 50 Cts. Zu bestellen bei Rev. F. C. Streufert, 4317 S. Mozart St., Chicago, Ill.

Der Inhalt und Zweck dieses Blättchens ist durch den Titel genügend angegeben. Für die Soldaten aus unsern Kreisen bestimmt, richtet es Worte der Erinnerung und Ermahnung an sie und bringt Berichte von den Kaplänen und aus den Feldlagern. Möge es viel Segen stiften und nüchternen Sinn bewahren! P. Karl G. Schlerf ist der Redakteur des Blättchens. L. F.

Lobe den HErrn, meine Seele. Für gemischten Chor von A. L. Wendt, 2719 S. Karlov Ave., Chicago, Ill. 5 Seiten 7×10. Preis: 20 Cts., das Dutzend $1.75.

Chor, Baßsolo, Chor, Duett für Frauen- oder Kinderstimmen, Chor, Baßsolo, Chor, Duett für Frauen- oder Kinderstimmen, Chor. Deutscher und englischer Text. Bei irgendeiner Gelegenheit, besonders bei der Kirchweihe, zu gebrauchen. L. F.

Offen steht des Grabes Tor. (Ostern.) Festgesang für gemischten Chor von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 6 Seiten 7×11½. Preis: 15 Cts., das Dutzend $1.75.

Chor, Duett für Alt und Sopran, Chor, Sopran und Alt unisono, Chor. Deutscher und englischer Text. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland wurden ordiniert:

Am Sonnt. n. d. Christtag 1917: Kand. Heinr. Sprengeler (für den Dienst in Brasilien) in der Immanuelskirche zu Hamburg, Minn., von P. H. J. Bouman. — Kand. G. Hoyer (für den Dienst in Brasilien) in der St. Johanniskirche zu Lincoln, Kans., unter Assistenz der PP. Mehl, Wacker und Strickert von P. J. H. F. Hoyer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

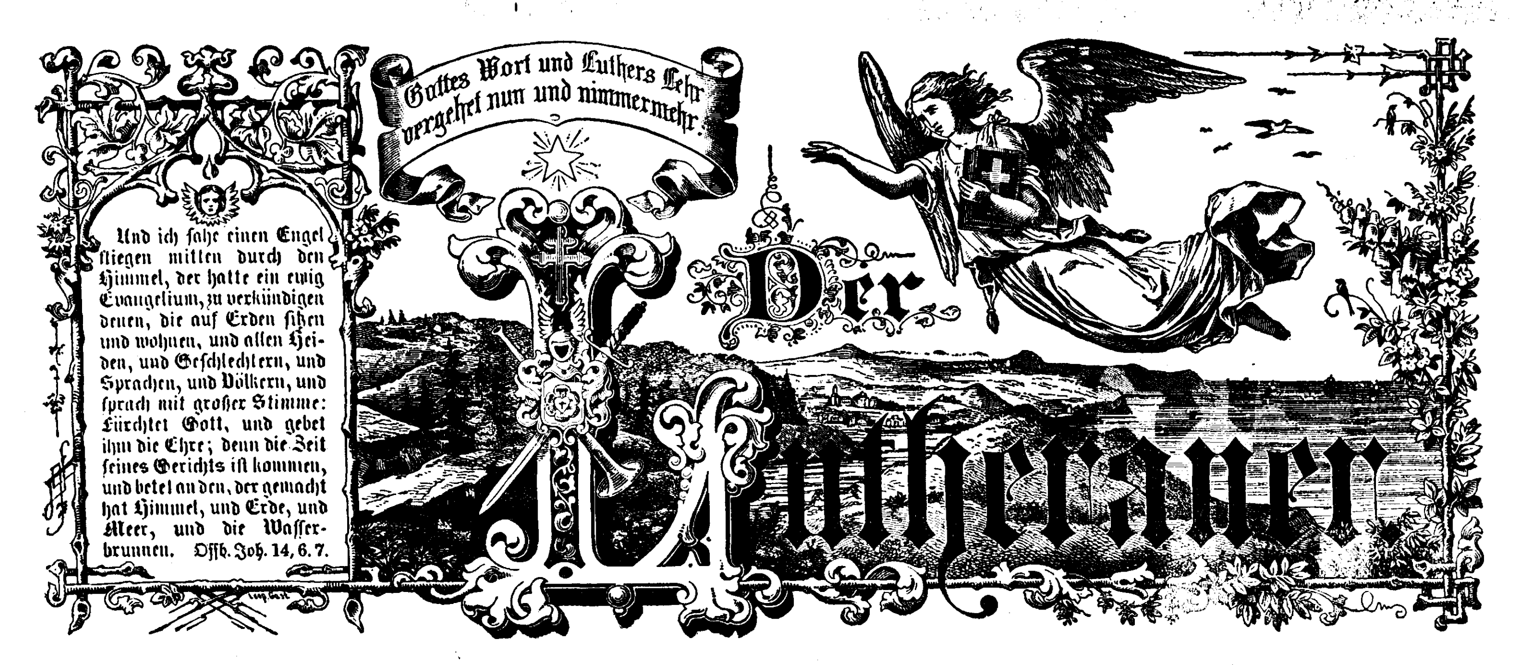
Am 4. Sonnt. d. Adv.: P. A. Krüger in der Salemsgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Sieck und M. Walker von P. A. H. Dallmann.

Am Sonnt. n. d. Christtag: P. E. Bramscher in der Filiale bei Hawley, Minn., von P. O. E. Richter.

Am Sonnt. Epiph.: P. P. F. Arndt in der Zionsgemeinde zu Moberly, Mo., von P. L. Acker.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 22. Sonnt. n. Trin.: Lehrer R. G. A. Bendick als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Detroit, Mich., von P. W. Hagen.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. Januar 1918. Nr. 3.

In schwerer Zeit.

Ich will nicht klagen
In dunkler Zeit,
Will stille tragen
Mein Herzeleid.

Ich will nicht fragen:
„Warum so schwer?“
Will stets mir sagen:
„Es ist der HErr!“

Ich will nur beten:
„Nach deiner Huld
In allen Nöten
Gib, HErr, Geduld!

„Laß deine Wege
Mich recht verstehn,
In deiner Pflege
Mich weitergehn!

„Stärk' meine Hände,
Gib Kraft und Licht!
Bis an das Ende
Verlaß mich nicht,

„Bis du nach oben
Gezogen mich!
Da will ich loben
Dich ewiglich.“

Warum erhört Gott nicht die Gebete um Frieden?

Seit dreieinhalb Jahren wütet ein Krieg, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat, auf Erden, und das Ende ist noch nicht da. Seit dreieinhalb Jahren beten Christen in ihren Kämmerlein, in ihren Familien und in ihren Gotteshäusern um das Ende des Krieges, aber das Gebet ist noch nicht erhört. Je länger der Weltbrand dauert, je mehr Völker davon betroffen werden, je größer die Opfer sind, die er fordert, je schwerer das Elend, das er bringt, je schlimmer die Not, in die er stürzt, desto mehr wird auch zu Gott geschrien und geseufzt, desto mehr vereinigen sich zum Gebet und Flehen Tausende, Zehntausende, Hunderttausende bedrängter Herzen. Aber es wird nicht besser, sondern von Monat zu Monat wird es schlimmer. Das macht manchen Christen zu schaffen und bereitet ihnen Stunden der Anfechtung. Warum erhört Gott nicht die Gebete seiner Kinder? Wo bleibt die Wirksamkeit des Gebets im großen, weiten Weltgebiet? Daß es im Geistlichen und im einzelnen hilft, glauben sie fest und gewiß und haben es erfahren, aber im Irdischen und im großen scheint es zu versagen.

Wir wollen uns durch solche Gedanken und Anfechtungen nicht irremachen lassen. Wir wollen uns an das halten, was wir von Jugend auf aus unserm Katechismus nach Gottes Wort gelernt haben. Wir wissen aus Gottes Wort gewiß, daß unser Gebet um die Beendigung des Krieges Gott angenehm ist; denn er hat uns geboten, daß wir in jeder Not, geistlicher und leiblicher, kleiner und großer, zu ihm beten sollen; er hat gesagt: „Rufe mich an in der Not!“ Ps. 50, 15. Wir wissen auch aus Gottes Wort gewiß, daß unser Gebet nicht an taube Ohren geschlagen hat, sondern erhört ist; denn Gott der HErr hat uns mit einem heiligen, teuren Eid verheißen, daß er uns wolle erhören; er hat gesagt: „Wenn sie noch reden, will ich hören“, Jes. 65, 24. „Ich will dich erretten“, Ps. 50, 15. „Das will ich tun“, Joh. 14, 13. „Er wird's euch geben“, Joh. 16, 23. Wir wissen aber auch aus Gottes Wort, daß gerade bei einem Gebet wie dem um irdischen Frieden wir alles in seine Weisheit und in seinen Willen stellen und ihm nichts vorschreiben sollen. Der Heiland selbst hat uns gelehrt zu beten: „Dein Wille geschehe“, Luk. 11, 2; „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“, Luk. 22, 42; und sein Apostel versichert uns, daß, „so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns“, 1 Joh. 5, 14. Und wir wissen endlich auch aus Gottes Wort, weshalb uns Gott bisweilen so lange auf seine Hilfe warten und scheinbar vergeblich rufen läßt. Da erinnert er uns an unsern Ungehorsam, daß wir ihn oft lange und vergeblich rufen lassen; da treibt er uns durch den Verzug seiner Hilfe zu um so eifrigerem und brünstigerem Gebet; da prüft er unsere Geduld und Beständigkeit im Glauben und will unsern Glauben groß und stark machen. Wir wollen in dieser schweren Zeit fleißig und ernstlich daran denken, in welch furchtbarer Schuld die ganze Welt durch Unglauben, Undank und Sündendienst vor Gott dasteht, und wie die göttliche Zuchtrute kommen mußte; wie auch jetzt noch von der Welt das alte Prophetenwort gilt: „Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren“, Jer. 5, 3; wie auch wir Christen unsern Anteil an der Weltschuld und Landesschuld haben. Wir wollen aber als Christen die Hand erkennen, die uns schlägt, und die Rute küssen, die uns

züchtigt, uns demütigen unter die gewaltige Hand Gottes und gewißlich dafürhalten, daß in diesen Zeiten der Trübsal unser Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werden soll als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, 1 Petr. 1, 7; daß die Verheißungen der Hilfe des HErrn fester stehen als die Berge und Felsen, Jes. 54, 10; und daß es ein köstlich Ding ist, geduldig sein und auf die Hilfe des HErrn hoffen, Klagl. 3, 26. Und bis die Stunde des HErrn, die Hilfestunde, schlägt, wollen wir um so mehr anhalten am Gebet, Röm. 12, 12, wollen Gott in den Ohren liegen, immer brünstiger, immer fester, immer andringender bitten, daß Gott dreinsehen und dem Krieg mit all seinen Nöten und Schrecken, mit all seinen Gefahren und Trübsalen ein Ende machen oder — noch lieber — die ganze in ihren Grundfesten wankende Welt in Stücke schlagen und unsere endliche Erlösung herbeiführen wolle. „Sollte Gott" — sagt der Heiland — „nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben" (langmütig sein über sie)? „Ich sage euch, er wird sie erretten in einer Kürze", Luk. 18, 7. 8.

Zugleich aber wollen wir unsern ruhigen, stillen Gang durch die Welt fortsetzen in dieser ernsten Zeit, treulich und gewissenhaft die Werke unsers Standes und Berufes tun und insonderheit auch jede Gelegenheit wahrnehmen, durch Wort und Wandel die Tugenden des zu verkündigen, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, 1 Petr. 2, 9. In dieser Zeit, wo so viele Gemüter aufgeregt sind und so viele unbedachte und unrechte Worte geredet werden, wollen wir ganz besonders über unsere Zunge wachen. In diesen schweren Tagen, wo die ganze Welt erfüllt ist von Krieg und Kriegsgeschrei, wo alle Blätter und Zeitschriften nur das eine Thema des Krieges behandeln, wollen wir nicht in der Gegenwart hängen bleiben, sondern vor allem unsern Blick auf die Zukunft richten, nicht sehen auf das Zeitliche, sondern auf das Ewige. Gewiß, auch wir können und wollen vom Kriege nicht schweigen — wir sind nicht nur Himmelsbürger, sondern auch Weltbürger —, aber wir rücken auch dieses furchtbare Zeichen der Zeit ins Licht des göttlichen Wortes. Ja, in diesen Tagen des großen, allgemeinen Weltbrandes wollen wir um so dankbarer sein für die Gabe des lauteren göttlichen Wortes, das uns rechten Bescheid gibt und uns führt von einer Klarheit zu der andern. In dieses Wort wollen wir uns immer mehr versenken, es immer fleißiger lesen und treiben, es immer lieber hören und lernen und Gott dafür danken, daß wir in unsern Kirchen eine Stätte haben, wo uns sein Wort und nichts anderes gepredigt wird zur Belehrung und zur Mahnung, zur Ermunterung und zum Troste, und wo wir alles, was uns drückt und bekümmert, was uns schreckt und ängstigt, mit der ganzen Gemeinde im Gebete vor Gott ausschütten können. Und dabei wollen wir ganz besonders auch unserer Obrigkeit gedenken, daß sie treulich und gewissenhaft tue, was ihres Amtes ist, damit Recht und Gerechtigkeit im Lande wohnen und Friede und Treue sich küssen, 1 Tim. 2, 1. 2.

O daß Gott das Gebet seiner Kinder bald erhören und den Frieden schenken wolle, seinen zeitlichen, geistlichen und ewigen Frieden! Amen. L. F.

Dein Gebet ist darum nicht ungenehm noch unerhört, ob Gott gleich verzieht und dich oft suchen und anklopfen läßt. (Luther.)

Christen und die sogenannten moralischen Schauspiele.

Immer wieder machen einige Leute, die uns einreden wollen, daß das Theater eine wichtige Bildungsanstalt für das Volk sei, Anstrengungen, den Inhalt der Schauspiele zu bessern und zu heben, um das bessere Publikum dem Theater zu erhalten und, wo möglich, auch die Kirche mit dem Theater auszusöhnen. Ganz offen bekennen namhafte Schriftsteller, selbst Verfasser von Bühnenstücken, daß die meisten modernen Aufführungen wertlos sind, den Menschen nicht belehren, bessern und heben, sondern nur darauf berechnet sind, ihn zu zerstreuen und zum Lachen zu bringen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird oft das Heiligste in den Kot getreten und das Gemeinste, das die niedrigsten Triebe des Menschen anregt, den Theaterbesuchern vorgeführt. Es ist auch nicht zu leugnen, daß in der Nähe der Theaterdistrikte unserer Großstädte sich oft die Bordelle und Lasterhöhlen der Stadt befinden. Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Aasgeier; die Lasterdirnen wissen, wo sie am leichtesten Kunden finden können. Darum erheben nicht nur die Kirchen, sondern auch ehrbare Weltmenschen ihre warnende Stimme gegen das Theater als eine Verführungsstätte für Männer und Frauen, für Jünglinge und Jungfrauen. Vergangenen Winter wurde in Philadelphia ein Theater von der Polizei geschlossen, weil die Vorstellungen zu skandalös waren, und andern wurde ein gleiches Schicksal in Aussicht gestellt, wenn sie sich nicht besserten. Vor einigen Jahren mußte eine Theatertruppe nach der ersten Vorführung ihres Stückes die Stadt verlassen, weil die Polizei eine weitere Aufführung verbot. Verständige Leute, die dem Theater ihren Unterhalt verdanken, erkennen, daß das Theater, geradeso wie der landesübliche Saloon, sich selbst das Grab graben und der Verachtung der ehrbaren Welt anheimfallen wird, wenn es noch tiefer sinken sollte.

Darum haben sich in den letzten Jahren namhafte Verfasser von Bühnenstücken angestrengt, dem Volke Schauspiele zu bieten, die belehrend wirken und den Menschen bessern und doch auch wieder sich bezahlt machen sollen. So hat man in den letzten Jahren moralische, oft der Bibel oder der Kirchengeschichte entnommene Schauspiele auf die Bühne gebracht und die Pastoren der Großstädte eingeladen, der ersten Aufführung beizuwohnen und das kirchliche Siegel darauf zu drücken. Vergangenes Jahr machte das Theaterstück "Experience", das sich an die altkirchlichen Schauspiele anlehnt, die Runde in den Städten unsers Landes, und dieses Jahr wird "The Wanderer" gegeben werden. In Philadelphia erhielten die Pastoren für die erste Aufführung von "Experience" nicht nur freie Eintrittskarten, sondern ihnen wurde auch noch ein Imbiß während der Pause dargeboten. Dieses Jahr kam "The Wanderer" zur Aufführung, und wieder wurden die Pastoren eingeladen, dieser Vorstellung beizuwohnen und ihre Meinung darüber abzugeben.

Beide Stücke, "Experience" sowohl wie "The Wanderer", haben den Zweck, den Zuschauern zu zeigen, wohin grobe Ausschweifungen führen. "Experience" zeigt, wie ein Jüngling, von Ehrgeiz geplagt, sein bescheidenes Heim und seine Braut verläßt, um sich eine hohe Stellung in der Welt zu erringen. In der Welt wird er zu allen Lastern verführt, und reumütig, weil er hungrig, gebrochen und zerlumpt ist, kehrt er heim und wird von seinen Angehörigen liebreich aufgenommen. "The Wanderer" ist dem Gleichnis vom verlornen Sohn entnommen

und hat denselben Verlauf wie das vorige Stück. Der Sohn will sein Leben genießen, fordert sein Erbteil, verpraßt sein Gut unter den schändlichsten Ausschweifungen, kommt endlich heim, wird aber nicht, wie die Bibel erzählt, von dem Vater, sondern (wohl deswegen, weil es rührender ist und besser auf die Tränendrüsen einwirkt) zunächst von der Mutter an- und aufgenommen.

Würde die Geschichte so vorgeführt, wie die Heilige Schrift sie erzählt, so könnte man nichts dagegen haben, wenn unsere Christen dieses und ähnliche Spiele besuchten. Die Heilige Schrift malt die Verführung des verlornen Sohnes nicht aus, sondern sagt kurz und bündig: „Er brachte sein Gut um mit Prassen“ und: „der sein Gut mit Huren verschlungen hat“; aber in diesen sogenannten moralischen Schauspielen, die dem Menschen nach den Auslassungen vieler Sektenprediger so viel nützen, ja für ihn besser sein sollen als eine Predigt über den verlornen Sohn, wird die Verführung so genau und breit und deutlich gezeigt, daß man sagen muß, daß auch diese Schauspiele Schulen des Lasters sind und nach Beendigung auch einer solchen Vorstellung die Aasgeier noch immer sich sammeln und reiche Beute finden werden. Welt bleibt Welt, und die Welt würde das Theater nicht besuchen, keine zwei bis drei Dollars Eintrittsgeld bezahlen, wenn sie dort nicht fände, was sie sucht, nämlich Befriedigung der Fleischeslust und Augenlust.

Wer seinen Sohn oder seine Tochter diese sogenannten moralischen Vorstellungen besuchen läßt, der läßt sie dahin gehen, wo sie die Gelegenheit und Versuchung zur Sünde nicht meiden, sondern vielmehr darin unterrichtet werden.

E. Totzke.

Aus unserer ostindischen Mission.

Wenn wir mit der heutigen Nummer des „Lutheraner“ wieder beginnen, Berichte aus unserer ostindischen Heidenmission zu veröffentlichen, so schicken wir die Bemerkung voraus, daß unser Missionspersonal während des Jahres 1917 unverändert geblieben ist. Wir haben, Gott sei Dank, keinen Arbeiter verloren; freilich haben wir auch wegen des Krieges keinen neuen Arbeiter aussenden können. Auf dem Nordgebiet befinden sich die drei Missionare Küchle und Hamann in Ambur und Ludwig in Krishnagiri, außerdem die Krankenpflegerin Frl. Ellermann in Bargur; die vakante Station Vaniyambadi wird von Ambur aus versorgt. Auf dem Südgebiet stehen drei Missionare in Nagercoil: G. Hübener, Lutz und Görtz, und in Trivandrum ebenfalls drei Missionare: Zucker, Harms und Ehlers. Alle haben Arbeit die Hülle und Fülle; alle sind von der Notwendigkeit und Wichtigkeit ihres Werkes überzeugt; alle arbeiten mit rechtem Mut und großer Ausdauer und lassen sich auch durch die Schwierigkeiten und Enttäuschungen, die ihnen dabei widerfahren, nicht irremachen; auf der Arbeit aller ruht Gottes Segen. Gott der HErr sei ihnen allen im neuen Jahre wieder Sonne und Schild und ihr sehr großer Lohn und lasse sie auch Früchte ihrer Arbeit sehen! Uns in der Heimat aber helfe er, das schwere, aber herrliche Werk der Heidenmission immer lieber zu gewinnen, immer eifriger dafür zu beten, mit immer größerem Interesse es zu begleiten, immer kräftiger es zu unterstützen! —

Missionar Ludwig schreibt in seinem letzten Bericht unter dem 10. Oktober 1917:

„Der 9. September war ein Freudentag für uns hier in Krishnagiri. Denn an dem Tage konnte ich durch Gottes Gnade den Brahminen [die Brahminen bilden die höchste indische Kaste] Subba Rao, der seit einigen Monaten im Taufunterricht stand, taufen und ebenfalls des Lehrer Mutthiahs kleines Kind. Solch einen Freudentag hatte dieses kleine Häuflein schon lange nicht erlebt. Der HErr will auch die Starken zum Raube haben. Dieser Brahmine stammt aus Coimbatore, wo er die Lower Secondary School der Londoner Mission besuchte und absolvierte. Damals schon wollte er Christ werden, aber seine Eltern und Verwandten hinderten ihn daran und schreckten ihn von seinem Vorhaben ab. Er ist jetzt etwa dreißig Jahre alt und ist trained lower secondary schoolteacher. Inzwischen sind seine Eltern gestorben. Er bat mich verschiedentlich um Anstellung in der Schule, ehe er sich zum Taufunterricht meldete, aber ich mußte ihn abweisen, da keine Stelle offen war. Als ich auf den Bergen war, meldete er sich zum Taufunterricht.

„Als er sich zum Taufunterricht meldete, lebte er heimlich mit einer Lehrerin zusammen, ohne mit ihr verheiratet zu sein. Doch seitdem er sich zum Taufunterricht gemeldet hatte und zu mir auf den Compound gezogen war, führte er einen aufrichtigen Lebenswandel. Er lernte sehr fleißig, so daß ich mich sehr über ihn freute. Öfters hörte ich ihn schon frühmorgens um 4 Uhr seine Sprüche und seinen Katechismus hersagen. Die Brahminen reden, wenn sie lernen, immer laut vor sich hin. Ich stellte ihn dann auch im Juli in der ersten Schule an. Als Bruder Küchle dann am 9. September hier predigte, examinierte er ihn, und ich taufte ihn darauf. Die an ihn gestellten Fragen beantwortete er laut und legte von seinem Glauben Zeugnis ab. Er ist eine offene, einfältige Seele, ohne alle Hinterlist. Er hat mir schon mehrere Male gesagt, daß er Pastor werden will, doch dazu ist er zu alt und nicht begabt genug, ganz abgesehen von seinem vorigen Wandel. Ich will ihn jedoch weiter unterrichten, so daß er in der Lehre immer mehr gegründet wird. Am Nachmittag desselben Tages traute Bruder Küchle ihn mit Paripuranammal, der Lehrerin, mit der er zuvor zusammengelebt hatte. Seine Frau, die aus der amerikanischen North Arcot Mission kommt, in der ihr Bruder Pastor ist, steht jetzt hier im Unterricht und will auch sich unserer Gemeinde anschließen. Immanuel — so heißt Subba Rao jetzt — wollte ein Freudenmahl machen für alle Christen auf dem Compound, aber leider vereitelte dies der Kastengeist der Sudrachristen. So erlebt man Freude und Leid an einem Tage.

„Unsere Katechumenen in dem nahegelegenen Bellampalli (es sind jetzt nur noch der alte Kuppanan Goundan nebst seinen Söhnen) haben viel zu leiden. Weil sie Christen werden wollen, hat das Oberhaupt der Kaste eine Versammlung aller Familienväter des Dorfes und aller umliegenden Dörfer angeordnet und eine Geldstrafe von 4 Rupien [$1.33] auf jedes Familienhaupt in Bellampalli gelegt, weil wir Missionare ins Dorf gekommen wären, und weil einer aus ihrer Mitte Christ werden wolle. Kuppanan und seiner Familie wurden 100 Rupien ($33.00) Geldstrafe auferlegt; er ist samt seiner Familie von der Kaste ausgeschlossen worden, und niemand aus seiner Kaste darf sein Haus betreten noch mit ihm verkehren noch ihm irgendwie Hilfe leisten weder bei der Bestellung des Feldes noch in Krankheits- und Todesfällen, bis er die ihm auferlegte Geldstrafe bezahlt und ins Heidentum zurückkehrt. So steht er mit seiner Familie ganz allein da. Er sollte auch am 9. September getauft werden,

aber er erschien an dem Tage nicht. So machten wir uns am folgenden Tage auf und reisten nach Vellampalli, was immer eine etwas beschwerliche Reise ist, da wir acht Meilen erst auf dem Zweirad fahren und dann vier bis fünf Meilen durch den Dschungel zu Fuß gehen müssen. Als wir ins Dorf kamen, erfuhren wir die traurige Nachricht, daß seine Schwiegertochter an den Folgen einer Geburt gestorben war. Da sogar der Straßenfeger des Dorfes ihnen Hilfe versagte, mußte er selbst mit seinen Söhnen das Grab graben und dann den Leichnam zum Grabe tragen und beerdigen. Niemand kam zum Begräbnis. So müssen sie um Christi willen leiden. Doch Kuppanan ist fest in seinem Glauben und will sich bald taufen lassen. Möge der HErr ihn und die Seinen stärken, daß sie ihrem Heilande treu bleiben!

„In der ersten Schule hier (Kastenschule) habe ich den bisherigen headmaster entlassen müssen, weil er nicht besonders treu arbeitete und auch nicht aufrichtig war. Nun habe ich den neugetauften Immanuel da zum headmaster gemacht. Dann habe ich dort auch einen Schuldiener angestellt, der die Kinder jeden Morgen und Nachmittag sammeln muß. Seitdem ich den Schuldiener angestellt habe, ist die Schülerzahl auch um etwa 25 gestiegen, so daß jetzt mehr als 100 Schüler diese Schule besuchen. Seit einigen Tagen geht auch ein Gerücht durch die Stadt, daß die Brahminen und die Angesehenen in der Stadt ihre Kinder alle in diese Schule schicken wollen, falls ich sie vergrößere und allmählich zur Lower Secondary School mache. Es ist hier eine Lower Secondary Board School in der Stadt, aber die Leute sind mit dieser Schule unzufrieden, weil die Lehrer oft miteinander im Streit sind. Mit dem Religionsunterricht in dieser Schule ist es noch immer schwach bestellt, da ich ihn noch ausschließlich selber geben muß. Ich habe mich nach christlich-lutherischen Lehrern schon lange umgesehen, konnte aber bisher keinen bekommen. Jetzt will ich Immanuel dazu anleiten und unterrichten, daß er nach und nach den biblischen Unterricht übernimmt, wozu er auch große Lust hat. — In der großen Pariaschule [die Parias bilden die unterste Kaste, sind eigentlich kastenlos] steht es, Gott sei Dank, mit dem Religionsunterricht sehr gut, denn dort unterrichtet der Lehrer Jesupatham die Kinder täglich in Gottes Wort, und ich setze große Hoffnung auf diese Schule. Hier besteht auch seit einigen Wochen wieder eine Abendschule, die von etwa 15 Jünglingen besucht, und wo auch an drei Abenden in der Woche Gottes Wort gelehrt wird."

So wirken unsere Missionare still und ruhig in ihrem Berufe, lehren, unterrichten, predigen, taufen und nehmen sich ganz besonders der Kinder an, um sie zu rechtschaffenen Christen zu machen. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Weil sie sich nicht durch den bloßen lutherischen Namen fangen lassen! Der *Lutheran Companion*, das englische Blatt der schwedischen Augustanasynode, sagt: „Wir haben die Beobachtung gemacht, daß unsere Leute sich nicht leicht an englischredende lutherische Gemeinden anschließen, die nicht zu unserer eigenen Synode gehören. Wenn sie zu einer englischredenden Gemeinde gehören wollen, dann scheinen sie sich mit derselben Leichtigkeit einer nichtlutherischen Kirche anzuschließen. Manche der reformierten Kirchen haben auch gar bald diese Eigenart unserer Leute bemerkt und haben besondere Anstrengungen gemacht, sie in ihr Lager zu ziehen." Der *Lutheran* zitiert dies und bemerkt dazu, daß sie in ihren Kreisen auch dieselbe Erfahrung machten, und wundert sich, woher das komme. Er rät auf allerlei Gründe, ohne auf den wahren Grund zu kommen. Die Sprachenfrage oder auch Vorliebe für eine bestimmte Gottesdienstordnung erklären diese Erscheinung nicht; der einfache Grund ist der, daß zwischen den lutherisch sich nennenden Synoden leider keine Einigkeit in der lauteren lutherischen Lehre besteht. Wir erwarten von unsern Leuten, daß sie sich an keine Gemeinde einer Synode anschließen, mit der wir nicht in Glaubenseinigkeit stehen, mag die Gemeinde nun deutsch oder englisch oder polnisch sein. Wenn uns der Kampf um die Reinheit der Lehre wirklich ein Ernst ist, dann können wir die Leute gar nicht anders beraten. Wir können doch nicht mit gutem Gewissen Leute dahin weisen, wo sie nach unserer Überzeugung nicht in allen Stücken die ganze, volle göttliche Wahrheit in Lehre und Praxis wiederfinden. Ob da nun Leute sich doch an eine reformierte oder an eine etwa ähnliche falsche Lehre führende, aber lutherisch sich nennende Gemeinde anschließen, so ist da höchstens ein Gradunterschied. Und so befremdet es nicht, daß Leute, die das eine tun, das andere zur Not auch fertigbringen. Daß die Lehrunterschiede wirklich trennen, scheint manchen Leuten überhaupt schwer einzugehen. Kürzlich hatten Kommissionen verschiedener Synoden zur Versorgung der lutherischen Soldaten in den Sammellagern sich in ganz äußerlichen Dingen verständigt, zum Beispiel gemeinsam Zelte zu errichten, in denen dann getrennt, zu verabredeten Zeiten, jede Synode ihre Gottesdienste abhalten könnte. Sofort faßt der *Lutheran* das so auf: „Seit Jahren haben verschiedene Schattierungen der Auslegung der Lehre die amerikanisch-lutherische Kirche in verschiedene Lager gespalten; aber jetzt ist die National Lutheran Commission der lebendige Beweis dafür, daß unter den Lutheranern der Geist Christi lebt, und daß die Kraft des Evangeliums nicht versagt hat. Sie arbeiten zusammen wie ein Mann; die kleinen Unterschiede sind vergessen. Männer aus Walthers Schule, aus Löhes Schule und aus Mühlenbergs Schule arbeiten Hand in Hand — Missouri mit der Generalsynode, Iowa mit dem Generalkonzil, Ohio mit Texas, Dänen, Schweden, Norweger, Deutsche, Isländer, Finnen, Slawen, Amerikaner, oder von welcher Nation sie auch abstammen mögen, in dieser Kommission und ihrer Arbeit haben sie alle trennenden Bezeichnungen in die Ecke geworfen und stehen da als eine erkaufte Menge von Gläubigen, den Auftrag des großen und lebenden Hauptes der Kirche auszurichten." So wird alles gleich unionistisch ausgebeutet! E. P.

Die Bibel in den öffentlichen Schulen. Die Legislatur des Staates New Jersey hat ein Gesetz angenommen, wonach in den öffentlichen Schulen des Staates täglich fünf Verse aus der Bibel vorgelesen werden sollen. Man kann sich vorstellen, wie das praktisch sich gestalten wird. Die Auswahl der zu lesenden fünf Verse ist natürlich dem jeweiligen Lehrer überlassen. Hält er dafür, daß die Schülerschaft zu Tugend und sittlichem Wandel angeleitet werden sollte — und das wird die verbreitetste Vorstellung sein —, dann werden die meisten Texte aus dem Buch der Sprüche gewählt werden. Will er den Juden zu Gefallen sein, oder ist der Lehrer selbst ein Jude, dann wird er Abschnitte aus den Geschichtsbüchern des Alten Testaments auswählen. Will er ein übriges tun und auch einmal aus dem Neuen Testament vorlesen, dann würde die Rede des Stephanus Apost. 7, 1—50 auch nicht anstoßen. Aber ja keinen Vers weiter. Ist der Lehrer ein Christ, der in den wenigen ihm gestatteten Versen möglichst viel Evangelium von Christo, dem Heiland, zu Gehör bringen will, dann wird er etwa aus dem Evangelium des Johannes oder aus den Briefen des Paulus seine Lektionen wählen;

und dann wird er bald Trubel haben. Ist ihm die ganze Einrichtung zuwider, und will er sie den Leuten verleiden, dann kann er 72 Tage aus den ersten acht Kapiteln des ersten Buches der Chronika vorlesen, wo lauter Namen verzeichnet stehen. Kann er die Bibel gar nicht leiden, und soll und muß er doch vorlesen, dann braucht er das nur in der Weise zu tun, wie gewöhnlich die Eide abgenommen werden; dann versteht ihn niemand. Auf jeden Fall wird das nicht erreicht werden, was die Befürworter der Einrichtung davon erwarten: es wird weder viel Einfluß auf die Sittlichkeit noch auf Verbreitung christlicher Erkenntnis haben, noch wird es zur Ehre der Heiligen Schrift ausfallen.
E. P.

Das danken wir den Logen und dem entchristlichten Christentum. Wir lesen in verschiedenen kirchlichen Blättern diese Nachricht über die Verbreitung des Buddhismus in unserm Lande: Der Buddhismus macht in den Vereinigten Staaten unerwarteten Fortschritt. Es ist wirklich überraschend, daß in Los Angeles kürzlich 1200 Japaner die Religion Buddhas für die ihrige erklärt haben. Wir hören ferner, daß in California bereits 74 Tempel vorhanden sind, in welchen die Lehren Buddhas verkündigt werden. Natürlich sind die Chinesen und Japaner am leichtesten für den Buddhismus zu gewinnen. Aber auch Kaukasier in unserm Lande nehmen ihn an. Ein Arbeiter der Inneren Mission hat kürzlich eine Buddhistenversammlung besucht und war überrascht, eine so große und verschiedenartige Zuhörerschaft zu finden. Nicht nur waren alle Sitzplätze besetzt, es mußten sogar viele Anwesende stehen. Das war um so überraschender, als diese Versammlung von 2 bis halb 6 Uhr dauerte. Zuerst wurde von einem Priester dem Buddha große Ehre erwiesen, worauf dem Bilde dieses Götzen von zwei Japanerinnen, welche die Stufen zu diesem Standbilde erstiegen hatten, durch zahlreiche Verbeugungen Verehrung erwiesen wurde. Dann wurde in mehr weltlicher Weise Fortsetzung gemacht. Ein in Los Angeles seßhafter Mann, der früher als Christ angesehen wurde, war Vorsitzer. Der erste Redner war ein Mitglied des Stadtrats, welcher erklärte, daß Buddha und Christus und andere große Lehrer sich bemühten, einen hohen Berg zu ersteigen, und zwar jeder auf seine Weise und an einer andern Seite, alle aber demselben Ziele, der Spitze des Berges, zustrebten, und dieses sollten sie nach seiner Meinung in friedlicher Gesinnung tun, und anstatt miteinander zu zanken, sollten sie sich im Klettern zu übertreffen versuchen. Dann sprach eine Frau aus Indien, ein „Prophet" aus Persien und der in Los Angeles stationierte britische Konsul. Die Schlußansprache hielt der japanische Konsul, der unter anderm betonte, das Christentum sollte den Buddhismus besser studieren, anstatt ihn als Aberglauben zu brandmarken, während doch Buddha dieselbe Liebe und dasselbe Erbarmen lehre wie Christus. Wenn der Buddhismus es vermag, solche Männer von Einfluß, wie jene Redner es doch sind, zu gewinnen, um eine Halle mit so vielen Männern und Frauen, die begierig sind, deren Worten zu lauschen, bis auf den letzten Platz zu füllen, dann scheint doch die Zeit für mehr aggressive Missionstätigkeit gekommen zu sein, um der Ausbreitung des Buddhismus kräftig zu wehren.

Wie erklärt es sich, daß man in einem sogenannten christlichen Lande, in dem doch die christliche Kirche eine Macht ist und das Evangelium schier in jeder Stadt und in jedem Dorf und fast allenthalben auf dem blachen Lande gepredigt wird, solch blankes Heidentum aus dem Morgenlande importieren und damit Anhänger gewinnen kann, und daß dies kaum als etwas Auffallendes erscheint, daß nicht jedermann sich darüber entsetzt und seine Kleider zerreißt? Wir sagten oben: Das danken wir den Logen und dem entchristlichten Christentum. Den Logen. In denselben sollen die Leute ja ausgesprochenermaßen dahin erzogen werden, daß sie glauben, daß alle Religionen gleich gut sind, und daß der Inhalt und der Zweck aller Religionen schließlich derselbe sei, nämlich die Leute tugendhaft zu machen und sie so in ein besseres Jenseits zu leiten. Es ist ja auch nichts Neues, daß Logen sich einen indianischen Namen geben, ihren Gott nach Indianerart den großen Geist nennen und in ihrem Sprachgebrauch wie auch in der Ausstattung ihrer Logenhalle alles indianisch einrichten. Andere wieder bezeichnen sich nach türkischer Art, nennen ihren Gott gut türkisch Allah und richten alles türkisch ein; andere wieder anders. Und dabei glauben so viele — sie machen es sich selbst und andern weis —, daß man das alles tun und daneben auch ein Christ sein könne. Daran hat man sich so lange gewöhnt; da meint man, das vertrage sich ganz gut; es sei ja schließlich doch dasselbe. Da ist es denn kein Wunder, daß ein findiger Kopf einmal auf den Gedanken kommt, es auch einmal mit dem Buddhismus zu versuchen. — Zum andern verdanken wir Obengenanntes dem entchristlichten Christentum, das heißt, dem äußeren Kirchentum, das mit Christo nichts mehr anzufangen weiß, das Christum nicht mehr als den Heiland der Sünder erkennt und predigt, der uns durch sein Blut und seinen Tod hat erlöst aus aller Not, sondern als einen weisen, frommen Mann, einen großen Tugendlehrer. Wie oft hört man sagen und liest man: Die Bergpredigt ist mein Christentum, mein Evangelium; das hat Christus gelehrt — ein frommes Leben; darin sollen wir ihm nachfolgen, darin hat er uns ein Vorbild gelassen, diese hohe Moral hat er mit seinem Tode als einem Märthyrertode besiegelt; das ist die ganze Bedeutung seines Todes. So wird ja von vielen sich christlich nennenden Predigern gepredigt. Nun machen dann die Leute die Entdeckung, daß in allen, auch heidnischen Religionen, daß in den Büchern der Philosophen sich auch Belehrung findet, die die Tugend und das fromme Leben anpreist und dafür Vorschriften gibt. Ja, man findet da wohl Gedanken und Aussprüche, die manchen in der Bergpredigt ganz ähnlich sind. Ist es da ein Wunder, wenn die Leute auf den Gedanken kommen, es sei schließlich alles dasselbe? Es werden überall dieselben Laster gestraft und dieselben Tugenden gelehrt und gelobt. Der ganze Unterschied ist der: Der eine glaubt und lebt so, weil Christus es gesagt hat, der andere tut dasselbe, weil Buddha oder weil Mohammed so sagt, oder auch weil das staatliche Gesetzbuch das gebietet oder verbietet. Da gilt es eben festzuhalten: Das Wesen des Christentums besteht nicht im Gesetz, sondern im Evangelium. Das Evangelium ist ein Geheimnis, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist; davon weiß kein Mensch aus sich selbst etwas. Vom Gesetz dagegen, vom rechten Gesetz, von Gottes Gesetz, weiß jeder Mensch noch ein ganzes Stück. Das Gesetz ist dem Menschen ins Herz geschrieben, und auch nach dem Sündenfall sind da ganz gewaltige Stücke dieser Erkenntnis geblieben. Das Gewissen redet immer noch eine laute und deutliche Sprache. Und was es sagt, ist recht, ist Gottes Stimme. Aber das Evangelium, das Christus gebracht hat, die Gnade und Wahrheit, die Kunde, daß Gott um Christi willen, um seines Leidens und Sterbens willen, den Sündern gnädig ist und sie selig macht, und daß man das glauben darf und soll, das ist christliche Lehre. Das weiß kein Mensch von Natur, das lehrt keine falsche Religion. Eben deswegen ist sie falsch und macht niemand selig. Wo man das übersieht oder das Evangelium nicht kennt oder leugnet, da ist es kein Wunder, daß einem alle Religionen gleichwertig erscheinen. Deswegen sagt unser Bekenntnis in bezug auf die Werklehre der Papisten von einem Buche des Heiden Aristoteles: „Ist der Widersacher Lehre wahr, so ist das Ethicorum ein köstlich Predigtbuch und eine feine neue Bibel. Denn von äußerlich ehrbarem Leben wird nicht leicht jemand besser schreiben denn Aristoteles." Und so sehr ist das Evangelium ein Geheimnis, so schwer geht es dem Menschen ein, daß es sehr leicht ist, den

Grundunterschied der christlichen Religion zu übersehen. Luther sagt von sich selbst: „Wen es gelüstet, der denke mein bei diesem Exempel, das ich hiermit bekennen will. Es hat mich der Teufel etlichemal erwischt, da ich an dies Hauptstück nicht gedacht, und mit Sprüchen der Schrift also zerplagt, daß mir Himmel und Erde zu enge ward. Da waren Menschenwerk und Gesetze alle recht und im ganzen Papsttum kein Irrtum. Kürzlich, es hatte niemand jemals geirret ohne der Luther allein; alle meine besten Werke, Lehre, Predigt und Bücher mußten verdammt sein. Auch wäre mir beinahe der schändliche Mahomet zum Propheten und beide Türken und Juden eitel Heilige worden.“ Und ein anderes Mal: „Denn wo dies Erkenntnis Christi hinweg ist, da hat die Sonne ihren Schein verloren und ist eitel Finsternis, daß man nichts mehr recht versteht, und kann sich keines Irrtums noch falscher Lehre des Teufels erwehren.“ Dagegen aber auch: „Wo diese Lehre auf der Kanzel bleibet, so hat es keine Not, man ist sicher vor allen Ketzern und Irrtümern; dieser Artikel leidet keinen Irrtum bei sich; so ist der Heilige Geist auch dabei, und die solches gläuben, dulden keinen Irrtum. Werden sie aber verführt, so ist es ein gewisses Zeichen, daß sie den Artikel nicht verstanden haben. Hätten sie ihn recht gefasset, so wären sie nicht betrogen worden.“ — Was ist also das Mittel, sich gegen Logentum und alles andere Heidentum fest zu sichern, ja sich einen heilsamen Ekel davor anzuschaffen? Mit ganzem Herzen am Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, hangen. Und was ist denn das Mittel, mit dem man dem Umsichgreifen des Logentums und Heidentums wirklich und gründlich entgegenarbeitet, ihm die Wurzel abschneidet? Die treue, fleißige Predigt des Evangeliums. An Christo kommt es zur Entscheidung, diesem Zeichen, dem widersprochen wird. E. P.

Eine Bibelausstellung in Leipzig. Aus Anlaß der vierhundertjährigen Gedenkfeier der Reformation veranstaltete das Deutsche Buchgewerbemuseum im Oktober vorigen Jahres eine große Bibelausstellung, die nicht nur die Lutherbibel, sondern auch die Bibel in allen Sprachen der Welt zeigte. In den Sammlungen des Buchgewerbemuseums findet sich auch eine 42zeilige Bibel Gutenbergs sowie die ersten neun deutschen Bibeln und eine Anzahl späterer Drucke. Auch die neuesten Bibeln wurden gezeigt. Im Königlichen Landesgewerbemuseum zu Stuttgart wurde zum hundertjährigen Jubiläum der Privilegierten Württembergischen Bibelanstalt eine Bibelausstellung veranstaltet, deren Kataloganhang 498 Sprachen und Dialekte verzeichnete, in denen Bibeln und Bibelabteile bis dahin gedruckt worden sind.

(Kirchenzeitung.)

Der gute Name deines Pastors.

Paulus gibt dem Timotheus die Weisung: „Wider einen Ältesten nimm keine Klage auf außer zweien oder dreien Zeugen“, 1 Tim. 5, 19. Er redet von den Pastoren der damals neugegründeten und jungen Christengemeinden. Mit seiner Vorschrift schützt er den guten Ruf dieser „Ältesten“ und macht es den Verleumdern schwer, ihnen etwas anzuheften. Ein jeder Mensch soll vor dem Gesetz als unschuldig gelten, bis seine Schuld bewiesen ist. Das gilt eigentlich doppelt von einem Pastor. Als öffentliche Amtsperson steht er vor vieler Augen mit seinem Tun und Lassen da; als Leiter der Gemeinde und Prediger der Gerechtigkeit muß er dabei aber manches Strafwort reden. Leicht entstehen ihm also Feinde, die ihn heimlich verklagen und verdammen möchten. Aber als Inhaber eines so heiligen Amtes, das eine so ernste Verpflichtung und Verantwortung vor Gott enthält, muß man von vorneherein annehmen, daß ein Pastor redlich vor Gott wandelt und ernstlich bemüht ist, dem HErrn und seiner Gemeinde treulich zu dienen. Eine Anklage oder Beschuldigung gegen ihn ist darum keine geringfügige Sache. Man darf ihr also nicht ohne weiteres Gehör geben. „Wider einen Ältesten nimm keine Klage auf außer zweien oder dreien Zeugen.“ Wo also die Zeugen fehlen, da haben wir alle die Beschuldigungen, die man etwa vorbringen möchte, abzuweisen. Der Apostel zieht eine schützende Mauer um die Diener der Kirche.

Wie nötig ist doch diese apostolische Regel! Wie manches Pastors Wirksamkeit ist gehemmt und gestört worden durch unbezeugte, leichtfertige, heimliche, unbegründete oder falschbegründete Anklagen. Wie manche Gemeinde ist tief geschädigt worden, weil einige giftige Zungen sich an dem guten Namen ihres Pastors vergangen haben! Hüte also deine Ohren, daß du nicht unbedachterweise solchen bösen Verleumdern Gelegenheit gibst, ihre giftigen Reden bei dir anzubringen! Erst bringe man die zwei oder drei Zeugen und sehe, ob ihr Zeugnis begründet ist. Dann gebe man dem Verklagten Gelegenheit zur Verteidigung. Hüte auch deine Zunge, daß sie sich nicht mit bösem Leumund an deinem Seelsorger versündige! Erwäge deine Worte wohl! Hast du eine Klage, so bringe sie am rechten Orte an; gehe hin zu deinem Pastor und sag's ihm, ihm allein; du wirst in 99 aus 100 Fällen vollkommen befriedigt werden. Trage auch niemals die Falschheit anderer weiter, sondern strafe solche Leute und nimm den Angeklagten in Schutz. Einer jeden Gemeinde sollte der gute Name ihres Pastors und die Beschützung desselben nach dem Muster des Apostels ernstlich angelegen sein.

(Luth. Kirchenzeitung.)

Tragende Hände.

Luther verwendete ganze Stunden auf die Fürbitte. Spener betete morgens von 5 bis 6 Uhr und hatte sich dafür einzelne Personen, Gemeinden und Anstalten vorgemerkt. Oberlin hatte die Namen derer, für die er flehte, an seine Kammertür geschrieben und stellte sich davor. Theodor Fliedner hatte bei seinem oft stundenlangen Gebet einen Papierstreifen um den Finger gewickelt, um keinen Namen zu übersehen. Georg Müller in Bristol, England, erzählte, er habe für einzelne schon dreißig Jahre angehalten, aber endlich sei der Erfolg gekommen. Die römisch-katholische Königin Maria von Schottland sagte: „Ich fürchte die Gebete des John Knox“, des schottischen Predigers, „mehr als 10,000 Mann.“ Scriver erzählt, seine fromme Mutter habe morgens für ihre Kinder allein, aber laut gebetet; innig gerade auch für ihn, daß Gott sein Studium segnen, ihn behüten und zum Werkzeug seiner Gnade bereiten wolle.

Einer Mutter Lohn.

Folgende Worte einer treuen christlichen Mutter dürften mancher jungen Mutter ein Sporn sein, ihrem schönen Beispiel zu folgen. Sie sagt:

„Als meine Kinder noch klein waren, gewann ich die Überzeugung, daß ich nichts Besseres für sie tun könne, als mich ihnen ganz hinzugeben. So ließ ich mich keine Mühe verdrießen, sie zu lehren, ihnen zu erzählen, mit ihnen zu beten, kurz, meinen Kindern eine liebende Gesellschafterin und Freundin zu sein. Ich hatte keine Zeit zu manchen Dingen, die ich gerne getan hätte. Ich war mit dieser Pflege meiner Kinder so in Anspruch genommen, daß ich nicht viel Zeit fand, sie mit feinen Kleidern zu schmücken, obwohl sie stets nett und sauber gekleidet waren. Jetzt aber habe ich meinen Lohn für das, was ich getan habe. Meine Söhne sind Prediger des Evangeliums, meine Töchter zieren ihr

Christentum mit ihrem Wandel. Jetzt habe ich Zeit zu tun, was ich früher nicht tun konnte. Dazu habe ich in meinen Ruhestunden Tausende von lieblichen Erinnerungen an die Vergangenheit. Und nun, da meine Kinder in die Welt hinausgetreten sind, bin ich froh, daß ich getan habe, was ich konnte, um sie geschickt zu machen für die Arbeit, in welche Gott sie gestellt hat, welcher Art sie auch sei."

„Ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge."

Pambus, ganz ungelehrt — so erzählt der alte Kirchengeschichtschreiber Sokrates —, begab sich zu einem, um einen Psalm zu lernen. Nachdem er den zweiten Vers des 39. Psalms gehört hatte: „Ich habe mir vorgesetzt, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge", wollte er nichts weiter hören, sondern ging fort, indem er sagte, diese einzige Stelle sei genug, wenn er sie mit der Tat erlernen könnte. Drei Monate vergingen, ohne daß er sich bei dem, der ihm den Vers vorgelesen hatte, hatte sehen lassen. Da ihm dieser wegen seines langen Wegbleibens Vorwürfe machte, gab er zur Antwort: „Ich habe den Vers noch nicht mit der Tat ausgelernt!" Er lebte noch lange Zeit, und als ihn nach vielen Jahren einer seiner Bekannten fragte, ob er den Vers nun gelernt habe, sagte er: „In neunzehn Jahren habe ich kaum gelernt, ihn auszuüben!"

Tilge die Flecken, innen wie außen.

Neulich ging ein Mann vor mir her, dessen Rock deutlich zeigte, daß er an eine weiße Wand sich angelehnt hatte. Ich machte ihn darauf aufmerksam. „Da will ich nur geschwind in den Hof hinein gehen", sagte er und rief, als er schon fast um die Ecke verschwunden war, mir nach: „Ich danke auch schön!"

Ja, so sind wir Menschen: macht man uns auf einen Flecken am Kleid aufmerksam, so danken wir; aber wie ungebärdig können wir uns stellen, wenn man uns auf einen Flecken an unserer Seele aufmerksam macht! Da gibt es oft ein übelnehmen, als wenn man der ärgste Feind wäre.

Todesanzeige.

„Ja, komm, HErr JEsu!" das waren die letzten Worte der letzten Predigt, die P. Julius C. Kretzmann von New Haven, Conn., vor seinem Ende schrieb, und die man nach seinem am Morgen des 4. Januar erfolgten Tode auf seinem Schreibtisch fand. Doch hatte wohl keiner, der ihn kannte, am allerwenigsten er selbst, geahnt, daß der HErr sein Gebet so bald erhören würde, und zwar auf eine Weise, wie es eben nur der verborgene Gott tun kann. Am Abend des 3. Januar hatte er noch bis spät in die Nacht über seinen Predigten für den folgenden Sonntag gesessen, sich auch noch bis nach 11 Uhr mit Gliedern seiner Familie unterhalten. Wegen der großen Kälte hatte er in seinem Schlafzimmer einen Gasofen aufgestellt, der durch einen Schlauch mit dem Gashahn in der Wand über seinem Bett verbunden war. Auf unaufgeklärte Weise, wahrscheinlich dadurch, daß der Schlafende sich im Schlaf umwendete, war der Schlauch von seiner Verbindung losgerissen worden und der Entschlafene im Gas erstickt. Als die Glieder seiner Familie den Gasgeruch bemerkten, war bereits alle menschliche Hilfe umsonst. Der HErr hatte seinen Knecht mitten aus der Arbeit zum Feierabend gerufen. „Es ist der HErr; er tue, was ihm wohlgefällt." — P. Julius C. Kretzmann wurde geboren am 11. Juli 1865 in Dassel, Hannover, als der Sohn von Heinrich Kretzmann und Marie, geb. Grube. Im Alter von fünfzehn Monaten kam er mit seinen Eltern nach Amerika. Die Familie ließ sich nieder in College Point, N. Y., wo der Entschlafene die Gemeindeschule besuchte und von P. A. Ebendick konfirmiert wurde. Nach seiner Konfirmation besuchte er unser Gymnasium in Fort Wayne und setzte später seine Studien fort auf dem Seminar in Springfield. Im Sommer des Jahres 1887 wurde er ordiniert in der Gemeinde zu Richfield, N. J. Nach kurzer Zeit folgte er einem Beruf an die Gemeinde in Bleecker, N. Y. Im Jahre 1890 berief ihn die St. Matthäusgemeinde in Hudson, N. Y., wo er fünfzehn Jahre lang wirkte. Von 1905 bis 1909 bediente er die Gemeinde in Waterbury, Conn., und die letzten Jahre seines Lebens war er der Seelsorger der Zionsgemeinde in New Haven, Conn., von wo aus er auch die Gemeinden in Southington und Madison mit der Predigt des Wortes versorgte. Sein Alter brachte er auf 52 Jahre, 5 Monate und 23 Tage. über dreißig Jahre lang hat er nach den Gaben, die Gott ihm gegeben hatte, der Kirche gedient. — Seinen Tod betrauern neben seinen Gemeinden seine Witwe Marie, geb. Mappes, und fünf Kinder, darunter ein Sohn, der Pastor unserer Synode in Miles City, Mont., ist, und zwei, die auf unsern Anstalten studieren; ebenfalls sieben Geschwister, darunter P. C. Kretzmann in Schenectady, N. Y., und P. R. Kretzmann in Corunna, Ind. Die Bestattung der Leiche erfolgte am 8. Januar. P. H. Wehmeyer amtierte morgens im Hause, worauf der Sarg von Gliedern des Vorstands in die Kirche getragen und dort aufgebahrt wurde. Bei der Leichenfeier am Nachmittag tröstete Prof. H. Feth die Trauerversammlung mit den Worten des Heilandes Joh. 11, 25, und P. W. Köpchen hielt eine englische Rede. P. Wehmeyer überbrachte die Beileidsbezeugungen der Connecticut Valley-Lokalkonferenz, und Vizepräses P. Rösener redete im Namen der Pastoralkonferenz des Atlantischen Distrikts. P. Ed. Merkel von Waterbury verlas die Biographie des Verstorbenen, worauf die sterbliche Hülle unter großem Gefolge auf dem Evergreen-Kirchhof zur Ruhe gebettet wurde bis zum Auferstehungsmorgen. R. K.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Prophecy and the War. "Was It Foretold?" An Answer for Questioning Christians by *Th. Graebner*. St. Louis, Mo.: Concordia Publishing House. 5×8, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 50 Cts. portofrei.

In Zeiten großer Aufregung religiöser oder weltlicher Natur haben je und je Leute in schwärmerischer Weise schwierige Bücher und Kapitel der Heiligen Schrift herausgegriffen und nach ihren eigenen Gedanken verstanden und ausgelegt. So war es ums Jahr 1000, so war es im dreizehnten und am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts, so war es ferner zuzeiten im neunzehnten Jahrhundert, und so ist es wieder in der gegenwärtigen Kriegszeit. Statt der „hellen und gewissen Texte" greift man zu den schwierigen Bildern und Gesichten und Zahlen der Offenbarung St. Johannis und einiger Propheten des Alten Testaments, um seine Befürchtungen und Hoffnungen in sie einzutragen. Luthers guter, ausgezeichneter Rat: „Wer das Dunkle nicht verstehen kann, der bleibe bei dem Lichten" (V, 338), wird nicht beachtet, sondern ins Gegenteil verkehrt. Was hat man schon alles in bezug auf den gegenwärtigen Krieg aus Hesekiel, Daniel und der Offenbarung herauslesen und berechnen wollen und es dann in kirchlichen und weltlichen Blättern von sich gegeben! Wie hat man insonderheit den alten, schon von der Augsburgischen Konfession (Art. 17) verworfenen Chiliasmus, die Lehre von einem irdischen tausendjährigen

Reich und einer allgemeinen Judenbekehrung, wieder aufs Tapet gebracht! Und das tun zum Teil Leute, die es besser wissen könnten und sollten; sie treiben falsche Schriftauslegung und verwirren die Christen, nicht nur Erzschwärmer wie die Russelliten und unionistische Blätter, wie der *Christian Herald*, sondern auch lutherische Prediger. Da war es ein verdienstliches Werk, daß Professor Gräbner sich darangemacht hat, diese zum Teil geradezu tollen Schwärmereien und Spielereien, die man mit Gottes heiligem Wort treibt, aufzudecken und zu widerlegen. Wer von solchen Dingen gehört oder gelesen hat und Bescheid oder Antwort darauf begehrt, kann sie in diesem frisch geschriebenen Buche finden. In sechs Kapiteln wird behandelt: Prediction and Prophecy; Israel's Restoration and the War; The Millennium; Gog and Magog; The Days and Years of Prophecy; How to Read Prophecy. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, der Preis billig. L. F.

Favorite Hymns. Stories of the Origin, Authorship, and Use of Hymns We Love. By *W. L. Hunton.* Philadelphia: The General Council Publication House. 261 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.35.

Dr. Hunton, einer der Mitredakteure des *Lutheran* des Generalkonzils und seit kurzem Leiter des Verlagshauses in Philadelphia, ein Glied des Komitees, das das neue *Lutheran Common Service Book with Hymnal* herausgegeben hat, ist gerade durch seine Arbeit als Glied dieses Komitees auf den Gedanken der Verabfassung und Veröffentlichung dieses Buches gekommen. Lieder, die ihm und andern besonders lieb und wert geworden sind, werden hier nach ihrer geschichtlichen Entstehung und ihrem gesegneten Gebrauch vorgeführt, und zwar nach dem Gang des Kirchenjahrs, ähnlich wie in unserm Gesangbuch und in vielen andern. Darunter finden sich eine Reihe trefflicher lutherischer Lieder, die, in guter Übersetzung, meistens von der bekannten Catherine Winkworth besorgt, zum eisernen Bestand des Liederschatzes in der englisch-lutherischen Kirche unsers Landes gehören, Lieder von Luther, Paul Gerhardt, Eber, Rinckart. Außerdem und hauptsächlich aber werden englische Lieder vorgeführt, die zwar nimmermehr an die lutherischen heranreichen, die aber entschieden zu den besseren englischen Kirchenliedern gehören und darum vielfach auch Aufnahme in unsern englischen Gesangbüchern gefunden haben, Lieder von Watts, Ken, Wesley, Wordsworth, Doddridge, Newton, Heber, Montgomery, Neale, Lyte, Palmer, Toplady, Charlotte Elliott, Keble, Perronet und andern. Im ganzen sind 148 Lieder abgedruckt und nach den oben angegebenen Gesichtspunkten behandelt. Eine solche Auswahl ist natürlich immer mehr oder weniger vom Standpunkt des Bearbeiters und von seinem persönlichen Geschmack beeinflußt. Während wir in weitaus den meisten Fällen ihm in der Auswahl zustimmen können, hat er doch auch manche mit hereingenommen, die wir nicht so hoch werten können. Aber immer wird man Huntons Ausführungen mit Interesse lesen, wenn auch nicht immer mit Zustimmung, z. B. bei den Liedern unitarischer Verfasser wie Taylor ("God of Mercy"), Bowring ("In the Cross of Christ I Glory"), Frau Adams ("Nearer, My God, to Thee"). Mit Recht hebt er hervor, daß das letztgenannte, vielgesungene Lied von Dr. Jacobs entschieden „christlich gebessert und korrigiert" und in dieser Verbesserung erst ein ausgesprochen christliches Lied geworden ist. Das ganze Werk ist frisch und lebendig geschrieben und soll ein Wegweiser sein zu den größeren und gelehrteren Werken über die englischen Kirchenlieder. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll, und die 21 Bilder, hauptsächlich von Liederdichtern, aber auch von einigen Vorgängen aus dem Leben des Heilandes nach Gemälden Heinrich Hofmanns, sind eine willkommene Beigabe. L. F.

American Civil Church Law. By *Carl Zollmann, LL. B.* New York: Columbia University. Longmans, Green & Co., Agents. 473 Seiten 6×9. Preis: $3.50. In Leinwand, mit Goldtitel, gebunden, $4.00.

Jeder, der schon mit kirchlichen Streitigkeiten zu tun gehabt hat, die dann vor das weltliche Gericht gebracht wurden, weiß, daß man selten einen Rechtsgelehrten findet, der in diesen Fragen zu Hause ist, und daß, wenn man mit vieler Mühe ihm die kirchliche Sache dargestellt hat, doch immer wieder mangelndes Verständnis sich zeigt. Es war deshalb ein verdienstliches Unternehmen, daß der Verfasser des vorliegenden Werkes, der sich schon seit einer Reihe von Jahren mit diesem Spezialgebiete beschäftigt hat, das ganze amerikanische Kirchenrecht in dieser gelehrten und von eindringendem Studium zeugenden Arbeit behandelt hat. Wir können natürlich nicht den juristischen Wert des Werkes beurteilen, da uns die nötigen Kenntnisse auf diesem Gebiet abgehen. Aber für den Wert des Werkes nach dieser Seite hin bürgt uns die Tatsache, daß eine Anzahl Kapitel schon in anerkannten Fachzeitschriften erschienen sind, wie in *Yale Law Review, American Law Review, Michigan Law Review, Illinois Law Review*, vor allem, daß das ganze Werk den 72. Band des großen, von der Columbia University in New York herausgegebenen Sammelwerkes *Studies in History, Economics, and Public Law* bildet. Aber auch der nicht juristisch gebildete Leser merkt bald, daß der Verfasser seine Sache versteht, von richtigen Grundsätzen aus an seine Aufgabe herantritt und mit großem Fleiß alles zusammengetragen hat, was auf die Frage Bezug hat. Und dazu kommt noch eins, was wir ganz besonders hervorheben möchten: Herr Zollmann kennt gerade auch unsere kirchlichen Verhältnisse und Prinzipien. Er stammt aus einem lutherischen Pfarrhaus, hat auf unsern Anstalten studiert, ist selbst Pastor in unserer Synode gewesen und jetzt Glied einer unserer Gemeinden. Er bemerkt in dem Vorwort ganz richtig, daß er sein Werk nicht nur für Juristen geschrieben habe, sondern auch für Pastoren und Beamte kirchlicher Körperschaften. Wir halten dafür, daß gerade für unsere Synodalbeamten, die oft in solchen kirchlichen Angelegenheiten Rat geben müssen, das Werk sehr wertvoll ist. Wir brauchen nur ein paar der 17 Kapitelüberschriften zu nennen, um dies Urteil zu begründen: Religious Liberty. Forms of Corporations. Nature of Corporations. Powers of Corporations. Church Constitutions. Schisms. Church Decisions. Tax Exemptions. Disturbance of Meetings. Contracts. Clergymen. Officers. Church Cemeteries. Wir haben eine ganze Reihe von Abschnitten gelesen, uns über die klare, scharfe, lichtvolle Darstellung gefreut und werden das Werk als wertvolles Nachschlagewerk schätzen. L. F.

Ausgewählte Lesestücke für Oberklassen. Zusammengestellt von einem Komitee der Chicagoer Lehrerkonferenz. St. Louis, Mo.: Concordia Publishing House. 48 Seiten 5×7½. Preis: 10 Cts. portofrei; in Partien etwas billiger.

Ein Ergänzungsheft für den Leseunterricht im Deutschen, das vor allem im Inhalt, aber auch in der Ausstattung und in dem Preise allen Anforderungen entspricht und unsern Lehrern hin und her willkommen sein wird. Es enthält 9 Gedichte, 4 Märchen und Erzählungen, 6 naturgeschichtliche und 3 geschichtliche Lesestücke. L. F.

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden. Osterlied für gemischten Chor, komponiert und zu beziehen von H. A. Schumacher, 808 Vine St., Watertown, Wis. Preis: Einzeln 25 Cts., das Dutzend $2.00.

Es ist die zwölfte dieser Kompositionen für gemischten Chor, die der unsern Chorleitern ja längst wohlbekannte Lehrer H. A. Schumacher nun veröffentlicht hat. Kurz ist seine Osterkomposition nicht ausgefallen; wer sie einüben will, hat, da Ostern dies Jahr früh fällt, nicht viel Zeit zu verlieren. Sie ist recht frisch und lebhaft gehalten. Text deutsch und englisch. K.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Epiph.: P. P. Kaiser in seiner Gemeinde zu Clara, Tex., von P. J. A. Birnbaum.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. G. E. Hageman in der Church of the Good Shepherd zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. Lindemann, Pannkoke und Prof. Heintzes von P. F. C. G. Schumm.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. W. Grother in der Christusgemeinde zu Peoria, Ill., unter Assistenz der PP. Zagel, Kirchner und Schleef von P. E. Flach.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer L. Dänzer als Lehrer an der Schule der Taborgemeinde zu Detroit, Mich., von P. H. A. Quitmeyer.

Am Sonnt. n. d. Christtag: Lehrer A. Schumann als Oberlehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde zu Chicago (103. Str.), Ill., von P. Tr. Thieme.

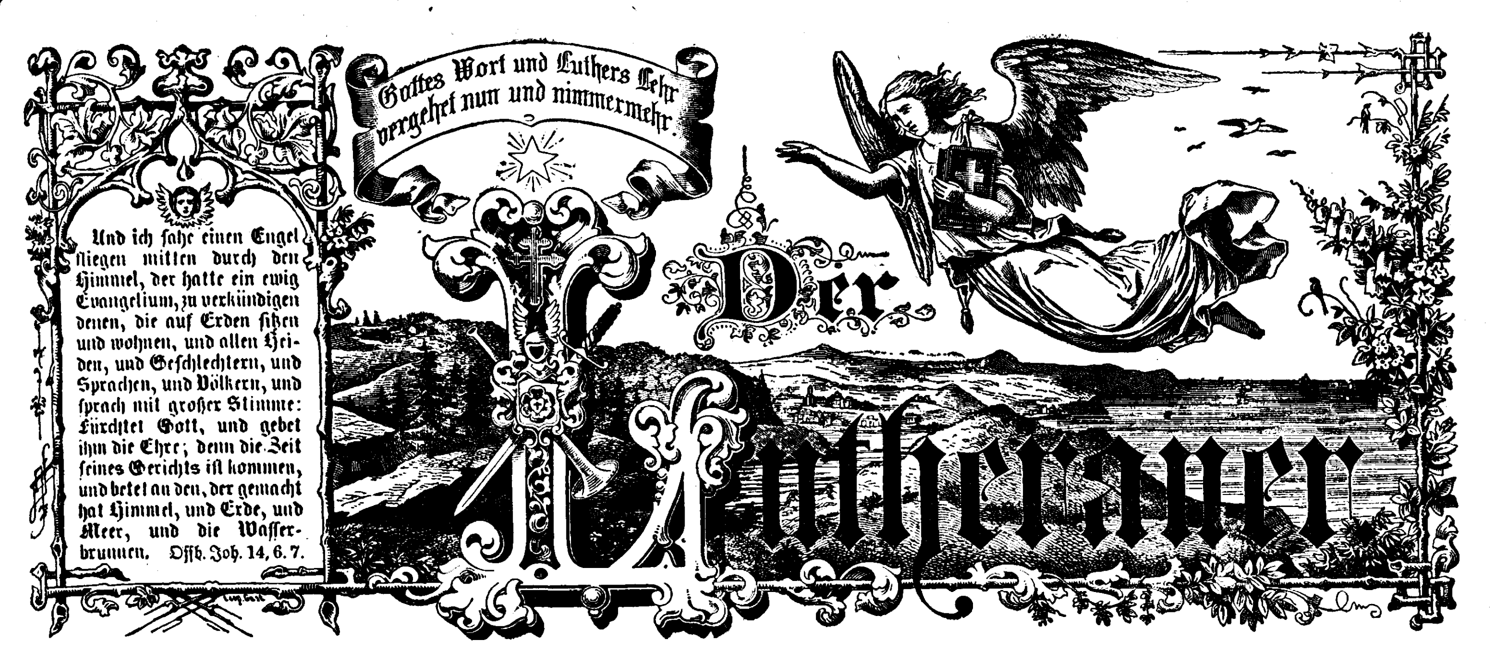
Am Sonnt. Epiph.: Lehrer F. W. Finke als Oberlehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde bei Palmer, Kans., von P. J. G. B. Keller. — Lehrer H. W. Schaars als Oberlehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Wausau, Wis., von P. G. E. Schrödel.

Grundsteinlegung.

Den Grundstein zur neuen Kirche legte am 4. Sonnt. d. Adv. die slowakische Ev.-Luth. Gemeinde zu Detroit, Mich. (P. A. Daniel).

Jubiläum.

Das 50jährige Jubiläum der Kirchweih feierte am 2. Sonnt. d. Adv. 1917 die Kreuzgemeinde zu St. Louis, Mo. (P. C. C. Schmidt). Prediger: PP. H. Eck, A. Lange und Prof. M. Gräbner.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. Februar 1918. Nr. 4.

Passionsgedanken.

JEsu, deine Passion
Will ich jetzt bedenken,
Wollest mir vom Himmelsthron
Geist und Andacht schenken!

Wenn die göttlichen Gedanken sich in unser Herz senken, so wird es eine selige Andacht; und der wunderbare göttliche Gedanke, der in der Passion Christi uns offenbar wird, ist in das Wort gefaßt: die Liebe Gottes in Christo.

Von Ewigkeit beschäftigten sich die Gedanken Gottes mit dem Kreuzestode JEsu Christi, und es waren eitel Liebesgedanken. Von Ewigkeit war Gottes Herz den Sündern in Liebe zugewandt, und diese seine Liebe hat er durch die Dahingabe seines Sohnes betätigt. „Gott ist die Liebe. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen", 1 Joh. 4, 8. 9. Es ist eine heiße Liebe; ihn verlangt nach dem Heil der Menschen. Eine allumfassende Liebe; an keinem Menschen auf dem weiten Erdenrund geht sie vorüber. Eine unbegreifliche Liebe; sie sehnt sich nach denen, die durchaus unliebenswürdig sind, den Liebhabern der Sünde, den Feinden Gottes. Eine rettende Liebe; sie hat durch das stellvertretende Leiden JEsu unsere Sünde getilgt. Eine göttliche Liebe; Gott gibt um seiner Feinde willen seinen eigenen Sohn dahin in Tod und Verdammnis. Das sind die göttlichen Liebesgedanken, die der Heiland unserer Andacht vorhält, wenn er auf sein Kreuz weist und spricht: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16.

Und das ist nun des Glaubens Geschäft, daß wir die Liebe Gottes in Christo bedenken; das muß unser erster und letzter Passionsgedanke sein, daß wir sie gläubig erfassen. Darauf kommt alles an, daß wir die Liebe Gottes erkennen. Sonst kennen wir Gott nicht und bleiben ihm ewig fern. Denn Gott ist die Liebe, so gar, sagt Luther, „daß, wenn jemand wollte Gott malen und treffen, so müßte er ein solches Bild treffen, das eitel Liebe wäre, als sei die göttliche Natur nichts denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erde füllet". Steht uns diese Liebe Gottes nicht vor der Seele, so sind alle Gedanken, die wir uns von Gott machen, verkehrt, und wir würden dahinfahren in die ewige Verzweiflung. Darauf kommt es an, daß wir zur Erkenntnis der Liebe Gottes in Christo gelangen, und „daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat", 1 Joh. 3, 16. Diese Erkenntnis wächst nicht auf dem Boden des natürlichen Herzens; was die Liebe Gottes uns bereitet hat, bleibt allem natürlichen Denken verborgen. Aber wenn Gott das Evangelium von dem Kreuz Christi in unsere Herzen hineinpflanzt, dann werden die neuen, wunderbaren Gedanken lebendig. Es ist unsere Lust, uns die Liebe Gottes recht groß vorzumalen. Und wenn wir sie recht malen und treffen wollen, so malen wir uns das Kreuz vor die Seele, und das Lied erklingt: „Die Liebe nimmt sich meiner an."

Denn es ist uns nicht darum zu tun, das bloße Wissen von dieser Liebe zu haben. Unsere Passionsgedanken kleiden sich vielmehr alsbald in die Form der Bitte: „HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!" Luk. 23, 42. Das ist allerdings ein kühner Gedanke, den wir Schächer aussprechen. Wir stellen an den Heiland das Ansinnen, sein Reich zu einem Schächerreich zu machen und an der Spitze von Schächern vor den heiligen Engeln und vor seinem himmlischen Vater zu erscheinen. Aber es ist kein gottloser, sondern ein göttlicher Gedanke, der Widerhall des Gedankens, der sich im Herzen Gottes mächtig regt: Ach, möchten doch alle Sünder zu mir kommen! Der Schächer hörte diesen Gedanken in den Worten des Heilandes und las ihn in seinen Augen. Der Glaube spricht diese Bitte nicht aufs Geratewohl und Ungewisse aus; er fleht den Heiland an, seiner zu gedenken, weil er weiß, daß der Heiland längst schon seiner in Liebe gedacht hat. Diese Bitte ist ja auch nichts anderes als ein Bekennen und Preisen der in Christo ge-

offenbarten Liebe. Wir bekennen damit, daß wir verloren sind, wenn Christus unser nicht in Gnaden gedenkt. Wir wissen, daß, wenn Gott uns zuerteilt, was unsere Taten wert sind, der Galgen und die Verdammnis unser Teil sein muß. Nur seine sündenvergebende Gnade und Liebe kann uns retten. Und wie sollte sie die von ihr eingegebene Bitte abschlagen können? Augenblicklich wird sie gewährt, und wir erquicken uns mit dem Schächer an dem Glaubensgedanken: Es geht hinauf zum Paradies.

Und den Gedanken lassen wir uns auch nicht unterdrücken durch die Trübsal, die uns noch drückt. Vielmehr sind es selige Gedanken, die uns beschäftigen, wenn wir unsere Passion antreten und mit JEsu hinaufziehen, auf daß alles vollendet werde, was geschrieben steht von dem Kreuz, das JEsu Jünger auf sich nehmen müssen. Die natürlichen Gedanken, die dann aufsteigen, sind allerdings Gedanken des Unmuts und der Verzagtheit. Aber da gilt es, Gottes Gedanken erkennen. Und das sind nicht Gedanken des Leides, sondern Gedanken des Friedens, daß er uns gebe das Ende, des wir warten, Jer. 29, 11. Während wir leiden, hören wir die Versicherung: Diese Dinge müssen euch zum besten dienen. Auf dem Wege der Prüfung und Läuterung führe ich euch zum Paradies. Und wir denken gläubig: „Die Liebe nimmt sich meiner an!"

Das gibt uns festen Halt auch in dem Schwersten, was uns treffen kann. Wir wissen nicht nur, daß es uns zum Heil dient, sondern auch, daß der treue Heiland uns stärkend beisteht. Der Apostel verschweigt uns nicht, was uns bevorsteht: Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert, Röm. 8, 35. Das mag uns treffen auf den Wegen unsers Berufes, die Gott uns jetzt führt, oder um des Bekenntnisses willen. Werden wir es ertragen können? Werden wir in diesen großen Nöten im Glauben beharren? Das sind die Gedanken des Fleisches! Gottes Gedanken sind diese: Denen, die nach dem Vorsatz berufen sind, müssen alle Dinge zum besten, zur Verherrlichung, dienen, Röm. 8, 28—30. Und ich werde sie darin stärken und kräftigen, 1 Petr. 5, 10. Und unsere Passionsgedanken brechen heraus in dem glaubensfrohen Siegesruf: „Aber in dem allem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat. Ich bin gewiß, daß . . . keine Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn", Röm. 8, 37—39. E.

Tüchtige Gemeindeschulen.

Die Notwendigkeit einer Gemeindeschule steht ja unter uns fest. Die beste Lösung der schwierigen Frage, wie wir unsere Kinder zur Gottesfurcht und zugleich für das bürgerliche Leben erziehen können, ist in der lutherischen Gemeindeschule gefunden. Da können unsere Kinder zu gottesfürchtigen Christen und tüchtigen, brauchbaren Bürgern erzogen werden, wie das auf keine andere Weise so gründlich und erfolgreich geschehen kann. Deshalb sollten wir als lutherische Christen, denen das geistliche und leibliche Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, auch keine Opfer scheuen, um ihnen den teuren Schatz der Gemeindeschule zu erhalten.

Wenn wir nun aber eine Gemeindeschule haben, so sollten wir auch alle Kräfte daransetzen, daß es eine gute, eine tüchtige, eine vortreffliche Schule sei, eine Schule, die nicht nur von Freunden gelobt wird, sondern auch von etwaigen Widersachern anerkennend beurteilt werden muß. Das sind wir unsern Kindern, unserer Kirche und unserm Lande schuldig. Wenn Kinder sechs bis acht Jahre lang einer unserer Schulen anvertraut werden, so geschieht das ganz naturgemäß in der Voraussetzung und Erwartung, daß sie gewiß nicht vernachlässigt werden, sondern daß ihnen genügender Unterricht als hinreichende Vorbereitung auf ihr späteres Leben oder auf weitere, höhere Schulung geboten wird. Erfüllt sich diese Erwartung nicht, erlangen solche Kinder zum Beispiel keine gründliche Erziehung für das bürgerliche Leben, so werden sie später sich beklagen, in der Gemeindeschule nichts gelernt zu haben, und sich weigern, ihre Kinder in eine solche Schule zu schicken. Leistet eine Gemeindeschule nicht, was sie leisten sollte, so entstehen ferner auch allerlei Schwierigkeiten, wenn ungenügend vorbereitete Kinder in eine unserer Lehranstalten oder in eine öffentliche Schule, grade school oder high school, eintreten wollen. Wir selber kennen ja unsere Schulen und wissen, daß in ihnen im allgemeinen Tüchtiges geleistet wird. Aber uns Fernstehende beurteilen unser ganzes Schulsystem leicht nach den minderwertigen Ausnahmen, die ihnen zur Kenntnis kommen. Durch eine Schule, die nicht das leistet, was sie leisten sollte, kann unser ganzes Schulwesen in Mißkredit kommen.

Die Anforderungen, die von Staats wegen an unsere Schulen in Minnesota gestellt werden, sind folgende: Unsere Schulen müssen ohne Unterbrechung ebenso lange gehalten werden wie die öffentlichen Schulen in den betreffenden Distrikten; der Unterricht in allen Schulen muß englisch sein, jedoch mit der Ausnahme, daß Deutsch als Unterrichtsmittel im Religionsunterricht und beim Unterricht im Deutschen erlaubt ist; Unterricht muß gegeben werden in English Reading, Language, Composition, United States History, Arithmetic, Geography; der Lehrer soll ein first- oder second-grade state certificate haben oder ein Diplom einer anerkannten Schule; auch ist dem Schulsuperintendenten das Nötige über die Schule zu berichten.

Diesen Anforderungen kommen wir gewiß in den meisten unserer Schulen nach, in denen tüchtige Lehrer die ganze gesetzlich geforderte Zeit hindurch, und zwar volle Wochen, unterrichten, und in denen ja Englisch das Unterrichtsmittel ist nicht nur in den obengenannten Fächern, sondern selbst auch, wie es unsere Zeit fordert, im Religionsunterricht Verwendung findet. Solche Schulen bestehen zu Recht, denn sie bestehen die Probe. Allen andern wird man die Existenzberechtigung absprechen. Zu bedauern wäre der vergebliche Versuch, für eine minderwertige Schule Gleichberechtigung mit einer guten Schule zu fordern. Wo es mangeln sollte, muß die Losung sein: Arbeiten, arbeiten, arbeiten, daß jeder Unterricht, der den Namen Schule beansprucht, wirklich eine vollgültige Schule ist! So lieb uns unsere Gemeindeschulen sind, so sehr sollten wir uns auch anstrengen, sie auf die Höhe der Zeit zu bringen und auf dieser Höhe zu erhalten. Wir wollen und müssen gute Schulen haben. Darum wollen wir, wo sich etwa Übelstände finden, nicht warten, bis der Staat uns zwingen sollte, solche abzustellen, sondern selber beizeiten sorgen und wirken, damit wir nicht nur allen Anforderungen, die jetzt oder später gestellt werden mögen, entsprechen, sondern damit selbst aus Feindesmund unsern Schulen Lob gespendet werde, und die Arbeit unserer Kirche zum Wohle des Landes Anerkennung finde.

überall also sollte eine tüchtige Gemeindeschule bestehen. Wo das noch nicht der Fall ist, werden Eltern ihre Kinder in die öffentliche Schule zu senden haben. Es muß dann für Religionsunterricht und etwaigen deutschen Unterricht anderweitig gesorgt werden. Es steht nichts im Wege, solchen Unterricht nach der gesetzlich geforderten Schulzeit jeden Tag oder am Samstag oder auch im Sommer zu halten; ebensowenig, ihn zu halten mit Kindern, die noch nicht acht Jahre alt oder schon über sechzehn Jahre hinaus sind. Aber Kinder im Alter von acht bis sechzehn Jahren müssen entweder eine tüchtige Gemeindeschule oder die öffentliche Schule besuchen. Eine viertägige Schule kann nicht erwarten, als Schule anerkannt zu werden. Unsere Kinder haben doch auch den fünften Tag ebenso nötig wie andere. Und in die öffentliche Schule könnte man sie doch auf einen Tag wöchentlich nicht schicken. Ein Lehrer an einer öffentlichen Schule, der solche Kinder aufzunehmen hätte, wüßte sicherlich nichts mit ihnen anzufangen, empfände mit Recht ihr Erscheinen in seiner Schule als eine Störung, wäre natürlich ungehalten, und es wäre nicht zu verwundern, wenn er sich bei seinem Superintendenten beklagte, und letzterer gegen die viertägige Schule gerichtlich vorginge. Auch der andere Fall bereitet Schwierigkeiten, wo nämlich eine Kirchenschule nur wenige Monate gehalten wird, so daß Kinder eine kurze Zeit die öffentliche Schule, dann die Gemeindeschule, dann wieder die öffentliche Schule besuchen. Die Lehrer der öffentlichen Schulen werden gehalten sein, solche Kinder aufzunehmen, aber infolge der im Unterricht eintretenden Schwierigkeiten werden sie es ungerne tun, es sei denn, daß auf Grund vorheriger Verständigung seitens der beiderseitigen Lehrer die Kinder in beiden Schulen miteinander Schritt gehalten haben und ohne merkliche Schwierigkeit zusammen weiterarbeiten können. Wo nur Konfirmandenunterricht erteilt werden kann, dürfen nicht ohne weiteres und überhaupt nicht ganze Tage für diesen Unterricht angesetzt werden, sondern die Zeit sollte mit dem Prinzipal oder Lehrer der öffentlichen Schule und, wenn nötig, mit dem Schulsuperintendenten vereinbart werden. Eine freundliche Besprechung wird ja zu den bestmöglichen Resultaten führen.

Wir wollen unsere Kinder so erziehen, daß sie als gläubige Christen, tüchtige Menschen und wackere amerikanische Bürger einen christlichen Wandel führen, ihren Mann stellen und auch bei ihren Mitbürgern volle Achtung genießen. Möge Gott aus Gnaden zu unserer Arbeit Segen und Gedeihen geben!

Auf Wunsch der Twin Cities-Pastoral- und Lehrerkonferenz mitgeteilt von W. F. Joseph,

Sekretär des Schulkomitees des Minnesota-Distrikts.

Aus unserer ostindischen Mission.

2.

Unsere Missionare in Indien lehren, predigen, taufen unter den eingebornen Christen und unter den blinden Heiden, wie wir wieder aus einem Bericht in der letzten Nummer dieses Blattes gesehen haben. Aber sie sind auch von allem Anfang an darauf bedacht, ihre kleinen Gemeinden in der rechten Weise zu erziehen. In einem uns vorliegenden Protokoll der Missionarskonferenz unsers Südgebietes vom September 1917 heißt es darüber unter anderm:

„Bruder Harms trug eine Abhandlung vor über die Verwendung von Gemeindegeldern, woran sich eine längere Besprechung knüpfte.

„1. Es wurde beschlossen, daß unsere Gemeinden, wenn sie auch noch längst nicht imstande sind, alles zu ihrem Unterhalt Nötige aufzubringen, geschweige denn außerdem auch für auswärtige Zwecke beträchtliche Summen zu geben, erzogen und darum schon jetzt dazu angehalten werden sollen, für verschiedene Zwecke, je nach ihrer Wichtigkeit, nach Kräften zu geben.

„2. Beschlossen wurde, daß jeder der Brüder seine Gemeinden in evangelischer Weise darüber besonders unterrichten und ihnen die Erkenntnis beizubringen versuchen soll (dies ist nicht so zu verstehen, als ob dies nicht bisher schon geschehen wäre), daß sie im Gehorsam gegen Gottes Wort zu selbständigen Gemeinden aufwachsen und die Hilfe der Mission in finanzieller Hinsicht nur so weit in Anspruch nehmen sollten,



Unser Dispensary in Bargur, Ostindien,
wo unsere Krankenpflegerin, Frl. L. Ellerman, sich der Armen und Kranken annimmt.

als die zur Ausbreitung des Wortes Gottes nötigen Ausgaben über die Kräfte der Gemeinden hinausgehen.

„3. Beschlossen wurde, daß jeder Missionar auf der nächsten Konferenz berichten soll, was der Erfolg dieses besonderen Unterrichts gewesen ist, ebenfalls darüber, was die Gemeinden bisher für allerlei Zwecke gegeben haben, und was in Zukunft etwa von ihnen zu erwarten sein wird.

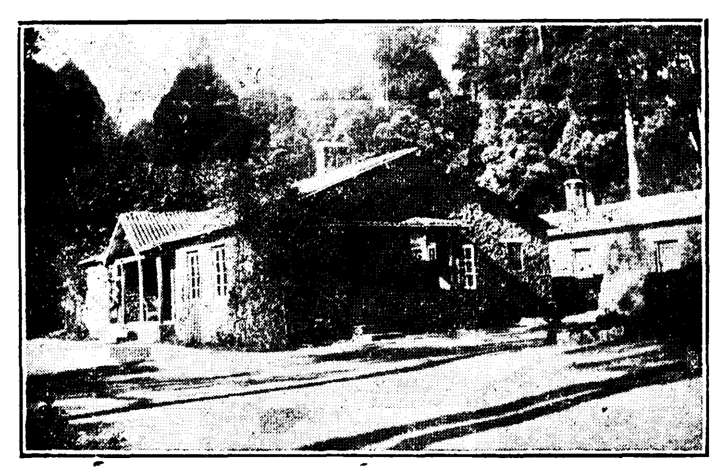
„4. Die Gemeinden sollen angehalten werden, zunächst etwa die Hälfte des Geldes, das sie sammeln, zur Besoldung ihrer Katecheten zu verwenden.

„5. Wo die Hälfte von allem Gelde, das eine Gemeinde im Jahr aufbringt, 50 Rupien [$17.00] übersteigt, soll die Gemeinde angehalten werden, einen Teil davon auf Lehrergehälter zu verwenden.

„6. Sachen wie Hostien, Abendmahlswein, Leuchter, Bänke für die Gemeindeglieder, Kirchenglocken und Bücher für den Gottesdienst, Lampenöl, Tinte und Federn für den Gebrauch der Lehrer in den Schulen sollen die Gemeinden ohne Missionsbeihilfe bezahlen.

„7. Beschlossen wurde, daß jeder Missionar auf der ersten

Konferenz im Jahr berichten soll, wieviel seine Gemeinden im Laufe des vergangenen Jahres an Geld gesammelt und verausgabt haben." —



Missionarswohnung auf unserm Bergheim in Kodaikanal, Ostindien.

Wir lassen noch einige Mitteilungen aus den Missionarsberichten folgen. Missionar Lutz in Nagercoil schreibt: „Der Religionsunterricht ist im vergangenen Vierteljahr in allen meinen Orten regelmäßig erteilt worden. Der Besuch des Wochenunterrichts läßt trotz aller Bemühungen zu wünschen übrig. Tagsüber haben die Leute ihre Arbeit, und abends sind sie dann sehr müde — diese armen halbernährten Parias, unter denen wir arbeiten. Der Sonntagsgottesdienst wird an den meisten Orten gut besucht. Das heilige Abendmahl ist ausgeteilt und eine ganze Anzahl Kinder, etwa zehn, sind getauft worden. In etlichen Dörfern sind Neue aus den Heiden in den Katechumenenunterricht aufgenommen worden.

„Der Schulunterricht geht überall seinen noch manches zu wünschen übriglassenden Gang. Gott gebe uns bald aus unserer eigenen Mitte genügend Lehrer, denen vor allen Dingen das Reich Gottes am Herzen liegt, und sie und alle unsere Arbeiter samt uns erhalte er in wahrer Demut!"

Missionar Görß in Nagercoil schreibt in einem seiner Berichte:



Tauftlasse in Vellamadam bei Nagercoil (Missionar R. W. Görß).
Die auf der Bank sitzenden sechs Jünglinge wurden am 12. August 1917 getauft.

„Ich habe jetzt vier gute eingeborne Katecheten in den Dörfern, die ich von hier aus bediene. Wollte Gott, wir hätten noch eine große Schar solcher Katecheten! Arbeit ist genug vorhanden, und nach neuer Arbeit brauchen wir uns nicht umzusehen. In diesem Quartal und kurz vorher haben sich etwa 12 bis 15 neue Dörfer bei uns gemeldet und um Unterricht gebeten, und zwar nicht lauter Parias [Glieder der untersten Kaste]. Wenn wir nun gar unsern eingebornen Evangelisten auf seine eigentliche Arbeit ausschickten und so unsere Mission mehr und mehr bekannt machten, ich bin überzeugt, unsere Zuhörer- und Katechumenenzahlen würden bald in die Tausende gehen. Es tut einem in der Seele weh, wenn man ganzen Dörfern immer wieder sagen muß: Wir können nicht zu euch kommen, weil wir nicht die Lehrkräfte haben. Kürzlich kam ein Mann aus einem großen Schanardorf [Schanars sind eine etwas höhere Kaste] und brachte mir eine Bittschrift mit 72 Unterschriften und Zeichen. Sie baten mich, ihnen einen Pandel [ein Dach] zu bauen und ihnen einen Katecheten zu geben, der sie unterweise. Diese 72 Unterzeichner repräsentieren etwa 400 Seelen. Sehr, sehr gerne hätten wir in diesem Dorfe angefangen, auch aus dem Grunde, weil sie eine höhere Kaste sind. Aber was können wir tun? Ich habe es mir lange



Pariaschulmädchen in Krishnagiri, Ostindien,
in Kleidern, die unsere Frauenmissionsvereine genäht und hinübergesandt haben.

überlegt, ob ich nicht wenigstens Sonntagabends hinfahren könnte und ihnen vom Evangelium sagen (es sind volle dreizehn Meilen von Nagercoil). Aber . . . schweren Herzens mußte ich dem Manne, der mir die Bittschrift brachte, sagen, es ginge jetzt nicht. Wir könnten uns ohne Überbürdung nicht noch mehr Arbeit aufladen. Darauf bat er, wir möchten doch einen Pandel bauen, woraus die Leute schließen würden, daß, wenn wieder mehr Arbeiter zur Missionsarbeit verfügbar wären, wir sicherlich zu ihnen kommen würden. Auch dies konnte ich ihm nicht versprechen, so gerne ich es getan hätte.

„So sieht denn die Kommission, wie groß unsere Aufgabe ist, und zu welch schönen Hoffnungen wir berechtigt sind in bezug auf die Ausbreitung unserer Arbeit. Welch eine Anregung also, ja nicht müde zu werden in diesem, wenn auch schweren, doch gewiß herrlichen Werke! Wieviel Grund, gerade für die Äußere Mission eigens einen Mann anzustellen, der den Christen in der Heimat das Werk der Heidenmission recht warm ans Herz legen kann! Wenn auch jetzt Amerika mit in den Kriegsstrudel hineingezogen worden ist, so sollte doch unser

Eifer und unsere Opferwilligkeit für die Heidenmission nicht erlahmen. Wir wollen die Sache dem befehlen, ‚der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn‘, an unserm Teile aber nicht müde werden im Tun dessen, was wir tun können."

Unser Gebet ist, daß wir doch bald neue Arbeiter aussenden können in ein Feld, das weiß ist zur Ernte, und unsterbliche Seelen gewinnen für den HErrn und sein Reich. L. F.

Das erste Missionsfest in Delaware.

Noch vor fünf Jahren war im Staat Delaware wenig Aussicht vorhanden, daß je missourische Gemeinden ins Leben gerufen werden könnten. Die wenigen zerstreuten Lutheraner wurden von unsern Pastoren in Philadelphia bedient, so gut es ihnen möglich war. Seitdem aber die Missionskommission des Östlichen Distrikts P. C. Ohlinger in dieses Feld gestellt hat, scheint es, als ob neues geistliches Leben in Delaware erblühen wolle. Der Missionar läßt sich die Pionierarbeit nicht verdrießen; er predigt an mehreren Orten an Sonn- und Werktagen, unterrichtet die Kinder im Katechismus und in der Biblischen Geschichte und sucht neue Ansiedler auf. Daß die Leute dafür dankbar sind und gerne Gottes Wort hören, zeigte sich deutlich am 18. November vorigen Jahres, als, soweit wir wissen, das erste Missionsfest von Glaubensgenossen in Delaware gefeiert wurde. Es fand statt in Rising Sun, sechs Meilen von der Hauptstadt Dover, wo eine kleine Gemeinde in ihrer eigenen Kirche sich jetzt regelmäßig um das Panier der reinen Lehre schart. Aus einem Umkreis von dreißig Meilen hatten sich Besucher aus andern Missionsstationen eingefunden: aus Chesnold, Magnolia, Viola, Owens Station und Dover. P. O. Burhenn aus Baltimore, Vorsitzer der Missionskommission, predigte vormittags über Mark. 16, 15. 16. 20 und der Schreiber dieses Berichtes nachmittags englisch über Apost. 8, 1—4. Ein edelgesinntes Glied der Gemeinde bewirtete fast alle Besucher in der Mittagsstunde, ja, es bestand auch darauf, die Reisekosten der Festprediger zu begleichen, damit die ganze Kollekte für Missionszwecke Verwendung finde.

Der Missionar hat schon Gelegenheit, einige Früchte seiner treuen Arbeit zu sehen. Möge von Rising Sun aus die Sonne des Evangeliums aufgehen und noch viele Menschenseelen in diesem alten Staat zum ewigen Leben erleuchten! Und mögen die jetzigen Lutheraner daselbst ihr Erbteil besser bewahren als die ursprünglichen Lutheraner Delawares, die Schweden, die sich in Christina, jetzt Wilmington, niederließen, leider aber mit dem Aussterben ihrer Muttersprache ihrem lutherischen Glauben Lebewohl sagten und sich den Episkopalen zuwandten.

Da in der gegenwärtigen Kriegszeit mancher aus den großen Städten im Osten auf das Land zieht, so hoffen wir, später einmal im „Lutheraner" über weitere Fortschritte des Missionswerkes in Delaware berichten zu können. L. J. R.

Schwere Lage.

Wohl die schmerzlichste, peinlichste Lage, in die ein Pastor in seinem Amte kommen kann, ist die, wenn liebe Beichtkinder in ihrem Schmerz zu ihm kommen und ihn bitten, etwas zu tun, was gegen Gottes Wort und das öffentliche Bekenntnis der Kirche ist. Da hatten zum Beispiel fromme christliche Eltern einen gottlosen Sohn. Schon seit vielen Jahren war er von Gottes Wort und der Kirche ganz abgefallen, hatte wohl gar in öffentlichen Sünden und Lastern gelebt. Und wie er gelebt hatte, so ist er nun auch gestorben. Was sollen die Eltern nun tun? Bei andern, ähnlichen Fällen fanden sie es ganz in der Ordnung, daß der Pastor sich ganz entschieden weigerte, den Verstorbenen mit christlichen Ehren zu begraben. Ja, sie hätten großes Ärgernis genommen, hätte der Pastor sich bewegen lassen, es zu tun. Sie wissen auch ganz genau, daß ihr Sohn in Sünde und Unglauben dahingefahren ist, daß ihm also kein christliches Begräbnis gebührt. Und trotz alledem kommen sie zu ihrem Pastor und bitten ihn wohl mit Tränen, bei der Beerdigung ihres Sohnes zu amtieren.

Wie soll der Pastor da handeln? Es wäre unrecht und lieblos, wollte der Pastor die armen Eltern hart anfahren, sie vielleicht etwa gar als Heuchler verurteilen. Er soll vielmehr bedenken, welch ein furchtbarer Kampf jetzt in den Herzen der armen Eltern wogt, ein Kampf zwischen dem christlichen Gewissen auf der einen und der natürlichen Elternliebe auf der andern Seite. Dazu kommt dann noch die Furcht vor der Schande in den Augen der Mitmenschen. Man beachte nur recht die Schmerzensrufe solcher geschlagenen Eltern: „Ach ja, Herr Pastor, es ist wahr, was Sie sagen. Wir haben ja auch alles getan, was wir konnten, ihn christlich zu erziehen und ihn bei Gottes Wort und der Kirche zu halten, und es hat alles nichts genützt. Aber, lieber Herr Pastor, es ist doch unser Kind! Es ist doch gar zu schwer, ihn so ganz ohne Sang und Klang zu begraben! Und was werden die Leute sagen?!"

O wie schwer, wie furchtbar schwer ist's da für einen Prediger, „nein" zu sagen! Wie wogt auch in ihm der Kampf zwischen dem christlichen Gewissen und dem natürlichen Mitleid! Und doch muß er in fester, ernster, dabei aber herzlich-freundlicher Weise erklären, daß er ihre Bitte nicht erfüllen kann noch darf, weil er damit Gottes klares Wort übertreten und gegen das heilige zweite Gebot sündigen würde. In liebevoller Weise wird er die armen Eltern aus Gottes Wort belehren, mit dem Balsam des süßen Evangeliums die blutenden Herzen heilen, sie aber zugleich auch ernstlich warnen, bei dieser traurigen Gelegenheit ihren Glauben nicht zu verleugnen und Gottes Wort und das Predigtamt nicht zum Schanddeckel der Bosheit und des Unglaubens zu machen.

Bei aufrichtigen Christen wird es ihm in den meisten Fällen mit Gottes Hilfe gelingen, die Wogen zu stillen. Bei unlauteren Menschen aber wird er sich auf Abneigung, ja wohl gar bitteren Haß und Abfall von seiner Gemeinde gefaßt machen müssen. Das darf ihn jedoch nicht irremachen. Er soll dann denken an das Wort des heiligen Johannes: „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns blieben", 1 Joh. 2, 19. Man gewinnt nie etwas für das Reich Gottes dadurch, daß man von Gottes Wort etwas nachgibt.

Ganz anders hat natürlich der Pastor zu handeln, wenn, wie das oft geschieht, offenbare Weltmenschen von ihm fordern, daß er bei der Leiche eines ihrer Genossen amtieren soll. Da ist Argumentieren und Belehren nicht am Platz, sondern da soll der Pastor kurz und klar „nein" sagen mit der Erklärung: „Laß die Toten ihre Toten begraben!" Luk. 9, 60. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Lutherische Kathedrale für lutherische Studenten. Eine solche wollen Leute vom Generalkonzil für $100,000 in Madison, Wis., errichten. Die „Lutherische Kirchenzeitung“ bringt aus dem *Wisconsin State Journal* eine Nachricht über diese geplante Kathedrale, die den Eindruck macht, „daß dieser Artikel von klerikaler Seite inspiriert wurde“, und fällt dieses Urteil über jenen Artikel: „Dieser Artikel offenbart solchen Unionismus und solche Arroganz, daß ein schlichter lutherisch-amerikanischer Christ sich darüber verwundert.“ Der Einsender gibt diese Proben: „Keine Kirche kann unserm Lande viel helfen, welche ihre Gottesdienste in fremder Sprache abhält.“ „Kein Mensch kann ein richtiger Amerikaner werden, der nicht in der Sprache unserer Gerichte d e n k t.“ „Wenn eine Kirche einen Menschen d e n k e n macht in norwegischer oder schwedischer oder dänischer oder deutscher Sprache, so macht sie ihre Glieder zu Skandinaviern oder Deutschen.“ „Die Kirche, welche fortfährt, in einer fremden Sprache zu predigen, trägt nichts zur Sache des Patriotismus in dieser Zeit des Krieges bei, sie tut das Gegenteil.“ „Während die englischen, skandinavischen und deutschen Zweige der lutherischen Kirche verschiedene Organisationen sind, so sind sie doch identisch [gleich] in der Lehre und sollten daher unter den Sternen und Streifen ein organisches Ganzes bilden.“ „Diese Kirche in Amerika sollte nur e i n e Sprache haben, nämlich die Sprache dieses Landes; die Kirche einer fremden Sprache baut ausländische Loyalität.“ „Die lutherische Kathedrale [des Generalkonzils in Madison] hat den Zweck, jeden Zweig der lutherischen Kirche (faith) zu amerikanisieren und die Studenten über den Staat zurückzusenden als amerikanische Lutheraner, nachdem sie hierher gekommen sind als deutsche Lutheraner oder norwegische Lutheraner oder schwedische Lutheraner.“ „Wir sollten alle helfen, jene Lutheraner, welche jetzt durch die Sprache geteilt sind, in e i n e große amerikanische Kirche zu bringen, wo alle Lutheraner stehen werden auf e i n e m Grunde der Lehre, der Sprache des Landes und der Flagge.“ „Irgendein Teil der lutherischen Kirche, der gegen dieses Werk arbeitet, ist g e g e n A m e r i k a.“ Die „Kirchenzeitung“ gibt dann ihr Urteil ab: „Da haben wir die Aufgabe, welche sich das Generalkonzil in Madison, Wis., gestellt hat. Alle die Gemeinden in Wisconsin, die noch in einer andern als der englischen Sprache Gottesdienste abhalten, können keine guten Amerikaner aufziehen; das muß die $100,000-Kathedrale an den Studenten nachholen. Einen Unterschied in der Lehre gibt es eigentlich in der lutherischen Kirche nicht; der wahre Unterschied besteht nur in den Sprachen. Sobald die Sprachen hinausgeschmissen sind, wird eine wunderbare Harmonie einziehen, und dann gibt es loyale Lutheraner und loyale Amerikaner.“ Nur ist dazu noch zu sagen, daß in der Sprachenfrage nicht alle im Konzil diese Stellung einnehmen. Des ist der „Deutsche Lutheraner“ Zeuge. Auch hat, wie wir in der Nummer vom 20. November 1917 meldeten, der Präsident des Generalkonzils, gerade um „einem falschen Bericht entgegenzutreten“, eine öffentliche Erklärung abgegeben, die mit den Worten schloß: „Wie am ersten Pfingsttage das Evangelium in vielen Sprachen verkündigt wurde, so predigt dasselbe auch heute noch das Generalkonzil, und es wird sich nicht hergeben zu Propagandazwecken für irgendeine Sprache.“

E. P.

Ein „lutherischer“ Pastor ein Anhänger Billy Sundays. Der „Deutsche Lutheraner“, das deutsche Blatt des Generalkonzils, berichtet: „Der einzige lutherische Pastor, der sich an Billy Sundays Kampagne in Paterson, N. J., beteiligte, war P. Arthur N. Bean von der Generalsynode. Er ließ dabei sogar sein Kind von Billy Sunday taufen.“ Mit allen möglichen Sekten und Schwärmern Brüderschaft zu pflegen, scheint für manche Pastoren der Generalsynode ein wahres Privatvergnügen zu sein. Ob solche Vorkommnisse manchen Leuten im Generalkonzil nicht doch etwas zu denken geben bei der geplanten Vereinigung der drei Synoden? Gerade die deutschen Bestandteile, auch der Generalsynode, erklären doch immer wieder, konservativ, das heißt, bewußt lutherisch, zu sein, für lutherische Lehre und Praxis einzustehen. Solche Vorkommnisse können sie doch nicht gutheißen. Und dem Gedanken sollten sie sich doch nicht hingeben, daß sie nach geschehener Vereinigung durch ihr Zeugnis da viel bessern werden. Da muß vorher rechte Verständigung in Lehre und Praxis erzielt werden. Sonst ist vielmehr Gefahr, daß die Ansteckung in der umgekehrten Richtung statthaben wird. E. P.

Für die Versorgung der ausgedienten Pastoren und Lehrer der Kirche und deren Hinterbliebener scheint sich überall ein neuer Eifer zu regen. Man hat berechnet, daß in den letzten drei Jahren nahezu $75,000,000 für diesen Zweck aufgebracht worden sind. Die Episkopalen machten den Anfang mit einer großen Anstrengung, als sie sich vornahmen, einen Pensionsfonds von $5,000,000 zu sammeln; jetzt haben sie schon beinahe $9,000,000. Die Presbyterianerkirche hat für den Zweck $10,000,000 von ihren Mitgliedern erbeten und berichtet, daß bald $15,000,000 eingekommen sein werden. Die Methodistenkirche hat sich das Ziel gesteckt, $15,000,000 aufzubringen, und ihre Blätter melden, daß allem Anscheine nach die Summe auf $20,000,000 zu stehen kommen werde. Die Bewegung scheint mit Begeisterung aufgenommen zu werden; man erkennt diese Versorgung als eine schuldige Pflicht. Mehrere ihrer bekanntesten Männer haben sich dahin ausgesprochen. Gouverneur Lowden vom Staate Illinois erklärt, daß es „die heilige Pflicht der Kirche ist, für die Diener zu sorgen, die sich in ihrem Dienst verzehrt haben“. Er sagt: „Männer, die ins Predigtamt treten, tun das nicht um des Gewinnes willen. Gewöhnlich bekommen sie geringe Gehälter. Es ist schwer selbst für solche, die die höchste Vergütung bekommen, von ihren Gehältern etwas zu sparen. Das Amt eines Predigers des Evangeliums bringt es mit sich, daß er mehr als andere Leute mit der leidenden und unglücklichen Menschheit in Berührung kommt. Je genauer er in die Fußtapfen seines HErrn tritt, desto weniger wird er am Ende des Jahres etwas von seinem Gehalte übrig haben. Falls er versucht, sich irgendwie einen Nebenverdienst zu verschaffen, so lehrt die Erfahrung, daß seine Nützlichkeit als Pastor dadurch sehr vermindert wird. Ja, Schiffbruch war gewöhnlich die Folge bei den Pastoren, die sich persönlich zu bereichern versuchten. Es scheint, daß sich Geldmacherei und Predigen nun einmal nicht miteinander vertragen.“ Das ist richtig und für beide, Gemeinden und Pastoren, beherzigenswert. Auch unsere letzte Delegatensynode hat in der Sache gehandelt, und die Vereinigung lutherischer Laien, von der kürzlich mehrere erfreuliche Leistungen gemeldet werden konnten, hat vor, der Synode darin kräftig nachzuhelfen. E. P.

Über die Arbeit der Methodisten unter den eingewanderten Italienern berichtet der „Christliche Apologete“: „Es bestehen zurzeit in den Vereinigten Staaten dreiundfünfzig methodistische italienische Gemeinden, an denen zweiundfünfzig Italiener und zwei Amerikaner als Prediger wirken. Seit der letzten Generalkonferenz steht dieses Werk unter der Aufsicht der Behörde für Inländische Mission und Kirchenbau. Nebst den Obenerwähnten arbeiten auch neun amerikanische und eine italienische Diakonissin unter diesen Leuten sowie drei amerikanische und zwei italienische Laienbrüder. Die Zahl der Mitglieder in voller Verbindung beträgt 3402 und die der Probemitglieder 1839. Die 42 Sonntagsschulen haben 4927 Mitglieder. Unsere Kirche gibt für dieses Werk jährlich etwa $45,000 aus. Es bestehen zwei Gruppen italienischer Gemeinden. Zu der einen gehören die selbständigen Organisationen,

die mit keiner andern Gemeinde in Verbindung stehen, während die andern eine italienische Abteilung einer englischredenden Gemeinde bilden. Man findet es nötig, um dieses Werk mit Erfolg betreiben zu können, dem Werk der sozialen Fürsorge viel Aufmerksamkeit zu schenken. Für die Mütter und die Männer und auch für die Kinder und die jungen Leute werden zweckentsprechende Vereine gegründet. Man findet es nötig, in der Arbeit unter den erwachsenen Leuten die italienische Sprache zu gebrauchen, während man bei den Kindern und der Jugend sich der englischen Sprache bedienen kann." E. P.

Katholische Bücher in öffentlichen Bibliotheken. Ein katholisches Blatt führt die Klage: „Katholiken, die in unsern öffentlichen Bibliotheken angestellt sind, klagen, daß es kaum der Mühe wert sei, katholische Bücher anzuschaffen, sie würden von so wenigen gelesen, und diese wenigen seien in vielen Fällen Nichtkatholiken. Eine löbliche und empfehlenswerte Arbeit geschieht von den Lehrern an unsern katholischen Schulen, die in ihren Zöglingen Sinn und Liebe für gute Lektüre pflegen. Die Zöglinge erhalten damit eine Schutzwehr gegen viele Versuchungen und ein Mittel zur Selbstbildung und zu edler und nützlicher Unterhaltung. Sie sollen darum auch frühzeitig mit den Werken empfehlenswerter Schriftsteller, namentlich der katholischen, bekannt gemacht werden. Sonst werden sie blindlings zu Büchern greifen, von denen wenigstens manche ihnen keine gesunde Geistesnahrung und Unterhaltung bieten, andere aber zur Schundliteratur gehören." — Selbstverständlich haben die Katholiken das volle Recht, ihre Bücher in die öffentlichen Bibliotheken zu bringen, wenn dieselben von den zuständigen Behörden Aufnahme dafür finden. Wir haben auch das Recht, gute lutherische Bücher da hinzustellen, indem wir sie schenken oder es veranlassen, daß sie angeschafft werden. Und das sollen wir, wo wir Gelegenheit haben, nur ja tun. Uns scheint aber das in der katholischen Klage der große Trost zu sein, daß die Leser katholischer Bücher „in vielen Fällen Nichtkatholiken" sind. Und ob die eigenen Leute nicht hauptsächlich deswegen getadelt werden, weil sie dadurch, daß sie die katholischen Bücher nicht häufig genug fordern, helfen, daß diese nicht in dem Maße von den Bibliotheken angeschafft und den Nichtkatholiken nahegebracht werden. Vor ein paar Jahren gab das *Freeman's Journal* eine förmliche Anweisung, "to create a demand" für katholische Bücher. Die Leute wurden angewiesen, einer nach dem andern und immer wieder diese Bücher in den Bibliotheken zu fordern. So würden dann die betreffenden Behörden auf den Gedanken kommen, es bestehe ein großes Bedürfnis dafür, und würden die Bücher anschaffen. E. P.

Vom heiligen Antonius. Der 17. Januar ist in der römischen Kirche der Ehrentag dieses großen Heiligen. Zu seinem Ehrentage widmete ihm ein katholisches Blatt ein Gedicht mit diesen widerlichen Sätzen: „Gegrüßt sei tausendmal, gelobt sei ohne Zahl! Du bist ein Schutzpatron an Gottes Gnadensohn. Der Sünd' dreifache Lust erstickst du in der Brust. Hilf uns zum Himmelssaal, hör' unsre Bitten all'! In Leibs- und Seelennot, im Leben und im Tod woll'st uns beschützen treu, bei Gott Fürsprecher sei!" Das gehört zu den Dingen, die Gott im ersten Gebot verboten hat, und dient Gott und Christo zur Schmach. Unser Bekenntnis berichtet eine g u t e Geschichte vom heiligen Antonius. Die Heiligenlegenden sind ja ein nutzloser Lesestoff. Armer Mensch, der darin Erbauung für Herz und Seele sucht! Luther nannte sie am liebsten „Lügenden". Aber folgende lehrreiche Legende hält unser Bekenntnis der Mühe wert zu erzählen: „St. Antonius hat auf eine Zeit Gott geboten, daß er ihm doch zeigen wollte, wie weit er kommen wäre ins Leben der Vollkommenheit. Da ward ihm angezeigt ein Schuster zu Alexandria und ward ihm gesagt, dem Handwerksmann wäre er in Heiligkeit gleich. Bald den andern Tag machte sich Antonius auf, zog gen Alexandria, sprach denselbigen Schuster an und fragte mit Fleiß, was er für einen seligen Wandel, Leben und Wesen führe. Da antwortete ihm der Schuster: ‚Ich tue nichts Besonderes; denn morgens spreche ich mein Gebet für die ganze Stadt und arbeite danach mein Handwerk, warte meines Hauses usw.' Da verstand Antonius bald, was Gott durch die Offenbarung gemeint hätte. Denn man wird nicht durch dies oder jenes Leben vor Gott gerecht, sondern allein durch den Glauben an Christum." Daraus sollte Antonius lernen, „daß sie ihr Werk vor Gott nicht mehr fromm mache denn anderer Stände Werk". (Müller, S. 279.) Das ist auch eine der wichtigen, tröstlichen Wahrheiten, die Luthers Reformation den Christen wieder zum Bewußtsein gebracht hat, daß nämlich Gott von seinen Christen, die durch den Glauben an Christum Gottes Kinder geworden sind, nun keine absonderlichen, die Augen aufsperrenden Werke verlangt, sondern Glauben und Liebe, einen sittsamen Wandel nach Gottes Gebot, Treue in den Werken ihres Berufes und Standes aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, Gott und dem Nächsten zu Dienst. Luther wurde nicht müde, solche Dinge zu sagen: Ein Mann, der die Werke seines Berufs tut, eine Frau, die des Hauses und ihrer Kinder wartet, eine Magd, die die Stube kehret, und ein Knecht, der den Stall ausmistet, die alle tun größere, Gott wohlgefälligere Werke als alle Mönche und Nonnen, die in einem Stande leben, den Gott gar nicht geboten hat, in dem weder ihm noch dem Nächsten gedient ist. So hat Luther die Ehre der täglichen Arbeit und der von Gott geordneten Stände und Berufe gerettet. Und das war nötig. Bei dem ewigen Loben des müßigen, ehelosen Klosterlebens lebten die gemeinen Christen schier mit bösem Gewissen in der Ehe und in einem weltlichen Beruf. So sagt unsere Augsburgische Konfession: „Das gemeine Volk faßt viel schädlicher Meinung aus falschem Lob des Klosterlebens. So sie es hören, daß man den ledigen Stand ohne alle Maß lobt, folget, daß es mit beschwertem Gewissen im Ehestand ist." Sie kamen sich in der Ehe und in einem weltlichen Stande vor als Leute, die vielleicht auch zur Not selig werden könnten, und staunten ob der Heiligkeit der faulen, ehelosen Mönche und Nonnen. Da stellt die Augsburgische Konfession den wichtigen, tröstlichen Grundsatz auf: „Nun ist ja das ein guter und vollkommener Stand des Lebens, welcher Gottes Gebot für sich hat; das aber ist ein fährlicher Stand des Lebens, der Gottes Gebot nicht für sich hat. Von solchen Sachen ist vonnöten gewesen, den Leuten guten Bericht zu tun." (S. 62.) „Möncherei ist nicht mehr ein Stand der Vollkommenheit denn der Bauern und Ackerleute, der Schneider und Bäcker Leben. Denn das alles sind auch Stände, kirchliche Vollkommenheit zu suchen. Denn alle Menschen, sie seien in was Stande sie wollen, ein jeder nach seinem Beruf, so sollen sie nach der Vollkommenheit, solange dies Leben währet, streben und allezeit zunehmen in Gottesfurcht, im Glauben, in Liebe gegen den Nächsten und dergleichen geistlichen Gaben." (S. 278.) So hat die Reformation schon die christliche L e b e n s gerechtigkeit gerettet; und das ist mit keinem Gelde zu bezahlen. Allermeist freilich die G l a u b e n s gerechtigkeit, daß Christus mit seinem Tun und Leiden der einzige Heiland bleibt und nicht seinem Leiden zur Schmach des Menschen Seligkeit dem Klosterleben oder sonst einem Menschenwerk zugeschrieben wird. „Gott tut seinem eigenen Gesetz nicht die Ehre, daß man durch die Werke des Gesetzes sollte das ewige Leben verdienen." (S. 277.) E. P.

Die buntscheckige Freimaurerei. Der *Lutheran Companion* druckt das Folgende ab aus einem Freimaurerblatt. Da berichtet ein Freimaurer aus Indien: „Vor vier Jahren war ich der Ehrengast einer Freimaurerloge, die im dritten Grade in ihrem großen Tempel in Kalkutta ihre Versammlung abhielt. Es waren etwa 150 Freimaurer zugegen, Leute von fast allen Völkern und Bekenntnissen. Drei Lehrlingsgesellen wurden an dem-

selben Altar zum Meistergrad befördert. Der eine war ein Christ und leistete seinen Eid mit der Hand auf der Bibel, der andere war ein Mohammedaner und tat seinen Eid auf den Koran, der dritte war ein Hindu und legte seinen Eid ab auf die Schastras. Ein englischer Lord, ein Mitglied des Obergerichts, nahm den Eid ab, und assistiert wurde ihm von dem Großsekretär, meinem Freund Ruskomjee, der ein Parse ist, ein Nachfolger Zoroasters." — Der Logenkorrespondent will mit dieser Nachricht nicht etwa ein schreckliches Vorkommnis aufzeichnen, das jedermann zur Warnung dienen soll, sondern das ist ihm interessant und lieb. Das entspricht so recht der Grundansicht des Ordens: Die eine allgemeine, wahre Religion ist die natürliche Gotteserkenntnis, daß ein Gott ist, daß der das Gute belohnt und das Böse straft. Sofern alle Religionen darin übereinstimmen, sind sie gleichwertig, und das Ziel ist, sie alle überflüssig zu machen und alles auf die sogenannte ursprüngliche, natürliche Religion zu reduzieren und darin zu einen. Und die andern Logen, als die kleineren Brüder, haben alle diese Gesinnung ihres größeren, älteren Bruders. Wer nicht so steht, daß die natürliche Gotteserkenntnis genügt, und alles andere menschliche Zutat oder Verderbung ist, sondern glaubt, daß das Christentum vom Himmel geoffenbarte Wahrheit ist, der soll wissen, daß er einen andern Geist hat als die Loge und deswegen mit ihr nichts gemein hat.
E. P.

Die auch in unsern Kreisen weithin bekannte treffliche Jugendschriftstellerin Margarete Lenk ist am 30. Oktober vorigen Jahres durch einen sanften Tod von schweren Leiden erlöst worden. Sie starb in Dresden, wo sie seit dem Tode ihres Mannes, P. E. Lenk, vor einer Reihe von Jahren, zurückgezogen lebte, und hat ein Alter von 76 Jahren erreicht. Bei ihrem Begräbnis amtierten die Pastoren R. Kern und O. Willkomm. Der letztere sagt in der „Freikirche": „Ihre zahlreichen herrlichen Erzählungen, durch die sie schon viel Segen gestiftet hat, sichern ihr ein bleibendes Andenken in dem großen Leserkreise, die dieselben gefunden. Wir aber kennen und ehren sie als ernste gläubige Christin, treue Bekennerin, große Freundin der Kinder und geduldige Kreuzträgerin und danken Gott, daß er sie nun erlöst hat von allem Übel und ihr ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich." L. F.

Das Kreuz Christi.

Die Kirche Christi schickt sich an, ihren HErrn auf seinem Schmerzensgang in seine Passion zu begleiten.

An Epiphanien strahlte uns, voll und ganz, die Gottesherrlichkeit in Christo entgegen; doch schon steigen Schatten seiner künftigen Leiden auf und bedrücken die Seele der christgläubigen Gemeinde; sie seufzt:

Du wirst, HErr der Herrlichkeit,
Ja wohl müssen sterben,
Daß des Himmels Ewigkeit
Ich dadurch mög' erben.

Der HErr der Herrlichkeit legte ab Glanz, Herrlichkeit und Ruhm und nahm auf sich unsere Untugenden und Sünden. Er hüllte sich in unser Schuldgewand und gab uns dafür den Rock seiner Gerechtigkeit; er nahm auf sich das Kreuz und büßte für uns.

Er trug sein Kreuz, das unser Kreuz sein sollte.

Sieh zwischen Himmel und Erde hängen den, der da ward ein Fluch für uns! Ein jeder Blutstropfen, der von seiner Stirne rinnt, schließt ein Meer unserer Sünde ein; jeder Seufzer, der aus seinem Herzen quillt, wehklagt über eine Welt voll Schuld und Übertretung.

Aber, Gott sei ewig Dank, mit seinem letzten Aufschrei: „Es ist vollbracht!" ist die Scheidewand gefallen, die uns von Gott trennte. Der Fluch ist ausgelöscht, die Sündenschuld bezahlt — Christi Kreuz ist fortan unser Siegspanier!

Er trug sein Kreuz, der Fluch ist von uns genommen; aber noch wohnen Trübsal und Angst in den Wohnungen der Erdgebornen, Kummer und Sorge in ihren Herzen. Wir nennen sie „unser Kreuz".

Aber auch unser Kreuz ist geweiht durch Christi Kreuz. Es ist, wie unsere Alten sagten, ein „heiliges Kreuz".

„O Lamm Gottes unschuldig."

Dieses schöne Lied ist eine erweiterte Übersetzung des alten lateinischen Meßgesangs „Agnus Dei" (O Lamm Gottes) nach Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", von Nikolaus Decius im Jahre 1524 angefertigt. Als Luther 1526 die „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes" aufstellte, hielt er unter anderm auch jene Worte des alten Meßgesanges fest: „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünde der Welt, erbarme dich unser!" Dabei verordnete er, daß diese Worte gleich nach der Konsekration des Brotes und Weines gesungen werden sollten, so daß die Kommunikanten dann während dieses Gesanges zum Altar zu kommen hätten. Diese „Deutsche Messe" ist unter uns mit geringen Veränderungen im Gebrauch, hat jedoch in der evangelischen Kirche nicht überall Eingang gefunden. Dagegen ist jenes Lied von Decius in vielen protestantischen Kirchen das eigentliche Abendmahlslied geworden und geblieben. Als Gemeindelied in den Passionsgottesdiensten und am Karfreitag wird es an vielen Orten gebraucht, und es war ein schöner, feierlicher Brauch mancher Gemeinden, daß das ganze Lied mit seinen drei Versen zum Schluß des Gottesdienstes am Todestage des HErrn, unter dem Vollgeläute der Glocken, gesungen wurde.

Hinsichtlich der dreimaligen Wiederholung des einen Verses macht Valerius Herberger, der Prediger „am Kripplein Christi", diese sinnige Bemerkung: „Dabei sollen wir bedenken: 1. wie der HErr JEsus hat unsere Sünde von uns weggetragen, 2. wie er die Strafe derselben hat selber für uns getragen, und 3. wie er durch sein Wort und Sakrament sein Verdienst hat in uns hineingetragen."

Wie das Lied auch zu andern Zeiten sich als ein Tröster in der Not und zur Stärkung des Glaubens erwiesen hat, dafür gibt es in der christlichen Erfahrung viele Segensspuren. Davon sei jetzt nur die folgende mitgeteilt.

D. Heinrich Müller in Rostock, bekannt durch viele geistreiche Erbauungsschriften, unter denen die „Geistlichen Erquickstunden" die bekannteste ist, sang dieses Lied mit großer Herzensfreude, als er kurz vor seinem Tode am 23. September 1675 das heilige Abendmahl genoß, und tröstete die Seinen mit dem Hinweis auf das Wiedersehen vor dem Throne des Lammes.

Vom Reichwerden.

Eines Tages, so schreibt ein Pastor in einer größeren Stadt, kam zu mir eine alte, gottesfürchtige Frau. Sie erzählte mir, wie es ihr bisher gar nicht gut gegangen sei. Das tägliche Brot habe sie zwar, Gott sei Dank, allezeit gehabt, aber oftmals recht kärglich. Als sie sich in jungen Jahren verheiratete, war nur das dürftigste Hausgerät bei ihr zu finden. Ihr Mann sei Schuhmacher im Dorfe gewesen, der so wenig Arbeit und Verdienst gehabt habe, daß vom goldenen Boden des Handwerks nichts zu

entdecken gewesen sei. Er mußte von seinem Schemel herunter, Leisten und Leder weglegen und sich andere Arbeit suchen, die er wohl fand, aber doch kaum hinreichend, um damit die Schar von neun Kindern zu ernähren. Infolge der großen Dürftigkeit sei sie oft verzagt und betrübt gewesen. Eines Abends war sie allein mit ihrem neunjährigen Christian. Der Knabe, ein gewecktes Kind, lernte das große Einmaleins, und als er in seinen Übungen bis an die Zahl 1000 kam, rief er der trauernden Mutter zu: „Wenn uns doch einer 1000 Taler schenkte!“ Die Mutter erwiderte: „Ja, mein Sohn, dann könnten wir uns gut nähren, alle Schulden bezahlen und wären reiche Leute.“ „Aber, Mutter“, fiel der Knabe ihr ins Wort, „der arme Lazarus hat nicht 1000 Taler gehabt und ist doch in Abrahams Schoß gekommen!“ Das Wort drang der Mutter ins Herz; sie ließ sich die ganze Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus vorlesen und wußte von da an, man brauche nicht 1000 Taler und überhaupt kein Vermögen zu haben, ins Himmelreich könne man doch kommen.

Der Knabe ist von dieser Welt genommen und gewiß ein Genosse des armen Lazarus geworden; die nun hochbetagte Mutter wandelt noch hier auf Erden, sorgt noch rechtschaffen für ihr Kindeskind, denkt nicht ans Reichwerden, wohl aber daran, einst in Gottes Reich einzuziehen. Der einfältige Glaube ihres Söhnleins hat sie in schwerer Zeit aufgerichtet und ihrem Herzen die rechte Richtung zum HErrn gegeben.

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet“, sagt der 8. Psalm, und daß das wahr ist, lehrt diese kleine Geschichte.

Weise und wahr.

Als ein trefflicher Seelsorger, der „für jede Wunde die rechte Salbe hatte“, wurde der Prälat Albrecht Bengel aus der Nähe und Ferne von Leuten jedes Standes und Ranges begehrt. Zu einem Manne, dessen fromme Frau krank lag, sagte er einst: „Sie haben jetzt ein Heiligtum in Ihrem Hause“, und das Wort ist jenem nicht mehr aus dem Sinne gekommen. — Einem adeligen Fräulein, das an Auszehrung lange krank lag und sich beschwerte, daß Gott sie nicht heimholen wolle, gab er zur Antwort: „Es geht Ihnen wie neulich einem meiner Schüler. Der wäre gern in die Ferien gegangen, mußte aber eben warten, bis auch die letzte Lektion zu Ende war.“ — Ein treuer Seelsorger beklagte sich, er sehe trotz jahrelanger Arbeit keine Lebensregung in seiner Gemeinde. Ihm gab Bengel die trostreiche Antwort: „Wenn ein Holzhauer, nachdem er hundert Axthiebe auf den Eichbaum getan hat, müde im Grase ausruht, und nach ihm ein zweiter kommt, der mit dem zehnten Hiebe den Baum vollends zum Sinken bringt, wer hat ihn dann gefällt? Doch hauptsächlich der erste, der von seiner Arbeit zunächst noch keinen Erfolg sehen durfte.“ — Als seine eigene Frau verreist und in ihrer Abwesenheit eines ihrer sieben Kinder schnell gestorben war, beantwortete er ihre bange Frage nach dem Befinden des Kindes bei der Rückkehr mit dem ebenso lieblichen wie glaubensvollen Wort: „Es liebt und lobt.“

Guter Rat.

In heißen Leiden und tiefen Dunkelheiten ist nichts heilsamer, tröstlicher und stärkender als der Blick auf JEsum, den leidenden und gekreuzigten Heiland. Darum schaue nicht hin und her und suche dir nicht da und dort bei Menschen und Kreaturen deinen Trost; suche ihn, wo er zu finden ist, wo er für dich bereit liegt — blicke auf JEsum, der das Werk des Glaubens in dir angefangen hat; der wird und muß auch dein Vollender sein. Sieh ihn leiden und sterben; sieh ihn, dem ewig alle Freude und Herrlichkeit im Himmel zu Gebote stand, und der doch freiwillig alle Freude verließ und für dich Kreuz und Tod erwählte, aber durch Kreuz und Tod wieder in seine Herrlichkeit einging. Folge ihm nach mit deinem Blicke vom Ölberg bis zur Rechten Gottes und laß seine Kraft in dir mächtig wirken, so wirst auch du mit ihm durch Leiden in die Herrlichkeit eingehen.

Ganz rein.

Der Pfarrer Oberlin, der im Steintal bei Straßburg bis zum Jahre 1826 in reichem Segen wirkte, mußte besonders in der ersten Zeit alles aufbieten, um seinen Zuhörern recht verständlich zu werden, und ließ sich zu ihnen wie zu Kindern herab. Einst zeigte er ihnen ein Messer, das ganz mit Rost überzogen war. Dann brachte er ein Fläschchen zum Vorschein, ließ einige Tropfen daraus auf die Messerklinge fallen, und im Augenblick war sie spiegelblank, und der Rost war verschwunden. „Seht“, sprach er, „so unrein und befleckt wie dieses Messer ist unser Herz; aber durch das Blut Christi kann es gereinigt werden, daß es hell und glänzend erscheint. ‚Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.‘“

„Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld.“

Professor Gottlob Christian Kern, der Dichter des Liedes „Wie könnt' ich sein vergessen“, betete, als er Anfang August 1835 auf dem Sterbebette lag, in einer seiner letzten und schwersten Leidensnächte die Worte: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund; leg' auf, ich will's gern tragen!“ und bat dabei den HErrn: „Ach, laß mich kämpfen den guten Kampf des Glaubens, zu dem du mich berufen hast; hilf mir Glauben halten und den Lauf vollenden, damit mir beigelegt werde die Krone der Gerechtigkeit! Ja, schenke mir ein stilles, tiefes Verlangen nach der Ewigkeit in mein Herz!“

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Der HErr ist mein Hirte. Gebetbüchlein für Kinder. Herausgegeben von Johannes Blanke. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 48 Seiten 4½×6, in Leinwand mit Deckelbild und -titel gebunden. Preis: 15 Cts.

Ein sehr ansprechendes und im Inhalt vortreffliches Büchlein. Es enthält allgemeine Gebete und besondere Gebete, Morgen- und Abendgebete, Tisch- und Schulgebete, Gebete in der Kirche, für die christlichen Festtage, am Geburtstage, in Krankheit, kurz, Gebete für alle Veranlassungen und Verhältnisse im Kindesleben. Die Ausstattung ist mustergültig, der Preis sehr billig. L. F.

Sermons on the Catechism. Vol. II: The Apostles' Creed. By *R. E. Golladay, A. M.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. X und 461 Seiten, 5×7½ in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50.

Der Verfasser hat schon einen Band Katechismuspredigten über die zehn Gebote veröffentlicht, der uns nicht zu Gesichte gekommen ist. Der vorliegende Teil aber zeigt, daß P. Golladay die Gabe einer populären Pre-

digtweise besitzt. Es sind im ganzen 38 Predigten, 2 einleitende, 10 über den ersten, 15 über den zweiten und 11 über den dritten Artikel. Wir haben nicht alle Predigten lesen können, aber schon die Tatsache, daß der Verfasser eine längere Reihe von Predigten über den Katechismus erscheinen läßt, verdient alle Anerkennung. Lehrpredigten in englischer Sprache vor englischen Gemeinden sind ebenso wünschenswert wie nötig. Einige Sätze in den Predigten über den dritten Artikel zeigen den Lehrstandpunkt des zur Ohiosynode gehörenden Pastors. Die Ausstattung ist gut, der Preis billig. L. F.

The Academy for Princes. By *Olaf M. Norlie.* Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn. 240 Seiten 5×8, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00.

Das ganze von einem bekannten norwegischen Pastor geschriebene Buch ist eine beredte, warme Verteidigung einer christlichen Erziehung in niederen und höheren christlichen Schulen. So ist auch der Titel gemeint: für Christenkinder, für getaufte und konfirmierte Christenkinder, ist eine christliche Schulung das einzig richtige, Erziehung in einer Schule, wo Gottes Wort regiert. Das Buch zerfällt in vier Teile: The Princes; The Means of Training; The Time to Train; The Cost of Training und ist durchweg in Gesprächsform dargeboten. Dadurch wird die Darstellung um so lebendiger und interessanter. Wir unterschreiben nicht jede Ausführung in dem Buche, aber der Punkt, um den sich alles dreht, ist von großer Wichtigkeit. L. F.

The Lutheran Church Year Book for 1918. Compiled and edited by *Rev. W. M. Kopenhaver, Miss Grace M. Sheeleigh,* and *Prof. Carl Ackermann.* Published by the Lutheran Publication Society, Philadelphia, Pa. 253 Seiten 6×8½. Preis: 25 Cts.

Dieser schon seit Jahren erscheinende und weit und breit bekannte Kalender erscheint dies Jahr zum ersten Male "under the auspices" des Generalkonzils, der Generalsynode, der Vereinigten Synode des Südens und der Ohiosynode, ist darum auch von drei den verschiedenen Synoden angehörenden Personen bearbeitet. Das eigentliche Kalendarium füllt 31 Seiten, dann folgt auf 40 Seiten Lesestoff, der sich besonders auf Geschichte und Verhältnisse der vier genannten Kirchenkörper, aber auch auf das Reformationsjubiläum bezieht. Den Schluß machen statistische Verzeichnisse und Namenlisten von einzigartiger Reichhaltigkeit, die nicht weniger als 180 Seiten füllen und den Kalender für viele zum unentbehrlichen Nachschlagebuch machen. Man wird kaum etwas, was sich auf die Statistik, die Anstalten und das Ministerium der lutherischen Kirche unsers Landes bezieht, vergeblich darin suchen. Dabei sind die Namenlisten so übersichtlich geordnet, daß man sich schnell orientieren kann. Wir wissen die in diesen Listen steckende, äußerlich unscheinbare Arbeit zu würdigen und zu schätzen. L. F.

Ev.-Luth. Dogmatik von D. theol. Adolf Hönecke. Zum Druck bearbeitet von seinen Söhnen Walter und Otto Hönecke. Registerband. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 92 Seiten 6½×9½. Preis: 75 Cts.

Das umfassende Werk des gerade vor neun Jahren heimgegangenen, verdienstvollen Theologen ist nun im Druck vollendet, und diejenigen, die sich bisher die einzelnen Lieferungen angeschafft haben, werden auch den Registerband nicht missen wollen, durch den das Werk für das Nachschlagen erst recht brauchbar wird. Dieses Register ist offenbar fleißig und gründlich gearbeitet und zerfällt in vier Teile: Sachregister, Namenregister, Schriftregister und Register der zum Zitieren benutzten Werke. L. F.

Ein neues Lutherbild hat das Lutheran Book Concern, Columbus, O., herausgegeben. Der Künstler ist H. Kröning; das Bild trägt das Datum „August 1917“ und stellt Luther in seiner Manneskraft dar, wie er mit der Bibel unter dem Arm eine Treppe hinaufsteigt. Die Größe ist 10×12, die eigentliche Bildgröße 5½×8, die Ausführung in "sepia print", zum Einrahmen geeignet. Unter dem Bilde steht (deutsch oder englisch): „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben.“ Preis: 35 Cts. L. F.

Proehl's Collection of New Organ Music. Vol. III. H. B. Proehl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 30 Seiten 9½×12. Preis: $1.00.

Enthält 15 Nummern: 9 Präludien, ein Postludium, 4 Märsche, darunter einen Hochzeitsmarsch, und ein Stück, betitelt: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Wir erinnern an das, was wir über derartige Musik bei anderer Gelegenheit gesagt haben. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin. 1917: Kand. H. Klinkenberg in der Gemeinde zu Grand Rapids, Minn., von P. W. Sievers.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 25. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Schliepsiek (Negermission) in der Mount Zion Church zu New Orleans, La., unter Assistenz der PP. Kramer und E. H. Schmidt von Prof. H. Meibohm.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. E. A. Behnke in der St. Markusgemeinde zu Rochester, N. Y., unter Assistenz der PP. Oldach, Rohde und Rabold von P. H. F. Wind.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. Th. Martens in der Gemeinde zu Superior, Wis., von P. W. Sievers. — P. O. A. Braunschweig in der Christusgemeinde zu Lincoln, Nebr., unter Assistenz der PP. Gerike, Firnhaber, Bartusch und Gülker von P. W. F. B. Bäder.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. H. F. Eggers in der Gemeinde bei Gwinner, N. Dak., von P. O. W. Rohde. — P. E. Koch in der St. Paulsgemeinde zu Wine Hill, Ill., von P. F. H. Melzer.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. A. Schlifke in der St. Paulsgemeinde zu Woodland, Ind., von P. W. Rösener.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer Fr. A. Döpke als Lehrer an der Schule des Waisenhauses zu Indianapolis, Ind., in der Dreieinigkeitskirche daselbst von P. J. D. Matthius.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer E. G. Becker als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Madison, Nebr., von P. H. F. Hensick.

Am Sonnt. Septuagesimä: Lehrer H. F. Klinkermann als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Paola, Kans., von P. F. Drögemüller.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 22. Sonnt. n. Trin. 1917: Die neue Kirche (83×54 Fuß) der Zionsgemeinde zu Marysville, Nebr. Prediger: Prof. Weller, P. Brammer und Dir. Jesse. Das Weihgebet sprach P. Rittamel. — Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Die neue Kirche (24×36 Fuß) der St. Johannesgemeinde zu Lovell, Wyo. Prediger: PP. Zetzer und Chr. Germeroth. P. Germeroth sprach auch das Weihgebet.

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Konferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 22. Februar in der Kreuzschule zu St. Louis, Mo. Arbeiten: Mission of Our Young People's Society: P. Wilk. Attitude Lutherans Should Take towards Woman's Suffrage: P. Sieck. Wie wichtig es für einen Lehrer ist, daß er sich nicht durch trübe Erfahrungen entmutigen läßt: Lehrer Windisch. Aktives Interesse des Pastors für seine Schule: P. Schulze. Christliche Schulzucht: Lehrer Kühnert. Im Fall es an Arbeiten fehlen sollte, wird Prof. Gräbner eine Arbeit liefern über das Thema: Cooperation of Our Churches with the Government in Time of War. A. Mießler, Sekr.

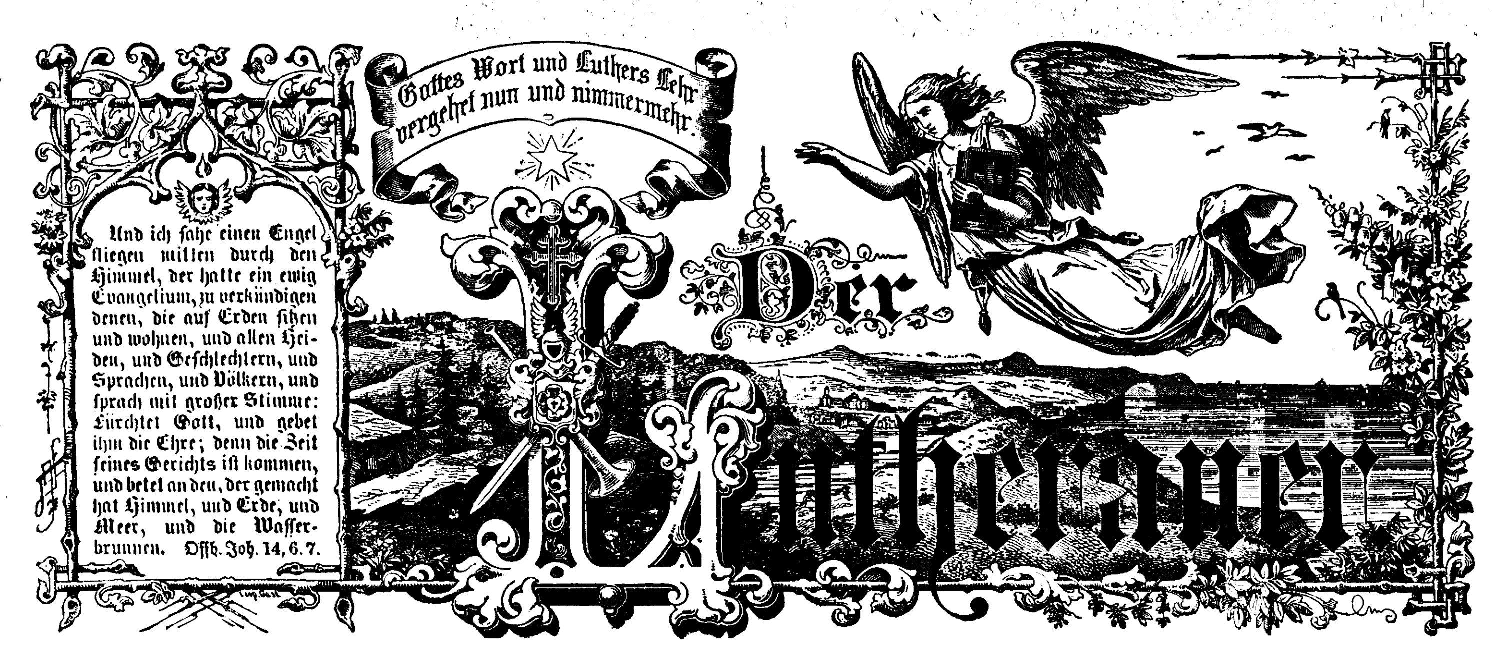
Die Baltimore-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 22. und 23. Februar bei Lehrer Trettin in York, Pa. Arbeiten: David's Fall and Confession (practical): Lehrer Trettin. The Mississippi River (continued): Lehrer Rottke. Feinde der Gemeindeschule: Lehrer Ebert. Was kann ein Lehrer tun, um das Interesse im Unterricht wachzuhalten? Lehrer Reuß. How Can a Teacher Improve Himself in His Calling? Lehrer Kaufmann. K. E. Kaufmann, Sekr.

Synodalkonstitution.

Da zufolge der ungünstigen Witterung im Monat Januar viele Gemeinden keine Versammlungen abhalten konnten, wird mit der Abstimmung über die Synodalkonstitution noch nicht abgeschlossen, sondern den Gemeinden ferner Gelegenheit gegeben, über diese Angelegenheit zu beraten. Bis dato sind 436 Stimmen eingeschickt worden. Es fehlen also noch gegen 1500.

Chicago, Ill., 31. Januar 1918.

F. Pfotenhauer,
Präses der Allgemeinen Synode.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. Februar 1918. **Nr. 5.**

Für die heilige Passionszeit.

Es war eine schöne, heilsame Sitte unserer Väter, daß sie in der Passionszeit neben der regelmäßigen Hausandacht an dem einen oder andern Abend, Mittwochs oder Freitags, zu einer besonderen Andacht im Familienkreise sich zusammenfanden und sich zu einem besonderen Gebet, wie es gerade die Zeitverhältnisse nahelegten, vereinigten. In manchen Häusern und Familien besteht diese Weise auch heute noch. Es ruht darauf, wie auf aller Hausandacht, ein reicher Segen, wie die wissen, die dem Worte des Apostels nachkommen: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit! Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen!" Kol. 3, 16. Und hat es je in der Erinnerung unserer Leser eine Zeit gegeben, in der solch gemeinsames, anhaltendes Gebet nötig war, so ist es die gegenwärtige ernste, böse Zeit.

Vor uns liegt ein Kirchenblatt aus vergangenen Jahren. Da heißt es bald am Anfang:

„So laßt uns denn auch in diesem Jahre an jedem Donnerstagabend um 7 Uhr in unsern Häusern uns mit unsern Hausgenossen vereinigen zum Gebet. Wo es in dieser Stunde nicht angeht, da unterlasse man es nicht zu anderer gelegener Zeit, und laßt uns damit anhalten, bis wir am Karfreitag ankommen auf Golgatha unter dem heiligen Kreuz und alles vor dem Angesicht dessen niederlegen, der seines Volkes Not auf sich genommen und uns freie Bahn gemacht hat."

Und dann wird eine Anleitung zu solchem Gebete gegeben, die wir mit einigen Änderungen und Zusätzen hier abdrucken. Sie wird manchem Leser vielleicht willkommen sein und ihm Anlaß werden, in derselben oder in ähnlicher Weise die Not der Zeit vor den Thron der Gnade zu bringen.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Eile, Gott, uns zu erretten:
　HErr, eile, uns zu helfen!
O HErr, handle nicht mit uns nach unsern Sünden:
　Und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat!
O HErr, erzeige uns deine Barmherzigkeit:
　Und schenke uns dein Heil!
O HErr, hilf deinem Volke:
　Und segne dein Erbteil!
Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz:
　Und gib uns einen neuen, gewissen Geist!
Verwirf uns nicht von deinem Angesicht:
　Und nimm deinen Heiligen Geist nicht von uns!
Tröste uns wieder mit deiner Hilfe:
　Und dein freudiger Geist stärke uns!
Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist:
　Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten.

HErr, allmächtiger Gott, der du der Elenden Seufzen nicht verschmähest und der betrübten Herzen Verlangen nicht verachtest, siehe doch an unser Gebet, welches wir in unserer Not vor dich bringen, und erhöre uns gnädiglich, daß alles, was von Teufel und Menschen wider uns strebt, zunichte und nach dem Rat deiner Güte zertrennet werde, auf daß wir, von aller Anfechtung unversehrt, dir in deiner Gemeinde danken und dich allezeit loben: durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

So spricht der HErr: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer."

Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!

In dieser letzt'n, betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein b'halten bis an unser End'!

Verleih uns Frieden gnädiglich,
HErr Gott, zu unsern Zeiten!
Es ist ja doch kein andrer nicht,
Der für uns könnte streiten
Denn du, unser Gott, alleine.

Gib unserm Land und aller Obrigkeit
Fried' und gut Regiment,
Daß wir unter ihnen ein christlich, ehrbar,
geruhig Leben führen mögen
In aller Gottseligkeit und Wahrheit. Amen.

Vaterunser. Segen.

Passende Schriftabschnitte, die man in Verbindung mit diesen Gebeten lesen kann außer der Passionsgeschichte, wären: Jes. 38, 9—20; Ps. 85; Dan. 6, 6—28; Dan. 9, 3—19; Matth. 24, 4—14; Joh. 15, 12—27; 2 Kor. 6, 1—10; 1 Thess. 5, 5—18; Hebr. 12, 1—14; Hebr. 13, 8—21; Offenb. 5, 5—14; Offenb. 7, 9—17. L. F.

Aus unserer Synode.

Unser Statistiker, P. E. Eckhardt, ist fleißig an der Arbeit, das „Jahrbuch“ unserer Synode für 1917 zusammenzustellen. Die Einnahmen an Gaben und Kollekten hat er schon berechnet und teilt seine Zusammenstellung dem „Lutheraner“ mit. Die folgende Tabelle zeigt die Summen, die im vergangenen Jahr von den einzelnen Distrikten unserer Synode aufgebracht worden sind:

Atlantischer	$116,036.75
California und Nevada	17,389.91
Canada	11,653.12
Englischer	30,507.56
Jowa	94,346.05
Kansas	52,477.79
Michigan	96,041.23
Minnesota	121,361.65
Mittlerer	134,974.37
Nebraska	113,759.19
Nord-Illinois	109,354.21
Nord-Wisconsin	41,205.52
North Dakota und Montana	14,221.13
Oregon und Washington	12,265.99
Östlicher	45,354.66
South Dakota	19,532.37
Süd-Illinois	39,563.41
Süd-Wisconsin	71,836.34
Südlicher	6,828.14
Texas	28,932.38
Westlicher	85,953.17
Zentral-Illinois	68,621.89
Distrikt unbestimmt	15,601.43
Lutheran Laymen's League	113,000.00
Waltherliga	13,000.00
	$1,473,818.26

P. Eckhardt bemerkt dazu: „Das ist eine Zunahme von $578,312.35 gegen das vorige Jahr. Diese große Zunahme kommt her von unserer Jubelkollekte zum Reformationsfest, von der Lutheran Laymen's League und von den besonderen Anstrengungen für die Versorgung unserer Soldaten. Die Jubelkollekte war also wirklich eine Extragabe und hat den andern Kassen keinen Abbruch getan. Die obige Summe ist aber nicht alles, was in unserer Synode für auswärtige Zwecke gegeben worden ist. Für Wohltätigkeitsanstalten und für Negermission sind noch Tausende dargebracht worden, über die wir nicht Buch führen konnten. Auch haben unsere Synode und die einzelnen Wohltätigkeitsanstalten noch mancherlei Einnahmen anderer Art gehabt, die in dieser Liste nicht eingeschlossen sind. Die Gesamteinnahme der Synode mag sich auf ungefähr $1,600,000 belaufen. Fast möchten wir wünschen, daß wir ein Jubeljahr nach dem andern feiern.“

Eine reiche Einnahmequelle für unsere Missionskassen sind die Missionsfeste, die in unsern Gemeinden wohl fast überall gefeiert werden. Was dabei in den einzelnen Distrikten im verflossenen Jahre zusammengekommen ist, zeigt die folgende Tabelle:

Atlantischer	$ 1,786.37
California und Nevada	870.40
Canada	824.63
Jowa	12,364.62
Kansas	7,211.69
Michigan	10,927.26
Minnesota	14,018.75
Mittlerer	12,760.37
Nebraska	11,484.09
North Dakota und Montana	2,806.00
Nord-Illinois	6,705.71
Nord-Wisconsin	4,508.53
Oregon und Washington	1,928.15
Östlicher	1,991.40
Südlicher	99.20
South Dakota	6,025.98
Süd-Illinois	6,031.24
Süd-Wisconsin	5,921.09
Texas	4,856.36
Westlicher	9,036.97
Zentral-Illinois	7,851.22
Distrikt unbestimmt	1,376.26
	$131,386.29

P. Eckhardt bemerkt noch: „Auf 12 Missionsfesten beliefen sich die Einnahmen auf mehr als $500, auf 4 Missionsfesten auf mehr als $1000. Die höchste Einnahme betrug $1252.43.“

Das sind schöne Summen, die uns zeigen, daß das Evangelium viele Herzen willig gemacht hat, für die Ausbreitung des Evangeliums Gaben darzubringen, die uns zum Lob und Dank gegen Gott bewegen sollen, die aber auch manchem Kreis in der Synode, mancher Gemeinde, manchem Einzelnen, wenn sie daran denken, in welchem Grade sie bei diesen Summen beteiligt sind, zur Ermunterung dienen können, im neuen Jahre um so eifriger und reichlicher zu geben für die große Reichssache unsers HErrn. Die Bedürfnisse der verschiedenen Kassen werden nicht geringer, sondern höher; insonderheit bedarf gerade jetzt die Kasse der Inneren Mission, die allgemeine Kasse wie die einzelnen Distriktskassen, baldiger und kräftiger Unterstützung. Wir sind guter Hoffnung für die Zukunft. Die Jubelkollekte hat jetzt die Höhe von $300,287.77 erreicht. Die Arbeit der Lutheran Laymen's League geht so frisch voran, von überallher kommen Beiträge für den ins Auge gefaßten großen Fonds, neue Glieder schließen sich an, und jedes Glied wirbt neue Glieder; die damit verbundene Arbeit wächst in einem solchen Grade, daß gegenwärtig die nötigen Schritte getan werden, eine passende Person zu gewinnen, die ihre ganze Zeit und Kraft diesem Werke widmet. —

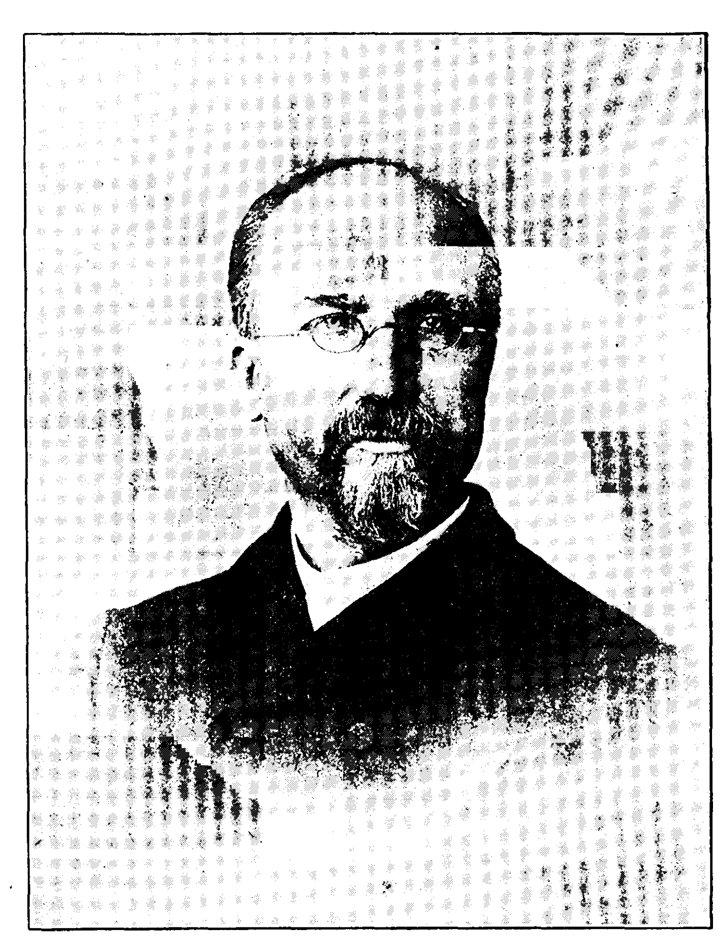
Wir haben eben die Innere Mission erwähnt. In einem Distrikt unserer Synode wurde zur Weihnachtszeit in allen Gemeinden eine Kuvertkollekte für die Innere Mission erhoben. Ein Pastor dieses Distrikts, der zugleich Glied der betreffenden Missionskommission ist, legt in seinem Gemeindeblatt über die Kollekte seiner Gemeinde Rechnung ab und bemerkt dazu:

„Die Kollekte war gut. Einer oder der andere, der reichlich gegeben hat, möchte sich wundern über andere, die nur kärglich geben. Nun, ich fragte mich, als ich über diese Sache nachdachte: Wer gibt wohl am meisten? Wenn man fragt: Wer tut in einem Krieg am meisten? so nennt man gewöhnlich den Feldherrn. Und es ist wahr, von ihm hängt sehr viel ab. Aber ich meine, der Soldat, der in dem Schützengraben ist, tut die schwerste Arbeit, wenn er auch meistens nicht die Anerkennung findet, die er verdient. So geht es auch auf dem Felde der Mission. Da müssen viele helfen, und alle Arbeit, die da geschieht, ist wichtig für das Reich Gottes; aber der Missionar, der hinauszieht in die Ferne, um das Evangelium zu predigen, tut die schwerste Arbeit. Es ist darum gut, daß wir uns immer einmal daran erinnern, was andere tun, um uns selbst zu reizen, immer eifriger zu werden in dem Dienst; daß wir nicht sehen auf die, die wenig oder fast gar nichts tun, sondern immer sehen auf die, welche mehr tun. Dazu ein Beispiel.

„Zwei Reiseprediger im hohen Norden machten sich auf, um in einer neuen Ansiedlung zu Weihnachten die Botschaft von dem JEsuskindlein zu verkündigen. Die Leute hatten einen Kandidaten berufen; der nahm den Beruf nicht an, und es ist in der Mission wie in den Gemeinden: wenn der eine oder der andere seine Pflicht nicht tut, so muß eben der andere mehr tun. So war es auch hier. Die beiden Reiseprediger kommen in grimmiger Kälte an der Eisenbahnstation an. Niemand ist da, sie abzuholen, wie man versprochen hatte. Die Leute hatten gemeint, es würde doch kein Prediger kommen. Nun was tun? Die beiden gingen in den Leihstall des Orts, um ein Fuhrwerk zu mieten, aber man verlangte 20 Dollars für eine Fahrt von zwanzig Meilen. Das war für arme Reiseprediger ein Vermögen; so viel hatten sie beide nicht zusammen in ihrem Besitz. Sie wußten aber, daß an dem Predigtplatz eine Kinderschar war, die keine Weihnachtsfeier haben würde, wenn sie nicht kommen würden. So machten sie sich auf den Weg, um die Strecke zu Fuß zurückzulegen. Es war kalt, und Schnee lag auf der Erde. Sie legten am ersten Tage bis spät in die Nacht hinein ein großes Stück Wegs zurück, waren aber dann so ermattet, daß sie meinten, nicht weiter kommen zu können. Doch am Nachmittag des nächsten Tages machten sie sich wieder auf den Weg in einem starken Sturm. Sie kamen in fünf Stunden um zehn Meilen weiter und mußten dann einkehren, denn sie waren so müde, daß sie nicht weiter konnten. Die letzte Strecke konnten sie fahren. Sie hielten dann die Weihnachtsgottesdienste ab. Da kam wieder ein schrecklicher Sturm. Die beiden Reiseprediger wohnten in einer verlassenen Erdhütte; es war bitter kalt. Das Wasser mußten sie eine halbe Meile weit holen. So war das Waschen ein Luxus geworden, den sie sich drei Tage lang nicht gönnen konnten. Beide waren krank. Des einen Puls schlug 134mal in der Minute; er hatte ein starkes Fieber. Drei Tage mußten sie hier zubringen. Gott hat sie behütet, daß sie nicht Schaden gelitten haben. Der eine blieb dort und wohnt noch in der Hütte, um in dieser entlegenen Gegend zu predigen und die Kinder zu unterrichten. Der andere reiste weiter, sobald er konnte, und es tat ihm nur leid, daß er durch den Sturm abgehalten worden war, die anderwärts versprochenen Gottesdienste abzuhalten. Wer hat am meisten getan für die Mission? — Gott behüte unsere Reiseprediger zu Wasser und zu Lande auf allen ihren Wegen!" L. F.

† Pastor P. Brand. †

Am 11. Januar hat der HErr der Kirche nach seinem Rat einem treuverdienten Knecht, einem Vater in unserer Synode, unvermutet schnell die Himmelstür aufgetan und ihn eingehen heißen zu seiner ewigen Ruhe. P. P. Brand oder, wie wir besser gewohnt waren, ihn zu nennen, Präses Brand, ging an diesem Tage nach 78 Jahren, 2 Monaten und 8 Tagen seiner irdischen Wallfahrt vom Glauben hinüber zum ewigen Schauen. Schnell ist er versetzt worden aus der streitenden in die triumphierende Kirche. Außer dem nächsten Familienkreise wußten nur wenige von seiner ernsten Erkrankung. Am Sonntag



P. Brand.

vorher hatte er noch seiner Gemeinde mit Predigt und Abendmahl und Einführung der neuerwählten Beamten gedient. Am Montag war er trotz der großen Kälte noch bis spät abends auf den Wegen zu seinen Kranken gewesen. Am Dienstag machte sich eine starke Erkältung bemerkbar, die sich bis Donnerstag zu einer schweren Luftröhrenentzündung entwickelte. In der folgenden Nacht stand ihm des HErrn Absicht mit ihm klar vor der Seele. Er erklärte den Seinen: „Ich werde nicht wieder gesund werden; aber ich bin bereit." Und abermals: „Ich gehe bald heim zu meinem Heilande." Und so war es. Der nächste Tagesanbruch brachte ihm den Anbruch des Tages, der kein Ende hat.

Mit seinem Heimgang ist ein arbeitsames, tatenreiches und segensvolles Leben und Wirken eines von Gott besonders begnadigten Dieners der Kirche zum Abschluß gekommen.

Er wurde als Sohn Karl Friedrich Brands und seiner

Ehefrau Barbara Katharina, geb. Roos, am 3. November 1839 zu Ansbach in Hessen-Nassau geboren, wo er auch die heilige Taufe empfing. Konfirmiert wurde er von P. Hermann Ebert, Prediger der Ev.-Luth. Kirche zu Köln am Rhein. In Köln besuchte er auch das Gymnasium und empfing seinen ersten theologischen Unterricht. Später besuchte er das Seminar Pfarrer Löhes zu Neuendettelsau in Bayern. Im Jahre 1857 kam er nach Amerika und wohnte zuerst kurze Zeit im Staate Iowa. Bald aber nahm er einen Beruf nach St. Clair, Mich., an, wo er gegen zwei Jahre in der Mission tätig war. Hierauf folgte er nacheinander Berufen nach Eden Valley, Farnham und Buffalo, N. Y. Im Jahre 1869 berief ihn die Gemeinde in Washington, D. C., und erfreute sich bis 1876 seines Dienstes. Dann versetzte ihn der HErr der Kirche an die Erste Ev.-Luth. St. Paulsgemeinde zu Pittsburgh, Pa., wo er ununterbrochen bis an sein Ende gewirkt hat. 41 Jahre ist er Seelsorger dieser Gemeinde gewesen und hat mit ihr Freud' und Leid geteilt. In der Tat, etwas Seltenes in der Geschichte unserer Gemeinden.

Wenige Fälle nur kennen wir, da ein Pastor wie der Entschlafene nicht nur im allgemeinen seinem Amte, sondern auch der Dauer seines Pastorats nach seiner Gemeinde so recht eigentlich ein Vater gewesen ist. Über seine langjährige Wirksamkeit in der Ersten St. Paulsgemeinde allein ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Das darin entworfene Lebensbild des Vollendeten müßte ihn darstellen als einen rechtschaffenen Diener am Wort, der in hervorragendem Sinne es verstand, für seine Gemeinde recht zu teilen das Wort der Wahrheit; als einen Prediger, der mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium von Christo, dem Sünderheilande, verkündigte; als unermüdlichen Lehrer, der es verstand, die Einfältigen in der Weisheit aus Gott zu fördern und die Irrenden zurechtzuweisen; als reichen Tröster, der aus dem Schatze des Wortes Gottes und seiner eigenen christlichen Erfahrung die Niedergeschlagenen aufzurichten und die Verzagenden zu stärken wußte; als weisen Berater, der allezeit den Ratlosen mit Rat und Tat hilfsbereit zur Seite stand; als aufopfernden Seelsorger, der seiner selbst nicht schonte, wenn es galt, auch dem Geringsten der ihm befohlenen Schäflein das Brot und Wasser des Lebens zu bringen; kurz, als einen Diener JEsu Christi, dem es nur darauf ankam, in allen Stücken treu erfunden zu werden und in der treuen Erfüllung seines ihm so lieben Amtes abscheiden zu dürfen. Gott sei Dank, sein herzlicher Wunsch ist ihm erfüllt worden. Seiner Gemeinde aber wird durch den Hingang dieses ihres geistlichen Vaters die Mahnung Gottes besonders klar vor die Seele gehalten: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Hebr. 13, 7.

Doch die Wirksamkeit des Entschlafenen beschränkte sich nicht auf den engen Kreis seiner Gemeinde. Während seines langen Lebens hat er durch Gottes Gnade an der Geschichte unserer lutherischen Kirche in Amerika hervorragenden Anteil nehmen und zur heutigen Gestaltung unsers lutherischen Zions das Seine beitragen dürfen. In den ersten Jahren seines sechzigjährigen Pastorats stand er nacheinander in Verbindung mit der Iowasynode, der Buffalosynode und der Ohiosynode. Es waren dies in der Kirche bewegte Zeiten, in denen viele hin und her lavierten, bis sie einen festen und sicheren Ankergrund fanden. Brand war durch Gottes Gnade schon frühzeitig zu einer lebendigen Überzeugung der reinen Lutherlehre gekommen, wie sie in den Bekenntnisschriften unserer Kirche niedergelegt ist. In der Kraft seiner Überzeugung hat er daher auch mit seltener Treue das Panier der lutherischen Lehre hochgehalten und verteidigt. In der Buffalosynode war er es, der neben dem seligen Hochstetter gegen die in dieser Synode sich immer anmaßender erhebende Hierarchie in die Schranken trat und die schriftgemäße Lehre von Kirche und Amt verfocht. In diesen Tagen schwerer Bedrängnis suchte er Fühlung mit den Vätern unserer Synode, Walther und Sihler, und fand durch sie Stärkung, bis er als einer der Kolloquenten auf dem Buffaloer Kolloquium im Jahre 1867 eine gottgefällige Vereinigung zwischen Missouri und dem bekenntnistreuen Teil der Buffalosynode zustande bringen half. Der anfangs der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts ausgebrochene Streit über die Lehre von der Gnadenwahl fand den Entschlafenen mit seiner Gemeinde als Glied der Ohiosynode. Das „Allein aus Gnaden" sollte tatsächlich von dem Banner der lutherischen Kirche gestrichen werden. Wie schwer wurde es da unserm Brand, gegen Brüder im eigenen Lager auftreten und das Schwert des Geistes führen zu müssen! Weil aber sein Zeugnis kein Gehör fand, trat er im Jahre 1881 gewissenshalber mit seiner Gemeinde aus der Ohiosynode aus. Zugleich mit ihm hatten jedoch noch andere Pastoren und Gemeinden ihren Austritt erklärt und gründeten nun unter Brands Führung die Konkordiasynode. Vier Jahre lang war er Präses dieser Synode, die sich dann, weil die allgemeine Kampflage sich geklärt hatte, auflöste, um ihre Glieder an unsere Synode zu entlassen. Hier nun wurde der Entschlafene bald in das Präsidium des Östlichen Distrikts gewählt und entfaltete als Inhaber dieses Amtes durch eine Reihe von Jahren eine überaus gesegnete Wirksamkeit. Auf seine seltene Gabe der weisen und umsichtigen Regierung aufmerksam geworden, erwählte ihn die Allgemeine Synode in das Vizepräsidium, in welchem Amte er mit großer Selbstverleugnung die schwierigsten und wichtigsten Aufgaben der Synode hat lösen helfen und bis vor wenigen Monaten ununterbrochen gedient hat. Keine Mühewaltung war ihm zu groß, keine Reise zu weit, und kein Amtsbruder und keine Gemeinde klopfte bei ihm vergeblich an. Er blieb sich immer gleich. Seine gewinnende Liebe und Freundlichkeit ließen ihm die Herzen warm entgegenschlagen.

Nirgends freilich traten diese Hauptcharakterzüge des heimgegangenen Vaters, seine Liebe und Freundlichkeit, so klar und rührend hervor als in seinem unmittelbaren Familienkreise. Am 6. Juni 1859 hatte er sich mit Anna Wilhelmine, geb. Hein, ehelich verbunden. Diese Ehe war mit acht Kindern gesegnet. Aber am 12. November 1881 wurde ihm die Lebensgefährtin von der Seite genommen. So ging er denn am 15. Dezember 1882 eine neue Ehe ein mit Emilie, geb. Schember, mit welcher Gott ihm vier Kinder schenkte. An Kreuz hat es auch in dieser Pfarrfamilie nicht gefehlt. Aber je schwerer das Kreuz drückte, desto fester und inniger legte die Liebe ihre Arme um Gatten und Kinder. Besonders in den letzten Jahren, als Gott nach seinem allweisen Rat der Hausmutter ein Besonderes auferlegt hatte, wie war doch da der Entschlafene um sie besorgt! Wie opferte er sich auf, persönlich sie zu pflegen, damit es ihr ja an keinem fehle! Noch in seiner letzten Krankheit, wo er sein Ende kommen sah, galt seine letzte zeitliche Sorge der geliebten Gattin. Doch hat Gott auch hier

alles wohl gemacht. Denn nicht nur hat er den Entschlafenen durch einen seligen Tod aller Sorge überhoben, er hat ihn in der Ewigkeit auch nicht lange auf die geliebte Gattin warten lassen. Nur wenige Tage später, am 17. Januar schon, durfte auch sie die müden Augen schließen, und hat der HErr sie erlöst von allem Übel und ihr ausgeholfen zu seinem himmlischen Reich. Ihr Leib wartet nun neben dem Gatten auf dem Gottesacker der Ersten St. Paulsgemeinde auf den Auferstehungsmorgen.

Die Beerdigung des selig Vollendeten fand am 15. Januar statt. Nachdem am Vormittag im Trauerhause in Gegenwart der nächsten Familienglieder vom Unterzeichneten eine Andacht gehalten worden war, wurde die Leiche zur Kirche gebracht, wo sie einige Stunden aufgebahrt lag. Nachmittags um zwei Uhr wurde dann die Gedächtnisfeier bei überfüllter Kirche gehalten. P. F. Engelbert gab in der deutschen Predigt auf Grund von 1 Kor. 15, 10 das Bild des Entschlafenen getreulich wieder, dem ja im Leben und im Sterben gerade dies Wort Pauli der Wahlspruch gewesen war: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen." Im Namen des Präsidiums der Allgemeinen Synode widmete Vizepräses H. P. Eckhardt dem Abgeschiedenen im Anschluß an jene andern denkwürdigen Worte des Apostels Paulus: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn", Phil. 1, 21, einen Nachruf in englischer Sprache.

So ruht er nun in Gott. Wir aber, die wir noch im Jammertal wandeln, wollen als Gemeinden, als Synode, als Amtsbrüder Gott von Herzen für die herrliche Gabe danken, mit der er uns gerade auch in dem jetzt zum ewigen Erbe Entrückten so reichlich gesegnet hat. Wir wollen aber auch an dem Exempel des seligen Vaters, Pastors und Präses lernen rechte Treue, Treue im Glauben, Treue im Kampf, Treue im Leiden, bis auch wir nach Gottes gnädigem Rat eingehen dürfen zu seiner Ruhe. W. Bröcker.

Aus Camp Grant.

Die nachfolgende Einsendung kommt aus dem in der Überschrift genannten großen Soldatenlager bei Rockford, Ill. Sie legt von der Tatsache Zeugnis ab, die auch durch Nachrichten aus andern Lagern bestätigt wird, daß unsere lutherischen Soldaten sich nicht damit begnügen, bloß zu den für sie veranstalteten Gottesdiensten zu kommen, sondern auch darauf bedacht sind, möglichst alle Glaubensgenossen im Lager ausfindig zu machen und unter den Schall des Wortes und seelsorgerliche Bedienung zu bringen. So haben sich diese Soldaten in Camp Grant wie zu einer Gemeinde organisiert. Das ist sehr erfreulich. Wenn so recht einheitlich zusammengearbeitet wird: seitens des Elternhauses und der Heimatsgemeinde, seitens des von der Synode eingesetzten Komitees und der von ihm berufenen Kapläne und vor allem auch seitens der lutherischen Soldaten selbst, so wird der wichtige Feldpredigerdienst unter Gottes Segen recht erfolgreich sein und zu reichem Segen gereichen. L. F.

Bald nach der Einziehung der Soldaten in Camp Grant wurde darauf geachtet, daß unsern lutherischen Soldaten auch hier das Evangelium gepredigt würde. Dies dient gewiß zur Beruhigung vieler Eltern, Verwandten und Freunde, die hier Angehörige haben. Wir erinnern uns des Wortes des HErrn: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe." So würden auch in diesem Lager viele Seelengefahren drohen, wenn unsern lutherischen Soldaten nicht geholfen würde, daß ihnen auch hier das helle Licht des Evangeliums scheine.

Spät im Oktober wurde P. A. F. Soldan von Fort Leavenworth, Kans., als Seelsorger hierher berufen und hat seitdem unter unsern lutherischen Soldaten auf diesem Felde gearbeitet. Aus den 3943 hiesigen Lutheranern — welche Zahl neulich festgestellt wurde —, haben wir eine recht große Liste von Namen. Die genaue Zahl kann jedoch nicht angegeben werden, da jede Truppenbewegung in unsere Liste greift. Es ist auch überaus schwierig, die Liste zu revidieren. So sehen wir uns genötigt, alle Pastoren zu bitten, womöglich, von den Eltern, Verwandten oder Freunden der Soldaten aus ihren Gemeinden in Erfahrung zu bringen, wer von diesen noch hier ist und wer fortgezogen ist; ferner, alle Namen derjenigen einzuschicken, die in Zukunft nach Camp Grant geschickt werden, und ihnen genaue Anweisung mitzugeben. Deswegen werden hier die folgenden Namen und Adressen des Vorstandes mitgeteilt, damit jeder weiß, an wen er sich wenden kann. Dies ist eine dringende Bitte, und wir wiederholen, daß man sie doch nicht übersehe.

Gottesdienste werden jeden Sonntag um halb zehn Uhr im Y. M. C. A.-Gebäude Nr. 2 gehalten; auch wird das heilige Abendmahl regelmäßig gefeiert. Die Eltern werden gebeten, ihre Söhne recht oft an diese Gottesdienste zu erinnern.

P. A. F. Soldan, Y. M. C. A. No. 2, Präsident; Captain von Renner, Base Hospital, Vizepräsident; Lieutenant Frank, Depot Brigade, Sekretär; Walter Krause, Co. E, 342d Infantry; L. Gemmer, Co. A, 342d Infantry; E. Mihr, Co. A, 342d Infantry; Georg F. Meyer, Headquarters' Co., 341st Infantry; Georg F. Schmidt, Battalion 331, Field Artillery; A. Hemmrich, Battalion 332, Field Artillery; Harry Klick, 311 Trench Mortar.

Aus unserer Chinamission.

JEsu Einzug in Hankow.

Unter dieser Überschrift schreibt unser Missionar Arndt in der großen Stadt Hankow in China am ersten Advent (2. Dezember 1917):

„Das soll nicht heißen: ‚Wie JEsus in Hankow seinen Einzug gehalten hat'; denn das ist schon lange vor uns geschehen, zu einer Zeit, von der wir nicht viel wissen; sondern das soll es heißen: Wie nimmt sich JEsu Einzug aus, wenn man in Hankow wohnt und ihn von da aus betrachtet?

„Unsere Mission in Hankow ist jetzt seit etwas über vier Jahren im Gang. Fast die ganze Zeit waren zwei kleine Kapellen, deren jede etwa 50 bis 60 Leute bequem faßt, täglich abends im Betrieb, und sie waren bei günstigem Wetter fast immer voll. Schulen hatten wir zuerst zwei, dann bald vier, mit der Zeit fünf, und es waren schon mehrere Male etwa hundert Schüler oder mehr darin, die alle Schulgeld bezahlten, wiewohl zum Teil nur sehr wenig. Daß das Arbeit gekostet

hat, und zwar viele und schwere, oft saure Arbeit, wird sich jeder denken können. Aber, fragt sich jeder Freund unserer Mission und zuallererst der Missionar selbst: Hat denn JEsus auch Eingang gefunden unter den Heiden?

„Auf diese Frage können wir, Gott sei Dank, getrost sagen: Soweit Menschenaugen sehen können, ja. Ein Häuflein, wiewohl ein recht kleines und geringes, hat sich bereitgefunden, Luthers Kleinen Katechismus zu lernen und sich taufen zu lassen. Das Häuflein könnte schon ein ganz hübsches kleines Gemeindlein abgeben, wenn nicht unter diesen Leuten, von denen keiner in der Stadt liegendes Eigentum besitzt, und die fast alle sehr arm sind, so viel Hin- und Herzug wäre, und wenn alle Getauften sich als eifrige, beständige Christen bewiesen hätten. Aber trotz aller Vorsicht ist weder das eine noch das andere zu vermeiden gewesen, wird auch wohl kaum zu vermeiden sein. So kommt es denn, daß, während unsere Freunde vielleicht mit dem Erreichten ganz zufrieden sind, wir selbst oft sehr trübe Stunden haben und zuweilen gar mit dem Propheten denken möchten, wir arbeiteten vergeblich. Das gilt nicht nur, wenn wir auf die Zahl derer sehen, die sich hier zu Gottes Wort halten, sondern auch, wenn wir darauf sehen, wie sehr es ihnen noch an allem fehlt. Denn trotzdem wir fast jede Predigt abfragen und dies Jahr in fast jedem Gottesdienst ein Hauptstück hersagen ließen (auch von den Erwachsenen), ist es noch immer selbst um die Erkenntnis schwach bestellt.

„Solche Gedanken konnten wir gerade heute, am ersten Advent, nicht unterdrücken. Wir können es sogar verstehen, daß es hier schon Missionare gegeben hat, die kurzerhand ihre Arbeit im Stich ließen und zu Leuten gingen, bei denen sie mehr Dank und Erfolg erwarteten.

„Aber doch — ist das recht? Wie mag dem HErrn JEsu zumute gewesen sein, als er die Hosiannarufe hörte und dabei an das dachte, was Petrus, was Judas, was Johannes, was alle seine Jünger und das ganze Volk vier oder fünf Tage hernach und später tun würden? Wir wissen, daß ihm das Herz schwer wurde. Wir wissen, daß er sogar weinte über Jerusalem.

„Aber hielt er deshalb den Zug inne, um erzürnt zum Vater zurückzukehren? Keineswegs. Er ließ es sich alles gefallen, saß auf seinem Esel fest, bis er seinen Einzug vollendet hatte, und erklärte sogar solchen, die das Hosiannarufen kritisieren und zum Schweigen bringen wollten: ‚Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.'

„So wollen auch wir unter der Führung JEsu, und gestützt durch seine hier bewiesene Gnade, in Hankow und Umgegend weiterarbeiten. So Schreckliches, wie unser lieber Heiland an seinen Jüngern und an seinem Volk erfahren hat, haben wir, Gott sei Dank, noch nicht erfahren müssen. Aber auch wenn es noch einmal so kommen sollte, dann die Zähne zusammengebissen und voran! Wir sind nach China gekommen nicht als Menschen, die weiche Kleider tragen wollen, sondern im Geiste Johannis des Täufers; wir wollen dem König aller Könige den Weg bereiten. Da kann es schon noch trübe Erfahrungen geben. Krieg ist keine gesellschaftliche Unterhaltung. Es kann sogar mancher es noch mit dem Leben büßen. Aber der Preis ist, eine der Hochburgen des Satans zu erstürmen, und **der** Preis ist alles wert, was es kosten wird.

„Aber wir brauchen noch mehr Mannschaft. Hast du, lieber Leser, für uns einen Sohn?" L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Ja kein lutherisches Papsttum einrichten! Ein Einsender bespricht im *Lutheran Church Work and Observer* die in Aussicht genommene Vereinigung der drei östlichen Synoden und meint, bei der Abfassung der neuen Konstitution für den zu bildenden Kirchenkörper solle man ja zusehen, daß der Synode recht große und ausgedehnte Gewalt gegeben werde über die einzelnen Pastoren und Gemeinden. Er sagt: „Unsere Kirche in diesem Lande ist zu demokratisch" (soll heißen: läßt dem Volk, den einzelnen Gemeinden, zu viel Freiheit, ihre eigenen Sachen zu ordnen), „zu individualistisch" (das heißt: nimmt zu viel Rücksicht auf den einzelnen, läßt ihm zu viel Freiheit und hat nicht genug Gewalt über ihn). „Dieser Mangel hat unserer Kirche mehr geschadet, als irgend jemand weiß. In ihrer Einrichtung ist die lutherische Kirche vielleicht die weitherzigste unter allen Kirchen. Sie erkennt jede äußere Weise der Taufe als gültig an; sie verkündigt das Evangelium mit oder auch ohne kirchliche Gewänder, mit oder ohne liturgische [gottesdienstliche] Formen; sie hat mancherlei Formen des Kirchenregiments. Aber sie hat sich nicht immer den Umständen angepaßt, und in keinem Falle ist das mehr in die Augen fallend als in unserm amerikanischen Kirchenregiment. Hier haben wir es jämmerlich versehen; wir sind nicht so weise gewesen wie die Schlangen und haben also unsers HErrn Vorschrift nicht ganz und voll beobachtet. Was der Kirche ernstlich fehlt in dieser Hinsicht, ist die Gewalt der Synode über die Ortsgemeinde und deren Pastor." Er will das durch ein entsprechendes Beispiel klarmachen und zugleich begründen. Wenn es im Staate so herginge, wenn die Obrigkeit so wenig Macht hätte über den einzelnen und über die Familie, wie wir der Synode über die Gemeinden einräumen, dann wäre das gar kein Regiment; da wäre Anarchie. Er sagt: „Die wichtigste Gemeinschaft in einem Volke ist die Familie. Die Nation besteht zu dem Zweck, die Familie und die Personen, die sie ausmachen, zu schützen und ihre Wohlfahrt zu fördern; und doch hat weder der einzelne noch die Familie Rechte der Nation gegenüber. Der Bürger, der sich gegen den Staat auflehnt, ist ein Anarchist. Die Kirche ist da zum Wohle der Gemeinde oder der Leute, die sie ausmachen. Wenn sie nun gegen die vereinte Weisheit der Kirche rebellieren, was haben wir, um dies zu verhindern?" Das empfindet der Einsender als einen schweren Mangel, daß in der Kirche niemand ist, dessen Wort entscheidend ist, unter dessen Spruch, eben weil **er** es gesagt hat, Pastoren und Gemeinden und die einzelnen Glieder sich beugen müssen. Er sagt: „Auf allen Seiten sehen wir die Beweise unserer Ohnmacht. Wie oft haben wir gesehen, daß eine Gemeinde zerstückt und zerfetzt wurde durch einen kleinlichen Hader zwischen Nachbarn. Da sollte es eine höhere Behörde geben, die Macht hat einzugreifen und den Streit zu schlichten, wie ein Richter im Gericht die Sache zum Entscheid bringt. Gewiß, manche würden unzufrieden sein. Dies ist ja ein freies Land. Einige wenige würden die Kirche verlassen. Nun, die lasse man laufen." „Ein anderes Beispiel. Ein Pastor kann seinem Amte nicht vorstehen, entweder weil er zu alt ist, oder aus andern Gründen. Seine einst blühende Gemeinde schwindet hin. Er verliert seinen Einfluß auf die Jugend, die Leute verlieren sich in andere Kirchen oder an die Welt. Der Pastor ist der einzige, der die Zustände nicht sehen kann oder nicht sehen will. Die Leute haben ihn zu lieb, als daß sie ihn beiseiteschieben möchten, und so schleppt sich das Elend hin. Wer könnte sich solche Zustände in einer Methodistenkirche denken?" „Hier ist ein Beispiel etwas anderer Art. Ein Pastor ist ein Hitzkopf, er hat einen kleinen Hader mit einem Vorsteher. Es wird ein öffentlicher Streit daraus. Der Vorsteher hat den drit-

ten Teil oder mehr von der Gemeinde auf seiner Seite. Die ganze Stadt ist entsetzt über die bittere Feindschaft. Der Pastor sollte um Christi willen anderswohin versetzt werden, aber er geht nicht. Er will die Sache bis zum bitteren Ende ausfechten, und wenn die Gemeinde darüber zugrunde geht. Letzteres geschieht denn auch. Der Präses der Synode erbietet sich zu kommen und die Sache ins reine zu bringen; aber der Pastor schreibt ihm, er soll bleiben, wo er ist, und sich um seine Sachen kümmern." Noch eins. „Ein Pastor hat einen Groll gegen seine Synode, und dickköpfig weigert er sich, beim Aufbringen von Geld für die Synode zu helfen. Die Synode sollte irgendwie Gewalt haben, ihn anzupacken und, wenn nötig, ihn abzusetzen; aber bei unserm schwachen Kirchenregiment hat die Synode diese Gewalt nicht." Er schließt: „Was denken die Väter und Brüder von dem Vorschlag?" Der Einsender übertreibt nicht; das sind so Dinge, wie sie leider in der Kirche nicht unbekannt sind. Wir haben seine Beispiele ausführlich wiedergegeben, weil sie so recht aus dem Leben genommen sind. Das sind Vorkommnisse, die einen jeden betrüben, der es gut meint mit der Kirche Gottes, und dem der Schade Josephs nicht gleichgültig ist. Über solchen Erlebnissen kann es auch passieren, daß man sich in eine Stimmung und Gesinnung hineinarbeitet, mit der man sich den Namen eines Donnerkindes verdient, Luk. 9, 54; Mark. 3, 17. Was der Einsender wünscht, wäre jedoch tatsächlich Einrichtung einer päpstlichen Gewalt. Selbst die würde nicht ausreichen, wie der Papst ja erfährt, seitdem es nicht mehr angeht, dem Wort durch Interdikt und Scheiterhaufen Nachdruck zu geben. Wirklich durchgreifend helfen würde nach seiner Anschauung nur, wenn die Synode mit Polizeigewalt ausgerüstet würde. Aber mit einer solchen Gewalt hat Christus nun einmal seine Kirche nicht ausgerüstet. Und doch hat er seine Kirche zur Behandlung dieser und ähnlicher Fälle mit genügender Macht ausgestattet, auch ganz abgesehen von der in der Willkür der Christen stehenden Einrichtung einer Synode. Die Gemeinde, ja jeder Christ hat die Gewalt des göttlichen Wortes, er kann, darf und soll ermahnen und strafen. Die Gemeinde hat auch das oberste Gericht, kann ausschließen, in den Bann tun. Die Gemeinde hat auch Macht über das Amt, das ihr gegeben ist. Die Kirche ist mehr als die Diener; die Gemeinde ist nicht da um des Pastors willen, sondern der Pastor ist da um der Gemeinde willen. Die Gemeinde kann einem Pastor, der es selber nicht merkt, daß er amtsunfähig ist, das freundlich sagen; sie kann dem, der dem Reiche Gottes zum Schaden ist, das Amt abnehmen. Wenn ein Pastor seinen dicken Kopf aufsetzt und die Synode und die Mission aushungern will, dann werden doch nicht alle in der Gemeinde so gesonnen sein, daß sie sich freuen, daß sie nichts für Christi Reich zu tun brauchen, sondern ihren Mammon behalten können; und die nicht so stehen, sollen den Pastor in Zucht nehmen. Auch hat der Pastor und jeder in der Gemeinde Brüder, die Recht und Pflicht haben, ihn auf rechte Wege zu bringen. Das alles auch vor und ohne jegliche menschliche Einrichtung, wie Synode oder dergleichen. — Mehr als die Macht des Wortes, die die Gemeinde und jeder Christ hat, sollen doch auch die Beamten der Synode erst recht nicht haben. Diese Macht werden sie auch schon anzuwenden wissen. Daß ein Pastor, der die Bestrafung nötig hat, wie alle solche Leute oft tun, sich die Bestrafung verbittet, dem Präses schreibt, daß er heimbleiben soll und sich um seine Sachen kümmern, wird den noch lange nicht abschrecken, sintemal der Pastor nicht die Gemeinde ist und gar erst ein ganz Teil weniger ist als Christus, der solches Strafen geboten hat. Will eine ganze Gemeinde das Belehren und Strafen der Brüder, der Synodalbeamten, nicht leiden, dann muß sie die Gemeinschaft mit den Brüdern lösen, oder die Brüder müssen ihr die Gemeinschaft kündigen. Und wenn da dann noch die Gelüste aufsteigen, sonst noch irgendwie das Unkraut auszujäten, dann haben wir die Weisung: „Lasset beides wachsen bis zur Ernte!" Matth. 13, 30. Die Synode hat alle Gewalt, die sie braucht, und die der Kirche heilsam ist, wenn sie ein beratender Körper ist den Pastoren und Gemeinden gegenüber und also nur die Gewalt des göttlichen Wortes hat. Sonst gibt es eine unleidliche Tyrannei und Menschenknechtschaft, und das ist weder dem Willen des HErrn gemäß noch der Kirche gut. E. P.

Christentum oder Pharisäertum? Prof. Giddings kommt im *Independent* auf den Krieg zwischen den größten christlichen Nationen zu reden und erhebt die in den letzten Jahren so vielbesprochene Frage: Hat das Christentum versagt? Er antwortet: „Es gibt ein Christentum, das versagt hat, und es gibt ein Christentum, das nie versagt." Das ist ja richtig. Aber es kommt nun darauf an, welches das echte und welches das vorgebliche Christentum ist. Er schreibt: „Das Christentum, das zusammengebrochen ist, ist die Mißgeburt von einem Evangelium der Seligkeit der Untauglichen (unfit). Es gibt keine Botschaft von einer Hoffnung, keine angebotene Hilfe wird je verkündigt, die nicht sofort von den Närrischen und Gottlosen auf der Stelle aufgegriffen wird, um ihre bösen Absichten auszuführen und sich vor dem verschuldeten Verderben zu retten. Das christliche Evangelium, das den Sünder von der Sünde retten soll, wurde schon sehr frühzeitig in eine Verheißung der Seligkeit an die Sündigenden verkehrt, was eine sittliche Unmöglichkeit ist. Gerade diese Verkehrung wird von den abscheulichen Erweckungspredigern (revivalists) gepredigt, und ich fürchte, dies ist das einzige Christentum, das die Hälfte oder auch mehr der gesamten Gliedschaft der christlichen Kirchen je gefaßt haben. Ich bin nur ein Laie und beanspruche keine theologische Bildung. Aber mein ganzes Leben lang habe ich die Bücher der Bibel gelesen und genossen, und ich beanspruche, ziemlich genau zu wissen, was sie meinen. Mit einer ziemlichen Zuversicht wage ich daher zu behaupten, daß einer in den Reden, die Christo und seinen Aposteln zugeschrieben werden, vergeblich suchen wird nach dem verfälschten Christentum, das ich eben beschrieben habe. Sie lehrten eine Religion von der Seligkeit der Tauglichen (the fit). Nie, unter keinen Umständen, haben sie den sittlich Untauglichen die Seligkeit in Aussicht gestellt." — Dem Professor geht nicht nur die theologische Bildung ab, sondern es fehlt ihm das ganze christliche Verständnis. Christus und seine Apostel haben umgekehrt nur den sittlich Untauglichen, den armen Sündern, das Evangelium von ihrer Seligkeit gesagt. Andere als sittlich Untaugliche gibt es unter den Menschen nicht, und der erste Schritt im Christentum ist eben der, daß man das erkennt, sich für einen verlornen Sünder hält, sich geistlich ganz bankerott erklärt in der Buße. Die sich für sittlich tauglich halten, sind die Alleruntauglichsten, weil sie ebenso elend und jämmerlich sind, aber es nicht erkennen. Die sind ganz fern vom Reiche Gottes. Denen sagt der HErr Christus ins Gesicht: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr", Matth. 21, 31. Diese, die sich für sittlich Taugliche hielten, für Starke, die des Arztes nicht bedürften, ärgerten sich an Christo und höhnten ihn: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!" Und dabei ist JEsus, der Sünderheiland, ein größerer Feind der Sünde und viel reiner als alle diese sittlich Tauglichen zusammengenommen. Er befreit auch vom Dienst der Sünde, und zwar gründlich, aber so, daß er erst aus lauter Gnade die Sünde vergibt und dann sagt: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" und seinen Heiligen Geist gibt, der innerlich das Herz vom Dienst der Sünde frei und rein macht und Lust und Vermögen, Wollen und Vollbringen zu allem guten Werk gibt. Daß dieses Evangelium mißbraucht, von vielen zu einem bequemen Sündenkissen gemacht wird, daß sie nach empfangener Vergebung nicht von der Sünde

lassen wollen, sondern mutwillig in der Sünde bleiben und dabei doch vorgeben, auf Seligkeit durch den Glauben an Christum zu hoffen, das wissen wir auch. Das ist eine alte Erfahrung. Schon Paulus setzt sich damit auseinander. Nachdem er im Buch an die Römer die Lehre von Gerechtigkeit und Seligkeit durch Gottes Gnade und Christi Verdienst und den Glauben an ihn ausführlich dargelegt hat, führt er solche Leute ein, die in allen Tonarten sagen: Da laßt uns sündigen, damit die Gnade also mächtiger werde! Mit denen argumentiert der Apostel gar nicht lange, sondern sagt: „Welcher Verdammnis ist ganz recht", Röm. 3, 8. Aber dabei hört er gar nicht auf, das unverkürzte Evangelium zu verkündigen; das haben auch wir gar nicht im Sinne trotz des Widerspruchs der eingebildeten sittlich Tauglichen. Und gerade dieses Armesündereevangelium ist das Evangelium, das nie versagt hat und nie versagen wird. E. P.

Zahlen über die lutherische Kirche. Nach dem *Lutheran Church Year Book for 1918* zählt die ganze lutherische Kirche in Nordamerika 9788 Pastoren, 15,266 Gemeinden, 3,639,208 getaufte und 2,448,412 konfirmierte Glieder. Das Kircheneigentum hat einen Wert von $119,990,293. Es wurden im letzten Jahre 195 neue Kirche gebaut. Für Gemeindezwecke wurden $17,090,970, für Wohltätigkeitszwecke $4,274,569 verausgabt. Man zählt in Europa 58,106,319 Lutheraner, in Asien 355,580, in Afrika 384,566, in Ozeanien 200,372, in Südamerika 622,000, in Zentralamerika 1000, in Nordamerika, einschließlich Mexiko und Grönland, 11,730,016, in der ganzen Welt 71,399,852.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft, die 1916 ihr hundertjähriges Bestehen feierte, macht bekannt, daß sie eine Anzahl neuer Bibelhäuser brauche. Neue Gebäude wünscht die Gesellschaft in Rio de Janeiro, Buenos Aires und Santiago in Südamerika, eins in der Stadt Mexiko, in Japan, Korea und wenigstens drei Gebäude in China, eins endlich in Manila, wo das Verlangen nach Bibeln über Erwarten groß ist. Die Arbeit des Drucks und der Übersetzung der Bibel will man mit Eifer wieder aufnehmen und erweitern. Zu diesem Zweck werden $5,000,000 für neue Anschaffungen und eine Steigerung des Jahreseinkommens von einer Viertelmillion gefordert.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Die Christian Science-Leute wollen ihrer Gründerin, Mary Baker Eddy, ein Denkmal errichten und haben zu dem Zweck $172,000 kollektiert. Nach dem Jahresbericht der Gemeinschaft sind letztes Jahr 109 neue Gemeinden organisiert worden.

(Wbl.)

Ein antiprotestantischer Ofen. Im städtischen Museum zu Salzburg wird, so lesen wir im „Daheim", in der sogenannten Emigrantenstube ein Ofen aufbewahrt, der aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammt und in ausgeprägter und origineller Weise den Haß der Römischen jener Zeit gegen den Protestantismus veranschaulicht. Auf vier sitzenden Löwen als Füßen ruhend, ist der Ofen in blau und weiß emailliertem Ton gehalten. Der würfelförmige Ofenkasten versinnbildlicht eine Büchersammlung; die weißen Bücherrücken tragen die Inschriften: Opera Lutheri, Opera Calvini, Opera Zwingli (das ist, Werke Luthers, Calvins, Zwinglis) usw., also eine Sammlung der Werke der Reformatoren, denen auch Wiklif, Hus, Arius und Nestorius angereiht werden. Darüber ist an der Vorderseite ein wagerechtes, fliegendes Spruchband angebracht mit der Aufschrift: Bibliotheca vulcano consecrata, das heißt, die der Hölle geweihte Büchersammlung. Der Gedanke, gerade einen Ofen mit den Büchertiteln dieser des Feuertodes würdigen Schriftsteller zu verzieren, ist charakteristisch und vom Standpunkt des römischen Ketzerrichters aus gar nicht übel gewählt. Auf dem oberen Teil des Ofens ist vorn ein predigender lutherischer Pfarrer im schwarzen Kirchenrock mit weißer Halskrause, auf der Kanzel stehend, angebracht. Das soll wohl versinnbildlichen, wie die Predigt der Reformatoren eine Botschaft ist, die nicht von Gott, sondern aus der Hölle stammt und zur Hölle führt! Ganz oben, als Aufsatzstück, sind wieder zwei Pfarrer angebracht, von denen einer eine große Trommel schlägt, während der andere sie hält. Auf dem aufgeschlagenen Buch davor stehen die Worte: Corpus Doctrinae, der lateinische Name des Konkordienbuches, der Sammlung der Bekenntnisbücher unserer Kirche. Also von unten bis oben lauter bissige Verspottungen unsers Glaubens. Der Ofen stand früher in einem katholischen Pfarrhaus.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Wie viele Bekenner des Islams gibt es? Seitdem die Germanen Seite an Seite mit den Türken kämpfen, seitdem der heilige Krieg erklärt ist, hat die Frage, wie viele Mohammedaner es gibt, erhöhte Bedeutung. Allein sie ist nicht leicht zu beantworten. Ein gründlicher Kenner der Verhältnisse, Davis Trietsch (Berlin), beschäftigt sich mit ihr in der neugegründeten, von Scheich Abdul Azis Schauisch und Abdul Malik Hamsa Ben herausgegebenen Zeitschrift „Die Islamische Welt", die in Berlin im gleichnamigen Verlage zu erscheinen beginnt. Soweit es sich um die Türkei handelt, stehen sichere Zahlen zur Verfügung, allein während für Marokko bis vor kurzem noch eine Einwohnerzahl zwischen 8 und 26 Millionen angenommen wurde, haben neuere, anscheinend sorgfältige Schätzungen nur gegen 3½ Millionen ergeben, und andererseits ist die Einwohnerzahl Afghanistans und die Bevölkerung Südarabiens stark unterschätzt worden. Es kommt hinzu, daß man bei Afrika über die Gesamtbevölkerungszahl und die Ausbreitung und Vermehrung des Islams auf Zahlen angewiesen ist, die um viele Millionen schwanken. Nach den Angaben des englischen Missionsblaubuches für 1907 hat Afrika eine Bevölkerung von 158 Millionen, darunter 51 Millionen Bekenner des Islams, und die Gesamtzahl der Moslems beträgt nach dieser Quelle 217 Millionen. Davis Trietsch kommt zu etwas höheren Zahlen; für 1914 gibt er an: für Afrika wenigstens 53 Millionen, höchstens 100 Millionen; für Amerika 108,000; für Asien wenigstens 173, höchstens 210 Millionen; für Australien und Ozeanien 20,000; für Europa, 9,145,000. Das macht zusammen wenigstens 245 Millionen, höchstens 319 Millionen.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Das Lamm Gottes.

So wird überaus tröstlich unser Heiland JEsus Christus von Johannes dem Täufer genannt, da er ihn seinen Jüngern mit den Worten zeigt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" Joh. 1, 29. Wir können es mit Worten, ja auch mit unsern Gedanken nimmermehr verstehen. In jenem Leben aber werden wir in Ewigkeit unsere Freude und Lust daran haben, daß der Sohn Gottes sich so tief herunterläßt und nimmt meine Sünde auf seinen Rücken; ja, nicht allein meine Sünde, sondern auch der ganzen Welt, die von Adam an bis auf den allerletzten Menschen getan ist, die will er getan haben und auch dafür leiden und sterben, damit ich ohne Sünde sei und das ewige Leben und Seligkeit erlange. Wer kann doch genug davon reden oder denken, nämlich daß die ganze Welt mit all ihrer Heiligkeit, Gerechtigkeit, Macht und Herrlichkeit unter die Sünde geschlossen sei und gar vor Gott nichts gelte, und wo jemand wolle selig und seiner Sünden los werden, daß er wisse, daß seine Sünden alle auf des Lammes Rücken gelegt sind?

Deshalb weist Johannes seinen Jüngern dieses Lamm und

spricht: Willst du wissen, wo da sind die Sünden der Welt hingelegt, daß sie vergeben würden? Siehe nicht auf das Gesetz und auf deine oder irgendeines Menschen Werke noch laufe sonst zum Teufel; denn da wirst du Sünde finden, davor du erschrickst und verdammt wirst. Aber willst du wissen und finden einen Ort, da die Sünden der Welt getötet und weggenommen sind, so siehe: an das Kreuz und auf den Rücken dieses Lammes hat der HErr alle unsere Sünde gelegt und sonst auf niemand anders. Das Lamm hat er dazu geordnet, daß es der ganzen Welt Sünde tragen sollte.

Auf diesem Spruch soll ein Christ einfältig bleiben und sich ihn nicht nehmen lassen. Hierauf stehet der Grund aller christlichen Lehre: wer die nicht glaubt, der ist kein Christ, der wird sein Teil auch finden. Es ist ja klar genug gesagt: Dies ist das Lämmlein Gottes, das da trägt die Sünde der Welt, und ist dies Wort Gottes Wort und nicht unser Wort noch von uns erdacht, daß Gott das Lamm darum habe geschlachtet und das Lämmlein aus Gehorsam gegen den Vater der ganzen Welt Sünde auf sich geladen hat. Aber die Welt will nicht hinan, sie will dem lieben Lämmlein die Ehre nicht gönnen, daß wir allein selig werden darum, daß es unsere Sünde trägt. Sie will auch etwas sein, und je mehr sie tun will und Sünde büßen, je ärger sie es macht. Denn außer diesem Lämmlein gibt's keinen Sündenbüßer; Gott will sonst von keinem wissen. (Luther.)

Aus Gottes Schatzkammer.

„O Großmutter, warum führt der liebe Gott nur so dunkle, schwere Wege, und warum haben es manche Menschen so gut: alles gelingt ihnen, alles ist Glück und Freude um sie, und andern nimmt er das Allerliebste, was sie haben, und läßt sie einsam und verlassen? O Großmutter, Gott ist schwer zu begreifen und zu verstehen!“ Es war ein junges Mädchen, das so in tieftraurigem Tone sprach und mit tränenfeuchten Augen zu der Greisin, zu deren Füßen sie saß, fragend emporschaute. Leise strich die welke Hand der alten Frau über den blonden Scheitel der Enkelin. „Mein armes, geliebtes Kind“, sagte sie, „ich weiß wohl, du kannst es jetzt noch nicht fassen, aber halte dem himmlischen Vater nur stille und glaube, er hat dich doch lieb, wenn er auch schlägt!“ „Ja, Großmutter, ich will es wohl; aber ach, es ist so schwer!“ Und unaufhaltsam rannen die Tränen über das bleiche Gesicht.

Wie glücklich war sie gewesen! Wie sonnig war das Leben gewesen, seit sie die Braut eines jungen, reichbegabten und begnadigten Predigers geworden war! Schon war der Tag bestimmt, da er seine Maria hätte heimführen sollen in sein trauliches Pfarrhaus, da hatte Gott der HErr seinen treuen Diener aus der irdischen in die himmlische Heimat gerufen, und Maria stand am Grabe, das Herz voll bitteren Wehs.

„Aber warum, Großmutter?“ begann sie von neuem. „Du hast mir immer noch nicht gesagt, warum Gott mir so Schweres auferlegt und andere so leichte Wege führt.“

Einen Augenblick schwieg die Greisin, dann sagte sie, die Enkelin fester an sich ziehend: „Mein Kind, siehe, der große Gott im Himmel teilt seine Gnadengaben unter uns Menschenkindern verschieden aus. Es sind alles Edelsteine; da ist der feurige Rubin großen, strahlenden Glückes, der Smaragd süßester Hoffnung, der Türkis treuester Liebe. Das größte Kleinod der himmlischen Schatzkammer aber, das der große Gott, wie er selbst sagt, denen gibt, die er liebhat, ist die reine, weiße Perle stillen Leides. Unscheinbar sieht sie aus, und wir kurzsichtigen Menschen verachten sie gar oft und möchten sie weit weg von uns werfen! Einst aber vor Gottes Thron wird sie strahlen in herrlichem Glanze und ihren Schein über die ausgießen, die sie auf Erden in Demut getragen haben. Wohl uns, wenn wir ihren Wert leise ahnen und sie nehmen aus Gottes Hand, um sie zu tragen zu Gottes Ehre! ‚Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.‘“ Matth. 5, 41.

Die Großmutter schwieg; Maria hatte die Hände im Schoß gefaltet und blickte still vor sich hin. „Großmutter“, sagte sie endlich, „ich danke dir. Gott helfe mir meine Perle tragen in Demut, zu seiner Ehre!“

„Ich habe keine einzige Predigt gehört!“

Man hat den schottischen Prediger Thomas Guthrie (geboren 1803, gestorben 1873) den „Vater der Lumpenschulen“ genannt. Sein Gedanke war: für die verwahrloste Jugend keine Gefängnisse, durch die sie noch mehr verderbt werden, sondern vielmehr Asyle und Schulen, die sie auf den Weg des Guten leiten können. Er selber, der in einem verkommenen Armenviertel Edinburghs Pfarrer war, gründete 1847 die erste „Lumpenschule“, und diese Einrichtung hat sich bald über ganz Großbritannien verbreitet. Als Guthrie starb, zählte man gegen dreitausend Trauernde in seinem Leichengefolge. Von den Worten, die bei dieser Gelegenheit gesprochen wurden, ist keins so zu Herzen gegangen und dem Gedächtnis überliefert als der schluchzende Ruf eines kleinen Knaben: „Ich habe nie einen andern Vater gekannt als ihn.“

Dieser Prediger Guthrie hörte einst ein überraschendes Bekenntnis aus dem Munde eines Sterbenden. Er kannte den Mann als einen regelmäßigen Kirchenbesucher. Wie erstaunt war er deshalb, als der Todkranke, der augenscheinlich von großer Seelenangst beunruhigt wurde, äußerte: „Ich habe keine einzige Predigt gehört!“ Guthrie konnte zunächst nichts anderes denken, als daß er Worte eines Irreredenden vernähme. Näheres Eingehen auf die Sache, die den Sterbenden offenbar sehr beschäftigte, führte aber zu einem Ergebnis, das geeignet ist, auch andere nachdenklich zu machen. Der Kranke wiederholte: „Es ist so, wie ich Ihnen gesagt habe: ich habe keine einzige Predigt gehört. Ich war zwar bei den meisten zugegen, aber sobald Sie zu predigen begannen, ließ ich die Geschäfte der vergangenen Woche an meiner Seele vorüberziehen und machte Pläne für die neue Woche. So blieb ich leer.“

Ja, so bleibt man leer, und die Gnade, welche die Seele sucht, findet ein verschlossenes Tor. Man lese doch nach, was Luk. 8, 11—15 darüber gesagt ist, wie es dem Worte Gottes und — wie es den Herzen ergeht.

Todesanzeigen.

Am 7. Februar ging nach längerem Leiden ein zu seines HErrn Freude P. Ferdinand Sievers, treuverdienter Seelsorger der Immanuelsgemeinde zu South Chicago, Ill., und wurde am 11. Februar auf dem Konkordia-Kirchhof in Hammond, Ind., zu Grabe getragen. Er war am 17. März 1858 in Frankenlust, Mich., geboren als der Sohn des aus der älteren Geschichte unserer Synode wohlbekannten Pioniers und Missionars P. Ferdinand Sievers und seiner ihm gleichgesinnten Gattin Karoline, geb. Koch. In der Gemeindeschule seines Geburtsortes bis zur Konfirmation geschult, erhielt er seine Ausbildung auf dem Concordia-College in Fort Wayne und auf dem Predigerseminar in St. Louis und trat im Jahre 1880 in das heilige Amt. In seiner fast 38jährigen Amtstätigkeit hat er zwei Gemeinden ge-

dient, zuerst der Gemeinde in Monitor, Bay Co., Mich., von 1880 bis 1896, dann der obengenannten Gemeinde von 1896 bis zu seinem seligen Ende. Er erhielt wiederholt andere Berufe, aber von vielem Wechseln hielt er grundsätzlich nichts und folgte nur einem Berufe, wenn er und seine Gemeinde überzeugt waren, daß der HErr der Kirche ihn rufe und versetzen wolle. So konnte er seine beiden Gemeinden äußerlich und innerlich durch eifrige, gewissenhafte Tätigkeit recht erbauen, und beide wissen, was sie an ihm gehabt haben, und werden seiner treuen, opferwilligen Dienste nicht vergessen. Große Freundlichkeit, rechte Entschiedenheit, zarte Gewissenhaftigkeit, seltene Treue auch im Kleinen, Ernst gegen die Sünde, aber Mitleid mit den Sündern — das waren die hervorstechenden Charaktereigenschaften des Seligen, die er dann auch in seiner fleißigen Predigttätigkeit, in seiner unermüdlichen Privatseelsorge, in seinem lauteren Christenwandel betätigte. Außer seinen Gemeinden hat er aber auch weiteren Kreisen gedient, in Michigan manchen Weg und manche Reise im Interesse der Inneren Mission getan und in Chicago für das höhere Erziehungswesen geredet und gewirkt. Zweimal erging auch an ihn die Aufforderung, der Sache der Heidenmission, für die er von Jugend auf ein besonderes Interesse und ein rechtes Verständnis hatte, zu dienen, einmal als Direktor, das andere Mal als Visitator; seit der letzten Synode war er auswärtiges Glied der Kommission für diese Mission und hat ihr noch kurze Zeit dienen dürfen, bis die zuerst nicht erkannte schwere Magenkrankheit es ihm unmöglich machte. Seit Monaten hatte er innerlich mit dem Leben abgeschlossen und wartete ergeben, geduldig, als ein durch das Blut des Lammes versöhntes, friedevolles Gotteskind auf den Ruf seines HErrn. — Bei seinem Begräbnis amtierte im Hause P. E. Werfelmann; in der Kirche zeigte Präses F. Pfotenhauer in einer tröstlichen Leichenrede über Röm. 14, 7—9, daß mit dem Abscheiden dieses Dieners Gottes ein reiches irdisches Leben zum Abschluß gekommen ist, daß aber eben damit ein noch reicheres und herrlicheres himmlisches Leben seinen Anfang genommen hat; P. A. H. Kaub, der Seelsorger einer von dem Entschlafenen gegründeten und von seiner Gemeinde abgezweigten englischen Gemeinde, redete in der Landessprache; Prof. W. Herrmann sprach Worte der Anerkennung als Vertreter des Luther Institute, zu dessen Direktorium der Entschlafene seit Jahren gehört hatte, und Missionar R. Freche, der in den letzten fünf Monaten die Gemeinde während der Krankheit ihres Pastors versorgt hat, verlas den Lebenslauf; am Grabe amtierte P. J. H. Haake. Der Selige hat sein Alter gebracht auf nahezu 60 Jahre und hinterläßt seine Witwe, Martha, geb. Bünger, mit der er seit 1881 in glücklicher Ehe verbunden war, eine Tochter, einen Schwiegersohn, ein Enkelkind, vier Brüder und vier Schwestern. — „Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und ward kein Böses in seinen Lippen funden. Er wandelte vor mir friedsam und aufrichtig und bekehrete viele von Sünden", Mal. 2, 6. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." „Du aber gehe hin, bis das Ende komme, und ruhe, daß du aufstehest in deinem Teil am Ende der Tage." Dan. 12, 3. 13. L. F.

Am 19. Dezember 1917 schlug für Lehrer Eduard Friedrich Rolf das selige Stündlein, in welchem er nach längerem Leiden eingehen durfte, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, zu seines HErrn Freude. Am 23. Dezember fand die Leichenfeier statt, an welcher die ganze Gemeinde teilnahm. Der Unterzeichnete hielt die deutsche Leichenrede über Ps. 73, 1 a, während P. O. H. Horn über Hebr. 13, 7 englisch predigte. Auf unserm Gemeindegottesacker wurde dann seine sterbliche Hülle zur letzten irdischen Ruhe gebettet. — Eduard Friedrich Rolf wurde am 20. November 1867 in Marysville, O., geboren und zwei Tage darauf getauft. In seinem vierten Lebensjahr zogen seine Eltern nach Farmers Retreat, Ind. Dort besuchte er die Gemeindeschule, an welcher sein Vater als Lehrer diente. Am 10. April 1881 wurde er konfirmiert. Nachdem er vier Jahre lang auf der Farm gearbeitet hatte, reifte in ihm der Entschluß, sich dem Lehramt zu widmen. Im September 1885 trat er in das Lehrerseminar zu Addison ein und vollendete im Juni 1892 sein Studium, nachdem er während seiner Studienzeit an mehreren Orten in der Schule ausgeholfen hatte. In Evansville, Ind., war seine erste Stelle, wo er am 14. August 1892 eingeführt wurde. Im Jahre 1893 trat er mit Frl. Emma Saupert in die Ehe und folgte bald darauf einem Ruf an die Negerschule in Concord, N. C., an der er sechs Jahre lang treu diente. Im Jahre 1900 nahm er einen Beruf aus Seward, Nebr., an, und im Jahre 1906 den an ihn ergangenen Beruf der Immanuelsgemeinde in Rock Island, Ill., an deren Schule er treu diente, bis er infolge eines schweren Nierenleidens im Juni vorigen Jahres seine Arbeit einstellen mußte. Sechs Monate lang schwebte er zwischen Hoffen und Bangen, bis ihn der HErr erlöste. Er brachte seine Lebenszeit auf 50 Jahre und 29 Tage und hinterläßt außer seiner Witwe einen Sohn und zwei Töchter. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! Ph. W.

Neue Drucksachen.

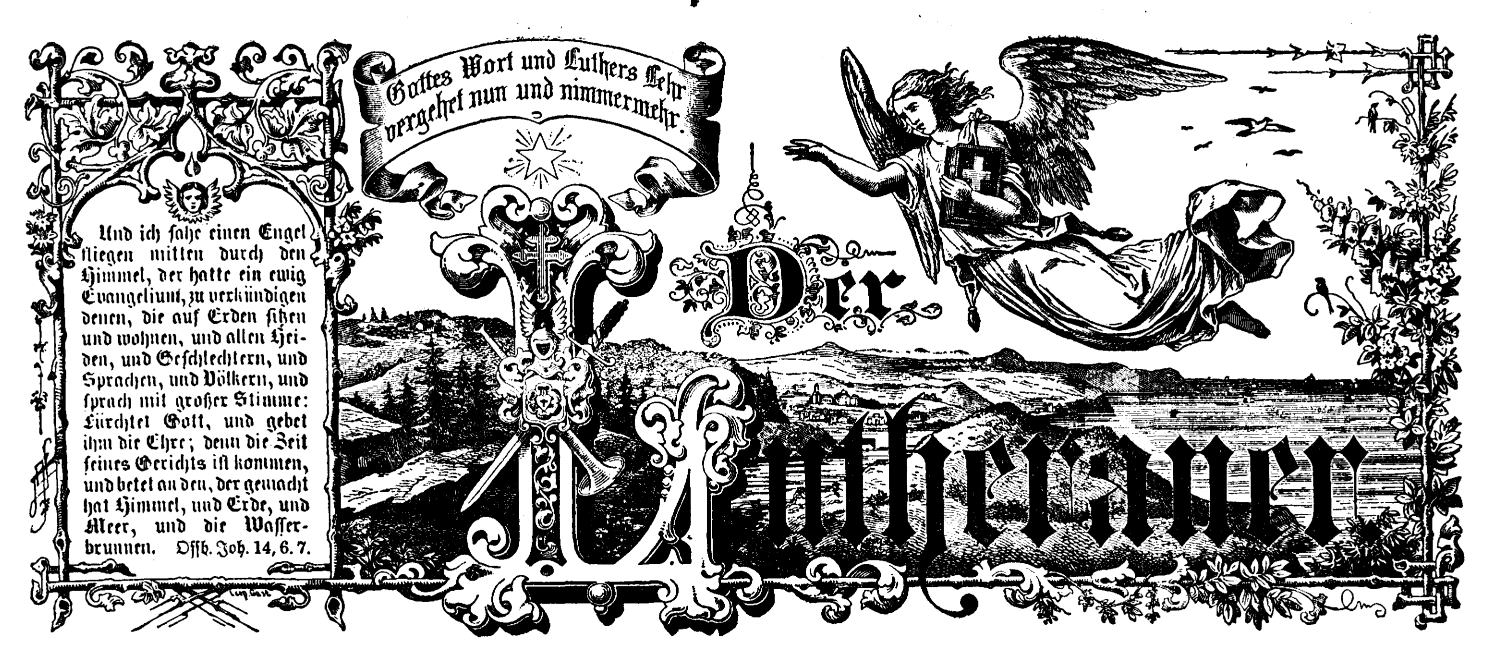
Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

The Book of Books. A Brief Introduction to the Bible for Christian Teachers and Readers. By *John Schaller*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 332 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.35 portofrei.

Ein sehr nützliches Buch, das wir schon seit zwanzig Jahren in seiner ersten deutschen Ausgabe kennen, und das nun, etwas vermehrt und verbessert, in englischem Gewande erscheint, um namentlich auch Lehrern an englischen Sonntagsschulen und Bibelklassen, aber überhaupt fleißigen Bibellesern zu dienen. Wir empfehlen es solchen angelegentlich zum Lesen und zu fortgesetztem Studium. Dem Titel gemäß ist es eine sogenannte Einleitung in die Heilige Schrift, eine Bibelkunde, die mitteilt, was man über die Entstehung der einzelnen biblischen Bücher und ihrer Sammlung zu einem Ganzen weiß, die auch durch Inhaltsangabe und Einteilung bei den einzelnen Schriften direkt zu gründlicherem Bibelstudium anleitet. So werden alle Bücher des Alten und Neuen Testaments behandelt. Das Werk enthält aber noch mehr, was zwar nicht, streng genommen, zu einer solchen Einleitung gehört, aber von den Lesern sehr geschätzt werden wird. Beim Alten Testament behandelt es auch die Apokryphen, gibt eine Übersicht über die alttestamentliche Geschichte, stellt die Geographie des Heiligen Landes dar und erklärt die biblischen Maße und Gewichte. Beim Neuen Testament behandelt es auch die Wunder und Gleichnisse des HErrn, einzelne im Neuen Testament genannte Personen, ferner die sogenannten apostolischen Väter und das Kirchenjahr. Der Preis bei diesem reichen Inhalt und vorzüglicher Ausstattung ist jedenfalls sehr annehmbar. Wir möchten zu einzelnen Punkten Bemerkungen machen, aber eine solche Erörterung gehört nicht in den Rahmen dieses Blattes. L. F.

Proceedings of the Thirtieth Convention of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States 1917. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 88 Seiten 6×9. Preis: 30 Cts.

Der offizielle englische Bericht über unsere letzte Synodalversammlung in Milwaukee, Wis., im Juni 1917. Er ist allen nötig, die sich über die Arbeit und über die Beschlüsse der Synode unterrichten wollen und doch nicht den schon vor längerer Zeit erschienenen deutschen Bericht lesen können. Er ist aber auch wünschenswert für andere, die auf die Zukunft blicken und ihren Kindern und Nachkommen einen Bericht über die Arbeit der Väter hinterlassen wollen. Auch nach außen hin kann man diesen Bericht gut verwerten. L. F.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. März 1918. **Nr. 6.**

Zur heiligen Passion.

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. Offenb. 3, 20.

Ich klopfe an! Kein andrer klopft so leise,
Dort in den stillen Straßen, wo der Schmerzen
Verhallend schwere, harte Wandertritte
Ich lauschend fasse, höre auch der Herzen
Verhaltnen Aufschrei, jäh und angstbeklommen,
Wenn stumm die Freuden gehn, die Leiden kommen,
Dort klopf' ich an!

Und tut man auf, vernimmt man meine Stimme,
Dann zieh' ich aus die wegbestaubten Schuhe
Und halte Abendmahl in ihrer Mitte —
Und gramzerrißne Herzen ohne Ruhe
Und brennend heiße Augen ohne Tränen,
Die nehm' ich an mein Herz voll Lieb' und Sehnen
Und tröste sie

So mütterlich! Auf Golgatha zerbrochen,
Frag' ich nicht viel, ich weiß von Seelenqualen
Und lindre sie, verscheuche Nacht und Grauen.
Den blut'gen Preis ging ich am Kreuz zu zahlen. —
Nun trag' ich werbend meinen Schatz der Gnade
Vor jede Tür am stillen Kreuzespfade
Und klopfe an.

S. E.

Licht und Schatten in lutherischer Gemeinde.

Wir wollen ganz nach Wahrheit und Wirklichkeit eine lutherische Gemeinde zeichnen, von der man mit Recht sagt, daß sie eine gute ist. Aber irgendeine besondere wollen wir nicht ins Auge fassen. Wir wollen eine der größeren solcher Gemeinden zeichnen.

Der Pastor, ein Mann in den besten Jahren, begabt, gelehrt, erfahren, ist treu. Seine Predigt ist ausgezeichnet nach Inhalt und Form. Er trägt seiner Gemeinde die goldreine heilsame Lehre des göttlichen Wortes vor. Er predigt verständlich; man versteht jedes Wort in den fernsten Ecken der Kirche; jeder, ja jeder Zuhörer kann auch fassen und begreifen, was er sagt. Er predigt einfach, kurz. Und doch, wie tief ist seine Predigt! Tief wurzelt sie in der Schrift. Durch sie steigt in dem Herzen eines in der Schrift Gelehrten ein göttlicher Gedanke nach dem andern auf. Und man merkt, wie der Pastor ganz ernstlich seine Gemeinde auf das beste weiden will in dem Stündlein des öffentlichen Gottesdienstes, da er sie versammelt vor sich hat. Das packt, das fesselt, das zieht an. Er will nicht sein eigenes, sondern Christi Licht leuchten lassen, das in ihm scheint, 2 Kor. 4, 6. Seiner Predigt entsprechend ist seine Christenlehre und sein Konfirmandenunterricht. Und seht ihn in der Seelsorge! Sehr freundlich, liebreich, umgänglich ist er, ohne im geringsten als „der Herr Pastor" aufzutreten; aber immer ist er doch der seine Herde weidende, der Schwachen wartende, die Kranken heilende, das Verwundete verbindende, das Verirrte holende, das Verlorne suchende Hirte, Hesek. 34, 4. Viel, viel ist er auf dem Wege zu Hausbesuchen, Krankenbesuchen, Ermahnungen, Tröstungen; manch Sterbender hört das letzte JEsuswort von seinen Lippen und schläft in seinen Armen ein. Jung und alt, Kind und Greis, Mann und Weib, reich und arm, der Gelehrte und der Ungelehrte erfahren seine Pastoren-, seine Hirtentreue. Betet er auch für die Herde, unter welche der Heilige Geist ihn gesetzt hat (Apost. 20, 28)? Das weiß nur der, der in das Verborgene sieht. Aber sollte es anders sein?

Die achtklassige Gemeindeschule ist eine gute. Die Lehrer sind fähig, fleißig, christlich, treu; es wohnt in ihren Herzen das Wort JEsu: „Weide meine Lämmer!" Joh. 21, 15. Und die Schule wird selbst von den staatlichen Schulbehörden als gut anerkannt. Auf ihr Zeugnis werden die Kinder, die die Schule durchgemacht haben, ohne weiteres in die High School aufgenommen.

Der Vorstand der Gemeinde besteht aus christlichen, erprobten, vernünftigen, eifrigen und in ihrem Dienst fleißigen, sehr fleißigen Männern. Sie besorgen auch das Kollektieren für den Gemeindehaushalt. Und indem sie so, jeder in seinem Distrikt, viel in die Häuser kommen, suchen sie nicht nur das Geld, sondern auch das Beste der Seelen der Gemeindeglieder und stehen dem Pastor treu zur Seite. Das zeigt sich dann in den Versammlungen des Kirchenrats oder Vorstands.

In den Gemeindeversammlungen geht es fein und friedlich her.

Nun die Gemeinde selbst. Wir reden von dem, was da das Herrschende und den Verhältnissen derselben Entsprechende ist. Die Gemeinde will Gottes seligmachendes Wort haben, nichts anderes, nicht falsche Lehre, nicht weltliches Gerede, wie man es von so vielen Kanzeln hört. Die Kirche, die nicht etwa zu klein für die Gemeinde ist, ist stets gut gefüllt. Und man merkt auf. Gaben für Kirche und Schule und auswärtige Zwecke des Reiches Christi fließen reichlich. Manche Glieder geben sehr viel. Und dies gilt nicht nur von solchen, die sehr viel besitzen, sondern auch besonders von solchen, die mit ihrer Hände Arbeit ihr tägliches Brot erwerben. Und es ist sehr klar, daß diese Gemeinde zu nennen ist „Gemeinde Gottes, Geheiligte in Christo JEsu, berufene Heilige, die anrufen den Namen unsers HErrn JEsu Christi", wie zum Beispiel die Gemeinde zu Korinth, 1 Kor. 1, 2.

Alles das ist Licht.

Aber wie in der ebenerwähnten Gemeinde zu Korinth, so gibt es auch in dieser Gemeinde Schatten.

Nicht alle Glieder derselben besuchen regelmäßig die Gottesdienste. Nicht alle merken in den Gottesdiensten gut auf bei der Predigt und beten und singen mit. Nicht alle senden ihre Kinder in die christliche Gemeindeschule, sondern etliche senden sie in die Staatsschulen und nur in die Sonntagsschulen anderer lutherischer Gemeinden. Bei weitem nicht alle stimmberechtigten Glieder besuchen regelmäßig die Gemeindeversammlungen. Und die Christenlehren, die so lehrreichen Christenlehren? Die werden gerade von denen überaus schlecht besucht, für die sie vornehmlich da sind: von der konfirmierten Jugend, von den der Gemeinde neu Beigetretenen und noch Ungegründeten, überhaupt von Erwachsenen.

Der eine große finstere Schatten ist aber der, daß Gottes Wort in vielen Häusern nicht gebraucht wird. Gewiß, das Tischgebet wird gesprochen. Gewiß auch, einzelne in diesen Häusern mögen ihre liebe Bibel oder eine Postille oder ein Andachtsbuch für sich lesen. Aber gar manche meinen, es sei genug, daß sie in die Kirche gehen. Und die öffentlichen Gottesdienste sollen doch nicht die alleinige geistliche Nahrung sein, sondern sie sollen die Christen vielmehr dahin leiten und führen, daß sie daheim mit Lust, Liebe und Verlangen aus Gottes Wort sich nähren. Und die gemeinsamen Hausgottesdienste fehlen in vielen Häusern, ja in vielen. Für die Familie als solche brennt da kein Licht. Die Familie als solche sitzt da die Woche hindurch in dunklen Schatten.

Und nun bedenke man, diejenigen, welche zu Hause Gottes Wort nicht lesen, da auch keine gemeinsamen Andachten haben und in der Kirche nicht zuhören, wie einst ein Mann bekannte: „Meine Eltern sandten mich jeden Sonntag in die Kirche, aber ich habe jahrelang auch nicht ein Wort gehört" — die gehen jahrein, jahraus dahin ohne das Licht des Wortes Gottes. Und was ist die Folge? Was muß die Folge sein? Der alte Adam wächst auf ohne Hemmung, der neue Mensch erstirbt. Die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort wird immer größer, das gelernte Gotteswort gerät mehr und mehr in Vergessenheit und Mißachtung, die Lüste des Fleisches wachsen hoch und reifen und bringen Frucht, der inwendige Abfall ist nah, da, der auch offenbare Abfall ist nur eine Frage der Zeit — er kommt, sobald die passende Gelegenheit kommt. — Sieht man solches nicht?

Was soll man tun? Ja, was soll man tun, um solche verderbenbringende Schatten zu vertreiben und Licht, Licht leuchten zu lassen?

Der Pastor kann nicht mehr tun, als was er tut, immer wieder ermahnen und ermuntern zur Hausandacht. Wer solche Schatten sieht und ihre unheilvolle Bedeutung erkennt, der mag, der soll ermahnen, in rechter, freundlicher, bescheidener, evangelischer Weise, von der Liebe Christi gelehrt. Sonderlich wer als Kind des Lichts in einem Hause wohnt, wo solche Schatten herrschen, der mag, der soll leise, liebreich seinen Finger aufheben und auf das Licht weisen und — beten. Aber das wollen wir sagen. Sagen? Wo sagen? Hier, im „Lutheraner". Aber der wird nicht überall gelesen, wo er gehalten wird; am wenigsten in den Schattenhäusern. O, man weiß nicht, was man tun soll! Gott helfe! Aber wir wollen hier doch sagen, was zu sagen ist. Man erzähle davon. Es mag doch sein, daß jemand, der aus bitterer Erfahrung gelernt hat, was die Schatten zeitigen, dann hört, liest und zu Herzen nimmt. Also das wollen wir hier sagen, daß die Hauptsache von den Häuptern der Familie getan werden muß, von Vater und Mutter.

Nun denn, o ihr Lieben, bringt Licht in euer Heim! Nährt euch und eure Kinder mit Gottes Wort, das Geist und Leben ist, Joh. 6, 63. Laßt euch bitten, daß ihr um eurer und eurer Kinder Seligkeit willen jetzt damit anfangt! Wie damit anfangt? So wie vor fünfzig Jahren ein reicher, vornehmer Herr, der bislang mit seiner Familie immer im Schatten gewohnt hatte. Der sagte eines Abends nach dem Essen: „Ich bin der Familienvater. Ich habe euch eben Nahrung für euren Leib gegeben und für das zeitliche Leben. Jetzt will ich euch Nahrung geben für eure Seele und für das ewige Leben. Ich hätte das schon immer tun sollen." Und er versammelte auch das Gesinde, nahm ein Andachtsbuch und las ein kurzes Stück und ein Gebetlein und ein Liederverslein. Das war da der Anfang. Macht es auch so! Kurz muß das sein. Warum? Die Mahlzeit dauerte doch eine gute Weile. Ja. Aber da war Hunger und Appetit. Der ist für Gottes Wort in den Schatten verdorben. Kurz muß das sein, damit das arme Fleisch sonderlich eurer Kinder nicht verdrossen und unlustig wird. Stopfen hilft nicht. Es schadet eher. Das kann man auch sehen. Aber solch kurzer täglicher Lichtstrahl mag durch Gottes Gnade Licht wecken, es licht machen in den Herzen, Hunger schaffen nach mehr Gotteswort, dem Fleisch wehren, die Seligkeit wirken. Jedenfalls ist dann das Licht bei euch.

C. M. Z.

Unsere Synode.

Die Vorgeschichte.

Die Kirchenreformation Luthers, deren vierhundertjähriges Jubiläum wir letztes Jahr gefeiert haben, hat als ein fruchtbarer Baum viele herrliche Früchte getragen. Von einer derselben, die Hunderttausende dankbar genießen, soll im folgenden gehandelt werden. Es ist die auf dem Boden Amerikas im Jahre 1847 erfolgte Gründung eines reinen, in Lehre und Praxis gesunden, lutherischen Kirchenwesens auf apostolischer Grundlage.

In jener Zeit war es um die lutherische Kirche Amerikas überaus traurig bestellt. Es war kaum mehr als der bloße Name vorhanden. Ihre Ehre, die Kirche des reinen Wortes und der unverfälschten Sakramente zu sein, war so gut wie allgemein preisgegeben. Der größte lutherische Kirchenkörper damals war die Generalsynode mit dreizehn Distriktssynoden, zu welcher weit mehr als die Hälfte aller sich lutherisch nennenden Pastoren gehörte. Diese „lutherische" Synode entblödete sich nicht, in der von ihr herausgegebenen englischen Übersetzung des Kleinen Katechismus Luthers die Christlichen Fragestücke zu verstümmeln und die Bekenntnisfragen: „Glaubest du, daß im Sakrament der wahre Leib und Blut Christi sei?" und: „Was bewegt dich, das zu glauben?" nebst ihren Antworten einfach wegzulassen. Hervorragende Glieder dieser Synode — die Professoren D. S. S. Schmucker und H. L. Schmidt, D. B. Kurtz, der Herausgeber des *Lutheran Observer*, und die Pastoren D. H. N. Pohlmann und D. J. G. Morris — sandten im Jahre 1845 einen gedruckten Bericht über den Zustand ihres Synodalkörpers nach Deutschland. Darin heißt es: „Wir stehen in den mehrsten unserer kirchlichen Grundsätze auf gemeinschaftlichem Grunde mit der Unierten Kirche Deutschlands. . . . Luthers besondere Ansicht über die leibliche Gegenwart des HErrn im Abendmahl ist von der großen Mehrheit unserer Prediger längst aufgegeben, obzwar einige wenige der älteren deutschen Lehrer und Gemeindeglieder sie noch behalten. Über die Art und Bedeutung der Gegenwart des HErrn im Abendmahl wird, wie in der Evangelischen Kirche Deutschlands, Freiheit erlaubt." Ohne zu erröten, bekannten also diese Theologen ihren Abfall von der Lehre der Kirche, deren Namen sie noch als Aushängeschild gebrauchten. In der Konstitution dieser Synode fand sich kein Bekenntnisparagraph; nur in dem Teil, der von den Geschäften der Synode handelt, wird bemerkt, daß lutherische Synoden, „welche die Fundamentalwahrheiten der Bibel glauben, wie sie von unserer Kirche gelehrt werden", Glieder der Generalsynode werden können. Später wird dann noch bemerkt, daß Prediger des Evangeliums nicht belästigt werden sollen wegen Verschiedenheit der Meinung in bezug auf Lehren, die nicht zu den Fundamentalwahrheiten gehören. Auf diese Sätze fällt das erforderliche Licht durch die obige Erklärung von Männern, die die Einsicht und das Ansehen hatten.

In der Lehre war also die Generalsynode eine vom lutherischen Bekenntnis abgefallene Gemeinschaft. Die Lehrstellung machte sich im Leben und in der Praxis geltend. Dort in Marburg steht der Reformator von Gottes Gnaden und schlägt der erkannten Wahrheit gemäß die dargebotene Bruderhand des den Irrtum festhaltenden Zwingli aus. Wem, dem noch lutherisches Blut in den Adern rollt, muß nicht das Blut vor Scham in die Wangen steigen, wenn er hört, wie damals Diener der Kirche, die sich nach Luthers Namen nannten, mit den Schülern und Jüngern Zwinglis liebäugelten, ihnen die Bruderhand anboten und fast demütig bettelten, in ihrer Gemeinschaft als Gleichberechtigte gelten zu dürfen?

Noch mehr! Die methodistische Bekehrungsmaschinerie — Lagerversammlung (camp-meeting), verlängerte Versammlung (protracted meeting), Angst- und Bußbank (anxious oder mourners' bench) — wurde für Lutheraner unter dem Namen „neue Maßregeln" auf den Markt gebracht und als Beförderungsmittel lebendigen Christentums nach Marktschreierart angepriesen. Und was für Übelstände hingen sonst noch drum und dran! Verfall der Gemeindeschule und des christlichen Jugendunterrichts, Mangel an Zucht in Synode und Gemeinde, Bedienung von aus Lutheranern und Reformierten gemischten Gemeinden, Anstellung von unerprobten und unwürdigen Pastoren, Lizenzsystem, da man unerfahrene und unbekannte Leute auf Probe an den Gemeinden hantieren ließ, Berufung von Pastoren auf eine bestimmte Zeit oder auf Kündigung usw.

Nun gab es allerdings Synoden, die zum lutherischen Bekenntnis eine bessere Stellung als die Generalsynode einnahmen, aber leider nur auf dem Papier, und im übrigen zeigten sich ungefähr dieselben Mängel hier wie dort. Auch Versuche, die Gemeinden zu bevormunden und eine Synodal- oder Priesterherrschaft aufzurichten, fehlten nicht. Es war also Raum vorhanden für eine treue, recht lutherische Synode. Raum? Es war dies ein schreiendes Bedürfnis.

Die Noth

der

deutschen Lutheraner

in Nordamerika.

Ihren Glaubensgenossen in der Heimath

an's Herz gelegt

von

Fr. Wyneken,

Pastor in Fort Wayne in Indiana.

Erste amerikanische Auflage.



Pittsburg 1844,

Druckerei der lutherischen Kirchenzeitung.

Gott führte zu diesem Werke hier im neuen Vaterlande Männer zusammen, deren Wege nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge im alten Vaterlande sich nie gekreuzt haben würden. Da war einmal der Hannoveraner Wyneken. Um den verlassenen Glaubensbrüdern mit Wort und Sakrament zu dienen, war er im Jahre 1838 nach Amerika gekommen. Er fand die geistliche Not derselben so überwältigend groß, daß er in selbstverleugnender Arbeit sich wohl aufreiben, aber die Not nicht beseitigen konnte. Um Gehilfen und Mitarbeiter zu werben, kehrte er 1842 nach Deutschland zurück und hielt an vielen Orten Vorträge, um durch die Schilderung der verzweifelten kirchlichen Lage hiesigen Landes die Herzen der deutschen Glaubensgenossen zu erwärmen, damit Hilfe geschafft werde. Um

noch weitere Kreise zu erreichen, ließ er in Harleß' „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche" einen Artikel erscheinen mit der Überschrift: „Aufruf an die lutherische Kirche Deutschlands zur Unterstützung der Glaubensbrüder in Amerika." Dieser Notschrei, der in einem Abdruck aus der genannten Zeitschrift unter dem Titel: „Die Not der deutschen Lutheraner in Amerika" wie auch in einem Neudruck in Pittsburgh (Faksimile des Titelblatts S. 95) weite Verbreitung gefunden hat, ist nicht wirkungslos verhallt. An verschiedenen Orten bildeten sich Vereine, um der kirchlichen Not in Amerika Abhilfe zu verschaffen.

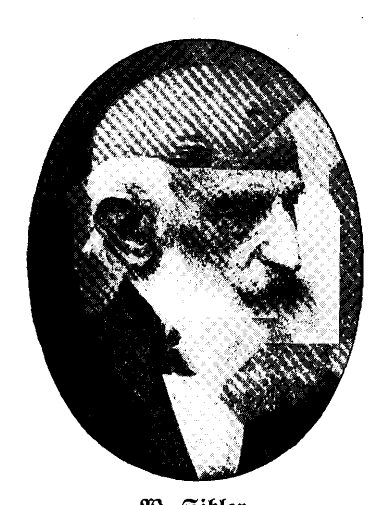
Eine Frucht dieser Wirksamkeit Wynekens war es auch, daß der Schlesier Sihler 1843 nach Amerika kam. Er fand eine Anstellung in Pomeroy, O. Pfarrer Löhe in Neuendettelsau, Bayern, der seit dem Besuche Wynekens in Deutschland sich die kirchliche Versorgung der Lutheraner Amerikas sehr angelegen sein ließ, hatte ihm den Rat gegeben, sich an die Synode



F. C. D. Wyneken.
Geb. 13. Mai 1810, gest. 4. Mai 1876.



C. F. W. Walther.
Geb. 25. Okt. 1811, gest. 7. Mai 1887.



W. Sihler.
Geb. 12. Nov. 1801, gest. 27. Okt. 1885.

von Ohio anzuschließen. Diesem Rate folgte Sihler, suchte und fand in diesem Synodalkörper Unterkunft, fand aber dieses Haus nicht besonders wohnlich, daher er es bald wieder verließ. Im Jahre 1844 ließ er Briefe an die deutschen Lutheraner in der in Pittsburgh herausgegebenen „Lutherischen Kirchenzeitung" erscheinen sowie auch „Gespräche zweier Lutheraner über den Methodismus", die vier Auflagen erlebt haben und ins Englische, Norwegische und Schwedische übersetzt worden sind.

Von weit wichtigerer Bedeutung war aber eine andere Druckschrift, die in demselben Jahre an die Öffentlichkeit trat. Am 7. September 1844 erschien nämlich die erste Nummer des „Lutheraner", herausgegeben von C. F. W. Walther, Pfarrer der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis, Mo. Er war einer der Sachsen, die im Jahre 1838 unter der Führung P. Stephans ausgewandert waren. Als nach der Entlarvung Stephans allgemeiner Wirrwarr herrschte und der eingewanderten Sachsengemeinde Auflösung drohte, war er in Gottes Hand das Werkzeug gewesen, Klarheit zu verschaffen und den drohenden Zerfall abzuwenden. Jetzt sollte er Gelegenheit bekommen, auf weitere Kreise einzuwirken. Das Mittel dazu ward der „Lutheraner". Es war eine Posaune, die einen klaren, deutlichen Ton von sich gab. Freudig schwang er seine Fahne:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehen nun und nimmermehr,

und von der ersten Nummer an trat er klar und sicher, fest und entschieden ein für das Bekenntnis, für lutherische Lehre und ihr entsprechende Praxis. Als Wyneken die erste Nummer gelesen hatte, rief er jubelnd aus: „Gottlob, so gibt es doch noch rechte Lutheraner im Lande!" Gleich ihm begrüßte noch mancher andere das Blatt mit Freuden. Es wurde ein Mittel zur Einigung, ein Sammelruf für treue, entschiedene Lutheraner.

Gleiches gesellt sich gern zu Gleichem, das lehrt die tägliche Erfahrung. Gleiche Überzeugung, gleiche Gesinnung, gleiche Ziele bilden eine mächtige Triebfeder zur Vereinigung. Bei Christen treibt der sie beseelende Heilige Geist, Einigkeit und Gemeinschaft zu suchen. Das zeigte sich auch bei diesen in Einsamkeit getrennt arbeitenden lutherischen Männern Amerikas. Schon 1845 hatte Sihler nebst den mit ihm aus der Ohiosynode ausgetretenen Freunden mit Wyneken eine Zusammenkunft in Cleveland gehabt, um über die Bildung einer lutherischen Synode zu beraten; es war aber kein Resultat erzielt worden. Schon durch Pfarrer Löhe angeregt, mit den Sachsen in kirchlichen Verband zu treten, kam dieser Gedanke, durch den „Lutheraner" und durch Briefwechsel gefördert, nun zur Ausführung. So machten sich erhaltener Einladung zufolge im Frühjahr 1846 Sihler und die Pastoren Ernst und Lochner auf den Weg nach St. Louis, wo sie die sächsischen Brüder Walther, Löber, Keyl, Gruber, Fürbringer und Schieferdecker trafen. Besonders Walther legte mit klarem Geiste die Grundsätze einer rechten Synodalverbindung dar und offenbarte sein bedeutendes organisatorisches Talent. Hier entstand in den Konferenzen der Entwurf der Grundzüge für einen rechtgläubigen, das ist, lutherischen Gemeindeverband oder Synode. Im nächsten Monat fand eine neue, zahlreichere Versammlung in Fort Wayne statt. Von den Sachsen waren erschienen Löber, Walther, Keyl, Brohm und Herr Barthel, ein Gemeindeglied aus St. Louis. Außer Sihler waren dann noch anwesend, vom Osten und

Norden gekommen: Bürger, Selle, Crämer, Hattstädt, Lochner, Burger, Ernst, Knape, Jäbker und Husmann. Der Hauptzweck dieser Zusammenkunft war, in Gegenwart und mit Zuziehung der östlichen Brüder die Grundzüge jenes von P. Walther in St. Louis verfaßten Entwurfs einer rechtgläubigen lutherischen Synodalverfassung von neuem durchzugehen und zum Abschluß zu bringen. Zu allgemeiner Befriedigung wurde dies Ziel erreicht in ungefähr einer Woche. Diese Synodalverfassung wurde im „Lutheraner" vom 5. September 1846 veröffentlicht.

F. S.

Zur kirchlichen Chronik.

Schon im April tagen einige der Distrikte unserer großen, weitverzweigten Synode, und dann folgt eine Versammlung nach der andern, bis im Oktober der letzte der 23 Distrikte seine Zusammenkunft abgehalten haben wird. Auf allen diesen Synodalversammlungen werden Lehrverhandlungen gepflogen, wie das in der vorletzten Nummer des „Lutheraner" angegeben war; aber auch das allgemeine Synodalwerk wird ausführlicher oder kürzer zur Sprache kommen. Wenn man nun bedenkt, daß seit der Gründung der Synode schon siebzig Jahre vergangen, daß alle die Gründer und Väter der Synode schon zu der Ruhe des Volkes Gottes eingegangen sind, daß ein neues Geschlecht, zum großen Teil schon die dritte Generation, herangewachsen ist und in der Synodalarbeit steht, so wird es nicht überflüssig erscheinen, wenn dem jetzigen Leserkreis des „Lutheraner" die Geschichte der Gründung und der Ausbreitung unserer Synode in einigen Artikeln vorgeführt wird. Es ist eine göttlich geleitete, lehrreiche, interessante Geschichte, die dem gegenwärtigen Geschlecht, das in die Arbeit der Väter getreten ist, nicht unbekannt bleiben sollte. Dazu kommt, daß der „Lutheraner" eine große Anzahl neuer Leser zählt, die überhaupt noch wenig von den vergangenen Zeiten gehört oder gelesen haben. Diese Artikel sind zugleich eine gewisse Vorbereitung auf die Versammlungen der Distriktssynoden und können mit dazu beitragen, das Interesse für die Synode und die Liebe zu den mancherlei ihr zugewiesenen Werken zu erwecken, zu fördern und zu erhalten. L. F.

Eine Kritik der Sonntagsschule. Nach dem Bericht des *Lutheran* hat ein Pastor der Episkopalen sich in folgenden harten Worten über die Sonntagsschule ausgelassen: „Die Sonntagsschule ist für die Kirche so ungefähr das, was am menschlichen Leibe der Appendix ist. Was er da zu verrichten hat, hat noch niemand mit Bestimmtheit sagen können. Oftmals verursacht er dem Leibe, dem er angehört, Leiden und Schmerzen; und wenn das Leiden arg wird, dann gibt es keine andere Hilfe als die Entfernung dieses Gliedes. Nachdem wir hier und in England zweihundert Jahre es damit versucht haben, sind wir doch wohl so ziemlich in der Lage, darüber urteilen zu können, ob der Erfolg derart ist, daß die Kirche weislich daran tut, die Sonntagsschule noch weiter zu führen. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß die Episkopalkirche in diesem Stück sich in einem erbärmlichen Zustand befindet: sie verliert Halt an den Kindern und den Einfluß auf sie. Ein flüchtiger Blick auf die Gemeinde, die sich in unsern Kirchen zur Abendmahlsfeier, zu Morgen- und Abendgottesdiensten einfindet, genügt, um uns zu zeigen, daß die Kinder auf unsern Bänken fehlen und nicht an den Altar kommen. Wir beobachten alle Jahre, wie Konfirmandenklassen verschiedener Größe durch die Hände des Bischofs die Konfirmation erhalten; aber wenn wir dann später auf den Kirchenbänken nach diesen Kindern Umschau halten, die damals zum Genuß aller Rechte der Kirche zugelassen wurden, dann finden wir sie nicht da. Dann stellen wir allerlei traurige Betrachtungen an, kommen auch wohl mit Entschuldigungen. Die Sonntagsschule ist ein Stück des Apparats der heutigen Kirche. Das Hauptelend ist nun, daß man die Sonntagsschule ansieht als die Kirche der Kinder oder als einen Ersatz für die Kirche. Dieser Gedanke steckt in den meisten Kindern und auch in vielen Eltern, wenn die Pastoren auch noch so sehr dagegen eifern. Ein Pastor einer großen Stadtgemeinde sagte, so ziemlich der traurigste Anblick, der sich ihm Sonntagmorgens biete, sei der, daß er sehen müsse, wie die Kinder seiner Sonntagsschule ganz ruhig der Kirche den Rücken kehren und heimgehen, wenn die Gemeinde der Erwachsenen sich da zum Gottesdienst versammelt." *The Living Church* druckt das ab und bemerkt: „Die Sonntagsschule ist nicht ein Schade; aber man läßt sie oft einen solchen werden. Und die Zustände sind nicht derart, daß es geraten wäre, diese der christlichen Unterweisung der Jugend der Gemeinde dienende Einrichtung abzuschaffen, sondern das Richtige ist, daß man heruntergekommene und unwirksame Schulen in guten Zustand bringt." — Wir sind nicht in der Lage sagen zu können, wir hätten die Sonntagsschule schon sehr lange Zeit versucht. Sie ist bei uns noch verhältnismäßig neu. Auch wo sie schon längere Zeit besteht, zehrt eine Gemeinde wohl noch mehr, als sie am Ende selbst weiß, an den Früchten einer vielleicht verachteten, aber viel wirksameren Einrichtung, der christlichen Gemeindeschule. Gewiß, die Sonntagsschule ist das, was man aus ihr macht. Sie kann eine wahre Segensstätte, aber auch ein wahrer Schade für die Kirche sein. Das hängt ab vor allem vom Pastor und von den Lehrern der Sonntagsschule. Die in unserer Synode noch herrschende gesunde Ansicht ist die: für die Jugend der Kirche ist eine volle christliche Gemeindeschule nicht zu gut, aber auch nicht zu viel für eine wirklich gründliche Ausbildung in der christlichen Erkenntnis und für eine wirklich christliche Erziehung. Die Kinder sollen an allen Schultagen und in jedem Lehrfach die ganze Zeit hindurch unter dem Einfluß des Wortes Gottes, wie in einer gesunden geistlichen Luft, leben. So halten wir fest an der Gemeindeschule und scheuen Opfer weder für deren Erhaltung und fortwährende Hebung einerseits noch auch für die Erhaltung von Lehranstalten zur Ausbildung von Leuten, die als wirkliche Lehrer und Erzieher angestellt werden können. Daneben gibt es einen berechtigten Platz für die Sonntagsschule. Dabei denken wir nicht sowohl an die eigenen Kinder der Gemeinde, außer wenn unbedingt nichts Besseres geschaffen werden kann, als vielmehr an Missionsgelegenheit. Die Erfahrung lehrt, daß viele Eltern aus diesem oder jenem Grunde ein Vorurteil gegen die Gemeindeschule haben. Keine Macht der Erde bringt ihre Kinder in die Gemeindeschule. Dagegen ist es sehr leicht, sie zu bewegen, ihre Kinder in eine Sonntagsschule zu schicken. Ja, sie sind schier kaum davon abzuhalten, dies zu tun. Da ist es doch ganz gewiß weise, wenn eine Gemeinde sich sagt: Wir haben Missionspflichten gegen die um uns heranwachsende Jugend. Wir sind den Kindern, ihrem zeitlichen und ewigen Heil, der Kirche und dem Staat das schuldig, da nicht eine Herde Heiden heranwachsen zu lassen. Die Sonntagsschule bietet zwar wenig; aber wenig ist besser als nichts. Da wird sie dann eine Sonntagsschule einrichten, sie so wirksam wie möglich machen, auch versuchen, aus der Sonntagsschule die Wochenschule zu füllen. Und wenn letzteres im einzelnen Falle auch nicht gelingt, dann ist so viel gewonnen: das Kind sieht einen Zusammenhang zwischen sich und der Gemeinde, findet den Weg zu der Kirche dieser Gemeinde und die Eltern vielleicht auch. Nach längerem Besuch der Sonntagsschule und einem gründlichen Konfirmandenunterricht kann ja auch die zur Konfirmation und zur Kommunion und zum vollen Gebrauch aller Rechte und Pflichten der Kirche nötige Erkenntnis erlangt werden. Ein verständiger Seelsorger wird natürlich immer daran denken, wie es bei der

Wurzelbildung dieser geistlichen Pflanze hergegangen ist. Darum reden wir gar nicht so wegwerfend von der Sonntagsschule wie jener Episkopale. Andererseits aber erwarten wir auch gar nicht so viel von ihr, wie er erwartet und nicht findet. Wir kennen eine bessere Einrichtung: die christliche Gemeindeschule. Die lassen wir uns nicht so ohne weiteres durch den Notbehelf der Sonntagsschule verdrängen. Wer das versuchen wollte und sich dabei einbildete, einen Schritt vorwärts getan zu haben, den können wir nur bedauern; dem fehlt es irgendwo. E. P.

Über das Gedeihen der indischen Mission des Generalkonzils berichtet der *Lutheran*: „Trotz der Kriegszustände in Indien und trotz der Tatsache, daß das Generalkonzil es nicht hat fertigbringen können, neue Arbeiter auf das Feld zu schicken, zeigt doch die Statistik über die letzten beiden Jahre, wie sie P. Karl M. Wolters zusammengestellt hat, in jeder Hinsicht einen Fortschritt auf dem Gebiete unserer Telugumission. Diese Angaben betreffen das Jahr 1916. Die Zahl der eingebornen Christen dieser Mission ist auf 25,057 angewachsen, eine Zunahme von 657. Im Unterricht befinden sich 2600. Wir haben 14,192 Abendmahlsglieder und 11,067 Schüler in unsern Missionsschulen. Die Zahl der eingebornen christlichen Helfer, einschließlich Pastoren, Katecheten, Evangelisten, Lehrer und Bibelfrauen, beträgt 563. Die Beiträge der aus Heidenchristen bestehenden Gemeinden für wohltätige Zwecke betrug während der vergangenen zwei Jahre $20,039." — Unser Missionsbericht lautet ja ähnlich. Einmal müssen wir ebenfalls die Klage führen, daß auch wir trotz aller inständigen Bitten unserer Missionare um neue Arbeiter und trotz aller ernstlichen Überlegungen und Versuche der Kommission es nicht haben zuwege bringen können, neue Arbeiter auszusenden. Zum andern aber können wir auch Gott danken, daß trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse und der so sehr verringerten Arbeiterzahl auf dem Missionsfelde das Werk nicht nur nicht zurückgegangen ist, sondern durch Gottes Gnade einen schönen stetigen Fortschritt zu verzeichnen hat. Wollte Gott sich doch erbarmen und der Welt wieder geordnete, friedliche Zustände geben, damit den Boten des Evangeliums der Zugang zu jenem Heidenlande wieder geöffnet werde! E. P.

Ist das recht? Der *Continent* druckt einen Brief eines Pastors ab, in dem er ankündigt, daß er sein Amt niedergelegt hat, und seine Gründe dafür angibt. Der betreffende Abschnitt lautet: „Ich habe mein Amt niedergelegt, weil die Preise aller Lebensmittel so hoch sind. Ich habe acht Kinder unter achtzehn Jahren und eine alte Mutter zu versorgen und sodann meine Frau und mich selbst. Außerdem muß man Bücher und Zeitschriften kaufen, für die Zwecke des Roten Kreuzes, der Y. M. C. A. usw. soll man geben sowie für allerlei Bedürfnisse in der Gemeinde und Kirche. Da wollten $1500 und Wohnung nicht ausreichen. Ich habe eine Anstellung in einem Geschäft gefunden mit einem Jahresgehalt von $3000 und habe gute Aussicht auf mehr, als Anteil am Reingewinn. Ich hoffe, daß ich auf diese Weise genug verdienen kann, meine Schulden zu bezahlen und für die Ausbildung meiner Kinder zu sorgen; dann habe ich im Sinne, ins Predigtamt zurückzukehren. Ich bin 38 Jahre alt, erfreue mich einer kräftigen Gesundheit und werde für einen tüchtigen Prediger gehalten. Fehlt da nicht irgendwo etwas an unserer Einrichtung? Während meiner Amtswirksamkeit wurden im Laufe von etwa zwei Jahren 75 neue Glieder aufgenommen; aber die Gemeinde hat den Gehalt nicht erhöht. Als sie sah, daß ich sie verlassen wollte, fragte sie mich, ob ich bleiben würde, wenn sie mir $300 das Jahr mehr geben würde. Ich sagte: Nein. Hätten sie mir das früher ungenötigt angeboten, so wäre ich geblieben." — Wenn der *Continent* dazu sagt: „Ist das recht?" dann meint er natürlich, wie jener Pastor auch, mit der Einrichtung, das heißt, mit der Gemeinde, ist etwas nicht in Ordnung. Gewiß wird nach der Seite hin viel gefehlt. Eine Gemeinde soll ihrem Pastor und auch ihrem Lehrer, wenn sie einen solchen hat, das Nötige darreichen und nicht knausern. Aber in einem Fall wie dem vorliegenden wird man unter uns darin einerlei Meinung sein: hier ist auch auf der andern Seite etwas nicht in Ordnung. Wenn in unserer Synode alle Pastoren, die nicht mehr als $1500 Jahresgehalt bekommen, ihr Amt niederlegen wollten, dann würde man die Gemeinden wohl an seinen Fingern zählen können, die noch einen Pastor behielten. Ja, es gäbe sehr viele vakante Gemeinden, wenn man die Summe mit 2 dividieren würde. Daß unsere Pastoren dabei nicht solche Briefe schreiben, nicht ihr Amt wegwerfen, darin prägt sich eine große Treue aus, die wir ihnen hoch anrechnen sollen, wie Gott sie hoch anrechnet. Sie halten viel zu hoch von ihrem Amt und sehen zu viel auf ihren HErrn, der noch ganz anders arm geworden ist, und denken an sein Wort: „Der Jünger ist nicht über seinen Meister." Sie wissen, daß Paulus nicht umsonst geschrieben hat, daß man die Gottseligkeit und das Amt des Worts nicht für ein Gewerbe halten soll. „Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen!" Paulus arbeitete lieber mit seinen Händen, und wenn es des Nachts sein mußte, wirkte Teppiche und Zelttuch, um nicht seinem HErrn das Amt vor die Füße werfen zu müssen. In einem Falle wie dem angeführten würden nicht nur die Gemeindeglieder, sondern auch alle unsere Pastoren auf die Frage: „Ist das recht?" einem solchen Amtsbruder sagen: Nein, das ist nicht recht. Freilich gibt es in der Frage auch eine andere Seite, die auch nicht recht ist, wie wir oft genug hervorgehoben haben. E. P.

Überspannte Hoffnungen erfüllen sich nicht. Der bekannte Washington Gladden klagt über getäuschte Hoffnungen: „In den ersten Monaten des Krieges las man von allen Seiten von einer in allen kriegführenden Völkern vor sich gehenden großen religiösen Erweckung, von vollen Kirchen und der großen Andacht der Scharen, welche die Gottesdienste besuchten. Solche zeitweilige Erweckung pflegt gewöhnlich sich beim Ausbruch eines Krieges zu zeigen; aber es folgt gewöhnlich eine Abflauung; die Kirchen werden leerer, und die Begeisterung stirbt ab. Nach unserm Krieg um die Unabhängigkeit waren die Kirchen beinahe leer geworden; am Ende der napoleonischen Kriege war die Religion auf einem Tiefstand; auf unsern eigenen Bürgerkrieg folgten im Geistlichen magere Jahre. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß nach Ablauf des gegenwärtigen Krieges bei allen kriegführenden Völkern eine Abnahme der Religiosität einsetzen wird. Die Ernüchterung nach den großen Hoffnungen, die man sich gemacht hatte, ist schon da. Soweit unsere englischredenden und protestantischen Völker in Betracht kommen, ist sie deutlich zu sehen. Wir nähern uns dem Ende dieses Krieges — wenigstens hoffe ich, daß wir demselben näher kommen — mit weniger Religion, als wir bei seinem Anfang hatten." — Wir brauchen aus übertriebenen Hoffnungen nicht ernüchtert zu werden, weil wir uns keinen übertriebenen Hoffnungen hingegeben haben. Daß es zu Anfang einer solchen furchtbaren Heimsuchung so etwas gibt, was aussieht wie eine geistliche Erweckung, die die Massen ergriffen hat, ist eine alte Erfahrung. Schon der Prophet sagt: „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich", Jes. 26, 16. Daß dadurch bei den meisten es nicht zur wirklichen Bekehrung und Besserung kommt, sondern höchstens eine knechtische Furcht erzeugt wird, eine Eselsfurcht, die auch nur so lange anhält, als der Stecken ihnen auf dem Rücken liegt, sagt derselbe Prophet: „So kehret sich das Volk auch nicht zu dem, der es schlägt, und fragen nichts nach dem HErrn Zebaoth", Jes. 9, 13. Und wenn das Gericht auch noch so schwer war, heißt es doch: „Darum hat er über sie ausgeschüttet den Grimm seines Zorns und eine Kriegsmacht und hat sie umher angezündet, aber sie merken's nicht; und hat sie an-

gesteckt, aber sie nehmen's nicht zu Herzen", Jes. 42, 25. So klagt auch Jeremias nach furchtbarer Heimsuchung: „Du schlägst sie, aber sie fühlen's nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels und wollen sich nicht bekehren", Jer. 5, 3. Damit hängt denn zusammen, was jetzt in Rede und Druck viel gefaselt wird über die neuen Aufgaben der Kirche nach dem Kriege. Von einer neuen Aufgabe der Kirche kann man nur reden in dem Sinne, wie der Apostel Johannes das Gebot der Liebe nennt „das alte Gebot, das ihr von Anfang gehört habt", und dann, von demselben Gebot redend, fortfährt: „Wiederum ein neu Gebot schreibe ich euch, das da wahrhaftig ist bei ihm und bei euch", 1 Joh. 2, 7. 8: das alte und doch immer wieder neue Gebot. So hat auch die Kirche die eine alte und doch immer wieder neue Aufgabe. Die besteht in der Predigt des göttlichen Wortes, des Gesetzes und des Evangeliums. Das Neue kann nur darin bestehen, daß die Kirche dieser Aufgabe immer energischer, mit erneuertem Eifer nachkommt. Und dann wird es nach dem Krieg ebenso wie vor dem Krieg so zugehen, daß die einen glauben und selig werden und die andern das verachten, ungläubig bleiben und aus eigener Schuld verloren gehen. Und die Verächter werden immer die große Menge sein. Das sollten die Christen aus Gottes Wort und der Erfahrung schon wissen. E. P.

Beweist nicht der lutherischen Kirche Verkommenheit, sondern seine eigene Unwissenheit oder Bosheit oder beides. Der *Outlook* entdeckte kürzlich den Greuel der Verwüstung in der lutherischen Kirche Deutschlands und nannte als Proben Harnack und Eucken. Darauf läßt der *United Presbyterian* ihm diese kleine Belehrung angedeihen: „Vor kurzem brachte der *Outlook* einen heftigen Artikel gegen die lutherische Kirche in Deutschland und führte unter deren Pastoren an Harnack und Eucken und redete von letzterem als von einem Professor der Theologie in Jena. Diese Männer sind beide keine Lutheraner, sind auch nie solche gewesen. Sie sind Feinde der rechtgläubigen Theologie und gehören zur preußischen Unionskirche. Eucken ist in Jena nicht Professor der Theologie, sondern der Philosophie." So hat der *Outlook* einmal wieder das Messer am verkehrten Ende gepackt. E. P.

Das Föderalkonzil der Kirchen Christi in Amerika hat eine Warnung an die Gemeinden dieses Landes ergehen lassen, doch ja auf der Hut zu sein vor unzähligen Persern und andern Orientalen, die zurzeit das Land bereisen und vorgeben, für die Unterstützung ihrer notleidenden Landsleute zu kollektieren. Mehrere sind bereits als Schwindler entpuppt und verhaftet worden. Es ist immer eine gewagte Sache, wenn eine Gemeinde solche Freibeuter zuläßt. Nur wohlbeglaubigten Vertretern der anerkannten Behörden und Organisationen sollte das Recht zum Kollektieren gewährt werden. (Apologete.)

„O Haupt voll Blut und Wunden!"

Dies herrliche Passionslied hat seinen Ursprung in einem lateinischen Gesange, der im zwölften Jahrhundert gedichtet wurde. Der Dichter hieß Bernhard von Clairvaux, den Luther den frömmsten Mönch genannt hat. Nach diesem Gesang, der mit den Worten anfing: „Salve, caput cruentatum" (Sei gegrüßt, blutiges Haupt!), hat Paul Gerhardt sein Passionslied gebildet.

Ein gläubiger Christ, der dies Lied mit Andacht singt und betet, stellt sich im Geist unter das Kreuz seines Heilandes. Da demütigt er sich; denn er erkennt und fühlt sich schuldig der Sünde, die den HErrn ans Kreuz gebracht hat. Da wird er aber auch aufgerichtet und getröstet; denn er glaubt, daß die Gnade, die durch das Opfer Christi erworben ist, auch ihm gilt, und daß er derselben teilhaftig geworden ist. Er erkennt, daß unter dem Kreuz Christi der rechte Platz für ihn ist, und bittet um die Gnade, in der Betrachtung seines gekreuzigten Heilandes zu bleiben auch an seinem Ende, in seiner Todesnot:

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnot!
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Manch bekümmerter Sünder ist durch dieses Lied zur Ruhe und zum Frieden gekommen. Ein römisch-katholischer Mann, der in den Banden des Antichristen geseufzt hatte, hörte es beim erstmaligen Besuch einer lutherischen Kirche singen. Da war ihm zumute, als spräche jemand zu ihm: „Wirf alle deine Sünden auf das Lamm Gottes!" „Ich schwamm", so erzählt er selbst, „in Freudentränen. Ich sah im Geiste JEsum, als sähe er mich freundlich an und fragte mich: ‚Willst du noch durch deine eigene Gerechtigkeit selig werden?' ‚Nein, nein, HErr JEsu!' erwiderte ich.

‚Schau' her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'.'"

Wie manchem Christen ist dies Lied ein Labsal und eine Erquickung gewesen im dunkeln Todestale! Ein Prediger geriet in schwere Anfechtung wegen seiner Amtssünden. Es wäre, meinte er, ratsamer für ihn gewesen, er wäre ein einfacher Tuchmacher geworden als ein Prediger des Evangeliums; dann hätte er keine so schwere Last der Verantwortung auf seiner Seele und könnte ruhiger von hinnen scheiden als jetzt, da so viele unsterbliche Seelen auf seinem Gewissen lägen. „Wie werde ich", sprach er, „für alles Rechenschaft ablegen können? Wie anders", setzte er hinzu, „als mit den Worten:

Schau' her, hier steh' ich Armer!"

Reich an Segensspuren sind insonderheit die zwei letzten Verse dieses Liedes. Das Sterbegebet:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Ängsten
Kraft deiner Angst und Pein!

hat schon viele Sterbende getröstet und ihre Seele zum Himmel begleitet.

Als im Jahre 1798 für Christian Friedrich Schwartz, der mit so großem Segen von 1750 an als Missionar auf der malabarischen Küste Ostindiens gearbeitet hatte, die Zeit des Abscheidens gekommen war, standen seine malabarischen Gehilfen um sein Sterbebett, auf dem er noch allen, die um ihn waren ein treuer Lehrer und ein Beispiel der Demut, des Glaubens, der Geduld und der Hoffnung war. Als er nun das Nahen des Todes fühlte, rief er: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du getreuer Gott!" worauf ihm dann die malabarischen Missionsgehilfen in ihrer Sprache die letzten Verse dieses Liedes zum Todesschlafe sangen. Öfters stimmte er noch mit ein, bis sein Odem ausging und er dann in den Armen seiner treuen und herzlich dankbaren Mitarbeiter verschied.

Bei der letzten Zeile dieses Liedes: „Wer so stirbt, der stirbt wohl" mag wohl Gerhardt das denkwürdige Wort Luthers vorgeschwebt haben, das dieser, als er im Jahre 1542 vom Begräbnis seines dreizehnjährigen, von ihm herzlich geliebten Töchterleins Magdalena kam, zu Melanchthon sagte: „Wenn das Kind sollte wieder lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen, so wollt' ich's nicht annehmen. O, wer so

stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben!" Das Mägdlein hatte ihm kurz vor ihrem Verscheiden, als er sie fragte: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bliebest gern hier bei deinem Vater und ziehest auch gern zu jenem Vater?" geantwortet: „Ja, herzer Vater, wie Gott will!" und war dann im kindlichen Glauben verschieden. Darum hat auch Luther, so tief betrübt er auch über ihren Verlust war, dem Wittenberger Volk, das ihm sein Mitleid über seine Betrübnis ausdrückte, erklärt: „Es soll euch lieb sein; ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen! O, hätten wir einen solchen Tod! Solch Ende wollt' ich auf diese Stunde annehmen." Und als das Töchterlein in den Sarg gelegt worden war, sprach er: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen! Du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne."

Unser Heiland gebe auch uns, wenn unser Stündlein kommt, eine selige Heimfahrt! Darum bitten wir ihn und sprechen:

Ich danke dir von Herzen,
O JEsu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gib, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sei!

Lutherworte für Notzeiten.

Wir sind alle zum Tode gefordert, und es wird keiner für den andern sterben, sondern jeder muß in eigener Person geharnischt und gerüstet sein, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. Wir können wohl einer dem andern in die Ohren schreien, ihn trösten und zu Geduld, Streit und Kampf ermahnen, aber kämpfen und streiten können wir nicht für ihn, sondern es muß jeder selbst auf seine Schanze sehen und sich mit den Feinden, dem Teufel und Tode, messen und allein mit ihnen im Kampf liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir.

* * *

Jeder richte sein Leben und alle seine Taten so ein, daß er gewiß ist, sie gefallen Gott, und lebe also, daß er immer zum Tode bereit ist. Diese Gewißheit können wir aber niemals aus unsern Werken schöpfen, sondern nur der Glaube versichert das Herz, daß es Gott gefällt, obgleich es manches tut, was Gott mißbilligt, wie es ja oft geschieht; denn mit dem Leben des Menschen ist es ja so bestellt, daß er manches tut, was er gern nicht getan hätte.

* * *

Gottes Wort und Werk hält man immer für unmöglich, ehe es geschieht. Dennoch aber geschieht es und geht über die Maßen leicht und mühelos zu, wenn es ins Werk kommt. Vorher aber soll man es nicht wissen noch verstehen, sondern glauben.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Kirchengesangbuch für Evangelisch-Lutherische Gemeinden Ungeänderter Augsburgischer Konfession, darin des sel. D. Martin Luthers und anderer geistreichen Lehrer gebräuchlichste Kirchenlieder enthalten sind. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Mittelformat. Schulausgabe mit Anhang, MCA. 520 Seiten 4×6, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 80 Cts.

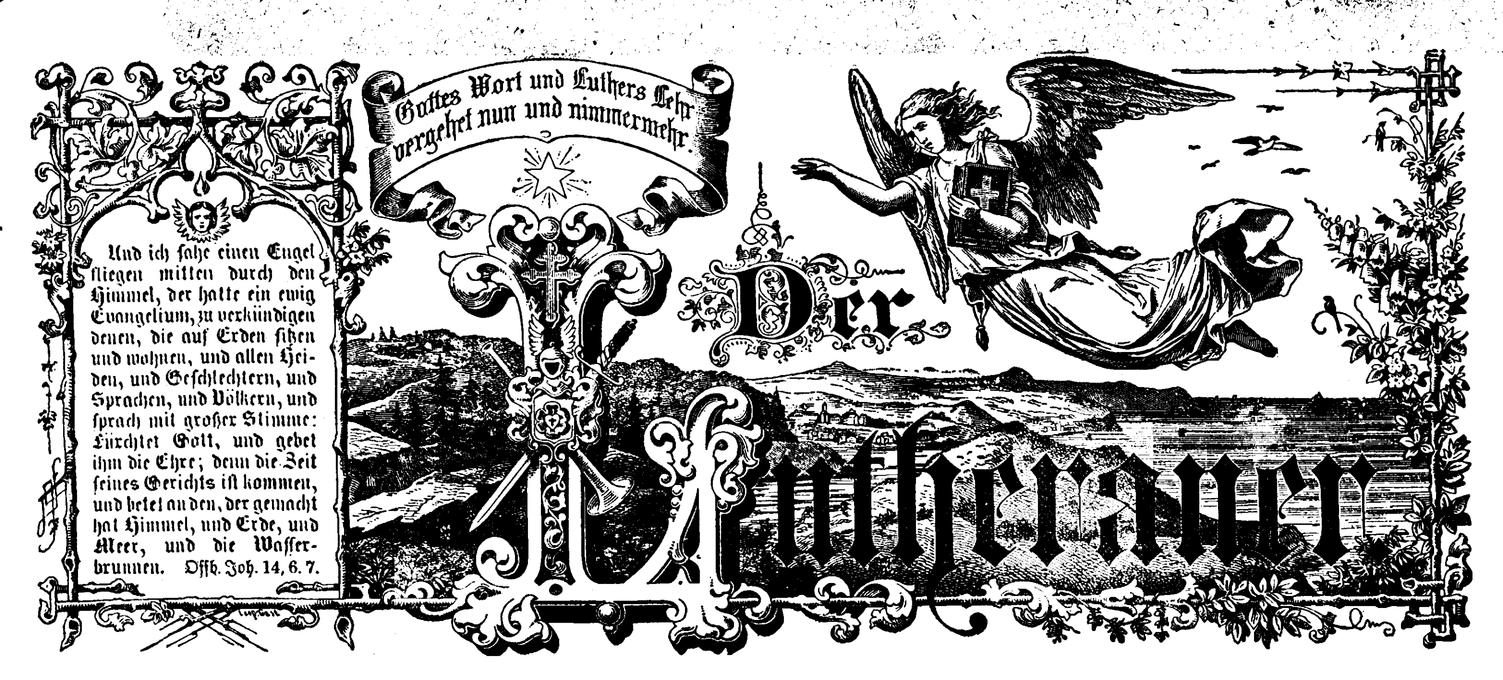
Dies ist die revidierte und vermehrte Ausgabe unsers Synodalgesangbuchs. Damit diese beiden Ausdrücke richtig verstanden werden und nicht etwa die Besorgnis entsteht, daß die Lieder verändert worden sind, fügen wir gleich hinzu, daß sich die Revision nicht auf den Text der Lieder bezieht. Die 443 Nummern des Gesangbuchs sind unverändert belassen worden. Die Revision bezieht sich nur auf Äußerlichkeiten. Die heute geltenden Sprach- und Rechtschreiberegeln sind beobachtet, die Melodienangaben sowie die Mitteilungen über den Dichter, die Entstehungszeit und den ersten Druck eines Liedes sind dem Stande der heutigen Forschung gemäß verändert, altertümlichen Ausdrücken ist eine Erklärung beigefügt worden. Die Vermehrung besteht darin, daß 43 Lieder und 36 Antiphonen neu hinzugefügt worden sind, doch so, daß die bisherige Ordnung und Numerierung nicht gestört worden ist, so daß die alte Ausgabe des Gesangbuchs nicht einfach beiseitegeschoben worden ist, sondern weiter gebraucht werden kann; die neuen Lieder und Antiphonen wird man später auch als ein besonderes kleines Heft bekommen und in die alte Ausgabe des Gesangbuchs legen können. Während man in betreff der Hinzufügung der hier neu dargebotenen Lieder und Antiphonen verschiedener Meinung sein kann, und wir tatsächlich anderer Meinung sind, so ist das genaue biographische Verzeichnis der Dichter unserer Kirchenlieder eine sehr schätzenswerte Beigabe. Auch die Mitteilung unserer Gottesdienstordnung am Anfang des Buches wird vielen willkommen sein. Der Anhang enthält, wie bisher, eine Anzahl Gebete und kurze Formulare für Nottaufen, den Kleinen Katechismus, die drei alten Glaubensbekenntnisse, die Augsburgische Konfession mit einer kurzen, lesbaren Vorbemerkung, die Episteln und Evangelien des Kirchenjahres mit dem sehr willkommenen Verzeichnis anderer, neuerer Perikopen, die Leidensgeschichte in einer viel zweckentsprechenderen Einteilung und einen mit Recht verkürzten Bericht über die Zerstörung der Stadt Jerusalem. Die vorliegende Ausgabe ist das sogenannte Mittelformat und ist in verschiedenem Einband mit und ohne Anhang und infolgedessen zu verschiedenem Preis zu haben, worüber später Mitteilung gemacht werden wird; das Taschenformat soll im Laufe des Sommers fertiggestellt werden. L. F.

The Christian Church Year in Chorals. For a capella male chorus or quartet. Compiled and edited by *Carl A. Pfatteicher.* Carl Fischer, Cooper Square, New York. 55 Seiten 7×10½. Preis: 75 Cts.

Der Herausgeber dieser Sammlung ist uns sonst unbekannt, stammt vermutlich aus lutherischen Kreisen des Ostens. Aus dem Titelblatt ersehen wir noch, daß er ein M. A. der Harvard University ist, gegenwärtig "Director of Music" an der Phillips Andover Academy, und daß er dieses Heft dem Chor dieser Anstalt und dem Chor an der Harvard University gewidmet hat. Das gibt zu denken. Während so manche, die sich lutherisch nennen, den einzigartigen altlutherischen Choral geringschätzen, wenden sich andere von den vielfach geringwertigen Melodien ihres eigenen Kreises ab und heben die lutherischen Choräle hoch. So sagt denn auch der Herausgeber dieser Sammlung mit Recht: "No finer examples of church music in its original purity and beauty are in existence than the glorious old chorals that have been handed down from generation to generation. ... It may justly be claimed that a choral, artistically rendered, is a finer art product than many a so-called anthem with its variegated solos, duets, trios, etc." Er bietet hier 75 Choräle, fast sämtlich aus der lutherischen Kirche stammend, meistens in dem alten Satz, aber doch auch in diesem Punkte öfters etwas abweichend und eine andere Weise darbietend. Die Anordnung ist nach dem Gang des Kirchenjahres getroffen, bietet darum gerade auch für einen gelegentlich veranstalteten Gesangsgottesdienst eine reiche Auswahl. Nur englische Worte sind beigefügt, doch läßt sich der deutsche Text meistens leicht unterlegen. Man kann die Sammlung auch in sechs Abteilungen beziehen, jede für 12 Cents. L. F.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt. Choral für Männerchor von Fritz Reuter, 126 N. Washington St., New Ulm, Minn. 3 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.; Porto extra.

Im Anschluß an die vorstehende Besprechung lenken wir die Aufmerksamkeit auf diesen Chorsatz. Professor Reuter hat sich schon wiederholt auf diesem Gebiete betätigt, und dieser Satz ist ihm besonders gut gelungen. Er bietet zwei Bearbeitungen, eine in ganz einfacher, die zweite in figurierter Form mit sehr schöner, selbständiger Stimmenführung. Beide Bearbeitungen, von einem größeren Chor gesungen, müssen mächtig wirken, der erste Vers etwa in der einfachen, der achte in der figurierten Bearbeitung. Das Stück ist dem Studentenchor unsers hiesigen Seminars gewidmet und wird von diesem im Mai gesungen werden. Deutscher und englischer Text ist untergelegt. — Vorstehendes war schon im Satz, als uns die Post zwei neue Reutersche Kompositionen brachte. Die eine ist eine charakteristische, dem schlichten, aber machtvollen Texte entsprechende Melodie zu dem vorreformatorischen Choral „Christ ist erstanden" (in dreifacher Bearbeitung, für Männerchor, gemischten Chor und dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor, mit deutschem und englischem Text, je 2 Seiten 7×10½,



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 26. März 1918. **Nr. 7.**

Ein Heilandswort für unsere Konfirmierten.

Siehe, ich komme bald! Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!
Offenb. 3, 11.

Dieses Wort hat einst der Heiland nach seiner Himmelfahrt an den Engel, das heißt, Bischof oder Pastor, der Gemeinde zu Philadelphia in Kleinasien schreiben lassen. Es war ihm und seiner Gemeinde vermeint. Diesen Christen hatte der HErr eben erst ein gutes Zeugnis ausgestellt: „Du hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet", Offenb. 3, 8. Er hatte ihnen versprochen: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis", Offenb. 3, 10. Da möchtet ihr wohl denken, diese Leute brauchten doch keine Ermahnung mehr; und doch gibt der HErr ihnen gleich darauf die eindringliche Mahnung: „Halte, was du hast!" Euch hat der Heiland auch herrliche Verheißungen gegeben; ihr habt sie gelernt: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi", Phil. 1, 6; aber die hat er euch nun nicht zu fleischlicher Sicherheit gegeben. Ihr habt auch die Ermahnung nötig: „Halte, was du hast!" Gerade diese Ermahnungen eures Heilandes gehören mit zu den Mitteln, wodurch er seine Verheißung an euch hinausführen und sein Werk vollführen will. Laßt uns diese Ermahnung bedenken! Jedes Wort ist wichtig.

„Siehe, ich komme bald!" „Siehe", das heißt, merkt euch das, was ich sage; es ist wichtig. „Ich komme." Laßt euch nicht einreden, daß alles bleiben werde, wie es von Anfang gewesen ist, daß mit dem Tode alles aus sei, und daß es keine Wiederkunft Christi gebe. Nein, ich komme, und zwar nicht wieder liegend in der Krippe, arm, sondern auf den Wolken des Himmels, herrlich, nicht um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sondern um alles zu vollenden, um zu richten die Lebendigen und die Toten. Ich will der gottlosen Welt ein Ende machen und die Meinen auf immer von allen Übeln befreien. Dazu komme ich, und ich komme b a l d. Zwar teile ich euch nicht Zeit und Stunde mit, aber es währt nicht mehr lange. Die Zeit des Evangeliums ist die letzte Gnadenfrist. Bald werdet ihr mich sehen als Richter vom Himmel kommen in großer Kraft und Herrlichkeit. Also seid nicht sicher, schlaft nicht wie die törichten Jungfrauen, sondern seid wacker, wachsam allezeit und betet!

Aber diese Worte sagt der HErr auch den Seinen zum Trost. Es währt nicht mehr lange; darum verzagt nicht, werdet nicht verdrossen, wenn ihr um eures Christentums willen Spott und Verachtung erfahren und, um das zu halten, was ihr habt, schwer kämpfen müßt! Es ist ja nur um eine kurze Zeit zu tun; ich komme bald, euch vom Kampf zum Sieg zu führen.

Das ist es, was der HErr seiner Ermahnung vorausschickt, um sie euch recht wichtig zu machen und euch zur Ausdauer zu ermuntern.

Und nun folgt die Ermahnung selbst: „Halte, was du hast!" Ist das alles? werdet ihr fragen. Wem noch der Ernst der Worte: „Siehe, ich komme bald!" in den Ohren klingt, der hätte wohl etwas anderes erwartet. Ihr hättet vielleicht gemeint, jetzt müsse es weiter heißen: Nun ringt und kämpft, rennt und lauft, schafft und erwerbt noch dieses oder jenes, werdet noch erst ganz andere Menschen, als ihr seid! Aber es folgen nur die Worte: „Halte, was du hast!" Fürwahr, das ist kein unbilliges Verlangen. Wer so viel und so Großes gegeben hat, sollte doch wohl ein Recht haben zu fordern, das nun auch zu halten. Aber was ist es denn, was wir haben? Ihr wißt es, Kinder, was der Heiland euch schon in der Taufe geschenkt hat. Ihr habt den Spruch gelernt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu; denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen", Gal. 3, 27. Christum habt ihr angezogen; also den sollt ihr halten und damit alles das, was ihr an ihm und durch ihn habt: Vergebung der Sünden, Freiheit vom Gesetz, Kindschaft bei Gott, Erbschaft des ewigen Lebens, auch Kraft zum Kampf gegen die

Sünde und gegen den Teufel und Lust, Trieb und Neigung zu neuem, gottwohlgefälligem Leben.

Aber ist das nicht doch sehr viel, was wir halten sollen? Gewiß ist das viel. Aber wollt ihr deswegen unwillig sein, daß euch so viel gegeben ist? Und es ist so einfach mit dem Halten aller dieser Güter. Alle diese Gaben, die ihr in der Taufe empfangen habt, hängen zusammen wie die Glieder einer Kette. Haltet ihr nun ein Glied, einen Ring, in der Kette, so haltet ihr damit die ganze Kette; andererseits, laßt ihr eins los, so verliert ihr damit alle.

Aber ist denn Gefahr vorhanden, daß uns diese Güter genommen werden? Die Gefahr ist groß. Es gibt Feinde, die euch diese Güter rauben wollen, nicht weil sie dieselben haben möchten, sondern weil sie sie euch nicht gönnen. Die alte Schlange, der Teufel, die zu Eva kam und ihr alles raubte, geht immer noch darauf aus, euch zu betrügen und diese herrlichen Güter euch zu rauben. Der Teufel wird euch viel zusetzen, euch in Sünde, Schande und Laster zu stürzen; er wird euch die Herrlichkeit der Welt recht lieblich vormalen; und die gottlose Welt wird ihm dabei behilflich sein. Und auch an euch selbst habt ihr noch das böse Fleisch, das so gern auf die Einflüsterungen des Satans und der Welt hört. Diese Feinde werden alles daransetzen, euch zu rauben, was ihr habt, indem sie euch vom Wort Gottes abzuwenden und euch bald in diese, bald in jene Sünde zu stürzen suchen werden, so daß ihr den Frieden mit Gott, die Gewißheit der Vergebung der Sünden und eure Gotteskindschaft verliert. Hütet euch vor dem geselligen Verkehr mit der Welt! Bedenkt, wie es dem Petrus erging, als er sich unter die gottlosen Knechte und Mägde mengte, und wie bald ihn diese dahin brachten, daß er sich von seinem Heiland lossagte! Hütet euch vor den Anfängen der Sünde! Denkt an David, als er seine Blicke auf die Bathseba richtete! Hätte er sofort seinen Blick abgewandt und der bösen Lust im Herzen nicht Raum gegeben, so wäre er kein Mörder und Ehebrecher geworden. Das Wort des keuschen Joseph sei stets eure Losung: „Wie sollt' ich denn nun ein solch großes Übel tun und wider Gott sündigen?" 1 Mos. 39, 9. Meidet auch alle falschen Gottesdienste! Betet fleißig: „Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist!" Ps. 51, 12. Es ist jetzt böse Zeit; der Gefahren und Versuchungen sind so viele, und wer der Sünde erst Raum gibt, der wird bald von ihr beherrscht werden und verliert damit, was er hat. Darum ist die Mahnung so wichtig: „Halte, was du hast!"

Freilich, diese Güter könnt ihr nicht mit der Hand, mit der Faust, festhalten, sondern, weil es geistliche Güter sind, nur mit dem Herzen durch den Glauben. Wie ist das zu verstehen? Seht, wie Gott euch diese Güter durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, geschenkt hat, so gibt er euch auch durch die Gnadenmittel Kraft, sie im Glauben zu halten. Sein Wort und Sakrament, die euch sagen von seiner Gnade, von seinem Erlösungswerk, sollt ihr unter brünstigem Gebet fleißig gebrauchen, mit dem Wort Gottes immer umgehen und es reichlich bei euch wohnen lassen, so werdet ihr dadurch immer wieder von neuem Kraft erlangen, im Glauben zu bewahren, was ihr habt, und siegreich zu kämpfen gegen alle Feinde, die euch diese Kleinodien zu entreißen trachten.

Endlich hören wir auch noch einige Schlußworte, die euch zeigen, wie nötig es ist, diese Ermahnung zu beherzigen. Sie lauten: „daß niemand deine Krone nehme". Was ist die Krone? Wir sehen das aus einem Wort St. Pauli, der an Timotheus schreibt: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der HErr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben", 2 Tim. 4, 8. Die Krone ist also die Vollendung des Heils, der Besitz der vollen Seligkeit, Ehre und Herrlichkeit, die der HErr an jenem Tage, wenn er kommen wird, denen geben wird, die da gehalten haben, was sie hatten. Damit sagt der HErr aber auch: Wenn ihr nicht haltet, was ihr habt, wenn ihr euch das nehmen laßt, dann wird euch damit die Krone des Lebens genommen. Sollte euch das nicht bewegen, Fleiß zu tun, daß ihr haltet, was ihr habt? Wie lange wird's noch währen, dann ist das Ende da, dann kommt der HErr. Wollt ihr dann nicht zuschanden werden vor ihm, wollt ihr dann die Krone erlangen, so haltet, was ihr habt! Denkt an das Ende! Krone verloren, alles verloren. Und will euch hier oft angst und bange werden, brechen die Stürme der Anfechtung und Versuchung mit Macht über euch herein, so heftet das Auge des Glaubens fest auf JEsum. Tut, was der sinkende Petrus tat, ruft und schreit: HErr, hilf uns! und er wird seine allmächtige Gnadenhand auch nach euch ausstrecken und euch zurufen: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! Weiche nicht, denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit", Jes. 40, 10. A. J. Grothe.

Unser Schulwerk in dieser bösen Zeit.

In dieser ernsten Zeit steht in der Welt sehr viel auf dem Spiel. Auch im Reiche Gottes steht viel auf dem Spiel. Unserm ganzen Gemeindeschulwesen drohen in dieser ernsten Zeit große Gefahren.

Es ist notwendig, daß wir klar sehen, wie wir mit unserm Schulwesen dran sind. Wenn es zu einer Entscheidung kommt, müssen wir wissen, ob wir unsere Gemeindeschulen fahren lassen können oder behalten wollen.

Unsere Gemeindeschulen werden wir nun und nimmer fahren lassen, wenn wir überzeugt sind, daß unser Schulwerk des HErrn Werk ist.

Ist unser Schulwerk aus Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so wird es niemand dämpfen können.

Unser Schulwerk ist des HErrn Werk. Es steht freilich nirgends in der Bibel, daß Gemeinden Gemeindeschulen haben sollen. Aber es steht in der Bibel, daß die Christen fest und unbeweglich sein und immer zunehmen sollen in dem Werk des HErrn, 1 Kor. 15, 58.

Das Werk des HErrn ist vielerlei. Ja, gewiß. Auch was in unsern Gemeindeschulen geschieht, ist ein Werk des HErrn. Niemand hat alles, was das Werk des HErrn ist, namhaft gemacht, wenn er das Gemeindeschulwerk nicht miterwähnt hat.

Daß wir in der Gemeindeschule die deutsche Sprache lehren und den Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen beibringen, davon hat der HErr nichts gesagt. Diese Dinge sind nützlich, nötig und gut; aber hieran denken wir nicht, wenn wir von unserm Schulwerk als des HErrn Werk reden.

Die Hauptsache bei unserm Schulwerk ist

der Unterricht in der christlichen Lehre und die Erziehung der Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Das ist des HErrn Werk. Das hat Gott geboten. Das steht in der Bibel.

JEsus spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!" Mark. 10, 14. Zu JEsu kommen Kinder, wenn sie mit seiner Lehre bekannt werden und in ihm den Heiland finden. Wer dazu hilft, tut des HErrn Werk. Wer sie davon abhält oder es ihnen schwer macht, der „wehrt ihnen".

Der Apostel Paulus schreibt: „Ihr Väter, . . . ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn", Eph. 6, 4. Man zieht Kinder in einem Hause auf, nicht wenn sie nur eine oder zwei Stunden in der Woche im Hause sein dürfen, sondern wenn das Haus ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist. Wenn Kinder auferzogen werden sollen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, müssen sie darin zu Hause sein.

Die Pflicht solcher Erziehung liegt nicht allein auf den Eltern. JEsus sagt zu Petrus: „Weide meine Lämmer!" Joh. 21, 15. Damit beruft er ihn zum Amt des Worts an den Kindern. Das Amt des Worts hat die ganze Gemeinde. Darum ist es Pflicht der ganzen Gemeinde, die Lämmer der Herde zu weiden, die Kinder im Wort zu erziehen.

Die christliche Erziehung der Kinder kann im Hause geschehen. Da soll sie auch geschehen. Sie soll auch in der Kirche geübt werden.

Am besten aber kann bei uns die christliche Erziehung der Kinder in einer Gemeindeschule ins Werk gesetzt werden. Das wissen selbst viele, die es nicht zugeben wollen. In die Schule gehen unsere Kinder auf jeden Fall. Sie bringen die beste Zeit ihrer Jugend in Schulen zu. Fast alles, was sie lernen, lernen sie dort. Die Schule ist die Hauptsache für ihr ganzes Leben.

Fehlt in der Schule der christliche Unterricht und die christliche Zucht, so fehlt das Hauptstück in der Hauptsache. Wenn bei unsern Verhältnissen die christliche Erziehung irgendwohin gehört, dann gehört sie in die Schule.

Aber in die Schulen des Staats gehört die christliche Erziehung nicht. Dem Staat ist das Regieren anbefohlen, aber nicht das Amt des Worts. Das Amt des Worts ist Sache der christlichen Gemeinde. Darum ist auch die christliche Erziehung Sache der Gemeinde.

Die christliche Gemeinde muß eine Gemeindeschule haben, wenn sie die christliche Erziehung ihrer Kinder aufs beste besorgen will. Es bleibt nichts anderes übrig. Wer von einem besseren Mittel weiß, der teile es mit.

Mittel, die nicht so gut sind, hat man schon viele erfunden. Solche Mittel sind nur für Notfälle.

Das Werk des HErrn tut man, wo man kann, auf die bestmögliche Weise. Auf notdürftige Weise tut man des HErrn Werk nur, wo man es nicht besser tun kann.

Zur Not könnten wir auch ohne Gemeindeschulen fertig werden. Ganz gewiß! Wir könnten auch ohne Kirchen fertig werden und unsere Gottesdienste unter Bäumen oder sonstwo abhalten. Wir könnten auch ohne Häuser fertig werden und in Höhlen wohnen.

Die Frage ist nicht, ob wir ohne Gemeindeschulen fertig werden können.

Die Frage ist, ob wir ohne Gemeindeschule fertig werden müssen.

Erst wenn eine Gemeinde sagen kann: Bei uns ist ein Notfall vorhanden; wir können des HErrn Werk der Kindererziehung nicht in einer Gemeindeschule besorgen; es läßt sich bei dem besten Willen nicht machen — erst dann ist es zu entschuldigen, wenn sie sich mit einem notdürftigen Ersatzmittel begnügt.

Wer selber Notfälle schafft, oder wer sich mit Notmitteln behilft, wo keine Notfälle vorhanden sind, der tut des HErrn Werk lässig.

Es gibt viele, die des HErrn Werk lässig tun. Viele wollen von einem Gemeindeschulwesen nichts wissen. Darauf weisen manche hin und meinen, weil so viele Gemeinden keine Gemeindeschulen hätten, sei das Schulwerk nicht so wichtig. Was wollen wir uns so viel Mühe machen, sagen sie, wenn andere ganz gut ohne diese Mühe fertig werden? Merkwürdige Rede! Das Versäumnis vieler hebt die Pflicht des einzelnen nicht auf.

Es wird auch niemand bei der christlichen Erziehung ohne Gemeindeschule wirklich fertig.

Ohne Gemeindeschule kommt es mit der christlichen Erziehung der Kinder gewöhnlich kaum über den Anfang hinaus. Oft kommt es nicht einmal so weit. Von Fertigwerden kann gar keine Rede sein. Fast überall klagt man über eine mißratende Jugend. Wo die Gemeindeschule fehlt, kann es kaum anders sein.

Und wie eine Gemeinde mit dem HErrn fertig werden will, wenn sie ohne Not sein Werk liegen läßt, ist schwer zu sehen.

Wer wollte sich eine solche Gemeinde zum Vorbild nehmen? Wo würde des HErrn Werk bleiben, wenn wir denen folgen wollten, die es in dem genannten Stücke nicht tun?

Wir müssen aber auch wissen, wie wir es mit unserm Schulwerk halten wollen.

Man möchte in dieser bösen Zeit vielerorts uns nur zu gern unsere Gemeindeschulen nehmen. Wenn das gelingt, wird sich niemand mehr darüber freuen als der Satan. Wollen wir in irgendeiner Weise die Hand dazu bieten, daß ihm diese Freude gemacht werde? Wollen wir des HErrn Werk fahren lassen?

Wir werden unsere Gemeindeschulen verlieren, wenn wir sie verlieren wollen.

Sonst nicht! K. Kretzschmar.

Unsere Synode.

Die erste Versammlung und ihr erster Leiter.

Die Konstitution, die der zu gründenden Synode zur Beratung und Annahme vorgelegt werden sollte, war entworfen, wie wir in der vorigen Nummer des näheren geschildert haben. Nun kam der große, für die Folgezeit so bedeutungsvolle und wichtige Schritt. Im Jahre 1847, am 26. April und den folgenden Tagen, hielt die Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten ihre erste Versammlung in Chicago ab unter dieser Konstitution. Zwölf Pastoren mit ihren Gemeinden hatten durch Namensunterschrift sie angenommen, und diese Pastoren mit ihren Gemeindedeputierten waren die stimmberechtigten Glieder der Synode; außerdem hatten 10 Pastoren und 2 Kandidaten die Konstitution unterzeichnet, und diese waren beratende Glieder, die wohl Rederecht, aber nicht Stimmrecht besaßen. Zum Präses für einen Termin von drei Jahren wurde

P. C. F. W. Walther erwählt, für den zweiten Termin P. F. C. D. Wyneken, und als am Ende seines Termins die vier Synodaldistrikte sich bildeten — der Westliche, Östliche, Mittlere und Nördliche —, wurde er immer wieder als Präses der Allgemeinen Synode erwählt, bis er 1864 entschieden eine Wiederwahl ablehnte, nachdem er auf Ersuchen der Synode sein Amt seit 1863 weitergeführt hatte. Auf ihn folgte wieder Walther bis 1878, nach ihm P. H. C. Schwan bis 1899, nach ihm D. F. Pieper bis 1911; seitdem ist P. F. Pfotenhauer Präses.

Glied der Synode kann nur werden und bleiben, wer die kanonischen Bücher der Heiligen Schrift als Gottes Wort erkennt und sich zu den Symbolischen Büchern der lutherischen

Die
Verfassung
der
deutschen evangelisch-lutherischen
Synode
von
Missouri, Ohio und andern Staaten,
nebst
einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen.

———o———

St. Louis, Mo.
Gedruckt bei Weber & Olshausen.
1846.

Titelblatt der ersten Synodalkonstitution.

Kirche bekennt und sich dieser Regel in seiner kirchlichen Handlungsweise (Praxis) unterwirft. Die Synode kann von ihren Gliedern nur verlangen, was Gottes Wort verlangt; andere Beschlüsse werden für die Gemeinden erst dann bindend, wenn die Gemeinden selbst sie zu den ihrigen machen. Diese Artikel bilden die Grundlage, worauf das Synodalgebäude errichtet ist, worauf es noch heute ruht, wenn auch in diesem und jenem Nebensächlichen nach Bedarf Veränderungen oder Erweiterungen eingetreten sind.

Mochten auch im Anfange manche Gemeinden Bedenken tragen, sich der Synode anzuschließen, aus Sorge, daß eine Art Kirchenregiment sich dahinter verstecke, und sie ihrer kirchlichen Freiheit verlustig gehen möchten, so sind doch diese Bedenken von Jahr zu Jahr mehr und mehr geschwunden. Es ist wahr, daß der Anschluß an die Synode nicht auf göttlichem Gebote beruht. Es ist dies ein Mittelding. Es kann eine Gemeinde ohne Synodalverbindung sein, unabhängig, einzeln, für sich bestehen und doch eine wahrhaft lutherische Gemeinde sein. Der Anschluß an eine Synode ist von Gott nicht geboten, aber auch nicht verboten. So irrig es auch ist, zu behaupten, daß eine Gemeinde sich an die Synode anschließen müsse, so ist es doch nicht weniger irrig, zu behaupten, daß eine Gemeinde ohne Zusammenhang mit andern Gemeinden, independentistisch abgesondert, bleiben sollte. Viele Gründe sprechen vielmehr für den Zusammenschluß von Gemeinden zu einem Synodalverband, wie solche der erste Paragraph der Synodalkonstitution aufzählt. Viele Dinge dienen zum Wohl der Kirche, die eine einzelne, für sich bestehende Gemeinde nur unvollkommen oder gar nicht ausführen kann.

Die Synodalverfassung ist also nicht eine göttliche, sondern eine menschliche Ordnung, die in christlicher Freiheit auch mit einer andern Verfassung vertauscht werden könnte. Wir sehen auch aus der Geschichte, wie in der Kirche die Regierung von Verbänden christlicher Gemeinden unter verschiedenartiger Verfassung geschehen ist. Warum haben sich nun wohl unsere Väter gerade für die Synodalverfassung entschieden? Am nächsten hätte wohl die Konsistorialverfassung gelegen, unter der Walther selbst und andere mit ihm in Deutschland gelebt und amtiert hatten. Aber die trübseligen Erfahrungen, welche die Sachsen unter dieser Verfassung gemacht hatten, ließen sie jedenfalls bei der Wahl nicht in Betracht kommen. Es ließe sich wohl annehmen, daß nach dem Vorbilde der deutschen Konsistorien, doch ohne deren Auswüchse, ein lutherisches Kirchenwesen unter einer Behörde, die aus Pastoren und Gemeindegliedern besteht und aus einer Wahl der zuständigen Gemeinden hervorgegangen ist, gar wohl bestehen könnte. Wenn freilich lutherische Fürsten gleichsam als oberste Landesbischöfe die Konsistorien einsetzten, so war dies eine Anmaßung, ein Übergriff in die Rechte der Gemeinden. Wenn nun gar ein katholischer Fürst das Kirchenregiment über lutherische Gemeinden führte und das Konsistorium bestellte, so war dies ein Monstrum kirchlicher Verfassung, eine Ungeheuerlichkeit. Eine bischöfliche Kirchenverfassung wäre in einer lutherischen Gemeinschaft Amerikas auch möglich gewesen. Sie ist mit dem Luthertum nicht unverträglich. Es ist bekannt, daß sie in den skandinavischen Ländern auch nach der Reformation beibehalten worden ist. Ja, unsere Väter zur Zeit der Reformation haben sich in den Schmalkaldischen Artikeln bereit erklärt, daß sie sogar den Papst als obersten Bischof anerkennen wollten, wenn er das Evangelium zulassen und nach menschlichem Recht als oberster Bischof gelten wollte. Das waren freilich Bedingungen, die der Papst nicht zugestehen konnte, ohne aufzuhören, Papst zu sein.

Aber von allem andern abgesehen, konnte offenbar nach dem Bankerott des Bischoftums Stephans, des Anführers der sächsischen Auswanderer, von Einführung einer bischöflichen Verfassung nicht mehr die Rede sein. Wenn nun Walther sich für die Synodalverfassung entschied, so ist dafür sicherlich nicht, wie manche gemeint haben, die republikanische Verfassung unsers Landes maßgebend und bestimmend gewesen. Ebensowenig konnten die vorhandenen Synodalbildungen hier und in Deutschland ihn verlocken, ihrem Vorbilde zu folgen; denn diese hätten höchstens als abschreckende Beispiele wirken können. Nein, Walther und seine Freunde haben sich für die Synodalverfassung entschieden, weil sie nach reiflicher Prüfung zu der Über-

zeugung gelangt waren, daß das Ziel eines Kirchenkörpers, die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche, unter Wahrung der christlichen Gemeinderechte am besten durch eine Synodalverfassung erreicht werden könne. Und sie haben sich nicht getäuscht. Die siebzigjährige Geschichte unserer Synode legt Zeugnis dafür ab, daß die Wahl der Väter eine weise gewesen ist.

Das Haus war gezimmert, der Kirche des reinen Worts ein wohnliches Heim in der Neuen Welt bereitet. Werfen wir nun einen Blick auf die Männer, die an und in diesem Haus gearbeitet haben.

Es war dieser Bund von Männern wie eine geistliche Brüderschaft, wohl verschieden an Gaben, auch am Maß der Gaben, aber erfüllt von demselben Geiste, von Liebe zum HErrn, von Begeisterung für die göttliche Wahrheit, von selbstverleugnender Arbeitslust für die Kirche Gottes. Der HErr der Kirche teilt seine Gaben verschieden aus, dem einen diese, dem andern jene; sie sind aufeinander angewiesen, sich zu ergänzen; darum ist es dem Willen des HErrn gemäß, daß seine



H. C. Schwan.
Geb. 5. April 1819, gest. 29. Mai 1905.



G. H. Löber.
Geb. 5. Jan. 1797, gest. 19. Aug. 1849.

Diener sich zusammenschließen zu gemeinsamem Werk, damit sich die Gaben erweisen zu gemeinem Nutzen auch in weiteren Kreisen. Nur einer ist's, in dem die Fülle aller Gaben vorhanden war: er, der sich durch sein Blut seine Gemeinde erworben hat. Als er aber seine Apostel erwählte, wie verschieden waren da die Charaktere, wie mannigfaltig die Gaben! Alle aber sollten seinem Reiche dienen. So finden wir auch bei den Gründern und Vätern unserer Synode eine große Verschiedenheit der Charaktere, eine große Mannigfaltigkeit der Gaben. Es war eine Tafelrunde von ausgezeichneten Männern, die wohl nur in der Reformationszeit ihr Gegenstück findet. Es war eine edle, heilige Schar, die nach altem Vorbild mit einer Hand rüstig Zions Mauern baute, mit der andern das Schwert des Geistes schneidig führte zur Abwehr der Feinde.

Lassen wir sie an unserm Geiste vorüberziehen! An der Spitze steht unbestritten C. F. W. Walther, von Freund und Feind als Führer anerkannt. Erst auf der Universität schlägt ihm die selige Stunde, daß er zur lebendigen Erkenntnis seines Heilandes kommt, aber erst nach langer, trübsalsvoller Zeit, in schweren, heißen Anfechtungen sich seiner fröhlich freuen lernt. Nächst der Heiligen Schrift findet er in Luther den Lehrer wahrer Theologie. In dieser Schule gebildet, ist er imstande, die durch Stephan eingeführten Sachsen auf den rechten Weg zu weisen. In wie mancher Hinsicht hat er dann der Synode gedient! Er steht vor unserm Auge auf der Kanzel, wie er in schulgerechter Form und zugleich so herzbeweglich seiner Gemeinde den Heilsweg verkündigt, wie er seine Zuhörer ihren Glauben aufs Wort und immer wieder aufs Wort gründen heißt. Er steht vor unsern Augen auf dem Katheder, wie er seinen Studenten nicht Menschenfündlein der Philosophie, sondern schriftgewaltig die wahre Theologie aus Gottes Wort vorträgt. Er steht vor unsern Augen als Präses, wie er auf den Synoden in volkstümlicher Rede, seine Zuhörer stundenlang fesselnd, die göttlichen Heilswahrheiten darlegt. Er steht vor unsern Augen als Schriftsteller, wie er in den Synodalblättern und in seinen Schriften mit gewandter Feder die wahre, reine Lehre klar und scharf erklärt und die Irrlehre schlagend widerlegt. Er steht vor unsern Augen als Gewissensrat, der unermüdlich in fast zahllosen Briefen in schweren, verwickelten Fällen bereitwilligst Weisung und Rat erteilt. Was haben wir doch diesem teuren Mann alles zu verdanken! Lohn' es ihm Gott!

Neben Walther steht im Vordergrund die ehrwürdige Gestalt des Seniors der Synode, G. H. Löber. Ihm mußte die ihm vorgesetzte rationalistische Behörde trotz Abneigung doch das Zeugnis geben, daß er in seiner „Amtsführung sich durch die Schriftmäßigkeit und Erbaulichkeit seiner öffentlichen Vorträge sowie durch Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue neben einem musterhaften Lebenswandel durchaus als wackerer Geistlicher erwiesen“ habe. Der mit den Sachsen ausgewanderte, dann aber nach Deutschland zurückgekehrte Dr. Vehse gedenkt dankbar der Predigten P. Löbers und schreibt über ihn: „Er genoß in Altenburg, seinem Vaterlande, eine durchgehende Verehrung; jede Lästerung mußte verstummen, wenn man sein amtliches und Familienleben in Eichenberg sah. Aller Herzen, und nicht bloß die unserer Gemeinde, flogen ihm auch in Amerika entgegen. . . . Die Würde seiner Haltung, seine sanfte und liebliche Stimme, das durchaus Anspruchslose seines ganzen Wesens mußte einnehmen.“ Er war eine Johannesseele, mild und sanft und doch entschieden und fest. Er wußte das Wort der Wahrheit recht zu teilen; er verstand die hohe Kunst, mit dem Gesetz die Herzen zu zerschmettern und die Zerschlagenen mit dem Evangelium wieder aufzurichten. J. S.

Nachrichten aus Südamerika.

Die Briefe, die kürzlich aus Südamerika eingelaufen sind, bringen traurige Botschaft. Unsere Lehranstalt in Porto Alegre ist geschlossen. Unsere Gemeindeschulen haben mit wenigen Ausnahmen ihren Unterricht eingestellt, weil der Gebrauch der deutschen Sprache fast gänzlich verboten ist. Auch die deutsche Predigt in den Gottesdiensten ist untersagt. Da unsere Gemeindeglieder der Regel nach nur geringe Kenntnisse in der portugiesischen Sprache besitzen, so stehen unsere Kirchen leer, und die öffentliche Predigt ist in Brasilien zeitweilig fast ganz verstummt.

Unsere dortigen Synodalbeamten sind bei dem Kriegsamte vorstellig geworden; sie haben gezeigt, daß unsere Mission in Südamerika rein amerikanisch ist, und daß unsere Synode nichts mit der deutschen Staatskirche zu tun hat. Wohl

hat der General in Porto Alegre Milderung der Verordnungen in Aussicht gestellt; doch ist wenig zu erhoffen, solange der Krieg währt.

Unsere Pastoren versuchen nun trotz der großen Hindernisse, das Evangelium möglichst an den Mann zu bringen. So sind sie fleißig an der Arbeit, Lieder, Gebete und Formulare für heilige Handlungen ins Portugiesische zu übersetzen und zu drucken, und werden gewiß durch Hausbesuche und Privatseelsorge ihres Amtes an den ihrer Pflege Befohlenen warten.

Zu obiger Not kommt, daß die Serra, das Gebiet, in dem die Mehrzahl unserer Glaubensgenossen ansässig sind, in diesem Jahre von einer furchtbaren Dürre und Heuschreckenplage heimgesucht ist, und alle Lebensmittel gewaltig im Preise gestiegen sind. Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Missionare in Brasilien sich gegenwärtig in gedrückter Lage befinden und sonderlich unserer Gebete und kräftigen Unterstützung bedürfen. Wir haben unsern dortigen Synodalbeamten telegraphiert, sie sollten während der Zeit des Krieges nach eignem Ermessen handeln und darauf sehen, daß unsere Pastoren und Lehrer keine Not litten; das nötige Geld würde ihnen von uns zur Verfügung gestellt werden. Gewiß werden unsere Gemeinden in Nordamerika nun auch fleißig Kollekten einsenden für ihre Arbeiter im fernen Süden.

Bemerkt sei noch, daß unsere Brüder, seitdem die Herausgabe ihres deutschen Kirchenblatts von der Regierung verboten worden ist, eine kleine portugiesisch-englische Zeitschrift herausgeben. Diese soll unsere Missionare auf dem laufenden halten und sie in ihrer Einsamkeit stärken und aufrichten.

Zu Weihnachten sind vier Kandidaten aus unserm Seminar in St. Louis entlassen worden, um der schreienden Not in Südamerika abzuhelfen. Sie gedachten in Bälde abzureisen. P. Sprengeler wollte sich mit seiner jungen Frau am 9. März einschiffen und war zu dem Zweck nach New York gereist; doch mußte er zu seinem großen Leidwesen von der Weiterreise abstehen, da die neugetroffenen Bestimmungen für den Schiffsverkehr zwischen Nord- und Südamerika derart sind, daß die Einschiffung in New York und die Landung in einem südamerikanischen Hafen kaum möglich ist für unsere Kandidaten, die nicht zu einem kurzen Besuch, sondern um dort zu bleiben, die Reise antreten.

Auch die Nachrichten aus Argentinien sind nicht erfreulicher Natur. In unserm Nordgebiete haben wiederum die Heuschrecken gehaust, und von dem Südgebiete berichtet P. Nicklas folgendes: „Vor vier Wochen hatten wir hier in der ganzen Pampa noch eine gute Ernte zu erwarten. Auf einmal setzte Trockenheit ein, während der Weizen teilweise in der Blüte stand; heiße Winde kamen von Westen, trockneten alles zusammen, und was noch übrig war, wurde von dem starken Frost am 16. November fast vollständig zerstört. In vier Wochen ist die Ernte von 100 auf 30 Prozent gefallen. Viele Bauern brauchen überhaupt nicht zu schneiden, da sie schon das Vieh in den Weizen getrieben haben. Von meinen zehn Gemeinden habe ich nur noch eine, die eine verhältnismäßig gute Ernte erhält, eine andere eine mittelmäßige; die übrigen erhalten gar nichts oder höchstens nur die Aussaat. Wie es hier bei mir ist, so steht es auch in P. Günthers Gemeinden. Etwa drei seiner Gemeinden erhalten eine Ernte, während die andern von demselben Schicksal betroffen sind. Somit wird es ein schlechtes Jahr für unsere Kolonisten geben; doch haben meine Gemeinden bei ihrer überaus großen Armut versprochen zu tun, was in ihren Kräften steht." P. Nicklas schließt seinen Bericht mit der Frage: „Wann werden die beiden Arbeiter für Argentinien kommen?"

Aus obigen Mitteilungen ersehen unsere lieben Christen, daß unsere Kirche in Südamerika, die anfing herrlich aufzublühen, augenblicklich im Staube liegt und von allerlei Wettern heimgesucht wird. Der HErr gebe, daß sie geläutert und gekräftigt aus der Anfechtung hervorgehe!

F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Bemerkenswerte Worte über die Konfirmanden finden sich in „Immanuel", dem Monatsblatt für die evangelisch-lutherische Gemeinde von Metz und Umgegend: „In dieser Zeit vor der Konfirmation muß ich immer mit Trauer beobachten, wie manche Konfirmanden ohne innere Anteilnahme und ohne Ernst ihrer Konfirmation entgegensehen. Sie sehen die Konfirmation als eine Sache an, die abgemacht werden muß, wie man auch andere Sachen abmacht; und die Eltern denken offenbar geradeso. Ahnen sie nicht, welch eine Entwürdigung der Konfirmation das bedeutet, welch einen Schaden sie ihrer Seele zufügen, indem sie sie zur Heuchlerin machen, und welche Gewissensnot sie ihrem Seelsorger bereiten? Die Konfirmation sollte eine durchaus freiwillige Feier sein. Wem die Konfirmation nur eine leere Form, vielleicht gar nur eine Last ist, oder wer nicht glauben kann, was er gelehrt wurde, und nicht geloben mag, was von ihm gefordert wird, oder wer nach der Konfirmation die Kirche nicht mehr zu betreten gedenkt, soll doch von der Konfirmation abstehen. Die Kirche zwingt ihn nicht dazu, die Eltern sollten ihn auch nicht zwingen. Glaube, Bekenntnis, Liebe haben nur Wert, wenn sie auf Freiheit beruhen. Das erwäge, wenn's angeht, in der Zeit vor der Konfirmation. Wenn dann die Konfirmation selber da ist, vermeide man alles Gepränge und alle üppigkeit bei den häuslichen Feiern." — Das sind verständige Worte und kommen doch jedenfalls aus der Staatskirche. An unserer neuen englischen Agende wurde es kürzlich als ein Mangel gerügt, daß sie nicht ein zweites Formular habe für die Konfirmation. „Wir müssen eine Form haben, welche zwar von den Kindern in Wahrheit gebraucht werden kann, die im seligmachenden Glauben stehen, aber denen keine Unwahrhaftigkeit zumutet, die noch nicht zu solchem Glauben erweckt sind." In einer Freikirche sollte doch kein Bedürfnis sein für ein besonderes abgeflautes, wenig sagendes Formular. In einer Landeskirche kann man sich eher ein Bedürfnis dafür denken. Wen man nicht der Liebe nach für einen gläubigen Christen halten kann, der kann eben kein Kandidat für die Konfirmation sein.

E. P.

Die Iowasynode setzt ihre Jubelkollekte fort. Nachdem sie $350,000 gesammelt hat, wird ein Anlauf genommen, die Summe noch einmal zu erreichen. Nahezu $50,000 sind durch die neue Sammlung bereits wieder eingebracht worden. Das „Kirchenblatt" berichtet: „Unsere Jubiläumsuhr war abgelaufen. Sie zeigte in unserm letzten Bericht auf $350,000. Auf der Synode in Dubuque im August letzten Jahres ist sie jedoch wieder aufgezogen worden, und heute erscheint sie nun zum erstenmal wieder. Wir sind mit der Einsammlung unsers Dankopfers immer noch nicht fertig. In mehr als hundert Gemeinden ist die Jubiläumsgabe noch nicht eingesammelt worden, und wir wollen doch allen unsern Gliedern Gelegenheit geben, ein Dankopfer darzubringen für den Segen der Reformation. Das erfordert auch die Ge-

rechtigkeit gegen die Gemeinden, die so bereitwillig ihr Jubiläumsopfer gebracht haben." Das Ziel ist: „Es wäre doch fein, wenn die Uhr noch einmal ganz ablaufen könnte!" E. P.

Farmers' Union. Von dem Sekretär der National Farmers' Union, Mr. Davis, ist einem unserer Pastoren auf Ersuchen der Teil des Protokolls der letzten Nationalversammlung zugeschickt worden, der sich auf Abschaffung des Rituals bezieht. Der Bericht lautet: „Das Komitee für ‚Konstitution und Nebengesetze' lenkte die Aufmerksamkeit auf die vorgeschlagene Veränderung der Konstitution, die die Abschaffung des Gebrauches des Rituals in der National Union und Ausarbeitung eines Business Manual an dessen Stelle in sich schließt. Eine heiße Debatte entspann sich über die Frage der Abschaffung des Rituals. Ohne daß die Frage abgeschlossen wurde, erfolgte Vertagung bis Nachmittag 1.30. In der Nachmittagssitzung wurde die Sache wieder aufgenommen, und um 4.15 schritt man zur Abstimmung. Die Abstimmung ergab folgendes Resultat: Von 38 Delegaten aus 25 Staaten stimmten 24 für und 15 gegen das vorgeschlagene Amendement. Damit war der Vorschlag, das Ritual abzuschaffen, angenommen. Ferner wurde der Vorschlag gemacht, daß ein spezielles Komitee ernannt werde, das ein Business Manual ausarbeiten solle. Dieses Komitee berichtete in einer späteren Sitzung, und sein Bericht wurde angenommen." — Wir bringen diesen Beschluß hiermit zur Kenntnis. E. E.

Eine neue englische Übersetzung des Alten Testaments ist von der Jewish Publication Society herausgegeben worden. Sie soll von den hervorragendsten Gelehrten des amerikanischen Judentums stammen. Nach der Aussage des Rev. Thomas Chalmers lassen sich aber in dieser Wiedergabe des hebräischen Textes Spuren jüdischen Unglaubens finden, indem viele der Stellen, die anerkanntermaßen sich auf JEsum beziehen, ihrer messianischen Bedeutung beraubt worden sind. (Wbl.)

Die Augsburgische Konfession in spanischer Sprache. Wie wir dem *Lutheran* entnehmen, hat unsere Behörde für die Portoriko-Mission soeben die Übersetzung der Augsburgischen Konfession in spanischer Sprache in einem Pamphlet herausgegeben. Da viele Irrtümer Roms, die von der Reformation bekämpft wurden, noch heute bestehen, ist es von außerordentlicher Bedeutung, daß eine so klare Beleuchtung der reinen Lehre der Heiligen Schrift, wie die Augsburgische Konfession sie darstellt, auch in spanischer Sprache zugänglich gemacht worden ist.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Der Papst leidet noch keine Not. Solchen, die das befürchten möchten, zum Trost wird gemeldet: „Einen Beweis des guten Zustandes der Finanzen des Vatikans liefern die unzähligen Geschenke, die der Heilige Vater freigebig den Ländern, Städten, Ortschaften und Personen macht, die unter der Wirkung des Krieges leiden, sowie der Umstand, daß er, um Beschäftigungslosigkeit zu vermeiden, die regelmäßigen Arbeiten im Vatikan und den andern Besitzungen des Heiligen Stuhles fortsetzen läßt und auch neue Unternehmungen, wie das neue Museum in St. Peter, begonnen hat. Der Bericht, daß wegen der Ebbe in der Kasse der Heilige Stuhl gezwungen sei, eine Anleihe in der ganzen Welt aufzunehmen, ist aus der Luft gegriffen. Die regelmäßigen Einnahmen des Heiligen Stuhles aus den angelegten Fonds und aus dem Peterspfennig sind, es ist wahr, wegen des Krieges bedeutend zurückgegangen; aber mehrere reiche Geschenke, vornehmlich von amerikanischen Katholiken, sowie die vom Heiligen Vater eingeführten Sparsamkeitsmaßregeln haben dazu beigetragen, ein Defizit zu verhüten." E. P.

Eine neue Selig- und Heiligsprechung im Gange. Der Bischof von Nevers in Frankreich hat in einem Hirtenschreiben angekündigt, daß der apostolische Prozeß der Selig- und Heiligsprechung „der ehrwürdigen Bernadette Soubirous, des begnadigten Kindes Unserer Lieben Frau von Lourdes", eingeleitet worden ist. Er sagt: „Die ganze Welt sollte sich in Flehen zum Himmel erheben, denn Bernadette ist untrennlich von dem Namen der unbefleckten Jungfrau. Bernadette hat der Welt das Dogma der unbefleckten Empfängnis wiederholt, das sie von den Lippen der allerreinsten Mutter am 25. März 1858 empfing." — In der Heiligen Schrift hat „die ehrwürdige Bernadette" die Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Maria nicht gefunden, war auch nicht möglich, weil sie da nicht steht, sondern das Gegenteil. Das lutherische Bekenntnis sagt: „Was ohne Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel." E. P.

Die Benediktiner von Maria Laach feierten den fünfundzwanzigsten Jahrestag ihrer Rückkehr nach Maria Laach. Die Abtei wurde im Jahre 1093 gegründet und stieg zu hoher Blüte, als sie 1815 säkularisiert und als Staatseigentum erklärt wurde. Im Jahre 1862 erwarb der Jesuitenorden das Eigentum der ehemaligen Abtei mit Ausnahme der Kirche, die Staatseigentum blieb; aber die Jesuiten mußten den so lieb gewonnenen Ort, der durch die dort ins Leben gerufenen „Stimmen aus Maria Laach" zur Weltberühmtheit gelangte, beim Kulturkampf im Jahre 1871 verlassen und in die Verbannung ziehen. Nach vielen Mühen gelang es den Beuroner Benediktinern, Maria Laach wieder in den Besitz des Ordens zu bringen. Pater Willibrod Benzler, gegenwärtig Bischof von Metz, war der erste Abt der wieder ins Leben gerufenen Abtei, die sich ganz besonders der Fürsorge Kaiser Wilhelms erfreut. Der Hochaltar in der Kirche zum Beispiel ist ein Geschenk des Herrschers.

(Kath. Glaubensbote.)

„Die Gefahren einer gottlosen Zivilisation." Dr. Cornelius H. Patton von Boston, korrespondierender Sekretär der „Amerikanischen Auswärtigen Missionsbehörde" der Kongregationalisten, hat in einer Ansprache über das obige Thema eine fürchterliche Anklage gegen den Einfluß der „europäischen Zivilisation" in Afrika erhoben. Es heißt in dieser Anklage unter anderm, wie folgt: „Mehr als irgendein anderes Missionsfeld ist Afrika durch die Selbstsucht der weißen Rasse beeinträchtigt worden. . . . Sehr viel kann zugunsten europäischer Domination und des europäischen Unternehmungsgeistes in Afrika gesagt werden. . . . Wenn das das ganze Kapitel wäre, möchte man sagen, daß die Zivilisation ein großer Segen für Afrika gewesen sei. Aber unglücklicherweise ist das nicht die ganze Geschichte, ja nicht einmal die halbe Geschichte dieser Zivilisation. Wenn man die Schattenseite der europäischen Zivilisation in Betracht zieht: den Länderraub, die grausamen Eroberungskriege, die drückenden Steuerlasten, die Seuchen unter Menschen und Vieh, die entsetzlichen Greueltaten, die von den Belgiern und Franzosen im Kongogebiet und am Äquator verübt wurden, den monströsen Getränkehandel in Afrika, die unmenschliche Behandlung der Eingebornen, die von den meisten Europäern wie die Hunde behandelt wurden, die industrielle Knechtung der 500,000 bis 750,000 heidnischen Urbewohner, die alljährlich nach Johannesburg, Kimberley und Durban ziehen, um in den Mahlstrom der Trunksucht, des Lasters und der ekelhaften und ansteckenden Geschlechtskrankheiten gestürzt zu werden — wenn man alle diese Übel unserer Zivilisation miteinander ins Auge faßt, dann kann es nach meiner Ansicht keine Frage mehr sein, daß die westlichen Gebräuche mehr Böses als Gutes in Afrika verursacht haben. Es ist die einfache, häßliche Wahrheit, daß viele afrikanische Stämme heute besser daran wären, wenn sie in ihrem primitiven Zustand geblieben und der Weiße niemals nach Afrika gekommen wäre. Es ist nicht

angenehm, dies zu sagen, aber es ist die Wahrheit. Es gibt allerdings einige Teile des dunklen Kontinents, wo dieses nicht zutrifft, wie zum Beispiel Uganda, wo die Missionare glücklicherweise den Vorsprung vor den Händlern hatten; aber Ausnahmen abgerechnet, bleibt es wahr, daß, alles in allem genommen, die Zivilisation mehr ein Fluch als ein Segen für Afrika gewesen ist. Hierüber stimmen die besten Autoritäten miteinander überein. M. de Bragga, der französische Forscher, der Stanley folgte, starb an gebrochenem Herzen infolge der üblen Folgen der französischen Zivilisation unter den Eingebornen, und hätte er die Greuel vorausgesehen, welche die französische Herrschaft im Inneren Afrikas zur Folge hatte, so hätte er dieses Gebiet niemals der weißen Rasse erschlossen. Auch England zeugt gegen seine eigene Zivilisation, indem es nicht gestatten will, daß die Basutos und die Bechuanas unter die Kontrolle der Südafrikanischen Union gestellt werden, weil es wohl weiß, welch ungerechte Behandlung sie empfangen würden. Einer der intelligentesten Missionare aus Afrika, mit dem ich geredet habe, behauptet, daß die größte Gefahr, von welcher Afrika bedroht wird, nicht der Islam ist, sondern eine materialistische Zivilisation. Ja, er ging noch weiter und sagte, daß unserer sogenannten christlichen Zivilisation in Südafrika eine ebenso schlimme Mißwirtschaft zur Last gelegt werden kann, wie sie dem Islam in Nordafrika zur Last gelegt worden ist." — Das ist in der Tat eine niederschmetternde Anklage und ein furchtbar ernster Mahnruf. Aber die Lage ist doch nicht so ganz und gar hoffnungslos. Es wird infolge dieses Krieges auch in Afrika ein Neues gepflügt werden, und auf die finstere Nacht wird ein neuer Tag für die christliche Mission in dem dunklen Kontinent anbrechen, ja er ist bereits angebrochen. Denn Gott hat die ganze Welt durch diesen furchtbaren Krieg gelehrt, daß eine Zivilisation mit den materiellen Merkmalen der jetzigen, wenngleich sie eine „christliche" genannt wird, nicht bestehen kann. Die Einführung demokratischer Regierungssysteme allein kann und wird die Welt nicht vor dem Untergang bewahren. Das Evangelium ist der alleinige Sauerteig, der die ganze Menschheit durchsäuern und die Welt mit Gerechtigkeit, Liebe und dauerndem Frieden beglücken kann. (Apologete.)

Konfessionelle Statistik. Nach einer Berechnung, die teils auf statistischen Zählungen, teils, was die außereuropäischen Erdteile betrifft, auf Schätzungen beruht, gibt es zurzeit auf der Erde etwa 202 Millionen Protestanten und 290 Millionen Katholiken. In Amerika (Nord- und Südamerika) halten sich die beiden Konfessionen ungefähr die Wage: 83 Millionen Protestanten, 87 Millionen Katholiken. Europa zählt 109.7 Millionen Protestanten und 191.8 Millionen Katholiken. Ein Vergleich mit den entsprechenden Zahlen des Jahres 1872 zeigt, daß sich das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Konfessionen sehr zugunsten der Protestanten verändert hat. Damals gab es in Europa 70.8 Millionen Protestanten; die Katholiken zählten mit 147.8 Millionen mehr als das Doppelte, was heute bei weitem nicht mehr der Fall ist. Eine Hauptursache dieser Verschiebung des Verhältnisses liegt darin, daß das katholische Frankreich so gut wie keine Bevölkerungszunahme aufzuweisen hat, und daß in Großbritannien infolge der Auswanderung aus dem katholischen Irland die Zunahme der Katholiken verschwindend klein ist; sie beträgt seit 1872 0.1 Million, während gleichzeitig die Zahl der Protestanten um 14.7 Millionen gewachsen ist. Dadurch wird für Europa die relativ stärkere Vermehrung der Katholiken in manchen Ländern, unter anderm auch in Deutschland, mehr ausgeglichen. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung der Erde belief sich schätzungsweise für die Protestanten um 1870 auf 7.9 vom Hundert, um 1910 auf 11.7, für die Katholiken auf 13.6 und 16.7. (Wbl.)

Christi Tod unser Leben.

Gott hatte uns Menschen von Ewigkeit in dem Blute unserer Sünden liegen sehen wie ausgesetzte, verworfene Kinder; als aber Christus für uns freiwillig am Kreuz gestorben war, da rief er über uns alle aus: „Ihr sollt leben!" So unermeßlich groß auch unsere Sündenschuld ist, die wir bei Gott haben: durch Christi Tod ist sie vollkommen und überflüssig bezahlt. So unaustilgbar auch die Handschrift des Gesetzes war, die wider alle Menschen vor Gott gezeugt und sie verklagt hat: durch Christi Tod ist sie ausgetilgt; da hat sie Christus aus dem Mittel getan und an das Kreuz geheftet. So hoch vorher auch die Scheidewand war, die unsere Sünde zwischen uns und Gott aufgerichtet hat: durch den Tod Christi ist sie niedergerissen und der Zaun abgebrochen, der dazwischen war, und durch seine schmähliche Erhöhung an das Kreuz Himmel und Erde wieder vereinigt. So schrecklich auch der Fluch war, den Gott auf die ganze Welt, nachdem sie von ihm abfiel, legte: durch den Tod Christi am Holze des Fluches ist unser Fluch nun hinweggenommen und in Heil und ewigen Segen verwandelt. So schwer endlich auch der Zorn war, zu welchem wir den heiligen Gott durch unsere Sünden gereizt hatten: durch Christi Tod ist Gott nun vollkommen versöhnt; Christi für uns um Barmherzigkeit schreiendes Versöhnungsblut hat das Feuer des göttlichen Zornes ausgelöscht und es in ein hellloderndes, nie erlöschendes Feuer göttlicher Vaterliebe verwandelt. An den verbotenen Früchten des Baumes des Erkenntnisses Gutes und Böses in dem irdischen Paradiese haben wir den Tod uns gegessen; aber an dem Kreuzesbaum hängt nun Gottes Sohn selbst als eine Frucht aus dem himmlischen Paradiese, die uns nicht verboten ist, nach welcher jeder Mensch mit der Hand seines Glaubens greifen, die er genießen und woran er sich das Leben essen soll, das wahre Leben, welches ist Vergebung der Sünden, Gottes Gnade und Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiste. (Walther.)

Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Matth. 10, 32.

Friedrich der Große hatte einmal den frommen General von Ziethen am Karfreitag zum Mahle einladen lassen. Der alte General aber ließ sich entschuldigen, da er an diesem hohen Feiertag immer zum heiligen Abendmahle zu gehen pflege und in seiner Andacht nicht gestört werden wolle. Als Ziethen dann später mit dem Könige zu Tische saß und bald eine heitere Stimmung an der Tafel herrschte, richtete der König scherzend und spöttisch die Frage an ihn: „Nun, Ziethen, wie ist Ihm denn das Abendmahl am Karfreitag bekommen?" Die Gäste brachen in ein lautes Gelächter aus. Der alte Ziethen aber stand unwillig auf, und nachdem er sich tief vor dem König verbeugt hatte, sprach er mit lauter, fester Stimme: „Eure Majestät wissen, daß ich im Kriege keine Gefahr gescheut und überall, wo es darauf ankam, mein Leben für Sie und das Vaterland gewagt habe. Diese Gesinnung beseelt mich auch heute noch; und wenn es nützt, und Sie es befehlen, so lege ich mein graues Haupt gehorsam zu Ihren Füßen. Aber es gibt einen über uns, der mehr ist als Sie und ich, mehr als alle Menschen; das ist der Heiland und Erlöser der Welt, der für Sie gestorben ist und uns alle mit seinem Blute teuer erkauft hat. Diesen Heiligen lasse ich nicht antasten und verhöhnen; denn auf ihm beruht mein Glaube, mein Trost, meine Hoffnung im Leben und im Tode. In Kraft dieses Glaubens hat Ihre brave Armee gekämpft und gesiegt. Untergraben Eure

Majestät diesen Glauben, dann untergraben Sie damit zugleich die Staatswohlfahrt, das ist gewißlich wahr. Halten zu Gnaden."

Der König war von diesen Worten sichtlich ergriffen. Er erhob sich, reichte dem wackeren christlichen General die Hand, legte die linke Hand auf seine Schulter und sprach: „Glücklicher Ziethen! Ich habe allen Respekt vor Seinem Glauben; halte Er ihn fest! Es soll nicht wieder geschehen."

Ein feierliches, langes Schweigen trat ein. Keiner hatte den Mut, ein Wort weiter zu reden. Der König aber hob die Tafel auf und reichte Ziethen die Hand mit den Worten: „Komm' Er in mein Kabinett!" —

Es wird auch heute noch oft der christliche Glaube von leichtfertigen Weltkindern verspottet. Gott gebe dann allen Christen den rechten Bekennermut, so ernst und mutig wie einst der General von Ziethen ihren Glauben zu bekennen! Sie werden es dann auch oft erfahren, daß selbst die Welt ein solch ernstes Bekenntnis achtet.

Hochschätzung des heiligen Abendmahls.

Als der tapfere Ungar Johann Hunniades Corvinus sich seinem Ende näherte, ermahnte ihn ein Prediger, sein Haus zu bestellen und sich zu einem seligen Ende vorzubereiten. Corvinus antwortete: „Das ist ein elender, unbesonnener Mensch, der dies bis an sein Ende aufsparen will, wo oft die Todesangst ihm hierzu keine Zeit läßt. Gott sei die Ehre, zu diesen Nachlässigen gehöre ich nicht! Den größten Teil meines Lebens brachte ich in Todesgefahr zu, darum bereitete ich mich längst auf diese letzte Stunde vor. Ich bin reisefertig und begehre nichts als noch einmal das heilige Mahl des HErrn. Ihr aber, meine lieben Söhne und Freunde, verbittert mir nicht durch euer Weinen meine Freude, daß ich aus diesem Jammertal zu Gott gehe, sondern wünscht mir vielmehr Glück dazu!"

Sehnsucht eines taubstummen Indiers nach dem heiligen Abendmahl.

Eines Tages, so berichtet Missionar R. in Indien, kam der taube Peter zu mir mit einer Frage, die ich aber nicht recht verstand. Ich reichte ihm ein Blatt Papier mit Bleistift, und er schrieb darauf: „Wann wird des HErrn Mahl gefeiert?" worauf ich ihm mittelst des Kalenders den Sonntag bezeichnete. Er bat um die kanaresische Bibel, schlug den 42. Psalm auf und zeigte mit seinem Finger auf den zweiten Vers: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir." Freudig überrascht, reichte ich ihm die Hand, und Tränen der Freude traten in seine und meine Augen. Er schlug mir dann noch mehrere Stellen über das heilige Abendmahl in der Bibel auf.

Todesanzeigen.

Am 13. Januar entschlief nach langem, schwerem Leiden im Glauben an seinen Heiland P. **Johannes Baumgärtner**. Am 23. April 1873 war er zu Appleton, Mo., als Sohn P. J. Baumgärtners und dessen Ehefrau geboren. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1887 bezog er unser Gymnasium zu Milwaukee, sechs Jahre später unser Predigerseminar in St. Louis. Nach Vollendung seiner Studien berief ihn die St. Paulsgemeinde in Chicago, um ihn ihrem alternden Pastor als Gehilfen zur Seite zu stellen. Am 26. August 1896 wurde er von P. H. Wunder ordiniert und als Hilfspastor eingeführt. Ein überaus liebliches Verhältnis entwickelte sich zwischen der Gemeinde und dem jungen Pastor und besonders zwischen den beiden Pastoren. Der greise Hauptpastor freute sich über seinen jungen Gehilfen und hoffte, in ihm sich einen Pastor heranzuziehen, wie er sich einen solchen vorstellte, und dem er einst seine Gemeinde zu treuen Händen überlassen könnte. Und der Hilfspastor erkannte es als eine besondere Güte Gottes, daß er von einem so weisen, erfahrenen und erfolgreichen Prediger die praktische Seite des heiligen Amtes lernen konnte. So arbeiteten beide für das Wohl der Gemeinde in herzlicher Eintracht und durften erfahren, was David im 133. Psalm singt: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen. . . . Daselbst verheißt der HErr Segen und Leben." Alles entwickelte sich nach Wunsch, und P. Wunder dachte schon, jetzt könne er, wenn es Gottes Wille sei, den Hirtenstab ganz in die Hände seines Gehilfen legen. Aber Gottes Gedanken waren andere. Es stellte sich bei dem jungen Pastor Abnahme seiner Kräfte ein. Er wurde geschont, und er wollte doch nicht geschont werden. Die Gemeinde bewilligte ihm eine Erholungsreise nach Europa. Er kehrte zurück, wohl gestärkt, aber das eigentliche Leiden war nicht gehoben. Doch voll freudiger Hoffnung, daß er immer kräftiger werden würde, trat er in die Arbeit an der Gemeinde wieder ein. Seine Hoffnung schien sich zu verwirklichen. Als im Jahre 1913 P. Wunder selig entschlief, nachdem er 62 Jahre lang der Gemeinde gedient hatte, berief die Gemeinde Baumgärtner an seine Stelle, und freudig nahm er den Beruf an und wollte mit Gottes Hilfe im Sinn und Geist ihres alten Pastors die Gemeinde weiterführen. Aber nach etwa drei Jahren trat das Leiden wieder stärker auf; er brach ganz zusammen und mußte sich endlich entschließen, sein ihm so liebes Amt niederzulegen. Gott legte ihm eine andere Arbeit auf, nämlich sein schweres Kreuz in Geduld zu tragen. Das hat er getan. Es kamen schwere Tage, Wochen und Monate, da er immer schwächer wurde; zuletzt mußte er ganz hilflos daliegen, angewiesen auf die Pflege seiner Gattin, Mutter und Kinder, aber voll Glaubens an seinen Gott und Heiland, an dem er mit inniger Liebe hing, und dessen Wort sein Trost war in seinem Elend. Ganz sanft, ohne Todeskampf, entschlief er am 13. Januar. Sein Alter hat er gebracht auf 44 Jahre, 8 Monate und 20 Tage; 21 Jahre hat er dem HErrn in seiner Kirche gedient. Am 16. Januar wurde sein Leichnam in die St. Paulskirche gebracht, nachdem P. H. Kowert, sein Nachfolger, im Hause eine Rede gehalten hatte über 2 Tim. 4, 6—8. Am folgenden Tage fand das eigentliche Leichenbegängnis statt, bei welchem P. L. Hölter und P. O. Böcler Trostpredigten hielten, ersterer über 1 Mos. 48, 21 in deutscher und letzterer über Joh. 16, 23 in englischer Sprache. Am Grabe amtierte P. H. Kowert. — Im Jahre 1900 war der Entschlafene in den heiligen Ehestand getreten mit der Tochter seines Seniors, Dora Wunder. Die glückliche Ehe wurde mit drei Kindern gesegnet. Der HErr wolle diesen Hinterbliebenen nahe sein mit seinem Troste und seiner Kirche große Scharen treuer Evangelisten geben! R. S.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Hebr. 13, 7. Derjenige, dem dies Gedächtnis gilt, P. H. F. **Früchtenicht**, wurde am 5. November 1835 zu Allersdorf in Hannover geboren. Etwa zehn Jahre alt, wanderte er mit seinen Eltern, Friedrich Früchtenicht und Sophie, geb. Bajan, nach Amerika aus und kam über New Orleans nach Fort Wayne, Ind. Hier wurde er von Dr. Sihler unterrichtet und konfirmiert. Schon früh zeigte er gute geistige Begabung und wurde daher von seinem Seelsorger zum Studium veranlaßt. Er bezog unsere höheren Schulen und machte am 15. Februar 1860 in St. Louis unter D. Walther sein Examen. Zunächst wurde er als P. Wunders Hilfsprediger in der St. Paulsgemeinde zu Chicago am 29. März 1860 ordiniert und eingeführt. Seine Aufgabe be-

stand vornehmlich darin, in der Umgegend von Chicago Gemeinden zu sammeln und zeitweilig mit Wort und Sakrament zu versorgen. So wirkte er im Segen zu Ottawa, Yorkville, Oswego, Elk Grove, Jll., sowie in Watervliet, Pipestone und Royalton, Mich. Bald wurde er ständiger Pastor zu Ottawa, bediente aber auch Marseilles, Brookfield und Earlville als Filialen. Am 28. November 1875 durfte er seine fast 43jährige segensreiche und reichgesegnete Arbeit in Elgin, Jll., beginnen. Die dortige St. Johannisgemeinde wuchs, und schon im Jahre 1876 konnte der Grundstein zu einer schönen Kirche gelegt werden, die im folgenden Jahre eingeweiht wurde. Auch für die christliche Gemeindeschule hatte der Verstorbene ein warmes Herz und offenes Auge. Sobald nur ein passendes Lokal gefunden werden konnte, eröffnete er, und zwar am 20. Oktober 1877, mit 27 Kindern eine solche Pflanzstätte für christlichen Unterricht. Schnell wuchs die Schülerzahl auf 77, so daß ein größerer Raum besorgt und ein tüchtiger Lehrer berufen werden mußte. Die Gemeindegliederzahl wuchs von 59 auf 180 und damit auch das äußerliche Anwesen der Gemeinde, das nun in der neuerdings erbauten Kirche und Schule prächtig und herrlich dasteht, weit über die Erwartungen unsers bescheidenen, schlichten Entschlafenen. Am 3. April 1910 wurde sein goldenes Amtsjubiläum gefeiert, bei dem seine Gemeinde und deren jüngerer Pastor, W. J. Kowert, dem Jubilar alle Ehre erwiesen zum Preise Gottes. Der Jubilar war aber nun auch ergraut und müde geworden, und mit Recht hatte die Gemeinde die Hauptlast der Arbeit auf jüngere Schultern gelegt. Im Rückblick auf seinen langjährigen arbeitsreichen Dienst müssen wir staunen über den Fleiß und die Ausdauer sowie die Geistesfrische bei ihm bis zuletzt. Seine letzte Predigt hielt er im März 1917. Er wurde dann infolge der Grippe und eines Magenleidens leiblich so schwach, daß am 15. Februar 1918 die Auflösung stattfand. Er war wohl vorbereitet auf den Ruf seines HErrn. Somit war der älteste Alumnus unsers St. Louiser Seminars wie auch der Letzte seiner Klasse dahingeschieden im Alter von 82 Jahren, 3 Monaten und 3 Tagen. — Seit 1888 hat der Unterzeichnete den Seligen gekannt als einen treuen Vater in Christo und freundlichen Berater, den er stets hochachten mußte. Der Jüngste Tag erst wird es im vollen Maße offenbaren, wieviel Segen Gott durch ihn ausgeschüttet hat, der für sich nur das Bekenntnis Jakobs in Anspruch nahm: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast." Zuletzt mochte er wohl beten: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Den hat er geliebt und gepredigt, dem hat er gelebt und gedient, dem ist er auch gestorben. Seine Witwe, Friederike, geb. Hinze, war ihm vor über 53 Jahren in Chicago angetraut worden. Sie hat mit ihm Freud' und Leid geteilt auf dem Pfad des Kreuzes zur Krone im Himmel. Mit ihr trauern acht erwachsene Kinder. — Am 19. Februar fand die Leichenfeier statt, bei der sein alter Freund, P. J. H. C. Steege, über 1 Thess. 4, 13—18 im Hause redete. In der Kirche predigte P. W. J. Kowert deutsch über Joh. 12, 26 und P. E. Sylvester englisch über Offenb. 2, 10. Am Grabe amtierte P. Molthan von Genoa. O. Gruner.

Neue Drucksachen.

Wittenberg. Erzählung aus den großen Tagen der Reformation. Von O. Hagedorn. Druck des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 286 Seiten 5×8, in Leinwand mit Rückentitel und Deckelbild gebunden. Preis: $1.25.

Eine Originalerzählung, von einem Pastor der Wisconsinsynode verfaßt, die in interessanter Weise die Person Luthers und die ersten Ereignisse in der Geschichte der Reformation zum Mittelpunkt einer sonst frei erfundenen Geschichte macht. Gute Lektüre für die erwachsene Jugend. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland wurde ordiniert:

Am Sonnt. Oculi: Kand. A. H. Cholcher in der Kirche zu Deshler, Nebr., unter Assistenz der PP. J. Meyer, Eggert, Schabacker, W. H. Becker, C. Jagels und O. Gräbner von P. W. Cholcher.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. H. Engelken in der Redeemer Church zu Baltimore (Irvington), Md., von P. Th. C. Sorge.

Am Sonnt. Oculi: P. E. Schüßler in der St. Johannesgemeinde zu Ruma, Jll., von P. J. H. Hartenberger. — P. R. P. Uhlig in der Trinitatisgemeinde zu Cedar Rapids, Iowa, unter Assistenz der PP. Brammer und Pritz von P. C. A. Krog. — P. K. H. Ehlers in der Immanuelsgemeinde zu Pittsburgh, Pa., unter Assistenz der PP. Lindke und Bartling von P. W. Dale.

Am Sonnt. Lätare: P. Ph. Lange in der Trinitatisgemeinde zu Fremont, Nebr., von P. J. G. Lang.

Am Sonnt. Judica: P. O. Rupprecht in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Reese, Mich., von P. W. Bekemeier.

Konferenzanzeigen.

Die Wall Lake-Spezialkonferenz, die in Battle Creek, Iowa, tagen sollte, findet nicht statt. G. Hölscher, Sekr.

Die Nordöstliche Spezialkonferenz von Iowa fällt wegen der Allgemeinen Pastoralkonferenz aus. W. H. L. Schütz, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Lafayette und Saline Counties versammelt sich, w. G., am 2. April in Higginsville, Mo. Arbeiten haben die PP. Wehmeier, Demetrio, Horstmann und Prof. Lobeck.
E. Beckmann, Sekr.

Die Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich nicht am 3., sondern, w. G., am 2. April im Concordia-Seminar.
P. König, Sekr.

Die Süd-Indiana-Pastoral- und Lehrerkonferenz (vom 2. bis zum 4. April; siehe vorige Nummer, S. 101) wird weder verschoben werden noch ausfallen. Da eine Frage erörtert werden wird, die besonders für unsere Schulen wichtig ist, so wird vielmehr zahlreicher Besuch, besonders auch von seiten der Herren Lehrer, gewünscht.
Paul Schulz, Vorsitzer.

Die Pittsburgh-Pastoralkonferenz tagt, w. G., vom 2. bis zum 4. April in P. Horsts Gemeinde zu Pittsburgh, Pa. Arbeiten: Exegese über Hebr. 8: PP. Lücke und Oermann. Eine Tagesfrage: P. Hemann. Der Pastor als Prediger: P. Franke. Ersprießliches Arbeiten auf Konferenzen: PP. Bröcker und Bornmann. Beichtrede: P. Hemann (P. Bornmann). Predigt: P. Albohm (P. Lücke). Gottesdienst am Mittwochabend. Sofortige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.
W. W. Sander, Sekr.

Die Minnetonka-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 4. April in P. Weerts' Gemeinde zu Brownton, Minn. Arbeiten haben die PP. W. Baumhöfener, Schneider, Kolbe, W. Becker, Prigge und Prof. Heuer. Beichtrede: P. Schert (P. Schmidt). Predigt: Prof. Schlüter (P. Schneider). Der C. M. & St. P.-Zug verläßt St. Paul 7.40 A. M. und 5.10 P. M., Minneapolis 8.15 A. M. und 6 P. M. Zeitige Anmeldung erbeten. A. R. Streufert, Sekr.

Die Nord-Nebraska-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 4. April (Mittag bis Mittag) in P. Ottos Gemeinde zu Omaha, Nebr. Arbeiten: Katechese: P. J. Frese jun. (P. Gerdes); Rezensent: P. Eckhardt. Exegese: P. W. Harms. Dogmatik: P. Otto. Kirchengeschichte: P. Eckhardt. Nebenbeschäftigung: P. Kühnert. Über das rechte Verhalten gegen verschiedene Sünder: P. Niermann. Über den Unterschied zwischen brüderlicher, allgemeiner und natürlicher Liebe: P. Hoffmann. Beichtrede: P. Taberkow (P. Eckhardt). Predigt: P. Homann (P. Kühnert). Anmeldung erbeten. M. M. Leimer, Sekr.

Die Seward-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 3. und 4. April in P. Timkens Gemeinde zu Hampton, Nebr. Arbeiten haben die PP. F. Evers, Brommer, Becker, Jöckel, Wunderlich und Prof. Schülke. Katechese: Prof. Weller (P. Timken). Beichtrede: P. Wunderlich (P. Schormann). Predigt: P. Firnhaber (P. Weidenschilling). Anmelden!
O. Batz, Sekr.

Die Rock River Valley-Lehrerkonferenz von Wisconsin versammelt sich, w. G., vom 3. (A. M.) bis zum 5. April (P. M.) zu Manville, Wis. Arbeiten: Katechese über Frage 111—114: Lehrer Nickel. Die eherne Schlange: Lehrer Chr. H. Rödiger. Anrede des Vaterunsers (Unterklasse): Frl. Ida Reinke. Division (Primary): Frl. M. Destinon. Lesson in Home Geography: Lehrer J. A. Rhode. Geography on Germany: Lehrer Lübke. Bird Lesson: Lehrer Hansen. Punctuation: Lehrer Gersmehl. Der Imperativ: Lehrer Chr. Rödiger. Zweck und Ziel der Schulerziehung: Lehrer Reim. Wie beschäftigt man die Anfänger? Frl. M. Gallitz. Schulstrafen: Lehrer Oberdieck. An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. Chr. H. Rödiger, Sekr.

Die Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 5. (Sammeltag am 4.) bis zum 7. April in P. Degners Gemeinde zu Duluth, Kans. Jeder bringe seine Arbeit mit. Beichtrede: P. W. Meyer (P. P. T. Müller). Predigt: P. F. Drögemüller (P. Th. Drögemüller). An- oder Abmeldung beim Ortspastor. G. H. Hilmer, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 9. April 1918. Nr. 8.

„Er lebt!"

Luthers Trostwort: Vivit — Er lebt!

Kannst du nirgends Rettung finden
Vor der Menge deiner Sünden,
Will dir aller Trost entschwinden —
„Er lebt!"

Will in bittern Kreuzestagen
Dir das müde Herz verzagen,
Hast du keine Kraft zum Tragen —
„Er lebt!"

Muß der letzte Stern erblassen
In des Weltkriegs Mord und Hassen,
Mußt auch du dein Liebstes lassen —
„Er lebt!"

Warum dich in Gram verzehren?
Todesschrecken, Wehmutszähren
Will der Ostertrost verklären —
„Er lebt!" F. W. H.

Die Verkündigung der Auferstehung JEsu Christi.

Ostern ist wieder vorbei. Aber unser ganzes Leben ist ein Ostern. Im Mittelpunkt unsers Lebens steht die Verkündigung der Auferstehung Christi. Darauf steht in einer doppelten Hinsicht unser ganzes Christenleben und unser ganzes Christenglück.

Die Osterbotschaft ist es, die den Glauben in uns wirkt. Dadurch sind wir wiedergeboren zu der lebendigen Hoffnung. Davon leben wir, 1 Petr. 1, 3. Das ist der christliche Glaube, daß wir wissen, daß der Heiland alle unsere Sünden durch seinen Kreuzestod getilgt hat, daß wir gewiß sind, daß Gott unsere Sünden nicht mehr ansehen wird, daß wir die Gewißheit haben, daß der Tod aufgehoben ist. Durch die Auferstehung ist aber nun Christus kräftiglich erwiesen als der rechte Heiland, der den Tod, die Strafe unserer Sünde, zunichte gemacht hat, und die Verkündigung dieser Auferstehung wirkt kräftiglich die selige Erkenntnis von unserer Erlösung in uns. Es ist ein kräftiges Wort. Es verkündigt eine göttliche Tatsache und verkündigt die Erlösung nicht nur, sondern teilt uns alle Güter der Erlösung mit. Es ist geradeso, wie wenn der Hungrige das Brot aus der Hand des Wohltäters empfängt. Da handelt es sich um eine Tatsache. Er greift zu, genießt es, und neue Lebenskräfte durchströmen seinen Leib. So reicht uns das Wort von der Auferstehung das Heil dar, und wir greifen zu, nehmen es an, und die Kräfte des Lebens ergießen sich in unser Herz. Wir hören und wissen, daß Gott uns aller Sünde frei und aller Strafe ledig erklärt, und sooft unser Gewissen uns ängstigt und Zweifel an Gottes Treue und des Heilands Macht uns anfechten, schafft die Predigt von der Auferstehung Zuversicht und Trost in uns. Von diesem Wort leben wir. Ohne dies Wort würden wir verschmachten. Und es wird uns reichlich gegeben. Vierzig Tage lang ging der Heiland sichtbar bei seinen Jüngern aus und ein, um ihnen seine Auferstehung zu verkündigen; durch seinen Heiligen Geist hat er sie dann zeitlebens in diese Wahrheit geleitet; und er hat dafür gesorgt, daß das Zeugnis der Apostel, der Augenzeugen dieser seligen Tatsachen, auch uns reichlich verkündigt wird, um uns zu derselben Gewißheit zu bringen. Nicht nur zu Ostern wird es uns verkündigt; das ganze Evangelium, jedes einzelne Stück desselben, ist ja ein Ausfluß, die Anwendung des Osterevangeliums. Und wie die Jünger in jenen vierzig Tagen jeden Tag begierig auf die nächste Verkündigung derselben Wahrheit warteten, so werden wir nicht müde, dies selige Wort zu hören. Wir leben ja davon.

Daraus fließt auch unsere ganze Christenfreude. „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?" sagten die Emmausjünger, Luk. 24, 32. Nur die Christen wissen, was Freude ist. Denn nur sie haben das Leben. Das tödliche Gift, die verdammende Schuld der Sünde, ist aus ihren Adern genommen. Lebenskraft, vollkommene Gerechtigkeit, strömt in ihren Adern. Wir sind ins

himmlische Leben versetzt worden. Dort ist Freude die Fülle, aber jetzt schon durchströmt himmlische Freude unsere Seele und erfüllt unser Herz mit Jauchzen. Es gibt keine Freude wie die Freude eines Christenmenschen, der sich mit der Botschaft von der Auferstehung beschäftigt und sich immer wieder sagt, daß Gott alle seine Sünden auf ewig getilgt hat, daß er nach kurzen Jahren in den Himmel eingehen wird, und daß in allen Nöten der wundergroße Siegesheld seine schützende Hand über ihn hält. Ein solcher hat es gelernt, die Freuden dieser Welt zu verachten, diese törichten und tödlichen Freuden. Woran die Welt sich ergötzt, das ist ja der Tod. Wenn sie tanzt und säuft und geizt und haßt und der Ehrsucht und der Selbstsucht frönt — das ist ihr ja der Inbegriff alles Begehrenswerten —, so ist das nichts anderes, als wenn ekelhafte Maden am verwesenden Leichnam sich gütlich tun. Ihr Leben ist Verwesen, ihr Ende ist die Verdammnis. Unser Wandel aber ist im Himmel, und wir leben im Leben des Auferstandenen, Phil. 3, 19—21. Das haben wir von der Verkündigung der Auferstehung, und dies Wort steht im Mittelpunkt unsers Lebens. Nichts anderes begehren wir. Was uns sonst erzählt wird, das ist uns ganz gleich. Ob Krieg oder Friede, Geldverlust oder Geldgewinn, Tod oder Leben, alles das kann, für sich betrachtet, uns nicht hoch kümmern. Aber Ostern wollen wir feiern unser Leben lang und täglich das Wort hören: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben", Joh. 14, 19.

Von diesem Wort leben wir, und für dieses Wort leben wir. Wie Gott die Menschen dazu auf dieser Welt leben läßt, daß sie dies Wort zu hören bekommen, so hat der Heiland uns Christen dazu auf der Erde zurückgelassen, daß wir sein Gebot erfüllen: „Gehet hin und sagt's seinen Jüngern!" Mark. 16, 7, und abermals: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15, das Evangelium von Christo, der „um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist", Röm. 4, 25. Durch unser Wort nicht nur, sondern auch durch unsern Wandel, der das Reich des Lebens, der Gerechtigkeit, darstellt und preist, sollen wir den Sündern zurufen: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten!" und sollen versichert sein, daß dies unser geringes Wort und Zeugnis kräftig wirkt; Christus erleuchtet dadurch die finsteren Herzen, Eph. 5, 14. Das sehen wir als den Zweck unsers Lebens an; dazu wird es uns erhalten: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen", Ps. 118, 17. Das treiben wir als unsere Hauptbeschäftigung. Wir sehen jeden Tag als verloren an, der nicht diesem Zweck dient. Wie eilten in jenen frohen Ostertagen die Jünger hin und her, um einander zuzurufen: „Der HErr ist auferstanden!" Und unser ganzes Leben soll ein Ostern sein, eine Verkündigung der Auferstehung.

Und darin finden wir unser Christenglück. Wie brennt der Jünger Herz, wenn sie zu andern von diesen Dingen reden dürfen! Sie tun nichts lieber, als ihres Heilands Ruhm zu verkündigen, nichts lieber, als Sündern die Güter des Heils mitzuteilen. Man braucht sie nicht mit Gewalt zu dieser Arbeit zu zwingen. Im Gegenteil, keine Gewalt der Welt kann sie davon abhalten. „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben", Apost. 4, 20. Selbst die Schmach, die sie um dieses Namens willen leiden, dient zu ihrer Freude, Apost. 5, 41. Und durch diese Arbeit wird uns das Leben überhaupt erträglich, ja köstlich. Wer hiervon nichts weiß, führt ein verzweifeltes Leben. Er lebt überhaupt nicht. Alles, was er tut und treibt, und wenn er es tausendmal Humanität nennt, ist weiter nichts als Grabesmoder und Totengeruch; wer hat etwas davon? Man weiß nicht, wie ein Mensch ein solches zweckloses Leben vor Langeweile und Ekel aushalten kann. Unser Leben aber hat einen Inhalt. Christus ist unser Leben, und wir dürfen seiner Verherrlichung leben. Das söhnt uns mit diesem elenden Leben aus, das gibt Lebenslust und Lebensfreudigkeit. Wir haben Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein; aber wir haben auch große Lust, noch länger im Fleisch zu bleiben um unserer Mitmenschen willen, Phil. 1, 21—24. Die gläubige Annahme des Evangeliums von der Auferstehung ist das ewige Leben und die eifrige Verkündigung desselben das glückliche Leben.

Auf der Osterbotschaft steht unser Christenleben und Christenglück, wie der Psalmist (Ps. 118, 15—17) geweissagt hat:

„Man singet mit Freuden vom Sieg
in den Hütten der Gerechten.
Die Rechte des HErrn behält den Sieg.
Die Rechte des HErrn ist erhöhet.
Die Rechte des HErrn behält den Sieg.
Ich werde nicht sterben, sondern leben
Und des HErrn Werk verkündigen."

E.

Unsere diesjährigen Konfirmierten und unsere Lehranstalten.

In unserer Synode sind am Palmsonntag wiederum eine große Schar Kinder konfirmiert worden und haben nach gründlichem Unterricht in Gottes Wort ihr Taufgelübde erneuert. Die Konfirmation bildet für unsere Kinder einen wichtigen Lebensabschnitt. Der Unterricht in der christlichen Gemeindeschule erreicht damit in der Regel seinen Abschluß. Unsere Söhne und Töchter treten ins Leben ein, und die meisten Knaben entscheiden sich für ihren künftigen Beruf.

Unter den diesjährigen Konfirmierten sollte sich nun auch eine Anzahl finden, die sich dem Kirchendienst widmet. Wohl leben wir gegenwärtig in schweren und bedrängten Zeiten. Unser Land führt einen gewaltigen Krieg, der alle Kräfte und Säfte unsers Volkes in Anspruch nimmt und naturgemäß das allgemeine Interesse beherrscht. Muß nun auch während des Krieges manches Geschäft unterbleiben oder doch sehr eingeschränkt werden, so darf doch ein Geschäft nicht unterbleiben oder auch nur eingeschränkt werden, und das ist die Predigt des Evangeliums. Hieran erinnert uns unser Heiland, wenn er Matth. 24, 6. 14 sagt: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen. . . . Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker." Soll nun aber die Verkündigung des Evangeliums in Kirche und Schule nicht unterbrochen werden, so müssen auch dieses Jahr Knaben auf unsere Lehranstalten gesandt, und diese Knaben müssen aus den diesjährigen Konfirmierten genommen werden. Nun ist es wahr, nicht alle Knaben sind zu diesem Dienste tüchtig. Die Verwaltung des Schul- und Predigtamtes setzt eine große Summe natürlicher und geistlicher Gaben voraus, und wo diese fehlen, da ist es klar, daß der betreffende Knabe nicht studieren soll. Wiederum

aber dürfen wir nicht daran zweifeln, daß unser HErr JEsus, der seiner Kirche allezeit die nötigen Gaben gibt, auch unter den diesjährigen Konfirmierten eine genügende Anzahl Knaben mit den nötigen Gaben für das Studium ausgerüstet hat und von uns erwartet, daß wir diese Gaben dankbar erkennen und in den Kirchendienst stellen.

Wie zeigt uns nun Gott, welche Knaben aus den Konfirmandenklassen er dieses Jahr für unsere Lehranstalten haben will? Er beruft sie nicht unmittelbar wie einst den jungen Samuel, sondern er offenbart seinen Willen mittelbar, und zwar vornehmlich durch die Seelsorger und Lehrer der Konfirmierten. Diese haben Gelegenheit gehabt, die Knaben zu beobachten; sie kennen ihre Veranlagung und Begabung und können beurteilen, ob sie zum Studium geeignet sind. Ein Pastor und Lehrer versäumt eine wichtige Amtspflicht, wenn er sich seine Schüler nicht daraufhin ansieht, ob sie unsere Lehranstalten besuchen sollten, und, wo sie einen passenden Knaben finden, nicht Fleiß anwenden, daß dieser zum Studium willig wird, und dessen Eltern sich bereitfinden lassen, ihn auf eine unserer Lehranstalten zu senden. Luther schreibt: „Weil wir nun sollen wider solche und andere böse Tücke als die Seelsorger wachen aus Pflicht unsers Amts, müssen wir wahrlich hier nicht schlafen, an welchem so große Macht liegt, sondern anregen, vermahnen, reizen, hetzen mit aller Macht, Fleiß und Sorge, daß sich der gemeine Mann nicht so jämmerlich lasse betrügen und verführen vom Teufel. Darum sehe ein jeglicher auf sich und nehme seines Amts wahr, daß er hie nicht schlafe und den Teufel lasse Gott und Herrn sein."

Wenn also zu dir, Vater und Mutter, dein Pastor oder Lehrer kommt, um mit dir über die Zukunft deines Sohnes zu reden, und dir nahelegt, ob er nicht studieren sollte, so weise das ja nicht kurzerhand ab, sondern prüfe ernstlich, ob es nicht Gottes Stimme ist! Und wenn es sich so schickt, daß dein Sohn eine unserer Anstalten besucht, und er ein Prediger oder Schullehrer wird, so rühme und preise das als eine besondere unverdiente Gnade Gottes. Es ist wahr, der Kirchendienst bietet keine Gelegenheit, an irdischen Gütern reich zu werden, aber die Herrlichkeit eines Berufes wird nicht bestimmt durch irdischen Gewinn, den er bringt, sondern durch die Gelegenheit, die er bietet, seinen Mitmenschen zu dienen. Und wie könnte dein Sohn größeren Nutzen schaffen als im heiligen Predigtamt oder als Lehrer der Lämmer JEsu? Außerdem hat gerade auch der Kirchendienst viele herrliche Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens. Was Vater Luther den Eltern zu seiner Zeit sagte, daß das Amt seinen Mann ernährt, das gilt auch noch in unserer Synode. Trotz des oft kärglichen Gehalts wohnt in den Tausenden von Prediger- und Lehrerfamilien unserer Synode viel irdisches Glück und Zufriedenheit. Und den Mangel an Geld und Gut wiegt reichlich der geistliche Gewinn auf, den der HErr den frommen Kirchendienern zuwendet. Wenn dein Sohn ein Prediger oder christlicher Schullehrer wird, so gilt von ihm das Wort 2 Tim. 2, 6: „Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen. Merke, was ich sage!" Ein Prediger oder Lehrer muß von Amts wegen täglich in den Garten Gottes gehen, um daraus Früchte für die seiner Pflege Befohlenen zu holen, und dabei soll er dann fleißig selbst essen und seine Seele laben und erquicken. Ja, noch mehr; wenn es Gott so fügt, daß dein Sohn ein Prediger oder Lehrer wird, so laß dir das ein Zeichen sein, daß Gott ihn selig machen will. Hieran erinnert Paulus den jungen Prediger Timotheus, indem er ihm schreibt: „Hab' acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken! Denn wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören", 1 Tim. 4, 16.

So wollen denn unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder sich unter den diesjährigen Konfirmanden umsehen nach Knaben für unsere Anstalten und, wo sie einen passenden finden, dazu tun, daß er diesen Herbst sein Studium beginnt. Fehlt es den Eltern an den nötigen irdischen Mitteln, so wird Gott guter Freunde Taschen öffnen. In unserer Synode befinden sich bereits mehrere wohlhabende Leute, die zwar selbst keinen Sohn senden können, aber dafür einem armen Knaben das Geld zum Studium darreichen. Gewiß könnte deren Zahl leicht vergrößert werden.

Der HErr behüte unsere Lehranstalten und lasse sie ferner Segensstätten sein für unser Land und die ganze Welt und schenke ihnen auch dieses Jahr eine große Schar frommer und begabter Knaben! F. Pf.

An die lutherische Zeugenschar in Nordamerika.

Fr. Weyermüller, „die Nachtigall des Elsässer Kirchenvolks", der kernlutherische Mann, der Harfe wie des Geistesschwertes kundig, sandte im Jahre 1849 unsern Vätern folgenden Gruß:

Seid mir gegrüßt, ihr lieben, teuren Brüder,
Die ihr mit uns auf einem Grunde steht,
Die ihr mit uns dieselben Wege geht,
Als eines Leibes engverbundne Glieder.

Seid mir gesegnet, die ihr treu und bieder
Des ew'gen Gotteswortes Majestät
In jenen fernen Landen hoch erhöht
Und friedlich singet Zions heil'ge Lieder!

Der HErr mit euch, ihr glaubensmut'gen Streiter!
Voran, voran! es geht zum schönen Siegen:
Der Stern aus Jakob sei euch Licht und Leiter!

Wir stehn ja mit euch in den heil'gen Kriegen:
Auf, Brüder, laßt die Harfen hell erklingen!
Für Zions Ruhm! „Es muß uns doch gelingen!"

Unsere Synode.

Die Gründer und Väter.

Schon in der vorigen Nummer haben wir versucht, ein kleines Charakterbild von zwei hervorragenden Gründern unserer Synode zu entwerfen, haben den hochbegabten, tatkräftigen Walther geschildert und den edlen, liebenswürdigen Löber. Ihnen folgt als Dritter F. Wyneken, der wahrhaft ritterliche Mann mit dem weichen Herzen, der imstande war, das Hemd vom eigenen Leibe abzuziehen, um es im Dienst der Nächstenliebe zu verwenden; der Mann von apostolischer Gesinnung, der geordnete, bequeme Verhältnisse in Deutschland verließ, um hier in den Staaten Indiana und Michigan unter Entbehrungen und unglaublichen Mühsalen Urwald und bahnloses Sumpfland zu durchstreifen, damit er zerstreuten, geistlich verschmachteten Glaubensgenossen das Brot des Lebens brechen könnte; der Mann mit dem weiten, evangelischen Herzen, der aller Gesetztreiberei und Pietisterei von Herzen feind war und

mit hinreißender Beredsamkeit das Evangelium vom Sünderheiland verkündigte; der Mann von tapferem Mute, der ohne Menschenfurcht dem Sünder die Wahrheit sagte, der mit Offenheit und ungeheuchelter Lauterkeit seiner Überzeugung Ausdruck gab, auch wenn er fürchten mußte, damit anzustoßen. Er trägt unter uns mit Recht den Ehrennamen: Vater der Inneren Mission der Missourisynode.

Auf ihn möge folgen W. Sihler. Er war eine biedere, gerade — fast hätte ich gesagt: soldatisch derbe — Natur. Predigten war die Rede schlicht und einfach, fast allen rednerischen Schmuck verschmähend; er trieb die Lehre und wandte sich zumeist an den Verstand seiner Zuhörer; doch fehlte die Anwendung auf Gemeindeverhältnisse nicht, und da redete er zuweilen sehr deutsch. Er war eine Achtung gebietende und Ehrerbietung heischende Persönlichkeit.

Mit Sihler zusammen arbeitete elf Jahre lang am praktischen Seminar zu Fort Wayne A. Crämer. Ein im Ofen der Trübsal gestählter Charakter von eiserner Festigkeit! Eine

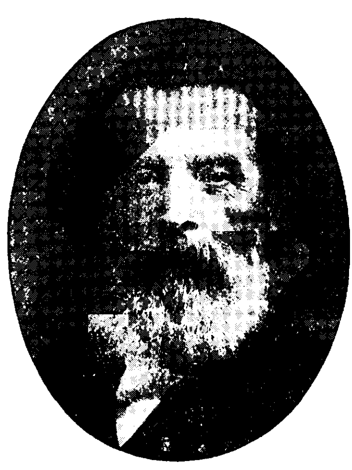

C. G. W. Keyl.
Geb. 22. Mai 1804, gest. 4. Aug. 1872.


Theodor J. Brohm.
Geb. 12. Sept. 1808, gest. 4. Sept. 1881.


J. Friedrich Bünger.
Geb. 2. Jan. 1810, gest. 23. Jan. 1882.


Ottomar Fürbringer.
Geb. 30. Juni 1810, gest. 12. Juli 1892.

Einige der sächsischen Gründer und Väter.


F. August Crämer.
Geb. 26. Mai 1812, gest. 3. Mai 1891.


F. Sievers.
Geb. 18. Mai 1816, gest. 9. Sept. 1893.


E. A. Brauer.
Geb. 19. April 1819, gest. 29. Sept. 1896.


F. Lochner.
Geb. 23. Sept. 1822, gest. 14. Febr. 1902.

Einige der Löheschen Sendboten.

Nüchternheit und Besonnenheit in hohem Maße zeichnete ihn aus, und der Verstand führte bei ihm das Regiment. Es verstand sich bei ihm von selbst, daß die erkannte Wahrheit auch in die Tat umgesetzt werden mußte. Alle Unentschiedenheit und Achselträgerei war ihm zum Tode verhaßt. Mit guter Menschenkenntnis begabt, wußte er die Geister zu unterscheiden und als Lehrer und Erzieher Begabung und Veranlagung zu erkennen. Mit Selbstverleugnung hat er der Kirche in vielerlei kraft vieles ausgerichtet. Schlicht und einfach für seine Person, Weise gedient und bei gesundem Körper und großer Arbeitsliebte er auch Einfachheit in seinem Hause. Aller Verzärtelung und Modenarrheit war er von Herzen gram. Auch in seinen durch zarte Gewissenhaftigkeit, durch volle Hingabe an seinen Beruf und durch Amtseifer und bewunderungswürdige Pflichttreue sich aufreibende Persönlichkeit! Mochten auch Krankheit und Schmerzen den Körper quälen, sein willensstarker Geist zwang den schwachen Körper zum Dienst. Mochte der alternde Mann auch die ganze Nacht auf der Eisenbahn gefahren sein, und zwar nicht im Schlafwagen, des Morgens stand er wie gewöhnlich dienstbereit auf seinem Katheder. In den alten und neuen Sprachen gründlich geschult, ein Mann mit einem großen Reichtum des Wissens, war er doch die Bescheidenheit selbst. Er hatte das auf Lebenswahrheit gegründete Dichterwort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister" nicht bloß gelesen,

sondern handelte auch demgemäß. Er unterlag nicht der Versuchung in seiner Stellung als Professor am praktischen Seminar, „Halbgelehrte erziehen zu wollen“ — so lauten seine eigenen Worte —, sondern sah seine Aufgabe darin, aus dem Material, das ihm zu Gebote stand, bei der Not der Kirche möglichst bald Diener der Kirche zu bilden, die vor allem in der Lehre sattelfest und auch andere durch ihre Predigt zu lehren tüchtig waren. Zu diesem Zweck führte er seine Studenten in Luther ein, und wie hat er diesen größten Lehrer der Kirche seit der Apostel Zeit für seinen Zweck auszunutzen verstanden! Wie Crämer an sich selbst hohe Anforderungen stellte, so auch an seine Studenten, so hohe, daß er nach reiferer Erfahrung sie zu mäßigen sich veranlaßt sah. Großes hat er geleistet: Eine schöne Schar von Arbeitern aus der Schule Crämers, vom Geist ihres vortrefflichen Meisters erfüllt, haben segensreich unserer Kirche gedient. In den 41 Jahren seines Wirkens hat er der Anstalt sein Gepräge aufgedrückt, und in Dankbarkeit wird er mit Recht der Vater des praktischen Seminars genannt, das erst in Fort Wayne, dann in St. Louis und schließlich in Springfield seine Heimat hatte.

Acht Jahre nach Crämers Wegzug von Frankenmuth, Mich., wurde Pastor der dortigen Gemeinde O. Fürbringer. Er war ein scharfer Denker und sinnender Geist. Er begnügte sich nicht, an der Oberfläche haften zu bleiben, sondern fand seine Befriedigung darin, nach Grund und Ursache der Dinge zu forschen. Er war mit großen Naturgaben geziert; Scharfsinn und außerordentliche Gedächtniskraft war ihm verliehen; er war ein feiner Menschenkenner, ein vorsichtiger, besonnener Mann, wie er dies in der 25jährigen Verwaltung des Distriktspräsidiums zu beweisen oft genug Gelegenheit bekam. Er war ein Mann von ausgebreiteter, tiefer Gelehrsamkeit, wie aus seinen gelehrten Abhandlungen erhellt, denen aber wegen der philosophischen Darstellung und gedrängten Ausdrucksweise nicht immer leicht zu folgen ist. In den heiligen Sprachen wohl gegründet, war er ein vorzüglicher Schriftausleger, wie er denn auch seiner Gemeinde in Wochengottesdiensten fast die ganze Heilige Schrift ausgelegt hat. In seinen Predigten und Katechesen sowie in seinen Aussprachen in den Pastoralkonferenzen war er so klar, einfach, schlicht und leicht verständlich, daß auch ein Kind seine Darlegungen fassen konnte. Obwohl er nicht bloß durch seine Amtswürde, sondern auch durch seine Gelehrsamkeit und Erfahrung seine meist jüngeren Amtsbrüder um Hauptеslänge überragte, war er doch leicht zugänglich, im Umgang herzlich, ja kameradschaftlich. Er war unter ihnen der Patriarch, der das Zutrauen und die Verehrung aller genoß.

Von anderer Beschaffenheit war sein Schwager, F. Bünger, Pastor in St. Louis. Er war der Mann der Tat, der unermüdliche, vielseitige Arbeiter auf dem praktischen Gebiete des Lebens. Er war nicht nur von großer persönlicher Liebenswürdigkeit, sondern übte auch im Dienste des Nächsten helfende Samariterliebe im weitesten Umfang, die auch trotz erfahrenen Undanks und Mißbrauchs nicht aufhörte. Er war der Mann energischen Handelns, der selbst zugriff. So schwang er beim Bau der Blockhütte, die die Heimat der ersten Anstalt in Perry Co., Mo., bildete, die Axt, handhabte die Säge und grub den Brunnen. Dieselbe Gesinnung bewies er später dadurch, daß er Zöglinge für unsere Anstalten warb, wohl auch selbst vorbereitete. In St. Louis war er der Missionar, der sich die Gründung neuer Gemeinden angelegen sein ließ. Aber auch sonst war er tätig, um die Ausbreitung der Kirche durch Gründung neuer Predigtplätze und Bedienung von Gemeinden zu fördern. Er hat in unserm Kreise den ersten Jünglingsverein, das erste Hospital, das erste Waisenhaus und Altenheim gegründet. Er hat selbst in St. Louis eine Chinesenmission ins Leben gerufen, die aber infolge des Todes des Missionars bald ihr Ende erreichte. Für die Negermission hatte er ein warmes Herz, der er auch mit Hand und Mund, auch als Präses der Kommission bis an seinen Tod diente. Vor seinem Tode trug er sich noch mit dem Gedanken, ein Irrenasyl und ein Findelhaus zu gründen, aber mit ihm selbst ist auch dieser Plan zu Grabe getragen worden.

Im Anschluß an ihn muß noch eines treuen Knechtes Gottes gedacht werden, der auch auf praktischem Gebiete überaus tätig gewesen ist: es ist der ehrwürdige Pastor F. Sievers. In brennender Liebe zu seinem Heiland hat er in großer Selbstverleugnung unter vielen und großen Mühen und Beschwerden und Gefahren für die Ausbreitung des Reiches Gottes gewirkt. Insonderheit lag ihm die Heidenmission am Herzen. Als die Indianermission, deren Beaufsichtigung ihm anvertraut war, von der Synode aufgehoben worden war, verging keine Versammlung der Synode, ohne daß Sievers gleichsam als das Gewissen der Synode daran erinnerte und darum anhielt, daß die Heidenmission wieder aufgenommen werden möchte. Er hatte die Freude, daß wenige Monate vor seinem Tode die Synode den Beschluß faßte, die Heidenmission wieder in Angriff zu nehmen. Mit einem Gebet für die armen Heiden auf den Lippen ist Sievers verschieden.

Und noch immer in langer Reihe ziehen die ehrwürdigen Gestalten der Väter vor unserm Geistesauge vorüber: E. G. W. Keyl, der emsige „Lutherfreund“ und tüchtige Lutherkenner, Th. Brohm, der gewissenhafte Prediger und treue Seelsorger, G. A. Schieferdecker, E. M. Bürger, C. A. T. Selle, F. Lochner, der Liturg, H. Fick, der Sänger von „Saitenspiel der Kirche im Mississippital“ und „Hebet eure Häupter auf!“, E. C. A. Wolter, der tüchtige, von seinen Studenten so geliebte Professor am praktischen Seminar, G. Schaller, der sinnige Dichter und sprachenkundige Schriftausleger, A. G. Francke, E. A. Brauer, der volkstümliche, packende Prediger, A. Biewend, der erste Direktor des Concordia-College, J. C. W. Lindemann, der praktische Schulmann, H. C. Schwan, der Nachfolger Walthers im Präsidium, der gewandte Vorsitzer, beredte Prediger und geschickte Katechet, C. A. W. Röbbelen, der geistvolle, gedankenreiche Prediger, Rektor G. Schick, der tüchtige, 58 Jahre lang tätige Lehrer der alten Sprachen am Concordia-College, erst in St. Louis, Mo., dann in Fort Wayne, Ind., und andere mehr.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“ Hebr. 13, 7. J. S.

Der äußere Stand unserer Synode.

„Der HErr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde“, Apost. 2, 47. Diese Worte kamen uns in den Sinn bei Vollendung der Statistik unserer Synode für das vergangene Jahr. Die Gemeinde zu Jerusalem wuchs, sie nahm täglich zu, und diesen Erfolg hatte sie dem HErrn zu verdanken.

Kann man diese Worte nicht auch auf unsere Synode anwenden? Sie wächst von Jahr zu Jahr, sie nimmt täglich um 40 bis 50 Seelen zu. Auch wir schreiben den Erfolg allein dem HErrn zu.

Unsere Synode zählt jetzt 2454 Pastoren, 3246 Gemeinden und 1139 Predigtplätze, 1,001,380 Seelen, 614,056 kommunizierende und 148,427 stimmfähige Glieder.

Die Zahl der Pastoren, die an Gemeinden tätig sind, ist um 14 gestiegen. Diese geringe Zunahme erklärt sich daher, daß viele unserer Pastoren als Kapläne in den Dienst des Heeres und der Flotte getreten sind. Nach den Berichten der Präsides sind im vergangenen Jahr 104 Kandidaten und Pastoren eingetreten und 53 Pastoren durch Amtsniederlegung und Tod ausgeschieden. Das ergibt für unsere Synode einen Zuwachs von 51 Pastoren. Rechnen wir die Pastoren, die an Wohltätigkeitsanstalten arbeiten, die Professoren und alle, die auf der Krankenliste stehen oder in den Ruhestand getreten sind, dazu, so kommen wir auf 2800 Pastoren.

Nach den eingelaufenen Berichten beträgt die Seelenzahl 988,246. Das ist eine Zunahme von 16,108 gegen das vorige Jahr, das normale Wachstum unserer Synode. Freilich sind unsere Zahlen immer zu niedrig, weil leider manche Pastoren versäumen, ihre Berichte einzuschicken. Auch dieses Mal fehlen 45 bis 50 Berichte von Pastoren, dazu sind eine ganze Anzahl Gemeinden vakant, von denen wir keinen Bericht bekommen haben. Bei 35 Pastoren, die noch auf ihrem alten Platze stehen, konnten wir durch vorjährige Zahlen ergänzen, so daß nach dieser Berechnung die Gesamtseelenzahl 1,001,380 beträgt, was der Wirklichkeit schon etwas näher kommt.

Die von D. H. K. Carroll im *Christian Herald* vom 20. Februar veröffentlichte Statistik über die Kirchengemeinschaften unsers Landes ist darum, soweit die Synodalkonferenz in Betracht kommt, nicht korrekt. Dort lesen wir, daß die Synodalkonferenz letztes Jahr um 67 Pastoren, 212 Gemeinden und 20,039 kommunizierende Glieder abgenommen habe. Da D. Carroll seine Zahlen jedenfalls vom Census Bureau in Washington hat, das erst vor kurzem Klage führte, daß viele lutherische Pastoren versäumt haben, ihre Berichte an das Zensusamt einzuschicken, so läßt sich aus D. Carrolls Statistik schließen, daß über 100 Pastoren aus Nachlässigkeit der Regierung die gewünschte Auskunft nicht haben zukommen lassen. Ist das nicht in gewissem Sinne ein „unfreundlicher Akt“? Schaden wir uns damit nicht selbst?

Wir lassen hier noch eine kleine Tabelle folgen, die das Wachstum unserer Synode in den letzten dreißig Jahren veranschaulicht:

	Pastoren.	Gemeinden.	Seelen.	Komm. Glieder.	Stimmfähige.	Schulen.	Schulkinder.	Lehrer.
1887:	931	1424	459,376	262,671	67,545	1090	71,504	620
1897:	1428	1986	685,334	392,651	95,404	1603	89,202	781
1907:	1832	3207	838,646	500,248	116,356	2089	96,913	966
1917:	2454	3246	1,001,380	613,798	148,349	2206	95,706	1136

An unsern Lehranstalten unterrichten 97 Professoren und Hilfslehrer. Die Lehranstalten werden von 2031 Studierenden besucht.

Auf dem Gebiete der Inneren Mission stehen etwa 600 Arbeiter, zu deren Unterhaltung und Unterstützung rund $250,000 nötig waren.

Unsere Statistik gibt die Zahl unserer Schulen mit 2206 an. Freilich sind das nicht alles Schulen, wie sie sein sollten. Eine Schule, die den heutigen Anforderungen einigermaßen entsprechen will, sollte doch etwa 180 Schultage aufweisen können. Das ist nicht in allen den Schulen der Fall, die in der Statistik aufgeführt werden. 152 davon sind Sommerschulen und werden nur etliche Monate gehalten; 178 sind Samstagsschulen; in 67 wird wöchentlich nur etliche Stunden Unterricht erteilt. Wir arbeiten eben oft unter sehr schwierigen Verhältnissen. — Die Zahl der Schulen ist um 107 und die Zahl der Schulkinder um 1031 gesunken. Infolge des Krieges sind manche Schulen geschlossen worden. Wir wollen unsere Schulen erhalten, einerlei ob der Religionsunterricht deutsch oder englisch ist. Wenn uns deutscher Religionsunterricht untersagt wird, fahren wir am nächsten Tage fort mit englischem Unterricht. Aber wir haben gewiß in dieser Zeit hohe Ursache, mehr für unsere Schulen zu tun als je, damit ja keine Klage gegen sie erhoben werden kann.

Obwohl über die Sprache, in der gepredigt wird, nicht besonders berichtet wird, so haben doch viele Pastoren auch darüber eine Bemerkung gemacht. Danach sind, soweit die Berichte darüber Aufschluß geben, 142 Gemeinden ganz, 13 vorwiegend englisch, 102 deutsch-englisch. Ferner wird in 78 Gemeinden regelmäßig englisch gepredigt, in 142 monatlich einmal, in 74 monatlich zweimal, in 25 jeden Sonntagabend. 20 Pastoren haben „auch englische Arbeit“. Das sind so rund 600 Gemeinden, über die berichtet worden ist; es sind aber noch ein gut Teil mehr.

Soweit berichtet worden ist, wurden letztes Jahr 827 Erwachsene konfirmiert und 289 Erwachsene getauft. Das ist Zuwachs von außen. Auf der andern Seite haben auch wir, wie alle Kirchengemeinschaften, über Verluste zu klagen. Manche kehren der Kirche den Rücken. In den letzten dreißig Jahren, seit 1887, wurden nach der Statistik etwa 940,218 Kinder getauft, und 316,695 Personen wurden begraben. Danach hätte unsere Synode in diesen Jahren einen Zuwachs von 623,523 haben sollen. Der Zuwachs beträgt aber nur 541,538. Das ist ein Verlust von 81,985 in dreißig Jahren. Oder anders gerechnet: In den letzten dreißig Jahren wurden 577,298 Kinder konfirmiert. Wenn niemand von den kommunizierenden Gliedern gestorben wäre, so hätte die Zahl der kommunizierenden Glieder um diese Summe steigen sollen. Sie ist aber nur um 236,106 gewachsen. Das ist ein Ausfall von 341,192 kommunizierenden Gliedern. Die können nicht alle gestorben sein, da in den letzten dreißig Jahren in unserer Synode nur 316,695 Personen, Erwachsene und Kinder, begraben worden sind. Es ist kein Zweifel: wir gewinnen jedes Jahr so etwa 18,000 Seelen und verlieren auf der andern Seite etwa 2000, so daß eine normale Zunahme von 16,000 bleibt.

Äußerlich wächst die Synode. Ob auch innerlich, nämlich am Glauben, in der Liebe, an guten Werken? Darüber kann keine Statistik geführt werden. Die Hauptsache ist, daß wir nicht bloß äußerlich zu einem großen Haufen gehören, sondern daß wir hinzugetan sind vom HErrn, nämlich als solche, die da selig werden, daß wir Glieder sind der einen heiligen christlichen Kirche, die vor Menschen unsichtbar ist. Gott verleihe uns auch ferner Wachstum nach innen und außen zu seines Namens Ehre! E. E.

Unsere englischen Gemeindeschulen.

Farmington, Mo.

Der „Lutheraner" hat im vergangenen Jahr Berichte über Gemeindeschulen gebracht, in denen der Religionsunterricht in der Landessprache erteilt wird. Zu diesen Schulen gehört auch unsere Schule in Farmington, Mo. Da möchten folgende Angaben von Interesse sein.

Bis zum Herbst des Jahres 1909 stand der Pastor der Gemeinde der Schule vor. Da übernahm ein Kandidat aus unserm Lehrerseminar die Schule. Der Religionsunterricht wurde vermittelst der deutschen Sprache erteilt. Im Frühjahr 1911 wurde der erste Lehrer wegberufen, und im Herbst desselben Jahres trat unser gegenwärtiger Lehrer, ebenfalls als Kandidat berufen, den Schuldienst an. Dann kam der Wechsel vom Deutschen ins Englische. Es war im Januar 1912; 37 Kinder besuchten damals die Schule. Lassen wir nun einige Zahlen und Tatsachen reden, um zu zeigen, was der Sprachenwechsel für unsere Schule und Gemeinde bedeutet.

Ein Jahr nach Berufung des ersten Lehrers, im Jahre 1910, wurde eine Sonntagsschule ins Leben gerufen, und zwar eine englische. Wie viele Kinder sich zur Eröffnung der Sonntagsschule einstellten, kann ich nicht sagen. Der Besuch der Gemeindeschule seit 1911, in welchem Jahr der Sprachenwechsel vollzogen wurde, war, wie folgt: 1911: 37; 1912: 35; 1913: 43; 1914: 37; 1915: 50; 1916: 53. Als die Schule im Herbst 1915 mit einer Schülerzahl von 50 eröffnet wurde, drangen sogleich mehrere Glieder auf den Vorstand ein, eine Extragemeindeversammlung einzuberufen, um über die Bedürfnisse unserer Schule zu beraten, und das Resultat war, daß die Gemeinde mit großer Freudigkeit beschloß, eine Lehrerin für die Unterklassen (primary grades) anzustellen. Nun erwachte großes Interesse für die Schule in der Gemeinde. Wiewohl im folgenden Frühjahr eine Klasse von zehn Kindern konfirmiert wurde, so daß der Schule vierzig Kinder verblieben, hatten sich zum Beginn des letzten Schuljahres doch 53 eingestellt, 27 für die vier Unterklassen (Primary Department) und 26 für die vier Oberklassen (Grammar Department). Unsere Sonntagsschule hatte voriges Jahr 95 Kinder auf der Liste. Eingerechnet sind 23 Konfirmierte, die zwei Bibelklassen bilden. Von der übrigen Zahl waren es nur 19, die unsere Gemeindeschule nicht besuchten. Nur 19? Ja, nur; denn einige von diesen 19 haben noch nicht das schulpflichtige Alter erreicht — bekanntlich werden Kinder vielfach schon mit dem vierten Jahr in die Sonntagsschule geschickt —, andere wohnen auf dem Lande und besuchen wegen des weiten Weges die Gemeindeschule nur zwei oder drei Jahre. Somit ist unserer Gemeindeschule auch nicht der geringste Schade erwachsen aus der Sonntagsschule, auch nicht aus dem Sprachenwechsel. Im Gegenteil, beides ist unserer Gemeindeschule von nicht geringem Vorteil gewesen. Nicht wenige Glieder sind der Überzeugung, daß wir durch beides den weiteren Bestand der Gemeindeschule gesichert haben. Woimmer sich Gelegenheit bietet, wird in der Sonntagsschule auf unsere Gemeindeschule hingewiesen, und kommen dann die Kinder in die Gemeindeschule und lernen da Biblische Geschichte und den Katechismus in der Landessprache, so sind sie sofort ganz bei der Sache.

In ihrer gegenwärtigen Einrichtung mit zwei Lehrkräften berechtigt unsere Gemeindeschule zu den schönsten Hoffnungen. In den weltlichen Fächern wird alles geleistet, was die städtischen Schulen liefern, und hat ein Kind den achtjährigen Kursus in unserer Schule absolviert, so wird es ohne weiteres in die städtische Hochschule aufgenommen. Unsere Schule ist also eine akkreditierte Elementarschule. Die Glieder kommen offenbar immer mehr zu der Einsicht, daß unsern Kindern nichts so nötig ist als eine Gemeindeschule, wie es die unsrige jetzt ist. Und es muß der Gemeinde das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie mit großer Willigkeit alles, was in ihren Kräften lag, für die Gemeindeschule getan hat, was auch aus dem Umstand hervorgeht, daß sie bereit war, für nur 50 Kinder zwei Lehrkräfte anzustellen. Eben damit aber sorgt die Gemeinde weislich für die Zukunft ihrer Schule. Der gute Same, der von den verschiedenen Pastoren der Gemeinde ausgestreut worden ist, indem sie immer und immer wieder auf die Notwendigkeit einer lutherischen Gemeindeschule für lutherische Christenkinder hinwiesen, zeitigt jetzt köstliche Frucht. Ja, so lieb uns unsere Kinder sind, so lieb uns unsere lutherische Gemeinde und Kirche ist, so hart laßt uns über unsern Gemeindeschulen halten.

H. Hallerberg.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Arbeit in Heer und Flotte. Der „Lutheraner" brachte in der ersten Nummer des laufenden Jahrgangs ein genaues Verzeichnis der verschiedenen Sammelplätze, an denen sich Soldaten aus unsern Kreisen befinden, und die Namen und Adressen unserer Pastoren, die an diesen Orten unsern Soldaten dienen und sie geistlich versorgen. In der vorletzten Nummer des *Lutheran Witness* ist diese Liste abgedruckt und dem gegenwärtigen Bestande gemäß verbessert und vervollständigt worden. Es ist wirklich eine große, segensreiche Arbeit, die da getan wird, und wir können nicht dankbar genug sein, daß unsere junge Mannschaft so bedient wird, wollen auch diese Arbeit fortgesetzt mit unsern Gebeten begleiten und mit unsern Gaben fördern. Sie wird noch immer weiter ausgedehnt, wie das eben die Verhältnisse mit sich bringen. Abgesehen von den Pastoren, die neben ihren Gemeinden den in ihrer Nähe befindlichen Soldaten dienen, sind es nicht weniger als 23, die jetzt ihre ganze Zeit und Kraft dieser Arbeit widmen oder den allergrößten Teil derselben für diese Tätigkeit hergeben. Und noch immer werden neue Kapläne zu diesem Dienst berufen, und Gemeinden werden willig, ihren Pastoren dazu auf längere oder kürzere Zeit Urlaub zu geben oder sie ganz zu entlassen. So sollten eben jetzt nach Ostern wieder 5 in diese Arbeit eintreten, darunter P. Eißfeldt, der bisherige Vorsitzer der Kommission. Das bringt die Zahl auf 28. Zu diesen kommen noch 6, die als Regierungskapläne für ein bestimmtes Regiment oder Kriegsschiff angestellt sind: P. A. J. Schließer in Hawai, P. F. C. Pröhl in Frankreich, P. P. Seidler auf der „Delaware" und die Pastoren E. C. Gallmann, A. G. Dünow und G. Nelson hier im Lande. L. F.

Unsere Regierung in Washington hat durch den Sekretär des Schatzamts W. G. McAdoo ein Rundschreiben an alle Organisationen, Klubs, Vereine und Kirchen — die sie in dieser Sache lediglich als gesetzliche Korporationen ansieht — ausgehen lassen, die neue, dritte Regierungsanleihe betreffend, und an die Redaktionen aller Blätter und Zeitschriften die Bitte gerichtet, den Inhalt dieses Rundschreibens bekanntzugeben. Wir kommen diesem Wunsche unserer Regierung nach und teilen daraus das Folgende in der Landessprache mit: "The campaign for this Loan will open on the 6th of April, 1918, the first anniversary of our

entry into the war. Americans of foreign birth or extraction, individually as well as through their organizations, lodges, churches, etc., supported the former two Liberty Loans in a manner which was the source of deep gratification to me. I am certain that the Third Liberty Loan will again have their support, regardless of creed, age, birthplace, or parentage. To make this Loan the desired success, organized and thoroughly systematized efforts must be made. Therefore, the enlistment of all organized bodies in the coming campaign for the Third Liberty Loan is of the utmost importance. I earnestly hope that the Government will receive this cooperation in unstinted measure." L. F.

Rettung von Kinderleben. Das Kinderbureau des Arbeitsdepartements in Washington kündigt an, daß mit dem 6. April, dem Jahrestage des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Krieg, das „Kinderjahr" beginne. Das heißt, es sollen besondere Anstrengungen für das Leben und die Wohlfahrt der kleinen Kinder gemacht werden. Besonders hat man sich das Ziel gesetzt, die Sterblichkeit von Kindern unter fünf Jahren von etwa 300,000 um mindestens 100,000 zu verringern. Die 5000 Lokalkomitees der Frauenabteilung des Nationalen Verteidigungsrates werden sich dieser Sache besonders annehmen. Jedem Staate ist eine bestimmte Zahl von zu rettenden Kinderleben zugeteilt worden. — Diese systematische Berechnung und Zuweisung einer bestimmten Anzahl von Kinderleben, die zu retten sind, scheint allerdings zu sehr von dem Gedanken beeinflußt zu sein, als ob Menschen ihr eigenes und anderer Leute Leben und Sterben ganz in ihrer Macht hätten. Es wird auch im „Kinderjahre" wahr bleiben: „Meine Zeit steht in deinen Händen", Ps. 31, 16, und: „der du die Menschen lässest sterben", Ps. 90, 3. Trotzdem ist das Unternehmen ein löbliches. Gewiß kann durch Hilfe mit Rat und Tat manches Kinderleben gerettet werden. Man will dadurch einer patriotischen Pflicht genügen, den durch den Krieg verursachten Verlust an Menschenleben durch Wahrung und Pflege jungen Lebens ersetzen. Es ist das Bestreben auch ein löbliches nach dem fünften Gebot und der in der Schrift gelehrten Wertschätzung eines Menschenlebens. Nur wird eine solche staatliche Behörde das Übel nicht bei der eigentlichen Wurzel fassen können. Ja, dem Töten der wohl noch viel größeren Zahl von ungebornen Kindern steht eine menschliche Behörde, die nicht ins Finstere sehen kann, ziemlich machtlos gegenüber. Das beste Rettungsmittel ist auch hier wieder die Gottesfurcht. Die christliche Kirche ist schließlich auch die beste Anstalt zur Rettung von Kinderleben, indem sie nach Gottes Wort lehrt: „Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk", Ps. 127, 3, und indem sie lehrt, daß der Sohn Gottes ein Kind geworden ist, daß er auch die Kinder mit seinem Blut erlöst hat, daß er die Kinder in der Taufe zu *seinen* Kindern annimmt und zu Erben des ewigen Lebens macht, daß ihre Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind, daß der Heiland von Himmelsengeln redet als von ihren, der Kinder, Engeln, Matth. 18, 10. Leute, die das glauben und lehren, werden aus Furcht und Liebe zu Gott ihre Kinder weder geistlich noch leiblich verwahrlosen. In vielen unserer Gemeinden beginnt nach Ostern ein neues Schuljahr, und es findet Aufnahme neuer Kinder in die Gemeindeschule statt, dieser besten Verpflegungsanstalt für Kinder, die es gibt. Diese Aufnahme fällt so ziemlich mit dem 6. April zusammen. Beginnen wir da auch mit großem Eifer ein „Kinderjahr"! Füllen wir unsere Schulen zum Überfließen, und statten wir sie mit allem aus, was zu der Kinder leiblicher und geistlicher Gesundheit dient, was ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt fördert! Dann tun wir einen angenehmen Dienst dem Staate und dem Reiche Gottes, dem Kinde und auch dem Heilande, der nicht will, daß seine bittere Todespein an uns und unsern Kindern soll verloren sein. E. P.

Das ungesunde Bestreben, der lutherischen Kirche bei der Welt möglichst viel Anerkennung zu verschaffen, hat wieder eine traurige Frucht gezeitigt. Ein Lutheran Bureau in New York meldet jetzt an, daß es sich die Aufgabe gestellt habe, der Welt „die Stärke des Luthertums" zu beweisen, und daß es zu diesem Zwecke die „lutherische Denkkraft mobilisieren" wolle. Das soll geschehen durch ein Zusammenarbeiten von Lutheranern aus allen Synoden, wie groß auch die Lehrunterschiede sein mögen. Es soll das eine Organisation werden, die „für die Kirchen arbeitet", „die kirchliche Arbeit wirksamer gestaltet", und zwar soll die Arbeit des Bureau die Tätigkeit der Jugendvereine, Sonntagsschulen, Missionsgesellschaften, Frauenvereine, Wohltätigkeit und gemeindliche Finanzen umfassen. Auch unsere Pastoren sollen Mitarbeit leisten, indem sie sich bereit erklären, als Redner in die Liste des Bureau eingetragen zu werden, und indem sie das Werk des Bureau mit jährlichen Beiträgen von 5 Dollars aufwärts unterstützen. Unsere Gemeinden sollen dann Gelegenheit haben, sich dieser Rednerliste zu bedienen, und sich Redner, die ihnen Vorträge halten — auch weibliche sollen vorgesehen werden —, bestellen. Dasselbe sollen alle andern lutherischen Synoden tun. In der praktischen Ausführung könnte es dann dahin kommen, daß zum Beispiel ein freimaurerischer Pastor oder Laie der Generalsynode unsern Gemeinden über Jugendfürsorge Vorträge hielte, und daß etwa D. Gerberding vom Generalkonzil, der fortgesetzt auf die Gemeindeschule schmäht, unsere Gemeinden über Jugenderziehung unterrichtet; denn alle auf der Liste des Bureau stehenden Redner werden allen Synoden und deren Gemeinden angetragen und zur Verfügung gestellt. Außerdem macht sich das Bureau anheischig, für die Armeelager Redner für „evangelistische Versammlungen" und Bibelklassen zu stellen, ebenfalls ohne Unterschied der synodalen Zugehörigkeit. Das Ziel aller dieser Kooperation soll sein: "to keep the Lutheran Church on the map". Daß eine Vermittlung zu kirchlicher Zusammenarbeit, wie sie dieses Bureau beabsichtigt, den Warnungen der Schrift vor kirchlicher Gemeinschaft mit solchen, die von der reinen Lehre abweichen, widerspricht, wird jedem Leser sofort klar sein. Wenn man sich die Hand reicht, um das Werk der Missionsvereine, Jugendvereine und Sonntagsschulen in allen lutherisch sich nennenden Körpern zu fördern, und gemeinsam auch für die religiöse Bedienung der Soldaten sorgen will, so ist das offenbare Religionsmengerei. G.

In Staaten, die strikte Prohibition eingerichtet haben, macht die Erlangung von Abendmahlswein große Schwierigkeiten. Wir lesen eben in einem katholischen Blatt die Nachricht: „Man sollte es nicht für möglich halten! Der Bischof von Oklahoma, Msgr. Meerschaert, hat seinen Prozeß gegen die Santa Fe-Eisenbahn, die sich weigerte, für den Altargebrauch bestimmten Wein nach genanntem Staate zu transportieren, verloren. Der Richter entschied, daß die Einfuhr von Wein in Oklahoma absolut verboten sei. Der Fall wird nun vor den obersten Gerichtshof des Staates und, sollte auch der in gleichem Sinne entscheiden, zweifellos vor das Bundesobergericht gebracht werden. Wer aber glaubt, daß das Bundesobergericht Staatsverfassungen, die den Gebrauch von Wein für sakramentale Zwecke verbieten, umstoßen werde, weil die Konstitution der Vereinigten Staaten jedem Bürger Religionsfreiheit garantiert, dürfte sehr im Irrtum sein. Wie Zollmann in *American Civil Church Law* darlegt, kann irgendein Staat, der Bundesautorität ungeachtet, die Ausübung irgendeiner Religion verbieten und ist in dieser Hinsicht einzig an seine Staatskonstitution gebunden. ‚Wenn dies richtig ist', schreibt die New Yorker ‚Amerika', ‚und es scheint kaum bestritten werden zu können, dann bleibt es der Jurisdiktion der Staatsgerichte allein überlassen, zu entscheiden, ob das Staatsgesetz, welches den Gebrauch von Wein für irgendeinen Zweck verbietet, über dem

Kirchengesetz steht, welches wirklichen, also gegorenen Wein, keinen Traubensaft, als wesentlich für die Gültigkeit des heiligen Meßopfers verlangt.'" Das genannte Blatt fügt noch für katholische Temperänzler die berechtigte Forderung bei: „Die katholischen Prohibitionsfreunde sind also in ihrem Gewissen verpflichtet, nur dann der Bewegung zuzustimmen, wenn in den Prohibitionsgesetzen der einzelnen Staaten eine Klausel eingefügt ist, die den Gebrauch von Wein für sakramentale Zwecke ausdrücklich autorisiert." — Man kann sich wirklich nicht in den Gedanken finden, daß ein Staat der Union oder auch die ganze Union den Christen die Feier des heiligen Abendmahls nach der Weise, die sie in ihrem Gewissen für die geforderte halten oder gewohnt sind, verbieten oder unmöglich machen wolle, oder auch, daß er sie darüber theologisch belehren wolle, daß sie dazu auch ebensogut ungegorenen Traubensaft oder Wasser gebrauchen könnten. Die Vereinigten Staaten sind doch gewohnt, sehr zarte Rücksicht auf die Gewissen zu nehmen. Was hat man sich alles von den Mormonen gefallen lassen! Und jetzt, im Kriege, hat man den Gliedern solcher Sekten, die jeden Krieg und Kriegsdienst für Sünde halten, den Kriegsdienst erlassen. Da sollte es doch wahrhaftig möglich sein, wenn auch unter allerlei Formalitäten, ein wenig Wein für kirchliche Zwecke zu erlangen. Und zumal es große, volkreiche Kirchen sind, die diese Forderung stellen, Kirchen, die — und das rührt am ersten das „Gewissen" der Politiker — eine ganze Menge von Stimmen darstellen. Bei den Legislaturen vorstellig werden und die Gerichte anrufen, sollte doch zu dem erwünschten Ziele führen. E. P.

Die Methodisten in den Vereinigten Staaten strengen sich in diesem Jahre ganz besonders an, möglichst große Summen für ihre Erziehungsanstalten aufzubringen. Ihre sogenannten Geldsammlungsfeldzüge in Ohio, Indiana, Pennsylvania, Delaware und New York sind beendet. Als Ergebnis wird gemeldet, daß annähernd 21 Millionen Dollars erzielt wurden. In Iowa, Wisconsin, Minnesota und Süd-California sind die Sammlungen noch nicht zum Abschluß gekommen. In den Neuenglandstaaten sowie in Missouri und Kentucky werden sie später begonnen. Noch andere sollen folgen. Diese große Kampagne, die jede andere von Kirchenkörpern für Erziehungsanstalten je unternommene weit übertreffen soll, wurde in der Absicht begonnen, 32 Millionen Dollars zu sichern. Als Schlußtag wurde der 28. Februar bestimmt. Dann aber einigte man sich dahin, daß die Missionsgesellschaften der Methodisten das Feld haben sollten, um ihre 75 Millionen Dollars zu sammeln. Darum wurde der Schluß der Kampagne auf den 30. Juni anberaumt. Der Ertrag derselben soll zur Schuldentilgung, für neue Gebäude und für lokale Bedürfnisse bestimmt werden. (Friedensbote.)

Einer der erfahrensten Richter Chicagos, Kirkham Scanlon, äußerte sich dieser Tage, als er zwei Gebrüder Larson im Alter von neunzehn und zwanzig Jahren, die zwanzig Einbrüche verübt hatten, verurteilen mußte, folgendermaßen: „Die amerikanischen Eltern haben seit den letzten fünfundzwanzig Jahren die Kontrolle über ihre Kinder verloren, daher die erschreckende Zunahme von Verbrechen, besonders in Chicago. Kein Außenstehender kann sich auch nur annähernd ein Bild davon machen, wie hoffnungslos die Jugend hier verroht ist." Die beiden Angeklagten gingen bei ihren Einbrüchen systematisch zu Werke. Sie studierten eifrig die Notizen in den Zeitungen, in denen kommende Abendgesellschaften, Hochzeiten usw. angekündigt wurden. Morris, ein Abiturient der Lane Technical High School, fertigte dann Nachschlüssel zu den Wohnungen an, deren Bewohner, wie er aus den Zeitungen ersehen hatte, sich an einem bestimmten Abend auswärts in Gesellschaft befanden. Der Einbruch wurde dann in aller Gemütsruhe von Gustav, einem ansehnlichen Burschen, ausgeführt. Ihre Beute an Bargeld, Schmucksachen, Kleidern usw. beträgt nach Angabe der Polizei etwa $15,000. (Wbl.)

„Ein Spott aus dem Tod ist worden!"

Es war im Jahre 1704. Da lag der württembergische Hofprediger Hedinger auf dem Krankenbett. In Treue und Gewissenhaftigkeit hatte er seines Amtes gewaltet. In einem seiner Lieder hatte er es selbst ausgesprochen:

Je größer Amt und Gut,
Je größer Pfund und Kraft,
Je größer bilde man
Sich ein die Rechenschaft.

Eingedenk der ernsten Mahnung des Apostels Paulus, der seinen Philippern (Kap. 2, 12) schreibt: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!" hat er sich selbst und seine Mitchristen zur rechten Wachsamkeit und Treue ermuntert:

Welch eine Sorg' und Furcht
Soll nicht bei Christen wachen
Und sie behutsam, klug
Und wohlbedächtig machen!

Aber nun lag er auf dem Krankenbett. Ergeben in Gottes Willen lag der fromme Mann auf seinem letzten Lager. Da trat sein Freund und Amtsbruder Hochstetter bei ihm ein. Und wie dieser sieht, daß Tod und Leben hier miteinander ringen, spricht er dem Freund den Vers aus Luthers Osterlied vor:

Es war ein wunderlich' Krieg,
Da Tod und Leben rungen.
Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß.
Ein Spott aus dem Tod ist worden.
Halleluja! (Nr. 99, 4.)

Und der Freund fügte noch von sich aus hinzu: „Also nur ein Todesschatten, kein wirklicher Tod!" Da richtete sich Hedinger auf und rief glaubensfreudig: „Ein Todesschatten ist noch viel zu viel gesagt; ein Spott, ein Spott aus dem Tod ist worden!" Wohl hatte ihn in früheren Zeiten zuweilen das Todesgrauen stark angewandelt, aber längst war alle Furcht bei ihm wie weggeblasen. Er hatte seinen Gott gebeten „um sorgfält'ge Wachsamkeit und Kraft hindurchzudringen"; jetzt stand er ohne Unterlaß in der Bereitschaft, vor Gottes Thron zu treten. Seine Gemeinde hatte er noch ermahnt: „Freuet euch, ihr Christen; die Predigt, daß die Gerechten es gut haben, gilt noch! Den Gewinn bringt die Gottseligkeit, daß rechtschaffene Christen sich nicht vor dem Tode fürchten müssen. Ein Spott, ein Spott aus dem Tod ist worden!" Fünf Tage hernach durfte er eingehen zu seines HErrn Freude.

Der Tod ein Spott! Ist's nicht zu viel gesagt? Wie oft schon ist der Tod als der alles niederwerfende Schreckenskönig dargestellt worden! So in dem berühmten Gemälde „Der Totentanz". Und gewiß, der Tod ist eine furchtbare Macht. Gerade die, die vorgeben, daß sie weder Gott fürchten noch sich vor einem Menschen scheuen, zittern oft in der Todesstunde, wenn es ernst wird und sie nichts mehr vor sich sehen als den unbarmherzigen Schnitter mit seiner scharfen Sense, den Tod. Durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen und eine Macht geworden. Niemand vermochte ihn zu bezwingen; darum ist auch die Todesfurcht, das Todesgrauen, das Bangen vor der letzten Stunde so allgemein bei allen Menschen, die nichts von einer Erlösung wissen.

Kein' Unschuld war zu finden.
Davon kam der Tod so bald
Und nahm über uns Gewalt,
Hielt uns in seinem Reich g'fangen. (Nr. 99, 2.)

Der Tod ist eine Macht, ein furchtbarer Ernst für alle Menschen.

Und doch gilt: „Ein Spott aus dem Tod ist worden!" Wie tröstlich klingt schon die Verheißung, die der HErr im Alten Testament gegeben hat: „Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein!" Hos. 13, 14. Da kam Christus und

hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium. Durch seinen Tod hat er den Tod bezwungen, durch seine Auferstehung hat er auch uns das Leben verbürgt. Die Alten haben die überwundenen und gefangenen Feinde im Triumph durch die Tore und Straßen der Stadt geführt, damit allen des Überwinders Sieg und der Überwundenen Gefangenschaft kund werde. So hat auch Christus, nachdem er all das ihm auferlegte Leiden willig erduldet hatte, einen öffentlichen Sieg über das Reich der Finsternis gefeiert, einen Triumph, dem kein anderer gleichkommt. Paulus läßt uns einen Blick tun auf diesen Triumph- und Siegeszug des HErrn, wenn er sagt: „Er hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst", Kol. 2, 15. Das ist den Gläubigen zum Trost geschrieben, daß sie nicht mehr die furchtbare Macht der Hölle und des Todes zu fürchten haben. Und alle, die erlöst sind durch des Lammes Blut, die Anteil haben an den ewigen Gütern des Heils, stimmen in dankbarer Freude mit ein in den Jubelruf: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" 1 Kor. 15, 55.

„Ein Spott aus dem Tod ist worden!" Nicht leichtfertig wollen wir das Wort nachsprechen; nicht leichtsinnig dürfen wir es uns aneignen. Das Sterben ist und bleibt ernst. Das Sterben ist kein Kinderspiel. Wer aber im Glauben den HErrn JEsum ergriffen hat, in die Gemeinschaft seiner Leiden und seines Sterbens eingegangen und durch ihn zu einem neuen Leben durchgedrungen ist, wer in ihm Vergebung seiner Sünden gefunden hat und sich hat befreien lassen von der Macht der Finsternis, für den hat der Tod seinen Stachel verloren. Will der Tod uns auch bange machen, wir wissen: er darf uns nicht halten.

Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen.
Ein Spott aus dem Tod ist worden!

Vom Fußwaschen.

Joh. 13, 14—17.

Insgemein heißt das die Füße waschen, daß wir nicht allein mit unsern Gaben andern gern dienen und uns derselben nicht überheben sollen, sondern daß einer dem andern seine Fehler vergebe und, wie es St. Paulus nennt, einer des andern Bürde trage. Denn da wird nichts anderes draus: einen so reinen Christen wirst du in der ganzen Welt nicht finden, der nicht einen sonderlichen Fehler oder seine Gebrechlichkeit hätte. Einer ist zornig, der andere traurig und seltsam, der dritte fröhlich, der vierte karg und genau, der fünfte zu frei und milde. In Summa, wie die Heiden auch gesagt haben, ein jeder hat seine eigene Last und Unlust auf sich, an der er zu tragen hat. Da dünkt es dich denn, wenn solcher Fehler an ihm nicht wäre, dann wolltest du lieber mit ihm umgehen. Aber höre: wenn du solchen Mangel an deinem Herrn, Weib, Kind, Gesinde, Nachbarn oder andern siehst, so wasche ihm die Füße, das ist, halte ihm solche Gebrechlichkeit zugut und siehe, wie du ihn zurechtbringen kannst, und gedenke, wie es in der Wahrheit ist, daß die Welt nichts anderes ist als ein kotiger Ort, da es nicht möglich ist, daß wir darin können gehen, wir müssen uns die Füße besudeln. Solches widerfährt mir und widerfährt dir und in Summa allen Menschen. Bist du etwa fromm, hältst dich mit Essen und Trinken bescheiden, läßt dich nicht bald erzürnen, und ein anderer hat solche Gnade nicht, so verachte ihn darum nicht, nimm dich seiner an und bessere ihn, womit du kannst, und gedenke also: Ich habe, gottlob! solchen Fehler nicht, habe aber einen andern; da bedarf ich, daß man mit mir auch Geduld habe und mir denselben auch tragen helfe. Dagegen hat mein Nächster auch irgendeine gute Tugend an sich, mit der er mir wieder dienen kann. Auf daß allenthalben Einigkeit und Freundlichkeit geübt und erhalten werde.

Wo solches Fußwaschen immer unter uns geübt würde, gedenke, was für ein christliches, stilles, einiges Leben unter uns sein würde, da immer einer dem andern Hülfe tragen, da keiner würde den andern beschuldigen, sondern das Beste zu allem reden und immer dahin arbeiten, daß andern geholfen und sie gebessert würden. Da könnte man alsdann auch den Trost haben, daß wir dieses Befehls Christi nicht gar vergessen hätten, sondern demselben ein wenig nachgekommen wären, könnten auch deshalb des Wortes uns annehmen, das Christus hier spricht: ‚Selig seid ihr, so ihr solches tut', während wir sonst immer den Stachel in unserm Gewissen haben müssen, weil wir solchem Befehl nicht folgen, daß wir unselige Leute sind, bei denen weder Glück noch Heil ist.

Zu solcher Demut und Dienstbarkeit also will uns der HErr kurz vor seinem Tode mit dem Fußwaschen vermahnen. Gott verleihe uns, daß wir solche Vermahnung nimmer vergessen, sondern unser Leben danach richten! Amen. (Luther.)

Wenn Menschen schweigen, werden Steine schreien.

Das sagen jetzt die Gräber der ersten Christen nicht nur in Rom, sondern auch in andern Städten, namentlich in Italien. Weil die alten Christen wußten, daß Christus von den Toten auferstanden ist, darum glaubten sie, daß auch ihre Toten auferstehen würden, was ja auch wir glauben und bekennen. Darum wollten sie ihre Toten nicht verbrennen, wie es unter den Heiden Gebrauch war, und wie auch viele zum Heidentum abgefallene Menschen der Neuzeit es tun. Sie begruben vielmehr ihre Toten. Das war schon der Fall zu den Zeiten des Kaisers Nero (54 bis 68 nach Christo). Dieser war ein wahnwitziger Mensch. Er spielte Theater, kämpfte vor versammeltem Volke in den Schaukämpfen der Heiden und hielt heidnische Umzüge. Er war ein roher Heide, der seinen gelehrten Lehrer Seneca, seine Mutter und unzählige Menschen umbringen ließ. Er wollte gerne eine Vorstellung davon haben, was für ein Bild sich wohl dem Auge dargeboten haben mochte, als die Stadt Troja in Griechenland verbrannte, und ließ deshalb die Stadt Rom anzünden. Dabei stand er auf dem Dach seines Palastes und ergötzte sich an dem Feuermeer und dem entsetzlichen Elend der Verbrannten oder Abgebrannten. Er lachte über die Verheerung, die die gierigen Feuerflammen anrichteten, lachte, als er die Balken und Mauern einstürzen sah und das Wehgeschrei der Verbrennenden hörte. Es war ja wie damals in Troja!

Aber er wurde der Brandstiftung bezichtigt. Es drohte eine Empörung des obdachlosen und hungernden Volks. Seine Bedienten, die den Brand gestiftet hatten, schwiegen, sonst wären sie vom Volk erschlagen worden. In seiner Angst vor dem Volksaufstand traf er eine scheußliche Ausflucht: er beschuldigte die Christen und forderte deren Anzeige. Durch den Mord vieler Unschuldigen rettete er sein elendes Leben. Wie ein Wolf in einer Herde Schafe mordet und zerreißt, so hauste dieser Tyrann unter seinen Untertanen, und zwar unter den Unschuldigen und Getreuen. Er ließ Pfähle einrammen, diese mit Pech überziehen und die Christen mit Ketten daran fesseln und dann das Pech anzünden, so daß die Christen halb verbrannten.

Wie Pilatus dem Joseph von Arimathia den Leichnam unsers HErrn und Heilands gab, so gab auch Nero den Angehörigen die in Feuerqual ermordeten Christen. Und diese begruben sie dann in den Nischen der Katakomben, wo viele noch ruhen. Die Auf-

erstehung Christi gab den Christen die Hoffnung, daß diese Märtyrer selig auferstehen würden. Das Symbol des Grabes war mitunter der gute Hirte, der das Schaf trägt; aber meistens war es ein Fisch. Das hieß nach den griechischen Anfangsbuchstaben: JEsus Christus, Gottes Sohn, der Heiland. Der ist ja auferstanden von den Toten und wird die Entschlafenen auferwecken. Das war der alten Christen Hoffnung. Und dieses Symbol brauchten sie durch fünf Jahrhunderte nach Neros Wüten. Das schreien die Steine tief aus den Felsen.

Ein Selbstgespräch.

Ein Gemeindeglied hatte sich einmal den Fuß gebrochen. Dem Bedauernswerten blieb trotz dringender Arbeit nichts anderes übrig, als ein paar Wochen lang untätig im Bett zuzubringen. In dieser Zeit hatte er Muße, über allerlei nachzudenken. Nach einem Besuch, den sein Pastor bei ihm gemacht hatte, hielt er folgendes Selbstgespräch:

Was hat mein Pastor wohl gemeint mit einer Bemerkung, die er heute machte? Ich hatte ihm geklagt, daß die Verletzung meines Fußes mir großen Schaden bringe. Da mein Fuß nicht zu brauchen sei, so müsse ich nun stilliegen und könne meine Arbeit nicht tun. Während ich gesund sei und alle andern Glieder des Leibes bereit seien, ihre Arbeit zu tun, halte das eine Glied, der Fuß, sie zurück.

Mein Pastor antwortete mir: „Ja, da können Sie sehen, wie es in einer Gemeinde geht, wenn sie Glieder hat, die Ihrem Fuße ähnlich sind. Ein Gemeindeglied, das, wie Ihr Fuß jetzt, nicht tätig ist, ist eigentlich ein nutzloses Glied. Ja, es ist oft ein Hindernis, das die Tätigkeit anderer Glieder hemmt."

Was hat mein Pastor wohl gemeint? Ob er wohl auch mich als ein solches Glied der Gemeinde ansieht, das mit meinem gebrochenen Fuß zu vergleichen ist? Ich hoffe es nicht; aber — ich will ein wenig nachdenken.

Es ist Tatsache, ich bin nun schon jahrelang Glied unserer Gemeinde. Wieviel habe ich nun in dieser Zeit für meine Gemeinde getan?

Ich habe regelmäßig meinen Gemeindebeitrag bezahlt, aber — habe ich wirklich so viel gegeben, wie ich hätte geben sollen und auch können?

Ich habe den öffentlichen Gottesdienst besucht, aber — bin ich so regelmäßig im Gotteshause gewesen, wie ich hätte sein sollen und können? Ich bin öfter zum heiligen Abendmahl gegangen, aber — bin ich wirklich so oft am Tisch des HErrn gewesen, als es hätte geschehen sollen?

Ich bin in der Gemeindeversammlung gewesen, als man mich als stimmberechtigtes Glied aufgenommen hat, aber — bin ich seither regelmäßig in den Gemeindeversammlungen gewesen, und habe ich mich um die Gemeindeangelegenheiten gekümmert, wie ich hätte tun sollen?

Ich habe mich nicht gerade zurückgezogen, wenn meine Gemeinde mir eine Arbeit aufgetragen oder mich zu einem Amte erwählt hat, aber — habe ich die Arbeit getan oder das Amt angenommen, weil ich dachte, du bist solches deiner Gemeinde um Gottes willen schuldig, oder habe ich nicht vielmehr gedacht, ich tue der Gemeinde einen Gefallen, zu dem ich nicht verpflichtet sei?

Bin ich darum Gemeindeglied geworden, weil ich erkannte, daß ich es meinem Gott und meinen Mitmenschen schuldig bin, mich der Gemeinde des reinen Worts und der reinen Sakramente anzuschließen, die in meiner Umgebung das Werk des HErrn treibt?

Und habe ich, seit ich Gemeindeglied bin, es stets bedacht, daß ich als solches allerlei Pflichten habe, und habe ich diese stets mit Freuden erfüllt? Oder habe ich stets erst an mich gedacht und gemeint: Erst habe ich auf meinen Vorteil und Nutzen zu sehen, und wenn ich dann noch Zeit habe, dann will ich auch noch etwas für meine Gemeinde tun? Und habe ich dann nur das getan, was mir oblag, wenn es mir gefiel und nicht zu viel Arbeit und zu viele Opfer nach meiner Meinung nötig wurden? — Und so ging's im Selbstgespräch weiter.

Was war die Folge? Der Mann erkannte, was sein Pastor mit jener Bemerkung gemeint hatte, und durch Gottes Gnade nahm er sich vor: Es soll auch mit mir anders werden. Und Gott half ihm, daß er ein recht nützliches Glied seiner Gemeinde wurde.

O daß recht viele solche und ähnliche Selbstgespräche halten möchten! (Luth. Volksblatt.)

Todesanzeige.

Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, einen treuen Arbeiter aus der streitenden in die triumphierende Kirche zu versetzen und an ihm seine köstliche Verheißung zu erfüllen: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein", nämlich weiland P. em. Heinrich Wilhelm Torney. Er starb nach längerem Leiden am 20. Februar im Alter von 74 Jahren, 4 Monaten und 27 Tagen. Geboren war er am 23. September 1843 in Hannover, Deutschland. Nach seiner Konfirmation besuchte er die Brunnsche Anstalt in Steeden und studierte dort mehrere Jahre. Im Jahre 1872 kam er nach Amerika und trat in das praktische Predigerseminar, das sich damals in St. Louis befand, und bald darauf in das heilige Predigtamt ein. Seine erste Gemeinde war in Ludington, Mich. Nach achtjähriger segensreicher Amtswirksamkeit daselbst folgte er einem Rufe der Gemeinde zu Montague, Mich. Dieser Gemeinde diente er zehn Jahre lang. Im Jahre 1890 folgte er dem Ruf der St. Johannisgemeinde zu New Haven, Mich., in deren Mitte er nahezu fünfundzwanzig Jahre lang, ebenfalls in großem Segen, gewirkt hat. Nach jahrelangem Kränkeln legte er im Jahre 1915 sein Amt nieder und trat in den Ruhestand. Am 20. Februar dieses Jahres hat nun der HErr ihn, der sich sehnte, abzuscheiden und bei Christo zu sein, von allem Übel erlöst und aufgenommen in die Ruhe des Volkes Gottes. Er hinterläßt seine Witwe, Marie, geb. Lemke, mit der er seit 1875 in glücklicher Ehe verbunden war, drei Söhne, drei Töchter und eine Schwester. Am 23. Februar fand unter großer Beteiligung der Gemeindeglieder, der Ost-Michigan-Pastoralkonferenz, deren Vorsitzer er mehrere Jahre gewesen war, und vieler Freunde die Leichenfeier statt. Die Trauerfeier im Hause leitete Vizepräses F. Tresselt. In der Kirche amtierten die Pastoren H. C. F. Otte, J. M. Gugel und der Unterzeichnete, am Grabe P. J. L. Hahn. Auf dem Centennial-Friedhof zu New Haven ruht nun sein Leib und harrt der Stunde der Auferstehung. — Das Gedächtnis des Entschlafenen bleibe unter uns im Segen!

F. W. Bublitz.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Documentary History of the General Council of the Evangelical Lutheran Church in North America. By *S. E. Ochsenford, D. D.* Philadelphia: General Council Publication House. 578 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00.

Dies ist ein wertvolles Quellenwerk für die Geschichte der amerikanisch-lutherischen Kirche, das schon vor einigen Jahren erschienen ist, auf das

wir aber wegen seiner bleibenden Bedeutung und besonders auch wegen der im letzten Jahre vollzogenen Vereinigung der drei östlichen lutherischen Kirchenkörper die Aufmerksamkeit lenken. Der Verfasser war eine Reihe von Jahren Sekretär des Konzils und hat sich je und je mit solchen Materien befaßt. Er bietet hier nicht eine selbständig geschriebene Geschichte seines Kirchenkörpers, sondern, wie eben der Titel besagt, die Quellen und Dokumente, die einen in den Stand setzen, diese Geschichte selbständig zu studieren. Selten hat einer alle alten Synodalberichte und andere Veröffentlichungen vollständig zur Hand, am wenigsten, wenn er nicht zu dem betreffenden Kirchenkörper gehört. Hier ist nun alles in 15 Kapiteln zusammengetragen und übersichtlich geordnet, so daß man sich ein unabhängiges Urteil bilden kann. Gerade die Verhandlungen und Kämpfe der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die zu der Trennung des Konzils von der Generalsynode, mit der es sich nun wieder vereinigt hat, geführt haben, werden hier ausführlich dokumentarisch dargelegt. Dabei werden auch die Schriftstücke aktenmäßig mitgeteilt, die damals zwischen unserer Synode und dem Konzil gewechselt wurden, als auch sie eingeladen wurde, dem neugebildeten Körper sich zu nähern. Dann werden die jährlichen, später zweijährlichen Versammlungen des Konzils in ihren Verhandlungen und Beschlüssen vorgeführt, auch die aufeinanderfolgenden Beschlüsse über Mission, Verlagsgeschäft, Literatur usw. Wir möchten wohl wünschen, daß es auch von unserer Synode eine solche dokumentarische Geschichte gäbe; das wäre von großem Wert für unsern eigenen Körper wie für andere, die über uns schreiben und uns beurteilen, ohne die Dokumente zu kennen. Das auch mit statistischen Angaben und guten Registern versehene Werk ist, wenn man auf die Reichhaltigkeit des Inhaltes und gute Ausstattung sieht, billig. L. F.

Common Service Book of the Lutheran Church. Authorized by the General Synod, the General Council, the United Synod in the South. Philadelphia: The Lutheran Publication Society. 656 Seiten 6×8½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $2.00.

Nach langer, eingehender Arbeit erscheint dieses englische Gesangbuch der drei genannten größeren englisch-lutherischen Kirchenkörper unsers Landes, die sich im vorigen Jahre vereinigt haben, und die nun ihre Verbindung auch durch ein gemeinschaftliches Gesangbuch äußerlich betätigen. Es enthält außer dem eigentlichen Gesangbuch mit allen Melodien in vierstimmigem Satz die ganze ausführliche Gottesdienstordnung jener Kirchenkörper und viele andere Beigaben und bietet vom liturgischen, hymnologischen und musikalischen Standpunkt aus ein Werk dar, auf das wir alle diejenigen, die sich mit diesen Fragen eingehender beschäftigen wollen, aufmerksam machen. Auch eine Vergleichung dieses Gesangbuchs und unsers eigenen englischen Gesangbuchs wird für manchen interessant sein. Wir können an dieser Stelle nicht auf Einzelheiten eingehen, stimmen auch nicht allem Dargebotenen zu, heben aber anerkennend das Bestreben hervor, den Gottesdienst schön und würdig zu gestalten auf Grundlage der guten altlutherischen Gottesdienstordnungen. Die ganze Anlage des Gesangbuchs ist mit Recht nach dem Gang des Kirchenjahres gemacht, und von den 577 Liedern sind 117 Übersetzungen aus dem Deutschen, also rund ein Fünftel altlutherische Choräle, tatsächlich noch mehr, da unter den 45 Übersetzungen lateinischer Kirchenlieder eine Anzahl sich finden, die eigentlich erst durch ihren Gebrauch in der deutsch-lutherischen Kirche bekannt geworden sind. Die Ausstattung ist nach jeder Seite hin mustergültig. L. F.

A Congregation's Call to Its Pastor. 16 Seiten 4×6. Lutheran Book Concern, Columbus, O. Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein Traktat, der ein Berufsformular für einen Pastor enthält und im Anschluß daran in der Form eines Vortrags die gegenseitigen Pflichten des Pastors und der Gemeinde in ansprechender Weise nennt und ausführt. L. F.

Church, State, and Drink Traffic. With an Appendix: *Drink Traffic in Foreign Mission-fields.* From the View-point of Scripture and Good Citizenship. By *E. Cronenwett, A. M., D. D.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 64 Seiten 5½×7. Preis: 20 Cts.

Eine Abhandlung, deren Inhalt durch den Titel genügend gekennzeichnet wird, die beachtenswerte Ausführungen über das Trinkübel und den Getränkehandel gibt und wertvolle statistische Angaben macht, ohne doch in der Weise der Prohibitionsfanatiker und Sektenprediger die Aussagen der Schrift zu verdrehen. L. F.

The 58th Annual Convention of the Augustana Synod, 1917. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. 54 Seiten 6×9.

Der Synodalbericht der großen schwedisch-lutherischen Synode unsers Landes, der Einblick gewährt in den Wirkungskreis und in die Geschäfte dieses Kirchenkörpers (Präsidialbericht, englische Gemeinden, College und Seminar, einheimische Mission, auswärtige Mission in Indien, Japan, China und Portoriko, Verlagshaus, Statistik). L. F.

Lincoln's Religion. By *William Dallmann.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 16 Seiten 3½×6½. Preis: 5 Cts.

Ein den Soldaten in Heer und Flotte gewidmetes Schriftchen, in dem der Verfasser in seiner bekannten interessanten Weise aus vielen Schriften zusammengestellt hat, was sich über die Religion des Präsidenten Lincoln sagen läßt. L. F.

Schmücket das Fest mit Maien! Pfingstchor für gemischten Chor von A. L. Wendt, 2719 S. Karlov Ave., Chicago, Ill. 5 Seiten 7×10. Preis: 20 Cts., das Dutzend $1.75.

Chor, Choral („Komm, o komm, du Geist des Lebens“), Duett für Sopran und Alt, abwechselnd mit Chor, der Strophen von „O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein“ singt, Schlußchor. Deutscher und englischer Text. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Judica: Kand. A. W. Bartling als Hilfspastor der Dreieinigkeitsgemeinde zu Houston, Tex., von P. W. Behnken.

Am Palmsonntag: Kand. E. Hassold als stellvertretender Pastor der Pilgrim-Gemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der Professoren Fürbringer und Dau sowie P. W. Schulzes von P. A. Dörffler.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Judica: P. A. Rees in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Forestville, Mich., von P. R. A. Rook.

Am 19. März: P. G. W. Werling als Professor am St. Johns-College zu Winfield, Kans., von Dir. A. W. Meyer.

Am Palmsonntag: P. L. J. Lemke in der Gemeinde zu Town Frohn, Minn., von P. C. S. Mundinger.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: Lehrer A. König als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Pittsburgh, Pa., von P. E. Röper.

Am Sonnt. Judica: Lehrer A. Sylwester als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Watertown Tp., Minn., von P. P. Beck.

Konferenzanzeigen.

Da am 10. und 11. April die Allgemeine Pastoralkonferenz von Iowa sich in Eldora versammelt, fällt selbstverständlich auch die Fort Dodge-Spezialkonferenz zu Humboldt aus, da sie zur selben Zeit stattfinden sollte.
Fr. O. Lothringer, Sekr.

Die Gemischte Pastoralkonferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, w. G., am 16. und 17. April in P. Händschkes Kirche (26. Str. und Concordia-Ave.) zu Milwaukee, Wis. Arbeiten haben: Prof. J. Köhler und die PP. O. Hagedorn und J. Brenner. Predigt: P. M. Bürger (P. J. Brenner). An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.
H. J. Diehl, Sekr.

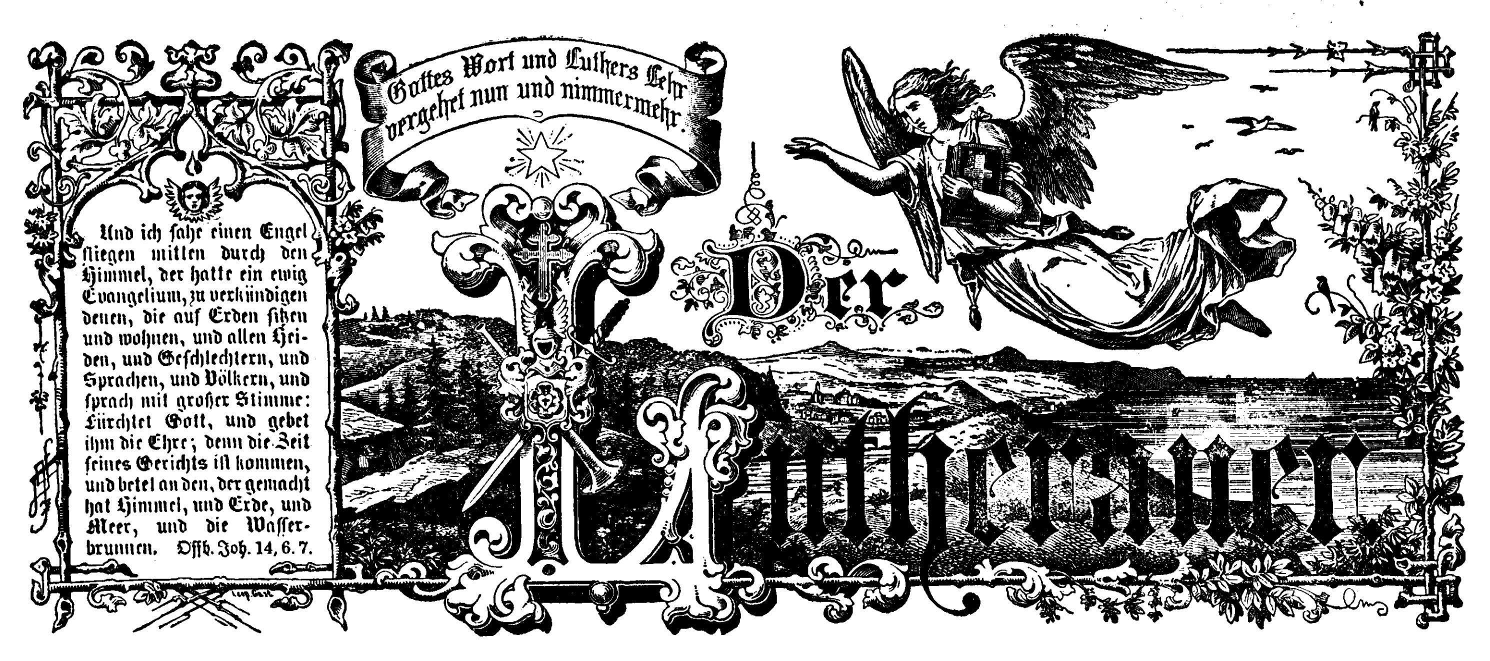
Die Nord-Park Region-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 23. und 24. April zu Fisher, Minn. Beichtrede: P. F. J. Seltz (P. P. Seltz). Predigt: P. F. Janzow (P. Kampschmidt). Anmeldung beim Ortspastor.
O.-C. Schultz, Sekr. p. t.

Die Süd-Idaho-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 25. April in P. Schulzes Gemeinde zu Adelaide, Idaho. Arbeiten haben die PP. Schaus, Braun, Dannenfeldt, Bernthal, Westendorf, Schulze, Kahle und Lehrer Dubberstein. Beichtrede: P. Schmoock (PP. Traub, Bernthal). Predigt: P. Braun (PP. Dannenfeldt, Kahle). Rechtzeitige An- oder Abmeldung vom Ortspastor erbeten.
H. A. Kahle, Sekr.

Die Gemischte Konferenz von Dodge und Washington Counties, Wis., versammelt sich, w. G., vom 30. April (9 A. M.) bis zum 1. Mai in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Iron Ridge, Wis. Arbeiten: Fortsetzung der Exegese über Joh. 6, 26 bis Kap. 8 inkl.: P. Schroth. Exegese über Hebr. 5, 7. 8: P. Thusius. „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?“ P. Pietz. Was ist böswillige Verlassung? P. Bretscher. Wie sind die Worte zu verstehen: „Das Gebot Christi soll einen Christen vermahnen und reizen, das Sakrament des Altars oft zu empfahen“? P. Stöhr. Katechese über das dritte Gebot (Schwan, Frage 31. 32): P. Nammacher. Gedankengang der Schrift Luthers: „Das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet.“ P. Töpel. Missionstexte disponiert: P. Uhlmann. Gottesdienst Dienstagabend um 7.30. Beichtrede: P. Thusius (P. Meyer). Predigt: P. Stöhr (P. Nammacher). An- oder Abmeldung erwünscht.
Ph. H. Köhler, Sekr.

Die Gemischte Zentralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 30. April (2 P. M.) bis zum 2. Mai in P. Eggers' Gemeinde zu Watertown, Wis. Arbeiten haben: Prof. Schlüter und die PP. Moussa, Treu, Ohde, Meyer. Beichtrede: Prof. Wendland (P. T. Thurow). Predigt: P. B. Bernthal (P. J. Brackebusch). Anmeldung beim Ortspastor.
L. Kirst, Sekr.

Die East Lake Shore-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 6. (abends) bis zum 8. Mai zu Harbor Beach, Mich. Arbeiten: Differences between the English and the German Language in a Series of Lessons for Our Parochial Schools: Lehrer E. Gugel. Eine Katechese über ein vom Katecheten selbst gewähltes Kirchenlied: P. Berner. Was



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. April 1918. Nr. 9.

Nacht und Tag.

Und der HErr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führete, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht. 2 Mos. 13, 21.

HErr, der du einst dein Volk geleitet
Des Tags in einem Wolkenheer,
Des Nachts um ihren Pfad gebreitet
Ein sternenfunkelnd Lichtermeer:

Wenn du mit Wolken düstrer Leiden
Am Tage meinen Gang verhüllt,
So laß mich auch in nächt'gen Zeiten
Sanft leuchtend sehn dein Heilandsbild

Im Lichte ew'ger Liebsgedanken,
Das alles Dunkel helle macht,
Bis ich, erlöst von Erdenschranken,
Ins Licht aufsteig' aus aller Nacht! K. E. K.

Ernste, böse Zeit.

Als der „Lutheraner" vor einigen Monaten seinen neuen Jahrgang begann, waren seine ersten Worte diese: „In allerernstester Zeit tritt unser ‚Lutheraner' seinen vierundsiebzigsten Jahrgang an. Eine solche Zeit haben auch die allerältesten seiner Leser noch nicht erlebt — da die Völker der Alten Welt in furchtbarem Ringen sich gegenseitig niederringen; da auch unser geliebtes Land in den allgemeinen Weltbrand hineingezogen ist; da Millionen von Menschen ihr Leben lassen oder zu lebenslänglichen Krüppeln werden; da Billionen von Hab und Gut und Eigentum verwüstet werden, in Rauch und Flammen aufgehen; da Verdächtigung und Verfolgung, Gewalttat und Unrecht, Widerstand gegen die Obrigkeit und Revolution, Verrohung und Grausamkeit, Haß und Feindschaft, Sünden und Schanden aller Art überhandnehmen auf Erden. Und das Ende ist noch nicht da. Was mag das neue Jahr noch bringen: den Völkern der Erde und unserm eigenen Volke, unserer Synode und unsern Gemeinden, unsern Häusern und Familien?"

Die Zeiten in der Welt sind seitdem nicht bessere, sondern nur noch schlimmere geworden. Das weiß jeder Leser dieses Blattes, das sagt er sich selbst jeden Morgen oder jeden Abend, wenn er einen Blick in die Tageszeitung wirft. Wir brauchen es jetzt nicht weiter auszuführen. Aber auch für unsere Kirche, für unsere Synode, für unsere Gemeinden, für einzelne unserer Brüder sind die Zeiten schlimmer geworden. Die Verdächtigungen und Verlästerungen in den Zeitungen und von den Rednerbühnen haben an manchen Orten zugenommen. Grobe Ausschreitungen und Gewalttaten sind vorgekommen. Gottesdienste sind gehindert und gestört, Schulen sind geschlossen worden. Und es hat den Anschein, als ob das nur der Anfang wäre. Leidenszeiten, schwere Leidenszeiten, mögen uns beschieden sein.

Der „Lutheraner" hat nie politische Fragen behandelt und wird es nicht tun. Das ist nicht seine Aufgabe. Er hat nie die politische Seite des Weltkrieges behandelt, sondern, wenn er vom Kriege redete, immer nur religiöse Gesichtspunkte gehabt. Er hat je und je streng Kirche und Staat geschieden und darum auch kirchliche und politische Fragen nicht vermischt, sondern auseinandergehalten. Er hat überhaupt verhältnismäßig wenig über den Krieg gesagt, weniger vielleicht als irgendein anderes Blatt. Seine Leser sollten, wo fast alle andern Blätter hauptsächlich über den Krieg schreiben, an ihm ein Blatt haben, das nicht auch noch seine Spalten damit füllt, sondern in dieser ernsten Zeit still und ruhig seinen Weg geht und unserer Synode, ihren Gemeinden und ihren Familien dient mit Lehre, Ermahnung, Strafe, Ermunterung und Trost nach Gottes Wort und Luthers Lehr'.

Auch heute bleibt er seiner Überzeugung treu, wenn er im Anschluß an ein Rundschreiben unserer Regierung in der letzten Nummer, Seite 131, noch ein Wort sagt. Er tut dies, um einen religiösen Punkt hervorzuheben und zugleich Anfragen, die ergangen sind, zu beantworten. Man redet jetzt viel von Loyalität, und mit Recht werden unsere Christen in dieser Kriegszeit angehalten, gegen ihr Land und gegen ihre Landes-

regierung loyal zu sein. Man setzt diese Loyalität vielfach in allerlei äußere Werke. An diesen Werken beteiligen sich auch unsere Christen als Bürger dieses Landes. Sie haben Zehntausende ihrer jungen Mannschaft ins Heer gestellt; sie haben Liberty Bonds und War Savings Certificates und Thrift Stamps gekauft; sie unterstützen das edle Werk des Roten Kreuzes und arbeiten in mannigfacher Weise dafür, um die Not zu stillen, die der Krieg mit sich bringt, um die Wunden zu verbinden, die die Schlacht schlägt, um die Kranken zu pflegen und zu heilen; auch ihre Kinder beteiligen sich am Junior Red Cross-Werk; sie ziehen die Landesfahne auf, sie singen patriotische Lieder, sie bezahlen die erhöhten Steuern und besondere Abgaben. Sie tun in dieser Hinsicht ihre Pflicht und tun — wir haben Grund zu dieser Aussage — vielerorts mehr als andere in gleichen Verhältnissen. Aber das alles sind schließlich äußerliche Werke, die auch Heuchler tun können. Unsere lutherischen Christen haben aber aus Gottes Wort noch etwas anderes und Besseres gelernt, daß sie nämlich der Obrigkeit und ihren Gesetzen und Ordnungen untertan und gehorsam sein sollen, nicht bloß aus Not und Zwang und um der Strafe willen, sondern um Gottes Wortes und um des Gewissens willen in allen den Stücken, die nicht wider Gottes Wort und wider ihr Gewissen sind. Röm. 13, 1—7; 1 Petr. 2, 12—14; Tit. 3, 1. Wenn darum, wie das jetzt wieder der Fall ist, die Regierung eine neue Anleihe ausschreibt, und alle Einwohner unsers Landes auffordert, sich daran zu beteiligen, so sollen unsere Christen als Untertanen ihr willfährig sein, gerade wie sie ihre Söhne in den Krieg ziehen lassen und ihre Kriegssteuern bezahlen. Und wenn die Regierung bei dieser Sache sich auch an die Kirchengemeinden als gesetzliche Korporationen wendet und sie, da sie als solche Korporationen von seiten der Regierung Rechte und Schutz genießen, um Mitwirkung ersucht, so dürfen auch unsere Gemeinden in geeigneter Weise solche leisten, ohne damit Staat und Kirche zu vermischen, und unsere Pastoren dürfen, wieder in geeigneter Weise, dahinlautende Bekanntmachungen erlassen, dürfen entweder selbst oder durch andere die gewünschten Berichte an die Regierung erstatten und sollen es tun in diesen gefährlichen Zeiten, um allen Verdacht, daß sie nicht loyal seien, zu vermeiden.

Im übrigen aber liegt allen unsern Christen die heilige Pflicht ob, dasjenige auf das gewissenhafteste zu tun, um das sie im Kirchengebet bei ihrer Fürbitte für die Obrigkeit bitten, nämlich ein ruhiges, stilles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. In diesen aufgeregten Zeiten, wo so leicht Eifer, Fanatismus und noch schlimmere Gemütsstimmungen und Leidenschaften erweckt werden, wollen wir ganz besonders bedacht und vorsichtig sein, über unsere Zunge wachen, treulich die Werke unsers Standes und Berufes tun und anhalten am Gebet zu unserm HErrn und Gott, der alles in seiner Hand hat und die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche. Und wenn trotz alledem die Verdächtigungen und die Verfolgungen fortgehen, so wollen wir nur um so eifriger zu Gott schreien, wollen aber auch lernen zu leiden und nur die *eine* Sorge haben, daß wir vor ihm gewissenhaft und treu erfunden werden. Unsere Kirche hat bisher in unserm guten Lande unter seinen köstlichen freiheitlichen Einrichtungen gute Zeiten gehabt, hat sich schön und herrlich erbaut und ausgebreitet. Wir wollen aber nicht vergessen, daß gerade Leidenszeiten, Trübsalszeiten, in Gottes Hand zu rechten Segenszeiten werden. Das hat die Geschichte der Kirche, gerade auch unserer Kirche, mehr als einmal gezeigt. Leidenszeiten reinigen und läutern, gründen und befestigen. Anfechtung lehrt aufs Wort merken, Jes. 28, 19. „HErr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich“, Jes. 26, 16. „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß“, Ps. 18, 36. Wir wollen tun, was unsers Amtes ist, wollen auch alle richtigen und nötigen Schritte tun, um Kirche und Schule in gutem Stande und unserm Lande seine freiheitlichen Einrichtungen zu erhalten, wollen auch unsere Obrigkeit nötigenfalls um Schutz und Hilfe angehen, aber vor allem fleißig, brünstig alles zusammenfassen in das alte, in gefährlichen Zeiten des Reformationsjahrhunderts entstandene Lied und Gebet:

Verleih uns Frieden gnädiglich,
HErr Gott, zu unsern Zeiten!
Es ist ja doch kein andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du, unser Gott, alleine.

Gib unserm Land und aller Obrigkeit
Fried' und gut Regiment,
Daß wir unter ihnen ein christlich, ehrbar, geruhig Leben führen mögen
In aller Gottseligkeit und Wahrheit!
Amen.

L. F.

For the sake of publicity we reprint in English the above Editorial.

Serious Times.

When the LUTHERANER, several months ago, entered the new volume, these were in part the serious-minded editorial reflections: Our LUTHERANER begins its seventy-fourth year in most serious times. Such times even our oldest subscribers have not experienced, times when the nations of the Old World are engaged in destructive combat; when even our own beloved country has been drawn into the general holocaust; when millions of men sacrifice life or limb; when billions of property are destroyed; when suspicion and persecution, injury and injustice, resistance to law and rebellion, degeneration and cruelty, hatred and enmity, sin and shame of all sorts, are rampant in this world of ours. And the end is not yet. What will the new year bring to the nations of the earth, to our own nation, to our Synod, our congregations, our homes, and our families?

Times have not improved; they have grown worse. Every reader of our paper knows this, and realizes it anew when picking up the daily paper. We need not expatiate. Times have grown worse no less for our Church, our Synod, our congregations, and all our brethren. Press and platform have augmented insinuations and calumnies against us. Violence has been added. Services have been interfered with, and schools have been closed, and things seem to be but beginning. Times of trial, of serious trial, may be impending.

The LUTHERANER has never discussed political issues, and does not purpose to do so in the future. This is not its province. We have never touched upon the political side of the World War, but whenever we mentioned the war at all, we always viewed it from the view-point of religion. We have always insisted upon a strict separation of Church and State, and have therefore never mingled, but always carefully differentiated, the two. In fact, we have mentioned the war but little, probably less often than any other publication. Our readers were to have a paper that does not fill its columns with war news and war reflections, but a paper that quietly

and unobtrusively lives for its purpose, that of providing its subscribers with instruction, admonition, and solace from the Word of God and the doctrines of Luther.

Referring back to the circular which we printed in our last issue, page 131, we beg leave to add a remark from a religious point of view. There is now much talk of loyalty, and our members are properly admonished to display their loyalty towards their country and their Government. Loyalty is largely manifested in deeds. And the members of our denomination, as citizens of this country, are very properly taking part in these deeds of loyalty. They have furnished tens of thousands of men for the army and navy of our country. They have bought Liberty Bonds, War Savings Certificates, and Thrift Stamps. They are supporting the noble activity of the Red Cross organization, and are contributing their work in manifold ways to supply relief against the calamities which follow in the wake of war, to heal the wounded and nurse the sick; they display our country's flag, they sing patriotic songs, they pay income taxes, and all this they do to satisfy their sense of duty; in many instances — we are justified in making this assertion — they are doing relatively more than others. All these, however, are outward deeds, and hypocrites might do as much. Our Lutheran members, however, have learned from the Scripture an additional and a higher lesson, *viz.*, that they must obey law and order not only as a matter of necessity, but in obedience to the Word of God and for conscience' sake, providing the Government requires nothing at variance with the Word of God and against their conscience. (Rom. 13, 1—7; 1 Pet. 2, 12—14; Titus 3, 1.) Now, then, when our Government, as at present, is issuing a new series of Liberty Bonds, and is asking all citizens to take part in this loan, our members are to render full obedience, exactly as they are doing by sending their sons to war and paying their income taxes. And if our Government in this matter appeals to our congregations as incorporated bodies and asks them, as corporations enjoying the protection of our Government, to take part in the campaign, our congregations may render such assistance without fearing that they are commingling Church and State, and our pastors may readily, in a proper manner, make the announcements required, and render the desired reports to the Government, either personally or through such deputies as they may appoint; indeed, we ask them to do it, lest they be suspected of disloyalty.

Furthermore, our members have the sacred duty conscientiously to do that for which they pray every Sunday in the regular supplication for the Government, *viz.*, to lead a quiet and peaceful life in all godliness and honesty. In these days of excitement, when enthusiasm and fanaticism may easily arouse the passions, let us be particularly careful of what we say. Let us faithfully perform the toil of our daily task, and let us continue in prayer to our Lord and God, in whose hands we are; the hearts of men are in the Lord's hand as the rivers of water; He turneth them whithersoever He will. And when, in spite of all, suspicion and persecution be our lot, let us cry to God the more insistently, but let us also learn to suffer, and let it be our chief concern that we be found faithful. Our Church has hitherto enjoyed prosperity under the precious institution of democracy in our country; it has handsomely grown and expanded. But let us not forget that times of trial and distress may become, under God's direction, veritable times of blessing, as has been shown repeatedly by the history of the Church at large and our Church in particular. Times of tribulation purify and refine. Adversity prompts us to search the Word of God more diligently. Let us do our duty, and let us take all the proper steps necessary to maintain our church and school and the democratic institutions of our country. If need be, let us appeal to our Government for protection, but, above all, let us offer up fervent prayer in the words of the old prayer-hymn, which dates its origin back to the perilous times of four centuries ago: —

In these our days so perilous,
Lord, peace in mercy send us;
None else than Thou can fight for us,
None else than Thou defend us,
Our only God and Savior.

Grant to our land, all in authority,
Peace and good government,
That under their administration we may lead
a Christian, peaceable life
In unfeigned godliness and pure doctrine.
Amen.

L. Fuerbringer.

Zur Kriegslage.

Ein Synodalbrief unsers Präses an unsere Gemeinden und Pastoren.

Der letzte „Lutheraner" hat ein Rundschreiben der Regierung bekanntgegeben, in welchem alle Organisationen, Klubs, Vereine und Kirchen ersucht werden, sich an der neuen Kriegsanleihe (Liberty Loan) zu beteiligen. Nun erwartet nicht nur die Regierung, daß über den Erfolg berichtet wird, sondern auch die Bürger im ganzen Lande beobachten sich und die einzelnen Organisationen gegenseitig, um in Erfahrung zu bringen, wie weit man sich an dieser Anleihe, an dem Roten Kreuz und dergleichen beteiligt. Zumal auch seitens unserer Pastoren erwartet man fleißige Betätigung. In manchen Staaten wird einem jeden Bürger eine Karte eingehändigt, auf der er zu verzeichnen hat, welchen Beitrag er für das Rote Kreuz und die Kriegsanleihe geliefert hat.

In ruhigen Zeiten haben wir nun als Kirchengemeinschaft uns in keiner Weise um politische Dinge bekümmert, sondern diese den einzelnen Gliedern unserer Gemeinden überlassen.

Da nun aber gegenwärtig unsere Regierung und unsere Mitbürger von unsern Gemeinden als gesetzlichen Korporationen und von unsern Pastoren als angesehenen Bürgern Hilfe im Kriege erwarten, so sind wir es unserer Kirche schuldig, gerade in der von der Regierung gewünschten Weise und nach den allen Korporationen vorgeschriebenen Methoden uns an der Unterstützung der Regierung zu beteiligen. Solche Beteiligung ist keine Vermischung von Kirche und Staat und kann auch mit gutem Gewissen geschehen. Unsere Regierung ist in den Krieg eingetreten und fordert nun die Bürger des Landes auf, die nötigen Mittel zur Kriegsführung zu beschaffen. Nur in einem Falle würde Gottes Wort den Bürgern eines Landes alle aktive Beteiligung an einem Kriege verbieten, nämlich wenn man gewiß wüßte, daß der Krieg ein ungerechter wäre. Wo jedoch diese Kenntnis fehlt, und man nicht imstande ist, sich ein allumfassendes Urteil über die Lage zu

bilden, soll man sich nach der Liebe Art des Besten zu seiner Obrigkeit versehen, getrost ihren Aufforderungen nachkommen und ihr die Verantwortung des Krieges überlassen. Sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin. (Siehe den Artikel in unserm diesjährigen Kalender, Seite 26: „Was hat Luther vom Krieg gelehrt?")

Es haben sich nun bereits viele unserer Gemeinden in der von der Regierung gewünschten Weise an der Kriegsanleihe beteiligt; andere werden folgen. Nach den eingelaufenen Nachrichten wird die Beteiligung eine allgemeine sein. Da man eine Statistik über die Anleihe verlangt und eine dahinlautende Aufforderung an mich als Präses der Synode vom Schatzamt unserer Regierung ergangen ist, so ist es wünschenswert, daß unsere Distriktsbeamten in passender Weise das nötige Material einsammeln.

An manchen Orten sind unsere Pastoren auch ersucht worden, sogenannte patriotische Reden zu halten, und eine Anzahl Pastoren haben es getan. Da es zu dem Zweck geschehen ist, um in diesen aufgeregten Zeiten unsere Gemeinden vor ungerechten Verdächtigungen und Beschimpfungen zu schützen und unsere Lehre von der Obrigkeit bekanntzugeben, so ist das gewiß nicht zu tadeln, sondern zu loben.

Für die Werke des Roten Kreuzes (Senior and Junior Red Cross) sind aus unsern Gemeinden große Summen geflossen. Nicht nur unsere erwachsenen Glieder, sondern auch unsere Schulkinder sind zu diesem Dienste herangezogen worden. Auch unsere Studenten und Schüler in allen unsern Colleges und Seminaren haben ihren Beitrag geliefert. Da das Rote Kreuz es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Wunden, die der Krieg schlägt, zu heilen, so wird ein jeder unter uns gern dies edle Werk fördern.

Was die geistliche Versorgung der Tausende unserer jungen Männer in Heer und Flotte betrifft, so ist dieselbe von unserer damit beauftragten Behörde mit großer Liebe und unermüdlichem Fleiße gut geordnet. Eine stattliche Anzahl Kapläne stehen im Dienst, predigen den Soldaten das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu und berichten von vielen herrlichen Erfahrungen, die sie in ihrer seligen Arbeit machen dürfen. Weitere Kapläne werden nötig sein, da die Arbeit immer größeren Umfang gewinnt. An den nötigen Geldmitteln fehlt es nicht. Ohne sonderliche Anstrengung fließen die Gelder aus unsern Gemeinden unaufhörlich für diesen Zweck.

Endlich wollen wir vor allen Dingen in diesen betrübten Zeiten nicht vergessen, fleißig aus Gottes Wort uns Belehrung, Mahnung und Trost zu holen, betende Hände zu Gott erheben und beständig unsern lieben Vater im Himmel anrufen, daß er um Christi willen unserm Lande und der ganzen Welt bald wiederum den edlen Frieden beschere. F. Pfotenhauer.

For the sake of publicity we are glad to reprint in English the above message of our Synodical President.

The War Situation.

A Message of Our Synodical President to Our Congregations and Pastors.

The last number of the Lutheraner promulgated a circular of our Government in which all organizations, clubs, societies, and churches are requested to take part in the Third Liberty Loan. Our Government expects not only that we report on our success in the matter, but all citizens and individual organizations are making comparisons to ascertain the relative participation in the Third Liberty Loan, the Red Cross movement, etc. All of our pastors are expected to take an active part. In some States every citizen is handed a card for the purpose of registering what he has contributed for the Red Cross and Liberty Loans.

In normal times we, in our capacity as a church organization, have taken no official action in the premises, and have left the matter to the decision of the individual church-members; but at present our Government is approaching our congregations in their capacity as legal corporations and our pastors in their capacity as prominent citizens, and expects such cooperation. We owe it to our Church to take such steps in the support of our Government as are prescribed to all corporations. Such participation is not a commingling of the affairs of Church and State, and it can be tendered with a good conscience. Our Government has entered into the war, and asks that her citizens furnish the necessary means. There is but one case in which the Word of God would deny to the citizen of a country active participation in a war, and that is, if one were convinced that a particular war were unjust. But when this conviction does not obtain, indeed, when one is unable to form a competently comprehensive opinion, one must accept the verdict of the Government, and cheerfully obey its orders, leaving to the Government the responsibility for the war. (Compare p. 26 of 1918 *Kalender*, "What Does Luther Teach of War?") "He [the ruler] beareth not the sword in vain; for he is the minister of God." (Rom. 13, 4.)

Many of our congregations have already taken part in the Liberty Loan "drive" in the manner prescribed by our Government; others are following. To judge by the reports at hand, our participation will be universal. Since statistics on this loan are being asked, and a request relative thereto has reached me officially from the Treasury Department of the Government, I deem it desirable that all our District officers take steps to promptly gather the necessary information.

In several localities our pastors have been requested to make patriotic speeches, and a number of them have complied. Inasmuch as this has been done for the purpose of protecting our churches against unjust insinuations and accusations made during these times of excitement, and for the purpose of promulgating our doctrine concerning the Government, we deem this action distinctly praiseworthy.

For the purposes of the Red Cross, both Senior and Junior, our congregations have contributed large sums, and not only our adults, but also our children have been enlisted in this service; also the students in all of our colleges and seminaries have done their share. The work of the Red Cross consists in healing the wounds inflicted by the war, and every one of us should generously support this noble undertaking.

As to the spiritual care of the thousands of our young men enlisted in the Army and Navy, we are glad to report that our special Board for this work is displaying laudable devotion and unceasing diligence to it. A handsome number of our chaplains are now in service, and are bringing to the

soldiers and sailors the Gospel of Christ; they report many gratifying experiences which they were permitted to make in their sacred service. Additional chaplains will become necessary with the increasing volume of work, and it is a pleasure to report that the necessary funds are available, our congregations contributing steadily and handsomely.

One thing we must not forget in these troublous times; let us diligently seek from the Word of God illumination, admonition, and consolation; let us lift up prayerful hands to God, beseeching Him for Christ's sake to soon vouchsafe our country and the world at large the blessings of peace.

F. Pfotenhauer.

Schöne Erfahrungen.

Vor einiger Zeit besuchte ein Reiseprediger eine neubesiedelte Gegend im fernen Südwesten, um den Kandidaten W., unsern ersten Missionar in dieser Gegend, einzuführen. Er fragte sich auf der Reise: Wie sieht's dort wohl aus? Wie mag die Ernte ausgefallen sein? Solche Fragen sind uns sehr wichtig; denn aller Anfang ist schwer, besonders auch auf unserer Prärie, die vor kurzen Jahren nur zur Viehweide tauglich erachtet wurde.

Er kam hin und freute sich, eine solch schönentwickelte Gegend vorzufinden. Die Ernte war wohl etwas gering, denn es mangelte im letzten Sommer wieder oft an Regen, aber wenn dort fleißige, sparsame, genügsame Farmer wohnen, wird es mit Gottes Hilfe doch zum Durchkommen sein. Dies war Freude Numero Eins.

Nun kam der Sonntag. An zwei verschiedenen Orten, in einem Farmhaus und in einem Schulhaus, wurde unser neuer Arbeiter eingeführt. Willig und bereit war er, das neue und schwere Amt an kleinen und weit voneinander entlegenen Predigtplätzen zu übernehmen und um des lieben Evangeliums willen Mühe und Ungemach auf sich zu nehmen. Und die lieben Leute, alt und jung, stellten sich alle so pünktlich ein und freuten sich ganz offenbar über das schöne Geschenk, das Gott ihnen in ihrer Einsamkeit beschert hatte. Dies war Freude Numero Zwei.

Nun kommt die letzte, die beste. Wir kehrten ein in verschiedene Christenhäuser und wurden gastlich aufgenommen. Klein waren wohl die Häuslein, und das, was manchen Sterblichen so wert und teuer ist, die modern conveniences, die fehlten ziemlich alle; aber wir wurden wohl versorgt. Wir wurden zum Frühstück gerufen, und auf dem Tisch standen allerlei gute Sachen. Doch man ließ alles ruhig warten, und die Familie hielt erst ihre gewohnte Morgenandacht. Wie fein und lieblich war es, als der Vater einen Psalm las! Ja, und dann fingen die Kinder an. Erst das älteste Mädchen und dann die beiden Jungen, und den Schluß bildeten die zwei kleinen Mädchen, und jedes Kind wußte fein deutlich und andächtig, mit heller Stimme ein schönes kleines Morgenlied herzusagen. Das war schön. Doch warum war dies Numero Drei des Missionars beste Freude? Er mag das nicht recht sagen und scheut sich etwas. Er ist nun auf manchen Missionswegen in vielen Häusern gewesen, aber wunderselten ist er in ein Haus gekommen, wo er merkte: Hier wird regelmäßig Hausandacht gehalten.

So geht es auf unsern Missionsgebieten, in der Fremde. Wie mag es wohl in der Heimat stehen? Vor einigen Monaten schrieb eine ältere Dame, die aus einer Pastorenfamilie stammt und viel Verkehr hatte mit englischen Kirchenleuten, jetzt aber ein englisches Wochenblatt redigiert, also: „Ich weiß kein einziges Haus zu nennen, wo man noch Hausandacht hält." O wenn doch allüberall in unsern lutherischen Christenhäusern Hausandacht gehalten würde! Über den Nutzen und Segen ließe sich ja so viel sagen. Wie viele Eltern wohnen an Orten, wo wenig Gottesdienst sein kann, und sie klagen darüber. Aber wollen sie nicht auch daran denken, daß sie so manchem Übel steuern könnten, wenn sie jeden Tag mit der Familie ein Kapitel aus der Bibel lesen und beten wollten? Wie viele Kinder hören zu Hause fast kein Deutsch mehr, werden aber doch noch deutsch konfirmiert. Wieviel würde es ihnen zum geistlichen Verständnis helfen, wenn sie von Kind auf im Elternhause die deutsche tägliche Andacht gehabt hätten! Ein biederer Farmer in M. hatte einen guten Brauch. Er führte den Vorsitz an einem recht anständig großen Familientisch. Oft mußten die Kinder das Kapitel im Altenburger Bibelwerk lesen, jedes an einem gewissen Tage. Das war gute Übung für spätere Zeiten.

Laßt uns nicht lässig werden, Gottes Wort unter uns reichlich wohnen zu lassen! Für Kirche und Staat, für Schule und Haus, für Zeit und Ewigkeit bringt es reichen Gottessegen.

P. K.

Zur kirchlichen Chronik.

Einen traurigen Rückgang der Gemeindeschule beklagt der Südliche Distrikt. Der *Southern Lutheran* widmet eine Nummer den statistischen Angaben der Gemeinden und einem allgemeinen Überblick über die Gemeinden des besonders seit Abtrennung des Texas-Distrikts sehr klein gewordenen Südlichen Distrikts. Nachdem er einerseits hervorgekehrt hat, daß Gottes Segen bei dem Werk der Gemeinden gewesen ist, Gott allewege sein Wort und seine Verheißung wahr gemacht hat, und andererseits, daß die Christen ja auch das ihnen befohlene Werk tun, wenn auch in viel Schwachheit, und noch viel Raum ist, immer völliger zu werden, drängt sich ihm besonders diese traurige Erscheinung auf: „Wir können es nicht unterlassen, die besorgniserregende Abnahme der Kinder in unsern Gemeindeschulen zu beklagen. Diese stetige, fortgehende Abnahme stellt sich einem wirklich beängstigend vor Augen, wenn man die Zahlen der letzten paar Jahre vergleicht: 1917 waren es 475, 1916: 544, 1915: 619, 1914: 651, 1913: 659, 1912: 701. Die Zahlen bedeuten eine Abnahme von 33 Prozent binnen fünf Jahren. Im Jahre 1912 hatten die Gemeinden in New Orleans und Gretna in ihren sieben Schulen 433 Kinder, 1917 zählten diese selben Gemeinden in ihren sechs Schulen 348 Kinder." Das ist allerdings eine traurige Erscheinung. Der einzige Lichtblick ist der, daß das genannte Blatt dann fortfährt: „Sollte es möglich sein, daß wir die Wichtigkeit unserer lutherischen Schulen aus den Augen verlieren? Eltern, die mit Wissen und Willen ihre Kinder des Segens einer christlichen Gemeindeschule berauben, sind sehr kurzsichtig; denn sie berauben ihre Kinder einer der herrlichsten Segnungen, die sie mit hinaus ins Leben nehmen können, einer christlichen Erziehung. O ihr Eltern, die ihr eure Kinder nicht in eine christliche Schule schickt, wo ihr die Gelegenheit dazu habt, ihr vernachlässigt eure Kinder in einer Weise, daß es nie wieder gutgemacht werden kann! Wenn ihr erst euren Fehler eingesehen habt, ist es wahrscheinlich zu spät, ihn wieder gutzumachen. Unsere lutherischen Schulen

sind für unsere Kirche ein solcher Schatz, daß wir nicht ruhig zusehen können, wie sie in Verfall geraten. Bloßes Klagen und Lamentieren hilft freilich nicht. Der einzige Weg, wie unsern Schulen aufgeholfen wird, ist der, daß man sich ihren wirklichen Wert gegenwärtig hält und sich eifrig ans Werk macht und für sie arbeitet." Diese bewegliche Ermahnung ist ein Lichtblick. Solange die Pastoren von dieser Gesinnung beseelt sind und ihr gemäß predigen und arbeiten, ist noch Hoffnung. Wo aber in Gemeinden und auch bei Pastoren der Sinn sich geltend macht, daß man meint, es gehe auch ganz gut ohne christliche Schule, oder wo man gar es als einen Fortschritt ansieht, daß man die alte lästige Schule los ist, da ist natürlich der Segen verschüttet. E. P.

Palmsonntag und Ostern im Camp. Unser Feldkaplan für Camp Funston und Fort Riley, Kans., P. C. Kurth, macht uns die folgende Mitteilung, die unsere Leser ebenso interessieren wie erfreuen wird: „Am Palmsonntag war es mir vergönnt, vor einer großen Versammlung einen Soldaten, den ich seit einigen Wochen im Unterricht hatte, zu konfirmieren. Ich hielt eine Predigt über das Schriftwort Röm. 1, 16, das gerade für diesen Mann passend war: ‚Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die



Das "Lutheran Center" bei Camp Funston und Fort Riley, Kans.

daran glauben.' Unser Mitbruder hat sich wahrlich seines Heilandes nicht geschämt. Unter dem Gespött seiner ungläubigen Zimmergenossen, die ihn neckten und verspotteten ob seines Christentums, und deren Fluchworte unsern Unterricht jedesmal fast unerträglich machten, ist er durch Gottes Gnade ein treuer Bekenner seines Heilandes geblieben. Noch am Abend vor seiner Konfirmation teilte er mir mit, daß er den Auftrag erhalten habe, am nächsten Tage zu arbeiten, obgleich er um Erlaubnis gebeten hätte, seine Kirche zu besuchen. Doch hat Gott es so gefügt, daß er am Sonntagmorgen in unserer Halle hat erscheinen können. Es war ein feierlicher Gottesdienst! Vor mir saßen Männer, die auch einst am Altar ihrem Gott Treue gelobt hatten bis in den Tod. Was sie einst ihrem Heilande versprochen hatten, stand jetzt lebendig vor ihrer Seele. Wie nötig ist dieser Heiland geworden! — Dieser Gottesdienst hat seine Wirkung nicht verfehlt. Er wird mir unvergeßlich bleiben. — Am Ostersonntag feierten wir dann in unserer neuen Halle das heilige Abendmahl. 96 Soldaten nahmen daran teil. In beiden Gottesdiensten predigten wir vor etwa 600 Zuhörern. — Es ist ein herrliches Werk, das wir hier Gott zu Ehren und den Menschen zum Heil treiben dürfen." — Die neue Halle, die wir im Bilde vorführen, wurde am 17. März eingeweiht. Angebaut ist ein „Pfarrhaus", in dem P. Kurth und P. H. Petrich, der ihm in der Arbeit unter den vielen lutherischen Soldaten hilft, aber zunächst als Pastor für Manhattan und Riley, Kans., berufen worden ist, wohnen. So ist dort ein ganz regelrechtes "Lutheran Center" entstanden. — Eine ganz ähnliche Halle, nach dem Bilde zu urteilen, wurde am 7. April in Camp Sherman bei Chillicothe, O., eingeweiht und gehört, wie die Halle in Camp Funston, uns allein mit Grund und Boden. L. F.

Wie wird sich die Augustanasynode stellen zu der geplanten Vereinigung? Die Frage ist seit einiger Zeit viel aufgeworfen worden. Die schwedische Augustanasynode gehört zum Generalkonzil. Ihre Vertreter haben letzten Herbst mit für die Vereinigung gestimmt. Vor kurzem hielt die Minnesotakonferenz jener Synode in St. Paul ihre Versammlung ab und lehnte mit überwältigender Majorität den Antrag, die geplante Vereinigung einzugehen, ab. Jene Konferenz ist die größte Konferenz der Augustanasynode; sie bildet etwa den dritten Teil der Synode. Die Synode selbst wird im Juni in Minneapolis ihre Versammlung abhalten und über die Frage abstimmen. E. P.

Die altkatholische Kirche von Nordamerika oder, wie sie sich jetzt nennt, American Catholic Church, hat die letzten Jahre bedeutende Fortschritte gemacht. Zwanzig Gemeinden schlossen sich der Kirche im letzten Jahre an. Sie zählt jetzt 40 Gemeinden, 18,000 Kommunizierende und 42 Priester. Bischof F. E. J. Lloyd von Chicago ist der Leiter dieser Bewegung. Bischof Lloyd erhielt seine Erziehung in der Episkopalkirche. Dort bediente er mehrere hochkirchliche Gemeinden. Später trat er zur römischen Kirche über, aber nach kurzer Zeit verließ er sie wieder und organisierte einige unabhängige Gemeinden zu einer altkatholischen Synode. Diese Kirche hält fest an den alten Gebräuchen, hat aber mit päpstischen Einrichtungen: Ohrenbeichte, Rosenkranz, Ehelosigkeit der Priester, Gebrauch der lateinischen Sprache usw., gründlich aufgeräumt. (Wbl.)

Verordnung über Taufnamen. Wir lesen in einem katholischen Blatt: „Das neue Kirchenrecht verordnet, daß katholische Eltern ihren Kindern bei der Taufe die Namen von Heiligen beilegen. Die Liste der Heiligen ist doch auch wahrlich groß genug, um selbst den Geschmack der Wählerischsten zu befriedigen. Namen, die einem botanischen Katalog entnommen sind oder ganz gut zur Benamung von Pullman-Waggons oder — Schoßhündchen sich eignen würden, sind gewiß nicht für katholische Kinder passend." — Eine Gesetzesvorschrift in der Sache wird unsere Kirche nicht geben. Aber andererseits wird auch niemand leugnen, daß eine Mahnung am Platze ist, bei der Wahl von Taufnamen nicht auf nichtssagende oder noch schlimmere Namen zu verfallen. Wir glauben auch, daß der angegebene Fundort ein guter ist: „Die Liste der Heiligen ist doch wahrlich groß genug." Nur meinen wir nicht die päpstlichen Kalenderheiligen, sondern die wirklichen Heiligen der Heiligen Schrift. E. P.

Die Staatslegislatur von Massachusetts hat folgendes Gesetz angenommen: „Jede über einundzwanzig Jahre alte und mit genügenden Mitteln versehene Person, die es ohne Grund versäumt oder sich weigert, für die Unterstützung oder Unterhaltung ihrer Eltern, des Vaters oder der Mutter, zu sorgen, wenn sie durch Unglück oder ohne eigene Schuld der Unterhaltungsmittel bar und wegen hohen Alters, Gebrechlichkeit oder Krankheit sich selbst zu unterstützen und zu unterhalten nicht imstande sind, soll mit einer Strafe von nicht mehr als 20 Dollars oder mit Gefängnisstrafe von nicht mehr als einem Jahr oder mit Geld- und Gefängnisstrafe belegt werden." Was in bezug auf christliche Jugenderziehung versäumt wurde, fügt „Aurora und Christliche Woche" bei, soll jetzt der Polizeiknüppel gutmachen. (Wbl.)

Die Mormonen benutzen den Krieg, in dem so viele Männer fallen, als eine Gelegenheit, Propaganda zu machen für ihre Vielweiberei. Wir lesen, daß in einer Anzahl von Zeitungen Artikel von der Tochter Brigham Youngs erschienen, in denen sie ganz besonders dreist auftritt. In ihren Artikeln sollen solche Sätze vorkommen wie dieser: „Große Männer sind stets große

Polygamisten gewesen, gesetzlich oder ungesetzlich. Minderwertige Männer werden immer zurückschrecken vor der Verdoppelung ihrer häuslichen Bürden." Das Mormonentum ist immer noch dasselbe und wartet nur auf Gelegenheit, seine fleischliche Lehre von der Vielweiberei auch ungestört wieder in die Praxis umzusetzen. Ihre glattzüngigen Sendboten, die in Stadt und Land den Leuten an die Türen kommen, hüten sich natürlich, mit dieser und andern ihrer Sonderlehren anzufangen. E. P.

Kulturkampf droht in Chili. In Chili haben bei den jüngsten Kongreßwahlen die radikalen Katholikenfeinde eine Mehrheit der Repräsentanten erwählt. Diese Partei hat Trennung von Kirche und Staat auf ihr Programm geschrieben und wird es durchführen ganz gegen den Willen des Präsidenten der Republik, der, obschon er kein Katholik ist, die Trennung von Kirche und Staat bekämpft. — So lautet eine Meldung der katholischen Presse. Merkwürdig! Die Leute, welche die Trennung von Kirche und Staat fordern, sind die Katholikenfeinde, und dem Präsidenten wird es hoch angerechnet, daß er, „obschon er kein Katholik ist, die Trennung von Kirche und Staat bekämpft". So muß also den Katholiken das doch als das Begehrenswerte erscheinen, und zwar als so nötig und wichtig, daß es eines Kampfes wert ist, daß Kirche und Staat nicht getrennt werden. In unserm Lande, in dem gerade die Trennung von Kirche und Staat ein Hauptgrundsatz ist, sagen sie das gewöhnlich nicht, sondern spielen sich oft als die Vorkämpfer für amerikanische Einrichtungen auf. Es ist auch das beste, sich dreinzufinden. Ein Staat nach dem andern richtet Religionsfreiheit ein und bedankt sich, der Büttel der „Kirche" zu sein und mit Schwert und Scheiterhaufen die Leute bei der „alleinseligmachenden Kirche" zu erhalten. E. P.

Übersiedelung des Papstes? Wie die „Vossische Zeitung" Ende Januar aus Kopenhagen berichtete, macht der Genfer Berichterstatter von „Politiken", Graf Christian Holstein, der gute Fühlung mit katholischen Kreisen hat, im „Nordischen Wochenblatt für katholische Christen" folgende Bemerkung: Alles deute darauf hin, daß eine vorübergehende Aufhebung des Garantiegesetzes geplant sei. Sobald die Aufhebung verwirklicht sei, werde die wahrscheinliche Folge sein, daß der Papst, um seine volle Handlungsfreiheit zu bewahren, Rom verlassen werde. Es wäre das Wahrscheinlichste, daß er einer Einladung des Klosters Einsiedeln folgen und vorläufig dort Aufenthalt nehmen werde. Die Baulichkeiten dieses Klosters seien geräumig, und es hätte bereits früher Päpste beherbergt. Dieses Kloster eigne sich bei seiner zentralen Lage zwischen den Mächten vorzüglich zum Mittelpunkt für fortgesetzte politische Tätigkeit. (Kath. Glaubensbote.)

Trennung von Kirche und Staat in Rußland. Politische Zeitungen teilen mit: „Ein von Ministerpräsident Lenin und andern Mitgliedern der Bolschewiki-Regierung unterzeichneter Erlaß ordnet die vollständige Trennung von Staat und Kirche an. Der Kirche wird alles staatliche Eigentum entzogen, alle ihre Liegenschaften, Ausstattungen und Kirchengeräte werden beschlagnahmt. Den religiösen Gemeinschaften bleibt das Recht belassen, das fragliche Eigentum zu ausschließlich religiösem Gebrauch nach wie vor zu benutzen, doch fällt das Eigentumsrecht an den Staat. Religionsfreiheit wird zugesichert, solange religiöse Gemeinschaften sich nicht in die soziale Ordnung einmischen, die Freiheit des einzelnen nicht beschränken und der Republik keine Hindernisse in den Weg legen. Religiöse Bedenken sind keine Entschuldigung, die Personen von ihren bürgerlichen Pflichten befreien könnte. Eheschließungen und Geburtsregistrierungen werden künftig von den bürgerlichen Behörden vollzogen. In allen staatlichen Schulen und in allen Privatschulen mit ähnlichem Lehrplan wird der Religionsunterricht abgeschafft." (Wbl.)

Schier unbegrenzte Möglichkeiten für die Mission bietet China dar. Ein Blatt bringt das in folgender Weise recht lebendig zur Darstellung: Jedes dritte Kind, das zur Welt geboren wird, schaut einer chinesischen Mutter ins Gesicht; jeder dritte Mensch, der stirbt, ist ein Chinese. Und doch hat mehr als die Hälfte der Städte Chinas keinen Missionar in ihren Mauern. Zehntausende von kleineren Städten und Dörfern sind ohne irgendwelche Missionsarbeiter. Keine einzige Provinz wird ausreichend bearbeitet. Eine Provinz in der Mandschurei mit 1,500,000 Seelen weist nur einen Missionar auf; die Mongolei mit 2,000,000 Seelen hat überhaupt keinen, auch Tibet nicht mit seiner noch größeren Einwohnerzahl. Das alles, trotzdem mehrere kirchliche Gemeinschaften große Missionen in China betreiben. Auch die katholische Kirche sendet immer mehr Arbeiter nach China. Achtzehn Priester, dreißig Theologen und dreihundert Schwestern haben auf Anregung der irischen Bischöfe sich freiwillig angeboten, im Missionswerke Chinas zu dienen. Vater O'Leary, der gerade von einer dreijährigen Missionsarbeit in China zurückgekehrt ist, sagt: „Es gibt in China 400 Millionen Leute, von denen zwei Millionen katholisch sind, während nur ein Priester auf 170,000 in der jungen Republik kommt." Er gibt weiter an, daß China reif zur Bekehrung sei. „Im Jahre 1911 wurde China eine Republik und gewährte völlige religiöse Freiheit. Als ein Beispiel des Fortschritts der katholischen Kirche dort will ich euch sagen, daß wir letztes Jahr in der Diözese Peking allein 30,000 für unsere Kirche gewonnen haben." Als er gefragt wurde, warum Irland jetzt Missionare nach China senden solle, antwortete Vater O'Leary: „Die jungen Missionare Frankreichs und Italiens, die in China standen, sind zu den Fahnen gerufen worden. Ihre Missionsseminare daheim sind geschlossen und können jahrelang keine Priester aussenden. Soll ihre ganze Arbeit zugrunde gehen, sollen ihre Opfer vergeblich sein und all ihre Konvertiten wieder in das Heidentum sinken, während amerikanische protestantische Missionare in Schwärmen in das große Missionsgebiet des Ostens ziehen?" — Unsere Synode hat ja jetzt auch eine Mission in China. Bis jetzt haben wir drei Missionare da. Da ist so recht die Frage am Platz: Was ist das unter so viele? Wir hoffen, daß den dreien in kurzem noch viele nachfolgen werden, wenn Gott uns die Arbeiter gibt und die Christen die nötigen Mittel darreichen. E. P.

Ein Gebet Luthers, als das Schifflein der Kirche mit Wellen bedeckt war.

(Gebetet in der Nacht vor seinem Bekenntnis auf dem Reichstag zu Worms, 1521.)

„Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Weltweisen! Wie zieht sie so bald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Hölle zu, da die Gottlosen hin gehören, und siehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urteil gefällt. Ach Gott! Ach Gott! O du, mein Gott! Du, mein Gott, stehe du mir bei wider alle Welt, Vernunft und Weisheit! Tue du es; du mußt es tun, du allein. Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache. Hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu tun. Wollte ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, HErr, die gerecht und ewig ist. Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens;

es hinket alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott! Hörst du nicht, mein Gott? Bist du tot? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein. Hast du mich dazu erwählet? Ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß. Ei, so walt' es Gott; denn ich mein Leben lang nie wider solche Herren gedacht zu sein, habe mir es auch nicht vorgenommen. Ei, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes JEsu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines Heiligen Geistes. HErr, wo bleibest du? Du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm! Ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein; so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in Gottes Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zugrunde und Boden, ja zu Trümmern gehen; dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist. Und es ist auch nur um den Leib zu tun; die Seele ist dein und gehört dir zu und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir! Amen."

Ein Rezept für Schwermütige.

(Von einem alten frommen Arzt.)

Bei allen sonstigen Fehlern hilft das Kämpfen; aber bei der Krankheit der Seele nicht. Je mehr wir kämpfen, desto furchtbarer wird es. Ein alter Prediger hat gesagt: „Es ist gerade, wie wenn wir durch einen Ort gingen, wo vor jedem Hause ein großer Hund sitzt und bellt. Gehen wir ruhig weiter, so macht er nichts; wehren wir uns aber, so wird er nur noch wilder." Wir müssen die Gedanken fallen lassen. Was wir nicht selbst wieder gutmachen können, das macht der liebe Gott gut. Wir können nichts tun, als dem lieben Gott unser Elend bringen, unsere ganze Verschuldung, und er gibt uns dafür seine unendlichen Gaben. (Jes. 63, 3.) — Ließe sich eine Mutter ihr Kind rauben? Nein, sie wird es wie eine Löwin bewachen, wenn man es ihr entreißen will. Noch viel weniger läßt sich Gott sein teuererkauftes Eigentum entreißen. Er wird es aus aller feindlichen Macht zu erretten wissen. (Jes. 49, 15. 16.) — Du mußt dich gesund freuen darüber, daß du die Hölle verdient hast und nur der Himmel dir gehört. (Luk. 10, 20.) — Wenn du auf dich siehst, kannst du nie vergnügt werden; sieh auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens! (Hebr. 12, 1. 2.) — Wir müssen lernen, uns alles schenken zu lassen. (Jes. 55, 1. 2.) — Laß dir die Liebe, welche die Menschen dir beweisen, ein Angeld der Liebe Gottes sein. (Luk. 11, 13.) — Sei nicht wie Lots Weib und sieh nicht so oft zurück! (Phil. 3, 13.) — Denke gar nichts als: der Himmel ist offen und die Hölle zu. — Wo Gott aufschließt, kann niemand zutun. (Offenb. 1, 18.) — Nimm das ganze Bündel und wirf es ins Erbarmen Gottes! (1 Petr. 1, 13.) — Wenn nur einer im Bunde treu bleibt, dann kann der Bund gar nicht gebrochen werden, und Gott bleibt treu. Unsere Untreue hebt Gottes Treue nicht auf. (2 Tim. 2, 13.) — Der Stolz kann auch darin sein Genüge suchen, daß man der Schlechteste von allen sein will. — Laß keinen andern Gedanken aufkommen, was auch dazwischenkommen mag, als: ich bin gerettet, versöhnt und geborgen in Zeit und Ewigkeit. (1 Joh. 2, 1. 2.) — Das Danken kann der Feind am wenigsten leiden; danke und lobe nur recht viel! — Gerade das, daß man den Hauptjammer der Krankheit nicht in Worte bringen, nicht aussprechen kann, macht der Seele diese große Angst. — Es ist merkwürdig, wie oft wir in der Bibel die Mahnung finden, nicht zu sorgen, und auch „zu seiner Zeit". (Ps. 55, 23.) — Einmal müssen wir von den Brosamlein, die von des HErrn Tische fallen, leben, ein andermal stehen wir im vollen Genuß des Glaubens. — Halte nur das fest, daß Gott dich gesund machen will! (Hesek. 33, 11.) — Wir wollen von Minute zu Minute leben und nicht weiter hinaussehen.

„Meine Zeit stehet in deinen Händen."

Ps. 31, 16.

Wie oft kommt mir das Psalmwort in den Sinn! Da sitzen die Leute zusammen und reden und planen, etwa, wohin sie im nächsten Jahre reisen und was sie alles auf der Welt sich noch ansehen wollen — und der Ewige droben hört's, und alle ihre Tage sind auf sein Buch geschrieben, ehe derselben einer da ist, und er weiß, die Sanduhr ihres Lebens hat nur noch wenige Körner, und eine Reise nur werden sie noch machen, aber sie werden nicht von ihr zurückkommen.

Oder da nimmt sich einer eine große Sache vor, etwa ein Buch zu schreiben oder ein Haus zu bauen, und weiß, es wird Jahre kosten, bis er fertig ist. Und der HErr hat seine Zeit in den Händen, und er wird's nicht fertig bekommen.

Daß wir doch immer bedächten, wie St. Jakobus das Psalmwort neutestamentlich wendet: „Ihr solltet sagen: So der HErr will, und wir leben, wollen wir dies oder das tun", Jak. 4, 15.

Und daß wir noch eins bedächten! Die alten Griechen hatten drei Zeitgöttinnen. Eine webt des Menschen Lebensfaden, die andere mißt ihn, die dritte schneidet ihn ab. Erbarmen hat keine. Unsere Zeit aber steht in den Händen der ewigen Erbarmung und der Liebe, die des eingebornen Sohnes nicht verschont hat, und auch hier ist Gottes Zeit die allerbeste Zeit. Es ist ein sehr ernstes Wort: unsere Zeit steht nicht in unsern Händen, aber es ist ein sehr tröstliches Wort: unsere Zeit steht in unsers Gottes weisen und gnädigen Händen.

Sichtbare Erhörung des Missionsgebets.

Ein Steinklopfer in der Nähe von London war gerade an seiner Arbeit, als er einen Schwarzen erblickte, der von einer Erhöhung aus sich die Riesenstadt ansah. Er wunderte sich lange, was denn der Schwarze mache, bis dieser ihn in gutem Englisch fragte, was denn der große Bau dort in der Ferne sei. Der Steinklopfer rückte seinen Schirm weg, womit er die Augen gegen die Steinsplitter schützte, und sagte: „Das ist die St. Paulskirche", nannte auch die Namen der andern hervorragenden Gebäude. Endlich sagt der Afrikaner: „Ja, das ist eine schöne, große Stadt, aber doch ist die Stadt Gottes unbeschreiblich schöner. Ich meine das himmlische Jerusalem, das hoffentlich auch Sie einst sehen werden." „Ei", rief der Steinklopfer, „wissen Sie denn etwas von diesen Dingen?" „Freilich", war die Antwort. „Missionare sind zu uns gekommen und haben uns JEsum Christum kennen gelehrt, und jetzt bin ich hier, um mich noch weiter zum Dienst am Evangelium unter meinen schwarzen Brüdern vorzubereiten." Da wirft der Steinklopfer seinen Hammer weg, springt über den Weg auf den Afrikaner zu, drückt ihm die Hand und ruft jubelnd aus: „So sind Sie denn einer von denen, für die ich schon zwanzig Jahre lang gebetet habe. Denn ich habe nie einen Pfennig in die Missionsbüchse gelegt, ohne jedesmal dabei zu seufzen: ‚Gott, segne doch die schwarzen Leute!'" Das war eine große Erquickung für den Afrikaner wie für den Arbeiter.

So dürfen auch wir hoffen, einmal mit Augen zu sehen, wie die Saat unserer Gebete und Gaben aufgegangen ist.

Üble Gewohnheiten im Hause Gottes.

Der Gottesdienst ist aus. Sieh das Bild der Eile, das sich deinen Blicken darbietet! Man meint im Tempel zu Jerusalem zu sein in dem Augenblick, als der HErr JEsus die Wechsler, Käufer und Verkäufer mit der Geißel hinaustrieb, so wälzt sich alles im dichten Knäuel dem Ausgang zu. Jeder möchte der erste sein, der das Weite findet. Warum denn solche Eile? Kommt dir's wirklich auf zwei Minuten an? Man könnte es meinen. Frauen, die Kinder bei sich haben, können nicht warten, bis der Segen erteilt ist; sie müssen schon vorher anfangen, sich fertig zu machen, wie wenn es gälte, auf der Station den Eisenbahnzug schnell zu verlassen, ehe er weiterfährt. So kann man es denn sehen, besonders im Winter, wie während des Gebets und während des Segens die Tücher umgetan, die Röcke zugeknöpft, die Hauben gebunden werden und dergleichen mehr. Ist das aber nicht eine üble Gewohnheit, die abgetan werden sollte?

Bist du auch einer von denen? Dann ändere deine Weise und eile und stürme nicht mehr so! Es muß sonst, wer dich sieht, auf den Gedanken kommen, daß es dir in der Kirche gar nicht gefallen habe, und man wird dich schwerlich zu denen zählen, die mit David sprechen: „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet", Ps. 26, 8. Denn wo man gern ist, da sucht man nicht so eilig wegzukommen.

(Luth. Kirchenzeitung.)

Die verschiedenen Eigenschaften der sieben Bitten des heiligen Vaterunsers.

Ein alter Lehrer schreibt:

Im Vaterunser ist keine Bitte, der man nicht einen sonderlichen Zunamen geben, und die man dadurch nicht von den andern unterscheiden könnte.

Daß die erste Bitte die heiligste sei, gibt der Buchstabe selbst: „Geheiliget werde dein Name."

Die andere: „Dein Reich komme", ist die seligste; denn sind wir in Gottes Reich, hier in Gnaden, dort in Herrlichkeit, so sind wir recht selig.

Die dritte: „Dein Wille geschehe", ist die schwerste; denn es geht schwer ein, wenn nicht unser, sondern Gottes Wille in uns erfüllt werden soll.

Hingegen ist die vierte vom täglichen Brot die leichteste; denn unser Herz hängt am Zeitlichen, so daß wir diese Not am leichtesten fühlen.

Die fünfte: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern", ist, daß ich einmal so sage, die gefährlichste; denn mit ihr können wir leicht uns selbst Gottes Zorn erbeten, wenn wir nämlich nicht auch vergeben wollen.

Hinwiederum ist die sechste: „Führe uns nicht in Versuchung", die sicherste; denn sind wir frei von Versuchungen, so sind wir sicher.

Die siebente: „Erlöse uns von dem Übel", ist für die Christen die nötigste; denn solange sie auf dieser bösen Welt leben, stecken sie im Übel und Unglück bis über die Ohren.

Ein kostbares Wort.

Es war an einem stillen Sommerabend. Breit und wie zum Ausruhen hingestreckt lag der stattliche Bauernhof zwischen den fruchtbaren Äckern. Es war Werktag. Und doch schien alles mir gar feierlich gestimmt: der blaue Himmel, die windstillen Eichenbäume, der schweigende Obstgarten. Die Zweige des letzteren hatten längst schon Früchte angesetzt, und unter dem sanft sich neigenden Geäst schritt langsam und allein des Hausherrn hohe Gestalt, wie traumverloren. Er war sonst immer ein fleißiger Mann; jetzt aber ruhte seine Hand. Er dachte nicht an Arbeit, er dachte an etwas anderes. Soeben hatte er seinem einzigen Kind die Augen zugedrückt. Er wußte, es war jetzt droben in seine ewige Heimat eingezogen, denn es hatte im Glauben gelebt und war im Glauben gestorben. Das letzte Wort, das der Sohn zu ihm gesprochen, hatte ihn besonders bewegt: „Vater", hatte er gesagt, „Vater, ich danke dir noch einmal jetzt in der Stunde des Abscheidens, daß du mich von den Weltplätzen und Wirtshäusern ferngehalten, mich frühzeitig auf den Heiland hingewiesen und so meine Seele hast bewahren helfen auf diese Stunde." Das war Trost genug, um ihm das Herz zu stillen mitten im tiefsten Leid.

Zur christlichen Freiheit.

Jeder Christ darf nicht immer das tun, wozu er berechtigt ist, sondern er muß auf sein Recht verzichten können und zusehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist; denn wir sind nicht alle gleich stark im Glauben. Ich habe einen stärkeren Glauben als einige von euch, wiederum haben einige von euch einen stärkeren Glauben als ich. Ja, wer heute stark im Glauben ist, kann morgen schwach sein, und umgekehrt. Darum dürfen wir nicht auf uns und unsern Glauben und Vermögen allein sehen, sondern sollen auf unsern Nächsten sehen, daß wir uns nach ihm richten und ihn nicht mit unserer Freiheit beleidigen. Daß ich euch ein grobes Gleichnis sage: Wenn einer ein Schwert trägt und allein ist, kann er es bloß oder in der Scheide tragen, daran liegt wenig; wenn er aber unter der Menge ist oder mit Kindern umgeht, dann muß er sich mit dem Messer ganz anders verhalten, damit er niemand beschädigt.

(Luther.)

Todesanzeigen.

Am 13. Februar entschlief zu Sebewaing, Mich., P. Konrad Johannes Umbach im Alter von 59 Jahren, 8 Monaten und 3 Tagen. Er wurde am 10. Juni 1858 zu St. Louis, Mo., geboren. Seine Eltern waren Kaspar Umbach und dessen Ehegattin Maria, geb. Geisel. Nach seiner Konfirmation trat er in das Gymnasium zu Fort Wayne ein und erhielt darauf seine theologische Ausbildung unter D. Walther in St. Louis (1879 bis 1882). Sein erstes Arbeitsfeld fand er in der Gemeinde zu Prairie City, Mo., der er neun Jahre lang das Brot des Lebens brach. Im Jahre 1891 folgte er einem Berufe der Immanuelsgemeinde zu Sebewaing, Mich., in deren Mitte er ein größeres Arbeitsfeld fand, und an der er nahezu 27 Jahre in großem Segen gewirkt hat. Unter seiner treuen und fleißigen Arbeit nahm die Gemeinde nach außen und nach innen zu; auch war es ihm vergönnt, zu sehen, wie aus seiner Gemeinde eine Tochtergemeinde hervorging, die lieblich gedeiht. Bemerkenswert an ihm war seine große Demut sowie seine freundliche Ruhe und Entschiedenheit. Auch dem Michigan-Distrikt hat er wertvolle Dienste geleistet und ihm 21 Jahre als Sekretär gedient. Seine letzte Predigt hielt er am 3. Februar über das Thema: „Eins ist not." Herzlich und eindringlich hat er darüber zu seiner Gemeinde geredet, ohne zu ahnen, daß er selbst so bald das selige Ziel erreichen sollte. Wenige Tage darauf erkrankte er an Lungenentzündung, die aber bald gehoben zu sein schien, so daß er glaubte, bald seinem ihm lieb gewordenen Amte wieder vorstehen zu können. Aber unerwartet stellte sich Herzschwäche ein, die seinen Tod herbeiführte. Nachdem am folgenden Sonntag den

Gliedern seiner Gemeinde Gelegenheit gegeben worden war, einen letzten Blick auf ihren entschlafenen Seelsorger zu richten, amtierte sein langjähriger Amtsnachbar, P. Wilkening, im Hause und geleitete unter Vorantritt vieler Amtsbrüder die Leiche zur Kirche, wo vor einer großen Versammlung Leidtragender der Unterzeichnete über Matth. 25, 19—21 in deutscher und P. Grüber über Joh. 11, 11 in englischer Sprache predigte. Am Grabe amtierte P. Binhammer. — Dem Entschlafenen ist die Ruhe und Seligkeit zu gönnen; wir aber klagen und sprechen mit dem Heilande: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!"

Joh. Schinnerer.

Am 4. April hat der HErr des Weinbergs Prof. Louis W. Dorn, Lehrer an unserm Concordia-College zu Fort Wayne, Ind., zum ewigen Feierabend abgerufen. Ein reichgesegnetes Leben, ein Leben schier rastloser Tätigkeit, ist mit seinem seligen Heimgang zum Abschluß gekommen. Gott hatte ihn mit herrlichen Gaben des Geistes geziert, mit klarem Verstande, mit gesunder Urteilsfähigkeit, mit einer gewandten Feder und mit einer beredten Zunge, mit liebeglühendem Herzen und einem tiefen christlichen Gemüte. Und er hat das ihm anvertraute Pfund nicht im Schweißtuch vergraben, sondern mit unermüdlichem Fleiße, mit bewundernswerter Arbeitsfreudigkeit und in stets bereiter Dienstfertigkeit gebraucht. Der HErr hat ihn auch so geführt und geleitet, daß er die ihm verliehenen Gaben in mancherlei Tätigkeiten des menschlichen Lebens anzuwenden Gelegenheit fand im Dienste seiner Mitmenschen. Nachdem der Entschlafene nach Vollendung seines Studiums auf unsern Lehranstalten hier in Fort Wayne und in St. Louis fünfzehn Jahre lang im Pfarramte — in Pleasant Ridge, Rockford und Belleville, Ill. — mit großem Erfolge tätig gewesen war und auch als Visitator manchem Amtsbruder und mancher Gemeinde in schwierigen Fällen guten Rat erteilt hatte, führte ihn der HErr im Jahre 1900 hierher an unsere Prophetenschule, wo er seitdem mit seinem reichen Wissen und seiner hervorragenden Lehrfähigkeit die zukünftigen Diener am Wort vorbereiten half und mit großem Geschick erst den naturwissenschaftlichen und mathematischen Disziplinen und hernach dem Lehrfache der deutschen Sprache und Literatur sowie dem Unterricht in der Weltgeschichte vorstand. Nebenbei war er zweiundzwanzig Jahre lang der Schriftleiter unsers „Kinder- und Jugendblatt", und seine fleißige Feder hat seiner etwa 50,000 zählenden Leserschar manchen interessanten, belehrenden und erbauenden Artikel geliefert. Er war auch ein geschätzter Mitarbeiter am „Homiletischen Magazin" und am „Lutheraner". Als Leiter von Lehrverhandlungen bei unsern Synodalversammlungen und Konferenzen hat er aus dem reichen Born seines theologischen Wissens Tausende und aber Tausende erquickt und in der heilsamen Erkenntnis gefördert. Der Konkordiagemeinde in Fort Wayne hat er achtzehn Jahre lang gedient als stets bereiter Gehilfe am Dienste des Wortes und sonderlich der lieben Jugend sich stets als ein liebevoller, väterlicher Freund erwiesen. Hunderten von Gemeinden im weiten Kreise unserer Synode hat er mit seiner herrlichen Predigtgabe bei festlichen Gelegenheiten gedient. Nach dem Worte des HErrn: „Suchet der Stadt Bestes, dahin euch der HErr geführt hat!" hat er auch in gemeinnützigen Unternehmungen der städtischen Bürgerschaft als Mitglied der Parkbehörde und als Mitglied der Antituberkulosisgesellschaft und anderweitig eine eifrige Tätigkeit entfaltet. Seiner Familie ist er ein liebevoller, um ihr Wohl stets besorgter Vater gewesen, der seine große Kinderschar zu nützlichen Bürgern des Welt- und des Himmelreiches heranzuziehen bestrebt war. — Ein solch reichgesegnetes, von schier rastloser Tätigkeit erfülltes Menschenleben ist hier zum Abschluß gekommen für diese Zeitlichkeit. Was Wunder darum, daß die große Teilnahme bei diesem Todesfalle sich weit über das ganze Gebiet unserer Synode erstreckt, und überall da, wo man von dem seligen Heimgang des Entschlafenen hört und liest, sein Abscheiden Herzweh verursacht, zumal da der Heimgegangene erst im gereiften Mannesalter von 54 Jahren, 5 Monaten und 9 Tagen stand und nach menschlichen Gedanken noch manches Jahr in reichem Segen hätte wirken können. — Doch wir haben den köstlichen Trost, daß unser Verlust sein Gewinn ist; denn Christus war sein Leben. Christus war der Fels des Heils, auf den er sich immer wieder bis zuletzt hoch emporschwang in den Fluten und Wogen der Sünde, des Elends, der Not und des Todes, die uns hier umrauschen. Das hat er immer wieder öffentlich und privatim bekannt, auch auf seinem langen Schmerzens- und Sterbebette. JEsus und das in ihm gefundene Heil war auch die Triebkraft seines unermüdlichen Arbeitens und Wirkens. Den Reichtum der Gnade Gottes in Christo, den er hier im Glauben besaß und in Wort und Tat bekannte, hat er nun auch im Schauen und in vollem Genuß. Denn „selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach". — Unter überaus großer Beteiligung wurde der müde Leib am 7. April auf dem Konkordia-Gottesacker christlich zur Ruhe gebettet. Bei der Feier im Hause amtierte Präses W. Moll, die deutsche Leichenrede wurde vom Unterzeichneten, die englische von Prof. W. Dau gehalten. Mehrere Vertreter unserer Schwesteranstalten hielten ebenfalls in der Kirche kurze Ansprachen. — Der Witwe mit ihren sieben Kindern sei der HErr JEsus ein mächtiger Helfer und Tröster! Unser Gelübde an seinem Grabe sei dies: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!" Der HErr aber, der Erzhirte seiner Gemeinde, bleibe bei uns mit seiner Gnade und gebe uns immerdar Hirten und Lehrer nach seinem Herzen!

Aug. Lange.

Dem HErrn über Leben und Tod hat es gefallen, Otto Hartwig, einen Schüler der Sekunda unsers College in Milwaukee, durch den Tod abzurufen. Er starb, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, im Glauben an seinen Erlöser. Seine Eltern waren an sein Krankenbett geeilt und waren Zeugen, wie ihr Sohn standhaft dem Tode entgegenging, was ihnen nicht geringen Trost gab. Er brachte sein Alter auf 19 Jahre, 4 Monate und 5 Tage. Am 9. April wurde in der Aula der Anstalt ein feierlicher Gottesdienst gehalten, bei dem P. C. Dietz jun. die Predigt hielt, und der Männerchor der Anstalt zwei Lieder vortrug. Die Leiche wurde dann nach Bonduel, Wis., gebracht und dort am 11. April unter großer Beteiligung christlich zur Erde bestattet. Zwei Vertreter der Schülerschaft waren ebenfalls zugegen. Der Ortspastor hielt die Predigt. Der HErr, unser Gott, aber tröste die lieben Eltern und Geschwister des Verstorbenen mit der Hoffnung, daß sie ihren Sohn und Bruder nicht verloren, sondern nur vorangesendet haben!

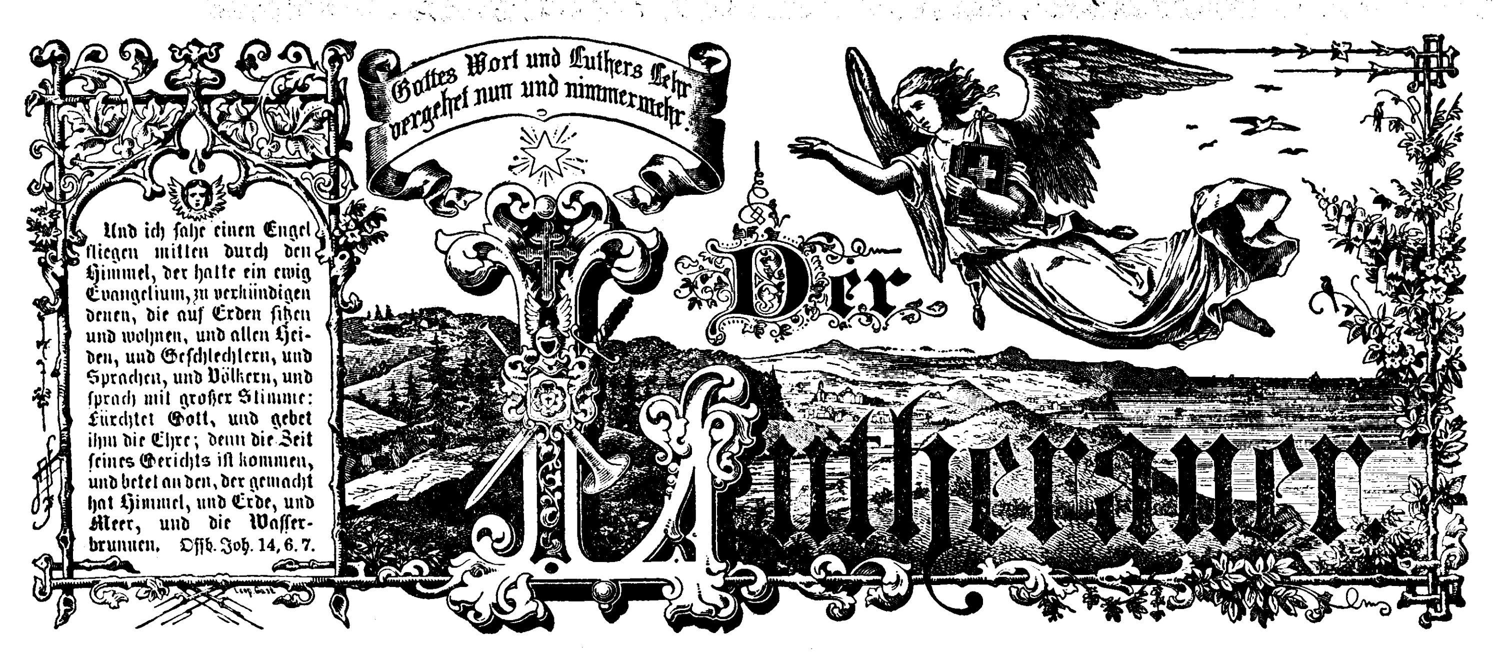
M. J. F. Albrecht.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Lutheran Landmarks and Pioneers in America. A Series of Sketches of Colonial Times. By *William J. Finck.* Philadelphia: General Council Publication House. 200 Seiten, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00.

Das Reformationsjubiläum hat auch gar mancherorts das Interesse für die Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika belebt und gefördert, und dieses Werk ist ein sehr schätzenswerter Beitrag dazu in volks-



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 7. Mai 1918. **Nr. 10.**

Himmelfahrt.

Jubilate! schallt es heute;
Hört, o hört den Ruf zur Freude!
Weg mit Sorgen, Angst und Weh!
Hebt die Herzen in die Höh'!

JEsus lebet und regieret,
Er als König triumphieret!
Ewig währt sein herrlich Reich:
Jubilate! Freuet euch!

Mitten in der Not der Erde,
In der Trübsal und Beschwerde,
Schallt es doch mit Macht zugleich:
Jubilate! Freuet euch!

Er, der in den bängsten Stunden
Alles, alles überwunden,
Spricht zum größten Schmerz:
Entfleuch!
Jubilate! Freuet euch!

Teufel, Sünd' samt allen Nöten
Können nimmermehr uns töten;
JEsus macht die Feinde bleich:
Jubilate! Freuet euch!

Laßt die böse Welt nur lachen,
Er wird sie zuschanden machen,
Wenn er euer Weh und Leid
Bald verkehrt in Wonn' und
Freud'.

Hält er oft sich auch verborgen,
O so bricht ein schöner Morgen
Bald nach trüber Nacht herein!
JEsus stellt sich wieder ein!

Er will euer Herz erquicken
Und euch hier und dort beglücken,
Er, so mächtig, gut und reich:
Jubilate! Freuet euch!

Jubilate! soll es schallen
Und ohn' Ende widerhallen:
Freue dich, o Christenschar,
Denn dein Heil ist offenbar!

Fr. Weyermüller.

Christi Himmelfahrt.

„Sursum Corda! Die Herzen in die Höhe!" Das ist die Himmelfahrtslosung. Es ist der Tag der Thronbesteigung JEsu. Zur Rechten des Vaters erhoben, ist ihm das Regiment übergeben, daß er herrsche, bis er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße lege. Seit dem Tage der Weltschöpfung, da alle Morgensterne Gott lobten und jauchzten alle Kinder Gottes, ist kein Tag wie dieser, da der Welterlöser zum Vater zurückkehrt. Als der verlorne Sohn heimkehrte, erscholl Reigen, und sie wurden fröhlich. Welch ein Reigen im Himmel aller Engel, da der Sohn heimkehrt, durch den alle verlornen Söhne auf Erden wieder heimkehren dürfen! Es weicht der Himmelfahrtstag keinem Feste. An Weihnachten zerreißt der HErr den Himmel von oben her, Wohnung bei uns zu machen; am Himmelfahrtstag zerreißt er den Himmel von unten her, daß wir bei ihm Wohnung machen könnten. Dort hat er nicht, da er sein Haupt hinlege, ärmer als die Vögel und die Füchse — hier bereitet er uns den Weg zur Stätte, da wir unser Haupt ewig bergen können. Am Karfreitag neigt er das dorngekrönte Haupt voll Blut und Wunden, heute ist es erhoben in der Strahlenkrone; dort der HErr hängend zwischen zwei Missetätern, hier zur Rechten des Vaters sitzend, umgeben von der Schar der anbetenden Engel. An Ostern zerbricht er die Fesseln des Todes, sprengt die Pforten des Todes und der Hölle — heute schließt er den Himmel auf, macht aus dem Tode einen Triumph, zieht die Fürstentümer und Gewaltigen aus und teilt als großer Fürst die Beute seiner armen Herde mit und hat Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen.

Darum heilige Anbetung auf den Lippen, seligste Freude im Herzen — so feiere Himmelfahrt, Gemeinde des HErrn!

(Festflammen.)

Von Kriegen und Siegen.

Noch immer herrscht der schaurige Krieg. Des Blutvergießens ist noch kein Ende. Wer will sagen, wieviel Herzeleid er angerichtet hat, wie viele Seufzer himmelwärts gestiegen, wie viele Tränen vergossen worden sind! Gott allein weiß, was geschehen ist. So schaurig, so schrecklich, so traurig aber der gegenwärtige Krieg ist, so herrlich sind die Siege des HErrn, und zwar nicht nur auf den fernen Schlachtfeldern, sondern auch schon in den Feldlagern unsers Landes. Könnten wir an einem Tage alle unsere Feldprediger zusammenrufen, welch ein herrliches Lied könnten sie miteinander singen zur Ehre

unsers Gottes! Es wird den Lesern erwünscht sein, solch ein Lied unserer Feldprediger zu hören.

Gehen wir einmal im Geiste mit ihnen hinein ins Lager, und hören wir aus ihrem eigenen Munde, was sie über ihre Arbeit und über den herrlichen Segen, den der HErr, ihr Gott, ihnen verliehen hat, zu sagen haben. So schreibt einer derselben:

„Gestern erhielt ich einen Brief von der Schwester eines jungen Mannes in unserm Lager. Sie schreibt: ‚Ich vermute, unser lieber Herr Pastor hat den Namen meines Bruders Ihnen nicht mitgeteilt, und zwar deswegen nicht, weil er leider seit Jahr und Tag sich von der Kirche abgewandt hat. Tun Sie doch, bitte, für ihn, was Sie nur können! Würden meine ergrauten Eltern hören, daß der verlorne Sohn und Bruder wieder gewonnen sei und fleißig zur Kirche gehe, was für eine Freude würde das für sie sein!' Ich machte mich nun bald auf den Weg, diesen verlornen Sohn aufzusuchen. Freilich, das ist mit großer Schwierigkeit verbunden. Ich finde seinen Aufenthaltsort. Ich sitze und warte eine ganze Stunde, aber vergeblich; doch ich werde es mir zur Aufgabe machen, morgen ihn wieder aufzusuchen. Solche Anfragen erhalte ich sehr viele. Möchten doch unsere Pastoren gerade auch diejenigen uns nennen, die in ähnlicher Weise gehandelt haben wie jener, von dem oben berichtet wurde. Gerade in diesen schweren Zeitläuften tut Gott der HErr uns eine Tür nach der andern auf, und wir machen die Erfahrung, daß auch gerade solche, die lange Zeit dem Heiland den Rücken gekehrt haben, wiedergewonnen werden. So traf ich vor einigen Tagen einen Amtsbruder und teilte ihm mit, daß aus seinem Bezirk, den er mir genannt hatte, recht treue, fleißige Kirchgänger kämen. ‚Wie merkwürdig!' entgegnete er. ‚Der erste, den du genannt hast, ist einer, der seit Jahr und Tag sich nicht um Wort und Sakrament gekümmert hat. Ja, er war leider einer, der als Trunkenbold oft auf der Gasse zu finden war. Und die beiden andern waren solche, die höchstens ein- oder zweimal im Jahr zur Kirche kamen. Welch ein Wechsel!' Gerade in diesen ernsten Zeiten erkennen viele die Zeit, darinnen Gott sie heimsucht.

„Die meiste Zeit am Nachmittag bringe ich in den Hospitälern zu; ich besuche zunächst einen aus einer unserer Gemeinden, dessen Name mir gemeldet worden war, und bringe ihm Worte des Trostes. Er teilte mir mit, daß einige Betten weiter ein Schwede krank daniederliege, der ihn gebeten habe, er möchte mich um ein Gebetbüchlein ersuchen. Ich trat an sein Bett und fand in ihm einen rechten Israeliten ohne Falsch. Vor sieben Jahren war er von Schweden nach Amerika ausgewandert; er hatte einen einzigen Bruder in der Stadt New York. Nun lag er schwer krank, und keiner war da, der ihm ein Wort des Trostes zurufen konnte. Hocherfreut war er, als ich ihm mitteilte, daß das Gebetbüchlein ihm geschenkt sei, daß er es also nicht zu bezahlen brauche, daß ich es ihm unter nur e i n e r Bedingung gebe, nämlich daß er es fleißig gebrauchen möchte. Dies versprach er und fügte hinzu, daß er jeden Tag gebetet habe, und daß sein Heiland sein einziger Trost sei. So redeten wir miteinander. Auf einmal hörte ich die Stimme eines Negers, der in einem andern Bett lag. Er fragte mich (natürlich in englischer Sprache): ‚Sind Sie ein Pastor?' Als ich dieses bejahte, sagte er weiter: ‚Schämen Sie sich vielleicht, an dem Bett eines armen Schwarzen niederzuknien und für ihn und mit ihm zu beten?' Ich antwortete: ‚Gewißlich nicht! Nur zu gern will ich Ihrem Wunsche willfahren.' Und in der Gegenwart einer großen Anzahl Kranker tat ich dies. Er wiederholte jedes Wort meines Gebetes, auch schöne Liederverse, die ich ihm vorbetete. Nachdem ich das Gebet beendet hatte, erzählte er mir, wie er Ruhe und Frieden vor Gott in seinem Gewissen gesucht habe, indem er sich bemüht habe, gottesfürchtig, fromm zu leben; er habe ein guter Mensch sein wollen; aber es sei ihm nie geglückt und gelungen. Er habe sich immer sagen müssen: ‚Du bist ein armer Sünder.' Welch eine herrliche Gelegenheit wurde mir nun geboten, zu ihm zu reden von dem natürlichen Verderben des Menschen, von Sünde, Tod, Grab, Gericht, Ewigkeit! Welch eine herrliche Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß in Christo allein Heil sei, daß JEsus durch sein Leiden und Sterben gerade das vollbracht habe, was wir nicht vermögen. Vieles von dem, was ich ihm mitteilte, hatte er in seinem ganzen Leben noch nie gehört, und als ich bei meinem Abschied ihm dann noch die Frage vorlegte, was er denn heute gelernt habe, antwortete er kurz, aber ganz trefflich: ‚Ich habe gelernt, auf meinen Heiland zu vertrauen!' Eine Totenstille herrschte während dieser ganzen Zeit in dem ganzen Saal. Es hatte wohl eine halbe Stunde gedauert, aber kein Wort der Verachtung war von irgendeinem laut geworden. Ehe ich mich von dem Neger verabschiedete, bat er mich, noch mit ihm das heilige Vaterunser zu beten. Dies geschah. Seine letzten Worte waren: ‚Lieber Herr Pastor, wenn Sie wiederkommen, besuchen Sie mich!'

„Am Nachmittag setzte ich meine Besuche fort. Es galt, einige Typhuskranke aufzusuchen. Mein Paß lautet: 'Pastor N. N., Military Pastor, has permission to visit all wards of this hospital, *except contagious wards*, in the performance of his duties as pastor.' Wie können denn nun diese Kranken besucht werden? So. Sobald sie ein wenig besser sind, kommen sie an die Tür. Ich muß ja freilich draußen bleiben. Oder sie treten ans Fenster, und wir verkehren dann auf diese Weise miteinander. Es wird ja freilich oft recht schwer, miteinander das zu besprechen, was uns am Herzen liegt. Ein Traktat, eine kirchliche Zeitschrift oder auch ein Gebetbüchlein wird dann den Kranken überreicht.

„So geht die Arbeit fort von Tag zu Tag."

Müssen wir nicht Gott danken, daß er uns immer wieder trotz unserer Sünden und mannigfaltigen Übertretungen Gelegenheit gibt, ihm in seinem Reiche in dieser Weise zu dienen? Sollten wir nicht alles tun, was in unsern Kräften steht, damit das gesegnete Werk auch seinen gesegneten Fortgang nehme? Was ist schließlich unser Geld und Gut, was ist unsere Habe, wenn wir daran denken, daß Gott der HErr uns würdigt, so durch sein Wort diese armen Menschenseelen zu retten für Zeit und Ewigkeit? Wieviel sind der Sachen im täglichen Leben in gegenwärtiger Zeit! Da werden wir nicht gefragt, ob wir geben w o l l e n, sondern wir m ü s s e n geben, zum Beispiel bei dem Einkauf unserer Nahrungsmittel und unserer Kleidung. Hier sagt der Heiland nicht: „Ihr m ü ß t", sondern er legt uns die Sache vor und fragt, ob wir nicht w o l l e n — ihm nicht dienen w o l l e n — an diesen unsern Söhnen in Heer und Flotte.

So laßt uns denn stets und willig mithelfen, auch die nötigen Opfer bringen, damit Gottes Name immer mehr verherrlicht werde, und unsere Söhne in Heer und Flotte bei JEsu bleiben!

F. C. S t r e u f e r t.

Eine nötige, wichtige Sache.

Guter alter Freund Fritz!

Ganz erstaunt war ich, als ich kürzlich einige Zeilen von Dir erhielt. Wohl hatten wir uns als Schulfreunde nicht vergessen, aber unser Briefwechsel war ziemlich eingeschlafen. Da ich nun aus Deinem Schreiben sehe, daß Du meiner in Liebe noch gedenkst, so ist eine Liebe der andern wert, und ich will deshalb auch schleunigst antworten.

Der Grund, warum Du Dich Deines alten Schulfreundes erinnertest, ist die wichtige Beratung in Eurer vorigen Gemeindeversammlung. Du hast mir davon berichtet und wünschest, meine Meinung darüber zu hören. Da will ich gern schreiben, um so mehr, als dieselben Sachen wohl allgemein besprochen und beraten werden.

Daß wir gegenwärtig in einer sehr ernsten und schicksalsschweren Zeit leben, weiß und fühlt jeder. Hören und lesen wir doch täglich von Krieg, Kriegsgeschrei und teurer Zeit. Auch unser Land ist nun mitten drin, und alle Bürger unsers Landes fühlen es am eigenen Leibe. Daß zum Kriegführen Geld und immer wieder Geld, viel Geld gehört, wissen wir jetzt aus eigener Erfahrung. Und unsere Obrigkeit wendet sich nun an alle Einwohner, dieses eine Erfordernis vorzustrecken. Glücklicherweise sind die Unkosten der Kriegsführung bisher noch nicht auf die Taxen geschlagen worden. Welche enorme Last müßten dann alle Besitzer von Eigentum auf einmal tragen! Durch die erbetenen Darlehen wünscht die Obrigkeit sofort genügend Geld in die Hand zu bekommen, und später sollen die Leiher ihr Darlehen zurückerhalten. Daß Ihr in Eurer Versammlung Euch gegenseitig ermuntert habt, auch in dieser Sache als gute Bürger rechtschaffen eure Pflicht zu tun, war recht und löblich. Gerade an uns vielgeschmähten und verleumdeten Lutheranern soll jedermann sehen, daß wir nicht bloß gelernt haben, welches Recht die Obrigkeit, sondern auch, welche Pflicht jeder Untertan gegen die Obrigkeit hat. Unser göttlicher Meister und die heiligen Apostel haben uns beides klar und deutlich gelehrt, und wir haben es seinerzeit in der Haustafel unsers Katechismus gelernt. Also tun wir nun auch, was vor Gott und Menschen recht und billig ist!

Du hast aber noch von einer andern wichtigen Beratung berichtet. Und diese Sache ist ebenfalls von großer Bedeutung. Tun wir da nicht das Rechte, dann versündigen wir uns an unserm HErrn im Himmel und fordern sein Zorngericht über uns herab. Die Sache betrifft die durchaus nötige Aufbesserung der Gehälter der Pastoren und Lehrer.

Daß Lohn und Gehälter einer gründlichen Revision bedürftig sind, haben im ganzen Lande Arbeiter und Arbeitgeber lebendig erkannt. Deshalb ist nicht bloß viel darüber geredet und geschrieben worden, sondern es sind auch Sachverständige angestellt worden, welche die gegenwärtige Lage genau untersuchten. Daß Arbeiter leicht zu hohe Forderungen stellen und Arbeitgeber zu wenig zu bewilligen geneigt sind, ist eine alte Erfahrung. Das Ergebnis der Forschung eines unparteiischen Sachverständigen ist kürzlich in einer weltlichen Zeitung so angegeben worden: „Die hohen Lebensunterhaltungskosten haben sich nicht erst während des Krieges eingestellt. Die Kaufkraft des Dollars befindet sich bereits seit mehr als zehn Jahren auf abschüssiger Bahn und beträgt heutzutage kaum 45 Prozent der Kaufkraft des Jahres 1908. Wer heutzutage also doppelt so viel verdient als vor zehn Jahren, steht sich nicht so gut als damals.“ So weit diese Autorität. Ja, unsere Obrigkeit hat einen Familienvater, der weniger als $2000 jährlich Gehalt bezieht, von der Einkommensteuer ganz freigesprochen. Außer den $2000 Gehalt erlaubt die Obrigkeit $200 extra für den Unterhalt eines jeden Kindes unter achtzehn Jahren. So urteilen Vernunft und Obrigkeit.

Wie steht es da nun mit dem Gehalt der Prediger und Lehrer, und was sollen die Gemeinden merken und tun? Jeder in der Gemeinde weiß, daß heutzutage kein Tagelöhner auskommen kann mit einem solchen Lohn wie vor fünf oder zehn Jahren. Er muß bedeutend mehr Lohn bekommen, denn seine Auslagen sind gar sehr gestiegen. Es fällt keinem Geschäftsmann ein, seine Waren zu solchem Preis auszubieten wie vor noch wenig Jahren. Auch er muß beim Einkauf höhere Preise bezahlen. Und ebensowenig ist der Landmann zufrieden mit dem Preise, den er früher für seine Farm- und Gartenerzeugnisse erhielt. Wie riesig ist der Preis für Weizen, Hafer, Korn, Milch, Butter, Eier, Fleisch und alle andern Erzeugnisse des Ackers gestiegen! Freilich muß auch der Farmer einen höheren Preis bezahlen für das, was er einkauft. So sieht man überall bedeutend höhere Einnahmen wegen der höheren Auslagen. Das findet man überall für recht. Aber wie merkwürdig, daß Prediger und Lehrer, die so schon meist aus der Hand in den Mund zu leben hatten, vielfach nun auch noch die sehr verteuerten Bedürfnisse mit dem früheren kärglichen Gehalt bestreiten sollen! Das ist weder vor Gott noch vor Menschen zu verantworten. Zwar kenne ich verschiedene Beispiele, da Gemeinden, auch ohne daß ihre Diener am Wort erst darum bitten mußten, aus eigenem Antrieb Gehaltserhöhung um $300 bis $400 bewilligten und statt $1000 jetzt $1400 nebst freier Wohnung geben. Andere Gemeinden geben $100 bis $150 monatlich Gehalt. Auch eine solche ziemlich bedeutende Gehaltserhöhung ist kein überflüssiges gutes Werk, sondern ohne Zweifel sehr lobenswert und sollte allenthalben nachgeahmt werden. Aber wie Du in Deinem Briefe schreibst, hält es oft schwer, eine Gemeinde, namentlich eine Landgemeinde, aus dem alten Geleise herauszubringen. Was seit Menschengedenken üblich war in bezug auf Beitrag zur Gemeinde und zum Gehalt der Diener am Wort, das, meint man, müsse unverändert bleiben.

Es freut mich aber sehr, daß der Unterricht aus Gottes Wort betreffs dieser Sache an Dir nicht vergeblich gewesen ist. Du hast Dich der Sprüche in der Haustafel erinnert und diese Deinen Mitbrüdern vorgehalten. Welch ein Keulenschlag gegen Gemeinden, die hier nicht ihre Pflicht tun, ist der Befehl des großen Gottessohnes an seine Diener: „Esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert“, Luk. 10, 7. So dürfen Prediger und Lehrer getrost erwarten, im Irdischen ebenso gestellt zu sein wie ihre Zuhörer. Und großen Eindruck machte bei Euch das Wort Pauli: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!“ Gal. 6, 6. 7. Dieses Wort läßt das Zorngericht Gottes bereits fühlen, welches eine solche Gemeinde über sich herausfordert, die wohl wohlhabend ist, aber ihren Prediger und Lehrer noch so besolden will wie früher oder schandehalber nach langem Verhandeln endlich $50 oder $100 pro Jahr Zulage gewährt. Weißt Du, lieber Freund, wenn ich an solche Behandlung der Diener am Wort denke, und zwar von seiten wohlhabender Ge-

meinden, wie ja sehr viele unserer Gemeinden solche sind, dann ist mir's bange um die Zukunft. Gott läßt sich nicht ungestraft spotten. Und eine kümmerliche Versorgung der Diener Gottes ist ein Spotten des HErrn.

Ergötzlich war mir's zu lesen, wie Du es angefangen hast, daß Deine Gemeinde mit überwältigender Mehrheit eine anständige Bewilligung machte. Die beständigen Gegner der Gehaltsaufbesserung meinten schon, mit ihren Bedenken und Klagen die ganze Gemeinde im Schlepptau zu haben, als auf Deinen Vorschlag hin die Abstimmung durch Stimmzettel ergab, daß die „Stillen im Lande" sich durch Gottes Wort fein regieren ließen.

Fritz, Du hast Lorbeeren verdient. Doch ruhe nicht gleich aus! Fahre fort, mutig und freudig für das aufzutreten, was Du nach Gottes Wort als recht erkannt hast! Dann laß mich wieder von Dir hören.

Mit herzlichem Gruß

Dein Schulkamerad

Karl.

Unsere Synode.

Die Lehranstalten.

Nach den Arbeitern richten wir unser Auge auf die Arbeit der Synode.

Nicht irdische Zwecke, wie die Welt bei ihren Verbindungen, verfolgten die Väter bei der Synodalbildung; sie suchten nicht Vergnügungen, irdischen Gewinn, weltliche Ehre. Anfeindung, Geringschätzung, Verkennung, Mißgunst, Spott und Hohn war vielmehr der Gruß, der dem jungen Werk zum Empfang entgegengebracht wurde. Nein, nicht Vergnügen, sondern Arbeit, mühsame, saure, vor den Augen der Welt undankbare Arbeit, war es, wozu sie sich verbanden. Nicht irdischer Gewinn, sondern unsterbliche Seelen war der Lohn, um den sie Arbeit und Entbehrung auf sich nahmen. Nicht sich einen Namen zu machen, war ihr Ziel, sondern den Namen, der über alle Namen ist, den Namen ihres Heilandes, zu verherrlichen und sein Reich, das nicht von dieser Welt ist, zu bauen und auszubreiten.

Unsere Synode ist ein Verband von einzelnen Gemeinden zu gemeinsamer Arbeit. Sie bestellt und beauftragt Personen, dies oder jenes in ihrem Namen zu tun und auszuführen. Diese Personen stehen im Vordergrund, ihre Namen werden genannt, aber ihr Werk ist nicht Privatsache, sondern die Sache der in der Synode vereinigten Gemeinden, ist Synodalwerk. Wie in der einzelnen Gemeinde das Amt stets das Amt der Gemeinde ist, in deren Namen der Pastor das Amt führt und seine Amtswerke verrichtet, so ist in der Synode die Gesamtheit der Gemeinden die Herrin und Auftraggeberin; die Beamten und sonstigen Arbeiter sind nur die bestellten Diener der Synode, in deren Auftrag sie ihr Amt führen. Mögen darum einzelne die Synodalarbeit verrichten, hinter ihnen steht eine große Schar von Auftraggebern; hinter ihnen stehen alle Glieder der Synode, die mit teilnahmvollem Herzen den Fortgang der Arbeit begleiten, mit willigem Herzen ihre Hände öffnen und Gaben für das Werk opfern und heiße Gebete für das Gelingen zu Gott emporsteigen lassen; hinter ihnen allen — oder besser: über ihnen — steht aber Gott, der Gebete erhört, der Wollen und Vollbringen gibt, zur Arbeit Kraft und Vermögen, zum Pflanzen und Begießen Segen und Gedeihen verleiht.

Es war zur Zeit der Gründung der Synode eine große Predigerteuerung im Lande, eine Teuerung, die über den Begriff unserer Zeit geht. Ein Strom deutscher Einwanderung ergoß sich damals in unser Land, und die Einwanderer ließen sich in fruchtbaren Gefilden unserer Mittelstaaten nieder, die einen hier, die andern dort, oft einzeln, öfters auch in ganzen Ansiedlungen; sie waren zerstreut, im Geistlichen wie Schafe, die keinen Hirten haben. Die Sekten, insonderheit die Methodisten und Albrechtsleute, machten Jagd auf die kirchlich verlassenen deutschen Lutheraner, um sie als erwünschte Beute in ihre Netze zu fangen. Wahrhaft lutherische Bildungsanstalten für Prediger gab es nicht; die wenigen, die sich dafür ausgaben, verdienten nicht die Bezeichnung „lutherisch" oder „Seminar"; auch waren sie nicht imstande gewesen, den Bedarf zu decken. Um der Not abzuhelfen, bildeten einzelne Pastoren Prediger aus, notdürftig und armselig genug. So war man auf den Zufluß aus Deutschland angewiesen; aber die herüberkamen, waren zumeist unbrauchbare Leute, Pastoren, die drüben unmöglich geworden waren, durchgefallene Studenten, Kandidaten, die irgendwie Werg am Rocken hatten. Kam auch dann und wann ein Kandidat von rechtschaffener Gesinnung herüber, so war damit der Not doch nicht abgeholfen, es war wie ein Tropfen auf einen glühenden Stein. In der Tat, die Predigernot war groß, sehr groß.

Wollte die Synode tüchtige, erprobte Predigtamtskandidaten erhalten, wollte sie nicht von fremdländischem Abfluß abhängig sein, sondern auf eigenen Füßen stehen, so mußte sie selbst die Ausbildung von Predigern in die Hand nehmen. Und siehe, schon war die Stätte bereitet. Noch vor der Synode war die Anstalt entstanden, eine Hoheschule, in der Latein, Griechisch und Hebräisch neben drei neueren Sprachen und andern wissenswürdigen Dingen gelehrt wurde, und drei gelehrte Professoren unterrichteten darin. Diese Gelehrtenschule befand sich in einer Ansiedlung, die erst werden sollte, mitten im Urwald Missouris, in Perry County. Wie ein Märchen klingt's. Welcher Laune eines Millionärs verdankte wohl diese Schöpfung ihr Dasein? Bitte sehr! Hier ist mehr als eine Laune, Edleres als Geld und Gut wirksam gewesen. Jünger Christi, an Glauben stark, an Liebe glühend, haben hier in Hoffnung das Senfkorn gepflanzt, das zu einem mächtigen Baum heranwachsen sollte. Eine armselige Blockhütte war es, was sie errichtet hatten, aber in ihren Augen stand es da als ein Palast, den sie unter Freude und Jubel mit Lob und Preis Gottes seinem Zwecke, dem Dienste des HErrn, weihten. Zur Einweihungsfeierlichkeit hatte ein Freund ein Lied gedichtet, das mit den Zeilen beginnt:

Komm herein, komm herein,
Weih' dies Haus, o JEsu, ein!
Komm, hier ist ein Bethlehem,
Das die Armut dir erbauet!
Komm, es ist dir angenehm!
Dein Aug' nach dem Glauben schauet.

Das Dichterauge hat mit Scharfblick in die Zukunft geschaut, und was das Auge in Hoffnung schaute, ist nicht ein Dichtertraum gewesen, es ist Wahrheit geworden. Diese Blockhütte ist ein Bethlehem, ein Brothaus, geworden; in der mit dieser Blockhütte gegründeten Anstalt sind weit mehr als tausend

Prediger des Evangeliums vorgebildet und ausgerüstet worden, die ausgegangen sind in alle Teile der Welt und ungezählten Tausenden das Brot des Lebens gebrochen haben.

Unter ärmlicheren Umständen und drückenderen Verhältnissen ist kaum je eine Gelehrtenschule entstanden. Es war im ersten Jahre der sächsischen Ansiedlung. Die Ansiedlung war erst im Werden; noch war das Land nicht urbar gemacht; gar manche der Ansiedler wohnten noch in Laubhütten; viele waren durch Fieber und andere Krankheiten aufs Krankenbett geworfen; fast alle hatten mit der Sorge um das tägliche Brot zu kämpfen. Da gingen die drei Predigtamtskandidaten, Bünger, Fürbringer und Brohm, glaubensmutig ans Werk und errichteten mit eigener Hand, fast ohne jegliche Beihilfe, unsere erste Prophetenschule. Im Oktober 1839 wurde das Haus feierlich eingeweiht und am 9. Dezember mit 5 Schülern — H. Bünger, Th. Schubert, J. Bilß, J. A. F. W. Müller, Chr. H. Löber — der Unterricht eröffnet. Die Gründer und P. C. F. W. Walther waren die Lehrer. Als die Genannten aber andern Berufen gefolgt waren, fiel die Sorge für die Anstalt den Pastoren Löber in Altenburg und Keyl in Frohna zu, bis der Kandidat J. Gönner, von der Gemeinde zu St. Louis berufen und besoldet, 1843 als Lehrer und Rektor der Anstalt eintrat, dem Lehrer Winter und Herr J. Nitschke als Hilfslehrer zur Seite standen. Nachdem das College der Synode als Eigentum übergeben worden war, wurde es nach St. Louis verlegt, und im Dezember 1849 kam Rektor Gönner mit 9 Zöglingen dort an. Hier erhielt es den Namen Concordia, Eintracht, ein Name, in dem Bekenntnis und Mahnung zugleich liegt. In St. Louis nahm die Schülerzahl rasch zu, so daß ein Mal über das andere gebaut werden mußte, und man 1857 zur Einteilung in Klassen nach dem Vorbild deutscher Gymnasien schreiten konnte. Noch einmal mußte das College wandern, nämlich 1861 nach Fort Wayne, wo es noch heute in Blüte steht.

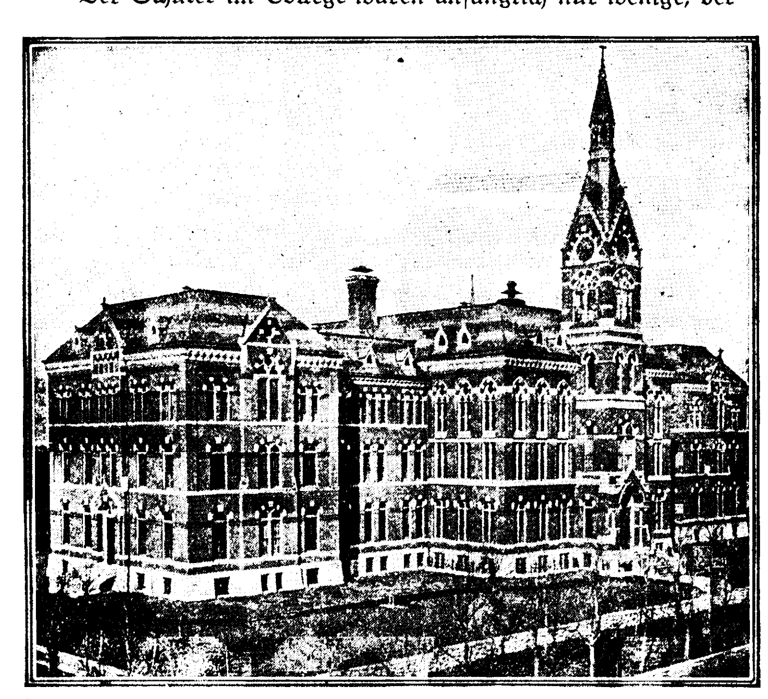


Das erste College in Perry Co., Mo.

Aus diesem unscheinbaren Anfang hat sich wie aus einem Keim das höhere Schulwesen der Synode weiter entwickelt und entfaltet, so daß heute eine ganze Reihe höherer Bildungsanstalten besteht: die Gymnasien in Milwaukee, St. Paul, Concordia, Bronxville, Winfield, Conover; die Progymnasien in Oakland und Portland. Außerdem besteht in Porto Alegre, Brasilien, ein College, das mit einem Seminar verbunden ist. Daß es außer diesen Synodalanstalten auch noch Privatinstitute in der Synode gibt zur Weiterbildung nach vollendetem Gemeindeschulkursus, wie in Chicago, Milwaukee, Deshler, Nebr., Fort Wayne, Ind., sei hier nur erwähnt.

Das in Perry Co., Mo., gegründete College hat in dem **Concordia-Seminar** in St. Louis seine Spitze, seinen Schlußstein, gefunden. Seiner Bestimmung gemäß hat dies unter bewährten, treuen Professoren im Laufe der Jahre der Kirche eine große Anzahl von wohlausgebildeten, gewissenhaften Pastoren geschenkt, bis heute in runder Zahl 2300. Der Segen, der von dieser Anstalt aus in Strömen sich über die Kirche ergossen hat, läßt sich nicht in Worte fassen. Die Segensströme fließen noch heute und gestalten sich breiter und breiter. Als das neue Seminargebäude 1883 eingeweiht wurde, da meinte man, zu groß gebaut zu haben, einen Raum geschaffen zu haben, der nie gefüllt werden würde. Aber siehe, nach etwa zwanzig Jahren reichte der Raum nicht mehr aus, da war ein Anbau nötig geworden. Und wie lange wird's währen, wenn das jetzige Wachstum andauert, so wird auch der erweiterte Raum zu enge werden. In dem gegenwärtigen Studienjahr sind dort 350 Studenten eingeschrieben. Wenn die Gründer der Synode das gehört hätten, wie würde ihnen das Herz gelacht haben! Es gibt kein lutherisches Predigerseminar, das auch nur annähernd eine solche Zahl von Studenten aufzuweisen hätte.

Der Schüler im College waren anfänglich nur wenige, der



Das Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

regelmäßige Studienkursus dauerte neun Jahre, und der Predigermangel war doch so unsagbar groß. Schleunige Hilfe tat not. Äußerste Gefahr lag im Verzuge. Da war es das **praktische Predigerseminar** mit seinem verkürzten Kursus, das Abhilfe schaffte. Durch seinen Kreuzzug im Interesse der verlassenen Lutheraner hiesigen Landes hatte Wyneken

den Pfarrer W. Löhe in Neuendettelsau, Bayern, für die Sache gewonnen. Er nahm sich mit Feuereifer der Notlage an und wußte Rat und Hilfe zu schaffen. Dieser mit Menschenkennerblick begabte Mann warb ernste, charakterfeste junge Männer, bildete sie schleunigst zur Not aus und sandte sie zur Hilfe herüber. Da es aber doch geraten erschien, daß sie ihre letzte Ausbildung in diesem Lande erhielten, gab dies die Veranlassung, hierzulande ein praktisches Seminar zu gründen. Löhe fuhr fort, junge Männer für dieses praktische Seminar vorzubereiten, bezahlte ihre Überfahrt, sandte Geld zum Ankauf von Land und Haus in Fort Wayne, Ind., schenkte Bücher, kurz, war unermüdlich für die Kirche hiesigen Landes tätig. Als dann die Synode gegründet war, übergab er ihr hochherzig seine Stiftung. Später schieden sich freilich die Wege Löhes und unserer Synode, und er nahm eine Gegenstellung gegen sie ein. Was er aber vormals zur Förderung unsers Werkes getan hat, das wollen wir ihm nicht vergessen, das wollen wir in dankbarem Andenken behalten.

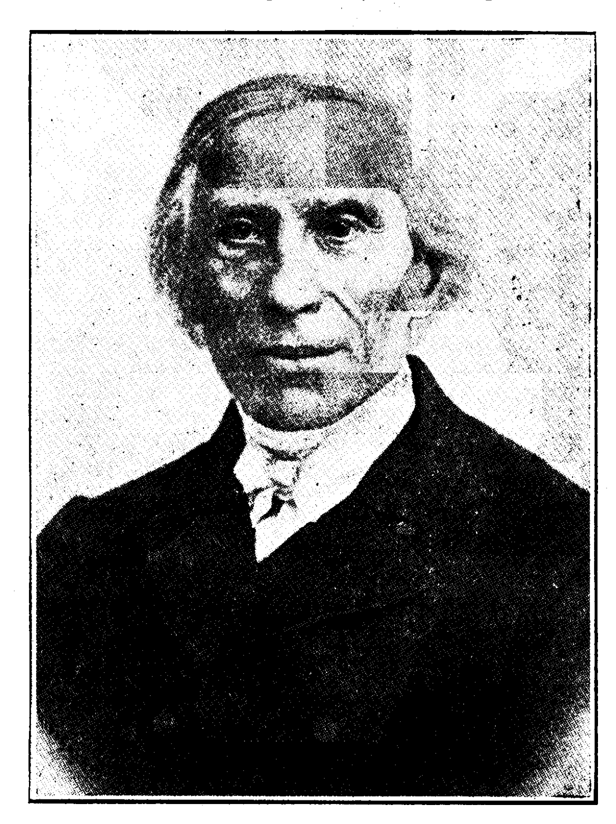


Wilhelm Löhe.
Geb. 21. Febr. 1808, gest. 2. Jan. 1872.

Ebenso großen Dank schuldet die Synode einem andern Mann, der das Werk, das Löhe fallen ließ, wieder aufnahm. Das war P. F. Brunn von Steeden, der jahrzehntelang in selbstverleugnender Treue junge Männer für das praktische Predigerseminar und auch für das Schullehrerseminar und Gymnasium vorbereitete und herüberschickte. Weit über 200 Kirchendiener sind so für die der Arbeiter so bedürftigen Kirche gewonnen worden. Auch P. Harms in Hermannsburg hat eine ganze Anzahl seiner Zöglinge uns zugewendet.

An dem genannten praktischen Seminar in Fort Wayne war Dr. Sihler der erste Professor, dem bald Prof. Wolter zur Seite trat. Nach dem Tode Wolters trat an seine Stelle der unvergeßliche Crämer, der als Hauptprofessor 41 Jahre lang an dieser Anstalt gewirkt hat. Im Jahre 1861 wechselte sie mit dem Gymnasium und siedelte nach St. Louis über, und im Jahre 1875 wanderte sie nochmals, nämlich nach Springfield, Ill. In diesem Jahr ist die Zahl der Studierenden, die Proseminaristen eingeschlossen, 185. Diese Anstalt hat eine große Schar vortrefflicher Arbeiter in den Dienst der Synode gestellt und in besonders kritischer Zeit der Kirche unschätzbare Dienste geleistet.

In dem von Löhe 1846 gegründeten Predigerseminar wurden der Absicht des Gründers gemäß auch Lehrer ausgebildet, und eine ganze Reihe von Lehrern ist aus demselben hervorgegangen. Die Schullehrernot bewog die Pastoren Fleischmann, Dulitz und Lochner nebst den Lehrern Eckert und Diez, 1855 in Milwaukee ein Schullehrerseminar ins Leben zu rufen. Dies Privatinstitut wurde 1857 der Synode übergeben und von ihr als besondere Anstalt mit dem Predigerseminar in Fort Wayne vereinigt. Als das Predigerseminar 1861 nach St. Louis verlegt wurde, blieb das Schullehrerseminar in Fort Wayne, bis es 1864 unter dem Direktorat J. C. W. Lindemanns nach Addison, Ill., wanderte. Nachdem es hier 49 Jahre geblüht hatte, bezog es im Jahre 1913 sein neues, prachtvolles Heim in River Forest, Ill. Es zählt im gegenwärtigen Schuljahr 225 Studierende. — Der Mangel an Schulamtskandidaten bewog die Synode im Jahre 1893, ein zweites Schullehrerseminar in Seward, Nebr., zu gründen. Auch dieses hat sich zu schöner Blüte entfaltet; 119 Studierende erhalten dort im gegenwärtigen Studienjahr ihre Ausbildung.



Friedrich Brunn.
Geb. 15. Febr. 1819, gest. 27. März 1895.

J. S.

Versammlung des Südlichen Distrikts.

Der Südliche Distrikt unserer Synode tagte vom 17. bis zum 23. April in der Zionskirche (P. E. W. Kuß) zu New Orleans, La. Eröffnet wurde die Synode mit einem feierlichen Gottesdienst am Abend des 17. April. Die Predigt hielt in

englischer Sprache der erste Vizepräses des Distrikts, P. J. Reinhardt von Pensacola, Fla. Auf Grund von Esra 4, 1—3 ermahnte er zur Treue gegen Gott, gegen unsere Kirche und gegen die Obrigkeit dieses Landes.

Am 18. April begannen die Sitzungen mit der Synodalrede Präses P. G. J. Wegeners. Anknüpfend an das Wort Gottes: „Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit!" ermahnte er, gegenüber den Gefahren und Versuchungen der gegenwärtigen Zeitlage das herrliche Ziel der Kirche sich nicht aus den Augen rücken zu lassen, der weltlichen Obrigkeit alle schuldige Treue und Gehorsam zu leisten und mit noch größerem Eifer, unbeirrt durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, zu befolgen das Gebot Christi: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" Solange unsere Synode treulich dem Worte Gottes glaubt und gehorcht, kann sie auch getrost auf die Gnade, den Schutz und den Segen Gottes hoffen. Auch in dieser Zeit ist Gottesfurcht der Anfang aller Weisheit und Gottes Wort die beste Anleitung zum rechten Verhalten.

Zum zeitweiligen Sekretär wurde P. Theo. Wegener von Lake Charles, La., erwählt. Anwesend waren der Präses der Allgemeinen Synode, P. F. Pfotenhauer, 9 stimmberechtigte Pastoren, 8 Gemeindedelegaten, 22 beratende Pastoren und Professoren und 11 Gemeindeschullehrer.

In den Vormittagssitzungen wurden zwei Referate vorgetragen und besprochen. Das erste Referat wurde von P. G. M. Kramer in deutscher Sprache geliefert und handelte auf Grund von 1 Mos. 11, 1—9 vom Turmbau zu Babel. Nachdem der Referent als Einleitung die Zeit von der Sintflut bis zu diesem Unternehmen geschildert hatte, behandelte er den biblischen Bericht in folgenden sechs Punkten: „1. die äußere Veranlassung zu diesem Unternehmen, 2. das Unternehmen selbst, 3. das Sündhafte dabei, 4. Gottes Urteil darüber, 5. die verhängte Strafe, 6. die Folgen dieser Strafe." Obwohl der Referent sich nicht als Gelehrter aufspielte, konnte man doch seiner Arbeit fleißiges, gründliches Vorstudium anmerken. Sie ist, weil darin Gottes Wort klar und deutlich ausgelegt und auf die jetzigen Zeitumstände richtig angewandt wird, sehr reich an Lehre, Strafe, Trost und Ermunterung. Erhöht wurde der Wert dieser Arbeit noch durch die treffenden, teils warnenden, teils tröstenden Bemerkungen, die besonders von Präses Pfotenhauer hinzugefügt wurden. Die Erkenntnis, daß keine der jetzigen Sprachen einen besondern Vorzug vor Gott hat, daß die bestehende Trennung der Sprachen eine Strafe für das Gottvergessen und die Ruhmsucht der Menschen ist, daß Gott jetzt sein Wort in allen Sprachen gepredigt haben will, bis die Sprachen der Erde aufhören werden und wir im Himmel Gott loben, alle in einer Sprache, ist gerade zu unserer Zeit sehr wichtig. Dies und vieles andere können wir aus diesem schlichten und doch geistreichen Referat lernen.

In englischer Sprache wurde von P. A. O. Friedrich das andere Referat geliefert, nämlich eine Auslegung von Offenb. 20, 1—10. Obwohl gelegentlich der Referent falsche Auslegungen durch klare Bibelstellen abwies, bemühte er sich doch hauptsächlich, eine richtige Auslegung dieses merkwürdigen Textes an Hand ganz klarer Bibelstellen zu geben. Er tat dies mit großer theologischer Bescheidenheit, in leichtverständlicher und überzeugender Weise. Da jetzt viele chiliastische Schwärmereien herbeikommen, ist es sehr heilsam, eine Anleitung zum rechten Verständnis dieser Bibelstelle zu haben, wie sie dies Referat darbietet.

In den Geschäftsverhandlungen berichtete Präses Pfotenhauer über das Wohl und Weh und die Arbeit unserer Glaubensbrüder in der Nähe und Ferne, über die verschiedenen Anstalten und Missionen der Allgemeinen Synode und über ihr Verhältnis zu andern Synoden. Wichtig war besonders, was er über die Aufgaben sagte, die unserer Synode dadurch entstanden sind, daß unser Land in den jetzt tobenden Weltkrieg hineingezogen worden ist. Er berichtete, daß er nirgends Illoyalität gegen unser Land innerhalb unserer Synode vorgefunden habe, daß die Bürgertreue unserer Gemeindeglieder von den zuständigen Behörden auch anerkannt werde, und daß diese Behörden der Arbeit unserer Synode an den zur Fahne gerufenen Lutheranern keinerlei Schwierigkeiten bereiteten. Von vielen Seiten aus der Synode heraus wurde zur Beobachtung der Anordnungen und Wünsche unserer Regierung und ihrer Beamten und ganz besonders zur Beteiligung an der Kriegsanleihe ermuntert und die Bürgertreue der Lutheraner gegen unser Land beteuert. Durch Synodalbeschluß wurde der Präses aufgefordert, diese Aussprache durch die Tagespresse unsern Mitbürgern kundzutun.

Aus dem Bericht der Missionskommission ging hervor, daß die meisten unserer Missionare viele kleine, weit zerstreute Häuflein von Glaubensgenossen zu bedienen haben. Ihnen widmete der Präses recht anerkennende, tröstliche und ermunternde Worte. Die Missionskommission wurde ermuntert, im Staate Florida zwei weitere Missionare anzustellen, und ermächtigt, wo immer sie es für nötig hält, auch Lehrer für Gemeindeschulen an Missionsplätzen zu berufen.

Da das Concordia-College in New Orleans aus Mangel an Schülern geschlossen werden mußte, so beschloß der Distrikt, das vorhandene Eigentum durch eine dazu erwählte Behörde verwalten zu lassen. Diese Behörde soll die erzielten Einkünfte zur Unterstützung bedürftiger Schüler und Studenten verwenden.

Nach eingehender Besprechung wurde auch beschlossen, das von der Allgemeinen Versorgungsbehörde vorgeschlagene Pensionssystem zu befürworten.

Da etwa 90 Prozent der Gemeindeglieder dieses Distrikts nur die englische Sprache verstehen, und da deshalb nur mit großen Schwierigkeiten Gemeindeglieder zu finden sind, die als Delegaten zur Synode dienen können, wenn diese die deutsche als die offizielle Sprache behielte, so sah sich die Synode genötigt zu beschließen, daß in Zukunft die englische Sprache die offizielle Sprache dieses Distrikts sein soll. Daneben wurde aber auch der weitere Gebrauch der deutschen Sprache als vollberechtigt anerkannt.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß der Präses der Synode recht herzlich und dringend zur treuen Pflege und eifrigen Förderung des Gemeindeschulwesens ermahnte, und daß daraufhin der Distrikt eine Kommission erwählte, die dies zu ihrer besonderen Aufgabe machen soll. Sie besteht aus P. H. Reuter und den Lehrern J. H. Schönhardt und P. G. Mörbe.

Wiedergewählt wurden: zum Distriktspräses P. G. J. Wegener, zum Kassierer Lehrer Aug. C. Reisig. Neugewählt wurde P. F. W. Abel zum Sekretär. Die Missionsbehörde besteht aus den Pastoren E. W. Kuß und A. O. Friedrich, Kassierer Reisig und den Herren A. H. Jöckel und P. R. Heißler, sämtlich aus New Orleans.

Auf freundliche Einladung der Gemeinde zu Mobile, Ala., wird sich der Südliche Distrikt, so Gott will, im nächsten Jahre dort versammeln.

A. Wenzel.

Zur kirchlichen Chronik.

Die in allen Zeitungen enthaltene Nachricht, daß die lutherischen Gemeinden von St. Louis die deutsche Sprache aus der Schule und aus der Kirche verbannt hätten, ist dahin zu korrigieren, daß viele dieser Gemeinden die deutsche Sprache in der Schule haben fallen lassen, weil sie das unter gegenwärtigen Umständen für weise hielten. Den Gottesdienst in deutscher Sprache hat unsers Wissens keine hiesige Gemeinde abgeschafft. Da es zumal unter den älteren Gliedern solche gibt, denen das Wort Gottes in keiner andern als der deutschen Sprache gesagt werden kann, so wird keine Gemeinde ohne Nötigung diesen Leuten die Möglichkeit des öffentlichen Gottesdienstes in der ihnen verständlichen Sprache nehmen. Eine solche Nötigung läge einmal vor, wenn die Regierung den Gebrauch der deutschen Sprache verbieten würde, was sie ja gar nicht tut. Dann müßten und würden wir gehorchen und müßten in den Fällen, wo es nötig ist, die Belehrung und Erbauung auf privatem Wege geben. Die andere Nötigung wäre die, wenn an einem Ort der Druck der öffentlichen Meinung so groß wäre, daß man diesen Schritt tun müßte, und der Pöbel gewaltsam das Abhalten deutscher Gottesdienste unmöglich machte. Da müßten wir der Gewalt weichen, bis wieder geordnete Zustände kämen und die Regierung uns in der Ausübung unsers Rechts schützen könnte. E. P.

Da wiederholt Störung und Behinderung deutscher Gottesdienste im Staate Illinois und anderwärts vorgekommen ist, hat ein Beamter unserer Synode mit dem Gouverneur des Staates darüber Rücksprache genommen, und dieser hat folgendes bekanntgegeben: „Am 25. Februar habe ich die folgende öffentliche Erklärung abgegeben: Ich habe kürzlich wiederholt Veranlassung gehabt, den Sheriffs und andern Polizeibeamten zu sagen, daß in den ihnen unterstellten Gebieten Ordnung gehalten werden muß. Ich möchte dies jetzt allen mit der Aufrechterhaltung der Ordnung beauftragten Beamten im Staate einschärfen. Pöbelherrschaft wird in keinem Teile des Staates geduldet werden, selbst wenn solche Pöbelherrschaft im Namen der Loyalität gegen die Regierung auftritt. Die Demokratie wird jetzt auf die Probe gestellt. Wenn sie nicht gebührende und ordentliche Regierung in der Heimat verschaffen kann, wie kann sie dann erwarten, Schlachten jenseits des Meeres zu gewinnen? Wenn irgend jemand irgendwo des Verrats oder des Aufruhrs oder irgendeines andern Verbrechens schuldig ist, so sind ordentliche Gerichtshöfe vorhanden, um ihn zu bestrafen. Diejenigen, die in einer solchen Zeit das Gesetz in ihre eigene Hand nehmen, unterstützen nicht unsere eigene Sache, sondern die des Feindes. Pöbelherrschaft bleibt Pöbelherrschaft, einerlei unter welchem Vorwand sie auftritt. Vorkommnisse aus neuester Zeit sind mir bekannt geworden, daß Personen Gottesdienste, die in deutscher Sprache abgehalten wurden, durch Androhung von Gewalttat unter dem Vorwand des Patriotismus gestört haben. Was ich damals sagte, gilt auch von diesen Fällen ebenso wie von jeder andern Art von Pöbelherrschaft. Die Staatsgewalt wird aufgeboten werden, um jede Art von Pöbelherrschaft zu unterdrücken.

„Frank O. Lowden."

Wir lassen diese öffentliche, amtliche Erklärung Gouverneur Lowdens auch in der Landessprache folgen, damit man sich darauf berufen kann:

"On February 25th I issued the following public statement:

"I have had several occasions recently to say to sheriffs and other police officials that order must be preserved within their several jurisdictions. I want now to emphasize this to all peace officers of the State. Mob rule will not be tolerated in any part of the State, even though such mob rule acts in the name of loyalty to the Government. Democracy is now on trial. If it cannot secure a due and orderly government at home, how can it expect to win battles abroad? If any man in any community is guilty of treason, or sedition, or any other crime, there are proper tribunals open for his punishment. They who take the law into their own hands at such a time are helping not our own cause, but that of the enemy. Mob rule is mob rule, whatever disguise it wears. Instances have recently come to my attention of persons interfering with religious services conducted in German, by threats of violence under the guise of patriotism. What I then said applies to these cases equally with any other form of mob rule. The power of the State will be used to suppress mob rule, whatever its form.

"Frank O. Lowden."

Wir wiederholen, was wir schon des öfteren an dieser Stelle gesagt haben, daß wir Christen, wir lutherische Christen vor allem, in diesen aufgeregten Zeiten nüchtern, ruhig und besonnen bleiben wollen, unsere Pflicht als Bürger unsers Landes tun, für unsere Kirche treulich sorgen, alle Schritte und Beschlüsse und deren Tragweite auch nach außen hin und auf andere Teile unserer Kirche wohl überlegen, treulich die Werke unsers Amtes und Berufes ausrichten und vor allem anhalten am Gebet. Eben, da wir dieses schreiben, bringt uns die Post einen Brief, in dem es unter anderm heißt: „Schwer liegt allerdings uns allen das Geschick unserer lieben lutherischen Kirche auf dem Herzen. Aber sind wir denn verlassen? Lebt nicht unser alter Gott noch? Und wenn uns Verfolgung trifft, ei, sollen wir uns darüber wundern? Hat doch unser HErr Christus sie uns vorausgesagt, und uns kommt es zu, mit Geduld auf uns zu nehmen, was uns beschlossen ist." L. F.

Darf man an unsere Leute in Heer und Flotte deutsche Briefe schreiben? Diese Frage hat zu dieser Zeit, wo der Pöbel jeden als Landesfeind zu verdächtigen sucht, der noch Deutsch spricht oder gar schreibt, wohl manche Anverwandte unserer jungen Leute unter der Fahne beängstigt. Es ist daher den Lesern gewiß lieb, von berufener Seite zu hören, daß dem Gebrauch der deutschen Sprache im brieflichen Verkehr mit der einberufenen Mannschaft nichts im Wege steht. Einer unserer Pastoren, P. Th. Horst in Toledo, hat in der Sache an General Sherwood geschrieben und enthielt von diesem folgendes freundliche und vernünftige Schreiben als Antwort: „Ich bin ganz Ihrer Meinung. Der Rottengeist ist jetzt im Lande weit verbreitet, und das ist immer ein gefährlicher Geist. Trotzdem haben aber die Leute deutscher Geburt, die an ihre Söhne im Heer schreiben wollen, das unumstrittene Recht, sich ihrer Sprache zu bedienen, und ich sehe keinen Grund, weshalb sie nicht von diesem Recht Gebrauch machen sollten. Ich glaube nicht, daß ein Offizier, der genug Toleranz und Patriotismus besitzt, den Wert der Redefreiheit und wahrer Vaterlandsliebe zu erkennen, irgendwie Einwand dagegen erheben könnte, daß Väter und Mütter ihren Söhnen in derjenigen Sprache schreiben, in der sie ihre Gedanken und Überzeugungen am besten zum Ausdruck bringen können. Vätern und Müttern zu verbieten, daß sie mit ihren Söhnen im Heer in der Sprache ihrer Geburt korrespondieren, wäre ein Verbrechen gegen Demokratie, und wenn ich Pastor Ihrer Kirche wäre, würde ich loyalen Vätern und loyalen Müttern den Rat geben, an ihre Söhne zu schreiben und ihnen den Trost, den Mut und die Hoffnung zuzusprechen, zu denen diejenigen berechtigt sind, welche ihre Dienste dem Lande geopfert haben. In Hochachtung Ihr (Gen.) Isaac R. Sherwood." Wir lassen das englische Original dieses Briefes folgen, damit sich die Leser eventuell auf den Wortlaut des Schreibers berufen können:

"Washington, D. C., April 9, 1918.

"I have your letter, dated the 5th of April, which I have read carefully. I agree with you thoroughly in what you say.

The mob spirit is abroad in the land now, and that is always a very dangerous spirit. However, as you state, these people of German birth who desire to write to their sons, now in our Army, have a perfect right to write them in their own language, and I see no reason why they should not do so. I don't believe any officer who is broad-minded and patriotic enough to appreciate the value of free speech and real patriotism, could possibly object to either fathers or mothers writing to their sons in the language in which they can best express their feelings and convictions. To deny the fathers and mothers of the boys in our Army their right to correspond in the language of their birth would be a crime against democracy, and if I were pastor of your church, I would advise those loyal fathers and loyal mothers to write to their sons, and give them that consolation and courage and hope that they are entitled to while they are offering their services to the country.

"Very sincerely yours,

"[GEN.] ISAAC R. SHERWOOD."

G.

Erfolglose Einigungsversuche. Kommissionen der Bischöflichen Methodistenkirche und der Südlichen Bischöflichen Methodistenkirche sollten die schließlichen Vereinbarungen treffen zur Vereinigung der beiden seit dem Bürgerkrieg getrennten Kirchenkörper. Sie waren vom 10. bis zum 13. April in St. Louis in Sitzung, konnten sich aber über einen Plan der Vereinigung nicht einigen. Das Hindernis bildete immer noch die Negerfrage. „Die beiden Kommissionen gingen auseinander in ihrer Stellung betreffs der Vertretung der farbigen Glieder unserer Kirche in der Generalkonferenz der neu zu organisierenden Kirche." „Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Kommissionen nach Schluß der Generalkonferenz der Südlichen Kirche weiter fortexistieren sollten." — Auch die Vereinigungskommissionen der Nördlichen und der Südlichen Presbyterianer der Vereinigten Staaten haben sich bei ihrer gemeinsamen Tagung in Atlantic City, N. J., nicht auf den Plan der Verschmelzung einigen können. Das Komitee der Südlichen Presbyterianer reichte einen Majoritätsbericht gegen die Vereinigung mit der Presbyterianerkirche des Nordens ein. Es begründete seine Empfehlung damit, daß 1. kein allgemeines Verlangen nach einer solchen Vereinigung in der Südlichen Kirche vorhanden zu sein scheine; daß 2. nur sechs von den 88 Presbyterien sich dahin ausgesprochen hätten, daß sie eine derartige Vereinigung in Erwägung ziehen würden, und daß es der Kirche nur zum Schaden gereichen würde, wenn man in dieser Angelegenheit einen Druck ausüben würde; daß 3. das Presbyterium von New York (Nördliche Presbyterianer) beharrlich fortfahre, Leuten den Zugang zum Predigtamt zu eröffnen, welche wichtige Lehren der Kirche leugnen. Trotzdem beschloß die Südliche Assembly nach langer Debatte, ein Vereinigungskomitee zu ernennen, wie die Nördliche Assembly es wünschte. Daß positive Resultate dabei herauskommen werden, steht kaum zu erwarten. — Bei der bekannten Laxheit des Presbyteriums von New York gereicht es den Südlichen Presbyterianern nur zur Ehre, daß sie nicht ohne weiteres, das heißt, ohne Abtuung des bestehenden Ärgernisses, sich mit jenen Leuten vereinigen wollen, da sie so ihre lose Praxis mit der Tat billigen und sich derselben teilhaftig machen würden. E. P.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft. Aus dem vor kurzem erschienenen 101. Jahresbericht der Gesellschaft, der die Arbeit des Jahres 1916 deckt, ist ersichtlich, daß auch diese Gesellschaft in ihrer Tätigkeit durch den Weltkrieg behindert worden ist. Da die Herstellung der Bibeln bei den gegenwärtigen hohen Preisen des dazu nötigen Materials so viel höher zu stehen kommt und die Einnahmen dieser Gesellschaft in dem genannten Jahre eine Abnahme zu verzeichnen hatten, war der Absatz bedeutend geringer als in dem vorhergehenden Jahre. Im Jahre 1916 wurden 2,301,847 Bände in New York herausgegeben. Das waren 400,000 Bände weniger als in dem vorhergehenden Jahre. Von den ausländischen Agenturen wurden 2,776,244 Bände, 1,300,000 weniger als im Jahre 1915, ausgesandt. In den 101 Jahren des Bestehens dieser Gesellschaft sind in Amerika 73,838,152 und im Ausland 49,454,207 Bände herausgegeben worden, zusammen 123,292,359. Die Einnahmen der Amerikanischen Bibelgesellschaft aus allen Quellen beliefen sich 1916 auf $673,019.37. Die permanenten Fonds, die dieser Gesellschaft anvertraut worden sind, und deren Einnahmen zum Betriebe dieses Werkes angewandt werden, belaufen sich auf $2,158,606.45. In Arbeit ist eine Übersetzung der Bibel in die Sprache der Navajo-Indianer. Für gewisse asiatische Völker sind mehrere Übersetzungen in Arbeit. Eine Übersetzung wird in der Kamusprache erscheinen. Die Kamu sind ihrem Ursprunge nach ein Gebirgsvolk, das meistens in den Bergen des östlichen Teils der britischen Shanstaaten und im nordwestlichen Teil des französischen Kotschinchina wohnte. Sie sind aber nach dem nördlichen Siam ausgewandert, und hier haben amerikanische Missionare der Presbyterianerkirche unter ihnen gewirkt. In China sind auch Fortschritte gemacht worden mit der Herstellung der Wenli-Ausgabe der Bibel. Dr. Andrus von Mardinhas befaßt sich mit der Herausgabe eines kurdischen Neuen Testaments in arabischen Buchstaben. In Afrika ist das Neue Testament der Zulubibel bereits erschienen, und die Übersetzung des Alten Testaments wird bald vollendet sein. — Außer der englischen Sprache wurde die Bibel in 91 Sprachen und Dialekten verbreitet. So wird mündlich und im Druck das Evangelium gepredigt unter allen Völkern; Gott gebe, nicht nur „zu einem Zeugnis über sie", sondern auch zu vieler Seelen Seligkeit! E. P.

Als „eine schwere Anklage in sich selbst" bezeichnet der Sekretär des Innern die allerdings kaum glaubliche Tatsache, daß in den Vereinigten Staaten nahezu sechs Millionen Menschen im Alter von über zehn Jahren leben, die weder des Lesens noch des Schreibens kundig sind. Der Sekretär gründet seine Angaben auf die Volkszählung des Jahres 1910, derzufolge die Zahl der Analphabeten sich auf 5,516,163 stellte; seitdem haben wir bis zum Ausbruch des Weltkrieges eine starke Einwanderung aus dem südlichen und östlichen Europa gehabt, die von jeher einen hohen Prozentsatz an Analphabeten aufgewiesen hat, so daß sechs Millionen eher zu niedrig als zu hoch gegriffen erscheint. Mit Recht betont Sekretär Lane angesichts dieser Zustände die Notwendigkeit, gründlich Wandel zu schaffen. Der Umstand, daß in den Südstaaten das Volksschulwesen am ärgsten vernachlässigt worden ist, spricht ganze Bände. (Wbl.)

Auf eintausend Taufen wöchentlich in Indien hat sich die Methodistenkirche in Amerika eingerichtet. Der „Apologete" berichtet, daß innerhalb der letzten elf Monate ein Fonds von $1,000,000 für die Unterstützung der Massenbewegung in Indien gesichert worden sei. Was das gerade jetzt zu sagen habe, wird mit diesen Angaben klargestellt: „Hunderttausende aus den niedrigsten Volksklassen sandten ihre Boten an unsere Missionare mit dem Gesuch, sie zu taufen und in die christliche Kirche aufzunehmen. Die Missionare standen aber diesem reichen Erntefelde hilflos gegenüber, weil es an den nötigen Schnittern fehlte. Ohne einen gründlichen religiösen Unterricht als Vorbereitung konnten diese Heilsuchenden nicht getauft werden. Die Missionare mußten daher diese Boten abweisen mit dem Versprechen, daß man ihnen vielleicht übers Jahr Lehrer senden werde. Ihnen sowie der Behörde in New York wurden diese Zustände aber unerträglich. Man steckte sich das Ziel, in den nächsten fünf Jahren jährlich für die Massenbewegung $200,000 zu sichern und auszugeben. Diese

Summe hielt man für nötig, um nur die Massen zu evangelisieren, die bereits vor unserer Tür stehen. Unter den bestehenden Kriegszuständen die nötigen $1,000,000 zu heben, war sicherlich kein kleines Unternehmen. Es wurde beschlossen, diese Summe zu sammeln, ohne Zuflucht zu nehmen zu dem üblichen Reklamewesen und Massenversammlungen. Man ging in aller Stille betend und im Glauben an die Arbeit. Viele der Gaben betrugen nur $1.00, während die höchste eine Unterschrift von $250,000 war. Die ganze Summe kam auch meistens von Missionsfreunden, die willig beisteuerten, ohne ihrer Unterstützung anderer kirchlicher Zwecke Eintrag zu tun." Damit erwartet man, folgendes auszurichten: „Infolge dieses schönen Erfolges werden unsere Missionare jetzt wöchentlich eintausend Personen taufen können und diese mit Lehrern versehen, die sie zu einer christlichen Gemeinde organisieren werden. Vierzehn neue Missionare werden nach Indien geschickt werden, sobald die passenden Männer gefunden werden können. Und aus den Reihen der Eingebornen werden viele neue Prediger und Lehrer unterstützt werden können. Ferner gedenkt man, an vielen Orten neue Dorfschulen zu gründen, um den Gefahren zu entgehen, welche oft entstehen, wenn diese Neubekehrten unwissend bleiben." — Betrübend im höchsten Grade ist es, daß in solchen Zeiten, wo sich das Volk der Heiden förmlich herdrängt, das Wort Gottes zu hören, und die Leute haufenweise kommen und die christliche Taufe begehren, wovon ja auch unsere Missionare berichtet haben, der Kirche der Reformation die Hände gebunden sind. Infolge des leidigen Krieges und infolge des törichten Vorurteils, nach dem man allgemein „deutsch" und „lutherisch" so ziemlich für dasselbe hält, ist uns von den Behörden in Indien die Sendung neuer Missionare nicht gestattet worden. Wir haben es ja erfahren, und andere lutherische Synoden unsers Landes haben dieselbe Erfahrung gemacht, daß Leute, die wir aussandten, nicht landen durften, sondern zur Rückkehr genötigt wurden. Dies ist ein gewaltiger Grund mehr dafür, daß wir ja Gott mit unsern Gebeten bestürmen sollten, den Kriegen in aller Welt zu steuern. Und wenn jenes Heidenland uns wieder offen steht, dann sollten wir mit allen Kräften jene Mission betreiben und inzwischen anderswo, zum Beispiel in China, mit aller Energie die Hand ans Werk legen. Und in bezug auf die irdischen Mittel müssen wir auch lernen, mit großen Zahlen zu rechnen. Die Welt ist jetzt gewohnt, nur nach Millionen und Billionen zu rechnen in der Betreibung eines Krieges, in dem es sich um irdische Angelegenheiten handelt, und der die ganze Welt zum Klagehaus macht. So soll die Kirche Gottes doch ja jeden verfügbaren Heller in den Dienst des Krieges stellen, den uns der am Kreuz für uns gestorbene Heiland befohlen hat, und in dem der Welt kein Herzeleid verursacht, sondern Gefangenen Satans die durch Christi Blut erworbene Freiheit gebracht und verlornen Menschenkindern zur ewigen Freude und Seligkeit verholfen wird.

E. P.

Drei köstliche Dinge.

Dreimal redet die Heilige Schrift von „köstlichen Dingen", von Edelsteinen, die es wert sind, daß wir mit allem Fleiß sie zu erwerben trachten. Wie sind in der Welt die köstlichen Dinge so hoch gewertet! Köstlich sind Gold und Silber. Viele jagen danach, als gäbe es nichts Wertvolleres. Doch Salomo sagt: „Die Lehre achtet höher denn köstlich Gold", Spr. 8, 10. Köstlich sind Perlen und Edelsteine. Doch können sie nur den Leib zieren, der Schmuck der Seele sind sie nicht. Stolz sind viele auf ihre kostbaren Kleider. Aber wo bleibt bei ihnen der verborgene Mensch, der köstlich ist vor Gott? Esau trug ein kostbares Gewand, der reiche Mann kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. Das wahre Kleinod aber fehlte beiden. Wertvoller als die Kostbarkeiten der Welt sind die drei köstlichen Dinge, die uns die Heilige Schrift als den rechten Schmuck des inneren Menschen preist.

Das erste ist ein dankbares Herz. „Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen!" Ps. 92, 2. 3. Darin lernen wir nie aus. Wer die Werke, die Worte, die Verheißungen und Wege Gottes betrachtet, der muß Gott loben. Er muß singen von den Werken seiner Hand. „Die Gedanken, Worte und Werke Gottes haben etwas Erfreuliches, und es soll uns darum nichts lieber und köstlicher sein, als wenn Gott unter der Mühe und Arbeit auf Erden uns fröhliche Gedanken ins Herz kommen läßt, die uns guten Mut fassen lassen und unser Herz zu Lob und Dank stimmen." „Wer an der Güte Gottes keine dankbare Freude hat, der sucht seinen Trost im Nichtigen und fällt darüber auf Bosheit. Und in der Bosheit ist wieder die Undankbarkeit das Ärgste, daß nämlich alle Übeltäter an einem so wohltätigen Gott sündigen." Es ist ein köstlich Ding, wenn unser Herz uns zu Dank, Lob und Anbetung treibt. Der Dankbare ist reich in Gott, und wer Gott Dank opfert, der erfährt sein Heil.

Das zweite ist ein stilles und geduldiges Herz. „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HErrn hoffen", Klagl. 3, 26. 27. Das hat Jeremias erfahren, als er, auf den Trümmern der heiligen Stadt Jerusalem sitzend, das Unglück und Elend seines Volks beklagte, dabei aber in Geduld auf die Hilfe des HErrn harrte, dessen Güte noch nicht aus ist. Ohne Geduld kommen wir nicht durchs Leben. Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker. Wir brauchen dieses kostbare Kräutlein täglich in der Ausübung unsers Berufs, im Umgang mit unsern Nebenmenschen, in der Erziehung unserer Kinder, in der Arbeit an uns selbst. Wir brauchen die Geduld besonders in kranken Tagen, in Not und Elend, in allerlei Trübsal. Darum sagt schon der alte Sirach: „Sei geduldig in allerlei Trübsal!" Als Johannes Brenz, der Reformator Württembergs, auf seinem letzten Krankenbette lag, da übte er besonders die Mahnung des Apostels: „Seid geduldig in Trübsal!" Röm. 12, 12. Während der ganzen Zeit seines Leidens gab er, wie uns seine Lebensbeschreibung berichtet, keinen Laut, selbst nicht ein Zeichen von Ungeduld von sich. Oft sah man ihn inbrünstig und herzlich zu Gott beten. Fragte man ihn nach seinem Befinden, so pflegte er zu antworten, er sehne sich nach einem besseren Leben, dem ewigen. Es ist ein köstlich Ding, in der Geduld zu wachsen, sein Herz in Gottes Wort zu stillen und auf die Hilfe des HErrn zu hoffen.

Das dritte ist ein festes, beständiges Herz. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade", Hebr. 13, 9. Das ist vielleicht das Größte, das Köstlichste, was wir erreichen können. Von Natur ist unser Herz nicht beständig, nicht fest. Es ist bald ein trotziges, bald ein verzagtes Ding. Wer kann es ergründen? Auch wenn wir angefangen haben, im Gehorsam gegen Gottes Wort zu leben, zeigen wir doch oft so wenig Standhaftigkeit, so wenig Gewißheit und Beharrlichkeit, daß wir uns leicht von allerlei fremden Einwirkungen, von Meinungen der Menschen und von eigenen Gedanken beeinflussen lassen und nicht fest und unbeweglich auf dem Worte Gottes stehen bleiben. Zur Festigkeit des Herzens kommt es nur dann, wenn der Geist Gottes an unsern Herzen arbeitet, wenn wir seiner Zucht und Mahnung Folge leisten und in allen Lagen des Lebens, in guten und bösen Tagen, in Freude und in Leid, in Gott und seinem lebendigen Wort unsere Stärke, unsere Festigkeit und Seelenruhe suchen. Unser Herz bleibt unruhig, bis es ruht in Gott. Von dem Theologen Johann Albrecht Bengel

wird berichtet, daß es ihm ein besonderes Anliegen war, durch die göttliche Gnade fest und unbeweglich zu werden. Der Mann, dem das Wort „Ewigkeit“ auf der Stirne geschrieben stand, hatte einen solchen Seelenfrieden und eine solche Ruhe des Gemüts erworben, daß in seiner Gegenwart der Übermut verstummte, und sein Blick den Trauernden und Niedergeschlagenen aufrichtete und fröhlich machte. Durch die Gnade Gottes, durch allerlei Lebensführungen und durch ernste Beschäftigung mit Gottes Wort war sein Herz fest geworden.

Es ist ein köstlich Ding um ein solches Herz.

Das schönste Fest.

Es geht uns an den christlichen Festen leicht wie jenem Knaben, der im Winter, als er den Schneemann machte, vor lauter Freude in die Hände schlug und rief: Die herrlichste Zeit ist doch die Winterzeit! Und als dann im Frühling der Blütenschmuck die ganze Natur bedeckte, da hieß es: Nein, die schönste Zeit ist doch die Frühlingszeit! Und als er im Sommer mit Ergötzen die vollen Erntewagen einfahren sah, da hieß es: Es geht doch nichts über die Sommerzeit! Als endlich im Herbst die Obstbäume die rotwangigen Äpfel in seinen Schoß warfen, da jauchzte er: Nein, die schönste Zeit ist doch der Herbst! So geht es uns Christen auch in bezug auf die hohen Feste. Wenn zur Weihnachtszeit der Christbaum angezündet und das alte Weihnachtsevangelium von der Geburt des Weltheilandes in Bethlehem verkündigt wird, so scheint es, als könne es ein schöneres Fest gar nicht geben als das heilige Christfest. Wenn aber das Osterfest herankommt und das Halleluja von der Kirche angestimmt wird, nachdem die lange Trauerzeit der heiligen Passion vorangegangen ist, dann scheint es uns, als ob gewaltiger und ergreifender kein Fest zu den Herzen der Christen rede als dieses große Amen unsers Gottes. Und wenn endlich Pfingsten kommt, dann scheint es uns, als wenn kein Fest uns mehr belebe als das Hochfest des Heiligen Geistes.

Es ist das ewig neue Wunder des Evangeliums, das uns an jedem Feste in so besonders eigener Weise ergreift. Es hat eben jedes der drei hohen Feste seine besonderen Freuden, die ihm allein gehören. Darum ist es am geratensten, die Frage, welches unter den drei hohen Festen das höchste und schönste sei, gar nicht zu tun oder wenigstens nicht zu entscheiden. Am besten ist es, wir halten es mit jenem Gottesmann, welcher sagt: Das herrlichste Fest ist immer dasjenige, welches man eben feiert.

So wollen wir denn in diesen Tagen das heilige Pfingstfest feiern, als gäbe es kein anderes und kein schöneres Fest auf Erden. Wir wollen uns von ganzem Herzen freuen, daß es einen Geist der Gnade gibt, der zu uns gekommen ist und immer wieder zu uns kommen will.

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ, unser Meister, heiligt die Geister.
Freue, freue dich, o Christenheit!

Die Mode.

Kürzlich — so erzählt ein Pastor — ließ ich in der Schule einen Abschnitt aus der Bergpredigt lesen. Da las denn ein Mädchen ganz ernst und eifrig: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die ‚Moden‘ und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel“, Matth. 6, 19. 20. Das Kind hatte ja falsch gelesen: „Moden“ statt Motten. Und doch, wie richtig war das auch! Ja, wie viele Schätze, die man wahrhaftig besser verwenden könnte, werden heutzutage von den Moden verzehrt, bei reich nicht bloß, sondern auch bei arm, bei hoch und niedrig! Es scheint zwar nicht so leicht, sich dieser gewaltigen Tyrannin, der Mode, gänzlich zu entziehen. Auch wird nicht verlangt, daß die Frauen in so altertümlichem Gewande wie die Quäkerinnen in England und Amerika umhergehen und damit ihre Frömmigkeit zur Schau tragen. Auch unter dem gesucht einfachen Gewande kann der Hochmut wohnen. Aber doch sollen christlich denkende Frauen Maß und Ziel halten und nicht zu wandelnden Modejournal-Bildern werden oder ihre Töchter dazu machen. Wie manche schöne Stunde, die man für solch übertriebenen Schmuck des armen sterblichen Leibes verwendet, und in der man, wie der alte Blumhardt einmal sagte, sich „in die Welt hineinfrisiert“, könnten besser und zum Heil der Seele verwendet werden, wenn man recht beherzigen wollte, was der Apostel Petrus vom inwendigen Schmuck des Weibes sagt, von dem „verborgenen Menschen des Herzens“ und dem „sanften und stillen Geist“, der köstlich ist vor Gott, 1 Petr. 3, 4. Und schon der alte Kirchenvater Tertullian ermahnt die Frauen seiner Zeit: „So tretet denn hin, geschmückt mit dem Schönheitsmittel und den Zieraten der Propheten und Apostel! Nehmt den Glanz aus der Einfachheit und die Schminke aus der Keuschheit; bemalt die Augen mit Schamhaftigkeit und den Mund mit Schweigsamkeit; hängt in die Ohren das Wort Gottes und legt um den Nacken das Joch Christi. Beugt das Haupt vor dem Ehemann, dann seid ihr genug geschmückt. Beschäftigt die Hand mit der Wolle und laßt den Fuß im Hause weilen, und Hand und Fuß werden schöner sein, als wären sie in Gold gefaßt. Kleidet euch in die Seide der Frömmigkeit, in das Leinen der Heiligkeit, in den Purpur der Scham. So geschmückt, werdet ihr Gott zum Liebhaber haben.“ — Trage Sorge, daß die Schätze nicht von den „Moden“ verzehrt werden!

Ein Geburtstagsgruß nach dem heiligen Vaterunser.

Heute ist Dein Geburtstagsfest. Aus Herzenstiefe grüße ich Dich. „Ein Gruß“, sagt D. Johann Gerhard, der ausgezeichnete lutherische Theolog des siebzehnten Jahrhunderts, „ist ein herzlicher Wunsch und inniges Gebet, da wir dem Nächsten aus liebreichem, willfährigem Herzen allen Segen und alle Wohlfahrt von Gott wünschen, was nach Matth. 10, 12. 13 und Luk. 10, 6 nicht ohne Frucht ist.“

Meine Wünsche und Gebete nehme ich aus dem Gebet des HErrn, dem Mustergebet für alle Beter. Gott gebe Dir die Gnade, daß Du ihn stets getrost und mit aller Zuversicht bittest, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Heilige seinen Namen; darum halte Dich dahin, wo sein Wort lauter und rein gelehrt wird. Er gebe Dir seinen Heiligen Geist, daß Du ein Untertan seines Reichs wirst, seinem heiligen Wort glaubst und heilig als ein Kind Gottes danach lebst. Allen bösen Rat und Willen des Teufels, der Welt und Deines Fleisches breche er, damit in allen Dingen sein guter und gnädiger Wille geschehe. Er lasse Dir auch Dein tägliches Brot, alles, was zu Deiner Leibesnahrung und -notdurft gehört, zuteil werden. Er vergebe Dir Deine Sünden und nehme Dich immer wieder in Gnaden an. In allen Versuchungen schenke er Dir einen Sieg nach dem andern, und zuletzt, wenn Dein Stündlein kommt, beschere er Dir ein seliges Ende und nehme Dich mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich in den Himmel. Dies alles kann und wird er gewiß tun; denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen. H.

Todesanzeige.

Vor etlichen Wochen durfte einer unserer ältesten Pastoren, dessen Amtstätigkeit noch in die frühe Zeit unserer Synode hineinreicht, zu seiner letzten Ruhe eingehen: P. Johannes Georg Küchle. Derselbe wurde geboren am 21. Februar 1829 zu Reutti ob der Donau in Bayern und entstammte einer lutherischen Predigerfamilie. Sein gottseliger Vater, der seinen Unterricht selbst in die Hand nahm, ließ es sich besonders angelegen sein, ihn in den heilsamen Lehren der Heiligen Schrift zu unterweisen, und so wurde unserm Küchle das so manchen Vätern unserer Synode versagte Glück zuteil, von Kind auf seinen Heiland JEsum Christum zu kennen. Als ihm bei seiner Konfirmation im Jahre 1842 sein Vater in Anlehnung an seinen Konfirmationsspruch: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht“ usw. die herzliche Ermahnung gab, sich nie seines Heilandes zu schämen, sondern ihn vor Freund und Feind zu bekennen, da entschloß sich der strebsame, fromme Knabe, JEsum in besonderer Weise, nämlich als Prediger des Evangeliums, zu bekennen, und nach fünf weiteren, gut ausgenutzten Unterrichtsjahren trat er 1847 in die Anstalt Pfarrer Löhes in Neuendettelsau ein, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Daß er einst in Amerika seinen Wirkungskreis finden würde, das wußte er damals noch nicht. Doch da fiel ihm P. Wynekens „Notschrei“ um Versorgung der verwahrlosten Lutheraner Nordamerikas in die Hand, und sofort stand es bei ihm fest, diesem Hilferuf Folge zu leisten. Schon im April des folgenden Jahres siedelte er nach Amerika über, wo er im praktischen Predigerseminar zu Fort Wayne seine theologischen Studien vollendete. Seine erste Stelle war Niles bei Chicago, wo er am 30. April 1850 ordiniert und in sein Amt eingewiesen wurde. Doch schon nach zwei Jahren wurde ihm ein wichtigerer Posten anvertraut, nämlich zu Rich, gleichfalls in der Nähe von Chicago gelegen, wo er zwölf Jahre in großem Segen wirkte. Hier verheiratete er sich auch 1853 mit Frl. Elise Meyer, mit der er eine vierundvierzigjährige, überaus glückliche Ehe führte. Im Jahre 1864 siedelte er nach Columbus, Ind., über, und nach drei weiteren Jahren wurde er an die volkreiche Gemeinde zu La Porte im selben Staate berufen. Unterdessen war man auch schon in weiteren Kreisen auf seine Fähigkeiten aufmerksam geworden, und so wurde er 1866 zum Sekretär unserer Allgemeinen Synode erwählt, der er sich gleich bei seinem Eintritt ins Amt gliedlich angeschlossen hatte. Bis zum Jahre 1874 hatte er dies wichtige Amt inne und würde es weiter verwaltet haben, wenn er nicht unterdessen in ein Arbeitsfeld berufen worden wäre, das vorläufig alle seine Kraft in Anspruch nahm. Im Jahre 1873 nämlich sah sich die große Immanuelsgemeinde zu Milwaukee, Wis., genötigt, einen neuen Pastor zu berufen. Die überaus schwierigen Verhältnisse, in denen damals die Gemeinde sich befand, erforderten einen besonders tüchtigen Mann, der große pastorale Klugheit mit Leutseligkeit und Charakterfestigkeit verband, und einen solchen Mann erkannte man in P. Küchle. Er wurde berufen, und trotzdem es ihm sehr schwer wurde, die ihm so lieb gewordene Gemeinde zu La Porte zu verlassen, so nahm er doch den Beruf an und zog in Gottes Namen nach Milwaukee, wo er der Immanuelsgemeinde dreiunddreißig — oder besser gesagt, siebenunddreißig — Jahre ununterbrochen gedient hat. Ihr hat er seine beste Kraft gewidmet, und wie er sich bewährt hat, davon legt das innere und äußere Wachstum, wie es die Gemeinde unter seiner Leitung erfahren hat, ein genügendes Zeugnis ab. — P. Küchle war in vieler Hinsicht ein ungewöhnlicher Mann. Gott hatte ihn mit vortrefflichen Geistesgaben geziert; dazu war er ein Mann von eisernem Fleiß und einer geradezu erstaunlichen Arbeitskraft, die ihn befähigte, in seiner mächtig großen Gemeinde mit nie versagender Frische eine Arbeit zu bewältigen, der mancher andere erlegen wäre. Vor allem aber war er ein begabter Prediger. Freilich hatte er seine besondere Predigtweise; aber immer wußte er körnig, packend und gehaltvoll zu reden — ein rechter Prediger für das Volk. Jede Predigt war aus den Tiefen des göttlichen Wortes geschöpft. Mit unermüdlichem Fleiß hob er dessen Schätze, und was zur Lehre, zur Ermahnung, zur Besserung und Züchtigung seiner Zuhörer diente, bot er ihnen unverkürzt dar. Er scheute sich wahrlich nicht, die Sünde zu strafen, aber doch war er in ganz ausnehmendem Maße ein evangelischer Prediger, der nichts anderes wußte als JEsum Christum, den Gekreuzigten. Mit vorbildlicher Treue diente er seinem HErrn, und mochten auch die Lasten, Strapazen und Entbehrungen seines Amtes, namentlich durch die Ausübung der Privatseelsorge, noch so groß sein, so war ihm doch die Arbeit nie zu schwer und viel. Er wollte wirken, solange es Tag war, und so hat er fünfzig, sechzig Jahre gearbeitet, die Seinen auf die grüne Aue des Wortes und zum frischen Wasser des Lebens geführt. P. Küchle war auch ein sehr frommer Mann, und was er gepredigt hat, das hat er gelebt. Aufrichtig war er in seinem Denken, Reden und Handeln. Bei seiner sonnigheiteren Gemütsart bewahrte er stets seinen christlichen Ernst. Trotz der großen Erfolge, mit denen sein Wirken gekrönt war, war er doch der demütigste, bescheidenste, anspruchsloseste Mann, der sich nur dessen rühmte, ein liebes Kind Gottes zu sein. In viel Kreuz und Trübsal — und davon hatte er wahrlich sein redlich Teil zu tragen — hatte er gelernt, sich immer fester an seinen Heiland anzuklammern, und in ihm hatte er sein volles Genüge. — Es versteht sich von selbst, daß P. Küchle in hohem Maße nicht nur die Liebe und Achtung seiner Gemeinde, sondern auch die Wertschätzung seiner Amtsbrüder genoß. Das zeigte sich durch die besonderen kirchlichen Ämter, die ihm anvertraut wurden, und zu deren Übernahme er sich trotz seiner sowieso schon großen Arbeit bereitfinden ließ. So war er zwanzig Jahre lang Glied der Missionskommission des Wisconsin-Distrikts, dreizehn Jahre lang war er Visitator, drei Jahre lang Glied der Unterstützungskommission und acht Jahre lang Glied der Verwaltungsbehörde des Concordia-Gymnasiums zu Milwaukee. — Unserm lieben P. Küchle hatte Gott die Gnade verliehen, eine ungewöhnlich lange Zeit in seinem Weinberg arbeiten zu dürfen, so daß nur ganz wenige Pastoren ihm darin gleichkommen oder ihn gar übertreffen. Nachdem er sechsundfünfzig Jahre das Pfarramt verwaltet hatte, da bat er wegen einer mehr und mehr zutage tretenden Gedächtnisschwäche die Gemeinde, ihm das Amt abzunehmen. Mit Bedauern willfahrte die Gemeinde seiner Bitte, nahm ihm jedoch das Amt nicht völlig ab, sondern bat ihn, an der Seite seines Nachfolgers ihr nach Kräften noch fernerhin zu dienen. Das tat er denn auch, so daß er, wirklich noch im Pfarramt stehend, das überaus seltene Glück hatte, sein sechzigjähriges Amtsjubiläum feiern zu können, und die Gemeinde, die so hohe Ursache hatte, mit Lob und Dank gegen Gott dessen zu gedenken, was er ihr in den langen Jahren seiner Amtstätigkeit gewesen war, ließ es sich auch nicht nehmen, dasselbe zu einer sehr würdigen, schönen Feier zu gestalten. Nach dieser Zeit zog er sich immer mehr zurück. Seinen Lebensabend verbrachte er bei seinen Kindern, bei denen er die liebevollste Pflege genoß. Ein schönes, erhebendes Bild gewährte er in seinen alten Tagen: so ruhig und glücklich, so zufrieden und ergeben war er, ganz mit seinem Gotte eins. Nie wurde er von Anfechtungen gequält, und geduldig ertrug er die zunehmenden Beschwerden des Alters. Die ersten Anzeichen seines nahenden Endes stellten sich zwei Wochen vor seinem Ende ein, als er einen Schlaganfall erlitt. Seitdem war er bettlägerig, und am 22. März schlummerte er sanft in die Ewigkeit hinüber. Am 26. fand unter sehr zahl-

reicher Beteiligung das Leichenbegängnis statt. Sein Nachfolger im Amt, P. C. Dietz, hielt ihm die Leichenpredigt über seinen oben genannten Konfirmationsspruch, der Unterzeichnete, sein langjähriger Gehilfe im Predigtamt, folgte mit einer Ansprache, in der er besonders seinen Lebenslauf schilderte, und P. Sprengeler redete noch kurz im Namen der hiesigen Pastoralkonferenz. Der Letztgenannte amtierte auch am Grabe. Sein Alter hat P. Küchle gebracht auf 89 Jahre, einen Monat und einen Tag. Er hinterläßt sechs Söhne und zwei Töchter und viele sonstige Verwandte. — „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!"

Otto Hattstädt.

Neue Drucksachen.

Statistisches Jahrbuch der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. für das Jahr 1917. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 204 Seiten 6×9. Preis: 75 Cts.

Mit großem Fleiß und in sehr geschickter Weise hat P. E. Eckhardt unser „Statistisches Jahrbuch" zusammengestellt. Wer irgendwie Auskunft begehrt über den äußeren Stand unserer gesamten Synodalarbeit und über die Größe irgendeiner einzelnen Gemeinde, findet in diesem Buche, was er wünscht. Es wird von unserer Synode mit nicht geringen Kosten herausgegeben, weil nach außen und nach innen eine solche Übersicht, wie sie hier dargeboten wird, nötig ist. Darum sollte nun auch das „Jahrbuch" nicht in der Studierstube des Pastors vergraben liegen, sondern von der Gemeinde angeschafft werden und den Gemeindegliedern zugänglich sein. Wir sind überzeugt, daß, wenn die interessanten Angaben in diesem „Jahrbuch" von Vorstehern und Gemeindegliedern gelesen werden, das Verständnis und damit auch das Interesse für unsere kirchliche Arbeit wächst. Wie oft macht man die Erfahrung, daß unsere Gemeindeglieder die Adressenliste im Kalender genauer ansehen, um bekannte Namen zu finden! Wieviel mehr werden sie sich für ihre eigene und für die ihnen bekannten Gemeinden interessieren, für ihre Größe, ihre Schule und anderes mehr. Und besonders wenn Prediger- und Lehrerberufungen zu vollziehen sind, von welchem Wert ist es da, wenn man weiß, wie groß das Arbeitsfeld dessen ist, den man berufen möchte! Man mache einmal den Versuch, das „Jahrbuch" von Gemeinde wegen anzuschaffen und es in Gemeindeversammlungen und sonst als Auskunftsmittel zu gebrauchen, und sehe zu, ob es sich nicht lohnt.

L. F.

Testimony and Proof Bearing on the Relation of the American Lutheran Church to the German Emperor. Submitted by *Th. Graebner*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das an anderer Stelle der heutigen Nummer von unserm Verlagshause ausführlich und mit allen Bezugsbedingungen angekündigte Büchlein ist soeben fertiggestellt worden. Kein Teil der lutherischen und überhaupt der amerikanischen Kirche hat so vollständig mit den deutschen Staatskirchen gebrochen und sich so gänzlich freigemacht von der modernen staatskirchlichen Theologie als unsere Synode, und keine Körperschaft hat deshalb mehr Schmach und Feindschaft in Deutschland und in Amerika tragen müssen als wir. Und nun sollen wir mit einem Male des Kaisers Kirche sein! Das ist entweder bodenlose Unwissenheit oder fanatische Bosheit oder beides zugleich.

L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. E. Kirchner in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Chicago (Hegewisch-Sta.), Ill., von P. A. Schlechte. — P. T. J. Mehl in der Gemeinde zu Paducah, Ky., von P. R. Kretzschmar. — P. M. Hübner in den Gemeinden zu Germania und Mecan, Wis., unter Assistenz der PP. Janke und Gohlke von P. W. Albrecht.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. W. Dau in den Gemeinden zu Canton und Keystone, Mo., unter Assistenz P. Heidbreders von P. G. D. Hamm. — P. R. Grote in der Zionsgemeinde bei Clearwater, in der Immanuelsgemeinde in Clearwater und in der Dreieinigkeitsgemeinde in Elgin, Nebr., von P. J. P. Müller. — P. J. Hesemann in der Ölzweiggemeinde zu Okawville, Ill., unter Assistenz der PP. Kollmorgen und Schlegel von P. J. H. Deye. — P. H. M. Tjernagel (im Auftrag der Kommission für Indianermission) als Missionar unter den Indianern zu Gresham, Wis., von P. H. Maack jun.

Am Sonnt. Jubilate: P. H. Engelbrecht in der Gnadengemeinde zu Oak Park, Ill., unter Assistenz der PP. Hemmeter, K. Schmidt, Maurer, Fehner, Bretscher, Siemon, Schlechte jun. und Kumnick von P. E. T. Lams. — P. C. Lilie in der St. Johannisgemeinde zu Honey Creek, Iowa, von P. A. H. Lange. — P. W. Karsten in der Erlösergemeinde zu Marshall, Mo., von Prof. W. Arndt. — P. Geo. Hoyer in den Gemeinden zu Optima und Guymon, Okla., von P. J. H. F. Hoyer.

Am Sonnt. Cantate: P. W. Möller in der Kreuzgemeinde zu Wartburg, Ill., von P. F. E. Brauer. — P. O. C. Durr in der Gemeinde zu Fredericksburg, Iowa, unter Assistenz P. Händschkes von P. E. Hempel.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer Wm. F. Weihermann als Lehrer an der Schule der Gemeinde zum Heiligen Geist in Fisherville, Ont., Can., von P. E. B. Eiz. — Lehrer H. Griebel als Lehrer an der Schule der Konkordiagemeinde zu Maplewood, Mo., von P. E. Marzinski. — Lehrer O. Schäfer als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Belvidere, Ill., von P. J. H. Rupprecht.

Einweihung.

Am Sonnt. Misericordias Domini weihte die St. Johannisgemeinde zu Waterbury, Conn. (P. E. P. Merkel), ihre neue Kirche (32×50 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Chr. Merkel, Glaser (englisch) und Köpchen.

Konferenzanzeigen.

Die Shawano-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 21. und 22. Mai in P. Stuths Gemeinde zu Town Richmond, Wis. Arbeiten haben die PP. Hübner, Hesse, Müller, Ebert, Heite. Beichtrede: P. Frank (P. Kempff). Predigt: P. Berger (P. Handrich). Man melde, ob, wann und wie man zu kommen gedenkt.

Tr. Fieß, Sekr.

Die Allgemeine Oklahoma-Konferenz versammelt sich nicht vom 30. Mai bis zum 3. Juni, sondern, w. G., vom 23. bis zum 27. Mai in P. Th. Ottes Gemeinde zu Okarche, Okla. Arbeiten: Die ersten drei Bitten des Vaterunsers: P. Frentzel. Die vierte Bitte: P. Wrede. Englische Exegese über Kol. 4: P. Kühnert. Exegese über Dan. 11, 36—45: P. Müller. Konfirmandenunterricht: P. Fritsche. Über die Frage: Warum gegorener Wein im Abendmahl zu gebrauchen sei: P. Fahling. Lehrer Schröder: Eine Schularbeit. Beichtrede: P. Wrede (P. Bredehöft). Pastoralpredigt: P. Dubberstein (P. Frese). Sonntagspredigt: P. Fahling (P. Hauer). Englische Predigt: P. Schön (P. Jeske). Zeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.

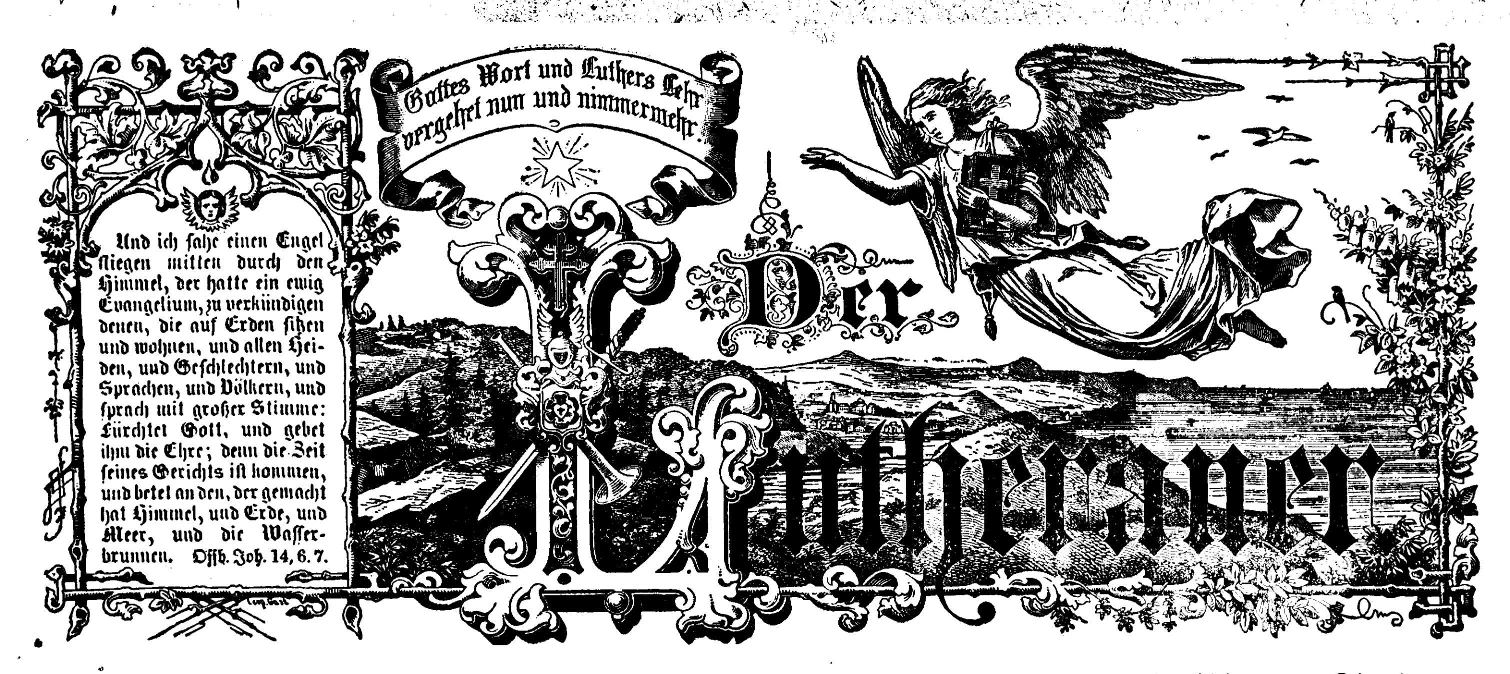
J. H. Holtmann, Sekr.

Die Süd-Nebraska-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 28. bis zum 30. Mai in P. Potratz' Gemeinde zu Tobias, Nebr. Arbeiten: Exegetische Untersuchung des Begriffs „Schwören": P. H. E. Meyer. Ersatz a: Exegetische Untersuchung des Begriffs „Himmelreich": P. Ernst; Ersatz b: Exegetische Untersuchung des Begriffs „Scheol": P. Wilk. Was soll einen Pastor bewegen, die Konferenzen nicht nur fleißig zu besuchen, sondern auch reges Interesse an den Verhandlungen zu nehmen? P. Butzke. Ersatz: Wie kann ein harmonisches Zusammenwirken der Pastoren in der Versorgung unserer Synodalkassen erzielt werden? P. Eggert. Dogmatische Abhandlung über die Worte der Erklärung zum dritten Artikel: „der Heilige Geist hat mich mit seinen Gaben erleuchtet": P. Gresens. Ersatz: Desgleichen über die Worte: „im rechten Glauben geheiligt": P. Haack. Historischer Beweis, daß die in der Lutherschen Bibel aufgeführten alttestamentlichen Bücher, mit Ausschluß der Apokryphen, den Kanon der Juden gebildet haben: P. Graf. Beichtrede: P. Landgraf (PP. Ludwig, Mahler). Predigt: P. Eggert (PP. F. Evers, T. Evers). Man wird gebeten, sich vor dem 15. Mai an- oder abzumelden. Abholung am Montag, und zwar von Tobias. Ankunft der Züge: Von Osten 3 P. M., von Westen 11 A. M., von Norden 10 A. M., von Süden 4 P. M. Man gebe Zeit der Ankunft an.

A. C. Gülker, Sekr.

Die Südöstliche Distrikts-Pastoralkonferenz von Missouri versammelt sich, w. G., vom 13. bis zum 18. Juni in P. Griebels Gemeinde zu Perryville, Mo. Arbeiten haben: Prof. Mezger: Hat der Pastor das Recht, einen Beruf abzulehnen, ohne ihn seiner Gemeinde vorzulegen? P. A. Vogel: Wie sollen wir unsere Gemeinden dahin bringen, daß sie recht für ihre Diener am Wort sorgen und, wenn sie unfähig geworden sind, sie versorgen? P. Feddersen: Menschenfurcht eines Pastors bei seiner Amtsverwaltung, und wie er davon befreit wird. P. Hüschen: Der Pastor als Seelsorger am Krankenbett. P. Herzberger: Die geschichtliche Entwicklung der Freischule. P. Fritz: Wird Ps. 2, 7 die ewige Zeugung des Sohnes Gottes gelehrt? (Englisch.) P. Schöch: Daß die Weissagung 2 Sam. 7, 12. 13 auf Christum geht. P. Forster: Wie beweisen wir unsern Leuten, daß der neutestamentliche Kanon, wie er uns vorliegt, abgeschlossen ist? P. König: Die Höllenfahrt Christi. (Englisch.) Beichtrede: P. Mangelsdorf (P. Biegener). Sonntagspredigt: P. C. R. Müller (P. Maschoff). Englische Predigt: P. König (P. Marzinski). Pastoralpredigt: P. Mensing (P. W. Schulze). Anmeldung bis zum 1. Juni von P. Griebel erbeten.

J. Frenz, Sekr.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Mai 1918. Nr. 11.

Die Zukunft der Kirche.

Die Kirche JEsu Christi, die einst zu Pfingsten ihren Lauf begann, hat eine herrliche Vergangenheit hinter sich. Was wird ihr die Zukunft bringen?

Man sagt uns, sie habe keine Zukunft. Und das sagt man so laut und zuversichtlich, daß man glauben möchte, jene Leute hätten wirklich ein Mittel gefunden, ihre Prophezeiung wahr zu machen. Aber ehe wir ihnen glauben, wollen wir doch erst zusehen, was sie mit ihren stolzen Reden wider die Kirche bisher ausgerichtet haben.

Als der Heiland seiner Kirche das Wort mit auf den Weg gab: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker, welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Und es ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward", Matth. 13, 31—33, da war das den Feinden lächerlich, und sie schworen, sie würden die Kirche vom Erdboden vertilgen, und es sollte sie nicht viele Mühe kosten. Die Kirche trat doch gar zu gering auf. Das kleinste unter allen Samen — ein kleines Klümpchen Sauerteig! Es war eine kleine Schar, die der Heiland gegen die Welt aussandte. Und es waren geringe Fischer und Handwerker, Sklaven und armes Volk. Und ihre ganze Ausrüstung bestand in der Predigt des Evangeliums. Und dieses jedem natürlichen Menschen verhaßte Evangelium von der Seligkeit allein aus Gnaden, dessen Annahme dem Menschen nur Spott und Entsagung einbringt, wird doch kein vernünftiger Mensch annehmen, erst recht nicht, wenn wir römischen Kaiser unser Schwert zücken und wir Philosophen Griechenlands unsere Kunst beweisen! Schon hatten sie die Inschriften angebracht: „Das Christentum ist ausgerottet." Aber wie verhielt es sich in Wirklichkeit? Aus dem geringen Samen war ein Baum geworden, unter dessen Zweigen die Vögel unter dem Himmel wohnten. Zornig hatten sie, wie Luther sagt, den Teig geknetet, um den Sauerteig abzusondern, und ihn dadurch nur mit der Masse vermengt und hineingetrieben. Und das war überall und zu jeder Zeit der Ausgang. Als Luther wieder mit dem alten Evangelium kam, da gedachte der Papst mit dem „Mönchsgezänk" bald fertig zu werden. Aber das Evangelium hat sich ausgebreitet über die Welt hin und gewährt Unzähligen Labsal. Dann fing der französische Spötter Voltaire an zu prophezeien: „Nach zwanzig Jahren wird dem Gott der Christen kein einziger Altar übrigbleiben." Nach hundert Jahren befand sich in seiner einstigen Wohnung eine Bibelniederlage. Als unsere Väter hierzulande mit dem alten Evangelium und seinen Grundsätzen auftraten, hieß es, daß binnen zehn Jahren die Synode in tausend Trümmer gehen würde. Sie ist ein Baum geworden, der seine Zweige schier über die Welt ausbreitet und Unzähligen eine Zufluchtsstätte ist. „Kein verachteteres Wort ist als das Evangelium und doch kein kräftigeres, denn es macht gerecht, die, so daran glauben. Gesetz und Werke tun es nicht." (Luther.) Die allmächtige Kraft des Heiligen Geistes hat mit diesem verachteten, von jedermann angefeindeten Wort die Herzen von ungezählten Scharen selig umgewandelt.

Und wenn sie jetzt wieder ihren Spruch anheben, so glauben wir ihnen nicht. Bisher war es so, daß sie lärmend große Worte redeten, während die Kirche, still wirkend, große Dinge vollbrachte. Und so wird es auch in Zukunft sein; denn in der Zukunft werden genau dieselben Verhältnisse obwalten und wird dieselbe göttliche Regel gelten wie in der Vergangenheit.

Der Heiland hat nirgends sein Wort von dem Wachstum der Senfpflanze widerrufen oder irgendwie angedeutet, daß es nur etwa bis zum Ausbruch des Weltkrieges gelten solle, als ob der Verhältnisse schaffen würde, die jenes Wort aufhüben oder wenigstens einschränkten. Es gilt bis zum Jüngsten Tage. Bis dahin wird die Pflanze neue Zweige gewinnen. Der Sauerteig wird wirken, bis der letzte Auserwählte gewonnen ist. Denn

das Reich Gottes hat seine Kraft nicht verloren, und was das für eine Kraft ist, lehrt die Geschichte der Vergangenheit; der Heilige Geist hat seine Kunst nicht vergessen; Christus wird herrschen, bis alle seine Feinde ihm unterworfen sind. Rechnet nicht darauf, daß die Kirche sich wie jede andere menschliche Einrichtung einmal überleben wird! Hier gilt ein anderes Gesetz als das Gesetz der Vergänglichkeit. Es gibt allerdings kein weltliches Reich, das so gewaltig wäre, daß es nicht endlich einem andern Platz machen müßte, aber im Himmelreich walten unvergängliche Kräfte, und unaufhaltsam breitet es sich aus.

Warum sollten die Feinde das jetzt hindern können, was sie in der Vergangenheit nicht hindern konnten? Die Welt ist nicht stärker geworden und auch nicht klüger; sie hat kein Mittel entdeckt, das Evangelium unwirksam zu machen. Böser ist sie ja wohl geworden und ist mehr als je entschlossen, jetzt endlich die verhaßte Predigt von der Seligkeit allein aus Gnaden zum Schweigen zu bringen, und schickt sich an, den Sauerteig herauszukneten; aber sie wird ihn nur tiefer hineinkneten in die Masse.

Aber die Kirche selbst ist ja nahe daran zu kapitulieren. Das halten die Feinde uns triumphierend vor und weisen hin auf die immer größer werdende Zahl derer, die, um die Kirche bei der Welt populär zu machen, das alte Evangelium fahren lassen und eine Lehre annehmen, die der Welt gefällt. Sie nehmen triumphierend davon Notiz, daß viele auch in der lutherischen Kirche darauf ausgehen, durch Verleugnung lutherischer Grundsätze die Kirche zu einem Körper zu machen, der durch große Zahlen imponiert und durch sein liberales Wesen die Welt anlockt. Darin urteilen sie nun richtig, daß sie die Annahme weltlicher Grundsätze als Übertritt zum Feind bezeichnen; aber wenn sie nun weiter sprechen: Seht ihr nicht, daß die Verhältnisse jetzt doch anders liegen, weil die Kirche sich selbst aufgibt? so sagen wir zum ersten, daß das nicht die Kirche ist, die am Kapitulieren ist — das sind Überläufer —, und zum andern, daß sich eben darum die Verhältnisse nicht geändert haben. Im Gegenteil, laßt die Vornehmen, die Gelehrten, die Reichen, die auf Ansehen und weltliches Wissen und weltliche Macht das Hauptgewicht legen, mitsamt ihrem Ansehen und Einfluß nur immer abtreten: das läßt die Kirche in dem Zustand, der immer obwaltete — das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, welches das kleinste unter allen Samen ist. Und gilt das eine, daß die Kirche auch jetzt noch in geringer Gestalt einhergeht und deswegen so gering einhergeht, weil sie ihr Evangelium nicht eintauschen mag für die Schätze und Grundsätze der Welt, so gilt auch das andere, daß dieser geringste Same nicht vergehen, sondern wachsen und zunehmen wird bis zum Jüngsten Tag.

Die Kirche hat eine herrliche Zukunft vor sich. Laßt uns nur nicht solche Toren sein, daß wir das verachtete Evangelium drangeben, das bisher die Siege erlangt hat, und dafür die Grundsätze annehmen, die bisher unterlegen sind! Wir würden dadurch nur desertieren zum geschlagenen Feind. Laßt uns nur, ein jeder in seinem Berufe, das Evangelium der Welt bezeugen und durch unsern Wandel bekräftigen; das ist das Schwert, mit dem die Kirche siegt, bis alle Feinde ihr unterworfen sind. „Der es angefangen hat, der wird es auch forthin ausführen, und wenn noch neun Höllen und Welt auf einem Haufen säßen.“ (Luther V, 287.) E.

Wenn das Reich Christi nicht durch göttliche Macht bestände, so hätte der Teufel es längst ausgetilgt. (Luther.)

Unsere Synode.

Das Bauen der Gemeinschaft.

1.

Auf unserer armen Erde ist ein wunderbarer Bau im Werden. Er ist in der Welt und doch nicht von der Welt. Von Menschen ungesehen, fügt sich Stein an Stein. Immerdar wächst er, bald rascher, bald langsamer; aber niemals stockt er, niemals steht er still. Mit dem ersten Elternpaar wurde der Anfang des Baus gemacht und fortgeführt durch alle Zeiten und Jahrhunderte, bis am Ende der Zeit der Schlußstein eingefügt werden wird, und dann wird er in seiner Vollendung herrlich dastehen. Dieser Bau ist die Kirche Gottes auf Erden. Der Bau- und Werkmeister ist Gott selbst; seine Handlanger und Mitarbeiter sind Menschen; das Mittel und Werkzeug ist Gottes Wort.

Das Wort Gottes umfaßt das Gesetz, um die Sünderherzen zu zerschlagen, und das Evangelium, um die Zerschlagenen mit der Gnade Gottes in Christo JEsu aufzurichten. Das Evangelium ist gleichsam die Seele des göttlichen Wortes. Das Evangelium ist es — und damit sind die ins Wort gefaßten Sakramente eingeschlossen —, das Evangelium ist's allein, wodurch Sünder Gottes Kinder und Erben des Himmels werden. Der Pastor, der auf die geheime Frage des in sich unbefriedigten, unruhigen Herzens seines Zuhörers: „Wie werde ich selig?“ keine Antwort hat oder nicht die einzig richtige: „Glaube an den HErrn JEsum Christum!“ der verdient seinen Namen nicht, der kann kein Seelenhirt sein, höchstens ein Viehhirt. Der Prediger, der seine Zuhörer mit schalen Tugend- und Moralpredigten abspeist, wird die Kirche nicht füllen, sondern leeren, nicht bauen, sondern niederreißen. Der Schöngeist und Politiker im Chorrock mag großen Zulauf bekommen, aber über kurz oder lang werden seine Kanzelvorträge ihre Zugkraft verlieren, so gewiß er anstatt Brot des Lebens Steine bietet, welche gnadenhungrige Seelen nicht befriedigen können. Nur das Evangelium bietet allen Sünderherzen das, was sie bedürfen; nur das Evangelium ist allerorten am Platz, ist zu allen Zeiten zeitgemäß, bleibt für arme Sünder ewig neu, jung und frisch.

Unsere Väter hatten das erkannt und an sich selbst erfahren, und aus dieser Erkenntnis und Erfahrung heraus haben sie die Gemeinde Gottes gebaut.

Sie predigten als Diener Christi nicht Menschenweisheit, sondern das Wort Gottes unter gewissenhafter Vorbereitung lauter und rein. Sie predigten das Gesetz scharf und erschütternd, um die in Sicherheit schlafenden Sünder aufzuwecken, das Evangelium lieblich und süß, um die erschrockenen Gewissen zu trösten. Sie predigten das Evangelium in der ganzen Fülle seines Trostes, ohne Wenn und Aber, ohne Klausel und Bedingung. Sie predigten den ganzen Rat Gottes von unserer Seligkeit. Sie machten es nicht wie die Schwarmgeister, die auf ihren Lieblings- und Irrlehren herumzureiten pflegen. In jener Anfangszeit kam ein lutherischer Prediger des Ostens nach St. Louis. Er kannte die Missourier nur aus dem „Lutheraner“ und beurteilte sie nach ihm; der „Lutheraner“ stand damals in voller Waffenrüstung, um die Philister, die ins lutherische Erbe gefallen waren oder drohend an den Grenzen lagerten, mit gewappneter Faust zurückzuschlagen. Dieser Pastor meinte, das ganze Leben, Denken und Predigen der Missourier bewege sich um Kampf und Streit. Er begab sich

in die sogenannte „Sachsenkirche“ in der Erwartung, eine von Kampf und Streit sprühende Predigt zu hören; wie erstaunt war er aber, als er eine einfache, schlichte, evangelische Predigt ohne irgendwelche Bezugnahme auf Lehrstreitigkeiten hörte. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß unter Umständen unsere Väter auch auf der Kanzel das Schwert des Geistes zum Schutz und Trutz schneidig zu führen nicht verstanden hätten. Neben der Predigt trieben sie den Katechismus mit Ernst und Fleiß, nicht bloß im Konfirmandenunterricht, sondern auch in der sonntäglichen Christenlehre. Die vom Pastor fleißig vorbereiteten Christenlehren wurden von den Gemeindegliedern auch fleißig besucht; es gab Gemeinden, bei denen die Zuhörerschaft nachmittags in den Christenlehren ebenso zahlreich war wie vormittags in den Predigtgottesdiensten. Neben diesen Sonntagsgottesdiensten wurden in nicht wenigen Gemeinden dann auch außer den Advents- und Passionsgottesdiensten noch regelmäßige Wochengottesdienste abgehalten, in denen der Pastor einzelne Bücher der Heiligen Schrift im Zusammenhang auslegte. Unter diesen Gemeinden hat in der Tat das Wort Gottes reichlich gewohnt.

Natürlich vergaßen unsere Väter die Privatseelsorge in Krankenbesuchen und dergleichen nicht. Insonderheit schlug ihr Herz warm in treuer Fürsorge für die Lämmer Christi, eingedenk der Mahnung des HErrn an Petrus, daß er gleicherweise wie seine Schafe, so auch seine Lämmer weiden solle, Joh. 21, 15. Das Wort ihres Meisters: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet!“ Matth. 18, 10, schärfte es ihrem Gewissen ein, daß die im Kindesalter heranwachsenden Christen nicht weniger als die erwachsenen auf ihre Fürsorge, Zeit und Mühe Anspruch hätten. Demgemäß gehörte zur Kirche die christliche Schule. Einige Schullehrer waren mit eingewandert. Da es an Lehrern gebrach, wurden von den Pastoren geeignete Gemeindeglieder vorbereitet und zum Schuldienst verwandt. War kein Lehrer zu haben, oder vermochte die Gemeinde nicht, neben dem Pastor einen Lehrer zu unterhalten, so hielt der Pastor selbst Schule, auch wenn er eine zweite Gemeinde oder einen Predigtplatz zu bedienen hatte, und hielt auch dort Schule, so gut es eben ging. Aber Schule mußte gehalten werden, das war so selbstverständlich, wie daß zweimal zwei vier ist. So zogen sie sich die zukünftige Gemeinde in der Furcht und Vermahnung zum HErrn heran. Wie ein verständiger, in die Zukunft blickender Obstzüchter nicht bloß seinen gegenwärtigen Obstgarten im Auge hat, sondern auch eine Baumschule anlegt, damit er daraus entstandene Lücken im Obstgarten wieder ausfüllen oder neue Baumreihen anpflanzen kann, so war für sie die christliche Schule ein Mittel, um durch den Nachwuchs den Bestand der christlichen Gemeinde und ihr Wachstum von innen heraus zu sichern.

Die Väter legten ihren Beichtkindern mit großem Nachdruck den Segen des Hausgottesdienstes ans Herz, und nicht umsonst. So gut wie allgemein wurde in den Familien Hausgottesdienst gehalten. Da wurde die Bibel gelesen, insonderheit das Altenburger Bibelwerk, wohl auch alte Erbauungsbücher, späterhin auch die Hausandachten aus Luther und Walther. Die von der Kanzel gehörten Lehrpredigten erweckten einen Geschmack an dem Reichtum der christlichen Lehre, eine geistliche Begierde, in der Erkenntnis zu wachsen und sich in der Lehre immer tiefer und fester zu gründen. So forschte man denn auch privatim in der Schrift, in Luther und andern bewährten Schriften. Kamen dann auf einem Kindtaufsschmaus oder sonst Freunde zusammen, so bildete nicht selten ein Thema der Lehre den Gegenstand der Unterhaltung. Dem Schreiber dieses sind in verschiedenen Teilen unserer Synode Männer bekannt geworden, die infolge fleißigen Lesens und Forschens in der Schrift, in Luther, in den Synodalberichten, im „Lutheraner“ und in „Lehre und Wehre“ in der Lehre so beschlagen waren, daß sie die vielgestaltigen Irrlehren ihrer Zeit als solche nicht nur zu erkennen, sondern auch zu widerlegen vermochten, daher sie mit Recht den Ehrennamen Laientheologen tragen konnten.

Ein einigendes Band für die Pastoren waren die Pastoralkonferenzen. Was für eine Freude, wenn die auf abgelegenen, einsamen Posten oder in den Hinterwald verschlagenen Pastoren liebe Amtsbrüder zu Gesicht bekamen und begrüßen durften! Da mußte das Reisegeld herbei, und wenn es nötigen Bedürfnissen abgezwackt oder gar geborgt werden mußte; war es aber ein ganz armer Schlucker, so öffneten sich willig die besser gefüllten Säckel lieber Amtsbrüder, um es ihm darzureichen. Und in den Konferenzsitzungen, da war Leben: Besprechungen über Lehrartikel, Schriftauslegung, Gegenstände der praktischen Amtsführung usw. In dem kleineren Kreise konnte auch ein kleines Licht sein Licht leuchten lassen, und jede Gabe, jeder Beitrag war willkommen. Ein fremder Pastor gab seiner Verwunderung über seine gemachte Erfahrung diesen Ausdruck: es sei merkwürdig, mit welchem missourischen Pastor auch immer man zusammentreffe, sie führten alle in der Lehre einerlei Rede, fällten dieselben Urteile, hätten keine persönlichen Lehranschauungen (views), sondern eine feste, wohlgegründete Überzeugung. In diesen fleißigen Konferenzverhandlungen ist jedenfalls die Lösung des Rätsels zu finden. Hier war die Schmiede, wo die Geister in der Wahrheit zusammengeschweißt wurden. Hier wurden die von auswärts kommenden Pastoren in Missouri akklimatisiert und assimiliert, das heißt, für die reine Lehre und entsprechende Praxis gewonnen. Stellte es sich aber heraus, daß sich der eine oder andere nicht als Baustein in das Ganze einfügen lassen wollte, so schied er in der Erkenntnis, daß er in die für ihn unrechte Gemeinschaft geraten war, wohl freiwillig aus, oder er wurde ausgeschieden.

Dann die Synoden! Das war eine wahre Festzeit. Mochten die Kirchenkörper der Sekten, auch Namenlutheraner, in ihren Versammlungen über puritanische Sabbatsheiligung handeln oder ihr Steckenpferd Temperänz reiten oder sich auf das Feld der Politik die Sklavereifrage betreffend begeben — wegen dieser Frage haben sich dann noch vor dem Bürgerkriege die größten Sektengemeinschaften in Nord und Süd gespalten, während unsere Synode davon ganz unberührt blieb, weil sie sich eben nicht in Politik mischte —, unsere Synode, die allerdings auch Geschäftssachen abzuwickeln hatte, legte das Hauptgewicht auf Lehrverhandlungen. Dafür wurde die meiste Zeit und die beste Tageszeit bestimmt. Da quollen die Brunnen Israels hell und klar, stark und voll, voll Lehre, Mahnung, Warnung und Trost. Da floß ein Segensstrom zur Erbauung, Erquickung und Stärkung für künftige Arbeit. Gar mancher Deputierte in der Anfangszeit, der etwas kopfscheu zur Synode gereist war, kehrte von seinem Bedenken geheilt zurück und verkündigte strahlenden Auges seinen Brüdern daheim, was für eine genußreiche Segenszeit er durchlebt habe, und warb der Synode neue Freunde. J. S.

Die geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte.

Da Tausende von jungen Leuten aus unsern Kreisen zum Kriegsdienst eingezogen worden sind, so haben die Beamten unserer Synode bekanntlich sofort daran gedacht, für die geistliche Versorgung derselben eine Behörde einzusetzen, die in Chicago ihr Geschäftsbureau hat und jetzt den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen des Staates Illinois gemäß inkorporiert ist. Zuerst wurden sämtliche Geschäfte von Chicago aus geleitet; als aber die Arbeit so riesig wuchs und sich zumal im östlichen Teile des Landes sehr ausdehnte, wurde von der Zentralbehörde in Chicago eine Unterbehörde ernannt, die bis jetzt in New York ihren Sitz gehabt hat und unter der Leitung der Zentralbehörde für die geistliche Pflege unserer jungen Leute besonders im Osten Sorge tragen soll. Um Verwirrung in unsern Kreisen zu verhüten, muß bekanntgegeben werden, daß nicht etwa zwei getrennt arbeitende Behörden in der Synodalkonferenz bestehen, eine östliche und eine westliche, sondern die von der Synode eingesetzte Behörde, von der die ganze Arbeit geleitet werden soll, ist die Behörde in Chicago. Sie erhält die gesammelten Gelder und verteilt sie, sie beruft alle Pastoren und Arbeiter in den Feldlagern, sie begutachtet jeden Ankauf von Grundeigentum und die Errichtung von Gebäuden und ist somit der Synode für alles verantwortlich. Hand in Hand mit ihr arbeitet das östliche Komitee, um die Sache der Versorgung so günstig wie möglich zu gestalten. Sobald im fernen Westen ein solches Zweigkomitee nötig erscheint, wird es in ähnlicher Weise eingerichtet werden.

Was haben wir denn bisher getan? Das alles zu berichten, wäre nicht möglich. Da dies eine ganz neue, jedem unter uns unbekannte Arbeit war, so mußten wir unsern Weg erst suchen und fühlen. Da stellten sich uns unzählige Widerwärtigkeiten entgegen, deren Erwähnung an dieser Stelle nicht passend wäre; es gab Schwierigkeiten, deren Überwindung unendliche Mühe, Geduld und Besonnenheit erforderte. Gott hat uns bis zur Stunde in allem gnädig durchgeholfen.

Es ist nun unser Bestreben, überall da, wo lutherische Soldaten aus der Synodalkonferenz sich in Feldlagern befinden, entweder einen bleibenden Feldprediger hinzustellen, oder, wo dies möglich ist, die Feldlager durch benachbarte Pastoren zu versorgen. Kürzlich ist die Liste der im Dienst stehenden Feldprediger in unsern Blättern veröffentlicht worden. Diese Feldprediger suchen die lutherischen jungen Männer in den betreffenden Feldlagern auf, reden privatim mit ihnen über ihr Seelenheil, predigen öffentlich das Wort Gottes, teilen das heilige Abendmahl aus, besuchen sie auf ihrem Krankenlager und stehen ihnen sonst mit Rat und Tat zur Seite.

Diese Arbeit ist schwieriger, als man vielleicht denkt. Einmal sind unsere lutherischen jungen Männer über die ganzen Feldlager hin verteilt — und diese sind sechs bis zweiundzwanzig Meilen lang und mehrere Meilen breit. Es kostet viel Mühe, die lutherischen Soldaten ausfindig zu machen. Noch schwieriger gestaltet sich die Sache dadurch, daß die Soldaten so oft aus einem Feldlager ins andere versetzt werden, ohne daß der Feldprediger etwas davon erfährt. Und selbst wenn er hört, daß sie versetzt werden sollen, wird ihm doch nicht mitgeteilt, wohin sie geschickt werden, weil dies gegen die militärische Ordnung ist. Darum bitten wir immer und immer wieder, daß die Eltern und die Pastoren wie auch die Soldaten selbst uns ihre veränderten neuen Adressen senden, damit wir stets eine genaue Liste haben und behalten. Wenn dies nicht geschieht, und zwar regelmäßig, dann müssen unsere Feldprediger so oft die Arbeit von neuem beginnen, sooft eine Versetzung stattfindet.

Eine andere Tätigkeit unsererseits besteht darin, daß wir für die nötigen Erbauungsbücher und andern guten Lesestoff sorgen. Die für unsere lutherischen Soldaten bestimmten Bücher und Zeitschriften werden durch die Feldprediger frei an sie verteilt. Die Jünglinge und Jungfrauen der Walther-Liga helfen uns treulich bei der Anschaffung der nötigen Literatur wie auch bei der Einrichtung von Bequemlichkeiten für die Soldaten.

Um unsern Feldpredigern die erforderliche Erlaubnis zu ungehinderter Arbeit an unsern lutherischen Soldaten zu erwirken, muß die Behörde sich oft mit den zuständigen obrigkeitlichen Personen in Verbindung setzen und sie uns günstig zu stimmen versuchen. Zuweilen hat das große Schwierigkeiten.

Zuletzt ist noch zu erwähnen, daß wir überall da, wo es nötig erscheint, auch ein Gebäude errichten, das zum Gottesdienst wie zu Erholungszwecken der lutherischen Soldaten dient. Solche Soldatenheime befinden sich jetzt schon in Camp Dodge, in Army City, in Camp Sherman, und in Camp Cody ist eins im Bau begriffen. Hier kommen unsere lutherischen Soldaten zu einem geselligen Abend oder Nachmittag zusammen. Wo es möglich ist, bilden sich Singvereine, die dann auch in ihrem Gottesdienst zur Verschönerung desselben ein Lied vortragen. Das Heim ist ihr Sammelplatz, wo sie sich wirklich zu Hause fühlen. Und gerade für ein solches lutherisches Heim sind unsere Soldaten *sehr* dankbar, wie das aus den Briefen der Feldprediger hervorgeht.

Zu diesem großen Werk, das schon fast ins Ungeheuerliche gewachsen ist, gehört aber viel Geld. Obwohl wir zu sparen suchen, wo wir können, wird es doch an $350,000 jährlich in Anspruch nehmen. Jeder Leser wird bei dieser Summe erst erschrecken. Auch wir waren erschrocken, als wir den Überschlag festgestellt hatten. Aber rechnen wir nach, so ist es schließlich sehr wenig. Wir haben Tausende von Soldaten im Felde, und nach der gemachten Berechnung würde jeder Soldat uns auf $20 das Jahr zu stehen kommen. Das ist doch gewiß nicht viel für den einzelnen Soldaten. Darum, teure Gemeinden, bitten wir euch herzlich: Sendet regelmäßig und reichlich Geld ein! Unsere Söhne stehen im Dienst des Vaterlandes und sind bereit, ihr Leben zu lassen; laßt uns darum doch alles tun, was wir können, und daher reichlich geben, damit wir sie geistlich versorgen können. Jede Gemeinde sollte nicht nur für jeden einzelnen Soldaten, den sie im Felde hat, jährlich $20 einsenden, sondern noch etwas mehr, damit die Arbeit ungehindert geschehen kann. Alle Gelder sende man an den betreffenden Distriktskassierer, der sie dann der Ordnung gemäß an den Allgemeinen Kassierer absenden wird, und dieser schickt uns dann die Summen je nach Bedarf. Gott helfe in Gnaden!

W. C. Kohn,
Vorsitzer der Kommission.

Was du deinem Nächsten tust, heißt Gott getan und Gott damit gedient, weil er es so geheißen und befohlen hat. (Luther.)

Versammlung des Atlantischen Distrikts.

Vom 24. bis zum 30. April waren die Vertreter des Atlantischen Distrikts unserer Synode inmitten der Immanuelsgemeinde zu New York versammelt. Die Verhandlungen wurden in dem Bewußtsein gepflogen, daß in dieser Zeit die Arbeit der Kirche wohl in mancher Beziehung erschwert sei, ihre Aufgaben aber gewachsen seien, und daß daher um so größerer Eifer und um so größere Opferwilligkeit erforderlich sei.

In diesem Bewußtsein wurde die Versammlung schon im Eröffnungsgottesdienst bestärkt durch die Predigt Vizepräses F. W. Millers, der auf Grund von Joh. 9, 4 die Frage beantwortete: „Warum sollen wir in dem Werk des HErrn, das wir treiben, rechten Eifer und rechten Fleiß beweisen?" Er zeigte, daß es jetzt für diese Arbeit Tag ist, und daß jeden Augenblick die Nacht kommen kann, da niemand wirken kann.

Ein sehr zeitgemäßes Referat wurde der Synode von P. A. v. Schlichten vorgelegt. Klar und überzeugend beantwortete er die Frage: „Was ist und was ist nicht Vermischung von Kirche und Staat?" Der seinerzeit erscheinende Synodalbericht wird sicher sowohl in unserm als auch in andern Distrikten unserer Synode weite Verbreitung finden. Um ihn allen zugänglich zu machen, wird er auch in englischer Sprache erscheinen.

Die einheimische Mission des Distrikts hat einen schönen Aufschwung genommen und ist auf einen neuen Staat, Maine, ausgedehnt worden. Besonders erfreulich ist es, daß der Distrikt jetzt in P. F. P. Wilhelm einen tüchtigen Missionsdirektor besitzt, dessen ganze Zeit und Kraft der Ausdehnung und Pflege dieses so wichtigen Werkes gewidmet ist.

Durch die Jubiläumsgabe unserer Gemeinden im Jahre 1917 im Betrag von mehr als $35,000 ist unsere Kirchbaukasse instand gesetzt worden, ihre segensreiche Wirksamkeit weiter auszudehnen. Die Kasse besitzt jetzt ein Kapital von über $55,000. Da aber gegen $80,000 nötig sind, um die Bedürfnisse der nächsten Zeit zu befriedigen, wird um zinsfreie Darlehen an die Kirchbaukasse gebeten.

Unter den Missionen, die besprochen wurden, nahm die Mission, welche durch die Gemeindeschule betrieben wird, eine hervorragende Stellung ein. Von allen Seiten wurden in bezug auf diese wichtige Sache herzliche und ernste Worte geredet.

Um Verdächtigungen und Verleumdungen unwissender Menschen entgegenzutreten, gab die Synode in ihrer letzten Sitzung einstimmig eine Erklärung ab, in welcher einerseits ihre Pflichttreue gegen die Obrigkeit, andererseits ihre Treue im Festhalten des Grundsatzes der Trennung von Staat und Kirche dargelegt war. Es war der Widerhall der gepflogenen Lehrverhandlungen. Möge er weithin gehört werden!

F. N. H. Jahn, Sekretär.

Aus unserer Chinamission.

Missionar Arndt in Hankow schreibt in seinem ersten Bericht an die Kommission unter dem 7. November 1917:

„Die Nachricht, daß unsere Mission nun Eigentum der Missourisynode geworden ist, hat uns hier alle mit inniger Freude erfüllt. Wir freuen uns, daß nun eben der Körper, der vor allen andern in der Welt Missionspflicht gegen die Heidenvölker hat, und der, wenn er sich einmal dieser Pflicht recht lebendig bewußt wird, in dieser Arbeit auch Großes leisten kann zu unzähliger Seelen Heil und zu Gottes Ehre — daß dieser Körper einstimmig dieses Werk zu dem seinigen gemacht hat. Möchte derselbe gnädige Gott, der uns bisher durch so viele Schwierigkeiten sichtlich geleitet hat, auch noch durch seines Geistes Gnadenwirksamkeit das Haupthindernis beseitigen, das bisher der Ausbreitung unserer Heidenmission (und aller unserer Missionen) im Wege stand, die Abneigung unserer Kandidaten davor, an die schwierigen Posten zu gehen, wo Gott sie am meisten braucht, und wo sie am meisten Segen stiften können; und möge Gott es uns erleben lassen, was Sie und der Allgemeine Präses wünschen, daß hier nicht bloß einzelne, sondern Scharen von Evangelisten eintreffen, wie es im Lager der Sekten und auch anderer lutherischer Kirchen tatsächlich geschieht, und wie wir es jedes Jahr zu unserer tiefen Beschämung vor unsern Augen sehen. Das wäre unsererseits um so nötiger, als, abgesehen von den allermeisten Sendboten des Evangeliums, über deren Wirksamkeit wir nichts Genaueres wissen, das arme Land bis in die neueste Zeit hinein noch keine Gelegenheit gehabt hat, das Wort Gottes in seiner Reinheit zu hören."

Über die weitere Ausdehnung unserer Arbeit, in der neben P. Arndt auch P. Riedel steht, der die chinesische Sprache jetzt so weit erlernt hat, daß er bald selbständig anfangen kann, und in die nun auch P. L. Meyer eingetreten ist, der freilich erst sich mit dem Sprachstudium befassen muß, schreibt Missionar Arndt unter anderm:

„Was Pläne für die Zukunft betrifft, so erscheinen uns diese einfach. Es handelt sich fürs erste darum, entweder Wuchan" — so heißt die Regierungsstadt, die Hankow gegenüberliegt, wo unsere Missionare wirken — „noch besser zu besetzen oder aufs Land hinaus zu gehen. In beiden Fällen wissen wir ziemlich genau, was wir tun wollen oder tun sollten, und zwar teils auf Grund von Aussprüchen solcher Leute, die besser in der Umgegend Bescheid wissen als wir selbst, teils aus eigener Anschauung. Wenn wir nur für diese Großstadt Hankow sechs Mann und für die Orte an der Eisenbahn nach Peking hin noch sechs mehr hätten! Ich wollte sie in einigen Wochen alle mit reichlicher Arbeit versorgen. Aber wir haben ja einstweilen nur einen Mann, der anfangen kann [P. Riedel], wozu also unnötig die Arbeit liegen lassen und sich in der Umgegend umsehen? Wollen wir weiter von der Großstadt und von der Eisenbahn hinweg, so steht uns nach Ost, West, Süd und Nord der Weg offen, und es warten 35,000,000 Menschen in Hupeh allein auf uns, die fast alle noch weit dürftiger versorgt sind als die Wuchanstädte."

O, wieviel Gelegenheit haben wir, in China und in Indien durch Heidenmission Seelen zu werben für den HErrn und sein Reich! L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

A true translation of the following item has been filed with the Postmaster at St. Louis, Mo., May 18, 1918, as required by Act of Congress, March 15, 1918.

Kriegsgebet. Eine Pastoralkonferenz hat die Bitte ausgesprochen, daß einige Sätze aufgesetzt werden möchten, die man in der gegenwärtigen Kriegszeit dem sonntäglichen Kirchengebet einfügen könne. Ohne daß wir die nachfolgende Form irgendwie zu allgemeiner Annahme in Vorschlag bringen wollen, wird doch vielleicht durch Mitteilung derselben dem einen oder andern unter

uns ein Dienst getan. Jeder wird sofort erkennen, daß die meisten Sätze bekannten Gebeten unserer Kirche entnommen und hier nur in besonderer Weise zusammengestellt sind. Im Kirchengebet könnte man nach den Worten: „Wende ab schädliches Ungewitter, Mißwachs, Teurung, (Krieg,) Feuers- und Wassersnot und andere Plagen" so fortfahren: Insonderheit siehe doch an, welch böse Zeit jetzt über uns gekommen ist, da wir von Krieg und Kriegsgeschrei hören nicht allein in andern Ländern, sondern auch in diesem unserm lieben Vaterland. Unser Herz ist in Angst und Sorgen, und wir wissen nicht wo aus noch ein. Wir schreien zu dir, der du den Kriegen steuerst in aller Welt, und in dessen Hand die Herzen der Menschen sind wie Wasserbäche, du wollest uns erhören und helfen! Wir haben freilich solche Heimsuchung wohl verdient mit unsern vielen und großen Sünden; aber sie sind uns alle von Herzen leid und reuen uns sehr. Und weil du gnädig und barmherzig bist, geduldig und von großer Güte und die Strafe dich bald reuet, so bitten wir dich, du wollest nicht handeln mit uns nach unsern Sünden und uns nicht vergelten nach unserer Missetat. Laß nicht alle die schrecklichen Folgen des Krieges über uns kommen. Nimm dich an der Obrigkeit und Untertanen, Kirchen und Schulen. Strecke aus den Arm deiner Heiligkeit und steure aller Unordnung und Bosheit. Schaffe Recht und Gerechtigkeit auf Erden. Nimm insonderheit unsere jungen Brüder, die jetzt im Kriegsdienst stehen, in deine treue, allmächtige Hut und bewahre sie in den vielen Gefahren Leibes und der Seele, die ihnen drohen. Und neige bald hier und in andern Ländern die Herzen der Oberen und Regenten zum Frieden. Bleibe so bei uns usw. — In dem nachmittäglichen Sonntagsgebet könnte man nach den Worten: „So bitten wir dich herzlich, du wollest uns unsere Sünde gnädig vergeben und die wohlverdiente Strafe abwenden" diese Worte einfügen: Insonderheit wollest du dem jetzt tobenden Krieg, dem Blutvergießen und allem Unglück steuern, unsere Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne, insonderheit die im Kriegsdienst stehenden, in allen Gefahren Leibes und der Seele behüten, unsere liebe Obrigkeit samt Land und Leuten segnen und beschützen, auf daß bei uns usw. — Außer dem eigentlichen Kriegsgebet in unserer Agende kann in dieser Zeit auch recht wohl das Betstundengebet mit der sogenannten kleinen Litanei gebraucht werden. Die letztere läßt sich auch sonst im Gottesdienst verwenden. L. F.

Eine große, allgemeine Sammlung für das Amerikanische Rote Kreuz ist in unserm Lande im Gang, wenn diese Nummer des „Lutheraner" in die Hände ihrer Leser kommt. Unter all den besonderen Werken, die die Kriegszeit nötig macht, ist dies ohne Zweifel das edelste: die Kranken zu pflegen, die Verwundeten zu verbinden, die Schmerzen zu lindern, die Not zu stillen. Der Heiland selbst hat uns solche Werke gelehrt durch das bekannte Beispiel von dem barmherzigen Samariter und diese Erzählung geschlossen mit den Worten: „Gehe hin und tue desgleichen!" Luk. 10, 37. So ermuntern wir auch durch den „Lutheraner" alle unsere Christen, sich eifrig an diesem Werke der allgemeinen Menschenliebe zu beteiligen, und bitten unsere Pastoren, Lehrer und Gemeinden, die Sammlung auf alle ihnen geeignet erscheinende Weise zu unterstützen und zu fördern und dabei auch die Frauenvereine, die Jünglings- und Jungfrauenvereine und die Schul- und Sonntagsschulkinder heranzuziehen. „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!" „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!" Gal. 6, 10. 9. „So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe!" 2 Petr. 1, 5—7. L. F.

Zwei alte, bekannte Gemeinden unserer Synode feierten kürzlich besondere Gedenktage. Die eine ist die Zionsgemeinde in Cleveland, O., die am 14. April ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum in drei Gottesdiensten beging. Der „Zeuge und Anzeiger" teilt mit: „An dieser Gemeinde wirkte der spätere Präses unserer Synode, D. H. C. Schwan, dreißig Jahre lang, von 1851 bis 1881. Sein Nachfolger war der noch lebende P. C. M. Zorn, der ebenfalls dreißig Jahre dort das Amt bekleidete. Als Hilfsprediger stand an der Gemeinde eine Zeitlang der spätere Direktor unsers Lehrerseminars in Addison, P. J. C. W. Lindemann, als Lehrer Kantor Brauer, der später Professor der Musik in Addison wurde. Als Lehrer und Organist der Gemeinde war in der Synode bekannt Lehrer M. F. Leutner, der fünfzig Jahre lang der Gemeinde diente. Lehrer F. Hörr hat auch schon über vierzig Jahre und Lehrer Gockel über fünfunddreißig Jahre an der Schule gearbeitet. Auch unter den Vorstehern sind solche, die viele Jahre der Gemeinde gedient haben, einer unter ihnen länger als ein halbes Jahrhundert. Die Gemeinde ist die Mutter von 24 Gemeinden, und obwohl sie die älteste Gemeinde unserer Synode in Cleveland ist, blüht sie doch noch und zählt über 1600 Abendmahlsglieder. Ihre Hauptstütze ist die Schule, die jetzt noch an die 350 Kinder zählt; erst im Jahre 1916 wurde es nötig, einen fünften Lehrer zu berufen. Gewiß eine eigene Geschichte." Der gegenwärtige Seelsorger der Gemeinde ist P. Th. Schurdel. — Die andere Gemeinde ist die St. Johannisgemeinde in Philadelphia, die am 12. Mai und an den folgenden Tagen in vier Gottesdiensten ihr siebzigjähriges Jubiläum beging. Im Jahre 1848 gegründet, schloß sie sich sofort unserer ein Jahr vorher gegründeten Synode an. Unter großen und vielen Schwierigkeiten hat sie sich diese langen Jahre in einer Stadt behauptet, die schon seit dem Jahre 1700 eine lutherische Kirche hatte, und in der seit Jahrzehnten eine andere lutherische Körperschaft, das Generalkonzil, seinen Mittelpunkt hat und gegenwärtig dort nicht weniger als 61 Gemeinden und Missionsposten zählt. An dieser Gemeinde wirkten von Heimgegangenen die PP. G. Schaller, der spätere Professor an unserm Seminar in St. Louis, A. Hoyer, M. Sommer, St. Keyl, der spätere Emigrantenmissionar in New York, und O. Schröder, der 36 Jahre der Gemeinde diente; von noch Lebenden die PP. A. H. Winter und Th. Geßwein. Der gegenwärtige Seelsorger ist P. O. Ungemach. Trotz noch bestehender äußerer Schwierigkeiten erbaut sich die Gemeinde auf ihren allerheiligsten Glauben und steht nun auch nicht mehr, wie früher jahrzehntelang, ganz allein in der Millionenstadt, sondern hat vier Schwestergemeinden neben sich, außerdem noch eine litauische und eine polnische Gemeinde, die von Pastoren unserer Synode bedient werden. L. F.

Ein Aufsehen erregendes Beispiel von Unionismus in der Generalsynode. Wie der *Lutheran Church Work and Observer* meldet, dient D. Keyser, theologischer Professor am Seminar der Generalsynode in Springfield, O., als Vakanzprediger der dortigen Ersten Presbyterianerkirche, deren Pastor gestorben ist. Nicht hat jene Presbyterianergemeinde D. Keyser aufgefordert, ihnen einmal oder auch öfter eine lutherische Predigt zu halten, weil sie gern hören möchte, was die lutherische Kirche lehrt. Wenn er dann darauf einginge, das würde kein Mensch ihm zum Vorwurf machen, ja er hätte dann die Bekenntnispflicht, es zu tun. Aber etwas anderes ist es, ihr als Vakanzprediger zu dienen. Die Gemeinde ist presbyterianisch und will das bleiben. Sie hat einen presbyterianischen Pastor gehabt und will wieder einen solchen berufen. Inzwischen soll der lutherische Professor sie ruhig in der ihnen gewohnten Weise bedienen. Sie will nicht etwa denselben Glauben bekennen wie er und also lutherisch werden, sondern er soll sich ihrem Glauben anbequemen, bei ihnen presbyterianisch sein oder mindestens so predigen und amtieren, als ob zwischen

beiden Kirchen keine Lehrunterschiede vorlägen. In welche Lage D. Keyser damit kommt, schildert die „Lutherische Kirchenzeitung“: „Wie kann ein Mann, der doch so fest behauptet, Lutheraner zu sein, so etwas tun? Der Unionismus verblendet ihn. Ihm ist offenbar die lutherische Schriftlehre nicht das, was sie uns und allen rechten Lutheranern ist. Das erklärt die Sache, soweit wir sie erklären können. Was predigt wohl D. Keyser dort auf jener presbyterianischen Kanzel? Predigt er Gottes Wort und Luthers Lehr'? Sein Dienst als presbyterianischer Vakanzprediger würde sehr bald zu einem jähen Ende kommen, wenn er den Presbyterianern predigen würde, was sie nötig haben, nämlich die Schriftlehren, die sie als Presbyterianer bisher verworfen haben und noch verwerfen. D. Keyser muß schweigen von diesen Dingen, oder wenn er sie zu nennen wagt, muß er es so sanft und vorsichtig tun, daß die Presbyterianer, die ihn angestellt haben, ganz ruhig bleiben, was sie bisher gewesen sind — echte und rechte Presbyterianer. Luther hätte das nie und nimmer fertiggebracht. Kein wirklicher Lutheraner brächte es fertig.“ — Der Vorfall in Springfield, O., ist ja an sich nichts Neues. Solche Fälle von Religionsmengerei sind in der Generalsynode je und je vorgekommen und verteidigt worden. Aber zwei Umstände machen diesen Fall zu einem besonders auffälligen. Einmal steht ja diesen Sommer die Vollziehung der geplanten Vereinigung der drei östlichen lutherischen Synoden: der Generalsynode, des Generalkonzils und der Synode des Südens, in Aussicht. Viele im Generalkonzil billigen diese lose Praxis der Generalsynode nicht und hoffen, daß sie vor oder wenigstens nach der Vereinigung abgestellt wird. Aber hier zeigt ihnen ein Professor der Generalsynode durch seine Handlungsweise und das offizielle Blatt der Synode durch seine ohne allen Tadel, also mit Billigung, geschehene Meldung dieses Vorkommnisses, daß man in der Generalsynode in dem Punkt noch geradeso gesonnen ist wie früher. Und zum andern ist dies lehrreich, daß es gerade D. Keyser ist, der hier in Frage kommt. D. Keyser hatte es sehr verübelt, wenn man die Vereinigung der drei Synoden bei ihrem jetzigen Lehr- und Bekenntnisstande nicht mit Freuden begrüßen konnte. Er hatte dies als unlutherisch, als eine über die Augsburgische Konfession hinausgehende Überspannung der Erfordernisse des kirchlichen Zusammenarbeitens bezeichnet. Die Augsburgische Konfession sagt im siebten Artikel: „Denn dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden.“ Der Augsburgischen Konfession ist der Gegensatz von dem „Es ist genug“, nämlich reine Predigt des Evangeliums und Verwaltung der Sakramente nach Christi Einsetzung, das, was „nicht not ist zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche“, dies, daß „allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden“. D. Keyser macht aber die Gegenüberstellung von Lehre und kirchlicher Praxis. Er behauptet, die Generalsynode bekenne sich zur Augsburgischen Konfession und sei deswegen rein in der Lehre. Von einer Kirche, die in der Lehre rein, aber in der Praxis noch nicht völlig sei, sich absondern, das sei unlutherisch und separatistisch. Freilich ist das wahr: wenn in einer Synode, die in der Lehre rein ist, das eine oder das andere Glied im Widerspruch mit der Lehre und dem ausgesprochenen Willen dieser Synode sich etwa einmal aus Übereilung oder Menschenfurcht verkehrter Praxis schuldig macht, und wenn diese verkehrte Praxis mißbilligt und gestraft wird, dann ist es lieblos, einer solchen Synode den lutherischen Charakter abzusprechen. Wo kommt dergleichen nicht vor? Da ist christliche Geduld zu üben, deren wir alle bedürfen. Aber ein solcher Fall liegt hier nicht vor. Hier ist die verkehrte Praxis der natürliche Ausfluß der verkehrten Anschauung, also Lehre. Hier lassen sich Lehre und Praxis überhaupt nicht scheiden. Wenn ein lutherischer Professor dergleichen tut, dann gibt er mit Tat und Beispiel seinen Studenten die Lehre: das ziemt sich zu tun. Und wenn das offizielle Blatt der Synode ein solches Vorkommnis ohne Tadel meldet, dann heißt das vor aller Welt lehren: Nach unserer Anschauung darf ein lutherischer Pastor auch die reformierte Lehre billigen oder wenigstens dazu schweigen. Und daß eben dies gegen die Augsburgische Konfession ist, macht gerade der vorliegende Fall klar. Die Augsburgische Konfession schließt den zehnten Artikel, „Vom heiligen Abendmahl“, mit den Worten: „Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.“ Zu denen, die die „Gegenlehre“ führen, gehören auch die Presbyterianer als ein Teil der reformierten Kirche. Steht D. Keyser, wie er behauptet, auf der Augsburgischen Konfession, dann muß er die Gegenlehre verwerfen. Tut er das, dann ist er wahrscheinlich nicht mehr lange Vakanzprediger. Will und kann er dagegen nicht die Gegenlehre verwerfen, dann täuscht er sich und andere, wenn er behauptet, auf der Augsburgischen Konfession zu stehen. Mangelnde Praxis, die getragen werden will, muß eben als Schwachheit erkannt werden. Verkehrte Praxis, die aber recht und ungestraft sein will und in einer Synode auch so gilt, behauptet, l e h r t also verkehrt, und zwar nicht bloß mit dem Munde, sondern auch mit der Tat. E. P.

Steht es in der Christen Belieben, sich taufen zu lassen, oder nicht? Bekanntlich gibt es in England Baptistengemeinden, in denen man die sogenannte „offene“ Mitgliedschaft hat. Das heißt, man dringt nicht auf die Taufe als Bedingung der Mitgliedschaft. Es können also auch Ungetaufte Mitglieder dieser Gemeinden werden. Neuerdings zeigt sich auch bei einigen amerikanischen Baptisten eine Neigung, dem Beispiel dieser englischen Baptistengemeinden zu folgen, also die „offene“ Mitgliedschaft einzuführen. „Man verspricht sich davon“, so heißt es, „eine Popularisierung der Denomination bei dem Volk, den Beitritt vieler, die jetzt der Taufe wegen uns fernbleiben, und folglich ein großes Wachstum der Denomination. Und dabei zeigt die Statistik jener englischen Baptistengemeinden, welche die ‚offene‘ Mitgliedschaft haben, daß sie von Jahr zu Jahr, anstatt zuzunehmen, abnehmen und rückwärts gehen.“ Der „Sendbote“ versichert im Namen der amerikanischen Baptisten: „Das Eintreten einiger amerikanischer Baptisten für die ‚offene‘ Mitgliedschaft hat nun im pädobaptistischen Lager [das heißt, Kirchen, in denen die Kindertaufe üblich ist], den Eindruck hervorgerufen, daß die Baptisten von ihrer Stellung bezüglich der Taufe, soweit dieselbe als Bedingung der Mitgliedschaft in Betracht kommt, zurückweichen werden. Wir möchten allen, die diesen Eindruck haben, die Versicherung geben, daß die Baptisten als Denomination einer solchen Bewegung und Richtung verneinend und ablehnend gegenüberstehen. Was einige Männer als ihre persönliche Ansicht und Stellung ausposaunen, das ist noch lange nicht die Ansicht und Stellung der Denomination. Nein, die amerikanischen Baptisten weichen nicht zurück von ihrer historischen und, wie wir fest überzeugt sind, biblischen Stellung bezüglich Taufe und Gemeindemitgliedschaft.“ Der *Watchman-Examiner* von New York, das älteste und sehr einflußreiche Blatt der amerikanischen Baptisten, schreibt: „Offene Mitgliedschaft wird auf Schriftgrund hin befürwortet. Es wird behauptet, daß das Neue Testament nirgends die Taufe mit der Gemeindemitgliedschaft in Verbindung bringt, daß, während beide als Pflichten befohlen werden, sie doch nirgends so miteinander verbunden werden, daß die eine zur Bedingung der andern gemacht wird. Der einzelne Christ sollte beide Gebote erfüllen. Aber das Versäumnis des Gehorsams dem Gebot der Taufe gegenüber entbindet nicht von der Verpflichtung, ein Mitglied der Gemeinde zu werden. Dagegen ist

zu sagen, daß die ganze christliche Geschichte gegen diese Auslegung des Neuen Testaments spricht. So gut wie alle evangelischen Denominationen betrachten die Taufe als Bedingung der Gemeindemitgliedschaft. Aber was finden wir im Neuen Testament selbst? Es bedarf keines Nachweises, daß die Taufe der einführende Akt der neutestamentlichen Gläubigen war, und ebenfalls bedarf es keines Nachweises, daß Gemeindemitgliedschaft gefordert wurde. Die beiden waren stets miteinander verbunden. Es gab keine Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel. Die Abwesenheit irgendeines formellen Befehles, durch welchen die beiden miteinander verbunden wurden, ist am besten so zu erklären, daß es allgemein als selbstverständlich gehalten wurde, daß sie zusammengehören. . . . Paulus sagt zu den Korinthern: ‚Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu einem Geiste getränket‘, 1 Kor. 12, 13. Aus V. 28 ist deutlich zu ersehen, daß Paulus die Gemeinde anredet. Die angedeutete neue Praxis hat keinen neutestamentlichen Hinterhalt. Eine Gemeinde, die ganz oder zum Teil aus Ungetauften besteht, das ist eine Idee, die dem Neuen Testament vollständig fremd ist." — Besonders die letzten Sätze sind richtig: die Vorstellung von ungetauften Christen oder von Christengemeinden, die zum Teil aus ungetauften Gliedern bestanden, ist ein Gedanke, der dem Neuen Testamente ganz fernliegt. Im Alten Testament war es selbstverständlich, daß jeder Israelit beschnitten wurde. Und Kol. 2, 11. 12 sagt der Apostel den Christen: Die Taufe ist eure Beschneidung. Nur brachte man die Christen nicht so zur Taufe, daß man ihnen sagte: Hier ist ein göttliches Gebot, das müßt ihr erfüllen. Das klingt, als ob man den Leuten sagte: Tut dieses Werk, dann werdet ihr selig. Das wäre dann schon nicht mehr die christliche Taufe, sondern ein Todesstich ins Herz des Christentums, welches lehrt, daß man durch keinerlei Werk, sondern durch den Glauben an Christum selig wird. Freilich hat Christus die Taufe geordnet, aber als ein Gnadenmittel. So sagte man den Neubekehrten nicht: Nun fehlt dir noch eins, da mußt du gehorsam sein, ein Gebot erfüllen, sondern man sagte ihnen, was die Taufe gibt und nützt, und dann bedurfte es keines Befehlens. So sagt Petrus am ersten Pfingstfest: „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes", Apost. 2, 38, und dreitausend Seelen nahmen sein Wort gern an, ließen sich taufen und wurden hinzugetan zur Gemeinde, V. 41. Dem neubekehrten Paulus wird die Taufe so angetragen: „Und nun, was verzeuchst du? Stehe auf und laß dich taufen und abwaschen deine Sünden!" Apost. 22, 16. Und das läßt der sich nicht zweimal sagen. Daß ein Christ getauft werde, galt in der Kirche immer als selbstverständlich, weil der HErr gesagt hat: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen", Joh. 3, 5. Daß Leute, die ohne ihre Schuld der Taufe entbehren mußten, ins Reich Gottes aufgenommen würden, sah man als Ausnahmen an und verwies auf den ungetauft sterbenden Schächer. Man faßte das so: Nicht das Entbehren der Taufe, sondern die Verachtung der Taufe verdammt. — Die Leute unter den Baptisten, die den neuen Gliedern die Taufe erlassen wollen, wollen ihre Sekte populär machen, geben nach im Interesse des äußeren Wachstums. Der Anstoß bei den Leuten, die der Verpflichtung der Baptistentaufe überhoben werden möchten, wird wohl selten der sein, daß sie die Taufe nicht wollen — die will jeder Christ, sobald ihm gesagt wird, daß der HErr sie geordnet hat, und zumal, wenn ihm gesagt wird, was für ein gnädig, selig Absehen der HErr dabei hat. Das werden wohl solche Leute sein, die schon getauft sind, die es nicht hören wollen und gar mit der Tat bestätigen wollen, daß ihre rechte Taufe verhöhnt und als eine Nichttaufe hingestellt wird. — Interessant ist, daß auch in diesem Falle die Erfahrung lehrt, daß die Gleichgültigkeit das auf die Dauer nicht wirkt, was man erwartet, „daß sie von Jahr zu Jahr, anstatt zuzunehmen, abnehmen und rückwärts gehen". Das ist göttlich begründet. Eine Kirche, die, weil es ihr so gefällt, von der göttlichen Wahrheit etwas preisgibt, hat nicht Gottes Wohlgefallen; der HErr der Kirche fördert sie nicht. Das ist auch rein menschlich begründet. Eine Kirche, die für nichts einsteht, um augenblicklich „populär" zu sein, Menschen zu fangen, irgend etwas preisgibt und fahren läßt, macht sich verächtlich, mit der will niemand auf die Dauer etwas zu tun haben. Man merkt eben zu deutlich die Absicht. Die Kirche verschafft sich bleibenden Respekt, hat Gnade bei Gott und den Menschen, wenn sie sonst viel tragen kann, aber aus Überzeugung feststeht und keine Folgen scheut, wo es sich handelt um ein deutliches „So spricht der HErr". E. P.

Eine jüdische Universität in Jerusalem. Kurz vor Ausbruch des großen Krieges waren die Pläne für die Einrichtung einer jüdischen Universität in Jerusalem fast fertig. Durch den Krieg wurde die Ausführung verzögert. Jetzt, nach dem Erfolg der britischen Waffen im Gelobten Lande, wird das Projekt wieder aufgenommen. Der Ort ist schon ausgesucht worden, die schönste Lage, die in der Nähe Jerusalems zu haben war, am Ölberg gelegen, nach der einen Seite auf die heilige Stadt blickend, auf der andern Seite auf das Tote Meer und die Gebirge Moabs. Es werden nun die Juden in der ganzen Welt angegangen, die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen zum Aufbau der geplanten Universität. — Die nötigste Unterweisung für das arme Judenvolk ist das Evangelium von dem Messias, der den Vätern verheißen wurde und in JEsu Christo erschienen ist, damit sie von der Entscheidung ihrer ungläubigen Vorfahren, die ihren Messias verworfen haben, sich lossagen und lernen, dem, den der Vater längst gesandt hat, zuzujauchzen: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!" E. P.

Drei Pfingsten.

Den Eltern starb das dreijährige Söhnlein, die Lust und Wonne ihrer Herzen. Sie trauerten so tief wie nie zuvor in ihrem Leben. Aber sie fanden im Glauben an den, dessen Eigentum ihr Kind durch die heilige Taufe geworden war, auch so großen Trost wie nie zuvor in ihrem Leben. Sie zeigten fernen Freunden das Hinscheiden ihres Lieblings durch die Zeitung an und fügten in trostreichem Glauben der Anzeige das Wort bei: „Christus war sein Leben, Sterben sein Gewinn." Sie mußten gerade um dieses Wortes willen unvermuteten Hohn leiden. Die Welt kannte nicht, was die Eltern kannten: ein Pfingsten der Kinder, die getauft sind in dem Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und die in ihrem Taufbunde und ihrer Taufgnade heimgehen. Es gibt ein Pfingsten im Morgenrot, ein heimliches, leises, verborgenes Säuseln des Geistes, sonderlich wo das Morgenrot leuchtet zum frühen Tod.

* * *

Fünfundzwanzig Jahre voll Weltlust und Unglauben hatte ein armes Menschenherz hinter sich. Es hatte gelebt, als hätte dies Leben kein Ende; es war von einer Blume dieser Welt zur andern geflattert wie ein Schmetterling. Man sah den jungen Mann gern in Gesellschaft und auf Bällen. Warum blieb er denn mit einem Male fort? Warum wurde er mit einem Male so ernst? Es war kein Zweifel mehr, der junge Mann war für die vornehme Welt verloren, er war „fromm" geworden. Man sah ihn jetzt im Gotteshause, in den Kreisen der Stillen im Lande,

in den Häusern der Barmherzigkeit. Die Welt überschüttete ihren ehemaligen Kameraden mit einem wahren Platzregen von Hohn und Spott; entweder ist er ein Heuchler oder ein Dummkopf, das waren die beiden Titel, die man für den „Pietisten" nur noch übrig hatte. Die Welt erkannte nicht, daß es ein Pfingsten im Mittag gibt, wo der Heilige Geist ein Menschenherz schnell erfüllt als ein Brausen vom Himmel, daß die Zunge brennt und die Lippe bekennt: „Der Mann von Bethlehem und Golgatha ist der Heiland, ist mein Heiland!" Es gibt ein Pfingsten am Mittag, wo einem die Schuppen von den Augen fallen und man auf den Knien den HErrn anfleht: „Was ich gelebt, das decke zu; was ich noch leben soll, regiere du!"

* * *

Es war ein Greis gestorben, den die Welt für den ihrigen hielt. Er hatte es oft gesagt in gesunden Tagen, er würde sich das Geleite eines Pfarrers bei seinem Begräbnis verbitten. Nun geleitete ihn doch ein solcher zum Friedhof, und er sagte in der Grabrede, der Verstorbene habe ihn noch in der Sterbenacht zu sich rufen lassen und seine Sünden unter Tränen bekannt, und, getröstet mit dem Troste, den Christus gibt, habe er ein Mal über das andere gestammelt: „Ach, daß ich dich so spät erkannte, du hochgelobte Schönheit, du!" Die Welt lächelte und sprach von Altersschwäche, Verdunkelung des Verstandes durch Todesangst und dergleichen. Auch manche Gemeindeglieder schüttelten den Kopf und sprachen von Scheinbuße, von oberflächlicher Not- und Angstbekehrung. Aber es gibt ein Pfingsten im Abendrot, ein Wetterleuchten der Gnade des Heiligen Geistes in der Sterbestunde für manche, die zu den allerletzten gehören und die ersten werden.

O Heil'ger Geist, o heil'ger Gott,
Mehr' unsern Glauben immerfort!
An Christum niemand glauben kann,
Es sei denn durch dein' Hilf' getan,
O Heil'ger Geist, o heil'ger Gott!

Lutherworte vom Heiligen Geist.

Der Heilige Geist hat am Pfingsttage des Neuen Testaments angefangen, sein Amt und Werk öffentlich auszurichten, wie Christus ihn nennet „einen Tröster und Geist der Wahrheit", Joh. 15, 26. Denn er hat den Aposteln und Jüngern einen recht gewissen Trost in das Herz und einen sichern, freudigen Mut gegeben, daß sie nichts danach fragen, ob die Welt und der Teufel lustig oder unlustig, Freund oder Feind sei, zürne oder lache; sie gehen daher in aller Sicherheit auf den Gassen der Stadt und denken also: Hier ist weder Hannas noch Kaiphas, weder Pilatus noch Herodes etwas, sondern wir sind's alles. Jene allzumal sind unsere Untertanen und Knechte; wir aber sind ihre Herren und Obersten.

Daß die armen Bettler und Fischer, die Apostel, auftreten und also predigen sollen, daß sie den ganzen Rat zu Jerusalem erzürnen und das ganze Regiment, den geistlichen Stand und dazu den römischen Kaiser auf sich laden, ja, das mehr ist, das Maul so weit auftun und sagen: „Ihr seid Verräter und Mörder", und warten, daß sie darüber auf das Maul geschlagen werden, das ist und kann nicht ohne den Heiligen Geist geschehen.

Der Heilige Geist ist ein Tröster und nicht ein Betrüber; denn wo Traurigkeit und Betrübnis ist, da ist der Heilige Geist, der Tröster, nicht daheim. Der Teufel ist ein Schreckensgeist und Betrüber, aber der Heilige Geist ist ein Tröster.

Darum gibt die Heilige Schrift dem Heiligen Geist einen sehr feinen Namen, heißt ihn einen Advokaten und Beistand, der unsere Sache führt und das Beste bei uns tut, unser Wort redet, vertritt uns und hilft uns wieder auf, wenn wir gefallen sind. Also behalten wir den Sieg durch den Glauben, überwinden den Teufel und die Welt, nicht aus unsern Kräften und Vermögen, sondern durch Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes und des Glaubens.

Luther über die Pflicht der Prediger in Kriegszeiten.

Die Pfarrherren und Prediger sollen, ein jeglicher sein Volk, aufs allerfleißigste vermahnen zur Buße und zum Gebet. Die Buße sollen sie treiben mit Anzeigen unserer großen, unzähligen Sünde und Undankbarkeit, dadurch wir Gottes Zorn und Ungnade verdient, daß er uns dem Teufel und Türken billig in die Hände gibt. Und auf daß solche Predigt desto stärker eingehe, muß man die Exempel und Sprüche der Schrift einführen, als von der Sintflut, von Sodom und Gomorren, von den Kindern Israel, und wie greulich und manchmal Gott die Welt, Land und Leute gestraft hat, und wohl ausstreichen, wie es nicht Wunder sei, so wir wohl schwerer denn jene sündigen, ob wir auch ärger denn sie gestraft werden. (Schrift vom Krieg wider die Türken, XX, 2119.)

Ein Lob, das immer soll gespendet werden können.

Als der römisch-katholische Kaiser Ferdinand I. zur Zeit der Reformation durch die lutherischen Lande gezogen war, bekannte er: „Man mag den Lutheranern nachsagen, was man will, zwei herrliche Stücke kann ihnen gewiß niemand absprechen: fürs erste, daß sie freudig Christum bekennen; zum andern, daß sie den Stand der Obrigkeit achten und ehren."

Fremde und Heimat.

Wir sind hier in der Fremde. Aber bald wird der Ruf des Vaters ertönen: Komm in die Heimat! Wie ist dir bei diesem Gedanken zumute? Viele Christen mögen nicht an das Sterben denken ohne Grauen. Wer aber das Wort der Verheißung von einer seligen Heimat im Glauben erfaßt hat, der sollte doch gerne nach Hause gehen, zumal der HErr sagt: „Ich bin mit dir." Aber freilich, die herrlichsten Verheißungen helfen uns nichts, wenn wir sie nicht ergreifen können, wenn sich zwischen sie und uns unvergebene Sünde lagert. Die muß weg. Aber warte nicht damit bis zu deiner Abreise!

Todesanzeigen.

Am 4. März entschlief zu Lake Creek, Mo., P. Friedrich Wilhelm Gotthilf Matuschka im Alter von 79 Jahren, 7 Monaten und 25 Tagen. Er wurde geboren am 9. Juli 1838 in Berlin, Deutschland, wo er auch die bürgerliche und eine höhere Schule besuchte. Da aber seine Eltern sich in ärmlichen Verhältnissen befanden, war er bald darauf angewiesen, selbst für seinen Unterhalt und seine Ausbildung zu sorgen. So kam er im Jahre 1855 nach Liverpool, England, um auf einem englischen Schiff, auf dem wendische Auswanderer mit dem seligen P. Kilian nach Amerika auswanderten, eine Dolmetscherstelle zu bekleiden. Nachdem die Auswanderer nach sehr stürmischer Fahrt und mancherlei Trübsal — unterwegs brach auf dem Schiff die Cholera aus — in Galveston, Tex., gelandet waren, kehrte er über Queenstown und Hamburg nach Berlin zurück. Einige Jahre später kam er wieder nach Amerika, und zwar nach New York, wo er bald

Männer kennen lernte, durch die er in kirchliche Kreise eingeführt und mit unserer Synode bekannt wurde. Da er bereit war, der Kirche zu dienen, wurde er zunächst als Aushelfer in der Schule der Gemeinde des seligen P. Brohm in New York angestellt. Er zeichnete sich dort durch christlichen Wandel und Eifer in seiner Arbeit so sehr aus, daß er veranlaßt wurde, Theologie zu studieren. Im Jahre 1861 bestand er das theologische Examen im Seminar zu St. Louis und trat im Oktober desselben Jahres ins Predigtamt, und zwar als Vikar des an einem Halsleiden erkrankten P. Dörmann in Augusta, Mo. Von da aus gründete er im nächsten Jahr die lutherische Gemeinde zu Washington, Mo., die ihn auch zu ihrem Seelsorger berief. Er nahm den Beruf an, folgte aber im Jahre 1863 auf den Rat seiner Amtsbrüder einem Beruf an die Gemeinde zu New Melle, Mo., wo er bis zum Jahre 1890 in gesegneter Amtswirksamkeit stand. Dann folgte er dem Beruf der Gemeinde zu Lake Creek, Mo., an der er bis zu seinem Ende, beinahe 28 Jahre lang, in großem Segen gewirkt hat. — Im Jahre 1862 trat er mit Luise, geb. Hörisch, in den heiligen Ehestand. Dieser Ehe entsprossen acht Kinder. Den schmerzlichsten Verlust erlitt er, als ihm im Jahre 1912 die Gattin, mit der er fast fünfzig Jahre im Ehestand gelebt hatte, durch den Tod entrissen wurde. Doch er hatte in der Schule des Heiligen Geistes gelernt, alle Widerwärtigkeiten durch Christum zu überwinden. So hat er auch im Glauben an seinen Heiland den letzten Feind, den Tod, überwunden. Er entschlief nach kurzem Kranksein infolge eines Hirnschlags und ging ein zur Ruhe der Vollendeten, worauf er schon lange sehnlichst gewartet hatte. Er stand bis zu seinem Ende in voller Tätigkeit als Pastor und Seelsorger seiner Gemeinde und hat über 55 Jahre im Weinberg des HErrn gearbeitet. Es überleben ihn zwei Söhne, die im Predigtamt stehen, drei Töchter, 39 Enkel und drei Urenkel. Seine sterbliche Hülle wurde am 7. März unter großer Beteiligung zu Grabe gebracht. Im Hause amtierten die PP. J. C. Viets und C. Lohrmann. In der Kirche hielt P. Fr. Brust, Vizepräses des Westlichen Distrikts, die Leichenpredigt über Luk. 2, 29—32, während P. C. H. Demetrio, ein langjähriger Freund des Entschlafenen, und P. J. W. Lehr, als Vertreter der Lokalkonferenz, Reden am Sarge hielten. Am Grabe amtierte P. C. B. Schröder, und P. K. Niermann widmete dem Entschlafenen einen kurzen Nachruf. — An P. Matuschka traten hervor sein kindlicher Glaube und das köstliche Ding, ein festes Herz. Er war sich der Gnade seines Gottes gewiß und stand mit seinem himmlischen Vater in fleißigem Gebetsumgang. Er war ein guter Prediger, der es verstand, die großen Taten Gottes in volkstümlicher Weise und mit freudigem Auftun des Mundes zu verkündigen. Auch sonst war er stets bemüht, durch Christenlehren und auf andere Weise, zum Beispiel durch Vorlesen aus Synodalberichten, seine Gemeinde in der Erkenntnis zu fördern. Die Väter der Synode hatte er fast alle gekannt und konnte von Walther, Crämer, Brohm, M. Wege und andern interessant erzählen. Jahrelang bekleidete er das Amt eines Visitators und hat da den Amtsbrüdern und den Gemeinden gern mit seinem Rat und seinen Gaben gedient. Gott sei Dank für diesen seinen frommen und getreuen Knecht, den er der Kirche so viele Jahre gelassen hat! L.

Es hat dem HErrn der Kirche gefallen, einen in seinem Dienst ergrauten, treuen Diener aus der streitenden in die triumphierende Kirche zu versetzen, P. em. Thomas Schöch, zuletzt in St. Clair, Mich., wohnhaft. Er war geboren am 20. Februar 1842 zu Sarata in Beßarabien, Rußland. Seine Eltern waren dort eingewandert von Lansberg, Südbayern. Sie waren mit einer Anzahl anderer Familien aus der römischen zur lutherischen Kirche übergetreten und wurden deswegen angefeindet und verfolgt. Das bewog sie, nach Südrußland zu ziehen. Der Entschlafene wollte sich zuerst für das Schulamt ausbilden lassen; doch später reifte in ihm das Verlangen, Missionar zu werden. Er ging daher nach Barmen in das dortige Missionshaus. Da brach 1866 der Krieg zwischen Deutschland und Österreich aus. So meldete er sich zum freiwilligen Krankenpflegerdienst. Nach dem Krieg bezog er das Missionshaus zu Leipzig. Da aber damals in Amerika große Predigernot herrschte, ließ er sich bewegen, nach Steeden zu gehen und unter Pfarrer Brunn sich für die Arbeit in Amerika ausbilden zu lassen. Im Jahre 1870 kam er auf einem Segelschiff in dieses Land und bezog die praktische Abteilung des Seminars zu St. Louis. Zwei Jahre später machte er Examen. Er stand die ersten vier Jahre in Lost Prairie, Ill. Dann wurde er nach Port Hope, Mich., berufen. Hier hatte er schwere Pionierarbeit zu verrichten. Neben Port Hope bediente er als Filiale Harbor Beach und Port Crescent (jetzt Kinde). Die treue Arbeit seines Dieners hat der HErr dort reich gesegnet. Im Jahre 1892 nahm er einen Beruf an die Gemeinde bei Utica, Mich., an, wo er fünfzehn Jahre lang wirkte. Im Jahre 1909 wurde er nach Deerfield, Mich., berufen. Als ihm dort im Jahre 1914 seine geliebte Gattin, die vom Schlag gerührt und gelähmt und von ihm und seiner Tochter neun Jahre lang gepflegt worden war, starb und die Tochter später sich verheiratete, legte er 1915 sein Amt nieder und zog zu seinen Kindern. Aber auch jetzt diente er, wo er konnte, mit Predigen. Es machte ihm Freude, wenn er das Wort Gottes verkündigen durfte. Auf der Kanzel bewahrte er bis zuletzt jugendliche Frische. Jedermann hörte ihn daher auch gerne. So hatte er dem Unterzeichneten versprochen, am Sonntag nach Ostern für ihn zu predigen. Auf seinem Schreibpult fand man daher nach seinem Tode eine von ihm über das Sonntagsevangelium ausgearbeitete Disposition. Am Dienstag nach Ostern war Konferenz in Detroit. Der Entschlafene besuchte immer fleißig die Konferenzen. Obwohl er an einer Erkältung litt, ließ er es sich nicht nehmen, auch dieses Mal zur Konferenz zu reisen. Am Abend war Feier des heiligen Abendmahls, an der auch er teilnahm. Auf dem Weg ins Quartier wurde er von einem Automobil angefahren und umgeworfen. Bewußtlos brachte man ihn ins Hospital. Er kam nicht wieder zur Besinnung. Bei dem Fall hatte wohl ein Gehirnschlag ihn getroffen. Donnerstagmorgen, den 4. April, schlief er, ohne Zweifel wohl vorbereitet, sanft und selig ein. Sein Tod hat nicht nur bei seinen Anverwandten, sondern auch bei der ganzen Konferenz große Trauer verursacht. Am 8. April wurde eine Leichenfeier in Detroit in P. J. M. Gugels Kirche abgehalten. An dieser Feier beteiligten sich fast alle Amtsbrüder von Detroit und Umgegend. P. O. Lübke aus Petersburg hielt eine herrliche Trostpredigt über Jes. 57, 1. 2. P. Gugel redete im Namen der Süd- und Ost-Michigan-Konferenz. Am Tage darauf wurde die teure Leiche, begleitet von den Kindern sowie von P. Gugel im Auftrag der Konferenz und dem Unterzeichneten, nach Port Hope, Mich., gebracht. Dort von Amtsbrüdern in die Kirche getragen, durften viele Hunderte, die einst von dem Entschlafenen den Weg zum Himmel kennen gelernt hatten, noch einen letzten Blick auf die Leiche werfen. P. E. Berner predigte über Matth. 25, 21. Der Entschlafene wurde dann neben seiner Gattin bestattet. — Gott aber gebe auch fernerhin seiner Kirche solch treue, fleißige, gewissenhafte und demütige Diener, wie es der Entschlafene war, und lege auch auf ihre Arbeit denselben schönen Segen!

C. J. Krahnke.

Zehn Tage nach dem seligen Heimgang unsers unvergeßlichen Professors Dorn kehrte der Todesengel wieder in unserer Anstalt ein. Diesmal trug er die Seele des Tertianers Gerhard Petersen in Gottes Schoß. Derselbe starb an der Lungenentzündung im Alter von 18 Jahren, 1 Monat und

12 Tagen. Er war der einzige Sohn Lehrer Petersens und seiner Ehefrau, geb. Karsten. Die Mutter war gegenwärtig, als der Sterbende noch lispelte: „In deine Hände befehle ich meinen Geist!" Am 16. April wurde in der Aula ein Leichengottesdienst gehalten, bei dem der Unterzeichnete die Rede hielt und der Männerchor ein Lied vortrug. Am 18. April wurde die sterbliche Hülle unter großer Beteiligung in Forest Park, Ill., von P. M. Wagner in Gottes Acker gebettet. Der HErr tröste die Hinterbliebenen mit seinem ewigen Troste, uns aber lasse er die Zeit dieser doppelten Heimsuchung erkennen!

Concordia College, Fort Wayne, Ind. M. Lücke.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Die 2. Epistel St. Petri und die Epistel St. Judä. Ausgelegt von C. M. Zorn. Druck und Verlag des Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 30 Seiten 7×10. Preis: 45 Cts.

Ganz in derselben Weise, wie der auch im Ruhestande noch unermüdliche Verfasser die drei Johannisbriefe und den Hebräerbrief ausgelegt hat, so hier die im Titel genannten Bücher. Neben dem großgedruckten Text steht eine ganz knappe, verständliche Auslegung, die die Schriftworte umschreibt und erklärt. Auch hier erkennen wir die Gabe des Verfassers für populäre Schriftauslegung, die auf gründlichem Studium des Textes ruht. Er geht auch auf einige Schwierigkeiten ein, naturgemäß nur kurz, und auch hier ist nicht der Ort, sich weiter darüber zu verbreiten. L. F.

Lutherwappen in Farben. M. B. Gerstl, 35 W. 39th St., New York, N. Y. 10×18. Preis: $1.00.

Eine schöne Erinnerung an das Reformationsjubiläum. Der Künstler hat das bekannte Lutherwappen, das den Spruch zum Ausdruck bringt: „Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht", sehr schön in Wasserfarben genau nach Luthers Angaben gemalt und darunter in künstlerischer Handschrift mit verzierten Initialen, zum Teil in Goldbuchstaben, in englischer Sprache niedergeschrieben, was das Wappen ausdrücken, und inwiefern es eine Summa der Theologie Luthers sein soll. Das Bild ist wert, eingerahmt zu werden und den Schmuck einer Studierstube zu bilden. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: Kand. H. Kleiner als Hilfspastor der Calvarygemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Franke, Kreinheder und M. Töwe von P. M. Walker.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Cantate: P. A. Preißinger in der Gemeinde zu West Northfield, Ill., von P. C. M. Noack.

Am Sonnt. Rogate: P. H. F. Brauer in der Immanuelsgemeinde bei Spencer und in der Zionsgemeinde in Spencer, Nebr., von P. J. Dewald. — P. D. H. Steffens in der Gemeinde zu Charlotte Hall, Md., von P. L. J. Röhm.

Am Sonnt. Exaudi: P. M. Russert in der St. Paulsgemeinde zu Dubuque, Iowa, von P. W. H. L. Schütz.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Cantate: Lehrer H. B. R. Mantey als Lehrer an der Schule der Emanuelsgemeinde zu Everett, Wash., von P. H. Bohl.

Am Sonnt. Rogate: Lehrer E. G. Starck als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Aurora, Ill., von P. A. M. Loth.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am Sonnt. Misericordias Domini: Die St. Paulsgemeinde zu Enders, Nebr. (P. W. L. Ernstmeyer). — Am Sonnt. Rogate: Die Immanuelsgemeinde zu Berndale, Minn. (P. W. Rohe). Prediger: PP. Kelm und C. und G. Mundinger.

Einweihung.

Am Sonnt. Cantate weihte die Gemeinde zu Fallon, Nev., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Martens und W. E. Menzel. P. Menzel sprach auch das Weihgebet.

Jubiläum.

Am Sonnt. Cantate und in der folgenden Woche feierte die Immanuelsgemeinde zu Tonawanda, N. Y., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: Dir. Feth und PP. H. Hemmeter, Krüger, Frankenstein, H. Meier und Starck.

Konferenzanzeigen.

Die Sioux City-Pomeroy-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. Mai in P. R. Schmidts Gemeinde bei Ireton, Iowa. Anmelden, bitte! J. Th. Destinon, Sekr.

Die Nordöstliche Spezialkonferenz von Iowa versammelt sich, w. G., am 12. und 13. Juni in P. J. Bertrams Gemeinde bei Osage, Iowa. Arbeiten haben die PP. Prekel, Steger, J. Bertram, v. Gemmingen, Rudolph, O. Koch. Beichtrede: P. O. Koch (P. G. Koch). Predigt: P. Maas (P. Prekel). Abholung kann geschehen von Osage (Ill. Central- und Great Western-Bahn) und Rudd (C., M. & St. P.-Bahn). Man gebe Zeit und Ort der Ankunft an. Rechtzeitige Anmeldung erbeten.
W. H. L. Schütz, Sekr.

Die Östliche Pastoralkonferenz des Zentral-Illinois-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. Juni in P. Lohrmanns Gemeinde zu Decatur, Ill. Arbeiten: Exegetische Arbeit über Ps. 8: P. Herrmann. Die verschiedenen Arten von Sünden: P. Lohrmann. Konstantin der Große, mit Berücksichtigung der Vermischung von Kirche und Staat: P. Hartmeister. Was soll ein Pastor oder Lehrer tun, wenn es fraglich ist, ob er noch im Segen an einer Gemeinde arbeitet? Prof. Engelder. Predigt zur Kritik (Epistel des 1. Sonnt. d. Adv.): P. Klautsch; Rezensent: P. Jank. Beichtrede: P. Barthel (P. Bräunig). Predigt: P. Schöning (P. Wittrock). Wer sich nicht bis zum 15. Juni anmeldet, wird selbst für Quartier sorgen müssen. J. E. Elbert, Sekr.

Die Litchfield-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. Juni (Mittag bis Mittag) in P. Herrmanns Gemeinde bei Nokomis, Ill. Arbeiten: Pastorale Würde im Amt und außer Amt: P. Klein. Gideon (Richt. 6, 33 ff.): P. Gübert. Welches Verhältnis besteht zwischen uns und den Christen in andern Kirchengemeinschaften? P. Bernthal. Wie sollen die nötigen Gelder für Gottes Reich in unsern Gemeinden aufgebracht werden? P. Müller. Beichtrede: P. Feddersen (P. Gübert). Predigt: P. Blomenkamp (P. Hansen). Ankunft des Big Four-Zuges in Nokomis: 9.30 A. M. Man wolle sich vor dem 18. Juni beim Ortspastor anmelden. A. Pennekamp.

Die Pastoralkonferenz von Nordwest-Missouri versammelt sich, w. G., vom 4. bis zum 8. Juli in der St. Paulsgemeinde zu St. Joseph, Mo. Arbeiten: Die Grenzen der christlichen Kirchenzucht: P. C. Lohrmann. Die Allgemeinheit des Gnadenrufes Gottes (englisch): Prof. Bäpler. Exegese über den Philipperbrief: Prof. Lobeck. Die Lehre von der ewigen Seligkeit im Alten Testament: P. Harre. Exegese über 1 Kor. 15, 29: P. Wein. Übereinstimmung der Rachepsalmen mit dem fünften Gebot: P. Bäpler. Haggai und seine Zeit: P. Runge. Pastoraltheologische Abhandlung über den Bericht vom samaritischen Weib: P. J. Ehlers. Pastoralpredigt: P. Niermann. Beichtrede: P. Rohlfing (P. Pflantz). Deutsche Predigt: P. C. Bernthal (P. Runge). Englische Predigt: P. J. T. Roschke (Prof. Lobeck). Anmeldung vor dem 15. Juni bei dem Unterzeichneten erbeten. H. A. Bentrup, Sekr. p. t.

Die Gemischte Konferenz von Randolph und Monroe Counties wird, w. G., vom 20. bis zum 22. August in Wine Hill, Ill., tagen. Näheres in einer späteren Anzeige. Ed. Fischer, Sekr.

Synodalanzeigen.

Der Michigan-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 19. bis zum 25. Juni in den Gemeinden der PP. Budach und Brunn in Bay City, Mich. P. H. Grüber wird über das Werk der Heiligung referieren. Die Anmeldungen müssen bis zum 8. Juni in Händen P. Budachs (249 N. Lincoln St., Bay City, Mich.) sein. Gleich mit der Anmeldung wollen die Gemeinden für jeden Teilnehmer $4.00 an P. Budach schicken, um den Herbergsgemeinden die Last der Beköstigung etwas zu erleichtern. Die Deputierten werden gebeten, ihre Beglaubigungsschreiben nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben.
E. A. Mayer, Präses.

Der Nord-Wisconsin-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 26. Juni bis zum 2. Juli in der St. Martinsgemeinde (P. H. Maack) zu Clintonville, Wis. Referenten: P. L. G. Dorpat („Gefahren des Formalismus") und Prof. L. Fürbringer („Sacharja, der Prophet der Hoffnung"). Alle Anmeldungen müssen bis zum 8. Juni an P. H. Maack, Clintonville, Wis., gesandt werden. Wer sich nicht anmeldet, darf nicht auf Quartier rechnen. Man benutze für jede Anmeldung eine besondere Karte und gebe genau an, ob man Pastor, Lehrer oder Deputierter ist. Wer mit eigenem Auto kommt, wolle das, bitte, bei der Anmeldung angeben, weil dies dem Einquartierungskomitee von großem Nutzen sein wird. Die große Mehrzahl der Synodalen wird auf dem Lande einquartiert werden. Alle Synodalen bekommen in der Schulhalle der Gemeinde freien Mittagstisch. — Alle Eingaben an die Synode sind vier Wochen vorher an den Präses des Distrikts, P. J. G. Schliepsiek, 105 State St., Merrill, Wis., einzusenden. Die Sekretäre der Konferenzen wollen ihre Protokolle mitbringen.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. Juni 1918. Nr. 12.

Unser Liederschatz in dieser Kriegszeit.

Leidenszeit — Segenszeit! Es ist wunderbar, wie Krieg und Kriegsnot aufs Wort merken lehren. Von den verschiedensten Seiten kommen die Nachrichten, daß gar manche, namentlich jüngere Männer, die den Weg zur Kirche vergessen hatten, ihn jetzt wieder gefunden haben, und daß andere, die wohl zum Gotteshaus kamen, jetzt fleißiger und regelmäßiger, andächtiger und aufmerksamer kommen. In mehr als einem Haus ist die Familienbibel, die in der „guten Stube" ziemlich unbeachtet lag, hervorgeholt worden und wird wieder gelesen. Insonderheit ist der Psalter, das Gesang- und Gebetbuch der Gemeinde Gottes im Alten Testament, manch einem bekannter und lieber geworden, als es in guten Tagen der Fall war. Und es ist auch Tatsache, daß in dieser ernsten Zeit so manches Psalmwort ganz anders zu Herzen geht als früher und sich als voll Saft und Kraft, voll Geist und Leben erweist. Es war darum ein guter Gedanke, unsern lutherischen Soldaten neben dem Neuen Testament, das sie alle haben, auch das schöne kleine Gebet- und Gesangbuch einzuhändigen, das neben einer Auswahl von Liedern und Gebeten elf der schönsten Psalmen enthält. Und unsere Kapläne in den Feldlagern berichten, daß dieses Gesang- und Gebetbüchlein großen Segen stiftet und von vielen begehrt wird, die nicht zu unserer Kirche gehören.

Wir daheim sind aber noch besser daran. Wir haben den ganzen Psalter, ja die ganze Bibel bei uns. Daß wir sie nur recht und fleißig gebrauchen! Wir haben auch unser ganzes Gesangbuch mit seinen mehr als 400 Liedern und darin einen wahren Schatz von Trost, der bei der Privatandacht und Hausandacht, in unsern Gottesdiensten und Gemeindeschulen recht gehoben werden sollte. Die herrlichsten unserer herrlichen Lieder sind in den ersten und schweren Jahren des Reformationsjahrhunderts entstanden und in der großen Trübsalszeit des Dreißigjährigen Krieges. Sie haben damals Tausende und aber Tausende getröstet und aufgerichtet. Noch heute beweisen sie ihre Kraft. Daß wir diese Lieder uns nur recht aneignen, sie recht ausnutzen!

Wir wollen einmal einen kurzen Gang durch unser Gesangbuch anstellen und auf einige der besonders schönen und passenden Lieder und Liederverse aufmerksam machen. Es ist ganz natürlich, daß man in den Zeiten der Not zunächst zu den sogenannten Vertrauensliedern, den Kreuz- und Trostliedern, greift. Welch einen Reichtum zeigt da unser Gesangbuch! Wir nennen nur das unvergleichlich schöne Lied von Paul Gerhardt Nr. 355: „Befiehl du deine Wege", das immer wieder seine durchschlagende Kraft beweisen wird, daneben Nr. 366: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich"; Nr. 357: „Gott führt die Seinen wunderlich"; Nr. 365: „In dich hab' ich gehoffet, HErr"; Nr. 362: „Hilf, Helfer, hilf in Angst und Not"; Nr. 377: „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit"; Nr. 381: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut"; Nr. 375: „Warum sollt' ich mich denn grämen?" Nr. 376: „Was Gott tut, das ist wohlgetan"; Nr. 371: „Sollt' es gleich bisweilen scheinen, als wenn Gott verließ' die Seinen." Wenn wieder junge Mannschaft ausgehoben und in die Feldlager geschickt wird, läßt sich auch das schöne Reiselied Nr. 329: „In allen meinen Taten lass' ich den Höchsten raten" verwenden. Aber über all diesen bekannteren Liedern wollen wir das eigentliche Kriegsnot-Betlied unserer Kirche nicht vergessen, das auch von einem Paul Gerhardt nicht erreicht wird, nämlich Nr. 387: „Wenn wir in höchsten Nöten sein." Mit tiefer Ergriffenheit und Inbrunst wird die andächtige Gemeinde diese sieben Verse singen, wo sich von Vers zu Vers die innere Bewegung steigert, bis sie am Schlusse in Trost und Hoffnung ausklingt. Zum Schluß des Gottesdienstes eignet sich schön das kleine Lutherlied Nr. 177: „Verleih uns Frieden gnädiglich", das viele unserer älteren Gemeinden zur Zeit des Bürgerkrieges jeden Sonntag in ihren Gottesdiensten sangen. Beim Anfang des Gottesdienstes läßt sich Nr. 360, V. 7 und 8, verwenden.

Unter den Buß- und Beichtliedern ist ebenso erwecklich wie tröstlich Nr. 214: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir", eins der

inhaltreichsten und allerschönsten Lutherlieder. Ganz herrlich aber paßt auch das Gebet Nr. 213: „Allein zu dir, HErr JEsu Christ, mein' Hoffnung steht auf Erden." Schade, daß die ergreifende Melodie, wie auch bei einigen der schon genannten Lieder, so unbekannt ist. Unter den Liedern vom Glauben und von der Rechtfertigung wäre besonders das alte Reformationslied Nr. 237: „Es ist das Heil uns kommen her" zu empfehlen wegen seiner vier Schlußverse, namentlich Vers 11 und 12. Unter den Katechismus- und Heiligungsliedern muß ganz besonders Luthers gewaltiges Lied Nr. 185: „Vater unser im Himmelreich" empfohlen werden. Das bringt so recht die Sorgen und Nöte des ganzen Volks zum Ausdruck. Das sind lauter Kerngedanken, die jedem ans Herz greifen und aus der Seele gesprochen sind. Von den andern Liedern vom christlichen Leben wäre zu nennen Nr. 280: „Mir nach! spricht Christus, unser Held"; der vierte Vers von Nr. 282: „JEsu, stärke deine Kinder"; der vierte Vers von Nr. 283: „Sei getreu in deinem Leiden." Von den JEsusliedern passen trefflich die drei ersten Verse eines Liedes, dessen Anfangszeile man es freilich nicht ansieht. Wir meinen Nr. 251: „JEsu, meine Freude." Man mache nur die Probe.

Rechte, innige Gebetslieder sind auch einige Nummern aus dem Gesangbuchsteil vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. Wir brauchen nur zu erinnern an Nr. 165: „Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ", an Nr. 167: „Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine", und an das alte, bekannte, kräftige Lied Nr. 2: „Ach bleib mit deiner Gnade." Selbst manche Festlieder gehören hierher, besonders die Verse 8 bis 14 aus dem Neujahrsliede Nr. 54: „Nun laßt uns gehn und treten." Das ist ein unvergleichliches Kriegsgebet, aus dem man auch Schlußverse für den Gottesdienst nehmen kann. Besser kann es niemand machen, als es Paul Gerhardt hier getroffen hat aus den Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges heraus. Und auch Lieder des gerade hinter uns liegenden Pfingstfestes dürfen nicht übersehen werden, besonders der 3. und 4. Vers aus Nr. 140: „O Heil'ger Geist, kehr' bei uns ein" und die innigen Verse 9 bis 14 aus Nr. 141, die mit den Worten beginnen: „Erhebe dich und steure dem Herzleid auf der Erd'!" Reiche Ausbeute gewähren sogar die auf den ersten Blick nicht geeignet erscheinenden Lob- und Danklieder unserer Kirche. Wie ein Schrei der Herzen aus tiefer Not klingen die brünstigen Worte des 3. und 4. Verses aus dem so bekannten Liede Nr. 1: „O JEsu Christ, Sohn eingebor'n deines himmlischen Vaters." Sehr getrost hingegen und tröstlich erscheinen die beiden Schlußverse von Nr. 348: „Die Gottesgnad' alleine bleibt stet und fest in Ewigkeit"; ebenso die Verse 15 bis 18 von Nr. 339: „Was kränkst du dich in deinem Sinn", die Verse 5 bis 9 von Nr. 347: „Er gebe uns ein fröhlich Herz" und die Verse 4 bis 6 aus Nr. 350: „Ich rief dem HErrn in meiner Not."

Der Tod hat schon angefangen, unter den Soldaten auch aus unsern Kreisen seine Ernte zu halten. Wer weiß, wie bald eine Todesnachricht nach der andern eintrifft. Aus den Liedern von Tod, Gericht und Ewigkeit nennen wir diesmal nur das eine Lutherlied, das wie kein anderes die Gewissen weckt und den Trost Christi spendet, Nr. 416: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen." Die Melodie ist nicht allgemein bekannt, aber ist nicht schwer. Und das Lied erschüttert jedesmal, wenn es gesungen wird, bis in die Tiefe der Herzen.

Unser Gesangbuch mit seinen Kernliedern ist ein köstlicher Schatz, den uns zuerst die Reformation Luthers geschenkt, und den die Kirche der späteren Zeit reich vermehrt hat. Vor allem in Zeiten der Not besteht er die Feuerprobe. Unser Gesangbuch ist zugleich Andachtsbuch, bisweilen das einzige, das sich im Hause befindet. Möge es in dieser Kriegszeit fleißig gebraucht werden, reichen Segen stiften, großen Trost verleihen!

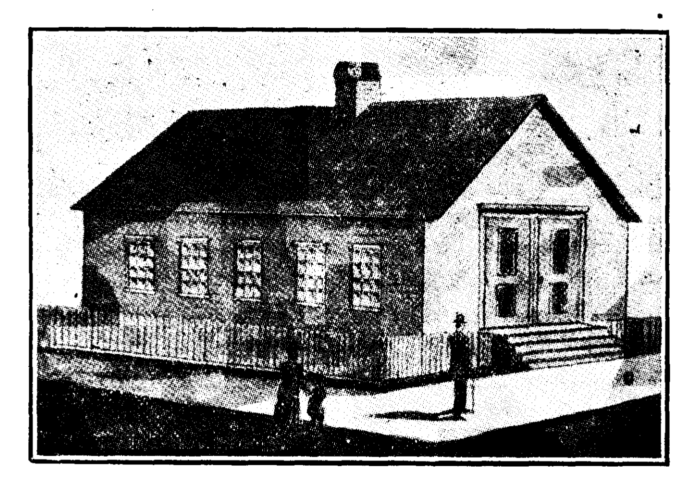
L. F.

Unsere Synode.

Das Bauen der Gemeinschaft.

2.

Wie die Gründer und Väter unserer Synode das Reich Gottes durch Wort, Predigt und Privatseelsorge bauten, haben wir in der vorigen Nummer des „Lutheraner" uns vergegenwärtigt. Aber sie wirkten nicht bloß durch das mündliche, sondern auch durch das schriftliche oder gedruckte Wort; sie nahmen auch die Presse für den Dienst der Kirche in Anspruch.



Die St. Pauluskirche in Chicago,
in der im Jahre 1847 unsere Synode gegründet worden ist.

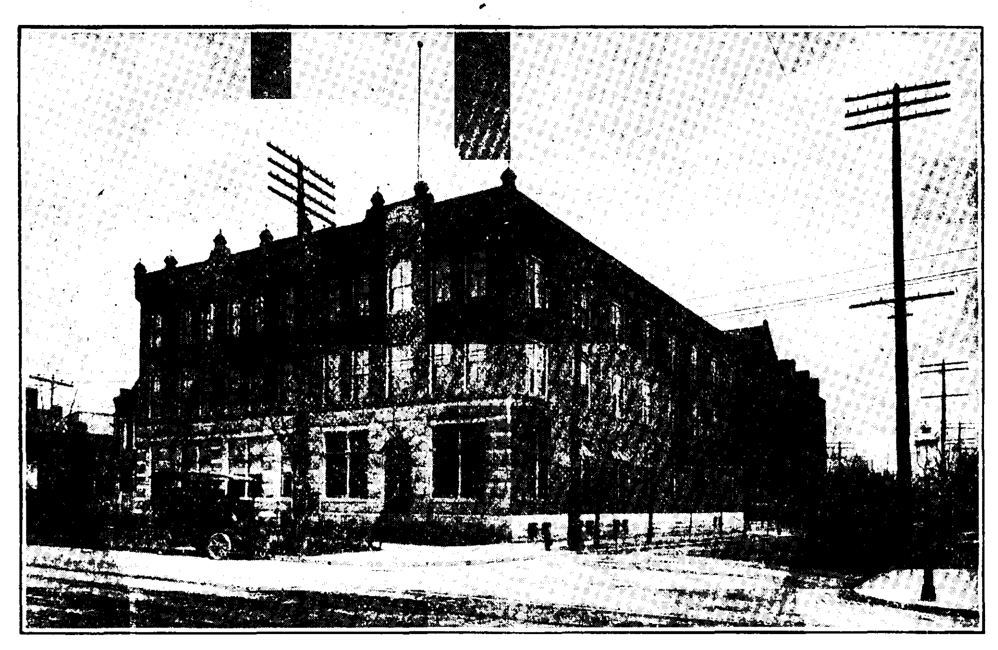
Dazu waren sie geradezu gezwungen. Die Kirchen- und Schulbücher, die sie hier vorfanden, waren für sie unbrauchbar; für alle ihnen nötigen Bücher mußten sie selbst Sorge tragen. Die erste Druckschrift unter ihnen war der „Lutheraner", der 1844 erschien und auf der ersten Synode zum Synodalorgan gemacht wurde. Im Jahre 1847 ließ die Gemeinde in St. Louis unser Gesangbuch drucken und übergab es 1863 der Synode zum Geschenk. 1849 erschien Wyneckens Spruchbuch zum Kleinen Katechismus Luthers. In demselben Jahre beschloß die Synode den Druck unserer Agende. Im Jahre 1855 erschien die theologische Zeitschrift „Lehre und Wehre" und zehn Jahre später das „Schulblatt". Im Jahre 1857 wurde die Herausgabe des Altenburger Bibelwerks beschlossen, und im nächsten Jahr wurde der Dietrichsche Katechismus gedruckt, von dem später ein Auszug erschien; beide wurden ins Englische übersetzt. Als die unveränderte Lutherbibel in Deutschland nicht mehr zu haben war, ließ die Synode sie in ihrem Verlag erscheinen. Dann machten in rascher Folge die Schulbücher ihre Erscheinung in beiden Sprachen. So folgte ein Buch nach dem andern, eine Zeitschrift nach der andern nach Bedürfnis. Was für ein Reichtum lutherischer Literatur tritt uns in dem Katalog unsers Concordia-Verlags entgegen: Kirchen- und Schulbücher, Erbauungsschriften, Predigtbücher, gemeinnützige Werke, wissen-

schaftliche Werke, insonderheit für Pastoren, bis zu den Unterhaltungsschriften für die Jugend in beiden Sprachen heraus. O welch ein Reichtum gegenüber der anfänglichen Armut unserer Väter! Wie dankbar sollten wir Gott auch für dies Erbe unserer Väter sein!

Zuletzt kommt das Beste. Das Beste, natürlich unter menschlichen Büchern, habe ich noch nicht genannt. Luthers, des großen Kirchenreformators, Wort hat in unserer Synode immer viel gegolten, wurde gern als das eines Zeugen der Wahrheit angeführt in Zeitschriften und Lehrverhandlungen. Die Studenten wurden zum Studium Luthers angefeuert und durch das Lesen von Schriften Luthers in besonderen Stunden — daher der Name „Lutherstunden" — dazu angeleitet. Immer wieder wurde zum Lesen Luthers ermuntert, und die Pastoren sind dieser Ermunterung gefolgt. Unter dem 1. April 1859 fordert Präses Fürbringer sämtliche Pastoren seines Distrikts auf, die Beantwortung folgender Fragen einzusenden: „1. was innerhalb ihres Wirkungskreises geschehen sei, Luthers Schriften unter das Volk zu bringen, das Verständnis derselben zu öffnen und Liebe dazu zu erwecken; 2. was für Maßregeln zu ergreifen, um diesen Zweck zu erreichen; 3. wie weit ein jeder für sich mit Luthers Schriften selbst sich bekannt gemacht und sie studiert habe". Im Mai 1858 bildete sich ein „Lutherverein" zur Herausgabe der Hauptschriften Luthers, genannt „Luthers Volksbibliothek", die in 30 Bänden erschien. Endlich wagte es die Synode, eine Ausgabe der gesamten Werke Luthers zu beschließen, die 1881 bis 1910 in 24 starken Bänden erschienen ist. Ein Wagnis darf es genannt werden, da in Deutschland der Herausgeber der Werke Luthers in der Erlanger Ausgabe über diesem Unternehmen wenige Jahrzehnte vorher bankerott geworden war, und da die prachtvolle Weimarer Ausgabe nur nach Zusicherung eines bedeutenden Zuschusses von seiten der deutschen Regierung unternommen worden ist. Die Synode hat es gewagt und ist nicht bankerott geworden. Sie hat mit dieser Lutherausgabe nicht nur Luther, sondern auch, wenn auch unbeabsichtigt, sich selbst ein Denkmal gesetzt, dauerhafter als eins aus Erz und Stein. Es muß also in der Missourisynode noch Leser und Liebhaber der Schriften Luthers geben. Auch sogenannte Laien wissen sie zu schätzen, wie jene fromme Lutherleserin bekannte: „So köstlich hat mir noch niemand Christum gepredigt als mein lieber Luther, niemand hat ihn mir so groß gemacht; darum kann ich mich auch nicht satt an ihm lesen." Wieviel mehr muß ihn ein Pastor schätzen, der in ihm den Lehrmeister ungezählter Lehrer hat, den größten Lehrer der Christenheit seit der Apostel Zeit, bei dem er eine Fülle theologischer Erkenntnis wie bei keinem andern findet, bei dem er für alle Zweige seines Amtslebens zuverlässige Weisung und erprobten Rat erhält. Es tut einem in der Seele weh, wenn ein lutherischer Pastor Luther auf das oberste Brett seines Bücherregals stellt — Luther gebührt der Ehrenplatz! — ganz oben, so hoch, daß er nicht erreicht werden kann, auf seinem Studiertisch aber den und jenen Sektenmann liegen hat, bei dem er tagtäglich in die Schule geht, einen Sektenmann, der nicht wert ist, Vater Luther die Schuhriemen aufzulösen. Luther bleibt der von Gott zugerüstete Reformator, der mit seinem ewigen Evangelium noch heute für uns Muster und Vorbild ist. Er, der Bergmannssohn, hat die Fundgrube ewiger Wahrheit gefunden und geöffnet; er hat wie kein anderer die Adern edelsten Metalls ausgebeutet; in seinen Schriften blinken die Schätze dir entgegen. Suche sie; nein, greif zu und verwerte sie, präge sie in gangbare Münze! Du wirst deine Lust und Freude daran haben, und deine Zuhörer werden es dir danken.

In großartiger Weise hat die Synode die Druckerpresse im Dienste ihrer Arbeit gebraucht. Sie war dazu imstande, weil sie im Besitze einer Druckerei selbständig und von andern unabhängig geworden war. Schon auf der dritten Synodalversammlung, im Jahre 1849, kam von zwei verschiedenen Seiten her der Antrag, eine eigene Synodaldruckerei einzurichten. Erst gegen Ende des Jahres 1854 fand der Plan seine Ausführung. Noch nicht drei Jahre hatte sie bestanden, als — kurz, sie ging in Privathände über. Aber im Jahre 1870 nahm die Synode die Sache ernstlich wieder auf, und der Concordia-Verlag wurde gegründet. Im Laufe der Jahre ist dies Geschäft herrlich emporgeblüht, so daß heute 111 Arbeiter darin beschäftigt sind. Abgesehen von den vielen Verlagsartikeln, deren oben Erwähnung geschehen ist, werden 12 kirchliche Blätter, teils in deutscher, teils in englischer Sprache, darin gedruckt und außerdem die Synodalberichte. Die Blätter haben zum Teil weite Verbreitung. „Lutheraner" und „Kinder- und Jugendblatt", *Lutheran Witness* und *Young Lutherans' Magazine* zählen ihre Abonnenten nach Tausenden und aber Tausenden. Der an die Synode abgelieferte Gewinn betrug für das Jahr 1917 $100,000. Der für die Drucksachen zumeist unentgeltlich gelieferten treuen Arbeit ihrer Professoren, Pastoren und Lehrer, dem Wachstum des Synodalkörpers und vor allem dem Segen Gottes hat die Synode ihre schönen Erfolge bei diesem Werke zu danken.

F. S.



Unser Concordia Publishing House in St. Louis.

Der Segen der Gemeindeversammlungen.

Lieber Paul!

Dein etwas verspäteter Bericht über Eure letzte Gemeindeversammlung hat mich sehr interessiert. Zeigt er doch, daß Eure Gemeinde nicht nur an sich selbst denkt und in ihrer Mitte alles in guter Ordnung hält, sondern auch ihres Missionsberufes eingedenk ist und deshalb beraten und beschlossen hat, was sie nach auswärts tun will. Und wie ich aus Deinem Briefe sehe, hast Du mit Begeisterung für Eure löblichen Beschlüsse auf der letzten Synode geredet und gestimmt.

Ihr habt also gleich zu Anfang des Jahres beraten, was Ihr mit den andern Glaubensbrüdern im weiten Gebiete unserer lieben Synode auszuführen bereit seid. Mit Freuden hattet auch Ihr vernommen, daß eine Anzahl begüterter Glaubensbrüder die alten Schulden in den Hauptkassen der Synode getilgt, und auch, daß einige Eurer Leute sich gern daran beteiligt haben. Aber damit wart Ihr nicht zufrieden, sondern bekanntet Euch begeistert zu den „Laienbeschlüssen“, daß nämlich fortan durch ein geregeltes Beitragen der einzelnen Gemeinden solcher Schuldenmacherei gewehrt werden soll. Auf Empfehlung Eures Komitees hin habt Ihr freudig beschlossen, daß von jetzt an alle Glieder der Gemeinde über die Bedürfnisse der Synode ausführlicher unterrichtet und sie alle zur Beisteuer, jeder nach seinem Können, herangezogen werden sollen. Dieser eingeschlagene Weg ist gewiß recht und gottgefällig. Wenn dieser Weg von allen Gemeinden betreten wird, dann ist keine Gefahr, daß in den Kassen der Synode wieder Schulden entstehen. Dann werden auch die Gemeinden das ganze Werk der Synode immer besser als ihr eigenes ansehen, und die Pastoren brauchen sich nicht zu scheuen, an einzelne Kassen zu erinnern.

Eigentlich ist es sonderbar, daß wir nicht schon längst diesen Weg allgemein gegangen sind. Jede Gemeinde hat doch schon längst so gehandelt. Die Vorsteher, der Kassierer und andere Beamte machen ihre Gemeinde aufmerksam auf das, was sie zu tun beschlossen haben, und wieviel dazu aufgebracht werden muß. Dann werden die Beiträge eingesammelt entweder durch Kuverte oder durch Kollektoren oder auf sonst eine beliebige Weise. Freilich ist hie und da eine abermalige Darlegung der Bedürfnisse und eine Ermunterung zum Beitragen nötig, aber allmählich kommt es dahin, daß ein geordnetes Geben eingerichtet wird und das Gemeindewerk ohne Stockung betrieben wird. Und dasselbe Ziel kann auch in dem Synodalwerk erreicht werden.

In Eurer Versammlung haben sich bei dieser Beratung auch gleich Stimmen erhoben, die daran erinnerten, daß man die Werke der Barmherzigkeit in den Wohltätigkeitsanstalten nicht versäumen solle. Und wie Du schreibst, wurde dies als ganz selbstverständlich hingestellt.

Nun bemerkst Du in Deinem Brief: „Es ist doch etwas Köstliches um solche Beratungen in Versammlungen mit lauter Glaubensbrüdern!“ Über diese Deine Bemerkung habe ich mich fast noch am meisten gefreut, lieber Paul. Denn wenn das jetzt heranwachsende und zur Regierung kommende Geschlecht solche Gesinnung zeigt, daß sie nicht nur für die eigene Gemeinde, sondern auch für das mit andern Gemeinden gemeinschaftlich betriebene Werk ebenso begeistert ist und in den Versammlungen darüber berät, dann ist es offenbar, daß das Evangelium unter uns nicht vergeblich gepredigt worden ist. Doch Du brauchst Dich dieses Lobes wegen nicht gleich zu überheben und stolz zu werden. Damit hat es noch gute Weile. Nein, lieber Neffe, diese Gesinnung hast Du nicht mit auf die Welt gebracht, sondern sie ist Dir erst durch den Geist Gottes gegeben worden. Danke Du Gott auch dafür und bemühe Dich, je länger, desto mehr diesen Dank durch die Tat zu beweisen!

Aber recht hast Du, wenn Du unsere Gemeindeversammlungen hoch rühmst. Diese Einrichtung haben nicht alle Kirchen. Denke an die große Papstkirche. Diese muß bloß offene Ohren haben für den Befehl von ihrem Meister, dem Papst. Und dann müssen alle Glieder dieser Kirche tief, sehr tief in die Tasche greifen und hergeben, wieviel gefordert wird. Denke ferner an die Kirchen, welche die Episkopal- und Presbyterialverfassung haben, da auch nicht jedes Glied mitreden und mitbeschließen darf, sondern von einigen einfach regiert wird. Die echt evangelische Verfassung, die sich bei uns findet, die D. Luther als die richtige bezeichnete, aber seinerzeit noch nicht einführen konnte, ist fürwahr ein herrliches Geschenk in unserer lieben lutherischen Kirche. Wie dankbar sollten alle unsere Gemeinden dafür sein!

Ich verstehe nun sehr wohl die Klage, die Du Deinem sonst so jubelvollen Brief angehängt hast. Du klagst: Ach, daß doch alle stimmberechtigten Glieder unsere Versammlungen recht fleißig besuchen würden und alle jungen Männer, die das nötige Alter haben, sich der Gemeinde als stimmberechtigte anschließen möchten! Ja, sieh mal, Du erkennst den Segen einer Gemeindeversammlung und der evangelischen Ordnung des Kirchenregiments bei uns; jene aber, über die Du klagst, erkennen das noch nicht. Du hast einen Vater gehabt, der auch im Hause von dem einen, das not ist, geredet und Dich darauf aufmerksam gemacht, ja nach Deiner Konfirmation Dich schon gelegentlich zur Versammlung mitgenommen hat. So hast Du nicht bloß im Unterricht von den Rechten und Pflichten eines Christen gehört, sondern hast auch gesehen, wie das alles ausgeübt wird. Danke Du Gott und Deinem Vater für solche Erziehung!

Gerade Du hast nun aber auch eine wichtige Aufgabe denen gegenüber, die ihr köstliches Recht und ihre heilige Pflicht noch nicht recht erkennen und deshalb auch nicht üben. Du bist Glied in einer Gemeinde mit jenen. Nun gehe hin, sage und bezeuge jenen, wie sie sich selbst im Lichte stehen, und ermuntere sie und treibe also Mission in der eigenen Gemeinde. Solche, die noch nicht stimmberechtigt sind, haben vor Gott genau dieselben Pflichten wie die Stimmberechtigten, aber sie begeben sich törichterweise ihrer Rechte. Zeige ihnen das! Dazu wünsche ich Dir Erfolg. Ebenfalls wünsche ich Dir auch in Zukunft recht viel Freude an den Gemeindeversammlungen, auch dann, wenn nicht alles so glatt und lieblich abgeht. Nun grüße alle Deine Lieben und sei selbst vielmals gegrüßt von

Deinem

Onkel Karl.

Reisepredigererlebnisse.

Zwei Reisepredigererlebnisse aus unserer Inneren Mission im nordwestlichen Canada werden gewiß alle Missionsfreunde interessieren. Sie zeigen uns, mit welchen Schwierigkeiten unsere Reiseprediger oft zu kämpfen haben, aber auch, mit welcher Selbstverleugnung und mit welchem Gottvertrauen sie

arbeiten. Diese Erlebnisse sind unter Auslassung der Namen nach Briefen der betreffenden Reiseprediger mitgeteilt.

1. „So bin ich denn nun hier in K., aber festgelegt. Am Donnerstagmorgen reiste ich mit der Eisenbahn von M. ab, und alles ging gut, bis wir nach B. kamen. Dort mußten wir drei Stunden liegen, weil in der nächsten Stadt ein mit Weizen gefüllter elevator umgefallen war und uns den Weg versperrte. Nachdem man einen Weg durch diesen Berg von Weizen und Holztrümmern gegraben hatte, fuhren wir glücklich weiter bis nach L., wo uns ein anderes Unglück begegnete. Der Fluß hatte die Brücke weggerissen. Er war sehr angeschwollen und dazu mit ‚Eisbergen' bedeckt. In L. mußte nun alles aussteigen, und der Zug ging zurück nach W. Das war eine Nacht! Über 80 Personen suchten Nachtlager. Das kleine Gasthaus war natürlich bald gefüllt. Anfänglich gehörte ich zu den Glücklichen im Lande, bekam ein Zimmer und ein Bett; aber ich erfuhr bald, daß eine arme deutsche Frau mit vier Kinderchen zu spät kam, dann zurückging und nun im kalten Bahnhof bleiben wollte. Da suchte ich sie denn auf, holte sie herauf und gab ihr mein Zimmer. Nun mußte ich mit den andern, deren es noch 23 waren, nach einem Stuhl suchen und die ganze Nacht so zubringen. Zu diesem Übelstand kam noch dies, daß der Gastwirt von einem jeden von uns 25 Cents forderte, und wer nicht bezahlte, wurde hinausgewiesen. Etwa die Hälfte ging hinaus, aber wohin? Im Bahnhof war es kalt, kein bißchen Feuer. So gingen denn einige in eine chinesische Restauration; aber der Besitzer ließ sie auch nur so lange da, bis sie ihren 'midnight lunch' verzehrt hatten; dann mußten sie hinaus. Um zwei Uhr morgens kamen sie dann in frostiger Stimmung zurück. Ja, das war eine Nacht!

„Am nächsten Morgen um 7 Uhr setzten wir unsere Reise fort. In zwei box-cars und einer caboose wurden wir mit Sack und Pack bis zum Fluß gebracht, wo am andern Ufer ein Zug auf uns wartete. Von der Brücke waren nur die Schienen und Schwellen übrig, die Pfeiler waren weggerissen. Wir mußten zu Fuß hinübergehen. Mittags kam ich endlich in K. an. Ich war frohen Muts, aber wie bald sank mir das Herz! Kaum war ich vom Zuge abgestiegen, da mußte ich hören, daß vom Süden her, wo ich hin wollte, niemand zur Stadt kommen könne. Brücken und Wege waren unpassierbar und ganze Felder mit Wasser bedeckt. Durch einen Blick nach Süden überzeugte ich mich davon. Die ganze Fläche von K. war mit Wasser bedeckt, beinahe ein ganzes Township, Ställe, Heuschober, alles stand im Wasser. Selbstverständlich konnte ich da nicht hinaus. Nur zurück so schnell als möglich; denn hier war diesmal nichts zu machen. Ich dachte: Um drei, halb vier kommt der Zug zurück, dann kann ich bis Sonntag noch irgendwo hin. Aber auch das ging nicht. Es hieß, der Zug sei nach S. gefahren und komme nicht wieder; dann hieß es wieder, der Zug komme morgen früh. So ist es mir auf dieser Reise ergangen." (Unser Reiseprediger kam dann am Samstagabend um 10 Uhr in seinem Wohnsitz an. Später gelang es ihm, den Platz, den er auf der soeben beschriebenen Reise aufsuchen wollte, zu erreichen. Er traf dort eine ganze Anzahl Leute, die bedient sein wollten.)

Über einen späteren Besuch auf diesem neuen Predigtplatz berichtet er das Folgende: „Freitagabend kam ich in K. an. Mein Fuhrmann, Herr K., war da. Am Samstagmorgen machten wir uns auf den Weg. Ein starker Wind wehte uns gerade ins Gesicht und wirbelte oft dicke Staubwolken auf. Nachdem wir 21 Meilen mit dem Fuhrwerk gefahren waren, hielten wir an einem Bache an, um die Pferde zu füttern und ein wenig Mittag zu essen. Aber noch ehe unsere Pferde fertig waren, fing es an zu tröpfeln. Wolken stiegen von allen Seiten auf, und bald war der ganze Himmel mit einer dunklen grauen Decke überzogen. Wir machten uns sogleich auf den Weg, aber ehe wir noch eine halbe Meile gefahren waren, kam zunächst ein Staubregen, der sich dann aber in einen kalten Landregen verwandelte. Von dem Wind wurde uns der Regen unaufhörlich ins Gesicht gepeitscht. So hat es den ganzen Nachmittag geregnet. Die Wege wurden schlecht, und wir brauchten nicht weniger als sechs Stunden, die letzten 22 Meilen zu fahren. Alle Decken, die wir bei uns hatten, mußten wir über Mehl und Groceries, die wir mitgenommen hatten, ausbreiten. Uns blieb weiter nichts übrig, als einmal die eine und dann die andere Seite dem Wind und Wetter hinzuhalten. Als wir endlich anlangten, waren wir bis auf die Haut durchnäßt. Am Sonntagmorgen war es wieder hell, und bald stellten sich die Leute zum Gottesdienst ein. Wieder mußte ich erfahren, was ich schon vorher einmal erfahren hatte: wir hatten nicht Raum. Das Zimmer war gepfropft und gestopft voll, und trotzdem konnten nicht alle hinein. Mehr als zwanzig Männer und Frauen mußten in der Küche bleiben. Im ganzen müssen an 80 Zuhörer dagewesen sein. Nach dem Gottesdienst wurde eine Versammlung abgehalten, mit 28 Gliedern eine Gemeinde organisiert, Beamte erwählt, ein Bauplatz bestimmt und für den in Aussicht genommenen Kirchbau ein Baukomitee eingesetzt." So weit das erste Reiseerlebnis.

2. P. N. N. schreibt: „Schnee und Eis haben es mir leider diesen Winter unmöglich gemacht, mein Programm durchzuführen. Im Februar versuchte ich, bis B. durchzukommen, und bin auch durchgekommen. War das eine Reise! In R. war das Gasthaus, in welchem ich in der Regel übernachte, angefüllt, ebenso ein anderes, in welchem man zu mäßigem Preis ein Zimmer bekommen kann. In die andern zwei ($3-Gasthöfe) wollte ich nicht. So nahm ich denn ein Zimmer in einem Gasthaus, wo das Nachtlager 35 Cents kostete. Ich brauche dies Gasthaus nicht näher zu beschreiben. Genug, wenn ich sage, daß ich die Nacht auf dem Stuhle, nicht im Bette zubrachte. Auf der Rückreise von B. sollten wir um halb sechs Uhr abends in R. ankommen, aber statt dessen kamen wir um halb zwei Uhr morgens an. Viereinhalb Tage war ich auf dem Wege und hatte vier Zuhörer in B. Vorigen Monat ging es auch einmal interessant zu. Um einen kostspieligen Aufenthalt in R. zu vermeiden, fuhr ich von R. nach T. Von T. führt ein Pfad hinunter nach R—a. Aber wo war der Pfad? Ich konnte ihn nicht finden, hoffte aber, ihn unten am Bach zu finden. Der Bach mündet bei R—a in den Fluß. Ich ging durch den Urwald, bald bergauf, bald bergab, fand aber keinen Pfad. Nachdem ich ein paar Stunden umhergeirrt war, zerbrach ich meine Brille im Dickicht. Der Bergesabhang war so dicht mit Gebüsch bewachsen, daß man sich förmlich durchfechten mußte. Um halb elf Uhr war ich von T. fortgegangen; es wurde Nachmittag, Abend — keine Spur von einem Pfad. Unter Gottes treuer Engelwacht habe ich dann hoch auf dem Felsgeröll übernachtet. Beim Licht des Feuers, das ich die ganze Nacht durch im Gang hielt, stärkte ich mich mit den Psalmen in der Agende. Ich war getrost; denn ich wußte mich

in Gottes Hand. Ein paar Wildkatzen oder Berglöwen miauten in der Ferne, sonst habe ich nichts von einem wilden Tier gesehen oder gehört. Am folgenden Morgen machte ich mich wieder auf den Weg, aber meine Kräfte ließen immer mehr nach. Manchmal schien es, als ob ich nicht mehr vorwärts noch rückwärts könne. Felsgeröll, Schluchten, scheinbar undurchdringliches Gestrüpp! O, wie habe ich meinem lieben Gott sein Wort vorgehalten: ‚So will ich dich erhören'! Und er machte sein Wort wahr. Um halb zehn Uhr führte er mich auf den Pfad. Ich setzte mich, und ‚Großer Gott, wir loben dich' schallte es durch die Höhen. Eine halbe Stunde saß ich da, lobend und dankend. Und dann ging's weiter; es war eine Lust, nun kam man vorwärts. In zwei Stunden war ich in R—a. Hätte Gott mich nicht den Pfad finden lassen, ich wäre kaum in zwei weiteren Tagen durchgekommen. Am Abend predigte ich über das kanaanäische Weib. In den vergangenen 36 Stunden war viel Gebet, Nachdenken und Anfechtung dazugekommen. Am folgenden Morgen fuhr ich um halb zwei Uhr mit dem Boot ab und kam nach einer Fahrt von 32 Stunden glücklich heim, wenn auch sehr entkräftet, so doch gesund und munter." So weit dieser Bericht.

Schließen wir in unsere Fürbitte auch immer unsere Reiseprediger ein, daß Gott sie behüten möge auf allen ihren Wegen, die sie in seinem Dienste tun!

Der Sekretär der Missionskommission
des Minnesota-Distrikts.

Zur kirchlichen Chronik.

Unsere Allgemeine Schulkommission hielt am 11. Mai eine Versammlung ab, um über die Lage unsers Schulwesens in dieser ernsten Kriegszeit Rats zu pflegen. Diese Kommission setzt sich zusammen aus dem Präses unserer Synode, P. F. Pfotenhauer, der zugleich der Vorsitzer ist, den Direktoren unserer beiden Lehrerseminare in River Forest und Seward, W. C. Kohn und F. W. C. Jesse, den Lehrern J. G. Kirsch und A. A. Großmann, P. A. Pfotenhauer und Herrn F. Künzel. Sie hat die Sachlage nach allen Seiten hin eingehend erwogen und dann ein Rundschreiben an die Distrikts-Schulkommissionen unserer Synode ausgesandt. Wegen der Wichtigkeit der Sache und des allgemeinen Interesses, das ihr entgegengebracht wird, teilen wir daraus das Folgende mit, um so lieber, als das darin Ausgeführte genau unserer Überzeugung entspricht. Es heißt darin: „Der Vorsitzer, Präses Pfotenhauer, sowie auch andere Glieder der Kommission berichteten über Zustände, die jetzt in verschiedenen Teilen unsers Landes herrschen und unser Schulwesen mehr oder weniger bedrohen. In einigen Staaten sind die Gemeindeschulen so gut wie aufgehoben, in andern ist die deutsche Sprache in den Schulen untersagt, in noch andern sogar das Predigen in deutscher Sprache. Auch haben eine Anzahl Gemeinden den deutschen Unterricht in ihren Schulen freiwillig ganz fallen lassen, um einem etwaigen Zwange von außen zuvorzukommen. Es ist nicht zu leugnen, daß gegenwärtig sich ein schweres Gewitter über unsere Schulen entladet, und wir hohe Ursache haben, Gott zu bitten, uns nicht unsere Sünden entgelten zu lassen, sondern uns aus Gnaden diese Pflanzstätte der Kirche zu erhalten. Was wollen nun wir, die Schulkommissionen der Synode, die dazu eingesetzt sind, das Schulwesen zu pflegen und zu heben, tun? Wir wollen nüchtern sein und besonnen handeln, indem wir uns beständig das Ziel und die Hauptaufgabe unserer Schulen vorhalten. Die Hauptaufgabe unserer Schulen ist nicht etwa, diese oder jene Sprache zu lehren, sondern das Evangelium zu lehren. Dieses herrliche Ziel im Auge behaltend, wollen wir darum in diesen ernsten Zeiten nicht die Hände in den Schoß legen, sondern unsere Gemeinden ermuntern, daß sie getrost im Vertrauen auf Gott das Werk um so eifriger betreiben. In diesem Sinne unterbreitet die Allgemeine Schulkommission den Distrikts-Schulkommissionen folgende Ratschläge: 1. bei Behandlung der ganzen Sachlage sich allein von dem Gedanken leiten zu lassen: Die Hauptaufgabe unserer Schulen ist, das Evangelium zu lehren; 2. nicht zu vergessen, daß in der Regel Zeiten hoher Aufregung nicht geeignet sind, eingreifende und weitgehende Veränderungen zu treffen; 3. weise zu handeln in bezug auf Sprache, nämlich so, daß die Wohlfahrt der Kirche nicht gefährdet wird; 4. die Sache ja nicht zu verallgemeinern, sondern lokal zu behandeln; nicht die Schulen eines ganzen Distrikts oder eines ganzen Staates nach der Sachlage einer oder auch mehrerer Schulen zu behandeln; 5. für passende Literatur zu sorgen, die besonders auch in den Lokalzeitungen veröffentlicht werden soll, damit das Publikum über unsere Schulen belehrt wird; 6. wenn nötig, sich mit den Beamten des Staates in Verbindung zu setzen (Council of Defense, Gouverneur, usw.); 7. daß sich die Distrikts-Schulkommissionen, wenn nötig, ergänzen, besonders um Punkt 4 und 5 auszuführen; 8. während der Synodalsitzungen Pastoral- und Lehrerkonferenzen abzuhalten und Pastoren und Lehrer zu ermuntern, eifrig, aber nüchtern und besonnen zu sein; 9. zu ermuntern, daß die Schulsache auf den Synoden gründlich besprochen werde; 10. Gemeinden, die keine Schule haben, zu ermuntern, solche einzurichten, woimmer das möglich ist. Gott behüte unsere Gemeindeschulen!" Ja, wir lutherischen Christen wollen in dieser unruhigen, bösen Zeit, in der jeder Tag genug Aufregung bringt, uns ganz besonders bemühen, in allen Sachen, namentlich auch in unsern eigenen Angelegenheiten, nüchtern und besonnen zu bleiben. Gott sitzt im Regiment und hört das Schreien seiner Kinder. L. F.

Aus der Polenmission. Einer unserer Polenmissionare, der in der Stadt Chicago ansässig ist, hat neben der Arbeit in seiner lutherischen Polengemeinde den Beruf, sich auch besonders der von Rom abgefallenen Polen anzunehmen. Über sein Wirken unter diesen Leuten entnehmen wir seinem letzten Bericht folgendes: „Wie Sie bereits aus meinem monatlichen Bericht ersehen haben, habe ich die Dreieinigkeitsmission wieder aufgenommen. Bei dem Eröffnungsgottesdienst waren etwa 160 Personen anwesend. Die Gottesdienste seitdem sind zwar nicht so gut besucht gewesen, dennoch kommen immer 8 bis 20 Personen. Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß die meisten, sobald sie von der christlichen Wahrheit etwas erfahren haben, überall hinlaufen, wo sie von der Bibel etwas zu hören bekommen. So laufen sie einmal zu dem einen Sektenprediger, das andere Mal zu einem andern, und dann kommen sie etwa wieder zu uns. Es ist sehr schwer, die Leute zu überwachen, da die Agitation, von der sie beeinflußt werden, meistens in den Werkstätten geschieht. Man muß es Gott befehlen, was aus dem ausgestreuten Samen werden soll. Unsere Mission hat unter vielen, die den Gottesdienst besucht haben, wenigstens dies ausgerichtet, daß sie die Bibel begehren und die Wahrheit suchen. Bis sich etwas Geordnetes aus diesem Chaos herausbilden läßt, wird noch einige Zeit vergehen. Drei Familien sind gewonnen worden. Diese arbeiten für die Mission und haben auch finanziell geholfen. Ich habe aus ihnen ein Komitee gebildet. Sie helfen bereits missionieren, indem sie andere mit zur Kirche zu bringen suchen. Auch geben sie mir manchmal sehr gute Ratschläge, da sie die Leute besser kennen als ich. Die ganze Mission wird für mich immer interessanter. Mir ist eins sicher: wenn unsere Mission überhaupt Bestand hat, wird hier mit der Zeit eine große Gemeinde entstehen. Die Leute

aus der römischen Kirche sind gewohnt, in Massen zusammenzuhalten; deshalb höre ich beständig die Klage: ‚Es sind unser zu wenig; ich komme, wenn noch mehr dazugekommen sind.‘ Ich habe auch wieder angefangen, regelmäßig Schule zu halten. Die schwierigste Frage für mich ist die, wie ich die Kosten für die Einrichtung der Mission decken soll. Die Ausgaben beliefen sich auf $245.45. Zur Deckung dieser Kosten haben wir in der Kasse $6.50. Die ganze Schuld lastet auf mir. Ich habe die Konferenz dahier um Gaben zur Deckung der Einrichtungsunkosten gebeten; doch wurde mir der Bescheid, ich sollte die Kommission darum angehen. Die Kommission möge eine Bitte im ‚Lutheraner‘ veröffentlichen, und man werde die Bitte nach Kräften unterstützen. Wenn die Mission Bestand hat und sich auch entwickelt, so ist sicher darauf zu rechnen, daß die Leute zur Bestreitung der Unkosten für die Einrichtung beitragen und mit der Zeit alles abbezahlen werden. Es würde sich dann nur um eine Anleihe handeln, die die Mission der Kommission zurückzahlen wird. Dazu werde ich die Leute ermahnen. Die Mitglieder der Mission haben viele kleinere Ausgaben beim Reinigen und Herstellen der Kirche selbst bestritten.“ (Die Kirche ist eine gemietete.) „Die ganze Arbeit dabei haben sie selbst getan. Zwei von ihnen haben mehr als zwei Wochen für diesen Zweck drangegeben. Wenn wir die Arbeit bezahlen müßten, wäre sie auf ungefähr $60 zu stehen gekommen. Ich hoffe, die Kommission wird meine Arbeit anerkennen und mich nicht im Stich lassen. Auch darum bitte ich, daß man unserer Mission öfters im Gebet gedenken wolle; denn wenn wir anhalten mit Beten und Arbeiten, wird Gott unser Werk gewiß segnen. Die Arbeit ist sehr schwer. Hätte ich das zuvor gewußt, ich hätte mich vielleicht davon abschrecken lassen. Aber da ich sie in Angriff genommen habe, will ich, wenn es Gott gefällt, sie weiterführen. Gott wolle mir beistehen!“ — Ihr lieben Mitchristen, helft diesem Missionar! Die Kasse für Fremdsprachige Missionen ist zurzeit leer und hat sogar Schulden. Wer für obiges ein Scherflein hat, sende es ein für die polnische Dreieinigkeitsmission in Chicago! Der HErr aber segne die Arbeit an diesen armen, in der Irre gehenden Leuten! J. D. Matthius.

Schriftgelehrsamkeit auf der Kanzel. Der *Presbyterian* brachte vor einiger Zeit diese zeitgemäße Mahnung: „Die Arbeit, wie sie heutzutage in der Kirche gefordert wird, läßt dem Pastor sehr wenig Zeit zum ernstlichen, fortbildenden Studieren. Es gab eine Zeit, da die Pastoren zu den Gemeindegliedern sagen konnten: ‚Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, seht unter euch nach sieben Männern, die ein gut Gerücht haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Notdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes‘, Apost. 6, 2—4, wo es dann weiter heißt, daß dieser Vorschlag der ganzen Menge wohlgefiel. Aber das ist eben schon lange her. Der heutige Pastor lebt in einer Zeit, wo, umgekehrt, sieben Laien einen Pastor ergreifen und ihm klarmachen, daß sie keine Zeit haben, zu Tische zu dienen, sondern daß er das tun muß oder einem Platz machen, der das tut. In den ersten Tagen der neutestamentlichen Kirche waren sie täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk, Apost. 2, 46. Jetzt müssen sie sich die kurzen Stunden zum Lernen im Tempel mühsam abknappen; sie essen ihr Brot in Komiteesitzungen, wobei die Probleme des Weltalls ernstlich störend einwirken auf die Verdauung und auf das planmäßige Studium. Ein Mann, der viele Kirchen besucht hat, behauptet, es gebe in Boston nur einen Prediger, dessen Predigten man es einigermaßen anmerken könne, daß er die Bibel in den Ursprachen kenne, und falls es in Chicago noch einen solchen gebe, so kenne er ihn nicht. Wahrscheinlich an einer kleinen Gemeinde, wenn er irgendwo sei; und da habe er auch alle Aussicht zu bleiben, wenn er es nicht ganz sorgfältig geheim halte, daß er Hebräisch und Griechisch kann. Paulus konnte sagen: ‚Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott‘, Röm. 14, 22. Ähnlich könne man jetzt vom Schriftverständnis reden. Es gibt heute wenig Gemeinden, die einen Deut danach fragen, ob ihr Pastor seine Bibel in den Ursprachen liest oder nicht. Nichts ist so tot wie die toten Sprachen. Laß die Toten ihre Toten begraben, sagt der Geist unserer Zeit; gehe du hin und predige etwas, was up to date ist! Aber das ist wahrlich weder gut für die Gemeinden noch für den Predigerstand. Alle andern Berufsarten schrauben fort und fort ihre Anforderungen höher. Soll der Predigerstand, der erste der gelehrten Berufe, allein auf niedriger Stufe bleiben?“ — Diese Mahnung ist sehr zeitgemäß und nötig, und der heilige Spott ist ein wohlverdienter. Der Ruf zum Einhalten geht auch uns an. In unserer Zeit hat die Kirche schier vergessen, wozu das geistliche Amt da ist. Daß es eines Pastors Hauptaufgabe ist, fleißig in Gottes Wort zu studieren, damit er in seinen Predigten auch reichlich darreichen kann, was die Gemeinde in der Erkenntnis fördert, das hat unsere Zeit fast ganz verlernt. Auch viele Prediger haben das verlernt; die stille, ruhige, vor der Welt kein großes Aufsehen erregende, aber von Gott gebotene und gesegnete Tätigkeit an der Gemeinde mit Wort und Lehre ist nicht nach ihrem Geschmack; man muß in der Welt sich bemerkbar machen, in den Zeitungen vor dem Publikum stehen, jeden Tag einen oder auch mehrere Vereine gründen, des Tags Vereinsversammlungen und des Nachts Komiteeversammlungen halten. Da muß dies getan werden und das getan werden, um diesen oder jenen Stand, dieses Alter und jene Jugend „bei der Kirche zu erhalten“. Damit gehen Zeit und Kräfte hin, und wenn dann die Stunde kommt, da man der Gemeinde das Wort Gottes sagen, als ein Haushalter, zum Himmelreich gelehrt, aus seinem Schatz Altes und Neues darreichen soll, dann wird aus den Ärmeln geschüttelt, geboten, was einem im Augenblick einfällt. Und dann wundert man sich, daß die Gemeinde im Geistlichen nicht mehr Fortschritte macht, daß so wenig Erkenntnis und geistliches Leben herrscht. Die einen merken das und werden zur Kirche hinausgepredigt; andere können sich darüber keine Rechenschaft geben, woran es fehlt, aber es zieht sie nichts zur Kirche, sie holen sich da nichts. Die Schafe suchen lebendiges Wasser aus Gottes immer frischem Born und werden mit dem Knarren der trockenen Pumpe abgespeist. Wir stehen in Gefahr, diese Vielgeschäftigkeit den Sekten abzulernen, ihre neuen Maßregeln höher anzuschlagen als die fleißige Handhabung des Wortes Gottes. Manche Gemeinden stellen schon ganz verkehrte Anforderungen an ihre Pastoren. Selbstverständlich verurteilen wir nicht alle Tätigkeit an Vereinen, um durch sie etwa die Jugend der Gemeinde zusammenzuhalten, ihnen nützlichen Zeitvertreib zu verschaffen, oder solche Bestrebungen, die dazu dienen, die Ortsgemeinde an ihrem Ort bekannt zu machen, die Leute zu nötigen hereinzukommen, und so manches mehr. Aber wir sollen nie die Nebensache zur Hauptsache machen und umgekehrt. Unser lutherisches Bekenntnis behält auch darin recht, wenn es sagt: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt.“ Pastoren sollten ihre Stunden am Tage haben, die sie auf fleißiges Studieren verwenden, und die Gemeinden sollten das wissen und sollten sie da ohne Not nicht stören. Am allerwenigsten sollten sie so viel ihre Zeit und Kraft in Anspruch nehmen in solchen Dingen, die doch höchstens Nebensachen sind, daß sie für das Wichtigste und Nötigste keine Zeit und Kräfte mehr haben. Wenn wir dem *Presbyterian* darin recht geben, daß er ernstes Schriftstudium, Studium der Schrift in den Ursprachen, theologisches Studium

von den Pastoren haben will, und darüber klagt, daß man es so vielen Predigten anmerkt, daß sie nicht aus fleißigem Studium heraus geboren sind, dann ist natürlich das die Meinung nicht, daß der Pastor auf der Kanzel mit seiner Gelehrsamkeit prangen soll. Da ist es wahr, was Luther sagt: Vor dem gemeinen Volk Hebräisch, Griechisch und Lateinisch auf die Kanzel bringen, ist der reine Hochmut. Aber aus ernstem Studium geborne Predigten, die aus dem Vollen geben, die fördern die Gemeinde, und die will Gott haben. E. P.

Pastoren keine geistlichen Wandervögel. Es liegt auf der Hand, daß häufiger Pastorenwechsel dem geistlichen Gedeihen einer Gemeinde nicht förderlich sein kann. Um wirklich Pastor und Seelsorger einer Gemeinde sein zu können, muß einer mit der Gemeinde und den einzelnen Gliedern genau bekannt sein. Welche Nachteile und auch geradezu was für garstige Erscheinungen das im Gefolge hat, wenn Pastoren immer am Wandern sind, das erfahren die Methodisten, bei denen das ja stehende Einrichtung ist, daß die Pastoren nur auf eine Anzahl Jahre an einer Gemeinde belassen und dann an eine andere Gemeinde versetzt werden. Da knüpft nun der methodistische „Apologete" an die Meldung, daß jetzt die Zeit der halbjährlichen Zusammenkunft der Bischöfe da sei, bei welcher auch die Zeit der Herbstkonferenzen festgesetzt wird, wo dann den Predigern der Ort ihrer Wirksamkeit kundgegeben wird, diese Betrachtung an: „Mit der Veröffentlichung des Kalenders der Herbstkonferenzen pflegen die Vorbereitungen auf diese Jahresversammlungen zu beginnen und auch der Konferenzklatsch unter Predigern und Laien. Allerlei Gerüchte, meistens unbegründete, über diesen Bruder, der ziehen muß, und jenen, der ziehen will, kommen in Umlauf. Darunter leidet der Einfluß so manchen Bruders, und die Einigkeit in vielen Gemeinden wird gestört. Ein Mann hätte oft noch im Segen an der betreffenden Gemeinde bleiben können, wenn nicht einige unzufriedene Leute für einen Wechsel agitiert hätten. Zuweilen setzt auch der Prediger selbst den Ball ins Rollen, indem er sich über die Gemeinde beklagt und mit seinem Wegzug droht, wenn er auch nur einige kurze Jahre an Ort und Stelle gewesen ist. Unser Reisesystem ist nicht dazu angetan, bei den Gemeinden und den Predigern die Tugenden der Nachsicht und Beharrlichkeit zu fördern. Der Wechsel läßt sich bei uns allzuleicht vollziehen, und die Termine sind infolgedessen oft zu kurz." Er zitiert dann einen Dr. Jefferson, der sich folgendermaßen ausspricht: „Die kurze Dauer des durchschnittlichen Pastorats ist einer der Schäden unsers modernen kirchlichen Lebens. Die Prediger werden zur reinsten Nomadenbande, die umherzieht, um grüne Auen zu finden. Darunter leiden nicht nur die Prediger, sondern die ganze Sache Gottes. Ein Mann kann sich selbst nicht erproben und zeigen, was er zu leisten imstande ist, wenn er nicht eine Reihe von Jahren an einer Gemeinde gestanden hat, und die beste und segensreichste Arbeit wird erst dann getan, wenn Prediger und Gemeinde genügend Zeit hatten, einander gegenseitig kennen zu lernen. Des Predigers Einfluß wächst und vertieft sich mit den zunehmenden Jahren in auffallender Weise." Als besonderer Grund, warum in diesem Jahre möglichst wenig umgezogen werden sollte und die Pastoren durchhalten sollten, wird angeführt, daß zumal infolge der gegenwärtigen Störungen im Frachtverkehr ein Umzug von Stadt zu Stadt mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden sei. Vor allem aber ist zu sagen: Ein Pastor, der immer das Umziehen im Kopfe hat, wird seiner Gemeinde kaum mit besonderer Treue dienen. Bei sich erhebenden Schwierigkeiten tröstet er sich damit, daß er ja den Wanderstab ergreifen kann. Wenn ein Pastor an eine Gemeinde berufen ist, dann soll er nur daran denken, daß Gott ihn gerade an den Ort gestellt hat, und zwar nicht, um eine bestimmte Zeitlang den Leuten einige Reden zu halten, sondern als einen Unterhirten JEsu Christi, der die Gemeinde Gottes weiden, über die Seelen wachen soll. Da rechnet er denn auf gar nichts anderes, als daß er sein Leben lang da bleibt oder doch so lange, bis ihm und andern klar wird, daß Gott zum Besten seiner Kirche ihn anderswo haben will. Der wird dann nicht etwa sich so gut wie möglich durchzuschlagen suchen, solange er eben da sein muß, Schwierigkeiten aus dem Weg gehen, Übelstände ungestraft bestehen lassen, sondern wird sich ernstlich bemühen, mit Gottes Hilfe und den von ihm gegebenen Mitteln den einzelnen ihre Gebühr zu geben, damit sie im Glauben und in der Heiligung zunehmen, Schäden abzutun und der Gemeinde die rechte Gestalt zu geben, weil er weiß, daß, wenn erscheinen wird der Erzhirte, dieser aus seiner Hand die Gemeinde und die einzelnen Seelen hinnehmen und ihm, dem treuen Diener, die unverwelkliche Krone der Ehren geben will. E. P.

Dem offiziellen „Katholischen Jahrbuch" gemäß gibt es in den Vereinigten Staaten 17,416,302 Katholiken. 59 Diözesen und Erzdiözesen haben eine Zunahme zu verzeichnen, 4 eine Abnahme, und in 38 Diözesen konnte kein Zensus vorgenommen werden. Im Verlaufe der letzten zehn Jahre hat die katholische Bevölkerung dieses Landes um 3,538,877 zugenommen. Wie der Redakteur des Jahrbuchs versichert, ist die Zahl 17,416,302 zu niedrig gegriffen, da die wandernde katholische Bevölkerung hierin nicht einbegriffen ist. Zählt man zu der Zahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten diejenige Alaskas, der Kanalzone, der Virgin-Inseln, Guams, Samoas, der Hawaischen Inseln, Portorikos und der Philippinen hinzu, so beläuft sich die Zahl der Katholiken, die unter dem Schutze der Sternen und Streifen wohnen, auf 26,266,642. Das Jahrbuch enthält auch die Namen der Armee- und Marinekapläne, die bis zur Fertigstellung des Buches ernannt waren. In den Vereinigten Staaten wirken gegenwärtig 20,477 katholische Priester. Von diesen sind 14,922 Weltpriester und 5555 Ordensgeistliche. Erzbischöfe gibt es 13, Bischöfe 93, Kirchen mit residierenden Priestern 10,369, Missionen mit Kirchen 5448, Seminare 106, Seminaristen 7238, Pfarrschulen 5743, Schüler 1,593,407, Colleges für Knaben 217, Akademien für Mädchen 677, Waisenhäuser 297, Heime für bejahrte Leute 109. Im verflossenen Jahre sind 3 Erzbischöfe, 6 Bischöfe, ein Abt und 352 Priester gestorben. 27 Staaten haben eine katholische Bevölkerung von über 100,000. Louisiana ist Wisconsin zuvorgekommen, California hat Missouri und Indiana Iowa überflügelt. (Kath. Glaubensbote.)

Eine Konferenz von Prälaten der östlichen orthodoxen Kirche (das ist, der des alten Morgenlandes) hier in den Vereinigten Staaten mit einer Anzahl von Episkopalbischöfen und andern Geistlichen wurde neuerdings abgehalten. Erwähnt wurde, daß russische, griechische, syrische und armenische Christen eifrigst bemüht seien, eine Union mit den andern religiösen Körperschaften der Christenheit zustande zu bringen. Diese Prälaten der alten Kirche des Ostens hoben hervor, daß sie hauptsächlich eine Union mit der anglikanischen Kirche eingehen möchten; andern gegenüber aber erwähnten sie, daß es ihr Wunsch sei, die neuen Errungenschaften der amerikanischen Christen mit Einschluß der Young Men's Christian Association, der Young Women's Christian Association und der Missionsgesellschaften zu den ihrigen zu machen. Die griechische Kirche hat noch nie vorher einen Missionar ins Ausland gesandt, auch schwerlich einen solchen für einheimische Mission. Hauptsächlich begehren die Griechen, wie sie sagen, die spirituelle Emphase [was das auch heißen mag], die sie in den Methodistenkirchen fanden. Dieselbe dringende Bitte äußerten auch Vertreter der russischen und der serbischen Kirche. Glieder der griechischen Kirche betonten ferner, daß sie für

Griechenland einer republikanischen Regierung den Vorzug gäben und gewiß seien, damit auch die Gesinnung ihrer Freunde in der Heimat ausgesprochen zu haben. (Wbl.)

Die Vereine Christlicher Junger Männer (Y. M. C. A.) in den Vereinigten Staaten haben nach dem letzten Jahresberichte 2757 Vereine mit einer Gliederzahl von 690,000. Eigene Gebäude haben 782 Vereine. Das Gesamteigentum dieser Vereinigung beläuft sich auf 106 Millionen Dollars. 4353 Vereinssekretäre und andere besoldete Beamte stehen im Dienste der Vereine. 152,200 Männer sind in den Bibelklassen eingeschrieben.

Die Zahl der weiblichen Studierenden in Deutschland hat während des Krieges ganz beträchtlich zugenommen. Im letzten Winter vor dem Kriege zählten die deutschen Universitäten 1130 weibliche Studierende, weniger als sieben Prozent der Gesamtziffer. Im vorigen Winter waren es 5757 — volle vierzig Prozent der Gesamtziffer. Hinsichtlich der Verteilung der weiblichen Studentenschaft auf die einzelnen Studienzweige zeigt sich, daß in der Hauptsache zwei Wissensgebiete von den weiblichen Studierenden bevorzugt werden, nämlich das höhere Lehrfach und die Medizin. Ersterem sind zurzeit 3825 weibliche Studierende zuzuzählen, von denen 2789 Philologie und Geschichte und 1036 Mathematik und Naturwissenschaften studieren, gegen 2124 und 761 vor Kriegsausbruch. Kameralia (Staatswissenschaft) und Landwirtschaft studieren 220 (vor dem Kriege 132), Rechtswissenschaft 138 (57), Zahnheilkunde 64 (51), Pharmazie (Arzneiheilkunde) 30 (14) und evangelische Theologie 18 (16). Die Wahl der Universitäten deutet an, daß die Frauen die Reichshauptstadt verhältnismäßig so stark besuchen wie die männliche Jugend, daß sie aber im übrigen bei der Wahl der Universität ihre eigenen Wege gehen, was insbesondere in der Bevorzugung von Bonn, Heidelberg, Münster und Frankfurt und in dem geringen Besuche von Leipzig, Halle und Freiburg zum Ausdruck kommt. Letzten Winter hatte Berlin 1276 weibliche Studierende, München 760, Bonn 515, Heidelberg 344, Münster 320, Marburg 317, Leipzig 292, Göttingen 273, Breslau 269, Frankfurt a. M. 225, Jena 177, Königsberg 170, Halle 164, Freiburg 138, Tübingen 115, Kiel 102, Greifswald und Straßburg je 70, Würzburg 49, Gießen 47, Rostock und Erlangen je 32. (Der Deutsche Lutheraner.)

Postmission in China. Die Missionare sind bestrebt, Schritt zu halten mit den modernen Verbesserungen in China und alle neuen Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums zu benutzen. In den letzten 25 Jahren sind Eisenbahnen, Polizei, Post- und Telegraphendienst, moderne Zeitungen und Telephone eingeführt worden. Vor ungefähr zehn Jahren gab es nur etwa tausend Postämter in ganz China; jetzt sind es deren zehntausend oder mehr nebst 656 Telegraphenämtern unter getrennter Leitung. Um besonders die in diesen beiden Ämtern angestellten Personen mit dem Evangelium zu erreichen, hat die International Post Telegraph Christian Association ein erfolgreiches Missionswerk begonnen. Als eines Kanals, durch welchen sie das Heer der Angestellten zu erreichen sucht, bedient sie sich der Post. Sobald ein neues Postamt eröffnet wird, sendet sie ein Exemplar des Neuen Testaments dorthin nebst einem Brief an jeden Angestellten, in welchem er gebeten wird, das Neue Testament sorgfältig zu studieren. Seit den letzten neun Jahren ist ein achtseitiges evangelistisches Blatt, genannt „Die Evangeliumspost“, vierteljährlich nach jedem Postamt gesandt worden. Als Antwort erhält die Gesellschaft viele Briefe, die alle in betendem Geiste und sorgfältig beantwortet werden. In vielen Städten und Dörfern, wo Postämter eröffnet worden sind, befinden sich jetzt noch keine Missionsstationen, und Missionare, welche Untersuchungsreisen machen, sind angewiesen, in den Post- und Telegraphenämtern vorzusprechen und mit den Angestellten zu reden. Diese Arbeit ist zum großen Teil eine Aussaat wie alle Evangeliumsarbeit, aber sie wird eine Ernte bringen. — So berichtet der „Sendbote“. Von dieser „Saat auf Hoffnung“ wird, wie bei den massenhaft verteilten Bibeln, wohl die meiste edle Saat weggeworfen sein; aber dennoch darf der ausgesprochenen Hoffnung Raum gegeben werden. Damit werden doch Gelegenheiten geschaffen für das Wirken des Heiligen Geistes, der nun einmal in und bei dem gehörten und gelesenen Worte ist. Daß ein Mensch auch ohne Anleitung und Auslegung des Wortes Gottes, durch das bloße Lesen der Schrift, ja selbst wenn dieses Lesen ursprünglich aus den verkehrtesten Gründen angefangen wurde, zum Glauben an das Evangelium gelangen kann, dafür führen unsere alten Lehrer zwei berühmt gewordene Beispiele an. Das eine ist das des Franz Junius, der, ein ganzer Heide geworden, von seinem Vater zum Lesen der Bibel genötigt wurde. Sein Blick fiel auf die majestätische Einleitung des Evangeliums St. Johannis. Das ergriff ihn so, daß er es nicht lassen konnte, dies Kapitel zu lesen und immer mehr zu lesen, und das Wort bewährte seine Kraft an seiner Seele, daß er zum Glauben kam und dankbar ausrief: „So hast du denn, HErr, mein Gott, meiner gedacht nach deiner unendlichen Erbarmung und hast dein verlornes Schaf wieder in deine Herde aufgenommen!“ Das andere Beispiel ist das des Juden Gerson, dem ein Weib eine Bibel als Pfand für geliehenes Geld brachte. Ohne daß ihm an der Bibel oder an der Kirche etwas gelegen gewesen wäre, nicht aus Heilsbegierde, sondern aus Neugierde, um zu sehen, was doch für „Narrheiten“ in dem Buch stehen möchten, das so viele betöre, fing er an zu lesen; und das Resultat war, daß er ein Christ wurde und sich taufen ließ. Gottes Wort ist eben Gottes Kraft; seine Worte sind Geist und sind Leben, Joh. 6, 63. Es ist deswegen ganz in der Ordnung, daß die Kinder des Lichts klug sind wie die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlecht, klug wie Schlangen, das lebendig- und seligmachende Gotteswort auf jede Weise an den Mann zu bringen. Und wenn sie durch des Heiligen Geistes Wirken durch das so an einen Menschen gebrachte Wort diesen zum seligmachenden Glauben bringen und dem dann einst im ewigen Leben mit Paulo sagen: „Dieweil ich tückisch war, hab' ich euch mit Hinterlist gefangen“, 2 Kor. 12, 16, dann wird es keine Vorwürfe dafür geben.

E. P.

Ein gutes Mittel wider das Einstürzen der Häuser.

In einem alten Jahrgang eines Kirchenblattes ist folgender beherzigenswerter Brief über den Segen der Hausandacht enthalten:

Lieber Wilhelm!

. . . Von der andern Sache wollte ich aber lieber nicht schreiben, sondern Dir alles mündlich sagen, wenn ich das nächste Mal zu Dir kommen werde. Danach habe ich großes Verlangen, ich kann Dir nicht sagen, wie. Du sollst aber nicht so verzagt und mutlos sein, Wilhelm, weil das einem Christen nicht zukommt. Ich fürchte, wenn Du den Kopf hängen läßt, wird die Sache noch schlimmer, und der Friede läuft Dir ganz aus dem Haus weg. Das konnte ich Dir aber zuvor sagen, daß es so kommen wird, und würdest Du auf meinen Rat gehört haben, so hättest du die Sache längst beim andern Ende angefangen. Denn wie soll die Freude ins Haus hereinkommen, wenn die Sorge ums tägliche Brot alles aufschlingt und Dir und Deinem Weibe alle Gedanken mürbe macht? Da kann nichts dabei herauskommen.

Ich weiß schon, was Du darauf zur Antwort gibst. Du sagst: „Man muß doch leben!“ Aber ich sag': Gerade, **weil** man leben muß! Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, Wilhelm, sondern von einem jeglichen Gotteswort. Und das Gotteswort ist das Feuer, worauf Du Dein täglich Brot backen mußt, sonst ge-

deiht's nicht. Sag' das Deiner Frau, hörst Du? Ich hab's der meinigen auch gesagt. Und gib ihr ein gut Exempel! Denn wenn Ihr nicht Gott in die Haustür hereinlaßt, so kommt der Teufel hereingesprungen. Du merkst was davon. Also faß ihn und wirf ihn zum Haus hinaus, daß Dein HErr und Gott herein kann!

Sieh, Wilhelm, als ich vor zwei Jahren noch keine Hausandacht hatte, war's bei uns auch so, und von der Giebelstub' herunter bis in den Keller war auch kein Fleck, wo einem wohl war. Keine Ruhe war zu finden und kein Friede; und das war der Schrecken, daß alle Lieb' einem im Herzen ausstarb. Wir waren sieben Menschen im Haus; das lief den ganzen Tag herum, treppauf, treppab, und hat sich abhantiert und abgearbeitet, als wenn zehn Mühlräder in die Rund' gingen, und ist doch nichts gemahlen wie leere Schalen. Keine Seele hat einen frohen Augenblick gehabt. Und das geschah so lange, bis mein Jüngstes gestorben ist; ich hab' Dir ja davon erzählt, denk' ich.

Wie ich so ganz traurig war und inwendig vernichtet, als wenn mir das Herz im Leibe ersticken solle, und die ganze Welt nichts als Plunder, da geh' ich zum Pastor, das Begräbnis zu bestellen; es war an einem Abend, denn ich hatte den Tag durch nicht abgekonnt. Und da sagt der Pastor, ich soll warten und mit ihnen die Abendandacht halten, weil die Kinder zu Bett müssen. Wie wir nun in die andere Stube gegangen sind, da ist die Frau Pastorin dagewesen mit ihrem kleinen Geschlecht, und auch die Magd kam aus der Küche. Der Prediger aber hat ein Lied aus dem Gesangbuch angestimmt, und alles hat mitgesungen. Danach las er einen Psalm und hat gebetet und den Segen gesprochen, und alle sagten Amen, und die Kinder sagten gute Nacht. Wilhelm, ich kann Dir nicht sagen, wie das gewesen ist; so einen Frieden hatte ich all die Zeiten nicht zu sehen gekriegt. Wie ich mich bedanke, fragt der Pastor, ob ich auch zu Haus Abendandacht halte. Ich sage nein; darauf sagt er: „Tut's; das Haus stürzt euch sonst über dem Kopf ein!"

Wilhelm, merkst Du nicht, daß Dir das Haus über dem Kopf einstürzt? Wilhelm, folg' Du dem Rat und halt alle Tag' mit Deinem Weib und Deinem Kind die Hausandacht! Ich hab's erfahren, daß das mehr wert ist als Geld, weil es Segen und Frieden unter das Dach bringt. Räsonier' nicht viel, Wilhelm, sondern tu es, ich bitt' Dich! Zuck' nicht die Achseln und bild' Dir nicht ein, daß es nicht geht, etwa, daß morgens keine Zeit dazu da ist, oder daß die Stub' noch nicht rein ist oder dergleichen, sondern merk' auf, ob Du in Deinem Herzen recht Lust hast an Gottes Wort.

Ich weiß, Wilhelm, Du hast heimlich Lust daran, und eigentlich hast Du's sehr lieb. Warum Du aber nicht beten magst mit Weib und Kind, das will ich Dir sagen. Gerad' heraus: Du schämst Dich, Wilhelm, Du schämst Dich, in Deinem Haus vom lieben Gott und dem HErrn JEsu zu reden. Ist das nicht schlecht? Ist Dein Gott und Heiland Dir zu gering, daß Du nicht in ihrer Gesellschaft Dich willst sehen lassen? Ja, das ist die Pestluft, die durchs Leben weht und aller Welt am Leben frißt: man hat keinen Mut, sich zu Gott zu bekennen, und hat mehr Respekt vor den Buben, die darob die Nase rümpfen, als vor dem heiligen Evangelium.

Wilhelm, ich hab's mir recht vor meinem Gewissen versprochen, Dir solche Angst, was an mir ist, aus dem Leibe zu reißen, und ich beschwöre Dich als vor Gott: Wenn Du willst Segen haben für Dich und Weib und Kind, dann mach' Dir aus der ganzen Welt nichts, sondern tritt hin vor Deinen himmlischen Vater und ruf ihn an, offen und freudig, daß er Dir helfen soll. Denn Du weißt doch, daß, wer sich nicht zum HErrn JEsu bekennt, zu dem wird er sich auch nicht bekennen. Das weißt Du doch?

Also geht mein Ratschlag dahin: Zu allererst bitte Deinen Gott, daß er Dir und Euch allen rechte Lust und Freudigkeit geben soll zu seinem Wort; denn die Hauptsach' muß man mit ihm allein im Gebet ausmachen. Und dann sagst Du:

„Frau, morgen früh um sieben Uhr muß alles aus dem Bett sein und die Stube gefegt und in Ordnung. Wir wollen vor unserm Tagewerk in der Heiligen Schrift lesen!" Und wenn sie sich verwundert und fragt: „Wozu?" dann sag' Du: „Damit wir nicht verhungern und verkommen, und uns das Haus nicht überm Kopf einstürzt." Und dann morgen setzt Ihr Euch hin, und Du liest aus Deiner Bibel einen Psalm vor, ich will einmal sagen den 90., und dann betest Du. Und könnt Ihr noch einen Vers singen aus „Befiehl du deine Wege", das wäre ganz prächtig.

Und dann sagt Ihr Euch guten Morgen. Wilhelm, dann wird Euch anders zumut sein als sonst, und merk' einmal auf, ob der Tag nicht wird ein Feiertag sein. Und das schlimme Sorgen und Zanken wird Euch nicht in den Sinn kommen, wahrlich nicht! Und macht Ihr's am Abend ebenso, dann werdet Ihr Gott dafür danken, daß er Euch solch einen köstlichen Tag gegeben hat. Und Ihr werdet Euch noch einmal so lieb haben, und die Kinderzucht wird einschlagen, daß Dein junges Volk beizeiten etwas von Gott lernt und seinem Erlöser und Ehrfurcht davor in die Seele kriegt.

Wilhelm, über einen Monat komm' ich zu Dir. O, mach' Dir selbst die Freude, daß dann der liebe Gott bei Dir im Haus ist! Dann will ich mit Dir beten und singen. Und Dein Gesinde und den Burschen mußt Du ja mit dazunehmen bei der Andacht; denn die sind Dir mit ihrer Seele auf das Gewissen gebunden.

Leb' wohl, lieber Bruder! So einen langen Brief habe ich lange nicht geschrieben. Grüß Dein Weib von meinetwegen und dem Karl gib einen Kuß. Hat er schon Zähne gekriegt? Leb' wohl, lieber Bruder, und Gott behüte Dich!

Dein Bruder Fritz.

„Vergeßt nur das Danken nicht!"

„Vergeßt nur das Danken nicht!" sagte mein alter Großvater, und mein alter Schulmeister schärfte seinen Schülern ein: „Danken kommt her von denken." Denke daran, was man dir Gutes tut, und du wirst auch danken. Vergiß es, wenn andere dir nicht gedankt haben, und sei selbst desto treuer im Danken. Die alten Griechen hatten ein Sprichwort, das hieß: „Wohltaten, die du gibst, schreibe in den Sand, und Wohltaten, die du erhältst, schreibe in Marmor." Am meisten Wohltaten erweist dir dein Gott. Aber meine nicht, nur die unerwarteten Freuden und die überraschenden Durchhilfen seien des Dankes wert. Ein vornehmer Herr sagte zu einem andern: „Ich bin so dankbar; heute stolperte mein Pferd, und ich wäre beinahe über eine Brücke gestürzt." Da erwiderte der andere: „Ich bin noch dankbarer; mein Pferd ist gar nicht gestolpert." Hatte er nicht recht? Sollte man Gott nicht gerade dafür danken, daß meist alles seinen geordneten Weg geht?

Segen der Arbeit.

Das Menschenherz muß Arbeit haben; hat es keine, so macht es sich selbst welche. Bischof Albrecht von Mainz pflegte zu sagen, das menschliche Herz sei wie ein Mühlstein auf einer Mühle. Wenn man Korn darauf schüttet, so läuft er umher, zerreibt, zermalmt und macht das Mehl; ist aber kein Korn vorhanden, so läuft gleichwohl der Stein umher, aber zerreibt sich

selbst, daß er dünner, kleiner und schmäler wird. Immer will das menschliche Herz zu schaffen haben; hat es nicht die Werke seines Berufes vor sich, daß es diese ausrichte, so kommt der Teufel und scheußliche Anfechtung, Schwermut und Traurigkeit hinein. Da frißt sich dann das Herz mit der Traurigkeit voll, daß es darüber verschmachten muß und mancher sich zu Tode bekümmert. Wie denn Sirach davon sagt, daß Traurigkeit viele Leute tötet und Traurigkeit Mark und Bein verzehrt und gar kein Nutz an ihr sei (Sir. 30, 25; 38, 19). (Luther.)

Ein Gleichnis Bugenhagens.

Wie ein goldener Ring teuer und wert gehalten wird wegen des schönen Edelsteins, welchen er einfaßt, und nicht wegen des Goldes, also werden wir vor Gott gerecht und selig durch den Glauben, der da rechtschaffen und viel köstlicher erfunden wird als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, jedoch wegen des köstlichen Edelsteins JEsu Christi, welchen wir durch den Glauben ergreifen.

Drei R und drei S.

Drei R hat sich Gott vorbehalten: Rühmen — Richten — Rächen. Desgleichen drei S: Sorgen — Segen — Seligmachen.

Todesanzeige.

Dem HErrn über Leben und Tod hat es gefallen, in die ewige Ruhe der Seligen heimzuholen Lehrer Lebrecht Hermann Ferdinand Meyer. Er war geboren am 8. Februar 1865 in Langenhagen, Provinz Pommern, Deutschland. Dem Wunsche seiner Eltern gemäß entschloß er sich zum Lehrerberuf, nahm deshalb zunächst Privatunterricht und bezog dann im Jahre 1881 die königliche Präparandenanstalt in Plahte. Im Jahre 1884 kam er nach Amerika und trat in die Lehranstalt zu Addison ein, um sein Studium fortzusetzen. Nach zwei Jahren wurde er von der Gemeinde in West Ely, Mo., berufen und am 22. April 1886 in sein Amt dort eingeführt. Fünfzehn Jahre hat er dem HErrn an jener Schule gedient. Im Jahre 1901 folgte er einem Rufe an die Zionsschule in Independence, Kans., und wurde hier am 29. September zugleich mit dem neuberufenen P. R. Mießler in sein Amt eingewiesen. Unter seiner Amtstätigkeit wuchs die Schule in dem Maße, daß ein größeres Schulgebäude errichtet und im Jahre 1912 eine zweite Lehrkraft angestellt werden mußte. — Vor vier Jahren etwa machte sich ein bösartiges Nierenleiden bemerkbar und erschwerte ihm die Ausrichtung seines Amtes. Anfangs März dieses Jahres brach er völlig zusammen und mußte nun ernstlich daran denken, sein ihm so liebgewordenes Amt niederzulegen. Über 31 Jahre hat er darin gestanden und es stets mit großer Liebe, Treue, Aufopferung und Selbstverleugnung ausgerichtet. Gottergeben tröstete und stärkte er sich täglich mit den Psalmen, Sprüchen und Liederversen, die seine Schüler zu seinen Füßen hatten lernen müssen. Seinen letzten Gang machte er am stillen Samstag zu seinem Seelsorger, um sich zum heiligen Abendmahl anzumelden. Kaum heimgekehrt, wurde er sterbenskrank. Somit empfing er das heilige Abendmahl mit seiner Gattin in seiner Krankenstube. Am 5. Mai rief ihn der HErr zu sich im Alter von 53 Jahren, 2 Monaten und 27 Tagen. Seine sterbliche Hülle wurde am Himmelfahrtstag, den 9. Mai, unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Sein Seelsorger hielt die Leichenreden, eine deutsche über Joh. 12, 26 und eine englische über Hebr. 13, 7. Der Entschlafene hinterläßt seine betrübte Gattin Emilie, geb. Kruse, mit der er 29 Jahre verbunden war, 3 Söhne, von denen einer auf dem Wege nach Frankreich sich befindet, 4 Töchter, einen Schwiegersohn und seinen betagten Vater. — Gott sei Dank für solche Lehrer! Er lasse deren Gedächtnis im Segen bleiben; und er segne ferner die Pflanzstätte seiner Kirche, die christliche Schule!

R. Mießler.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Tabellen für die heilige Geschichte. Zusammengestellt von Martin Lücke. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 56 Seiten, steif broschiert. Preis: 35 Cts.

Ein nützlicher Leitfaden für den Unterricht in der Biblischen Geschichte auf unsern Lehranstalten und in den Oberklassen unserer Gemeindeschulen, um so brauchbarer, als der Text nur die Hälfte der Seite füllt und somit viel Raum für Notizen läßt. L. F.

Enjoying Church Work. By *Rev. L. H. Schuh, Ph. D.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 83 Seiten 4×6, mit Deckelverzierung gebunden. Preis: 40 Cts.

Eine auch äußerlich sehr hübsch ausgestattete Abhandlung, die Christen — der Christenstand ist und muß sein die Voraussetzung — rechte Lust und Freudigkeit zu kirchlicher Arbeit machen will. Der letzte Satz des Büchleins faßt den Inhalt in diesen Satz zusammen: "If you want joy in church-work, put intelligence into it; do something for your church; consecrate your life to God. If you will fulfil these conditions, church-work will become the greatest delight of your life." L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Rogate: P. O. C. Jagels in der Gemeinde bei Waterville, Kans., von P. H. F. C. Th. Grupe. — P. W. J. Wittenburg in der Gemeinde zu Brockport, N. Y., unter Assistenz P. Oldachs von P. C. Behnke.

Am Sonnt. Exaudi: P. L. Nauß in den Gemeinden zu Mora und Brookpark, Minn., von P. E. A. Nauß. — P. E. F. Engelbert in der Martinigemeinde zu Baltimore, Md., unter Assistenz P. H. Frinckes sowie der Pastoren der Baltimore-Lokalkonferenz von P. F. Engelbert. — P. Chr. Kühn in der Gemeinde in Bowie, Md., von P. L. Röhm.

Am Pfingstsonntag: P. W. Pott in der Kreuzgemeinde zu Lake Creek, Mo., unter Assistenz der PP. Lehr und C. B. Schröder von P. K. Niermann. — P. J. A. Wagner in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Packwaukee, Wis., von P. Th. G. Gohlke.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: Lehrer G. F. Wyneken als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Merritt Tp., Mich., von P. Ernst Walther.

Grundsteinlegung.

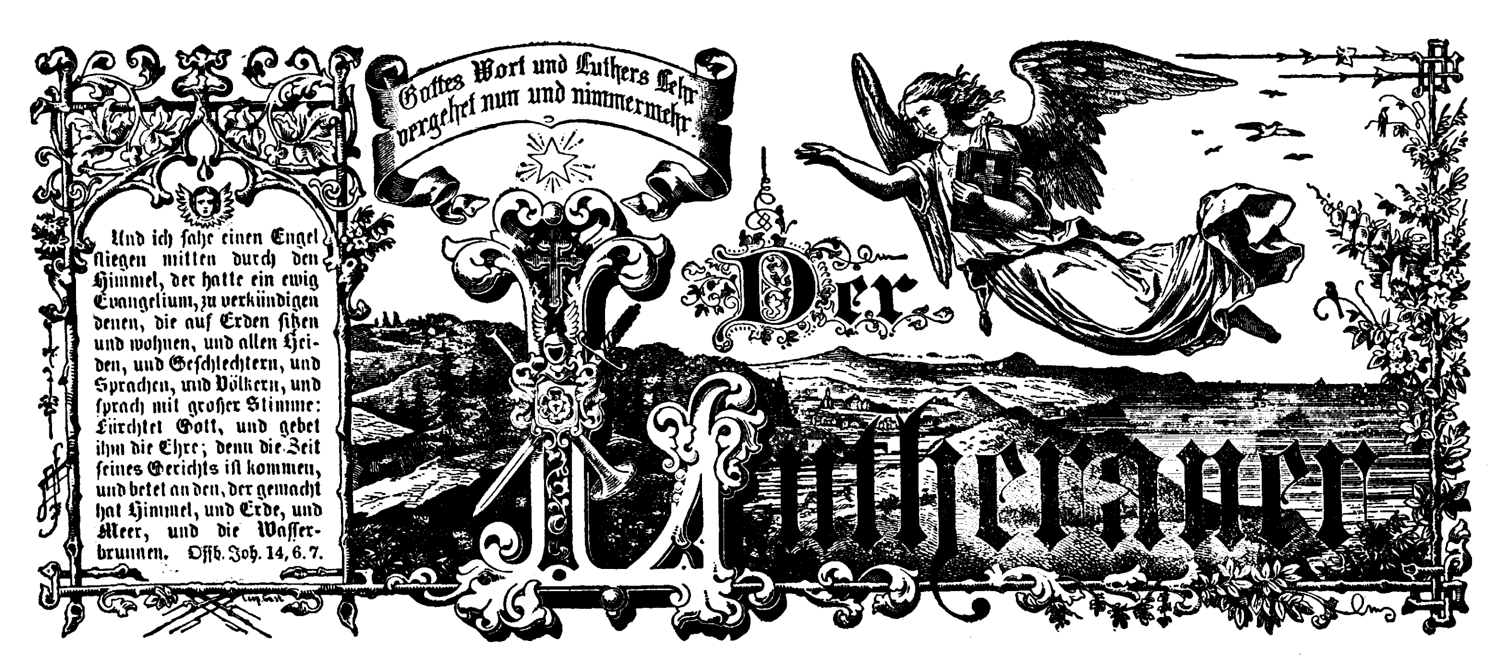
Am Pfingstsonntag legte die St. Paulusgemeinde zu Rochelle, Ill. (P. G. J. Starck), den Grundstein zu ihrer neuen Kirche. Prediger: PP. Starck und J. Tweten (englisch).

Einweihung.

Am Sonnt. Rogate weihte die St. Matthäusgemeinde zu Napoleon, N. Dak., ihre neue Kirche (24×40 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Klausler und M. W. Riedel. P. Riedel sprach auch das Weihgebet.

Jubiläum.

Am Sonnt. Kantate feierte die Zionsgemeinde zu Prairie City, Mo., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: P. C. Hafner.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. Juni 1918. **Nr. 13.**

„Versöhne dich!"

Matth. 5, 24.

Freue dich und danke Gott, daß es nicht heißt: „Versöhne dich — mit deinem Gotte! Stelle ein gutes Verhältnis und Einvernehmen zwischen dir und ihm wieder her!" Die Heiden und die Römisch-Katholischen wollen ja Gott gnädig gesinnt machen durch ihre Büßungen und guten Werke. Aber nein, Gott ist schon längst versöhnt; denn „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber", 2 Kor. 5, 19. Deine Sünden sind dir vergeben, sie scheiden dich nicht mehr von deinem Gott, deine Büßungen verbinden dich nicht mit ihm; Gott ist in Christo dir aufs freundlichste gesinnt, das glaube! Alle Tage, ob du auch sündigst, kommt dir Gottes Versöhnung zugute, wie die Schrift sagt: „Ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt", 1 Joh. 2, 1. 2.

„Versöhne dich mit deinem Bruder!" sagt Christus. Obwohl du ein Versöhnter, ein Gläubiger, ein Bruder JEsu Christi und deines Mitchristen bist, so hängt dir doch die Sünde noch so an, daß manches vorfällt, was nicht brüderlich genannt werden kann. Du tust ihm manchmal etwas, was nicht recht, nicht der Liebe gemäß ist, und dein Bruder tritt dir zu nahe. Mit ihm, deinem Bruder, sollst du dich versöhnen, da Gott sich mit dir längst versöhnt hat und dir deine täglichen Verfehlungen nicht anrechnet. So söhne dich aus mit deinem Bruder, hege eine freundliche Gesinnung gegen ihn, gehe hin und zeige ihm dein liebevolles Bruderherz, indem du ihm die Aussöhnung anbietest! Mag das in den Augen der Menschen dich herabsetzen, Gott hält dich deswegen in Ehren. Luk. 18, 14.

Bist du dazu bereit? Bist du versöhnlich gesinnt? Kannst du noch beten — kannst du für solch einen Bruder beten? Es ist dir bekannt aus dem Worte JEsu, daß du keine Gabe auf dem Altar opfern, nicht recht zum Gottesdienst und zum Sakrament gehen kannst, ehe du dich mit deinem Bruder versöhnt hast. Du kannst darum erst recht kein Vaterunser beten mit seiner fünften Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!" Möchtest du dich aber nicht gern mit deinem Bruder und Nächsten wieder aussöhnen und in guter Freundschaft leben? Mit solchem besondern Wunsch darfst du allerdings das Gebet des HErrn, in welches alle Anliegen eingeschlossen sind, deinem Gott vortragen. Unterlaß es darum nicht, wenn du in Uneinigkeit geraten bist, für dich und deinen Bruder um ein versöhnliches Herz zu bitten! Matth. 5, 44.

In unserm „Großen Gebetsschatz" findet sich ein passendes kurzes Gebet für solche Fälle, nämlich die „Fürbitte für die Feinde" auf Seite 196, Nr. 278. Suche es auf und bete es, wenn du Streit gehabt hast! Auch der fromme Prediger Christian Scriver hat in seinem „Seelenschatz" ein schönes Gebet geschrieben. Es lautet so:

„Allerliebster, gnädigster Gott und Vater, der du Herzen und Nieren prüfst, du weißt, daß ich über alles Verhoffen und wider meinen Willen mit meinem Nächsten zerfallen und in Uneinigkeit geraten bin. Es ist mir auch herzlich leid, wenn ich wider mein Wissen einige Ursache dazu gegeben und mein Herz bisher von allem Zorn und Haß nicht so rein habe halten können, wie sich's wohl gebührt hat. Du weißt, lieber Vater, was für ein Gemächte wir sind, daß wir Menschen und Staub sind; darum habe Geduld mit mir und meinem Nächsten und verzeihe uns gnädiglich alles, was von sündlichen Gedanken, Worten, Werken und Gebärden bei diesem Hader vorgelaufen ist! Gib mir und ihm ein liebreiches, sanftmütiges, freundliches, friedfertiges und versöhnliches Herz! Gib, daß wir uns einander von Herzen vergeben, gleich wie du uns vergeben hast und täglich vergibst in Christo. Ich will nach deinem Befehl meinem Nächsten die Versöhnung anbieten und Mittel zum Frieden und zur Eintracht vorschlagen. Erweiche du, mein Gott, der du aller Menschen Herzen in deiner Hand hast und sie leiten kannst wie die Wasserbäche, sein Herz, daß er sie annehme und sich gewinnen lasse! Amen."

Kannst du auch so beten, lieber Leser, so hast du ein versöhnliches Herz. Fehlt dir dies, so erbitte es dir von Gott mit obigem Gebet. Wie wäre es, wenn du dir das Gebetlein ausschnittest oder abschriebest und in deine Bibel oder in dein Gebetbuch legtest für zukünftigen Gebrauch? Du wirst Segen davon haben. E. U.

Nachschrift zum vorigen Brief über Gemeindeversammlungen.

Lieber Paul!

Kaum war mein voriger Brief an Dich abgegangen, da fiel mir ein, daß ich Dich doch gleich darauf hätte aufmerksam machen sollen, daß nicht alle Versammlungen der Gemeinden so lieblich verlaufen wie die von Dir berichtete. Du bist ja noch jung an Jahren und kannst, wenn Dir Gott langes Leben beschert, auch ganz andere Dinge erfahren. Übrigens war Dir bereits aufgefallen, daß in Eurer Gemeinde eine ganze Anzahl jüngere und auch ältere Männer sind, die wohl zum Abendmahl gehen, aber nicht am Regiment der Gemeinde teilnehmen, das heißt, nicht stimmberechtigt werden wollen. Andere haben sich wohl aufnehmen lassen, aber besuchen die Versammlungen sehr selten, und wenn sie mal da sind, ist ihnen die ganze Verhandlung höchst gleichgültig.

Solche Leute bedenken gar nicht, welch herrliches Vorrecht sie in einer evangelisch-lutherischen Gemeinde genießen; noch weniger bedenken sie, weshalb sie der Heilige Geist in der Christenheit gesammelt hat. Ihnen gilt dieselbe Aufgabe wie den andern fleißigen Gliedern, nämlich das Reich unsers Heilandes auf Erden auszubreiten durch die Predigt des Evangeliums. Wie könnte aber der Befehl unsers Heilandes ausgeführt werden, wenn alle Christen so gleichgültig und träge wären wie sie? Ja, wie könnte die eigene Gemeinde bestehen und gottgefällig regiert werden, wenn jeder den Drückeberger spielen wollte? Nein, jene handeln nicht recht, weder nach Christi Gebot noch nach der Liebe gegen den Nächsten. Was sollte aus unsern Anstalten werden, auf denen unsere neuen Arbeiter für Kirche und Schule ausgebildet werden, wenn keine eifrigen Glieder in den vielen Gemeinden dafür beten und wirken und geben wollten?

Ihre Entschuldigung, daß es ohne sie auch schon gehen werde, ist faul. Was würden sie für Augen machen, wenn an ihrem Leibe auch nur ein Glied den Dienst versagen wollte, wenn etwa die Füße zum Leibe sagten: Ihr andern Glieder könnt ja fleißig weiterarbeiten, uns soll's recht sein; aber auf uns rechnet nicht mehr! Sind aber nicht alle Gläubigen schon in der Taufe als lebendige Gliedmaßen in den Leib Christi eingefügt worden? Lebendig heißt aber nicht regungslos sich mitschleppen lassen, sondern sein rechtschaffen Teil mitwirken zum Wohl des Ganzen.

Doch ich brauche Dir wohl nichts mehr darüber zu schreiben. Gehe Du getrost zu solchen Leuten und sage ihnen, welchen Segen Du von den Gemeindeversammlungen hast, wie Dir die Arbeit im Weinberg Gottes nicht eine Last, sondern eine Lust ist, und wie Dich die Liebe zu Christo und zu Deinem Nächsten dazu treibt. Reize sie, daß sie lebendige, tätige Glieder werden! Es ist ja wahr, es kann vorkommen, daß einer sich selbst als heillosen Hitz- und Querkopf erkennt und deshalb lieber nicht stimmberechtigt werden will. Über dessen Selbsterkenntnis freue Dich zwar; aber sage ihm, daß er nun in der Einsamkeit ganz gewaltig seinen alten Adam hernehme und ihn so lange peinige, bis er andern Sinnes wird. Aber gib einem solchen Bruder Zeit zu dieser Tortur!

Verwundere Dich aber, lieber Paul, nicht, wenn Du auch in den Versammlungen bei dem einen oder andern Mitglied plötzlich die scheußliche Fratze des alten Adam erblickst, und verzweifle nicht gleich an allem Christentum solcher Brüder. Da kannst Du zum Beispiel erfahren, daß vielleicht Dein Nachbar, mit dem Du sonst fein fertig geworden bist, in einer Versammlung plötzlich ganz querköpfig und für alle vernünftigen Gründe unzugänglich geworden ist, ja, daß er Reden führt, die nichts weniger als schön sind. Einen solchen nimm Dir mal in freundschaftlicher Weise vor, wenn er abgekühlt ist, und dann sage ihm, wie unschön und unbrüderlich er sich dort betragen habe. Merkt er dann, Du redest als Freund, Christ und Nachbar, dann kannst Du ihn gewinnen und bessern.

Allein es gibt zuweilen auch solche in der Gemeinde, die, weil sie auf einen straff gefüllten Geldbeutel, den sie aber meist fest verschlossen halten, klopfen können, nun meinen, die ganze Gemeinde müsse stets nach ihrer Pfeife tanzen; was andere Brüder meinen und wollen, gelte nichts und dürfe nicht ausgeführt werden. Diese sind meist hartnäckig gegen alle Verbesserungen, die Geldauslagen erfordern; ihnen sind die laufenden Ausgaben schon zu hoch, und besonders wenn es gilt, Geld für auswärtige Zwecke zu bewilligen, dann sprühen die Augen Feuer und die Zunge ganz garstige Worte. Solche werden von Geldliebe noch gar zu stark regiert. Denen darf aber nicht nachgegeben werden, sonst verdirbt man sie noch mehr. Nein, da müssen die andern Glieder wohl freundlich, aber fest und entschieden für das Rechte reden und stimmen. Und gerade Ihr jüngeren Glieder, die Ihr noch nicht so vom Geizteufel geplagt werdet wie vielfach die Alten, sollt freudig den Mund auftun und die allzu „Sparsamen" beschämen.

Dann will ich Dich noch auf eine Rasse Brüder aufmerksam machen, die das Leben in einer Gemeinde und das Verbleiben in einer Versammlung manchmal recht unangenehm machen. Hoffentlich brauchst Du diese Sorte nicht aus Erfahrung kennen zu lernen, wenigstens nicht in Deiner Gemeinde. Das sind solche, die nie einen Sohn als Prediger oder Lehrer haben studieren lassen, die auch für das gottgefällige Werk der Unterstützung armer Prophetenschüler nichts übrig haben als Scheltworte, denen aber der eigene Pastor und Lehrer gar nicht genug arbeiten und leisten kann für so wenig Gehalt als möglich. Sie nörgeln über alles, was die von Gott gesetzten Diener am Wort reden und tun, ja urteilen nicht selten über deren Gedanken.

O wehe, wenn in einer Gemeinde einige solcher ihr Unwesen treiben! Da können Prediger und Lehrer ihr Brot nur mit Tränen essen und dann vor Nachstellungen dieser Plagegeister nur bei dem himmlischen HErrn Zuflucht suchen. Sollten je von dieser Sorte Glieder bei Euch auftauchen, so tue Deinen Mund frisch auf, widerstehe ihnen mit allem Ernst, zeige ihnen nach den Sprüchen in der Haustafel unsers Katechismus, wie Prediger und Lehrer, wofern sie treu sind und sich erweisen als Diener Gottes, anzusehen und zu behandeln sind. Es gilt nicht die Entschuldigung, daß Du noch jung bist und auch nicht so wohlhabend wie jene. Nein, hier gilt das Wort des himmlischen

HErrn und Meisters. Diesem Worte müssen sich fügen Prediger und Lehrer, reich und arm, jung und alt. Wolltest Du Dich fürchten, Deine Pflicht zu tun, so würdest Du Dich teilhaftig machen fremder Sünden. Und davor hüte Dich! Nun, ich hoffe, Ihr werdet von solchen Gemeindegliedern verschont bleiben oder von ihnen wieder frei werden.

Also Du merkst, es kann auch anders in Gemeindeversammlungen hergehen als in der, von welcher Du mir berichtet hast. Wir sind ja auch mit unsern rechtgläubigen Gemeinden noch lange nicht im Paradies. Wir alle haben noch täglich mit dem alten Adam zu kämpfen und zu wachen, daß er uns nicht unterkriegt.

Nun darfst Du bald wieder schreiben.

Es grüßt Dich herzlich

Dein Onkel Karl.

Versammlung des Nord-Illinois-Distrikts.

Unser lieber Heiland spricht: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen", Matth. 24, 14. So fleißig die Kinder Gottes beten: „Komm, HErr JEsu!" ebenso fleißig müssen sie auch das Geschäft treiben, zu dessen Ausrichtung sie noch in der Welt sind: die Ausbreitung des Evangeliums. Auch hier heißt es beten und arbeiten. Gerade jetzt, da Krieg und Schrecken die ganze Welt bedecken, denken die Christen mehr als sonst an die Nähe des Jüngsten Tages. „Aber das Ende ist noch nicht da", spricht der HErr Matth. 24, 6, noch nicht unmittelbar da; zuvor muß noch etwas anderes geschehen: das Evangelium muß in der ganzen Welt gepredigt sein. Um uns zu dieser seligen Arbeit zu ermuntern, haben wir in unserer lutherischen Kirche die herrliche Einrichtung der jährlichen Synodalversammlungen. Dreiundzwanzig Distrikte senden im Laufe des Jahres ihre Pastoren, Lehrer und Deputierten zu ihren Versammlungen, um immer wieder neuen Eifer zu entzünden für die Arbeit im Weinberge des HErrn.

So war nun auch der Nord-Illinois-Distrikt vom 22. bis zum 28. Mai in der gastfreien Gemeinde P. K. Schmidts zu Chicago versammelt. Ja, wie in jetziger Zeit die Heerführer der Nationen zusammenkommen und Pläne entwerfen, um Sieg und Frieden zu erlangen, so haben auch die Abgeordneten unserer Gemeinden in der Furcht Gottes beraten, wie der allergewaltigste Krieg, der Krieg gegen die Mächte der Finsternis, erfolgreich geführt werden kann, bis endlich die ganze streitende Kirche am Tage der Wiederkunft Christi singen und jubeln kann: „Dein, o HErr JEsu, ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen."

Schon die Eröffnungspredigt Präses Pfotenhauers schlug den rechten Ton an über Zweck und Ziel unserer Versammlung. Auf Grund von Matth. 5, 14—16 rief er der großen Versammlung das Wort JEsu zu: „Ihr seid das Licht der Welt!" Er zeigte, welch hohe Ehre und welch große Verantwortung in diesem Zurufe unsers Heilandes liegt. Das Referat P. Abels: „Das hohepriesterliche Amt Christi", zeigte uns aufs neue, welch reiche, glückliche, selige Menschen wir sind, daß wir einen solchen Hohenpriester haben, der uns wahrhaftig mit Gott versöhnt und uns das himmlische Vaterhaus geöffnet hat. Wie konnte es da anders sein, als daß die Versammelten des Trostes froh, aber auch ihrer Aufgabe aufs neue sich bewußt wurden, als das Licht der Welt nun auch darauf auszugehen, einen solchen Hohenpriester überall da bekannt zu machen, wo noch falsche Priester die Vermittler zwischen Gott und Menschen spielen wollen! Mit großer Freudigkeit wurde daher beschlossen, die bestehende Missionsarbeit in der Nähe und in der Ferne fortzusetzen und, wo möglich, noch energischer zu betreiben.

Konnten auch in der letzten Zeit der Kriegsunruhen wegen nicht alle Missionen in solchem Maße getrieben werden, wie wir es gerne sähen, zum Beispiel die Heidenmission in Indien, so sind doch andere Felder um so tatkräftiger bearbeitet worden, zum Beispiel unsere Negermission. Eine ganz neue Mission wurde den Versammelten insonderheit warm ans Herz gelegt, nämlich die geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte. An diesen Jünglingen, die zum Kriegsdienst eingezogen sind, haben wir eine besondere Liebespflicht zu erfüllen. Sie, die früher oder später an den Fronten dem Tode ins Auge schauen müssen, bedürfen nicht nur unserer täglichen Fürbitte, sondern auch unserer kräftigsten Fürsorge. Ja, diese Jünglinge stehen uns augenblicklich wohl am allernächsten; es ist daher auch gewißlich zu hoffen, daß für diesen Zweig unserer kirchlichen Arbeit die Gelder reichlich fließen werden. Wenn wir bei all unserer kirchlichen Arbeit nicht vergessen, daß die Welt nur noch um des Evangeliums und der Auserwählten willen steht, werden wir gewiß nicht träge werden in diesem unserm Amt und Beruf, zumal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.

Daß unsere innerste Mission, die Schule, nicht übersehen wurde, ist unter uns ja selbstverständlich. Weil gerade jetzt vielfach dies unser Kleinod mehr angetastet wird als früher — dem Satan sind unsere Schulen längst ein Dorn im Auge, der Welt sind sie in unsern Tagen mehr als je verächtlich und nicht existenzberechtigt, dem Fleische der Christen sind sie oft lästig —, so müssen wir jetzt doppelt wachen und kämpfen. Wir sind nun durch Gottes Gnade nicht von denen, die da weichen, Hebr. 10, 39, sondern in voller Erkenntnis der Notwendigkeit der christlichen Schule wollen wir gerade jetzt um so mehr arbeiten und wirken nicht nur, um so eben zu halten, was wir haben, sondern um unsers HErrgotts Paradiesgärtlein noch mehr zu heben und zu verbessern. In diesem Stücke ist auch nicht diese oder jene Sprache maßgebend, sondern die christliche Erziehung. Da nun unsere lieben Lehrer schon seit langem darüber beraten haben, ob nicht unser Schulwesen durch einen sogenannten Schulinspektor gehoben werden könne, beschloß unser Distrikt, wohl als der erste in der Synode, einen solchen Mann anzustellen. Der Hirte der Lämmer, unser lieber Heiland, schenke uns den rechten Mann und segne seine Arbeit zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche!

Der bisherige Präses, Pastor F. Brunn, wurde wiedergewählt.

Verleih uns Frieden gnädiglich,
HErr Gott, zu unsern Zeiten!
Es ist doch ja kein andrer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Denn du, unser Gott, alleine.

Gib unserm Land und aller Obrigkeit
Fried' und gut Regiment,
Daß wir unter ihnen ein christlich,
ehrbar, geruhig Leben führen mögen
In aller Gottseligkeit und Wahrheit.
Amen.

A. Pf.

Die Standhaftigkeit unserer lutherischen Negerchristen.

Immer wieder wird, wie ich aus fünfjähriger Erfahrung als Negermissionar weiß, die Frage an den Negermissionar gerichtet: Wie steht es denn um die Standhaftigkeit unserer farbigen Glaubensgenossen? Bleiben sie ihrem Glauben und ihrer Kirche auch treu ergeben, oder fallen sie bei erster Gelegenheit wieder ab von der lutherischen Kirche, um den Sekten sich anzuschließen? Wohl die meisten, die solche Fragen stellen, sind geneigt, das letztere anzunehmen. Fast jeder hat schon so viel von der Unzuverlässigkeit und Wankelmütigkeit des Negers gehört, daß er sich auch den lutherischen Neger in bezug auf seine Zugehörigkeit zur Kirche nicht anders als wankelmütig vorstellen kann.

Daß bei dem Neger im allgemeinen diese Charaktereigenschaft sich findet, wird wohl von niemand in Abrede gestellt werden, der den Neger durch persönlichen Umgang näher kennen gelernt hat. Aber es wäre doch verfehlt, wenn wir daraus den Schluß ziehen wollten, daß der lutherische Negerchrist, was Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche betrifft, deswegen auch ein „wankendes Rohr" sein müsse. Die Erfahrungen, die wir Missionare diesbezüglich gemacht haben, beweisen, daß unsere schwarzen Glaubensbrüder, die bei uns einen gründlichen Unterricht aus Gottes Wort empfangen haben, oft eine Standhaftigkeit an den Tag legen, die geradezu bewunderungswürdig ist. Haben wir doch die Entstehung vieler unserer Negergemeinden in erster Linie gerade dem Umstand zu verdanken, daß unsere Neger mit solcher Treue an ihrer Kirche hangen. Der Neger wandert viel, teils aus angeborner Wanderlust, teils auch, weil die Umstände es erheischen. Da ist es nun des öftern vorgekommen, daß an einem entfernten Ort etliche Familien sich zusammengefunden und bei unsern Pastoren um Bedienung nachgesucht haben. Diese ist ihnen natürlich mit Freuden gewährt worden, und aus diesen kleinen Anfängen ist es zur Bildung schöner Gemeinden gekommen.

Was in dieser Hinsicht an andern Plätzen geschehen ist, das wird, will's Gott, sich auch in Philadelphia zutragen. Vor etlichen Monaten sind nämlich zwei lutherische Negerfamilien von New Orleans hierhergezogen; diese erwarten, daß andere ihnen bald folgen werden. Von ihrem Pastor, G. M. Kramer, mit Adressen unserer hiesigen Pastoren versehen, machten sie sich, sobald sie sich hier wohnlich eingerichtet hatten, alsbald auf die Suche nach einem derselben. So kamen sie zu P. A. Lange, weil der ihnen am nächsten war. Da indessen P. Lange wegen Mangels an Zeit sie nicht wohl bedienen konnte, habe ich mich ihrer angenommen. Neben meiner Arbeit als Stadtmissionar von Philadelphia predige ich ihnen nun das Wort Gottes jeden zweiten Sonntag abends in ihrem eigenen Heim. Sie freuen sich sehr, daß ich mich ihrer angenommen habe, was sie unter anderm auch dadurch bekunden, daß sie nicht nur selbst die Gottesdienste regelmäßig besuchen, sondern auch Auswärtige bewegen, denselben beizuwohnen.

Welch ein schönes, nachahmungswürdiges Beispiel geben uns doch diese einfältigen Negerchristen durch ihre treue Anhänglichkeit an die rechtgläubige, lutherische Kirche! Was von Pastoren und Gliedern weißer Gemeinden so oft versäumt wird zum großen Nachteil der Kirche, das ist von diesen Negerchristen und ihrem bisherigen Pastor treulich ausgeführt worden. In meiner Wirksamkeit als Stadtmissionar mache ich immer wieder die traurige Erfahrung, daß Glieder aus unsern weißen Gemeinden uns verloren gehen, weil sie mit ihrem Pastor nicht gehandelt haben nach dem eben erzählten Beispiel. Wie leicht verliert sich doch der einzelne im Völkermeer einer Großstadt!

Es ist bekannt, daß immer mehr Neger nach den Großstädten des Nordens ziehen. Philadelphia hat jetzt annähernd 90,000 Neger. Wie schön wäre es doch, wenn auch hier in absehbarer Zeit ein eigener Missionar angestellt werden könnte! Bete, lieber Leser, daß Gott Mittel und Wege geben wolle, damit sich dieser Wunsch recht bald verwirkliche!

E. H. Polzin.

Unser Reformationsjubiläum in China.

Wohl nirgends in der Welt ist der 31. Oktober 1917 einsamer und unbeachteter gewesen als hier in China. Der *Chinese Recorder*, die gelesenste Zeitschrift unter den protestantischen Missionaren Chinas, brachte kein Wort über das große Ereignis, die einzige englische Zeitung hier in Hankow auch nicht. Als wir an diesem Tage an der hiesigen Union Church vorbeifuhren, stand sie offen, aber nur weil eine Trauung da vollzogen wurde.

Trotzdem ist das große Ereignis auch hier nicht ganz spurlos vorübergegangen. Schon im Sommer hatten in Kuling einige Missionare den Mut gehabt, in ihren Predigten daran zu erinnern. Ende August wurde auf dem Chikungshan eine Jubiläumskonferenz gehalten, die einem der Teilhaber Freudentränen auspreßte und ihm, als er reden wollte, fast die Stimme erstickte. Bei der Jubiläumskonferenz in Shanghai vor zwanzig Jahren hatte er lutherische Missionare gesucht und unter den 2000 anwesenden Missionaren vielleicht fünf bis sechs gefunden. Hier aber sah er sich von etwa hundert umgeben. Dabei hatten viele nicht anwesend sein können, und große Missionen waren nur durch einen oder zwei Mann vertreten.

Der eigentliche Jubiläumstag brachte allerdings Regen, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend dauerte. Trotzdem wurden alle Gottesdienste programmäßig gehalten. Unsere Hauptfreude war, daß wir an einer kleinen Schar von sieben die heilige Taufe vollziehen konnten. Unter diesen war einer, der Deutsch kann. Er hat letzten Sommer sogar etwas mitgeholfen, den großen Katechismus Luthers zu übersetzen. Leider ist kaum zu erwarten, daß er hier bleibt. Nach Beendigung des Krieges wird er wohl nach Tsingtau zurückkehren.

Die Feier am 31. Oktober war aber nur ein kleiner Teil des Ganzen. Prof. Sihvonen von Sehkow hatte ein Büchlein im Druck erscheinen lassen, das nicht bloß eine kurze Reformationsgeschichte enthält, sondern auch eine kleine, aber sehr vollständige Missionsgeschichte der lutherischen Kirche in China. Dieses wurde in drei unserer Schulen den Monat vorher durchgenommen. Diese ganze Zeit wurde auch nach Anleitung desselben über den Inhalt in den Predigten geredet.

An dem Sonntag nach dem 31. Oktober wurde noch einmal gefeiert. Auf Einladung ihres Pastors durfte der Schreiber sogar vor der hiesigen deutschen Gemeinde vor voller Kirche die Festpredigt halten. Sein Text war der dritte Psalm. Die Predigt hatte aber mit Politik nichts zu tun, sondern hielt sich streng an den Festgegenstand. Des Abends hatten die Deutschen noch einen schönen Lutherabend, freilich in Gegenwart

eines chinesischen Beamten, da sie innerhalb ihrer Konzession gewissermaßen interniert sind.

Gern hätten wir noch zu Weihnachten eine eigenartige Nachfeier gehalten, nämlich einen Kindergottesdienst, bei dem nur Lieder zum Vortrag gekommen wären, die entweder Luther gedichtet hat, oder die schon zu seiner Zeit vorhanden waren. Die Lieder hatten wir diesmal, denn es ist nun unser ganzes Gesangbuch von Nr. 1 bis Nr. 68 (mit etwa zwei Ausnahmen) übersetzt. Aber es fehlte an der Zeit, die Lieder zu vervielfältigen.

Doch, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und das Jahr 1918 ist für einen Lutheraner auch wieder ein Jubiläumsjahr.

C. L. Arndt.

Zur kirchlichen Chronik.

Die sogenannte Verteilungskommission unserer Synode, die sich aus den Distriktspräsides, den Vertretern der Lehrerkollegien unserer Anstalten in St. Louis, Springfield, River Forest und Seward und den Beamten der Allgemeinen Synode zusammensetzt, und deren Aufgabe es ist, alljährlich den Predigt- und Schulamtskandidaten ihre Berufe zuzuweisen, war vom 5. bis zum 7. Juni hier in St. Louis versammelt. Die Aufgabe war keine leichte. 85 Predigtamtskandidaten aus St. Louis standen zur Verfügung, wozu noch 3 aus früheren Jahren kamen; aus Springfield standen 22 Kandidaten zur Verfügung. Aber für diese 110 Kandidaten waren 139 Berufe eingegangen, so daß 29 zurückgestellt werden mußten. Noch größer war der Mangel an Lehramtskandidaten und darum auch die Besetzung der Lehrstellen noch schwieriger. 71 Berufe waren eingelaufen, für die nur 38 Schulamtskandidaten zur Verfügung standen, 25 aus River Forest und 13 aus Seward, so daß 33 Stellen unbesetzt bleiben mußten. Wir lassen wieder wie in früheren Jahren die Namen der Kandidaten und der Orte, wohin sie berufen sind, folgen.

Predigtamtskandidaten in St. Louis.

Aus früheren Jahren:
P. Bretscher; Milwaukee, Wis.
C. Götte; Alexandria, Va.
W. Winter; Hoisington, Kans.

W. Arndt. ——
A. Bartling; Houston, Tex.
W. Becker; North Tonawanda, N. Y.
E. Beckler. ——
A. Berg; Massachusetts.
R. Bierlein; Saskatchewan, Can.
H. Blanke; Town Scott, Wis.
A. Bölter; Alberta, Can.
H. Böttcher; Alberta, Can.
K. Brauer; Chicago, Ill.
A. Brunn; Elizabeth, N. J.
H. Buß; Port Arthur, Minn.
A. Cholcher; Eagle, Nebr.
A. Dahms; Chicago, Ill.
A. Daschner; Melrose, Minn.
R. Däumler; Lafe, Ark.
W. Dietze; Houston, Tex.
Th. Dorpat; Euclid, Minn.
A. Eißfeldt; Alberta, Can.
G. Elbert; Park City, Mont.
K. Engelder; Karlsburg, Mich.
R. Frank; Magnetawan, Can.
J. Freche; Frazee, Minn.
A. Gebhardt; China.
R. Geffert; Harvey, Ill.
J. Gerken; Akron, Colo.
W. Gesch; Appleton, Minn.
J. Gockel; Casper, Wyo.
R. Gose; Reeder, N. Dak.
W. Greve; Alberta, Can.
A. Halboth; Alberta, Can.
W. Haß; Little Falls, Minn.
E. Hassold; St. Louis, Mo.
M. Heinecke; Rushmore, Minn.
J. Heknicke; Winfield, Kans.
W. Hofius; Saskatchewan, Can.
W. Holls; Palatka, Fla.
G. Hoyer; Optima, Okla.
E. Huber; Havre, Mont.
M. Ilse; Seward, Nebr.
E. Jahn; River Forest, Ill.
R. Jahn; Town Liberty, S. Dak.
A. Jaruszkiewicz; Polenmission.
H. Keinath; Grand Rapids, Mich.
H. Kleiner; Buffalo, N. Y.
W. Koch; Clark Fork Valley, Mont.
W. Krengel; Alberta, Can.
J. Kretzmann; New York, N. Y.
O. Linnemeier; Goodland, Ind.
E. Meier; New Plymouth, Idaho.
H. Meyer; San Benito, Tex.
W. Meyer; Optimo, N. Mex.
H. Müller; Humboldt, Minn.
K. Nürnberg; Alberta, Can.
R. Pralle; Rocky Ford, Colo.
A. Reese; Burns, Wyo.
W. Reitz; Saskatchewan, Can.
H. Rippe; Newark, N. J.
G. Rösener; Saskatchewan, Can.
W. Rösler; Doniphan, Nebr.
P. Rötling; Violetville, Md.
E. Röttger; Sioux Pass, Mont.
A. Säger; Scottsbluff, Nebr.
M. Scaer; McAllen, Tex.
B. v. Schenk; Pine Lawn, Mo.
W. Schlüter; Sejita, Tex.
J. Schmidt; Dalhart, Tex.
R. Schröder; Dewberry, Ind.
J. Schulz; Courtenay, N. Dak.
J. Schumacher; St. Paul, Minn.
F. Schwarz; Port Washington, N.Y.
F. Sievert; Saskatchewan, Can.
L. Spitz; Lovell, Wyo.
H. Sprengeler; Brasilien.
A. Stiemke; Kokomo, Ind.
G. Theiß; Eugene, Oreg.
E. Wein; Shawneetown, Mo.
E. Weis; St. Louis, Mo.
A. Widiger; Grover, Colo.
F. Wilke; James, S. Dak.
G. Witte; Ballard, Wash.
F. Wittmer; Santa Fe, Isle of Pines.
H. Wohlert; Monkton, Can.
J. Wübben; North Vernon, Ind.

Die Kandidaten Arndt und Beckler nehmen dieses Jahr noch keine Berufe an; der erstere, um noch weiter zu studieren, der zweite, um an der lutherischen Hochschule in Deshler, Nebr., zu unterrichten. Die Kandidaten J. Heinicke, Ilse und E. Jahn werden als Aushelfer an den Anstalten in Winfield, Seward und River Forest dienen. Die Kandidaten Dahms und Schumacher treten in die Taubstummenmission. Kandidat Sprengeler wurde schon zu Weihnachten entlassen, um einem Berufe nach Brasilien zu folgen, hat aber noch nicht abreisen können und hilft einstweilen in der Mission des Atlantischen Distrikts aus; die drei mit ihm entlassenen Kandidaten: Cholcher, Hoyer und Reese, sind inzwischen andern Berufen gefolgt. Die Kandidaten Bartling, Hassold und Kleiner wurden ebenfalls früher entlassen, um drei zeitweilig als Kapläne dienende Pastoren (J. W. Behnken, A. Dörffler und M. Walker) zu vertreten. — Die Entlassungsfeierlichkeiten für die Kandidatenklasse und der Schluß des Studienjahres unserer St. Louiser Anstalt fand am 5. Juni abends in der Aula des Seminars statt; D. Pieper hielt die Schlußrede.

Predigtamtskandidaten in Springfield.

W. Baumann; Ayr, Nebr.
W. Beltz; Alberta, Can.
E. Borgmeyer; Alberta, Can.
P. Braner; Fedor, Tex.
C. Durdel; Manitoba, Can.
H. Gehrt; Brasilien.
H. Gihring; China.
H. Hardt; Alberta, Can.
L. Higenell. ——
W. Hornburg; Hopkins, Minn.
L. Käsemeyer; Augsburg, Can.
O. Klett. ——
O. Korsmeyer; West Seattle, Wash.
A. Krüger; Rudyard, Mont.
H. Neunaber; Monterey, Minn.
W. Niewald; Miami, Fla.
C. Nolting. ——
J. Ontko. ——
W. Redeker; Taylorville, Ill.
J. Resner; Alberta, Can.
A. Schulz. ——
A. Schumann. ——
C. Schutt; Brasilien.
P. Strege; Anaconda, Mont.
J. Vayda. ——
E. Wilson; St. Louis, Mo.
C. Wirsing; Norwalk, O.
O. Wölzlein; Centerville, Mich.
C. Wolf; Brasilien.

Die Kandidaten Nolting und Schulz werden sich noch weiter ausbilden; Klett und Schumann stammen aus der Wisconsinsynode, Ontko und Vayda aus der Slowakischen Synode und werden aus diesen Körperschaften ihre Berufe erhalten, und der aus Canada stammende Kandidat Higenell ist von seiner Regierung zum Kriegsdienst herangezogen worden. Die Kandidaten Gehrt, Schutt und Wolf werden in den Dienst des Brasilianischen Distrikts treten, was nach den letzten Nachrichten möglich sein wird. Für die Chinamission wurden Kandidat Gihring und der St. Louiser Kandidat Gebhardt berufen.

Schulamtskandidaten in River Forest.

G. Beckmann; Snohomish, Wash.
A. Bruns; Forest Park, Ill.
H. Büscher; Huffmith, Tex.
W. Dreyer; Kansas City, Mo.
A. Eilers; Beaver, Mich.
T. Grotrian; Bristol, Conn.
L. Heidemann; New Wells, Mo.
R. Hinze; Aurora, Ind.
W. Homeier; Atwater, Minn.
H. Lettermann; Pittsburgh, Pa.
W. Lübkert; Evanston, Ill.
W. Meier; Houston, Tex.
G. Näser; Chicago, Ill.
R. Roth; Peoria, Ill.
S. Roth; Reynolds, Ind.
A. Sachtleben; Winnipeg, Can.
E. Scheiwe; New York, N. Y.
W. Scheiwe; Mount Olive, Ill.
W. Schüler; Beardstown, Ill.
W. Schulenborg; Royal Oak, Mich.
J. Sedory. ——
E. Stelter; Ute, Iowa.
J. Stenske; Charter Oak, Iowa.
F. Troyke; Cincinnati, O.
W. Wendling; Sioux Falls, S. Dak.
E. Zielske; Hamtramck, Mich.

Kandidat Sedory stammt aus der Slowakischen Synode und wird in diese Synode berufen werden.

Schulamtskandidaten in Seward.

H. Buckendahl; Anderson, Tex.
W. Butzke; Chester, Nebr.
H. Dittmar; St. Louis, Mo.
H. Insinger; Des Peres, Mo.
A. Klawitter; Albany, Oreg.
M. Meyer; Winfield, Kans.
R. Persigehl; Lahoma, Okla.
W. Pozehl; Columbus, Nebr.
G. Reese; New Germany, Minn.
M. Schormann; Fairmont, Okla.
J. Strelow; Canastota, S. Dak.
W. Westphal; York, Pa.
F. Wolter; Seward, Nebr.

— Gott mache diese vielen jungen Männer recht tüchtig und geschickt zu dem köstlichen Werk, das sie sich als Lebensberuf erwählt haben, gebe ihnen Freudigkeit, den ihnen zugewiesenen Berufen zu folgen, und setze sie zu reichem Segen in Kirche und Schule! L. F.

A true translation of the following item has been filed with the Postmaster at St. Louis, Mo., June 15, 1918, as required by Act of Congress, March 15, 1918.

Die hier in St. Louis zur Verteilung der Berufe versammelten Präsides haben außer diesem Hauptgeschäft noch manche andere Gegenstände in den Kreis ihrer Beratung gezogen. So kam das Synodalbudget zur Sprache, der Überschlag, wie die von der Delegatensynode im Jahre 1917 bewilligten Gelder von Jahr zu Jahr aufgebracht werden könnten, und es wurde berichtet, wieviel jeder Distrikt etwa aufbringen sollte, und wieviel er im letzten Jahre aufgebracht hat. An einem Abend hielt das Präseskollegium eine Versammlung ab mit dem Direktorium des Concordia Publishing House, um allerlei Fragen, die sich auf unser Verlagshaus beziehen, auf unsere Bücher und Zeitschriften, auf den zu erwartenden Geschäftsgewinn usw., zu erörtern. Über die Kaplanarbeit unter unsern lutherischen Soldaten in Heer und Flotte wurde ausführlich Bericht erstattet, dabei auch dargelegt, daß und warum diese Arbeit für das laufende Jahr etwa $350,000 erfordert. Es wird deshalb in nächster Zeit eine allgemeine Kollekte für diesen Zweck ins Werk gesetzt werden müssen, und da die geistliche Verpflegung eines jeden Soldaten aus unserer Mitte etwa $20 das Jahr kostet, so kann jede Gemeinde leicht ausrechnen, was sie etwa für die aus ihrer Mitte stammenden Soldaten tun sollte. Vor allem aber wurde die im „Lutheraner“ schon öfters erwähnte äußere Lage unserer Gemeinden in der Gegenwart genau ins Auge gefaßt und erwogen. Da alle Distrikte bis auf einen vertreten waren, so konnte ein Überblick über die Sachlage gewonnen werden. Dabei stellte es sich heraus, daß diese Lage in den verschiedenen Gebieten eben sehr verschieden ist, und demgemäß auch die Schritte, die zu tun sind, verschieden sein müssen. Während in manchen Staaten der Gebrauch der deutschen Sprache in Schule und Kirche verboten worden ist, hat in andern Staaten in dieser Hinsicht keinerlei Bedrückung stattgefunden. Mit Recht wurde hervorgehoben, daß die Predigt in einer andern Sprache als der englischen nichts mit der Loyalität eines Staatsbürgers zu tun hat, sondern auf einem ganz andern Gebiete liegt. Wir haben das Evangelium zu predigen in der Sprache, in der unsere Zuhörer am besten das Evangelium verstehen, und wenn, wie von verschiedenen Distriktspräsides berichtet wurde, in manchen Gebieten 50 oder gar 75 Prozent der Zuhörer eine englische Predigt nicht verstehen, wenn von einem Reiseprediger berichtet wurde, daß auf jedem seiner zehn Plätze die Leute in Tränen ausbrachen über die Ankündigung, daß ihnen nun die Predigt des Evangeliums genommen werden sollte, weil sie derselben in englischer Sprache nicht folgen können, so können wir in solchen Gebieten nur dem Druck weichen, wenn entweder die Obrigkeit oder Gewalttätigkeit dazu nötigt. Jede Gemeinde besehe die Sache für sich und ziehe ihre eigenen Verhältnisse sorgfältig in Betracht, bedenke, daß in unserm großen, weitverzweigten Synodalgebiet die Verhältnisse sehr verschieden liegen, und überlege sich auch sorgfältig, ob sie in dieser aufgeregten Zeit ohne Not tiefgreifende Veränderungen vornehmen sollte. Die Sache muß unter allen Umständen l o k a l behandelt werden. Weil aber die Verhältnisse in den verschiedenen Synodalgebieten so verschieden liegen, unsere Pastoren und Gemeinden oft der Information und des Rats bedürfen, unsere Sache auch vor der Regierung, vor den Gouverneuren verschiedener Staaten, vor den lokalen und staatlichen “Councils of Defense” vertreten werden muß, auch in Zeitschriften und Tagesblättern auf Angriffe, Verdächtigungen, ungerechte Beschuldigungen und handgreifliche Verdrehungen und Verleumdungen geantwortet werden muß, so hat der Präses unserer Synode schon ein Informationsbureau geschaffen, an das man sich in solchen Sachen wenden kann. Die Glieder desselben sind Vizepräses F. Brand und die Professoren L. Wessel und Th. Engelder in Springfield. Das Präseskollegium erweiterte nun den Wirkungskreis dieses Komitees, und in nächster Zeit wird voraussichtlich ein besonderer Leiter für dieses für die gegenwärtige Zeit besonders wichtige und arbeitsreiche Bureau ernannt werden. Wir erinnern auch daran, daß schon vor längerer Zeit Präses Pfotenhauer ein Komitee in Washington ernannt hat (P. D. H. Steffens, Vorsitzer; P. J. F. Wenchel, Sekretär, 228 Morgan St., N. W., Washington, D. C.), an das man sich in allen Angelegenheiten mit der Landesregierung und ihren einzelnen Abteilungen (Departments) wenden kann und soll. Das ist viel sicherer und erfolgreicher, als wenn man selbständig vorangeht. Gott lasse alles, was in dieser ernsten Zeit zum Wohl und zur Förderung und Beschützung seines Reiches unternommen wird, wohl gedeihen! L. F.

Unsere Lutheran Laymen's League ist fortgesetzt und fleißig an der Arbeit. Ihre Beamten und eine Anzahl einzelner Glieder haben in letzter Zeit zwei Versammlungen abgehalten, die eine Ende April in Chicago, die andere anfangs Juni hier in St. Louis. Die Gesellschaft gewinnt beständig neue Glieder und wird nun noch erfolgreicher wirken können, da sie jetzt einen Sekretär angestellt hat, der seine ganze Zeit und Kraft dieser Arbeit widmen wird, Herrn E. J. Crämer (Room **934**, First National Bank Building, Milwaukee, Wis.), der bis vor einigen Jahren im Predigtamt gestanden hat. Er wurde auf der St. Louiser Versammlung erwählt und der Versammlung vorgestellt. Zum Kassierer der L. L. L. wurde an Stelle Herrn E. Seuels, der mit anderer Synodalarbeit sehr belastet ist, Herr F. C. Pritzlaff von Milwaukee ernannt. Die Gesellschaft, die bekanntlich am Schluß des Jahres unserm Synodalkassierer $100,000 zur Verfügung gestellt und mit e i n e m Schlage alle Schulden in der Synodalkasse getilgt hat — in der festen Erwartung, daß nun alle unsere Gemeinden das Ihre tun und dafür Sorge tragen, daß nicht wieder Schulden entstehen —, geht jetzt energisch an die Arbeit, bis zu unserer nächsten Allgemeinen Synode im Jahre 1920 einen Fonds von $250,000 zu sammeln für die Versorgungskasse, aus der kranken und altersschwachen Pastoren, Lehrern und Professoren und deren hinterlassenen Witwen und Waisen das Nötige dargereicht werden soll — ein besonders wünschenswertes und nötiges Werk. Die L. L. L. will aber auch dadurch der Synode dienen, daß sie dazu hilft, daß die Synodalbeschlüsse in bezug auf bewilligte Summen ausgeführt und die nötigen Gelder auch wirklich aufgebracht werden. Sie will dies tun in Verbindung mit der von der Synode getroffenen Einrichtung, daß in jedem Visitationskreise halbjährliche, von allen Gemeinden des Kreises beschickte Versammlungen abgehalten werden, um sich zu ermuntern und beizustehen, das gesteckte Ziel zu erreichen. Gerade diese Weise ist der Weg, künftige Schulden zu vermeiden und den Werken der Kirche die nötigen Geldmittel rechtzeitig zuzuführen. Vor uns liegt ein Privatbericht über zwei solche Versammlungen eines Visitationskreises, der andern Kreisen zum Vorbild dienen könnte. Auf der ersten Versammlung waren alle Gemeinden des Visitationsdistrikts vertreten bis auf e i n e, und alle erwählten Vertreter waren erschienen bis

auf einen. Außer dem Visitator war noch ein Pastor als Gast zugegen. Der Visitator legte das Synodalbudget vor, das dann eingehend besprochen wurde. Mit großer Einmütigkeit ermunterte man sich gegenseitig, dahin zu wirken, daß auch jede einzelne Gemeinde ihre Pflicht tue, beschloß, jeder Gemeinde des Visitationskreises mitzuteilen, wieviel etwa nach der Zahl ihrer kommunizierenden Glieder auf sie komme, doch ohne irgendwelchen Druck oder Zwang auszuüben, und ernannte auch ein Komitee, das die nicht vertretene Gemeinde aufsuchen, sie zur Sendung eines Vertreters und zu reger Teilnahme an dem Werke ermuntern und zugleich zum regelrechten Anschluß an die Synode bewegen solle. Diese erste Versammlung fand im November vorigen Jahres statt. Die zweite wurde vor einigen Wochen abgehalten. Wie war das Ergebnis, der Erfolg? Durchaus erfreulich. Der Überschlag, was jede Gemeinde nach der Zahl ihrer kommunizierenden Glieder etwa aufbringen sollte für Synodalkasse, Baukasse, Missionskasse und Versorgungskasse, war von dem Sekretär der Versammlung an den Vertreter der Gemeinde geschickt worden. Dieser hatte ihn seiner Gemeinde vorgelegt. Jede Gemeinde hatte versprochen, den auf sie fallenden Betrag und noch mehr aufzubringen, außer zwei Gemeinden, die eine eine Missionsgemeinde, die andere eine kleine Landgemeinde, wo seit mehreren Jahren Mißernten waren; „aber ich halte dafür", so schreibt unser Berichterstatter, „auch diese beiden Gemeinden werden ziemlich so weit kommen, daß sie das Ihre tun. Auf der andern Seite haben mehrere Gemeinden mehr beigetragen, als für sie berechnet wurde, und haben versprochen, damit fortzufahren und dieses Jahr noch mehr zu tun, so daß, soweit unser Visitationskreis in Betracht kommt, 'we will be over the top'". — Unser Berichterstatter fährt fort (der Bericht ist nicht an uns gerichtet, sondern findet sich in einem Briefe an einen für dieselbe Sache rege interessierten Geschäftsmann): „Seit unserer letzten Versammlung sind unsere Gemeinden eifrig geworden, und einige, die mit einer Kasse, meistens der Synodalkasse, im Rückstand waren, haben schon das Fehlende aufgebracht. Je mehr ich von dieser Einrichtung sehe, desto mehr werde ich überzeugt von dem großen Nutzen derselben. Wenn wir eine ähnliche Organisation in jedem Visitationskreis innerhalb unserer Synode haben könnten" — und warum können wir sie nicht haben? —, „dann würden wir keine Schwierigkeiten in Geldsachen haben; die einzige Schwierigkeit, mit der wir kämpfen müßten, wäre die, Leute für unsere Missionen und Anstalten zu finden." L. F.

Das Waisenhaus „Zum Kindlein JEsu" in Des Peres bei St. Louis feierte am 2. Juni sein fünfzigjähriges Jubiläum. Von dem seligen P. J. F. Bünger gegründet in rechter Liebe zu den Armen und Verlassenen, blickt es auf ein halbes Jahrhundert reichgesegneter Wirksamkeit zurück. Gegenwärtig befinden sich 135 Kinder in der Anstalt. Die Feier wurde auf dem schönen Waisenhausplatz gehalten; Tausende von Glaubensgenossen nahmen daran teil; P. A. H. Poppe und Prof. W. H. T. Dau hielten die Festpredigten. Zur Feier erschien auch eine schön ausgestattete Jubiläumsnummer des von der St. Louiser Wohltätigkeitsgesellschaft herausgegebenen „Kranken- und Waisenfreund", die die Geschichte der Anstalt in deutscher und englischer Sprache enthält und mit vielen Bildern geschmückt ist. Diese Jubiläumsnummer kann für 15 Cents bezogen werden (Mr. G. H. Runge, 2710 Keokuk St., St. Louis, Mo.); noch besser ist es, wenn man den ganzen Jahrgang dieses lehrreich und erbaulich gehaltenen Blattes sich bestellt. — In den folgenden Tagen, vom 4. bis zum 6. Juni, tagte in St. Louis die Wohltätigkeitskonferenz, die von Vertretern der Wohltätigkeitsgesellschaften in den verschiedensten Teilen unsers Synodalgebiets besucht war, eine Reihe von Vorträgen über einschlägige Gegenstände anhörte und praktische Fragen der verschiedenen Zweige der kirchlichen Liebestätigkeit erörterte. L. F.

Ist die Vereinigung durchführbar? Unter dieser Überschrift handelt der „Deutsche Lutheraner", das deutsche Organ des Generalkonzils, in einem längeren Artikel von der geplanten Vereinigung jener drei Synoden, des Generalkonzils, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens. Erst wird einleitend gesagt, daß jeder Lutheraner dem Prinzip beistimmen werde, daß eine Vereinigung der Lutheraner hierzulande wünschenswert, notwendig, förderlich und heilsam sei. Dann folgen die wahren Worte, denen wir von Herzen zustimmen, und gerade, weil wir ihnen zustimmen, können wir uns über die geplante Vereinigung unter obwaltenden Umständen nicht freuen: „Eins ist gewiß: eine Einigung nur aus sentimentalen oder praktischen Gründen zu erstreben, wo die innere Einigkeit fehlt, wäre verkehrt, gänzlich verkehrt, und zu alledem ein Selbstbetrug; denn Positiv und Negativ lassen sich nicht vereinen; das eine schließt das andere aus. ‚Die Liebe ist zwar die größte unter ihnen'; aber es muß Liebe sein in der Wahrheit und Wahrheit in der Liebe, sonst führt Union nur zur Konfusion. Nur die, die im Bekenntnis übereinstimmen, können harmonisch zusammenstehen im innigen Bruderbunde; soweit sie im Bekenntnis voneinander abweichen, so weit sind und bleiben sie innerlich getrennt, und wenn sie sich äußerlich auch noch so kompakt zusammenschließen. In der Kirche JEsu Christi soll und muß alles zunächst innerlich sein; das Äußere ist nur akzidentell, nicht wesentlich." Und nun die Anwendung auf den vorliegenden Fall: „Nun fragen wir: Sind wir Lutheraner vom Generalkonzil, von der Generalsynode und von der Vereinigten Synode des Südens wirklich eins im Bekenntnis? Antworten wir nur ganz offen und ehrlich: In früheren Zeiten waren wir es nicht! Das Generalkonzil ist von der Generalsynode vor mehr als fünfzig Jahren ausgeschieden, weil es sich dazu in seinem konfessionellen Gewissen gezwungen fühlte, weil es an der inneren Einigkeit fehlte. Das ist aber lange her. Seit jener Zeit hat sich die Generalsynode konfessionell wunderbar entwickelt und nach schweren, harten Kämpfen so nach und nach das Fremde niedergerungen und sich zu einem gesunden Luthertum hindurchgearbeitet, so daß zwischen dem konfessionellen Standpunkt, wie er jetzt offiziell zu Recht besteht in der Generalsynode, und dem des Generalkonzils kaum ein großer Unterschied gemacht werden kann. Wir sprechen nicht von einzelnen Zurückgebliebenen, sondern von dem von der Synode und für die Synode angenommenen offiziellen Standpunkt, nach dem allein ein solcher Körper gerechterweise beurteilt werden kann. Es gibt unglückselige Menschen, die nichts lernen und nichts vergessen, die vor zwanzig, dreißig Jahren ihr Urteil gebildet haben über die Generalsynode und fest bei diesem Urteil bleiben, wenn auch die Generalsynode in der Zwischenzeit vieles von genuinem Luthertum gelernt und vieles vom alten schwärmerischen Wesen vergessen, das heißt, verleugnet und abgelegt hat. Es gilt darum, die alten Vorurteile fallen zu lassen und sich gegenseitig offen und ehrlich ins Gesicht zu schauen. Das ist geschehen. Die beiden Parteien (vielmehr die drei Parteien, denn die Vereinigte Synode des Südens ist hier mitzurechnen) sind als Brüder zusammengekommen, haben ihre Herzen einander aufgetan, haben ihren jetzigen Bekenntnisstandpunkt ausgesprochen und feierlich niedergelegt in der Konstitution des geplanten vereinigten Körpers — und siehe da, hier ist völlige Übereinstimmung im gesunden, entschiedenen, treulutherischen Bekenntnis; wenn etwas, dann ist der hier niedergelegte Bekenntnisstandpunkt noch ausgesprochener als der bisherige des Generalkonzils. Ist dem aber so, warum noch viele Worte machen? Die innere Einigkeit ist bereits vorhanden, und ist diese vorhanden, dann sagt unsere Augsburgische

Konfession: ‚Satis est!‘ — das ist genug, auch zur äußeren Vereinigung, und es ist Pflicht und Gebot, hier all das Schöne, das wir am Eingang im Prinzip ausgesprochen haben über die Notwendigkeit, die Dringlichkeit, die Nützlichkeit und Herrlichkeit einer Vereinigung, praktisch zur Ausführung zu bringen. Damit wäre ein Anfang gemacht zu einer ‚Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika‘." — Der Gedankengang der Verteidigung ist dann der: Die drei Synoden sind in der Lehre einig. Die Konstitution des neu zu bildenden Körpers ist gut; sie bekennt sich ohne Rückhalt zur Heiligen Schrift und zu den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche; und diese Konstitution wird von allen Gliedern der in Aussicht genommenen „Vereinigten Lutherischen Kirche" bedingungslos unterschrieben. So ist also das da, was die Augsburgische Konfession als „genug" bezeichnet zu wahrer Einigkeit der sichtbaren Kirche: es wird die eine reine Lehre geführt. Daß es da „einzelne Zurückgebliebene" gibt, daß die Praxis nicht überall mit dem mündlichen und schriftlichen Bekenntnis stimmt, das ist eine Schwäche, die zu tragen ist in der Hoffnung, daß in Zukunft, nach der Vereinigung, diese Schwächen abgetan werden können. Es heißt: „Mag die Konstitution auch noch so streng und korrekt sein, das ändert nicht den Charakter der sichtbaren Kirche, in der viele Heuchler und Maulchristen sich verstecken und viel weltliches und ungöttliches Wesen sich verbirgt. Dies alles ist aber jetzt schon gerichtet von dem Worte Gottes und dem Bekenntnis zum Worte, wenn auch das letzte Gericht erst vollstreckt wird, wenn der HErr die Böcke von den Schafen scheiden wird. Dabei ist keineswegs Kirchendisziplin bei groben Erscheinungen und Ausbrüchen ausgeschlossen; das sieht die Konstitution des neuen vereinigten Kirchenkörpers vor, nur daß der allgemeine Kirchenkörper sich damit begnügt, das Prinzip auszusprechen, und es den einzelnen Synoden überläßt, Disziplin zu üben." Und nun kommen solche Mängel in der „Praxis", und da wird zugegeben, das sind grobe Anstöße: „Unter die ‚groben Erscheinungen und Ausbrüche‘ rechnen wir, ehrlich gestanden, die Tatsache, daß der bisherige Präsident der Generalsynode als ein Glied der geheimen Gesellschaften verzeichnet war. (Man versichert uns zwar, daß er kein aktives Glied gewesen sei — das tut aber nicht viel zur Sache!) Das ist ein der Kirche gegebenes Ärgernis und hat uns und vielen andern große Anfechtung bereitet, und das einzige, was uns beruhigen kann, ist die Tatsache, daß der neue Kirchenkörper in seiner Konstitution prinzipiell solches verurteilt, und daß wir beim Eintritt in diesen Kirchenkörper das Recht haben werden wie auch die heilige Pflicht, aufs entschiedenste gegen solches Unwesen zu protestieren; und haben wir erst einmal Sitz und Stimme, dann sind wir überzeugt, daß wir in dieser Hinsicht zehnmal mehr ausrichten können als nur mit unserer vornehmen Kritik. Vom guten Hirten wird uns erzählt, daß er das eine Verlorne sucht, findet und ‚auf seinen Achseln mit Freuden zur Herde trägt‘. O dies geduldige, erbarmende Tragen müssen viele von uns von ihm noch lernen! Iowa, Ohio und Missouri besitzen und üben in ihren Gemeinden solche seelsorgerliche Weisheit — wenn sie es auch merkwürdigerweise nicht Wort haben wollen." Warum geht das hier nicht an, zu sagen: Die drei Synoden sind in der Lehre einig, nur in der Praxis findet sich noch Schwachheit, zum Beispiel in der Generalsynode? Weil es sich bei dieser Beurteilung um Pastoren, um Lehrer in der Kirche, handelt. Um bei dem einen Punkt stehen zu bleiben, der Zugehörigkeit zu Logen. Wenn die drei Synoden etwa einig wären in der Lehre und dem Bekenntnis: Evangelium und Logenreligion sind diametrale Gegensätze, und das soll unter uns allen auch mit Ernst gelehrt und in Übung gesetzt werden, es würde sich dann aber finden, daß in der einen oder andern oder auch in mehreren Gemeinden der einen oder andern Synode Gemeindeglieder sind, denen man zwar das Christentum nicht absprechen kann, die aber das Unrecht der Zugehörigkeit zu Logen noch nicht verstehen können, jedoch versprechen, sich belehren zu lassen und sofort mit der Loge zu brechen, sobald ihnen aus Gottes Wort die Sünde der Zugehörigkeit zu derselben klar wird: da dürfte das kein Hindernis sein, rechtgläubige Gemeinden und Synoden miteinander zu vereinigen. Da gälte das Wort: „Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben", Röm. 15, 1. Aber hier handelt es sich um Pastoren und Synodalpräsides, die gar nicht zu den Schwachen gehören wollen. Und was die Hauptsache ist: hier handelt es sich nicht um schwache Glieder der Gemeinde, die getragen werden wollen, denen man die christliche Gemeinschaft und die Teilnahme an den Gnadenmitteln nicht versagen mag, weil man sie der Liebe nach für schwache Kinder Gottes hält, die nicht für die Loge reden und arbeiten, sondern wissen, man erwartet von ihnen und arbeitet auf das Ziel los, daß sie so weit in der Erkenntnis gefördert werden, daß sie erkennen, Christentum und Logentum vertragen sich nicht miteinander. Hier handelt es sich um Pastoren und Präsides, denen man nicht erklärt: Geradeso sollt auch ihr mit den in diesem Stück schwachen Christen verfahren, und das könnt ihr nicht, solange ihr selber Logenglieder seid und darin nichts Unrechtes seht; so seid ihr nicht fähig, Lehrer in der Kirche zu sein; im Gegenteil, geradeso, wie sie sind, als Logenglieder, werden sie als Lehrer rechtgläubig genannt. Diese Leute lehren dann durch Wort und Beispiel, daß ein Christ wohl Glied einer Loge sein könne. Und dabei sagt die Konstitution, zu welcher der Synodalkörper sich bekennt: Die Logen haben ein anderes Evangelium. So ist es also nicht wahr, daß die Lehreinigkeit vorhanden wäre, und nur bei dem einen oder andern eine Schwachheit im Wandel vorläge. So ist also das Erfordernis der Augsburgischen Konfession nicht vorhanden: „daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden". Und die Differenz betrifft nicht „Zeremonien, von den Menschen eingesetzt". Dieser Pastoren und Synodalpräsides bloße geduldete, ungestrafte Zugehörigkeit zur Loge ist tatsächliche Duldung falscher Lehre.

Wie steht es mit dem geduldigen, erbarmenden Tragen, „solcher seelsorgerischen Weisheit", wie sie „Iowa, Ohio und Missouri besitzen und üben"? Wollen sie das „merkwürdigerweise nicht Wort haben"? Wir reden nur für Missouri. Missouri will das nicht nur ganz gerne „Wort haben", sondern es würde sich auch vor Gott und der Christenheit schämen, wenn es dieses geduldige, erbarmende Tragen der Schwachen nicht besäße und übte. Darüber hat die Missourisynode sich schon im Jahre 1871 offiziell ausgesprochen, und das Wort ist immer noch nicht veraltet und abgetan, auch nicht ein toter Buchstabe geworden, sondern es wird immer noch oft darauf verwiesen. Im 16. Bericht der Synode des Östlichen Distrikts findet sich auf Seite 74 eine „Aussprache der Synode bei Gelegenheit der Aufnahme einer Gemeinde, in welcher sich noch Logenbrüder befinden". Es heißt da zu Anfang: „Da sich bei der Aufnahme einer Gemeinde in diesen Distrikt herausstellte, daß noch drei Logenbrüder in derselben sich befinden, so entspann sich eine längere Debatte in bezug auf das Prinzip, nach welchem die Synode bei Aufnahme solcher Gemeinden zu verfahren habe." Der längere Abschnitt, der die Aufnahme solcher Gemeinden rechtfertigt, zeigt, daß man bei allem Ernst um die göttliche Wahrheit und die ihr entsprechende Praxis es ebenso geflissentlich „Wort haben" wollte, daß man „das geduldige, erbarmende Tragen besitze und übe". Der Abschnitt schließt mit den Worten: „Die Frage ist also einfach, ob wir mehr fordern wollen und können als der siebente Artikel der Augsburgischen Konfession, was uns doch gewiß nicht einfallen

kann." Auf die Frage, ob es nicht eine Inkonsequenz sei, Logenbrüder unter Umständen zum Abendmahl zuzulassen, sie aber nicht als stimmberechtigte Glieder in unsere Gemeinden aufzunehmen, wird geantwortet: „Wir geben solchen Gliedern geheimer Gesellschaften, die wir noch für Christen halten, zwar das heilige Abendmahl, aber nicht das Stimmrecht, weil sie dessen nicht fähig sind; denn durch ihre Zugehörigkeit zu den Logen, deren Sündlichkeit sie noch nicht einzusehen imstande sind, beweisen sie nur zu deutlich, daß man ihnen das Vertrauen noch nicht schenken kann, im Regiment der Gemeinde mitzusitzen." Das hielt man also nicht für das gottgewollte Tragen der Schwachen, viel weniger gehört dies darunter, daß man solche Leute Pastoren und Präsides von Synoden sein läßt. Auf einen ferneren Einwurf: „Kann uns aber das General Council nicht mit Recht vorwerfen, daß wir wohl große Worte gegen das verderbliche Logenwesen vorbringen, aber in der Praxis doch eben lax sind?" wird geantwortet: „Wir haben im General Council nicht das angegriffen, daß sie als Synodalkörper noch Logenbrüder unter sich haben, sondern daß sie dieselben als Pastoren ungestraft in ihren betreffenden Gemeinden dulden, die armen Leute nicht über ihre gefährliche, widerchristliche Stellung unterrichten und das übel also nicht allen Ernstes abzustellen suchen, wie von unsern Pastoren und Gemeinden geschieht. Konnten sie sich doch ja kaum entschließen, offiziell dagegen zu zeugen; nur nach vielem Drängen taten sie es mit den zahmsten Worten, die sie finden konnten." Wie fein man auf jener Synodalversammlung es verstand, den Eifer um die Wahrheit mit dem erbarmenden Tragen der Schwachen zu vereinigen, zeigt der Schluß der Aussprache: „Man halte nur das fest, daß die Logenfrage in dieser Gemeinde ein Stück der Lebenszucht sei, nicht der Lehre oder des Bekenntnisses; denn im Grundsatze ist sie mit uns einig: sie kämpft gegen das Logenwesen. . . . Da auf die Frage, ob denn auch das Zeugnis gegen das Logenwesen öffentlich und privatim in dieser Gemeinde im Schwange gehe, der Pastor und Deputierte dies mit Ja bezeugten, so wurde die Gemeinde einmütig aufgenommen. Auf die nachträgliche Bemerkung, daß sich zwar manche Logenbrüder das Zeugnis dagegen ruhig gefallen ließen, aber doch ein Jahr wie das andere dabei blieben, und daß man da doch wohl weiter mit ihnen gehen und sie ernstlicher angreifen, ja endlich wohl ausschließen müsse, wurde bemerkt: gewiß sei dies der Fall; doch dürfe man nicht mit dem Banne drohen noch zu schrecken suchen. Ein Pastor, der einen durch Drohungen aus den Logen bringt, hat nicht ein seelsorgerisches, sondern ein polizeiliches Werk getan. Die Apostel drohten nie mit dem Banne, sondern ermahnten durch die Barmherzigkeit Christi." Das läßt doch wohl an erbarmendem, geduldigem Tragen der Schwachen nichts zu wünschen übrig! Aber ein ganz anderes Ding ist es, solche Schwache zu Pastoren, Lehrern und Regenten in der Kirche zu machen. Und dann gar sich damit brüsten, daß ja das allgemeine Bekenntnis in der Synodalkonstitution ein ganz gutes sei, und dabei Leute ins Lehramt setzen, von denen man weiß, daß sie gerade diese Lehre nicht lehren können und wollen! E. P.

Römische Propaganda in England. Wir lesen in einem katholischen Blatt: „Die katholische Föderation Englands hat mit erheblichen Kosten das von uns erwähnte bedeutsame Hirtenschreiben des Kardinals Bourne über die gegenwärtige Lage und die Frage der Rekonstruktion nach dem Kriege veröffentlicht. Sie bezahlte Anzeigegebühren, um geeigneten und hinreichenden Raum in den Blättern für das ganze Hirtenschreiben zu gewinnen. Infolgedessen ist des Kardinals Aufruf zur Lösung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Probleme auf christlicher Grundlage von vielen Tausenden gelesen worden, die sonst von dem Hirtenschreiben keine Kunde erhalten hätten. Der Londoner Korrespondent der Katholischen Preßgesellschaft betrachtet den Vorfall als ‚einen der Macht der Presse gezollten Tribut' und einen Beweis dafür, daß die Katholiken Englands ‚endlich Verständnis für die Notwendigkeit der Propaganda zugunsten der Kirche gewinnen'." E. P.

Auch in Portugal hofft die römische Kirche, besseren Tagen entgegenzugehen. Dasselbe Blatt berichtet: „In Portugal scheinen für die seit nahezu zehn Jahren dort bitter verfolgte katholische Kirche nun endlich wieder ruhigere Zeiten zu kommen. Mit der vor einigen Tagen durch allgemeines Stimmrecht erfolgten Erwählung Dr. Sidonio Paiz' zum Präsidenten haben die Katholiken einen vielversprechenden Sieg errungen. Die Regierung ruht nun in den Händen von drei Männern: Paiz, Machedo Santos und Senor da Costa, die zwar drei verschiedenen Richtungen angehören, aber in dem Prinzip, bürgerliche Einrichtungen auf religiöses Prinzip zu gründen, einig sind. Namentlich ist Paiz beim Volke sehr beliebt und hat durch die Provinzen einen wahren Triumphzug gemacht. Er haßt Ungerechtigkeit und Willkürmethoden, und seine mutvolle Verteidigung des verbannten Patriarchen erntete ihm den Dank der Katholiken und den Haß der Revolutionäre. An dem Tage, an dem die drei ihre Ämter übernahmen, öffneten sie alle geschlossenen Kirchen, riefen alle zurück, die wegen politischer Vergehen verbannt worden waren, brachten das Tragen kirchlicher Gewänder auf den Straßen, das im Jahre 1910 verboten wurde, wieder zu Ehren, gaben ungerecht konfisziertes Eigentum wieder heraus und brachten das Finanzwesen wieder in gute Ordnung." E. P.

Rußland in religiöser Beziehung zu heben, lassen sich amerikanische Christen sehr angelegen sein. Es ist ein Aufruf erlassen worden zur Beteiligung an einer Ende Juni in Chicago abzuhaltenden Konferenz, auf der über ein gemeinsames Wirken protestantischer Körperschaften unsers Landes beraten werden soll. Fast gleichzeitig mit der Absendung des erwähnten Aufrufs fragte Papst Benedikt XV. bei den römisch-katholischen Bischöfen im nahen Osten an, welche Schritte zur Ausbreitung des römischen Katholizismus in Rußland und in den Balkanstaaten zu unternehmen seien. Die Baptisten unsers Landes beginnen schon ihr Missionswerk in Rußland. Auf einer Bank in New York sind bereits hunderttausend Dollars deponiert zur Gründung eines theologischen Baptistenseminars irgendwo in Rußland. Die demnächst in Chicago zu besprechenden amerikanischen Pläne erstrecken sich auf soziale, bürgerliche und religiöse Unternehmungen, damit Rußland einer besseren Zukunft entgegensehen kann. Zu dem Ende sollen Männer, Frauen und Geldmittel durch die Protestanten der Vereinigten Staaten zur Verfügung gestellt werden. Die Kirche Englands und die Episkopalkirche der Vereinigten Staaten sucht eine Vereinigung mit der russischen Kirche und mit der griechisch-orthodoxen Kirche herzustellen. Soviel man weiß, nehmen sie darum keinen Anteil an diesen Rußland betreffenden neuen Missionsplänen. Ihr Begehren ist Stärkung und Modernisierung der russischen Kirche und größere Nutzbarmachung der Gotteshäuser und anderer kirchlicher Anstalten. Es ist bereits bekannt geworden, daß die russisch-orthodoxen Prälaten diese Bemühungen begünstigen. Diese Anglikaner sind geradeso bereit wie alle andern Kirchengemeinschaften, Rußland und seiner Bevölkerung willig Dienste zu leisten und damit nicht zu warten, bis der Friede geschlossen ist. (Wbl.)

Man muß die jungen Bäume ziehen.

Ziehe die Bäume, solange sie klein sind, und die Jünglinge, ehe der Flaum an ihrem Kinne sich zeigt. Wenn ihr wollt, daß ein Buchfink pfeifen soll, so pfeift ihm vor, ehe er die Weise des wilden Vogels gelernt hat. Fangt früh an zu lehren, denn die

Kinder fangen früh an zu sündigen. Ein Kind soll das Beten lernen auf der Mutter Schoß; unter den wilden Rangen lernt es nachher das Beten nicht mehr. Was jung gelernt wird, das ist fürs ganze Leben gelernt. Was wir zuerst hören, dessen erinnern wir uns bis zuletzt; was im Alter noch gelernt wird, das wird in der Regel wieder vergessen. „Was ein Füllen lernt beim ersten Ritt, das nimmt's für alle Zeiten mit.“ Wenn ein Knabe trotzig ist, so brich ihm den Trotz, und zwar tu das gleich beim ersten Male, damit du es nicht ein zweites Mal nötig hast. Des Kindes erste Lektion muß Gehorsam sein. Ich kenne zwei Knaben, die eine christliche Mutter hatten, die ihnen aber immer ihren Willen ließ. Die Folge war, daß sie sich dem Trunk ergaben, liederliche Gesellschaften aufsuchten und bald das väterliche Vermögen durchbrachten. Niemand hielt sie im Zaum, und sie selbst konnten sich nicht im Zaume halten. Eine oder zwei Birkenruten an ihnen aufgebraucht, solange sie jung waren, wäre ein guter Gebrauch des Holzes gewesen. In unsern Tagen haben die Kinder viel zu viel ihren eigenen Willen; sie machen oft Vater und Mutter zu Sklaven. Das Gänschen will die Gans lehren, die Kätzchen die Katze regieren, das heißt, die Sachen auf den Kopf stellen. Nein, so soll es nicht sein! Das Haupt muß Haupt bleiben, sonst wird es dem ganzen Körper schaden. Wer nicht regiert, der wird regiert.

Doch ein Kind kann auch zu hart behandelt werden. Der junge Baum darf nicht zu fest geschnürt sein, sonst hinderst du das Wachstum. Des Kindes Rücken muß gebogen, aber nicht gebrochen werden. Das Kind muß regiert werden, aber nicht mit eiserner Rute. Sein Geist muß überwunden, aber nicht unterdrückt werden. Ein Kind kann verdorben werden durch zu viel Liebe und durch zu viel Hiebe. Es gibt in allen Dingen eine Mittelstraße, und der ist ein rechter Vater, der sie zu finden weiß, so daß er seine ganze Familie mit Liebe regiert, und seine Familie es liebt, von ihm regiert zu werden. Manche Väter sind wie Eli, der seine Söhne sündigen ließ, ohne sie zu tadeln; diese werden sich auf die Länge als grausame Väter erweisen. Andere sind zu streng; sie machen ihr Haus zu einem ungemütlichen Aufenthaltsort und treiben so die Kleinen in anderer Weise auf den falschen Weg. Enge Kleider reißen leicht, harte Gesetze werden oft gebrochen; aber lose Gewänder reißen auch, und wo es keine Gesetze gibt, da geht alles verkehrt.

Ein Trostwort.

Im Jahre 1808 schrieb der bekannte fromme Schriftsteller Matthias Claudius einer befreundeten Dame, die um ein verstorbenes Kindlein aufs tiefste betrübt war, folgenden Brief:

„Wir wissen aus Erfahrung, wie Ihnen zumute ist, und haben treues Mitleid mit Ihnen. Sie wissen, daß unter solchen Umständen alle Trostgründe aus dieser Welt ein kümmerlicher Behelf sind, und Sie wollen sich auch damit nicht trösten. In Sachen, wo es Ernst gilt, gibt es keinen andern Trost als in der Religion, deren Wert und Kraft man vorher schon kennt oder bei solcher Gelegenheit kennen lernt. Wenn uns von guter Hand gesagt wird, daß kein Haar von unserm Haupte fällt ohne den Willen des Vaters, so kann man fest vertrauen, auch wo man ihn nicht versteht und bei seinen Wegen zu verlieren scheint. Und Ihr kleiner Fritz ist nicht verloren; er ist nur wie ein Vöglein über die Mauer in einen andern Garten geflogen, und da sollen Sie ihn wiederhaben. So gut er auch in Ihren Händen versorgt war, er ist nun in besseren Händen. Er hat die lange, gefährliche Reise nicht zu machen, von der man schwer mit der Unschuld zurückkommt, mit der Ihr Fritz heimgezogen ist. Gönnen Sie ihm das, und entbehren Sie seiner gern dafür eine Zeitlang. Als unsere Kinder starben, weinten wir auch um sie; und doch nähmen wir sie, wenn es uns freigestellt würde, nicht wieder zurück zu uns und denken lieber daran, zu ihnen zu gehen. So wird es auch Ihnen werden, wenn der erste Schmerz überstanden ist. Und das wünschen wir Ihnen; denn man befindet sich wohl dabei, wenn man die Augen nicht bloß auf diese elende Welt richtet.“

Vor und nach der Gebetserhörung.

Ein Arzt war ein Gottesleugner. Seine Frau stand ebenso. In ihrer Ehe hatten sie Gott bis dahin nicht nötig gehabt. Aber es zeigte sich bald, daß auch sie seiner bedurften, wie alle Menschen in Lebenslagen kommen, wo sie nach Gott schreien. Eines Tages wurde ihr einziges Töchterchen, ihre ganze Freude und ihr Stolz, sterbenskrank an Diphtheritis. Mit wehem Herzen und mit starrem, dumpfem Entsetzen sehen die Eltern, wie die Krankheit wächst, und es kommt der Augenblick, wo der Arzt jede Hoffnung aufgibt. Wie er das der Frau mitteilt, bricht sie mit dem Schrei in die Knie: „Lieber Mann, bete, bete! Am Ende gibt es doch einen Gott, der Gebete erhört und darauf wartet, daß wir uns vor ihm beugen.“

Der stolze Mann zaudert. Er weiß nicht, was er tun soll. Der kalte Schweiß steht auf seiner Stirn. Beten ist gegen seine ganze wissenschaftliche Überzeugung; er hat bis jetzt nichts davon gehalten, sondern über alle gespottet, die so schwach waren, Gott anzurufen. Und nun soll er selbst so schwach werden und alle seine wissenschaftlichen Gründe über den Haufen werfen? Nein, das kann er nicht. Allein der Gedanke, es könnte doch einen Gott geben, der die Welt und alles Leben darauf geschaffen hat und erhalten will, sowie die Not seines Kindes treibt ihn endlich ins Gebet. Anfangs stockend, scheu — er kennt ja seinen Gott noch nicht —, allmählich immer lebendiger und ergriffener betet und ringt der Mann um das Leben des heißgeliebten Kindes. Und was geschieht? Das Wunder tritt ein, das Kind ist gerettet, wiewohl der Arzt an seinem Aufkommen gänzlich gezweifelt hatte. Der Mann hat das Eingreifen Gottes in sein Leben deutlich verspürt.

Aber nun, da das Kind gerettet ist, was tut er da? Gibt er dem HErrn die Ehre? Bekehrt er sich zu Gott von ganzem Herzen? Bereut er es, sein Leben lang nicht nach Gott gefragt und sich nicht um ihn gekümmert zu haben? Bekennt er sich öffentlich zu dem Gott, der Gebete erhört und Wunder tut? Nichts von alledem geschieht. Er läßt vielmehr eine Schrift drucken, in der er den ganzen Fall erzählt und sich dahin ausspricht, das Kind wäre auch ohne das Gebet wieder gesund geworden; es sei nur ein Zufall, daß es sich nach dem Gebete erholt habe; einen Gott brauche man darum noch nicht anzunehmen, es liege kein zwingender Grund vor, an ihn zu glauben.

Fürwahr, Gott muß sich viel gefallen lassen. Erhört er die Gebete nicht, so heißt es: Da seht ihr es ja, es gibt keinen Gott, denn er antwortet nicht auf mein Rufen. Erhört er aber ein Gebet, dann heißt es: Es war ja nur ein Zufall; es wäre völlig verfehlt, darum schon an einen Gott zu glauben. Wenn der Unglaube eben nicht glauben will, dann glaubt er nicht, und ob auch das größte und unleugbarste Wunder geschehen würde, wie ja auch der französische Spötter Voltaire gesagt hat: „Und wenn ich am hellen Tage auf offenem Markte ein Wunder sähe, würde ich es nicht glauben.“ Die Wissenschaft versteht nichts von göttlichen Dingen.

Todesanzeigen.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 17. Januar im Hospital zu Poughkeepsie, N. Y., P. em. Heinrich Kaspar Klein selig im Glauben an seinen Heiland und wurde am 21. Januar in Hudson, N. Y., vom Hause seiner Mutter aus zur letzten Ruhe gebettet. Schwer war sein Leiden im Leben; er litt an der Epilepsie, die sich schon in der Jugend zeigte und von Jahr zu Jahr schlimmer wurde, bis er endlich kurz vor seinem Tod einer Anstalt übergeben werden mußte. Von Gott mit guten Gaben ausgerüstet und von Liebe beseelt zum Heiland und für der armen Sünder Heil, studierte er zunächst in unserer Concordia zu New York und dann in Fort Wayne und trat hierauf in unser Seminar zu St. Louis ein. Nach wohlbestandenem Examen im Jahre 1899 übernahm er den Missionsposten zu Brownfield, Pa. Aber nicht lange sollte er dem HErrn im Predigtamt dienen. Schon nach weniger als zwei Jahren hatte sich sein Leiden dermaßen verschlimmert, daß er sein Amt niederlegen mußte. Seitdem lebte er hier in Hudson bei seiner Mutter und diente dem Heiland in der hiesigen Gemeinde in rührender Weise. Sein Wunsch und tägliches Gebet war bis an sein seliges Ende, dem Heiland im Predigtamt dienen zu dürfen; aber er ergab sich auch in christlicher Geduld in Gottes Willen. Nun ist er dort, wo keine Predigt nötig ist, und genießt nach so langem Leiden und so großer Trübsal himmlisches Glück und selige Wonne.

J. M. Eberlein.

In den besten Jahren des gereiften Mannesalters stehend, starb nach Gottes unerforschlichem Rat am 23. Mai P. Hugo Meißner, treuverdienter Seelsorger der Gemeinde in Town Hart, Winona Co., Minn. Sein seliger Heimgang erfolgte im Hospital zu La Crosse, Wis., wo er sich einer Operation hatte unterziehen müssen. Eine hinzutretende Lungenentzündung zehrte seine Kräfte rasch auf. — P. Meißner wurde geboren am 3. Februar 1879 in der Stadt New York, wo sein noch lebender Vater Gemeindeschullehrer war. Nachdem er dort im Jahre 1893 konfirmiert worden war, bezog er das Gymnasium zu Fort Wayne. Nach etlichen Jahren mußte er sein Studium geschwächter Gesundheit wegen unterbrechen. Nachdem er sich erholt hatte, bezog er das Seminar zu Springfield, wo er seine Studien im Jahre 1903 vollendete. Sein erster Wirkungskreis war Elmore, Minn., von wo aus er mehrere Plätze bediente. Zehn Jahre lang arbeitete er hier mit Eifer und Erfolg. Im Jahre 1913 berief ihn die Gemeinde in Town Hart, der er noch viereinhalb Jahre vorstehen durfte. Nachdem er am Sonntag Exaudi noch die jährliche Konfirmation vollzogen und das heilige Abendmahl ausgeteilt hatte, war die Zeit herbeigerückt, da er nach Gottes Willen den Hirtenstab niederlegen sollte. Bei der Leichenfeier am Sonntag Trinitatis redete vor großer Versammlung zunächst P. R. Gaiser trostreiche Worte über Mark. 6, 50, worauf der Unterzeichnete in englischer Sprache auf Grund von Hebr. 13, 7 predigte. Dann wurden die sterblichen Überreste nach Winona, Minn., gebracht, um von dort nach Buffalo, N. Y., übergeführt zu werden, wo der greise Vater, die Schwiegereltern und die meisten Geschwister des Verstorbenen wohnen. — Er brachte sein Alter auf 39 Jahre, 4 Monate und 27 Tage. Seinen Heimgang betrauern außer den Genannten seine tiefbetrübte Witwe und sieben Kinder, von denen das älteste dreizehn Jahre, das jüngste zwei Monate alt ist. Der treue Gott erfülle sie mit Trost und Geduld und erbarme sich seiner bedrängten Kirche in diesen trüben Zeiten!

J. C. Meyer.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Distinctive Doctrines and Usages of the General Bodies of the Evangelical Lutheran Church in the United States. Fourth Edition, revised and enlarged. The Lutheran Publication Society, Philadelphia, Pa. 275 Seiten, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden.

Dieses Buch erschien zuerst vor vierundzwanzig Jahren und hat vor einiger Zeit die vierte Auflage erlebt. Der Wert desselben besteht darin, daß von Gliedern des betreffenden lutherischen Kirchenkörpers selbst die Geschichte, die Lehre und die Gebräuche desselben dargestellt werden. In der ersten Auflage waren sechs Körperschaften behandelt: unsere Synodalkonferenz, das Generalkonzil, die Generalsynode, die Ohiosynode, die Iowasynode und die Vereinigte Synode des Südens. In der neuen Auflage sind hinzugekommen zwei norwegische Körperschaften und eine dänische. Über die Synodalkonferenz schreibt wieder, wie schon vor vierundzwanzig Jahren, D. Pieper eine schöne, klare, faßliche und umfassende Lehrdarstellung. Auch bei der Ohiosynode, der Iowasynode und dem Generalkonzil sind es die alten Verfasser: D. Loy, D. S. Fritschel und D. Jacobs. Hingegen ist der Abschnitt über die Generalsynode, den früher D. Valentine geschrieben hatte, jetzt von D. Singmaster verabfaßt. Das Werk hat seinen Wert und behält ihn eben wegen des oben angegebenen Charakters.

L. F.

Funeral Sermons by Lutheran Divines. Collected and edited by *Rev. L. H. Schuh, Ph. D.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 1918. Preis: $1.50 netto.

Diese Sammlung englischer Leichenreden zerfällt in vier Teile mit je 13, 8, 18 und 18 Nummern. Der erste Teil enthält Reden bei Leichen von Kindern, der zweite beim Tode jüngerer Leute, der dritte und vierte bei Sterbefällen von Personen reiferen und hohen Alters in den verschiedensten Umständen; eine Rede ist einem Selbstmörder gehalten worden, doch scheinen die Umstände derart gewesen zu sein, daß es ohne Verleugnung geschehen konnte. Die Verfasser stammen meistens aus der Ohiosynode; doch sind, wenn wir uns in den Namen nicht irren, auch die Iowasynode, das Generalkonzil, die Generalsynode und die Norwegische Synode vertreten. Die vier Teile können auch gesondert bezogen werden.

L. F.

Homiletisches Reallexikon nebst Index Rerum. Von E. Eckhardt. 8. Band. 467 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Zu beziehen vom Verfasser, Battle Creek, Nebr., oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $2.30.

Mit diesem Bande, der die Buchstaben V bis Z umfaßt und einen längeren Anhang mit einem Register enthält, ist das mühsame, aber sehr verdienstliche Nachschlagewerk zu Ende gekommen. Wie schon öfters bemerkt, gibt es in alphabetischer Reihenfolge Auskunft, wo in unserer Literatur, in Büchern und namentlich in Zeitschriften sich Material findet über die verschiedensten theologischen und kirchlichen Gegenstände, über die man gern Auskunft haben möchte für die Predigt, für Gemeindeversammlungen, für Konferenzen und Synoden und für das Privatstudium. Wir danken an unserm Teil P. Eckhardt sehr herzlich, daß er auf die Schätze, die in unsern Zeitschriften oft etwas verborgen ruhen, wieder aufmerksam gemacht und ihr Auffinden so erleichtert hat, und wünschen dem Werke, daß wir schon oft zu Rate gezogen haben, fleißige Benutzer.

L. F.

U. S. A. Anthem for Every American Home and School. By *J. P. T. Kirsch*, 5437 S. Marshfield Ave., Chicago, Ill. 2 Seiten 7×10½. Preis: 10 Cts.

Ein patriotisches Lied für Frauen- oder Kinderstimmen. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

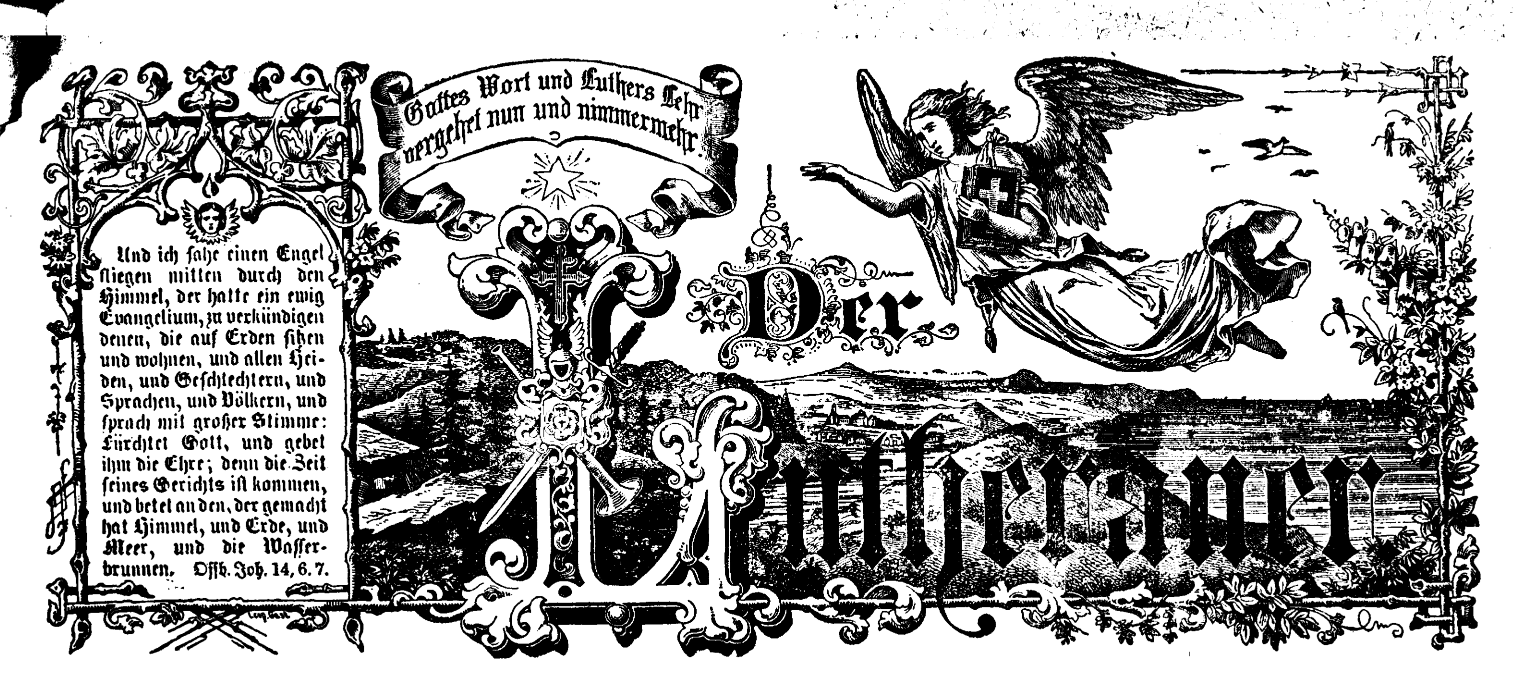
Am Sonnt. Exaudi: Kand. F. Ulmer in der Gemeinde zu Dancy, Wis., unter Assistenz P. Bertermanns von P. B. O. Richter.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. G. Daschner in der Parochie Sta. Colleta und Cerrito bei Pelotas, Rio Grande do Sul, Brasilien, von P. W. Pennekamp.

Am Sonnt. Cantate: P. W. Hilgendorf in der Gemeinde zu Edgeley, N. Dak., unter Assistenz P. Klatts von P. P. L. Klünder; am Sonnt. Exaudi in der Gemeinde bei La Moure, N. Dak., und am Pfingstmontag in der Gemeinde bei Jud, N. Dak., von P. P. L. Klünder.

Am Trinitatissonntag: P. H. Willnweit in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Ravenna, Nebr., von P. W. Kistemann. — P. F. Deckmann sen. als Pastor in der Gemeinde zu Worthington, Minn., von P. H. Meyer.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. Juli 1918. Nr. 14.

„Was kann ich für das Reich Gottes tun?"

Diese Frage hört man manchmal aus Christenmund. Diese Frage gefällt Gott. Und aus Gottes Wort wollen wir sie beantworten.

1. Zuerst wollen wir in Erinnerung bringen, was „das Reich Gottes" ist. Es ist das Reich Christi. Wahre Christen danksagen mit Freuden dem Vater, der sie tüchtig, geschickt, tauglich gemacht hat für das Erbteil der Heiligen im Licht, der sie nämlich zu sich selbst gezogen und so errettet hat aus der Obrigkeit der Finsternis, aus der Gewalt des Teufels, und versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung, die Loskaufung, durch sein Blut: die Vergebung der Sünden. (Kol. 1, 12—14.) Das Reich Gottes oder Christi ist die ganze Christenheit auf Erden, die der Vater im Himmel aus Gnaden durch das Evangelium und den Heiligen Geist aus der Gewalt des Teufels heraus zu sich selbst und Christo gezogen hat (Joh. 6, 44), und die nun zu eigen hat und besitzt die Loskaufung und Erlösung von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, die durch das Blut Christi geschehen ist und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit ist. Item: Das Reich Gottes ist „die ganze Christenheit auf Erden", die der Heilige Geist durch das Evangelium „beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben; in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am Jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christo ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr". (Luk. 17, 20. 21.)

2. Was heißt nun, etwas „für das Reich Gottes tun"? Es heißt — nun wundere dich nicht zu sehr über die Antwort — es heißt: als Haushalter Gottes Gott helfen, mit Gott wirken und arbeiten, daß Menschen aus dem Reiche des Teufels, der Obrigkeit der Finsternis, errettet und in das Reich Christi versetzt werden, und daß die Christen im Reiche Christi bleiben bis zum ewigen Leben. — Jetzt höre, damit du die eben gegebene Antwort für ganz richtig halten kannst! Apostel und Evangelisten waren „Haushalter" Gottes und als solche Gottes „Mitarbeiter", „Mithelfer". (1 Kor. 4, 1; 3, 9; 2 Kor. 6, 1.) „Älteste" oder „Bischöfe" oder „Hirten und Lehrer" sind „Haushalter" Gottes, also Gottes Mitarbeiter, Mithelfer. (Tit. 1, 7. Vergleiche Tit. 1, 5 und Apost. 20, 17. 28; Tit. 1, 9.) Daher sind auch unsere Pastoren solche Haushalter und Mitarbeiter und Mithelfer Gottes. Aber sonderlich merke, daß nicht etwa nur Apostel und Evangelisten und Hirten und Lehrer, sondern alle Christen „Haushalter" Gottes, also Gottes Mitarbeiter, Mithelfer, sind. Denn St. Petrus schreibt durch den Heiligen Geist allen Christen: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes!" 1 Petr. 4, 10. Also alle und jede Christen ohne Unterschied sollen und können und wollen als Haushalter Gottes Gott helfen, mit Gott wirken und arbeiten, daß Menschen aus dem Reiche des Teufels errettet und in das Reich Christi versetzt werden, und daß die Christen im Reiche Christi bleiben bis zum ewigen Leben. — Das heißt etwas „für das Reich Gottes tun".

Denn so steht es: Gott will sein Reich durch Menschen bauen, nämlich durch die Christen, durch seine eine heilige christliche Kirche. (1 Petr. 2, 9. 10; Gal. 4, 26—28.) Wenn du diese letztere Stelle liesest, so wisse, daß „das Jerusalem, das droben ist", heißt das Oben-Jerusalem, das Jerusalem, das von oben ist und nach oben geht; es ist das „Wir" in Vers 28: „Wir sind der Verheißung Kinder", die Christen, die Kirche, die eine heilige christliche Kirche. Diese ist die „Mutter", die Kinder Gottes gebiert und nährt; diese ist es also, die das Reich Gottes baut. Und dieser sind zu solchem Werk Apostel und Propheten und Evangelisten und Hirten und Lehrer als Werkzeuge gegeben. (Eph. 4, 11. 12; 1 Kor. 3, 22. 23; 2 Kor. 4, 5.) Aber durch diese Gabe der Werkzeuge sind die Christen nicht davon entbunden, daß sie selbst dienen, selbst Haushalter der mancherlei Gnade Gottes sein, selbst Gott

helfen, selbst mit Gott wirken und arbeiten, selbst das Reich Gottes bauen sollen.

3. „Was kann ich für das Reich Gottes tun?" So fragst du nun, du Christ. Und hier folgt die Antwort.

Du kannst und sollst sein „Salz der Erde" und „Licht der Welt". Das sagt der HErr JEsus Matth. 5, 13. 14. Mit Salz salzt man Fleisch, damit es nicht verdirbt, und damit es schmackhaft wird. Mit Licht vertreibt man die Finsternis und macht schön hell. So kannst und sollst du Salz und Licht sein, damit Menschen nicht verderben, sondern Gott angenehm werden und bleiben, Licht empfangen und im Lichte bleiben und wandeln bis ins ewige Licht. Salz und Licht kannst und sollst du sein durch Wort und Wandel. Du kannst und sollst überall ein gutes Wort von JEsu, dem Sünderheiland, sagen. Und wisse: mit solchem Wort ist immer der Heilige Geist verbunden und klopft an die Herzen der Hörer und ruft sie zu JEsu. Und du kannst und sollst überall durch deinen Wandel zeigen, wie ein Mensch ist, der an JEsum Christum glaubt und zu ihm gekommen ist, und dadurch locken und ein gutes Beispiel geben. So kannst und sollst du etwas für das Reich Gottes tun.

4. So kannst und sollst du etwas für das Reich Gottes tun zuerst daheim: in deinem Haus, bei deinen Freunden und Verwandten, bei deinen Nachbarn, bei deinen Arbeits- und Geschäftsgenossen, bei allen, mit denen du zusammenkommst, und in deiner Gemeinde. Was sonderlich deine Gemeinde anlangt, so kannst und sollst du helfen, daß Kirche und Schule recht und wohl bestellt werden und alles christliche Werk auf gottgefällige Weise vonstatten geht.

5. Aber auch weiter, weiter hinaus kannst und sollst du etwas für das Reich Gottes tun: in der umliegenden Gegend, in deinem ganzen Lande, in fernen Ländern, in Heidenländern. Du sprichst: Dahin kann ich doch nicht gehen. Wohl nicht. Aber kannst du nicht helfen, daß Prediger des Evangeliums dahin gesandt werden? Was bist du? Bist du Vater oder Mutter? Hast du vielleicht einen Sohn, der Prediger des Evangeliums werden kann? Hierbei denken wir an unsere Lehranstalten, in denen Prediger und Lehrer ausgebildet werden. Kannst du nicht für diese etwas tun? Was bist du? Bist du wohlhabend? Ei, dann kannst du ja etwas Rechtschaffenes geben für die Lehranstalten und für alles Reichswerk unserer Synode. Oder bist du arm? Der HErr JEsus lobt und segnet das Scherflein der Witwe.

6. Nochmals fragen wir: Was bist du? Und da hören wir schon im Geist solche Antworten wie diese: Ach, ich bin ein armer alter Mensch! oder: Ich bin ein kranker, schwacher Mensch! Und aus beider Mund: Ich bin zu nichts mehr gut auf dieser Welt; ich falle nur andern zur Last; was kann ich für das Reich Gottes tun? Wenn der HErr JEsus mich doch heimholte! — O du herzliebes Kind Gottes, wie irrst du dich! Kannst du nicht ein gutes Wort von JEsu sagen? Kannst du nicht mit deinem Wandel zeigen, wie ein Mensch ist, der an JEsum Christum glaubt und zu ihm gekommen ist, und dadurch locken und ein gutes Beispiel geben? Kannst du nicht durch Geduld im Leiden auf die selige Hoffnung hinweisen, die in dir wohnt? Kannst du nicht — aber hier wollen wir erst eine kleine Geschichte erzählen, die wir irgendwo gelesen haben. Vier kleine Geschwister spielten am Rande eines Teiches. Die drei älteren waren Knaben, das jüngste ein kleines zweijähriges Mädchen. Und dies fiel ins Wasser. Nun gab es Geschrei. Der Vater kam aus dem Haus. Aber ehe er an den Teich kam, war das Schwesterchen schon herausgezogen. „Wer hat das Kind herausgezogen?" fragte der Vater. „Ich", sagte der älteste Bruder. „Und was hast du denn getan?" fragte der Vater den Zweiten. „Ich half ziehen", antwortete der. „Und was hast du getan?" fragte der Vater den Dritten, der vier Jahre alt war. „Ach Vater", sagte dieser, und die hellen Tränen liefen ihm über die Backen, „ich habe geschrien." Und der Vater nahm das Knäblein auf und herzte und küßte es. Nun, du altes schwaches Väterchen oder Mütterchen oder du armes krankes Menschenkind oder gar du noch unmündiges Kind: kannst du nicht zu deinem himmlischen Vater schreien für das Reich Gottes? (Matth. 9, 38; Luk. 10, 2; 1 Joh. 5, 14—16; Matth. 6, 10.) O, wie gefällt das deinem Vater, der im Himmel ist! Ja, du kannst schreien und bitten für das Reich Gottes. Du kannst viel tun für das Reich Gottes. Es stünde ganz gewiß besser mit dem Reiche Gottes, wenn mehr für dasselbe gebetet würde. Gott baut ja sein Reich, aber durch die Christen; und zu diesem „durch" gehört wahrhaftig ihr Beten. C. M. Z.

Unsere Synode.

Die Kämpfe.

1.

Unsere Väter konnten die Gemeinde Gottes nicht friedlich bauen, ohne zugleich gegen mancherlei Feinde zu Felde zu liegen.

Es gibt zarte Seelen, die kein Blut fließen sehen können. Es gibt Christen, die sich über kirchliche Lehrstreitigkeiten entsetzen, die Kampf und Streit um die Lehre für eine Frucht des Fleisches ansehen. Sie stellen als erstes und oberstes Erfordernis auf, daß in der Kirche Friede gehalten werde. Sie schauen sehnsüchtig nach der Zeit aus, da die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln gemacht werden. Werde doch Gott in der Heiligen Schrift der Gott des Friedens, JEsus der Friedefürst und sein Evangelium die Lehre des Friedens genannt, sein Reich sei ein Reich des Friedens, seine Gläubigen Kinder des Friedens, die Frieden mit Gott haben. Friede — süßes, wunderliebliches Wort! Holder Friede! — welches Christenherz sehnt sich nicht danach in dieser unruhigen Welt, bittet nicht darum in dieser kampfesvollen Zeit? Alles oben Gesagte gilt nun und findet wirklich statt in der Kirche Christi, in der Gemeinschaft der Gläubigen, und wenn endlich die Kirche auf Erden aus der Kreuzesgestalt zur Vollendung gelangt ist, wenn alles, was ihr zuwider ist, hinweggetan sein wird, dann werden die Kinder Gottes wohnen in den Hütten des Friedens, wohnen in stolzer Ruhe, und jubilierend wird alsdann ihr Mund singen im vollkommensten Sinn: „All' Fehd' hat nun ein Ende."

Aber so weit sind wir noch nicht. Wir sind noch in der Welt, und in der Welt gibt es Kampf und Streit, auch für die Kirche. Derselbe Apostel Paulus, der bezeugt, daß wir durch den Glauben Frieden mit Gott haben, Röm. 5, 1, bekennt auch, daß in ihm Kampf sei zwischen Fleisch und Geist, Gal. 5, 17, bekennt auch, daß er „auswendig Streit" habe, 2 Kor. 7, 5. O wie viele Kämpfe hat der große Apostel ausfechten müssen! Er befiehlt auch seinem Schüler und treuen Mitstreiter Timotheus: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!" 1 Tim.

6, 12. Die Erscheinung, das Dasein der Kirche in der Welt schließt Kampf und Streit in sich, wie unser HErr und Meister anzeigt, wenn er spricht: „Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert", Matth. 10, 34. „Wenn unser Evangelium im Frieden aufgenommen würde, so wäre es nicht das wahre Evangelium, weil Christus sagt, er sende das Schwert, indem er das Evangelium sendet", sagt unser Luther. Christen sein heißt zugleich Streiter Gottes sein, die dazu berufen sind, des HErrn Kriege zu führen im Angriffs- und Verteidigungskrieg. Wir sind mit den Waffen Gottes angetan, anzugreifen das Reich der Finsternis, zu zerstören die Festungen und Bollwerke des Satans. Wird dieser sie freiwillig ausliefern? Sicherlich nicht. Gut, dann gibt es Kampf! Hinwiederum, die dem Satan abgewonnene Beute ist seinen Nachstellungen ausgesetzt, und „groß' Macht und viel List sein' grausam' Rüstung ist"; er erweckt falsche Propheten und Irrgeister, um die Jünger Christi von Gottes Wort auf Menschenwahn zu ziehen und sie um Heil und Seligkeit zu bringen, und diese nennt der Apostel „greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen", Apost. 20, 29. Wäre es da rechter Christen Art, zu sagen: Hochverehrter Herr Satan! und: Teurer Bruder Wolf! Laßt nicht Streit sein unter uns! Laßt uns Frieden haben!? Ein Hohngelächter der Hölle würde die Antwort darauf sein. Schande und Schmach über den Diener Christi, der, wenn die Ehre seines Gottes und Heilandes angegriffen wird, nicht das Schwert des Geistes zur Abwehr zückt. Schande und Schmach über den, der sich nach Christi Namen nennt, der wohl in andern Dingen, etwa in der Politik oder gar im Punkte der eigenen Ehre, sich erhitzen und ereifern kann, wenn es aber Christi Ehre gilt, wenn es einem Punkte der christlichen Lehre, wenn es dem Worte Gottes, der göttlichen Wahrheit, gilt, kühl und kalt bleibt und kläglich schreit: Friede! Friede! wo doch kein Friede ist und kein Friede sein kann. Erst droben wird die Kirche eine triumphierende sein; hienieden ist und bleibt sie eine streitende.

Irrlehre und Irrtum muß bekämpft werden, um der Wahrheit Platz zu schaffen. Von diesem Gesichtspunkte aus nahm der „Lutheraner" seine Stellung. Der Charakter des „Lutheraner" war, wie der Redakteur, C. F. W. Walther selbst, im Vorwort zum 4. Jahrgang erklärt, „ein polemischer, das heißt, der Inhalt des Blattes hat sich fast immer darauf bezogen, die reine Lehre gegen die Verfälschungen und Angriffe der Ungläubigen, Falschgläubigen und Schwärmer zu verteidigen". Nach der ausdrücklichen Erklärung der Synode, deren Organ der „Lutheraner" geworden war, sollte das Blatt diesen Charakter auch behalten.

Feinde ringsum, Feinde verschiedener Art, aber insgesamt waren sie Feinde der Wahrheit. Insonderheit war St. Louis damals ein wahres Nest voll grober, bitterer Feinde des Evangeliums. Da gab es einmal Erzrationalisten, nicht von der feinen Sorte, sondern solche, die den in Deutschland abgestandenen Kohl des gemeinen Rationalismus wieder aufwärmten. Da gab es ferner sogenannte Lichtfreunde, die ihren Namen vom Gegensatz trugen, nach der Erklärung des HErrn, Joh. 3, 19: „Sie liebeten die Finsternis mehr denn das Licht", und daher haßten sie das Licht und bekämpften es. Auch ihre Wiege hatte in Deutschland gestanden, und dort hatte einer derselben im Jahre 1846 dies durch öffentlichen Druck als ihre Religion verkündigt: „Unsere Kirche ist die Welt, unser Christentum ist die Menschlichkeit, unser Glaubensbekenntnis ist die Freiheit, unser Gottesdienst ist die Wahrheit." Sie haben eine ganze Anzahl von Blättern veröffentlicht, in denen sie das Christentum und insonderheit den „Lutheraner" wütend angriffen: „Antipfaff", „Lichtfreund", „Lichtputze", „Protestant", „Protestantische Zeitblätter", „Freie Blätter"; dürre Blätter waren es, die der Wind kalter Teilnahmlosigkeit bald hinweggefegt hat; Eintagsfliegen waren es, die an der grausamen Leser- und Zahlerschwindsucht eines frühen Todes verblichen sind. Ihre Angriffe wurden im „Lutheraner" von Biewend, Fürbringer und Walther in gediegenen Artikeln abgewehrt.

Natürlich durfte in den Reihen der Widersacher der Erbfeind der lutherischen Kirche, Rom, nicht fehlen; insonderheit tat sich Pater Örtel, ein von der lutherischen Kirche abgefallener Papist, durch Angriffe in seinem „Wahrheitsfreund" hervor. Walther wußte seine Hiebe nicht nur zu parieren, sondern ihm empfindliche Gegenhiebe zu versetzen; insonderheit zog er die haarsträubenden Grundsätze der Jesuiten mit einer großen Menge von Belegen aus ihren eigenen Schriften ans Licht, und die katholischen Zeitungsschreiber wagten es nicht, diese Schoßkinder des Papstes in Schutz zu nehmen und zu verteidigen.

Ein noch heißerer Kampf wurde gegen einen andern Feind der lutherischen Kirche geführt. Die Methodistenkirche machte in jener Zeit die äußersten Anstrengungen, den damaligen Westen, wo unsere Landsleute und Glaubensgenossen in hellen Scharen sich ansiedelten, für ihre Kirche zu erobern. Die mittellosen und weniger organisierten Lutheraner hatten gegen sie einen schweren Stand. Es war ein Ringen sozusagen auf Leben und Tod um dieses wichtige Gebiet zwischen Luthertum und Methodismus. Dieser ernste, heiße Kampf auf dem praktischen Gebiete der Gemeindensammlung spiegelt sich in Schriften wider. Jahrzehntelang hat er gedauert; am heißesten war er im ersten Jahrzehnt, 1844 bis 1854. Da erschien im „Lutheraner" Artikel auf Artikel gegen die Methodisten; bald wurden ihre schändlichen Praktiken bei der Bildung von Predigtplätzen an den Pranger gestellt, bald wurden ihre wider die Heilige Schrift streitenden falschen Lehren widerlegt, bald die von den Methodisten angegriffenen Lehren der lutherischen Kirche, zum Beispiel von der Absolution, vom heiligen Abendmahl, verteidigt und gerettet. D. Nast, der Redakteur des Methodistenblattes „Apologete", forderte großsprecherisch, wie Goliath in dem bekannten Liede, Walther auf, einen im „Apologeten" erschienenen Artikel Nasts über das heilige Abendmahl in den „Lutheraner" aufzunehmen, und versprach, die Erwiderung Walthers in den „Apologeten" aufzunehmen. Walther nahm die Herausforderung an. Er nahm Nasts Artikel in den „Lutheraner" auf und ließ darauf zur Widerlegung einen Artikel erscheinen unter der Überschrift: „Warum sind die Einsetzungsworte: ‚Das ist mein Leib, das ist mein Blut' eigentlich zu nehmen?" Es ist dies eine glänzende Verteidigung der lutherischen Lehre, ein würdiges Seitenstück zu Luthers goldener Schrift „Daß die Worte Christi: ‚Das ist mein Leib' noch feststehen", ein Artikel, den Walther selbst noch Jahrzehnte später für einen seiner besten erklärt hat. Was geschah? Der Methodist Nast brach sein Wort, indem er sich weigerte, Walthers Artikel in den „Apologeten" aufzunehmen, mit der Begründung, daß er zu lang sei, und erst nachdem Walther die ganze Ehrlosigkeit eines solchen Verhaltens gebührend gegeißelt hatte, verstand er sich Schande halber dazu, wenigstens so viel von Walthers Artikel auf-

zunehmen, als Nasts Artikel an Raum in Anspruch genommen hatte.

Endlich hat Walther auch das Schwert gekreuzt mit den Vertretern einer kirchlichen Gemeinschaft, die Liebe und Frieden zu ihrem Panier gemacht hat. Im Jahre 1840 hatte sich ein Bund von Pastoren unter dem Namen „Deutsch-evangelischer Kirchenverein des Westens“ gebildet. Das ist das Ei, woraus sich später die „Deutsche Evangelische Synode des Westens“, die heutige unierte Kirchengemeinschaft, entwickelt hat. Der genannte Verein hatte in seinen Statuten auch zwei Schriftgründe für die Union angeführt, nämlich Joh. 10, 16: „Es wird eine Herde und ein Hirte werden“ und 1 Kor. 1, 10: „Lasset nicht Spaltungen unter euch sein!“ Walther wies nun im „Lutheraner“ schlagend nach, daß diese Schriftstellen in ihrem Zusammenhang nicht für die Union, sondern gegen die Union zeugten. Der Unierte Rollau versuchte zwar eine „Verteidigung“, die aber unter Walthers Händen wie Schnee unter der Sonne zerlief. Der Kampf jedoch auf dem praktischen Gebiete des Lebens gegen die Union und ihre Tochter, die Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wahrheit, dauert fort. J. S.

Unsere Missionen.

In den kommenden Monaten werden in den weiten Kreisen unserer Synode wiederum die jährlichen Missionsfeste gefeiert. Auf diesen wird gezeigt, welch wichtigen Beruf die christliche Kirche zu erfüllen hat, wie das Evangelium bislang in aller Welt gelaufen ist, und welche Aufgaben noch zu lösen sind. Insonderheit sollte bei solchen Festen die Missionsarbeit unserer Synode dargelegt werden, damit unsere Glieder mit Verständnis und seliger Lust fleißig ihre Gaben für die Ausbreitung des Reiches Gottes darbringen. So sei denn hier ein kurzer Überblick über den Stand unserer Missionen gegeben, der bei Abkündigung des Missionsfestes oder beim Feste selbst in passender Weise Verwendung finden mag.

1. Unsere Innere Mission in Nordamerika.

Diese Mission erstreckt sich über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten, Canadas und Kubas und ist unter unsere 22 hiesigen Synodaldistrikte verteilt. Unsere Missionare sammeln in den Städten unsers Landes, auf den weiten Prärien und in den Wäldern unsere Glaubensgenossen und sonst kirchlich Verlassene zu Gemeinden und errichten unter ihnen Kirchen und Schulen. Während früher infolge der gewaltigen Einwanderung von Deutschland diese Arbeit fast ausschließlich vermöge der deutschen Sprache verrichtet wurde, ist in den letzten zwanzig Jahren bei beständiger Zunahme auch die englische Sprache in den Dienst dieser Mission gestellt worden. Gegenwärtig stehen in dieser Arbeit etwa 650 Missionare. Da die Stationen nur teilweise ihre Prediger erhalten können, so ist ein Zuschuß von $300,000 nötig. Die meisten Distrikte bringen die für ihre Kreise nötigen Gelder allein auf, während eine Anzahl Distrikte Unterstützung aus der Allgemeinen Kasse ziehen. Diese sollte sich laut Beschlusses der letzten Delegatensynode auf $60,000 belaufen. Wieviel noch in dieser Mission zu tun ist, zeigt unter anderm der Umstand, daß bei der diesjährigen Verteilung der Kandidaten von 250 Gemeinden und Stationen Bitten um 139 Prediger vorlagen, und 71 Gemeinden einen Schullehrer begehrten.

Außerdem dienen der Inneren Mission unsere Kirchbaukassen. Ein jeder Distrikt und die Allgemeine Synode haben eine solche Kasse. Aus dieser werden Gemeinden zinsfreie Darlehen gemacht, um eine Kirche, Schule oder ein Pfarrhaus zu errichten. Für die Allgemeine Kirchbaukasse ist sonderlich im letzten Jahre gesammelt worden. Sie hat gegenwärtig einen Bestand von annähernd einer halben Million Dollars. Den Kirchbaukassen ist es zum guten Teile zuzuschreiben, daß im letzten Jahren in unserer Synode 64 Kirchen und 22 Schulen haben eingeweiht werden können.

Unsere Emigrantenmission, die früher der Inneren Mission herrliche Handlangerdienste leistete, ist gegenwärtig völlig zum Stillstand gekommen, so daß alle Missionare mit einer Ausnahme entlassen worden sind.

Seit Ausbruch des Krieges gehört in erster Linie zum Werk der Inneren Mission die Versorgung unserer jungen Männer in Heer und Flotte mit Wort und Sakrament. Wir können unserer Kirche und unserm Lande keinen größeren Dienst erweisen, als wenn wir in Heer und Flotte Kapläne senden, die zeigen, wie man recht glauben, christlich leben und gottselig sterben kann. Diese Mission wird große Geldmittel erfordern, die unsere Gemeinden willig und gern beschaffen werden.

2. Unsere Innere Mission im Ausland.

Die Nachrichten aus Australien und Neuseeland sind sehr spärlich, während sie von dem kontinentalen Europa ganz aufgehört haben. In London bedient unser Pastor noch immer seine beiden Gemeinden, die sehr zusammengeschmolzen sind, und hat auch sonst mancherlei Gelegenheit, den Trost des Evangeliums zu spenden.

In Brasilien sind unsere Pastoren und Lehrer gegenwärtig sehr gehemmt, indem der Gebrauch der deutschen Sprache stark eingeschränkt ist. In Argentinien wenden sich immer mehr Leute an unsere Pastoren mit der herzlichen Bitte, ihnen das Wort zu bringen. Wir sollten wenigstens acht Arbeiter nach Südamerika schicken. Leider war es nicht möglich, letzten Winter Kandidaten, die bereit waren, der Kirche in Südamerika zu dienen, hinzusenden. Daß es uns diesen Sommer gelingen wird, hoffen wir zuversichtlich. Da in gegenwärtiger Zeit die Lage sich schnell ändert, so hat unsere hiesige Kommission den Beamten in Südamerika die Vollmacht gegeben, nach eigenem Ermessen zu handeln und darauf zu sehen, daß unsere Arbeiter in keiner Weise Not leiden. Geldsendungen konnten bis jetzt noch immer übermittelt werden. Die Brüder bedürfen gegenwärtig jährlich etwa $30,000. In Südamerika hat uns der HErr ein weites Arbeitsfeld eröffnet, und die Zeit ist nahe, da wir auch den Brasilianern in ihrer Sprache das Evangelium bringen werden. Unsere Brüder geben bereits ein kleines portugiesisch-englisches Kirchenblatt heraus und sind fleißig dabei, die Schätze unserer Kirche ins Portugiesische zu übertragen.

3. Unsere fremdsprachige Mission.

Unsere Synode verkündigt das Evangelium nicht nur in deutscher und englischer Sprache, sondern durch die sogenannte fremdsprachige Mission auch noch in sieben andern Sprachen. Dieses Werk wird von 14 Pastoren betrieben, unter deren Pflege 3600 Seelen stehen, die sich auf 50 Stationen in den verschiedenen Teilen unsers Landes verteilen. Die Missionen selbst bringen für dieses Werk $4100 auf, während $8400 von der Synode zugeschossen wurden.

4. Unsere Taubstummenmission.

Diese Mission zählt 9 Gebiete mit 67 Gemeinden und Predigtplätzen, die von 7 Pastoren bedient werden. Zwei der diesjährigen Kandidaten werden ebenfalls in die Mission eintreten. Auch ist ins Auge gefaßt, zwei Taubstumme, die auf unserer Anstalt zu North Detroit unterrichtet worden sind, für den Taubstummendienst auszubilden. Die Taubstummen werden angehalten, für das Predigtamt in ihrer Mitte selbst beizusteuern. Von der Synode erwartet diese Mission $10,000.

5. Unsere Indianermission.

Diese hat gegenwärtig drei Stationen im Staate Wisconsin. Unter der Seelsorge des Missionars stehen 265 Seelen. An der Schule arbeiten ein Lehrer und eine Lehrerin, die 96 Kinder unterrichten. Die letzte Synode hat beschlossen, ein weiteres Gebäude für die Kostschule zu erbauen, und zu dem Zweck $26,000 bewilligt. Dieses Geld sollte möglichst bald kollektiert werden. Die Mission gebraucht zum Unterhalt $8000.

6. Unsere Judenmission.

Diese wird in gewohnter Weise fortgesetzt. Unser Missionar predigt jeden Freitagabend im Judenviertel von New York, macht fleißig Hausbesuche und verteilt Traktate. Die Schule hat leider noch nicht wieder eröffnet werden können. Diese Mission bedarf jährlich etwa $2000.

7. Unsere Heidenmission.

Unsere Heidenmission in Indien leidet jetzt begreiflicherweise sehr. Eine ganze Anzahl Arbeiter hat das Feld verlassen müssen oder nicht wieder auf dasselbe zurückkehren können. Gegenwärtig stehen nur neun Missionare im Dienst, denen 81 christliche Gehilfen aus den bekehrten Heiden zur Seite stehen. In 50 Ortschaften wird das Evangelium gepredigt, und über 2000 Kinder werden in unsern 50 Schulen unterrichtet. 1756 Personen stehen im Taufunterricht. Immer bekannter wird unsere Arbeit und immer häufiger die Bitte um Unterricht in Gottes Wort. Sobald die Tore Indiens sich wieder öffnen, sollten Männer hinausgesandt werden, um unsern dortigen Missionaren das Netz ziehen zu helfen.

Seit der letzten Delegatensynode haben wir auch die Chinamission übernommen. Drei Missionare befinden sich bereits in China, und zwei weitere sollen diesen Sommer hinübergesandt werden. In der großen Stadt Hankow sind mehrere Schulen errichtet worden, und fast täglich wird daselbst vielen Chinesen das Evangelium verkündet. Unsere Heidenmission gebraucht jährlich $40,000.

Hierzu kommt dann noch die Negermission, die wir in Verbindung mit unsern Schwestersynoden betreiben. Gerade in letzter Zeit breitet sie sich im Staate Alabama, wo der HErr uns eine Tür nach der andern auftut, gewaltig aus. Wohl werden die Neger angehalten, zur Erhaltung des Predigtamtes beizusteuern; doch bedarf diese Mission einer Unterstützung von $45,000 seitens unserer Synode.

Der HErr schenke unsern Gemeinden dieses Jahr wiederum selige Missionsfeste und erinnere uns durch seinen Geist kräftig daran, daß auch in diesen betrübten Zeiten, wo so viele Menschenwerke zerstört werden, der Bau der Kirche Gottes seinen Fortgang nimmt, und ein Stein dem andern beigefügt wird, bis der Tempel Gottes vollendet ist, um dann am Jüngsten Tage in wunderbarer Herrlichkeit in die Erscheinung zu treten. F. Pf.

Aus unserer ostindischen Mission.

Missionar A. J. Lutz in Nagercoil auf unserm südlichen Missionsgebiet verwendet einen ganzen Vierteljahrsbericht dazu, um der Missionskommission die Errichtung einer neuen Missionsstation ans Herz zu legen. Wir teilen den Bericht hier mit, um unsern Christen zu zeigen, wie auch trotz der schweren Weltlage unsere Missionsarbeit in Indien vorangeht, und wie uns große, neue Türen in unserer dortigen Arbeit offen stehen, sobald wir nur neue Arbeiter aussenden können. Die Kommission berät diese Sache fast in jeder Sitzung; sie kann aber darüber nicht viel öffentlich mitteilen, ja kann nicht einmal den Missionaren, die so flehentlich um neue Mannschaft bitten, alles schreiben, weshalb die Erfüllung ihrer Bitte noch nicht möglich war. Sie hat aber gegründete Hoffnung, daß die Aussendung neuer Missionare in absehbarer Zeit sich bewerkstelligen lassen wird.

Missionar Lutz berichtet:

„Ich habe in meinem letzten Quartalbericht eine wichtige Sache zurückgestellt, auf die ich die Kommission besonders aufmerksam machen wollte. Es betrifft Vadacankulam als eine neue Station.

„Schon im Protokoll, wo zum erstenmal über Vadacankulam geredet wird, ist gesagt worden, daß dort viel Arbeit zu tun sein wird, und daß ein Missionar seine ganze Zeit und Kraft dieser Arbeit widmen sollte. Es ist gesagt worden, daß die Aufnahme der Arbeit dort eine neue Station bedeuten würde. Das alles hat die Erfahrung im vergangenen Jahr bestätigt.

„Einmal sind dort Erwachsene zu unterrichten. Daß wir diese Aufgabe unter gegenwärtigen Verhältnissen nicht auch nur einigermaßen erfüllen können, ist klar. Das können wir aber auch überhaupt nicht tun, solange die Bedienung dieses Orts von Nagercoil aus geschehen muß, da die Wege schlecht sind. In der trockenen Zeit möchte man im Sande versinken, in der nassen an andern Stellen im Schlamm und Kot. Zuzeiten ist der Weg mit Fuhrwerk kaum passierbar.

„Zum andern wird dort eine große Schule mit Religionsunterricht zu versorgen sein. Schon jetzt haben wir im Infant Standard und in vier Klassen über 110 Kinder. Nächstes Jahr soll die fünfte Klasse angesetzt werden. Ganz abgesehen davon, daß auch aus dieser Schule eingeborne Arbeiter für unsere Mission hervorgehen sollen und der Religionsunterricht deswegen nicht von dürftig ausgebildeten Katecheten, sondern vom Missionar selbst, besonders in den höheren Klassen, erteilt werden muß, ist es überhaupt dringend nötig, daß unsere Kinder, die unsere Gemeindeglieder werden sollen, einen guten, gründlichen Religionsunterricht genießen, der eben fürs erste nur von einem Missionar erteilt werden kann, da uns auf längere Zeit hinaus andere geeignete Kräfte fehlen werden.

„Zum dritten ist dort eine gute seelsorgerliche Tätigkeit des Missionars nötig. Was kann ein Missionar in dieser Beziehung unter so vielen tun, wenn er in einer Entfernung von fünfzehn Meilen wohnt und dort außerdem noch seine Arbeit hat! Die Leute wünschen dies auch.

„Zum vierten ist es von der größten Wichtigkeit, gerade in Vadacankulam in der gründlichsten Weise zu Werke zu gehen. Von Katholiken und von andern wird unser Werk mit Spannung beobachtet. Es kann nicht ohne Folgen für unsere ganze

Mission bleiben. Gewinnt Gottes Wort dort festen Fuß (was eben nicht geschieht, wenn wir es nicht fleißig treiben), so wird der Segen desselben sich ausbreiten, was ja schon im allgemeinen gilt, mit Bezug aber auf Vadacankulam um der besonderen Verhältnisse willen in erhöhtem Maße. Ich nenne nur den Umstand, daß Leute von Vadacankulam sich kürzere und längere Zeit Verdienstes halber in vielen Städten Südindiens und Ceylons aufhalten. Sollen wir das als Zufall ansehen und es unbeachtet lassen? Dieser wichtige Umstand stellt besondere Forderungen an unsere Mission, und wir sollten nichts unterlassen, diesen Anforderungen gerecht zu werden. Alle Anfangsarbeit soll grundlegend sein, aber in Vadacankulam ist das erst recht wichtig.

„Zum fünften müssen solche, die wir so gut, wie es jetzt möglich ist, zu eingebornen Arbeitern ausbilden wollen, auch in der Zukunft regelmäßig unterrichtet werden, gerade wie unsere jetzigen Katecheten mit wenig Unterbrechungen regelmäßig einmal die Woche unterrichtet worden sind. Sie können nicht wöchentlich fünfzehn Meilen weit gehen, um solchen Unterricht zu genießen.

„Zum sechsten wird gewiß Gottes Wort sich auch dort ausbreiten und seine Macht beweisen, so daß ein Missionar bald auch an andern Orten in der Nähe von Vadacankulam würde tätig sein können.

„Ich habe Ihnen dies kurz geschrieben, damit Sie ja Sorge tragen, daß möglichst bald ein Missionar nach Vadacankulam gesetzt wird. Das kann gar nicht schnell genug geschehen. Auf der letzten Konferenz haben wir um zwei Männer für Nagercoil gebeten. Soll aber ein Mann in Vadacankulam stationiert werden, so müssen Sie außer diesen beiden noch einen dritten schicken. Meine Leute in Vadacankulam und ich bitten um einen Missionar für Vadacankulam.

„Vadacankulam ist ein gesunder Wohnort. Epidemien kommen selten dorthin. Es ist zwar eine etwas sandige Gegend, aber doch nicht heißer als sonstwo, da der Meeresstrand nur fünf Meilen entfernt ist.

„Eine Missionarswohnung ist dann auch nötig. Diese kann der Missionar aber erst errichten, wenn er an Ort und Stelle ist." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Den Ehrentitel eines Doktors der Theologie hat die theologische Fakultät des Concordia-Seminars zu St. Louis, Mo., in diesen Tagen drei um unsere Kirche und Synode treuverdienten Männern zuerkannt, die sämtlich auf eine langjährige, reichgesegnete Tätigkeit im heiligen Predigtamt zurückblicken können: P. C. C. Schmidt von St. Louis, Mo., dessen fünfzigjähriges Amtsjubiläum am 30. Juni von seiner Gemeinde „Zum Heiligen Kreuz" festlich begangen werden wird, der seit mehr als dreißig Jahren dieser Gemeinde dient, in der Synode das Präsidium des Westlichen Distrikts und das Allgemeine Vizepräsidium bekleidet hat und noch heute als Glied der Aufsichtsbehörde unsers Seminars tätig ist; P. H. H. Walker von York, Pa., der schon über fünfzig Jahre im Amte steht, seit mehr als vierundvierzig Jahren an der St. Johannisgemeinde in York, und der Synode lange Jahre als Vizepräses und Präses des Östlichen Distrikts gedient hat; und **P. H. H. Succop** von Chicago, Ill., der nahezu fünfzig Jahre im Amte tätig ist, davon mehr als zweiundvierzig Jahre an der St. Johannisgemeinde in Chicago, und der Synode ebenfalls in verschiedenen Ämtern gedient hat: als Präses des Illinois-Distrikts, als Vizepräses der Allgemeinen Synode und als Glied des Wahlkollegiums. Dies kommt auf den den ehrwürdigen Herren ausgestellten Doktordiplomen zum Ausdruck; und die Fakultät verbindet „mit ihrem ehrerbietigen Glückwunsch zugleich die innige Bitte an den HErrn der Kirche, Er wolle, wie bisher das ganze Tagewerk der teuren Männer, so hinfort die Abendstunde ihres Lebens mit dem Reichtum seiner Gnade erfüllen". L. F.

Ein eigenartiger Gottesdienst wurde am Abend des 2. Juni in der St. Jakobikirche in Chicago abgehalten. Er war angesetzt um der Tamulen aus Ostindien willen, von denen etwa 50 in dieser Stadt sich gegenwärtig aufhalten. Nicht alle, die zugesagt hatten, waren erschienen, was uns gleich eine der Schwierigkeiten zeigt, mit denen unsere dortigen Missionare zu kämpfen haben. Die Tamulen versprechen leicht, aber man kann sich nicht darauf verlassen. Einige waren erschienen, unter ihnen auch Dr. W. D. Mozel. Dieser ist der einzige Sohn eines indischen Königs, der um Christi willen Reichtum, Krone, ja Vater und Mutter verloren, aber, wie er selbst sagt, in Christo JEsu einen Freund gefunden hat, der ihn nie verläßt. Er war in seiner malerischen indischen Tracht erschienen. Eine große Schar unserer lutherischen Christen hatte sich eingefunden. Die ganze Versammlung sang ein Lied in englischer Sprache, worauf P. R. Freche, der fünfundzwanzig Jahre lang unter den Tamulen in Ostindien als Missionar gewirkt hat, die Epistel des Sonntags in tamulischer Sprache verlas. Nach dem zweiten Gemeindegesang betrat er die Kanzel und predigte in tamulischer Sprache über Röm. 10, 4: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht." Man merkte es dem Redner an, wie bewegt sein Herz war, daß er wieder einmal in dieser Sprache das Evangelium von Christo predigen durfte. Obgleich die allermeisten Zuhörer von der Predigt nichts verstanden als die Worte „JEsus" und „Amen", so lauschte doch die ganze Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit. Welch schöne Sprache muß doch die tamulische sein, wie wohllautend und klangvoll! Am Schluß des Gottesdienstes redete dann noch Dr. Mozel in englischer Sprache. Er sagte zunächst, wie tief bewegt sein Herz sei, daß er nach neun Jahren wieder einmal das Wort Gottes in seiner Muttersprache habe hören können, und wie die köstliche Predigt sein Herz erquickt habe. Er sei überzeugt, sie würde auf alle denselben Eindruck gemacht haben wie auf ihn, wenn sie dieselbe hätten verstehen können. Er legte dann noch ein entschiedenes Zeugnis ab gegen die Christian Science. Was diese Irrlehre brächte, sei schon tausend Jahre vor Christi Geburt in Indien gelehrt worden; er selbst sei von Kind auf darin unterrichtet worden und habe ihr abgesagt, als er ein Christ geworden sei. Er könne sich nicht genug wundern, daß in diesem sogenannten christlichen Lande sich so viele Leute dazu verführen ließen. Man solle ihre Versammlungshäuser doch nicht „Kirchen" nennen, sondern Hindutempel. Wer diese „Wissenschaft" je „christlich" genannt habe, solle Gott um Vergebung bitten. **Mrs. Eddy** habe sie von einem indischen Zauberer gelernt und den Schatten der Bibel darauf fallen lassen. Seine Ansprache machte einen tiefen Eindruck; besonders erfreute der Ernst und die Entschiedenheit dieses einstigen Heiden. Und gewiß sind die vielen, die diesem Gottesdienst beigewohnt haben, mit neuer Liebe zur Mission unter den Tamulen erfüllt worden. K. S.

Nachrichten aus der Stadtmission. Aus dem kürzlich erschienenen Jahresbericht der Stadtmission in Milwaukee teilen wir folgendes mit: „Die Predigtplätze der Stadtmission sind: das County-Kinderheim, das Muirdale-Sanitarium, die Irrenanstalt, das Armenhaus, das County-Hospital, die Industrieschule

für Mädchen, das Korrektionshaus, das Staatszuchthaus. In diesen acht Anstalten haben im letzten Jahr über 17,000 Insassen die Gottesdienste der Stadtmission besucht." „Das Schwindsuchtshospital ist ein arbeitsreiches Feld. Hat doch diese Anstalt gegen 300 Patienten und eine tägliche Warteliste. Unsere Kranken besuchen fleißig den Gottesdienst, vorausgesetzt, daß sie nicht bettlägerig sind. Aber auch aus andern Kreisen haben wir Zuhörer in unsern Wochengottesdiensten. Unsern Gottesdienst haben wir auf den Mittwochabend verlegt, um auch den Krankenpflegerinnen und den Angestellten Gelegenheit zu geben, die Gottesdienste zu besuchen.. Schon allein diese Anstalt, die 300 Kranke verpflegt, in welcher wöchentlich mehrere Todesfälle vorkommen, verdient es, daß wir Christen das Werk der Stadtmission mit aller Energie und Kraft betreiben. Können wir ihnen auch nicht leiblich helfen, so wollen wir ihnen dennoch den weit wichtigeren Dienst erweisen, daß wir ihnen das Wort des Lebens bringen, das Evangelium, das sie selig machen kann." „Im County-Hospital sind die üblichen Gottesdienste abgehalten und die damit verbundenen Krankenbesuche gemacht worden. In diesem Hospital habe ich im letzten Jahre 19 Kinder getauft. Hier sind schon manche Tränen geweint worden, nicht wenige über ein Leben der Sünde und Schande. Durch Gottes Gnade ist manches tiefgefallene Menschenkind zur Buße und zur Erkenntnis gelangt. Die Seelsorge in diesem großen Krankenhaus ist eine ergiebige und weitgehende. Dem Hospital werden wöchentlich mehrere Besuche abgestattet." „Die Industrieschule für Mädchen ist eine Besserungsanstalt für junge Mädchen. In dieser Anstalt befinden sich zurzeit etwa 300 Mädchen im Alter von zwölf bis einundzwanzig Jahren. Viele von diesen Mädchen haben niemals einen christlichen Unterricht genossen. Es ist traurig, daß diese jungen Mädchen ihre schöne Jugendzeit in einer Strafanstalt zubringen müssen. Es bleibt immer wahr: ‚Die Sünde ist der Leute Verderben.' Der lutherische Sonntag in dieser Staatsanstalt ist der dritte Sonntag im Monat. In einer schönen Kapelle finden sich etwa 240 Mädchen verschiedenen Glaubens zu unsern Gottesdiensten ein, darunter auch einige Indianermädchen. Es ist ein schöner Gottesdienst. Es ist ein Genuß, diese jugendlichen Stimmen singen zu hören. Manchmal beteiligen sich auch Sänger aus unsern Gemeinden und tragen viel zur Verschönerung unserer Gottesdienste bei. Während der Woche mache ich Privatbesuche, erteile Unterricht und verteile Gebetbücher und Testamente. Dieser Unterricht hat gute Früchte gezeitigt. Manche von diesen Mädchen, die unter unserer Seelsorge gestanden haben, sind ihres guten Betragens wegen vor ihrem einundzwanzigsten Jahre auf Parole aus der Anstalt entlassen worden. Zehn dieser Mädchen haben im Laufe des Jahres in dieser Anstalt kommuniziert." — Zu gleicher Zeit widmet der „Stadtmissionar" eine ganze Nummer dem Jahresbericht über die Chicagoer Stadtmission. Über das County-Hospital wird gesagt: „Dieses Hospital wurde durchschnittlich zweimal wöchentlich besucht. Es wurden im vergangenen Jahre 27,104 Kranke ins Hospital aufgenommen. Die Hauptarbeit ist die Missionstätigkeit am Kranken- und Sterbebett, und diese Arbeit ist gewiß eine wichtige und segensreiche, aber auch eine schwere Arbeit. Sich den verschiedensten Charakteren anzupassen, ist nicht leicht und doch so nötig. Wir finden viele Patienten, die gar nicht reden und antworten, wenn man sie anredet; andere sind mürrisch oder auch traurig, wieder andere erbittert, spöttisch oder auch lustig, oder, was sonderlich bei den Schwindsüchtigen der Fall ist, reden von nichts anderm, als was sie tun wollen, wenn sie wieder gesund sind. Auf alle diese Schwächen muß man bei seinen Besuchen Rücksicht nehmen. Unter den 2080 Kranken, die ich im County-Hospital besucht habe, habe ich auch Traktate, Zeitschriften, Gebetbücher usw. verteilt. In den allermeisten Fällen sind die Kranken zugänglich und empfänglich für Gottes Wort." Über das Armenhaus: „Wer erfahren will, welch unsagbares Elend und Laster die Sünde ist, sonderlich die Sünde der Trunksucht, der besuche das Armenhaus mit seinen mehr als 4000 Insassen. In unserer Ebenezergemeinde steht es gut. Es gehören ihr 280 Seelen an. Einige Glieder der Gemeinde fand ich schon vor, als ich am 23. Mai 1901, also vor nun siebzehn Jahren, durch P. C. F. Dietz sen. der Gemeinde vorgestellt wurde. Das heilige Abendmahl wurde siebenmal ausgeteilt; Abendmahlsgäste: 1080. Ein Lichtpunkt in unserer Arbeit unter den Armen ist unsere Weihnachtsfeier, die jährlich vom Wohltätigkeitsverein veranstaltet wird. Der Besuch von Glaubensgenossen ist stets von heilsamem Einfluß auf unsere Pflegebefohlenen. Bei unserer letzten Weihnachtsfeier waren etwa 1800 Personen zugegen. Außer der Weihnachtsfeier veranstaltet der Verein auch alljährlich, gewöhnlich im Monat August, für die Glieder unserer Gemeinde ein Sommerfest. Auf dieses Fest freuen sich die Alten; sie freuen sich, daß ihre Mitchristen an sie denken und ihnen innige Teilnahme bezeigen." — Unsere Leser hören gern Berichte aus der Mission, auch aus der Missionsarbeit an den Ärmsten unter den Menschenkindern, und sie werden in die Worte einstimmen, mit denen der Milwaukeer Bericht schließt: „Gott der HErr wolle das gepredigte Wort reichlich segnen, auch in den Gefängnissen! Welch ein großes und ergiebiges Missionsfeld bietet uns doch unsere Stadtmission! Danken wir Gott, der uns Gelegenheit, Kraft und Zeit gibt, den Armen, Kranken, Verlassenen und Vergessenen in unserer unmittelbaren Nähe das Evangelium von Christo JEsu zu verkündigen. Dem HErrn der Kirche aber sei demütig Lob und Dank gesagt für allen Segen, den er unserer Stadtmission hat zuteil werden lassen. Er hebe aufs neue an, sie zu segnen! Er sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns!" E. P.

Ja, so steht es! Ein Einsender im *Lutheran*, der sich unterschreibt "An old-fashioned Lutheran", sagt in einer Betrachtung über Vereinigung: „Warum machen wir besondere Anstrengungen und stecken sogar manche Beleidigung ein, um bei den Sekten gut angeschrieben zu sein, und zur selben Zeit zeigen wir auch gar keine Bereitwilligkeit, einen Finger zu rühren, um eine bessere Verständigung mit den Brüdern unsers eigenen Glaubens zuwege zu bringen? Aber, sagt da jemand, es ist nicht möglich. Wir wissen aus Erfahrung, daß es möglich ist, fast in jedem Falle. Wir haben viele Missourier und andere getroffen, und wir müßten noch den ersten finden, der einem andern Lutheraner entgegenarbeiten will, vorausgesetzt — und das merke man sich sorgfältig! — vorausgesetzt, daß der andere Lutheraner den Grundsätzen des Luthertums treu ist. Das ist eine starke Behauptung, aber wir können sie beweisen. Wir behaupten zuversichtlich, und zwar auf das Zeugnis einer ganzen Anzahl von Männern aus der Synodalkonferenz, Iowa, Ohio und den skandinavischen Synoden, daß, sobald unsere Pastoren in solchen Fragen wie Unionismus, Logenwesen, Kanzel- und Altargemeinschaft (die noch unter uns geduldet werden) und in andern Stücken loser Praxis die Stellung einnehmen, die, wenigstens in der Theorie, die Stellung von sieben Achteln der lutherischen Kirche ist, daß dann die Synodalkonferenz, Iowa, Ohio usw. bereit sind, mit uns Hand in Hand zu arbeiten. Die Stimmung, die auf dieses Ziel zustrebt, ist unter ihnen am Zunehmen. Wir fragten kürzlich einen Freund aus der Synodalkonferenz, der hoch steht im Rat seiner Synode: ‚Warum wurde keiner aus dem Konzil eingeladen, an den St. Pauler Intersynodalen Konferenzen teilzunehmen?' ‚Warum?' fragte der andere verwundert. ‚Einfach darum, weil ihr im Konzil keine zwei Männer finden könntet, die ganz denselben Standpunkt einnehmen. Ihr habt im Konzil Männer, die so streng sind wie der strikteste Missourier, und ihr habt Männer, die so lax sind wie der laxeste Sektenmann. Zwischen diesen beiden Extremen habt ihr

jede Abstufung in der Bekenntnistreue und jeden nur möglichen Standpunkt. Laßt das Konzil erst unter sich selbst einig werden auf Grund dessen, was es auf dem Papier lehrt, aber in der Praxis ignoriert, dann ist Missouri jederzeit bereit, ihm die Hand zu reichen zu freundlichem Zusammenarbeiten. Wir haben keine Freude daran, das Konzil zu bekämpfen. Tut ihr da den richtigen Schritt, dann seid ihr gut auf dem Wege, eine einige lutherische Kirche zustande zu bringen. Es muß vom Konzil ausgehen. Unser lutherisches Volk sollte Hand in Hand arbeiten.'" — Wenn in dieser Ausführung auch nicht alles klar ist, die zwei Dinge sind richtig: einmal, daß der erste Missourier noch gefunden werden müßte, der einem andern Lutheraner entgegenarbeiten will, vorausgesetzt, daß der andere Lutheraner dem lutherischen Bekenntnis mit Ernst treulich ergeben ist; und das andere, daß es gerade hierin im Konzil noch mangelt. Wir wenden auf die Ausführung des Einsenders das Wort an, das er zu den Aussagen seines Freundes aus der Synodalkonferenz setzt: „Seine Worte geben Stoff zum Nachdenken." Möge es an dem Nachdenken und dem dann entsprechenden Handeln nicht fehlen! E. P.

Ein sehr billiger Weg zur Vereinigung der Kirchen. Der *Lutheran* berichtet von einer Konferenz von protestantischen Predigern in einer Stadt, die kund und zu wissen tun, daß sie sich auf ein zur Vereinigung genügendes Glaubensbekenntnis geeint haben und nun andere einladen, auf diesem Bekenntnis sich mit ihnen zu vereinigen. Die Ankündigung lautet: „Wir haben auch einstimmig eine kurze Formel angenommen, von der wir glauben, daß sie hinreiche, daß daraufhin einer Glied der christlichen Kirche werden könne. Was darüber hinaus etwa noch gefordert werden könnte zur Aufnahme in die Gemeinden, die wir bedienen, mag durch örtliche Umstände gefordert werden, ist aber nicht wesentlich zum Begriff des seligmachenden Glaubens. Die Einigungsformel ist der eine Satz: Ich glaube an Gott den Vater durch JEsum Christum, seinen einigen Sohn, unsern HErrn und Heiland. Nachdem wir die Entdeckung gemacht haben, daß so viel tatsächliche Einigkeit zwischen uns besteht, kommen wir zu Ihnen und bitten Sie, sich zu diesem kurzen Bekenntnis zu bekennen." Mit Recht sagt der *Lutheran* dazu: „Allerdings eine Entdeckung! Durch einfaches Verschweigen, durch schlau berechnetes Ausscheiden hat man eine Formel erfunden, die der Universalist und der Unitarier auch unterschreiben kann. Warum das ‚Bekenntnis' nicht noch ein wenig vereinfachen? Dann könnten der Reformjude und der Mohammedaner sich auch darauf stellen; das würde die Zahl der ‚Christen' mit einem Schlage um ein Gewaltiges vermehren. Das heißt aber doch Christum für weniger als dreißig Silberlinge verraten. Um eine hohle Vereinigung zustande zu bringen, wird eine Formel angepriesen als eine solche, die alles, was dem Christentum wesentlich ist, enthalten soll, obgleich da gar nichts gesagt ist von der heiligen Dreieinigkeit, vom Heiligen Geist, von der Vergebung der Sünden, der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben, weder Christi ewige Gottheit noch seine wahre Menschheit klar ausgesprochen ist, kein Wort dasteht von Buße und Glauben, nichts von der Rechtfertigung oder von der stellvertretenden Versöhnung. Kurz, es ist eine Darlegung der christlichen Lehre, in der gerade das, was dem Christentum wesentlich ist, so recht gründlich weggelassen ist!" Die Heilige Schrift selbst nennt einen noch kürzeren Satz, auf den man nicht bloß alles auf Erden, sondern auch in der Hölle auf ein Bekenntnis einigen könnte; sie sagt dann aber auch gleich dabei, daß man durch einen solchen „Glauben" nicht zum Frieden eines versöhnten Gewissens komme. Wir meinen die Stelle: „Du glaubest, daß ein einiger Gott ist: du tust wohl daran; die Teufel glauben's auch und zittern", Jak. 2, 19. E. P.

Die Zahl der Kirchenmitglieder sämtlicher religiösen Bekenntnisse unsers Landes war am Ende des Jahres 1916 laut des kürzlich von der Regierung veröffentlichten Ergebnisses eines Religionszensus 42,044,384 aus einer Gesamtbevölkerung von etwa hundert Millionen. Hieraus geht hervor, daß 60 Prozent keiner Kirche angehören oder wenigstens ihren Glauben nicht betätigen. Gegenüber dem Zensus des Jahres 1906 beziffert sich die Zunahme der Kirchenmitglieder auf 6,976,316 oder 19.9 Prozent. Der Bericht sagt: Von jener Gesamtzahl von Kirchenmitgliedern beansprucht die römisch-katholische Kirche 15,742,262 gegen 14,210,577 im Jahre 1906. Acht andere Denominationen beanspruchen je über eine Million Mitglieder. Während in den meisten protestantischen Körperschaften, heißt es weiter, unter „Mitglied" kommunizierende oder konfirmierte Mitglieder verstanden werden, schließt in der katholischen Kirche das Wort alle getauften Personen ein. Jüdische Körperschaften verzeichnen eine Mitgliederzahl von 359,998 gegen 101,457 im Jahre 1906, aber es wird betont, daß diese Zahl nur Familienhäupter einschließt. (Wbl.)

Rückgang der Sonntagsschule. Kirchen, die für die christliche Unterweisung der Jugend auf die Sonntagsschule angewiesen sind, und besonders solche in den großen Städten nehmen mit Bangen wahr, daß das Interesse für die Sonntagsschule am Abnehmen ist. Die Vorstände der presbyterianischen Gemeinden in Brooklyn, N. Y., befaßten sich in einer Versammlung mit dieser besorgniserregenden Erscheinung. Berichtet wurde, daß die Zahl der Sonntagsschüler allein in ihrem Kreise jährlich um etwa 1100 Schüler abnehme. In den letzten sechs Jahren belief sich der Rückgang auf über 5000 Schüler, ungefähr 25 Prozent aller Eingeschriebenen. Man erklärt sich den Verlust hauptsächlich dadurch, daß die Gepflogenheit, den Sonntag zu einem Tag der Vergnügungen, der Ausflüge usw. zu machen, am Zunehmen ist. Dem bösen Feinde, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge, und dem die heranwachsende Jugend ein besonders leckerer Bissen ist, bietet selbst die dürftige Sonntagsschule noch zu viel christlichen Unterricht. E. P.

Kalenderreformation geplant. Infolge der seit Ostern eingeführten Methode des Früheraufstehens wird ein neuer Wunsch von drübenher vernommen. Er lautet: „Kalenderreformation! Helft!" Man leiht ihm hier gern das Ohr. Das Resultat dieses Krieges soll auch die Einführung eines gleichen Kalenders für alle Länder sein. Geschäft, Kirche und Bequemlichkeit erfordern es, sagt man uns. Von Zeit zu Zeit sind allerlei Pläne, den Kalender zu reformieren, aufgetaucht. Der Erfolg, den der Tageslicht sparende Plan aufzuweisen hat, hat die Kalenderreformation veranlaßt, vereint ihre Pläne bekanntzugeben. Wissenschaftliche Vereine erörtern diese Angelegenheit. Man beabsichtigt, zur Zeit des Friedensschlusses das Ziel zu erreichen. Folgende Bestimmungen scheinen schon die Zustimmung von vielen als wünschenswert zu verlangen: Ostern soll immer an demselben Datum gefeiert werden, und zwar auf der nördlichen Hemisphäre zu einer Zeit im Frühling, wenn die Witterung eine beständige geworden ist, während auf der südlichen Hemisphäre die Zeit, da der Winter sich einstellt, für die Osterzeit als passend erscheinen soll. Ferner sollen alle Monate gleiche Zeitlänge haben: Alle Monate sollen mit demselben Wochentag beginnen; der Sonntag soll den Vorzug haben. Es muß ein neuer Monat eingefügt werden, ob bei Beginn oder Schluß des Jahres, weiß man noch nicht. Alle Feiertage sollen, wenn irgend möglich, neu eingerichtet werden, so daß eine mehr gleichmäßige Verteilung derselben während des ganzen Jahres statthat. Es sollen Schritte getan werden, sobald das Ende des Krieges in Sicht ist, einen Kalenderreform-Kongreß zu berufen, der, wenn möglich, Empfehlungen vereinbaren und die Annahme derselben sichern soll, während die Bewegung auf Beendigung des Krieges wirksam ist. (Wbl.)

Ein Missionsgebet in dieser ernsten Zeit.

Eph. 6, 18—20.

Lieber himmlischer Vater, du hast uns geboten, daß wir in keinem Stücke sorgen, sondern in allen Dingen unsere Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor dir kund werden lassen sollen. Auf solch dein Gebot und Zusage kommen wir auch heute mit allen Nöten, die uns getroffen haben, vor dein gnadenreich Angesicht und bringen dir all die schweren Sorgen, die im Blick auf unsere Mission sich auf unser Herz legen wollen.

Wir danken dir, du getreuer, gnädiger Gott, daß du auch heute noch in deiner Kirche gegenwärtig bist, und wir beugen uns über alle Sünde und Versäumnis, der wir auch in der Missionsarbeit schuldig geworden sind. Wir bitten dich aber, daß du um JEsu willen nicht ansehen wollest unsere Sünde, sondern allein deine Barmherzigkeit und deines Namens Ehre. Um deines Namens willen, HErr, unser Gott, um deines Namens willen sei uns gnädig und laß dir auch heute das Werk unserer Mission zu treuen Händen befohlen sein! Wir wissen ja, daß du ein HErr bist aller Dinge und auch ein HErr aller Zeiten. Darum bitten wir mit getroster Zuversicht, daß du auch unter aller Unruhe der Völkerwelt dein Reich bauen und vollenden wollest. Ja, HErr, HErr, mache dich auf und segne uns!

Dir befehlen wir alle unsere Brüder und Schwestern draußen auf dem Missionsfelde; sei du ihr Schutz und Schirm, ihr Trost und ihre Freude, ihre Erquickung und ihre Hoffnung. Unter aller äußeren Drangsal rüste sie zwiefach mit deinem Geist, daß sie, woimmer Gelegenheit sich findet, auch heute mit großer Freudigkeit von dir Zeugnis geben und die Seelen zu dir weisen. Nicht minder befehlen wir dir, lieber himmlischer Vater, alle Missionsarbeit in der Heimat. Gieße über deine Gemeinde aus den Geist der Gnade und des Gebets und mache sie tüchtig zu deinem Werk. Rufe und rüste auch heute rechte Arbeiter in deine Ernte. Mache auch vieler Herzen willig zu fröhlicher und reichlicher Unterstützung, damit unsere Brüder, die in der Missionsarbeit stehen, soweit es auf uns ankommt, nicht Not leiden, vor allem aber dein Werk nicht Schaden nehme. Segne auch alles Zeugnis von der Mission und laß es in den Herzen zwiefach Frucht bringen. Vor allem aber bitten wir dich, daß du alles Gebet deiner Christenheit und auch alles Seufzen für die Mission gnädiglich hören und erhören wollest und darauf dein Amen sprechen: Ja, ja, es soll also geschehen!

Ja, HErr, du hast uns geboten zu beten und verheißen, daß du uns wollest erhören; erhöre uns denn um JEsu willen. Christe, erbarme dich; HErr Gott, erbarme dich; Christe, erbarme dich! HErr, unser Gott, du ewiger Gott, Vater, Sohn und Geist, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! Er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

Wie ein Pastor seine Gemeinde zum Missionsfest eingeladen hat.

Vor einigen Jahren lasen wir in einem Wechselblatt:

Ein im Aufbringen von bedeutenden Summen für Synodalzwecke sehr erfolgreicher lieber Bruder sandte folgenden Brief an alle seine Kommunikanten:

Einladung zum Missionsfest.

Lieber Mitchrist und Mitarbeiter in des HErrn Mission!

Du bist hiermit herzlich eingeladen und gebeten mitzuhelfen, unser Missionsfest dieses Jahr zu dem erfolgreichsten zu machen, das wir je gefeiert haben. Es soll ein großer Tag werden, ein Freudentag für uns und unsere Kinder. Es soll ein großer Tag werden, ein Rettungstag für viele unsterbliche Seelen. Es soll ein großer Tag werden, ein Ehrentag für unsern lieben Gott.

Willst du nicht mithelfen? Sage ja um deines eigenen Herzens willen, das, so wahr es ein Fünkchen Glauben besitzt, nach solch seliger Freude sich sehnt. Sage ja um der armen Seelen willen, die nach dem Brot und Wasser des Lebens schmachten. Sage ja um des HErrn JEsu willen, der es so reichlich verdient hat und so gern sieht, wenn wir durch die Ausbreitung seines Wortes seinen Namen ehren. Sage jetzt ja und laß das Ja jeden Tag in deinem Herzen lauter klingen, bis der fröhliche Tag da ist; und dann, wenn er da ist, wenn dich die Glocken zum Missionsfest in die Kirche rufen, bekräftige das Ja mit der Tat. Ich will dir sagen, was du tun sollst, wenn du mithelfen willst.

Komm in die Gottesdienste!

Merke den Tag: 8. September. Drei Gottesdienste werden gehalten. Drei Missionspredigten kannst du hören. Es ist nicht zu viel. Auf dem großen Hermannsburger Missionsfest werden oft sechs und mehr Predigten gehalten. Das Wort Gottes macht die Herzen warm. Der ganze Tag soll ein rechter Festtag sein. Versäume doch keinen einzigen dieser Gottesdienste! Ihr lieben Alten, es fällt euch vielleicht schwer, den Weg dreimal zu machen, aber bedenkt, es ist der Weg ins Gotteshaus, und die Zeit mag nur zu bald kommen, in der ihr nicht mehr mit dem Psalmisten sagen könnt: „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern“, Ps. 42, 5. Ihr lieben Jungen, nichts sollte euch abhalten, alle drei Gottesdienste zu besuchen. Der Sonntag ist der Tag des HErrn. Ich kenne ein Geschwisterpaar, das sich vereinbarte, an einem gewissen Tag im Monat die alten Eltern zu besuchen. Sie nannten den Tag Vaters und Mutters Tag, und nichts konnte sie an dem Tag vom Elternhause fernhalten. Der Sonntag ist der Tag des HErrn, deines lieben, treuen HErrn und Heilandes. Siehe, deine Brüder und Schwestern in der christlichen Kirche haben sich geeinigt, an dem Tage in des HErrn Haus zu gehen, sein Wort zu hören und ihm zu dienen. Wie kannst du fernbleiben? Wie kannst du ihn so betrüben? Und nun erst am Missionsfest, ja, an diesem Missionsfest, das ein ganz besonderes Freuden- und Ehrenfest für den HErrn sein soll — komm doch in die Kirche, in alle drei Gottesdienste! Komm und hilf mit, dieses Missionsfest zu dem besten zu machen, das wir je gefeiert haben!

Bete mit!

Die Mission ist Gottes Werk. Gott muß seinen Segen dazu geben. Gott muß den Missionspredigern den Mund auftun. Gott muß das Wort segnen, das sie verkündigen. Gott muß den Zuhörern Herz, Mund und Hände öffnen, daß sie gerne beten, singen und geben. An Gottes Segen ist alles gelegen. Willst du nicht mit uns um diesen Segen bitten? Willst du nicht zwischen jetzt und dem 8. September in deinen Gebeten in deinem Morgen- und Abendsegen die Bitte zu Gott erheben: „Ach lieber Gott, segne auch unser Missionsfest!“?

Hilf einladen!

Du sollst nicht nur das Datum selbst behalten, sondern es auch andern mitteilen. Ihr lieben Gemeindeglieder, redet miteinander davon! Ermuntert einander! Ein gutes Wort mag einen Zuhörer mehr in die Gottesdienste bringen. Ein gutes Wort mag auch einen Taler mehr in die Kollekte bringen. In einer Gemeinde, in welcher auch ein solch großes Missionsfest gefeiert werden sollte, bat der Pastor die Leute am Sonntag vorher, doch in der Woche darüber nachzudenken und ihre Gaben zu bestimmen. Das taten auch viele, und unter ihnen beschloß ein reicher Fabrik-

herr schon an demselben Sonntag, einen ganzen Dollar zu geben. Am Montag kam ein kleiner Junge zu ihm und bat ihn recht dringend um Arbeit, nur für die eine Woche.

„Und warum nur für diese Woche?“ fragte der Herr.

„Ich möchte mir gerne etwas fürs Missionsfest verdienen“, war die Antwort.

„Wieviel willst du denn verdienen?“

„Wenn ich nur noch zwei Dollars verdienen könnte, dann hätte ich fünf.“

„Was, du willst fünf Dollars für die Mission geben?“

„Ach, lieber Herr“, sprach der Junge, „ich möchte gerne mehr geben, aber ich kann nicht. Gebt mir doch Arbeit, damit ich wenigstens fünf Dollars zusammenbringe!“

Die Folge dieser Unterhaltung war, daß der Junge Arbeit bekam und der reiche Herr seinen Entschluß, nur einen Dollar in die Missionskollekte zu geben, änderte. Und wer weiß, was die Folgen sein werden, wenn du deinen Mund auftust und mit deinem Nachbar übers Missionsfest redest!

Der große Gewinn.

„Der Hauptgewinn der Lotterie ist auf die und die Nummer gefallen. Die Gewinner sollen arme Leute sein.“ So stand in der Zeitung. Und richtig: ein Taglöhner in dem Dorfe N. war bei dem Gewinn beteiligt. Welch ein Jubel! Immerzu wiederholte der Mann: „Ich habe einen großen Gewinn gemacht!“ Und nun lebte er alle Tage herrlich und in Freuden, wobei ihm „gute“ Freunde wacker halfen. Wie gewonnen, so zerronnen! Ein paar Jahre langte es, aber dann war die Goldquelle versiegt. Die Freunde blieben fort, und der Taglöhner, des herrlichen Lebens gewohnt, war des Arbeitens ungewohnt geworden. Das Elend kam, die Verzweiflung kam — das Ende war Selbstmord! Das war der große Gewinn!

Da weiß ich einen besseren Gewinn. Nicht durchs große Los bekommt man ihn, auch nicht durch die Zeitung; aber in der großen Gewinnliste droben stehen die Namen der Gewinner eingeschrieben. Wenn ein Mensch zum Glauben kommt, so daß seine Seele jauchzt: „Ich habe nun den Grund gefunden“, da ist ihm der „große“ Gewinn zugefallen, „der sich nicht läßt verzehren, wie ird'scher Reichtum tut“. HErr JEsu, wer dich hat, der hat alles!

Todesanzeigen.

„Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ rufen wir mit St. Paulus aus. Denn der HErr lehrt uns beten: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“, und wenn wir nun herzlich um Arbeiter gebeten haben, diese auch uns von Gott gegeben wurden und im Segen in dem großen Erntefeld dienen, dann nimmt er selbst sie wieder hinweg, nach unserer Meinung oft zu früh. Es gilt eben auch hier: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege.“ Solche Gedanken bewegten unsere Herzen, als der HErr der Kirche seinen treuen Diener, Albert Bartling, Pastor der St. Paulsgemeinde zu Laurium, Mich., durch einen seligen Tod von der Arbeit ausspannte und in die triumphierende Kirche versetzte. Er war geboren am 7. April 1871 zu Chicago, Ill. Seine Eltern waren P. Wilhelm Bartling und Wilhelmine, geb. Brockmann. Er begann seine Studien für das heilige Predigtamt auf unserer Concordia zu Milwaukee, setzte sie fort zu Fort Wayne und vollendete sie im Seminar zu St. Louis. Nach wohlbestandenem Examen wurde er zum Hilfspastor an die Dreieinigkeitsgemeinde zu Peoria berufen und dort am 24. Juli 1892 von seinem Vater ordiniert. Von hier aus folgte er einem Beruf als Hilfspastor seines Vaters an die große St. Jakobigemeinde in Chicago. Am 29. Mai 1894 verehelichte er sich mit Lucia Brohm von Addison, Ill. Dieser glücklichen Ehe entsprossen vier Kinder, von denen der älteste Sohn schon im Predigtamt steht. Von Chicago aus nahm er einen Beruf an die Gemeinde zu Waterford, Wis., an. Dieser Gemeinde diente er zwölf Jahre lang in aller Treue und Gewissenhaftigkeit. Im Jahre 1909 folgte er einem Beruf nach Laurium, wo er bis an sein Ende diente. — Der HErr der Kirche hatte seinem Diener Bartling schöne Gaben verliehen. Er hatte sich durch anhaltendes Lesen und Studium ein bedeutendes Wissen angeeignet. Da er auch ein außerordentlich zuverlässiges Gedächtnis besaß, konnte er das Wissen auch zu jeder Zeit in den Dienst seiner Gemeinde und Amtsbrüder stellen. In seiner Amtsverwaltung war er treu und gewissenhaft bis ins Kleinste, im Umgang mit seinen Gemeindegliedern freundlich und zuvorkommend, im Verkehr mit seinen Amtsbrüdern demütig und herzlich. Schon seit mehreren Jahren hatte ein bösartiges Kropfleiden ihm Beschwerden verursacht; schließlich wurde es ihm hinderlich bei der Ausübung seiner Amtsgeschäfte. Etliche Tage nachdem wir am 22. Juli 1917 durch einen besonderen Gottesdienst sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatten, fing er an, sich von seinem Familienarzt behandeln zu lassen. Da aber das Leiden nicht weichen wollte, wandte er sich an einen Spezialisten. Dieser urteilte, daß nur durch eine Operation das Leiden gehoben werden könne. Am 3. Februar dieses Jahres vertrat ihn sein Amtsnachbar im Gottesdienst und reichte ihm nach demselben zur Stärkung auf seinem Leidensweg ins Hospital das heilige Abendmahl. Wegen großer Herzschwäche konnte der Arzt nicht zur Operation schreiten. Der Patient sollte erst wieder zu Kräften kommen. Allein, der HErr in seinem weisen Rat hatte es anders beschlossen. Obwohl Ärzte, Pflegerinnen, Verwandte und Freunde alles Menschenmögliche taten, das teure Leben zu erhalten, ging es doch dem Ende zu. Nach schwerem Kampf erlöste ihn Gott von allem Übel und nahm ihn zu sich durch einen seligen Tod. Er entschlief am 23. Februar im Alter von 46 Jahren, 10 Monaten und 16 Tagen. Am 26. Februar fand das Begräbnis statt. P. Traub hielt die deutsche Predigt, P. Juneau die englische, und P. Wurl verlas den Lebenslauf. — Gläubig bitten wir den HErrn der Kirche auch ferner, daß er Arbeiter in seine Ernte sende und diese im Segen in der Kirche dienen lasse, solange es ihm gefällt. Das Gedächtnis dieses Dieners aber bleibe unter uns im Segen! G. T.

Am 24. Mai entschlief zu Santa Fe, Isle of Pines, Kuba, P. C. Richard Ortel im Glauben an seinen Heiland. Er wurde am 13. Juni 1867 zu Zwickau in Sachsen geboren. Dort besuchte er auch in seiner Jugend die Schulen und absolvierte im Jahre 1888 das Gymnasium. In demselben Jahre noch reiste er nach St. Louis, um dort Theologie zu studieren. Nach Beendigung seiner Studien im Jahre 1891 folgte er einem Beruf nach Clifton, Tex. Hier verheiratete er sich mit Fräulein Luise Ax, welcher Ehe drei Töchter entsprangen. Nachdem er fünf Jahre in Clifton sein Amt treulich verwaltet hatte, bediente er bis zum Jahre 1911 die folgende Plätze: Shiner, Tex.; Rose Hill, Tex.; Malcolm, Nebr. Im Sommer des Jahres 1911 erhielt er einen Beruf nach der Fichteninsel, dem er freudig Folge leistete. Er war der Gründer unserer Mission auf der Insel Kuba. Dieser Mission und derjenigen auf der Fichteninsel widmete er sich mit ganzem Herzen, solange seine Kräfte ausreichten. Seine letzte Predigt auf der Insel hielt er in Santa Fe am Sonntag nach Ostern und am Sonntag darauf hielt er seine letzte Predigt in Havana. Dann reichten seine Kräfte nicht mehr aus, sein Amt

zu verrichten. Er starb an der Zuckerkrankheit. Besonders bemerkenswert war seine große Freudigkeit, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Er fürchtete sich nicht vor dem Tode. Er wußte schon längere Zeit, daß sein Ende herannahte, aber der Tod hatte für ihn alle Schrecken verloren. Er sagte dem Unterzeichneten oft: „Ich bin ganz getrost!" Und als derselbe zwei Wochen vor seinem Tode ihn zum letzten Male sah und Abschied von ihm nahm, sagte er: „Ich gehe gern. Was ich gepredigt habe, das werde ich nun auch sehen." Sein letzter Wunsch an seine Angehörigen, den er noch mit eigener Hand aufzeichnete, war: „Keine Trauer! Gönnt mir die Heimkehr zum lieben Heiland in die Herrlichkeit. Wir sehen uns wieder, und unser HErr wird auch mit euch, meine Lieben, alles wohl machen. Euer glücklicher Papa." — Die Beerdigung fand am nächsten Tage statt. Der schlechten Verbindung wegen erhielt der Unterzeichnete die Nachricht nicht eher als bis am Tage nach der Beerdigung. Der Entschlafene hatte diese Möglichkeit vorausgesehen und den Wunsch geäußert, wenn es mal so kommen sollte, daß Gouverneur W. F. Pack, früherer Gouverneur auf den Philippinen, die Beerdigungsfeier leiten möge. So geschah es auch. Im Hause wurde ein Schriftabschnitt verlesen, und Gouverneur Pack hielt eine kurze Ansprache. Darauf sprach ein Nachbar, der beim Tode des Seligen zugegen gewesen war, ein Gebet aus dem Herzen. Am Grabe hielt Gouverneur Pack auch noch eine kurze Ansprache. — Es war den Angehörigen und dem Unterzeichneten sehr schwer, daß kein Pastor am Grabe amtieren konnte; doch trösten wir uns mit der herrlichen Gewißheit, daß der liebe Entschlafene nun bei seinem Heilande im Himmel ist. Am folgenden Sonntag, den 2. Juni, hielt der Unterzeichnete in Santa Fe und Santa Barbara eine Gedächtnispredigt auf Grund von Hebr. 13, 7. — Der gütige Gott heile die Wunden der Hinterbliebenen und schenke uns allen ein solch friedliches und seliges Ende!

W. H. Hafner.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. C. Kretzmann als Hilfspastor der St. Paulsgemeinde zu Tremont Sta., New York, N. Y., unter Assistenz der PP. Schönfeld, Wilhelm, Sieker, Pottberg, P. G. Sander und Sprengeler von P. K. Kretzmann.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Trinitatissonntag: P. J. M. Streckfuß in der Gemeinde zu Honey Grove, Tex., von P. H. J. Lüker.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. F. A. Rieß in der Gemeinde zu North Albany, Tex., von P. C. A. Neumann. — P. C. A. Romoser in der Gemeinde zu Queens, Long Island, N. Y., unter Assistenz der PP. Merkel, Schönfeld, O. Hanser, E. Holls, Rüsch und Th. Kühn von Prof. G. A. Romoser.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. W. F. Lichtsinn in der St. Paulsgemeinde zu Hammond, Ind., unter Assistenz Prof. Daus von P. J. Bopp. — P. F. W. Hein in der Gemeinde zu Stoneham, Colo., von P. O. K. Hensel.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu New York, N. Y. (P. O. Gräßer sen.), das 75jährige. Prediger: PP. A. Berger, Sieker und G. König. — Die St. Petrigemeinde zu Reedsburg, Wis., das 50jährige. Prediger: PP. E. Albrecht, Börger, Brenner und Eggers. — Die Christusgemeinde zu Orland, Ill. (P. J. H. H. Schulz), das 20jährige. Prediger: PP. A. Reinke, G. Schüßler und G. Bauer (englisch).

Grundsteinlegung.

Am 3. Sonnt. n. Trin. legte die Bethlehemsgemeinde zu Ravenna, Nebr. (P. A. R. Sander), den Grundstein zur neuen Kirche.

Bekanntmachungen.

P. Friedrich Karl Dodzuweit, ausgebildet in der Missionsanstalt zu St. Chrischona bei Basel, von 1911 bis 1916 Glied der Evangelischen Synode von Nordamerika, darauf „lutherischer" Missionar für die Kongregationalisten und als solcher tätig in Gering, Nebr., gegenwärtig in Sheboygan, Wis., ist auf seinen Wunsch hin von unserer Behörde geprüft worden, hat die Prüfung bestanden und bittet nun, nachdem er mit seiner jetzigen (Ebenezer-) Gemeinde aus dem Verband der Kongregationalisten ausgetreten ist, um Aufnahme in unsere Synode.

Milwaukee, Wis., 12. Juni 1918. Ed. Albrecht,
Präses des Süd-Wisconsin-Distrikts.

B. Molthan, zuletzt Pastor in Polson, Mont., und O. K. Eggers, seinerzeit Pastor in Bear Springs, Mont., sind nicht berufbar.

T. Hinck,
Präses des North Dakota- und Montana-Distrikts.

Für die Vakanz in der Revisionskommission des Kansas-Distrikts wird hiermit Herr Joh. Raß ernannt. Th. H. Jüngel,
Präses des Kansas-Distrikts.

Wahlresultat in Fort Wayne betreffend.

Prof. Joh. G. Kunstmann hat den Beruf an die Professur unsers Concordia-College zu Fort Wayne, Ind., angenommen.

Aug. Lange,
Vorsitzer der Aufsichtsbehörde.

Nachtrag zur Kandidatenliste für Bronxville in Nr. 13.

Nachträglich lief noch folgende Nomination für das Direktorat in Bronxville, N. Y., ein:

P. J. K. E. Horst von der Gethsemanegemeinde in Buffalo, N. Y.

H. Birkner,
Sekretär der betreffenden Wahlbehörde.

Synodalanzeigen.

Der California- und Nevada-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 24. bis zum 30. Juli in der St. Johannesgemeinde (P. A. Brohm) zu San Francisco, Cal. Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch, den 24. Juli, um 10 Uhr. Die Beglaubigungsschreiben sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. Alle Anmeldungen sollten sofort gemacht werden. B. W. J. Lange, Sekr.

Der Mittlere Distrikt unserer Synode tagt, w. G., vom 7. bis zum 13. August zu La Porte, Ind. Referate: „Die menschliche Natur Christi." Referent: P. P. Schulz. „Was bestimmt den segenbringenden Fortbestand unserer christlichen Gemeindeschule?" Referent: Lehrer A. C. Stellhorn. Alle Gesuche um Quartier müssen bis zum 15. Juli in Händen des Ortspastors, Rev. P. Eickstaedt, 308 C St., La Porte, Ind., sein. Auch solche, die etwa schon Quartier haben, wollen dies melden. Wer sich nicht anmeldet, darf nicht auf Quartier rechnen. Für jede Anmeldung benutze man eine besondere Postkarte und gebe an, ob man Pastor, Lehrer oder Deputierter ist; auch vergesse man nicht die Angabe seiner Adresse. Eingaben an die Synode sollten drei Wochen vorher in Händen Präses Molls sein. Im Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch, den 7. August, vormittags 10 Uhr, wird das heilige Abendmahl gefeiert. Beichte 9.20 A. M.

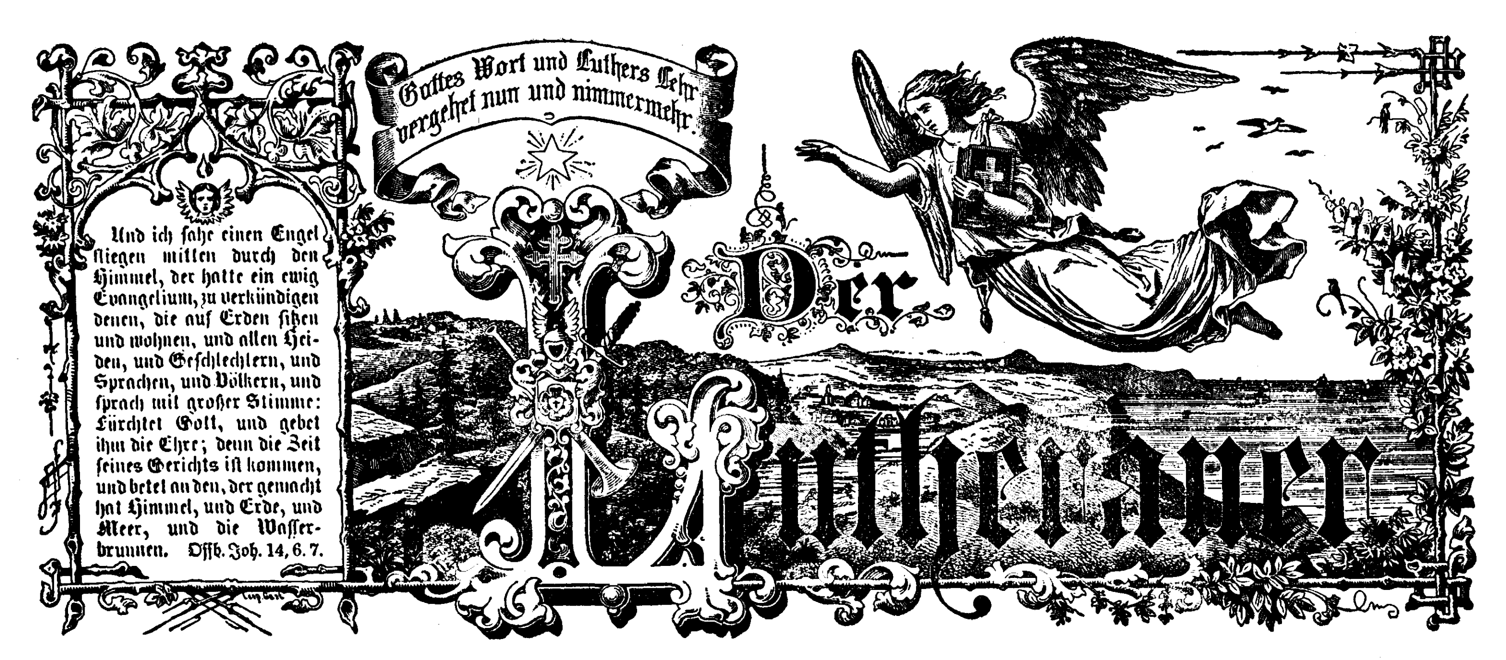
Fr. J. Keller, Sekr.

Synodalkonferenz.

Nach Beratung mit den Distriktspräsides sowohl der Allgemeinen Synode von Missouri als auch der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan sind die Beamten der Synodalkonferenz, denen die Bestimmung über Ort und Zeit der nächsten Versammlung überlassen war, zu dem Entschluß gekommen, daß es um der Kriegslage (Teurung usw.) willen besser sei, die in diesem Jahre fällige Tagung der Synodalkonferenz zu verschieben. Joh. Meyer, Sekr.

Die zweite intersynodale Konferenz von Kansas

versammelt sich, w. G., vom 31. Juli bis zum 1. August bei P. Th. Meyer in Ellinwood, Kans. Alle Pastoren des Kansas-Distrikts werden gebeten, sich an diesen Sitzungen zu beteiligen. Es soll weiter verhandelt werden über die Frage: „Wer sind die Auserwählten nach der Konkordienformel?" Anmeldung bis zum 22. Juli beim Ortspastor. O. Henning.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. Juli 1918. Nr. 15

Zur Sprachenfrage.

In der letzten Zeit ist über die Sprachenfrage viel geredet und geschrieben worden. Auch sind bereits in verschiedenen Staaten unsers Landes in bezug auf die Sprache allerlei Verordnungen erlassen worden, die naturgemäß unsere kirchliche Arbeit stark beeinflussen. Es ist daher für uns alle von der höchsten Wichtigkeit, daß wir klar erkennen, welche Stellung die Kirche zur Sprachenfrage einzunehmen hat.

1. Während der Staat das Recht hat, für seine Zwecke und in seinem Bereiche dieser und jener Sprache den Vorzug zu geben und sie für die alleinige offizielle Sprache zu erklären, liegt der Fall ganz anders in der Kirche. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und [sie] zur Erkenntnis der Wahrheit kommen", 1 Tim. 2, 4. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", Joh. 3, 16. Da nun Gott diese seine freundliche Gesinnung gegen alle Menschen durch die Predigt des Evangeliums bekanntgeben will, so hat er alle Sprachen der Welt geheiligt und geadelt und sie gleichsam zu den offiziellen Sprachen des Himmelreichs gemacht. In der Kirche des Neuen Testaments soll keine Sprache vor der andern den Vorzug haben, sondern eine jede soll Trägerin und Übermittlerin der seligen Gottesgedanken sein, und in irgendeiner Sprache kann ein Kind Gottes und eine christliche Gemeinde den Verkehr mit Gott pflegen und aufrechterhalten.

Daß Gott das Evangelium in allen Sprachen verkündigt haben will, zeigen folgende Bibelsprüche. Ps. 19, 4 sagt von der Lehre von Christo aus: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre." Mark. 16, 15 befiehlt der HErr: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Offenb. 7, 9 schreibt Johannes: „Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen."

2. Gott will daher haben, daß die Kirche die Sprachenfrage einzig und allein vom Gesichtspunkte des Evangeliums aus beurteilt, und daß das Wort Gottes den Menschen in der Sprache gepredigt wird, die sie am besten verstehen können. Mangelhafte Sprachkenntnis auf seiten des Redenden behindert die Mitteilung seiner Gedanken, und mangelhafte Sprachkenntnis seitens des Hörenden behindert die völlige Aufnahme des Geredeten. Das ist schon so im Irdischen, aber noch viel mehr im Geistlichen, da das Evangelium es mit lauter solchen Dingen zu tun hat, die der natürliche Mensch nicht versteht, ja, die ihm eine Torheit und ein Ärgernis sind. Wiewohl daher alle diejenigen Leute, die zu Jerusalem am ersten Pfingstfest zusammenströmten, ohne Frage mehr oder weniger Hebräisch verstanden, so schenkte der Heilige Geist den Aposteln doch die Sprachengabe, so daß sie zu ihren Zuhörern in der ihnen geläufigen Sprache reden konnten, und diese dann freudig ausriefen: „Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? . . . Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden", Apost. 2, 7. 11. Die Kirche Gottes muß daher, um ihren Beruf zu erfüllen, bis an das Ende der Tage vielsprachig sein. Und wenn ihr aus diesem und jenem Grunde gewehrt wird, das Wort in der Sprache zu verkündigen, die die Leute überhaupt verstehen oder am besten verstehen, so liegt ein Druck auf ihrer Arbeit. Der Lauf des Evangeliums wird gehemmt, und es ist dann brünstiges Gebet zu dem Bischof und Schutzherrn der Kirche, dem HErrn JEsu, not, daß er dieses Hemmnis hinwegnehmen wolle, damit sein Wort laufen und wachsen und mit aller Freudigkeit, wie sich's gebührt, gepredigt werden kann.

3. Die Kirche hat des öfteren aus verschiedenen Gründen Sprachwechsel vornehmen müssen. Doch **Sprachwechsel** ist eine überaus ernste und wichtige Sache, wozu kluge und vorsichtige Hände gehören und vor allen Dingen ein Herz, das sich fürchtet vor Gottes Wort. Luther nennt die Sprachen das Gefäß, darin

man den Trank des Evangeliums faßt. Beim Sprachwechsel handelt es sich also um das Umgießen des Wassers des Lebens aus einem Gefäß in ein anderes. Will man nun einen Trank aus einem Gefäß in ein anderes schütten, und ein solches Gefäß ist noch gar nicht vorhanden, so wird der ganze Trank verschüttet, oder ist das neue Gefäß nicht groß genug, so geht ein Teil des Tranks verloren, oder endlich, ist das neue Gefäß zwar zur Hand und auch groß genug, so mag doch, wenn das Umgießen hastig und unvorsichtig geschieht, viel verschüttet werden. Da nun der Trank des Evangeliums so überaus kostbar ist, so sollte die Kirche beim Sprachenwechsel nicht hastig, sondern vorsichtig und behutsam sein. Aus obigem erklärt es sich auch, daß viele unserer Christen, die bereits für ihr Geschäftsleben sich ausschließlich der englischen Sprache bedienen, es noch immer vorziehen, das Evangelium aus dem Gefäß der deutschen Sprache zu trinken. Aus dem in der Kindheit auswendig gelernten Katechismus, aus den Bibelsprüchen und Liederversen trinkt es sich so bequem, zumal in Stunden der Not und Trübsal, daß sie diesen Becher um keinen Preis zerbrechen möchten.

4. Da wir jetzt in einer aufgeregten Zeit leben, da die Lage sich fort und fort schnell ändert, so sollte eine Gemeinde nicht leicht tief eingreifende, bleibende Veränderungen in Kirche und Schule in bezug auf die Sprache machen, sondern nur so weit ändern, wie es die Not gebietet, und die endgültige Entscheidung auf eine Zeit, da ruhige Überlegung und allseitige Besprechung möglich ist, verschieben.

Der HErr schenke uns allen in diesen Tagen schwerer Heimsuchung aufrichtige Reue und getrosten Glauben, Reue darüber, daß wir den Schatz des Evangeliums so geringgehalten haben und wohl verdient hätten, daß er uns gar genommen würde, und dann zuversichtlichen Glauben, daß Gott uns um Christi willen unsere Sünden vergibt und uns und unsern Kindern sein Wort aus Gnaden erhalten will. Der HErr wird dann bei uns sein, durch seinen werten Heiligen Geist uns lehren und erleuchten und uns den Weg zeigen, den wir wandeln sollen.

F. Pf.

Unsere Synode.

Die Kämpfe.

2.

Wir haben in der vorigen Nummer erzählt, wie den Gründern und Vätern unserer Synode von allem Anfang an Kampf aufgenötigt war, Kampf für das Kleinod der reinen Lehre, Kampf für die Wahrheit und gegen den Irrtum, Kampf gegen die Römischen, gegen die Unierten, gegen die Methodisten, gegen die Lichtfreunde und Aufgeklärten.

Aber auch im lutherischen Heerlager gab es Kampf. Es herrschte ja damals in der lutherischen Kirche Amerikas ein verwaschenes, verschwommenes Wesen, das weder gehauen noch gestochen war. Als nun der „Lutheraner“ seinen Wächterruf erklingen ließ mit dem Nachweis, daß der lutherische Name lutherisches Bekenntnis und das lutherische Bekenntnis lutherische Handlungsweise fordere, da horchten gar manche verwundert auf, rieben sich die Augen und nickten Beistimmung oder sprachen wenigstens in ihrem Herzen: Wir wollen dich weiter hören; andere aber bebten vor einer Entscheidung zurück und zogen es vor, im gewohnten Schlendrian zu beharren. Andere fühlten sich gekränkt im Sinne jenes Spottwortes: „Was will dieser Lotterbube sagen?“ Apost. 14, 18, wenn sie nicht gar aufs stolze Roß sich setzten, es für unter ihrer Würde hielten, von den Fremdlingen Belehrung anzunehmen, mit ihrem amerikanischen Luthertum prahlten und sogar spöttisch meinten, die Anschauungen des „Lutheraner“ möchten für das Ausland taugen, “but that won’t do in America”. Sie erhielten die verdiente Zurechtweisung.

Auch eigentliche Lehrkämpfe hatte die Synode mit Lutheranern zu führen. Der erste derselben hatte sich schon vor der Bildung der Synode angesponnen. Im Jahre 1840 hatte nämlich A. Grabau, der Senior Ministerii der Synode von Buffalo, einen „Hirtenbrief“ erlassen, den er den sächsischen Pastoren zur Begutachtung zusandte. In ihrer Antwort sprachen diese ihre Bedenken über gewisse in dem „Hirtenbrief“ enthaltene Lehrpunkte zart und fein aus. Die gerügten Lehrartikel handelten von dem rechten Verhältnis des Predigtamts zur Gemeinde, von der Berufung zu diesem Amte, von der Ordination, von dem geistlichen Priestertum aller wahren Christen, von der geistlichen Freiheit derselben, vom Gebrauch guter Kirchenordnungen usw. Es entspann sich ein Briefwechsel; aber Grabau gab dem Vorhalt kein Gehör, sondern beharrte in seinen Irrtümern. Er führte ein wahres Priesterregiment, das an Tyrannei dem des Papstes nichts nachgab. Seine Lehre, daß die Gemeindeglieder ihrem Pastor in allen Dingen, die nicht wider Gottes Wort sind, nach göttlichem Willen Gehorsam schuldig seien, führte er im Gemeindeleben stramm durch, und wer sich nicht beugte, wurde gebannt. Der Mißbrauch, den Grabau und die Seinen mit dem Bann getrieben haben, findet nur im Papsttum sein Gegenstück. Als nun solche tyrannisierte, gebannte Gemeindeglieder in ihrer Not sich an die sächsischen Pastoren um Hilfe wandten, hielten diese bei Grabau um eine Untersuchung dieser Bannfälle an. Schroff abgewiesen, erkannten sie es nach der Liebe für ihre Pflicht, sich dieser tyrannisierten Christen anzunehmen, und erhielten dafür von Grabau den Namen Rottenprediger. Grabau brachte den Handel 1845 vor die Öffentlichkeit, und erst 1849 veröffentlichten die Sachsen die darauf bezüglichen Dokumente. Auf Beschluß der Synode ließ Walther 1852 sein Buch „Kirche und Amt“ drucken, worin er aus der Schrift, dem Bekenntnis und den Zeugnissen bewährter Kirchenlehrer nachweist, was die reine Lehre in den betreffenden Punkten sei, nämlich gerade die Lehre, die von der Missourisynode geführt werde. In diesem mustergültigen Buch Walthers ist die Streitfrage für alle Zeiten entschieden. Grabau mußte es zu seinem Schmerze erleben, daß seine Synode ein kleines Häuflein blieb, während die Missourisynode sich gewaltig ausbreitete. Ja, infolge innerer Zerwürfnisse geschah es, daß er 1866 mit wenigen Getreuen aus der eigenen Synode austrat. Nun endlich kam das von Grabau so lang verweigerte Kolloquium oder Lehrgespräch zwischen der Buffalo- und der Missourisynode zustande. Es hatte einen gesegneten Erfolg. Fast alle Pastoren der Buffalosynode wurden für die Wahrheit gewonnen und traten mit ihren Gemeinden in die Missourisynode ein, während der kleine Rest als Buffalosynode weiterbestand.

In der Frage von Kirche und Amt hatte Grabau neben andern in Löhe einen Bundesgenossen gefunden. Um diesen Zwiespalt zu beseitigen und die Einigkeit im Glauben mit dem alten treuen Freund zu befestigen, reisten Walther und Wyneken auf Beschluß der Synode nach Deutschland. Die gute Absicht

wurde nicht vollständig erreicht. Die Hoffnung, daß Löhe den Weg zum guten Bekenntnis der Kirche zurückfinden werde, erfüllte sich nicht. Im Gegenteil, er gab unlutherischen Lehrpunkten immer mehr Raum. So erfolgte denn der Bruch. Die Folge davon war die Gründung der Iowasynode. Diese sollte Löhes Lehrstellung in Amerika gegen Missouri vertreten und wahren. Damit war der Ausbruch neuer Lehrstreitigkeiten gegeben. Iowa nahm eine freiere Stellung zu den Bekenntnissen der Kirche ein. Es gebe ein Gebiet von Lehren, behauptete es, die sogenannte offene Fragen seien, über die man verschiedener Meinung sein könne, ohne doch deswegen aufzuhören, ein guter Lutheraner zu sein. Dazu rechneten sie die Lehre von einem zu erwartenden tausendjährigen Reich, von dem Antichristen und vom Sonntag; außerdem war die Lehre vom Amt der Schlüssel und von der Ordination streitig. Nicht lange nach der Gründung der Iowasynode wurde ein Pastor, der das Recht haben wollte, die Lehre vom tausendjährigen Reich zu predigen, von der Missourisynode ausgeschlossen und ging zu Iowa.

Auch zwischen Iowa und Missouri wurde ein Kolloquium abgehalten, nämlich im Jahre 1867 in Milwaukee. Den Führern der Iowasynode wurde dies von ihren Freunden in Deutschland verdacht, und es wurde ihnen schuld gegeben, daß sie auf diesem Lehrgespräch ihre Stellung gewechselt und den Standpunkt der Väter verlassen hätten. Auch inmitten der eigenen Synode zeigte sich Unzufriedenheit, und ein paar Jahre später verließ eine Anzahl Pastoren die Synode.

Der hitzigste Lehrstreit war aber der Gnadenwahllehrstreit, der die ganze Synodalkonferenz in schwere Mitleidenschaft gezogen hat. Dies war nämlich ein Bund von lutherischen Synoden, der sich 1872 gebildet hatte. Dazu gehörten die Missourisynode, die Ohiosynode, die Norwegische Synode, die Wisconsinsynode, die Minnesotasynode und die Illinoissynode. Die letztere war schon vor dem Lehrstreit in die Missourisynode aufgegangen, die Minnesotasynode hat sich später mit der Wisconsinsynode vereinigt, die Ohiosynode trat wegen der Lehre aus, die Norwegische Synode hob vorläufig wegen Lehruneinigkeit in ihrer eigenen Mitte die Verbindung auf. Der Lehrstreit begann, als auf der Synode des Westlichen Distrikts der Missourisynode der Ausdruck „Wahl in Ansehung des Glaubens“ als mißverständlich und leicht irreführend verworfen worden war. Dieser Ausdruck, der sich weder in der Heiligen Schrift noch in den Symbolen noch auch bei Luther und seinen Mitarbeitern findet, sondern erst von späteren Theologen, aber in anderm Sinn als von ihren nunmehrigen Nachtretern, gebraucht worden ist, wurde von der Ohiosynode zu einem Erkenntniswort des Glaubens und Bekenntnisses gemacht. Gar bald zeigte es sich, daß der Schwerpunkt der Streitfrage nicht sowohl in der Lehre von der Gnadenwahl als vielmehr in der Lehre von der Bekehrung liege. Als dann von den Gegnern Missouris in ihren Darlegungen solche Reden fielen wie: des Menschen Verhalten sei bei der Wahl zur Seligkeit ausschlaggebend; ferner: in gewissem Sinn liege im Menschen der letzte Grund seiner Seligkeit und dergleichen: da ward es auch Einfältigen klar, wie ein alter von der Kirche oft bekämpfter Irrtum nur in neuem Gewande aufgetreten sei. Ein schlichtes Gemeindeglied, dem einer der Gegner sein Blatt unbestellt zugeschickt hatte, schrieb ihm daher, sein Glaube und Bekenntnis sei in dem bekannten Liedervers enthalten: „Worauf all unser Glaube ruht, ist Gnade durch des Lammes Blut.“ In neuester Zeit werden Konferenzen abgehalten zwischen Pastoren unserer Synode, der Ohiosynode und der Iowasynode. Auf diesen Konferenzen werden gerade diese Lehren von der Gnadenwahl und Bekehrung verhandelt, um, wo möglich, eine Einigung, eine Einigung allein in der Wahrheit, zu erzielen. J. S.

Mehr Rekruten!

In den meisten Ländern der Welt ist in den letzten Jahren die waffenfähige Mannschaft zu den Fahnen gerufen worden, um im Kampf für irdische Ziele Leib und Leben zu wagen. Auch viele junge Leute unserer Gemeinden sind eingezogen worden, um sich in den Übungslagern auf den Felddienst vorzubereiten. Wenn nun auch der „Lutheraner“ die Werbetrommel rührt, so tut er dies im Auftrag eines hohen HErrn, der Rekruten fordert für einen heiligen Weltkrieg, durch welchen nicht Menschen getötet, Städte zerstört und Länder verwüstet werden, durch welchen vielmehr das Gnadenreich unsers Heilandes ausgebreitet und den Menschen die selige Botschaft von der Freiheit der Gotteskinder verkündigt werden soll. Ja, der HErr fordert Rekruten für den Krieg, durch welchen das Reich des starken Gewappneten bekämpft, die Gefangenen des Teufels befreit und recht viele Menschen ewig gerettet werden sollen.

In diesem heiligen Krieg haben wir drei starke Verbündete zu bekämpfen: Teufel, Welt und Fleisch. Diesen Feinden können wir nicht mit Gewehren und Kanonen, Unterseebooten und Luftschiffen beikommen, sondern allein durch die Predigt des Evangeliums. Jede andere Waffe versagt in diesem Kampfe. Daher sollen die Krieger in diesem Kampfe allein mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, dreinschlagen und dessen gewiß sein, daß auch die Macht der Hölle ihren Streichen nicht widerstehen kann.

Während nun die Kriege der Welt doch einmal aufhören, und mit dem Friedensschluß die Soldaten ausgemustert werden und zu ihrer bürgerlichen Hantierung zurückkehren, so gibt es in diesem heiligen Kriege keinen Waffenstillstand, keinen Frieden. Der Kampf tobt ununterbrochen weiter, bis unser König, JEsus Christus, selbst den einen oder den andern seiner streitmüden Helden vom Kampfplatz der Welt zu sich in die Ehrenburg des Himmels holt, oder bis er durch die Erscheinung seiner herrlichen Zukunft diesem großen geistlichen Weltkrieg ein Ende machen und alle seine Getreuen in die Wohnungen des ewigen Friedens führen wird. Solange daher die Welt steht, braucht unser König Rekruten für sein Heer.

Doch ehe Truppen zum Felddienst abkommandiert werden, schickt man sie zunächst in die Übungslager. Will daher die christliche Kirche ihrem himmlischen Herzog ein gut gerüstetes und diszipliniertes Heer zur Verfügung stellen, so muß sie darauf sehen, daß die heranwachsende Jugend in die Übungslager unserer Gemeindeschulen geschickt wird, damit die jungen Streiter Christi mit Gottes Wort recht zubereitet werden, so daß sie später tüchtig sind, des HErrn Kriege gegen Teufel, Welt und Fleisch zu führen. So sollten wir denn in den kommenden Wochen und Monaten recht tüchtig die Werbetrommel rühren; es sollte eine allgemeine Mobilmachung stattfinden, damit in jeder Gemeinde alle Knaben und Mädchen aufgesucht und für unsere christlichen Schulen gewonnen werden. Mehr Rekru-

ten für unsere Wochenschulen! sollte die Losung in jeder unserer Gemeinden sein.

Wie aber die Offiziere eines Heeres besondere Schulen durchmachen müssen, um desto geschickter und fähiger zu sein, ihre Mannschaft auszubilden und im Kampfe zu führen, so müssen auch diejenigen in der Reichsarmee Christi, welche berufen werden sollen, unter dem Oberbefehl ihres Herzogs das Volk Gottes zu unterrichten, auf den Kampf vorzubereiten und im Streit zu führen und zu leiten, besonders geschult und ausgebildet werden. Da hat nun unsere Synode eine ganze Anzahl solch geistlicher Offiziersschulen. Das sind unsere Lehranstalten, in denen die künftigen Diener der Kirche auf ihr schweres, aber auch so herrliches Amt vorbereitet werden. So wichtig für ein Heer im Felde ein gutgeschultes Offizierskorps ist, so wichtig ist es für die Kirche Gottes, daß sie eine große Anzahl von gut ausgebildeten und tüchtigen Lehrern und Predigern hat. Und daran fehlt es immer noch; es werden mehr Lehrer und Prediger von uns begehrt, als wir ins Feld stellen können. Soll daher die Reichssache unsers Heilandes nicht Not leiden, wollen wir an den verschiedenen Fronten, den Missionsstationen, unsere Kampflinien nicht zurückziehen, sondern immer weiter vorrücken, immer mehr Seelen dem Teufel rauben und dem HErrn gewinnen, dann müssen wir immer mehr Diener am Wort ausbilden. Daher muß die weitere Losung unter uns sein: Mehr Lehrer, **mehr** Prediger — mehr Rekruten für unsere Lehranstalten!

Um solche Rekruten wirbt nun der „Lutheraner": Mehr Kinder in unsere Schulen; mehr Knaben auf unsere Lehranstalten, besonders auch auf unsere Lehrerseminare! Laßt uns in dieser Sache nicht ermüden, nicht stillstehen im Streit! Der Befehl unsers himmlischen Feldherrn gilt noch heute: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Bei dem Herannahen des großen Weltgerichts duldet die Reichssache unsers Heilandes keinen Aufschub, keine Verzögerung. Laßt uns wirken, solange es Tag ist! Der HErr ruft zum Streit! Es ist ein heiliger, ein seliger Krieg, in dem wir einen Sieg nach dem andern gewinnen werden, und aus dem alle, welche den guten Kampf gekämpft haben, mit Siegespalmen und Ehrenkronen geschmückt, zur Ruhe ihres Gottes eingehen werden. Wer will da zurückbleiben? Wo sind die Rekruten für den Dienst unsers Gottes? Wollt ihr Eltern eure Kinder nicht in die Übungslager unserer christlichen Gemeindeschulen schicken, wo sie das eine lernen, was zum Kampf und Sieg wider Teufel, Welt und Fleisch nötig ist? Wollt ihr eure konfirmierten Söhne nicht auf die Offiziersschulen unsers Heilandes, auf unsere Lehranstalten, schicken, damit sie später als Rufer im Streit des HErrn Kriege führen? Welche Gemeinde wollte nicht mithelfen, damit auf höheren und niederen Schulen ein recht streitbares Heer für den heiligen Gotteskrieg ausgebildet werde? Laßt uns alle an die Arbeit gehen und werben, Rekruten werben, für den HErrn! E. K.

Im Auftrag der Verteilungskommission,

die neulich ihre jährliche Sitzung in St. Louis hielt, hat der Unterzeichnete folgende Beschlüsse mit der nötigen Erklärung und Begründung im „Lutheraner" zu veröffentlichen:

Erster Beschluß: „Unserer Lehre gemäß soll die Ordination eines Predigtamtskandidaten in der Gemeinde vollzogen werden, die ihn berufen hat. Diese Ordnung sollte bei uns befolgt werden."

Es ist vielfach Sitte bei uns geworden, daß Kandidaten in ihrer Heimatsgemeinde ordiniert werden, obwohl sie an bestimmte Gemeinden berufen sind. Das ziemt sich nicht nach der Lehre der Schrift vom Beruf. Die Ordination ist ja nicht eine Art sakramentliche Pastorweihe ähnlich der römischen Priesterweihe, daß dadurch einem Kandidaten ein heiliger Charakter aufgeprägt werden müßte, ihn fähig zu machen, die hohen Werke des Amts zu verrichten, sondern sie ist wesentlich weiter nichts als eine öffentliche und feierliche Bestätigung des Berufs. Durch den Beruf macht die Gemeinde, auch wenn sie nur ein kleines Missionshäuflein ist, den Kandidaten zum Pastor, überträgt ihm das Amt. Daher ist es doch ganz unnatürlich, wenn die Handlung der Ordination, die Bestätigung des Berufs, sonstwo vorgenommen wird, vor ganz andern Leuten als denen, die diesen Pastor berufen haben, in einer Gemeinde, die mit seinem Amte nichts zu tun hat, der er gar nicht dienen soll, die auch von ihm den Eid der Treue nicht zu fordern hat.

Von seiten des Ordinanden ist die Ordination auch die Übernahme des Amts und darum auch die öffentliche Einführung in dasselbe. Daher pflegt der Ordinierte auch sogleich in seine Tätigkeit einzutreten, indem er nach Beendigung der Handlung der Segen über seine Gemeinde spricht. Ist es nun nicht ein Unding, einen Mann in sein Amt einzuführen an einem andern Orte als da, wo seine Wirksamkeit ist, vor den Schafen und Lämmern, über deren Seelen er wachen soll? Wie wollte es sich schicken, wenn ein Pastor, der einem andern Rufe folgt, sich wollte einführen lassen etwa vor seiner bisherigen Gemeinde und nicht in der, in deren Mitte er von nun an das Amt führen soll? Das würde sich doch ganz und gar nicht schicken; denn die alte Gemeinde hat mit dem neuen Amte ihres bisherigen Seelsorgers nichts gemein. Wenn also beim Amtswechsel die Einführung immer da stattfindet, wo der Beruf den Betreffenden hingebracht hat, wie will man es rechtfertigen, daß die erstmalige Einführung eines Predigers, die wir auch Ordination nennen, an irgendeinem Orte geschehen kann, wo man es begehrt?

D. Walther schreibt (Pastorale, Seite 67): „Wo möglich, soll die Ordination immer in der Gemeinde vollzogen werden, in die der Ordinand eintritt." Laßt uns bei dieser Regel bleiben und sie niemals ohne Not brechen!

Man sagt aber: „Es ist doch so schön und erbaulich, es reizt auch vielleicht christliche Knaben, sich zum Studium für das Predigtamt zu melden, wenn ein junger Mann, der den Dienst am Wort antreten will, in der Gemeinde, wo er geboren, getauft und konfirmiert ist, in einem erhebenden Gottesdienst ordiniert wird; es ist doch schade, wenn das nicht sein kann!" Nun, wenn es sich darum handelt, so halte man doch eine Entlassungsfeier, oder wie man sie nennen will; die Gemeinde lasse ihr Kind, den Kandidaten, den sie der Kirche gegeben hat, in gottesdienstlicher Versammlung vorstellen — wohl auch im Chorrock —, der Pastor halte eine Rede über die Wichtigkeit und Hoheit des Amts, man danke dem HErrn, daß er sich diesen jungen Streiter zubereitet und der Christenheit geschenkt hat, man bete für ihn und segne ihn und lasse ihn also, gleichsam getragen auf den Armen seiner geistlichen Mutter, der Heimatsgemeinde, in das ihm vom HErrn der Kirche zuge-

wiesene Arbeitsfeld ziehen. Das ist lieblich und schön und wird ebenso gesegnet sein als eine formelle Ordination.

Wie verhält es sich aber, wenn ein Kandidat von der Synode oder einem Synodaldistrikt, also von vielen Gemeinden, durch eine Kommission, zur Missionsarbeit berufen ist? Dann mag seine Ordination in irgendeiner der Gemeinden, die zu den berufenden gehört, vollzogen werden. Die Ordination nimmt dann die Gestalt der Abordnung an sowie der Einführung in die allgemeine Missionsarbeit der Kirche.

Hierbei soll auch diese Erinnerung geschehen. Die Anordnung einer Ordination oder Einführung steht immer bei dem Distriktspräses, in dessen Gebiet der betreffende Kandidat oder Pastor oder Professor — und auch Schullehrer — seine Wohnung hat oder haben wird, wo derselbe also auch Glied sein wird. Das gilt auch von Missionaren, die im Dienste der Allgemeinen Synode stehen. Missionskommissionen und Behörden geben solche Aufträge nicht. Selbstverständlich ist es, daß sich kein Pastor selbst das Recht nehmen oder es sich von seiner Gemeinde auftragen lassen kann, eine Ordination oder Einführung vorzunehmen, wiewohl das schon mehrfach vorgekommen ist. Ehe ein Kandidat ordiniert werden darf, hat er sein Aufnahmegesuch in die Synode an den betreffenden Distriktspräses einzusenden. Diese Dinge hat die Synode bestimmt, damit alles unter uns ordentlich zugehe, wie es die Heilige Schrift verlangt.

Zweiter Beschluß: „Wenn jemand einer Distriktssynode etwas vortragen will, sei es mündlich oder schriftlich, was nicht schon in Berichten von Beamten und Kommissionen enthalten ist, so sollte er das wenigstens zwei Wochen vor der Synodalversammlung schriftlich dem Distriktspräses einreichen, damit dieser, wenn er die Sache für gut und nötig hält, Vorsorge treffen kann, daß sie zu gelegener Zeit, ohne Störung anderer Geschäfte, gehört werde."

Die Synodalgeschäfte häufen sich sehr, darum ist es nötig, daß wir haushälterisch mit der Zeit umgehen. Dazu dient nichts mehr, als daß der Vorsitzer alles, was vorkommen soll, vorher weiß, es ordnen, zusammenstellen und die Zeit dafür bestimmen kann, soweit das möglich ist, und soweit die Synode ihm das aufgetragen hat. Oft könnte er unnütze Verhandlungen und Zeitverluste verhüten, wenn man sich beizeiten erst an ihn wenden würde, statt während der Synodalsitzung zu kommen mit dem Gesuch, dies oder das vorbringen zu dürfen.

Dritter Beschluß: „Alle Distrikte werden dringend ersucht, ihre Kassen alle Jahre am 15. Dezember zu schließen."

Der Grund ist dieser. Im Jahre 1911 beschloß die Delegatensynode zu St. Louis, „daß sämtliche Distriktskassierer und der Allgemeine Kassierer ihr Rechnungsjahr mit dem 1. Januar beginnen möchten". Nun schließt der Allgemeine Kassierer seine Bücher am 31. Dezember, 12 Uhr mittags; er kann nicht anders. Die letzten Sendungen aus den Distrikten jedoch erhält er erst im neuen Jahre. So stimmen seine Zahlen mit denen der Distriktskassierer natürlich nie; auch decken die verschiedenen Distriktsberichte durchaus nicht denselben Zeitraum.' Wenn nun aber alle Distrikte Kassenschluß fürs alte Jahr haben am 15. Dezember, dann kann der Allgemeine Kassierer am 31. Dezember die letzten Gaben auch aus den entferntesten Distrikten in Händen haben. Dann sind seine Angaben, was die Distrikte betrifft, genau dieselben wie die in den Distriktsberichten, und alle Berichte erstrecken sich genau über dieselbe Zeit, und beides ist doch höchst wünschenswert. L. Schulze.

Der South Dakota-Distrikt

unserer Synode hielt seine Sitzungen inmitten der Gemeinde P. Aug. Sauers zu Canastota vom 12. bis zum 18. Juni. Die Synodalen waren nahezu vollständig erschienen. Am Abend des 11. Juni wurden die anwesenden Pastoren, Lehrer und Deputierten zusammengerufen zu einer "Loyalty"-Versammlung, um Beschlüsse zu fassen bezüglich unserer Loyalität in dieser schweren, betrübten Zeit.

Zum erstenmal in der Geschichte unsers Distrikts wurden die Sitzungen mit einem englischen Gottesdienst eröffnet, weil das State Council of Defense uns wie allen andern die deutsche Sprache im öffentlichen Gottesdienst verboten hat. P. W. Pröhl hielt die Eröffnungspredigt auf Grund von Matth. 11, 16—24, worin er zeigte, daß wir alle Ursache haben, uns unter die allmächtige Hand Gottes zu demütigen und zu beugen, daß wir aber allezeit uns auf die unendliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes verlassen sollen. Nach der Organisation verlas Präses J. D. Ehlen seine Synodalrede, worin er die Anwesenden aufforderte und ermahnte, an dem alten, aber stets neuen Evangelium festzuhalten.

Selbstverständlich wurde die beste Zeit, die Vormittagssitzungen, den Lehrverhandlungen gewidmet. Als Vorlage für die Lehrverhandlungen waren von P. E. G. Jehn sechs Thesen über die sogenannte Christliche Wissenschaft (Christian Science) vorgelegt worden. In der Einleitung wies der Referent nach, daß Eddyismus, fälschlicherweise Christian Science genannt, weder „christlich" noch „Wissenschaft" genannt werden kann. Die Thesen lauten, wie folgt: „1. Die lutherische Kirche, im Gegensatz zum Eddyismus, hält fest an der Lehre von der Heiligen Schrift. Der Eddyismus stellt neben die Schrift und auf gleiche, ja auf eine höhere Stufe das Buch, betitelt: ‚Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zur Heiligen Schrift.' 2. Die lutherische Kirche, im Gegensatz zum Eddyismus, hält fest an der Lehre von der hochheiligen Dreieinigkeit: drei göttliche Personen in einem göttlichen Wesen. Der Eddyismus verwirft einen persönlichen Gott und verlästert Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den Heiligen Geist. 3. Die lutherische Kirche, im Gegensatz zum Eddyismus, bleibt bei der Lehre des Wortes Gottes bezüglich des Menschen. Der Eddyismus leugnet, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht, und daß der Mensch das Ebenbild Gottes verloren hat. 4. Die lutherische Kirche, im Gegensatz zum Eddyismus, beharrt bei den Worten der Heiligen Schrift betreffs der Sünde, der Erbsünde und der wirklichen Sünde und deren Folgen. Der Eddyismus behauptet: Es gibt keine Sünde und deshalb auch keine Folgen derselben. 5. Die lutherische Kirche, im Gegensatz zum Eddyismus, läßt sich durch nichts abbringen von der Lehre von der Gnade Gottes, die sich in Christo JEsu offenbart. Der Eddyismus hat keine Gnade nötig, weil er die Sünde leugnet. 6. Die lutherische Kirche, im Gegensatz zum Eddyismus, hat die Schriftlehre von den Gaben — den allgemeinen und besonderen Gaben.

— des Heiligen Geistes. Der Eddyismus kennt nur eine Gabe, die des Heilens eingebildeter Krankheiten."

In dieser letzten, betrübten Zeit, da wir von allerlei Sekten und Schwärmereien umgeben sind, gilt es, die Regel der Schrift festzuhalten (1 Joh. 4, 1): „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt."

Die letzte halbe Stunde jeder Morgensitzung und, wenn nötig, eine halbe Stunde der Nachmittagssitzungen wurden Vizepräses J. Hilgendorf zur Verfügung gestellt. Er berichtete mancherlei über die verschiedenen Kassen der Allgemeinen Synode und ermunterte uns, auch im kommenden Jahre diese Kassen reichlich zu bedenken.

Die Mission im eigenen Distrikt wurde des längeren besprochen. Die Missionskommission berichtete über stetiges, wenn auch langsames Wachstum auf vielen Stationen. Neue Stationen sind gegründet worden, um hungrige Seelen zu speisen mit dem Brot des Lebens.

Auch über das Wohl und Weh der Schulen wurde berichtet. Gegenwärtig bieten Satan und seine Schuppen ihre ganze Macht auf, unsere Schulen, die Hürden der Lämmlein JEsu, die ihnen ein Dorn im Auge sind, zu schließen oder, wenn möglich, sie gänzlich zu zerstören. Möge der gnädige Gott seine schützende Hand über seine Pflanzstätten halten! Leider konnte wegen Mangels an Zeit die Sache nicht befriedigend erledigt werden.

Das Ergebnis der Wahlen war folgendes: Präses: P. E. G. Jehn; erster Vizepräses: P. F. W. Leyhe; zweiter Vizepräses: P. Aug. Sauer; Sekretär: P. W. J. Israel; Kassierer: Herr R. Dewald. Als Kriegskomitee werden dienen Präses P. E. G. Jehn, P. F. Leyhe und Herr E. Meyer aus Rapid City. Dieses Komitee wird die Gemeinden vor den obrigkeitlichen Behörden vertreten.

Folgende Gottesdienste wurden während der Sitzungszeit abgehalten: Am Donnerstagabend hielt P. W. J. Israel die Schulpredigt über Eph. 6, 4. Am Synodalsonntag predigte vormittags P. T. Spitz über Matth. 9, 9—13, nachmittags P. G. Trömel über die Sonntagsepistel und abends P. E. Fölber über Phil. 3, 12. Am Montagabend fand der Pastoralgottesdienst mit Abendmahlsfeier statt; P. W. Erb hielt die Beichtrede und P. A. Krafft die Pastoralpredigt. Die Gottesdienste wurden verschönert durch den Gesang des Männerchors.

Nächstes Jahr, so Gott will, versammeln wir uns in Sioux Falls. Die Synode schloß mit dem Singen des Liedes „Nun danket alle Gott" und mit gemeinsamem Gebet des Vaterunsers.

HErr, du bist unsere Zuflucht für und für! Bleibe bei uns und segne das Werk unserer Hände! A. Fenner.

Versammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts.

Es waren schöne, gesegnete Tage, die wir als Vertreter des North Dakota- und Montana-Distrikts vom 19. bis zum 24. Juni in der gastfreien Gemeinde P. A. Rubberts bei Kramer, N. Dak., verleben durften.

Im Eröffnungsgottesdienst, in welchem Vizepräses J. W. Miller predigte, wurden wir zunächst zu neuer Treue und größerem Fleiß im Werke des HErrn, auch gerade in gegenwärtigen Zeitläuften, ermuntert. Wir leben in schweren, bewegten Zeiten. Das war der Grundton in allen Verhandlungen. Die Arbeit ist uns vielfach erschwert. Aber noch ist es Tag; wer weiß, wie bald die Nacht kommen mag, da niemand wirken kann!

Zeitgemäß war das Thema der Lehrverhandlungen: „Die letzte Zeit und ihre Versuchungen." Der Referent, P. O. Clöter aus Lidgerwood, N. Dak., führte aus: Der Jüngste Tag kommt; er steht nahe bevor. Es gilt daher, auf die Zeichen achten, die dem Jüngsten Tag vorangehen. Man redet in unserer Zeit viel von einer zweiten sichtbaren Wiederkunft des HErrn, um hier auf Erden ein herrliches Reich zu gründen. Das ist nur ein leerer Traum. Die Schrift redet von einer nochmaligen Wiederkunft des HErrn — zum Gericht. Doch gehen dieser Wiederkunft gewisse Zeichen voraus: die Offenbarung des Antichristen im römischen Papsttum, Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, falsche Propheten, überhandnehmen der Ungerechtigkeit, Krieg usw. Diese Zeichen sollen wir beachten und uns wappnen gegen mancherlei Verführung, damit wir, wenn der HErr kommt, wachend und nicht schlafend erfunden werden.

Vizepräses Miller vertrat in verschiedenen Sitzungen die Interessen der Allgemeinen Synode; er zeigte, wie der HErr uns zwar einesteils gezüchtigt, anderenteils uns aber auch sichtbar gesegnet hat. Den Hauptkassen der Synode, der Synodalkasse, der Baukasse und der Inneren Missionskasse, wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie bedürfen alle der fleißigeren Unterstützung aller Gemeinden.

Der Bericht der Missionskommission des Distrikts zeigte, wie auch in den beiden vergangenen Jahren das Werk des HErrn rüstig vorangeschritten ist. Einundvierzig Pastoren und drei Studenten standen im Dienst der Inneren Mission. 191 Gemeinden und Predigtplätze standen unter der Pflege der Kommission. Die Einnahmen für diese Kasse beliefen sich in beiden Jahren auf $33,767.08. Davon kamen aus dem Distrikt $15,567.08. Gegenwärtig lastet auf dieser Kasse die große Schuld von etwa $7000. Für das nächste Jahr werden $18,000 bis $19,000 zur Führung des Werkes nötig sein, ja, die Ausgaben werden wohl bald noch höher steigen. Die Synode erkannte die unbedingte Notwendigkeit, die Gehälter der Reiseprediger um $10 pro Monat zu erhöhen. Auch wurde den einzelnen Gemeinden geraten, in der eigenen Mitte die Gehaltssache ihrer Pastoren und Lehrer einer eingehenden Erörterung zu unterziehen.

Über die neugegründete Versorgungskasse der Allgemeinen Synode wurde Rats gepflogen und beschlossen, daß wir das in Aussicht genommene Pensionssystem aufs kräftigste befürworten.

Folgendes ist das Ergebnis der Wahlen: Präses: P. T. Hinck; Vizepräsides: P. M. Hudtloff und P. A. Rubbert; Sekretär: P. E. Ziegler; Kassierer: Herr Paul Meyer, Wahpeton, N. Dak.; Visitatoren: PP. H. Hartmann, E. Meier, Val. Kern, E. Ziegler; Missionskommission: PP. O. Clöter und R. Hilgendorf und Herr Kressin; Subkomitee der Versorgungskasse: PP. H. F. Bügel und O. Rotermund und Herr E. Kastner; Schulkomitee: PP. J. Klausler und F. Klünder und Herr Paul Meyer; Studentenvater: P. E. Vomhof.

Nächstes Jahr, will's Gott, versammelt sich der Distrikt in der Gemeinde P. M. Bierwagens bei Dresden, N. Dak.

H. F. Bügel.

Zur kirchlichen Chronik.

Anstellung eines Schulinspektors. Auf Empfehlung der Schulkommission beschloß der Nord-Illinois-Distrikt einmütig und freudig, zur Förderung und Hebung unsers Gemeindeschulwesens einen besonderen als Fachmann bewährten Schulinspektor für den Distrikt anzustellen. Dieser Schulinspektor soll durch eine Wahlkommission erwählt werden, die aus der Distrikts-Schulkommission und dem Distriktspräses besteht. Vorschlagsrecht für Kandidaten soll jede Gemeinde, jede Pastoral- und Lehrerkonferenz haben. Der englische Amtstitel des Schulinspektors soll sein: "Supervisor of Schools of the Northern Illinois District of the Missouri Synod." Sein Gehalt, $1500 das Jahr, wird aus der Synodalkasse gezahlt, die daher von den Gemeinden nun auch um so reichlicher bedacht werden sollte. Das Regulativ der Wahlbehörden der Allgemeinen Synode ist bei der Herstellung des Regulativs der Wahlbehörde als Muster zu nehmen. Die Schulkommission des Nord-Illinois-Distrikts soll das Regulativ ausarbeiten. (Concordia.)

Die zum Generalkonzil gehörende Synode von Canada hat nach einem Bericht im „Deutschen Lutheraner" sich also über die bekannte geplante Vereinigung ausgesprochen: „Wie alle andern Synoden des Konzils, so hatte auch die unsrige sich zu entscheiden, welche Stellung sie einnehmen werde zu der Verschmelzung der drei großen Kirchenkörper zu einer ‚Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika'. Das darf man rühmend anerkennen, daß unsere Synode die Sache gründlich bedacht und besprochen hat. Dazu sind wir hier im Norden zu kühl und bedächtig (um nicht zu sagen: zu nüchtern und konservativ), als daß wir auf solch eine wichtige Sache sofort mit glühender Begeisterung eingingen. Manche ernste Stimme hat sich sogar dagegen erhoben; und auch in den Herzen derer, die schließlich für den 'merger' gestimmt haben, mag noch manches ‚Wenn' und ‚Aber' lebendig werden. Jedenfalls bleibt für uns der letztjährige Synodalbeschluß bestehen, ‚daß alle Kirchenkörper, die der Vereinigung beitreten wollen, sich zu streng lutherischer Praxis zu verpflichten haben'. Die Konstitution scheint, wenn man den Zweck bedenkt, welchen die Verfasser im Auge hatten, mustergültig zu sein. Darum wurde sie auch von der Synode Punkt für Punkt angenommen; sie bedarf aber noch mancher wichtigen Ergänzung, wenn wir im 'merger' bleiben sollen. Besonderer Nachdruck wurde auf die Annahme der Galesburger Regeln gelegt und schließlich auch noch auf die zwei Gefahren hingewiesen, die gegenwärtig die Kirche Christi mehr bedrohen als je: die Logen und der Chiliasmus. Nachdem in einer Spezialsitzung der Pastoren und in einer solchen der Laiendelegaten und endlich in vier Plenarsitzungen der Synode die Sache gründlich ventiliert worden war, wurde endlich auf Antrag von D. Hoffmann beschlossen, ‚daß die Ev.-Luth. Synode von Canada die Handlung des Generalkonzils gutheißt, sich mit andern lutherischen Kirchenkörpern in Amerika zu vereinigen auf Grund der Konstitution, welche für die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika vorgeschlagen, von unserer Synode besprochen und anerkannt worden ist'. Um diese Handlungsweise der Synode zu erklären, müssen wir sagen, daß zuvor ein Beschluß einstimmig gefaßt wurde, der folgenden Wortlaut hat: ‚Wir erlauben uns, die Mitteilung an das Komitee für Mittel und Wege zu richten, daß wir uns beunruhigt fühlen durch die Tatsache, daß in der Konstitution des "Proposed Merger" sich kein Hinweis findet auf die vier Punkte, deren prinzipielle Geltung wir unter allen Umständen gewahrt sehen möchten.'" — Die Synode von Canada sieht also das Unzulängliche in der Einigungsplattform: „kein Hinweis auf die vier Punkte", besonders die Logen und den Chiliasmus betreffend. Sie sollte nun darauf dringen, daß darin vor Vollziehung der Einigung Klarheit geschafft werde. E. P.

Gottloses Gerede. Im *Ladies' Home Journal* veröffentlicht ein „Pastor" (daß Gott erbarm'!), der gar nicht bekannt ist, aber gern auf diesem so billigen Wege das Aufsehen auf sich lenken möchte, einen Artikel mit der Überschrift: „Warum ich meine alten Predigten nicht mehr halten kann." Er führt da aus: deswegen stünden die Kirchen heutzutage so leer, weil die Leute das alte Evangelium von der Gnade Gottes, von einer Seligkeit in der Ewigkeit, nicht hören wollten; sie wollten ein Evangelium für dieses Leben, wie man dieses Leben genießen, ehrbar leben, anderer Leute Last erleichtern könne usw. Die Leute gäben rein gar nichts darum, ob Abraham durch den Glauben oder durch Werke gerecht geworden sei. Solche Gegenstände wie stellvertretendes Leiden, Erlösung und Versöhnung hätten keinen Sinn und Verstand, es sei denn, daß man etwa an unsere Soldaten dächte, die in demselben Sinne für andere litten, wie es Christus getan habe. Wenn der Mann sagt, deswegen könne er seine alten Predigten nicht mehr halten, dann zeigt er damit, daß er bessere Zeiten gesehen hat, daß er jetzt allen geistlichen Verstand verloren hat und ganz abgefallen ist. Er sollte in eine solche Stellung versetzt werden, daß er weder alte noch neue Predigten zu halten hätte. Er ist kein Wohltäter der Menschheit, sondern ein Verführer, und deren bedarf es nicht noch mehr; es gibt ihrer genug ohne abgefallene Pastoren. Wie erklärt sich das, daß ein Pastor, der ein Christ gewesen ist, sich so seines Abfalls rühmen kann? Das ist die leidige Ehrsucht. Wie es bei der gottlosen Welt für ein Weibsbild keinen sichereren Weg gibt, berühmt zu werden, als daß sie einige schmutzige Skandalprozesse durchmacht, während die Scharen tugendhafter Mädchen und Frauen nicht vor die Öffentlichkeit kommen, so gibt es für einen Pastor keinen leichteren, billigeren und sichereren Weg, sich bei der Welt einen Namen zu machen, als wenn er eine neue oder auch noch so alte falsche Lehre und Gottlosigkeit auf die Beine bringt. Und woher kommt es, daß solche Pfaffen Gehör finden? Das kommt daher, daß denen gut geigen ist, die gern tanzen; das heißt, man geht lieber in Gesellschaft den Weg zur Hölle. Wenn Leute ungläubig und gottlos sind und bleiben wollen, dann gibt ihnen das Stärkung und Beruhigung gegen das immer ab und zu sich meldende Gewissen und gegen die heimliche Furcht, die sie doch nie ganz los werden: Wie, wenn die Bibel doch wahr wäre? wenn da ein anderer ihnen versichert: Ihr habt ganz recht; ich stehe auch so. Allermeist wenn ein sogenannter Prediger ihnen sagt: Ich habe früher auch das alberne Zeug gepredigt, aber ich bin darüber hinaus, ich würde und könnte heute meine alten Predigten nicht mehr halten; es gibt keine Hölle, keinen Zorn Gottes über die Sünde, so dient das zur Einschläferung des lästigen Gewissens und zur Beruhigung; und das ist schon etwas Geld wert. Natürlich ist allen beiden damit nicht geholfen; denn nicht was dieser oder jener sagt, und was der andere auch sagt, und daß sie sich so gegenseitig stärken, gibt den Ausschlag, sondern es bleibt schließlich bei dem Ausspruch Christi: „Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage", Joh. 12, 48. Und die zweimal erstorbenen Bäume, Judä 12, sind Bäume, denen die Axt an die Wurzel gelegt ist, und die ins Feuer geworfen werden. „Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat; und: Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kot", 2 Petr. 2, 21. 22. E. P.

Katholischen Priestern die Beteiligung an der Prohibitionsbewegung untersagt. Erzbischof Meßmer hat in einem Rundschreiben an sämtliche Priester der römisch-katholischen Erzdiözese Milwaukee den unter seiner Jurisdiktion stehenden Priestern untersagt, sich an irgendeiner Prohibitionsbewegung zu betei-

ligen oder eine solche zu unterstützen. Außerdem dürfen Prohibitionisten in Zukunft keine Versammlungen mehr auf Kircheneigentum abhalten. In dem Schreiben heißt es unter anderm: „Es stellt sich mit jedem Tage deutlicher heraus, daß der gegenwärtigen Prohibitionsbewegung ein ausgesprochener ‚Sektengeist' unterliegt. Wir können nicht bestreiten, daß manche Katholiken, unter diesen auch Priester, sich in dieser Angelegenheit von durchaus guten Motiven leiten lassen, jedoch übersehen diese die der Bewegung zugrunde liegenden durchaus falschen Prinzipien im Interesse der Feinde der katholischen Kirche, welche versuchen, auf diese Weise das heiligste Geheimnis anzugreifen, welches der katholischen Kirche anvertraut worden ist. Aus diesen Gründen untersage ich hiermit positiv allen Priestern der Erzdiözese, irgendwelche Prohibitionsversammlungen auf Kircheneigentum, in Kirchen, Schulen oder Hallen zu gestatten. Andererseits ist dieses der günstigste Augenblick, die katholischen Ansichten betreffs der Mäßigkeit zu predigen und allen einzuschärfen, sich wahrer und echter Mäßigkeit zu befleißigen, sowohl was Essen und Trinken und selbst totale Enthaltsamkeit vom Genusse geistiger Getränke anbelangt. Prohibition bedeutet keineswegs Mäßigkeit."

Zeit des theologischen Studiums auf katholischen Priesterseminaren abgekürzt. Der „Katholische Glaubensbote" berichtet: „Kardinal Gibbons ist von Rom aus benachrichtigt worden, daß in Zukunft nur ein dreijähriges Studium der Theologen zur Erlangung der Priesterweihe erforderlich ist. Bisher war ein vierjähriger Kursus vorgeschrieben. Der Lehrplan wird in entsprechender Weise kondensiert werden." E. P.

Daß eine Aussöhnung zwischen der katholischen Kirche und der Freimaurerloge im Gange sei, wird wieder einmal berichtet. Ein katholisches Blatt bemerkt dazu: „Die *Fortnightly Review* sagt bei Besprechung der vom *Washington Herald* berichteten und angeblich in Chicago in Gang gesetzten Bewegung, ‚Frieden zwischen dem Freimaurerorden und der katholischen Kirche herbeizuführen und damit einen Streit zu beenden, der Generationen hindurch gedauert hat', so: ‚Scherz beiseite, es ist keine größere Möglichkeit für die Kirche vorhanden, die Maurerei anzuerkennen, als sich mit Heidentum und Irrlehre zu versöhnen, und die Männer, die diese Bewegung eingeleitet haben — wenn eine solche Bewegung wirklich eingeleitet worden ist —, sind entweder sehr unwissend oder darauf bedacht, die Einfältigen zu foppen.' Eine solche Bewegung mag wohl nicht eingeleitet worden sein, aber ein geheimer Wunsch auf Herbeiführung eines solchen faulen Friedens und der Glaube an die Möglichkeit der Versöhnung der katholischen Kirche mit den angeblich ganz unschuldigen und religiös harmlosen nordamerikanischen Freimaurern spukt in manchen Köpfen. Auch macht die *Fortnightly Review* in ihrer Nummer vom 1. Mai von neuem darauf aufmerksam, daß eine stark freimaurerische Propaganda in der Armee betrieben wird." — Viel weniger kann die lutherische Kirche, die den Artikel von der Rechtfertigung und Seligkeit durch Christi Blut und Tod und durch den Glauben an ihn mit ganzem Ernst treibt, wodurch schließlich allein sich das Christentum vom Heidentum unterscheidet, ihren Kampf gegen das Heidentum der Freimaurerei aufgeben. Die christliche Kirche hätte keinen Zweck in der Welt, wenn sie sagen wollte: Das Heidentum, die Naturreligion, daß man durch ein ehrbares Leben selig wird, ist genug; der Predigt von der Versöhnung durch Christum bedarf es nicht. E. P.

Viele Religionen vertreten. Die *Atlanta Constitution* brachte kürzlich eine Statistik über die Religion der in Camp Gordon eingezogenen Rekruten. Demnach waren Katholiken 14,159, Methodisten 4787, Baptisten 3742, Juden 2477, Presbyterianer 1857, Lutheraner 1493, Protestantische Episkopalen 1597, Kongregationalisten 472, Griechisch-Orthodoxe 403, Christian Church 338, jüdisch-reformierte Kirche 157, Vereinigte Brüder 145, Reformed 108, Evangelische 94, Anglikaner 78, First Reformed 68, Jüdisch-Orthodoxe 66, Unitarier 48, Primitive Baptists 55, Agnostiker 36, Christian Scientists 37, Dutch Reformed 31, Adventisten 27, Atheisten 24, Church of God 19, Universalisten 18, Tunker 17, Holy Rollers 16, Mohammedaner 11, Reformierte Protestanten 10, Armenian National Church 10, Reformed Church of America 9, Armenische Orthodoxe 9, Campbelliten 7, Gregorianer 7, Mennoniten 7, Sons of Moses 7, Russisch-Orthodoxe 6, Heiden 6, Mährische Brüder 6, Church of the Holiness 6, Friends 8, Deutsche Reformierte 7, Nazarener 6, Serben 5, Cocoiles 4, Church of Incarnation 3, Centenarian Church 3, Pfingstchristen 3, Reformed Trinity 3, Serbian Church 3, Greek Serbians 3, Disciples 2, Konfuzianer 2, Spiritualisten 2, Promised Land 1, Church of New Jerusalem 1, Church of Scotland 1, Free-thinking Methodists 1, Mission Church 1, Christian Reformed 1, Chaldean 1, Covenanters 1, Mormonen 1, Hibernians 1, Theosophen 1, Latter-day Saints 1; Christen ohne nähere Bevorzugung irgendeiner Kirchengemeinschaft 276; unbestimmt 295; keine Religion bestimmt 694. Damit sind aber noch lange nicht alle in Amerika vertretenen Religionen angeführt. Es gibt in unserm Lande der unbegrenzten Möglichkeiten und Religionen über achthundert verschiedene Glaubensbekenntnisse. An so hohe Zahlen denken wir meistens gar nicht einmal, wenn wir singen: „Viel' Sekten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei." E. P.

Überspannung des Beichtgeheimnisses. Daß ein Beichtvater Sünden, die sein Beichtkind ihm gebeichtet oder in seiner Eigenschaft als geistlicher Berater und Seelsorger anvertraut hat, unbedingt geheimhalten muß, versteht sich von selbst. Einem andern Menschen seine geheime Sünde anzeigen, damit der einen berate, ist die Betätigung des allergrößten Vertrauens, das ein Mensch zum andern haben kann. Dabei ist das als selbstverständlich vorausgesetzt, daß das Gebeichtete in den Ohren des Beichtigers stirbt und begraben wird. Es ist ein greulicher Vertrauensbruch, wenn der Beichtiger das Beichtgeheimnis nicht bewahrt. Luther war nie dafür, daß man Ketzer und ähnliche Leute mit Feuer und Schwert strafe, sondern mit Gottes Wort überwinde und gewinne; aber als ihm gemeldet wurde, daß der Rat zu Venedig einen Mönch zum Feuertode verurteilt habe, weil er jemand von einer ihm gebeichteten Mordtat absolviert und diese dann zu verraten durch Bestechung sich habe bewegen lassen, da erklärte er: „Dies ist ein recht, gut, vernünftig Urteil und weises Bedenken des Rats, und der Mönch ist billig verbrannt als ein Verräter." Und selbst wenn die Obrigkeit einen nötigen wollte, ein Beichtgeheimnis zu offenbaren, dann sollte man sagen: „Mir ist nichts gebeichtet worden, sondern dem HErrn Christo. Ich habe nichts gehört. Hat Christus was gehört, dann mag er es sagen, wenn er will." — Papisten haben nun je und je damit geprangt, daß ihre Priester darin besonders gewissenhaft und verschwiegen seien. Und da haben sie alle möglichen und unmöglichen Fälle erdacht, wo ihnen dieses oder jenes noch so schauerliche Verbrechen gebeichtet würde, auch Verbrechen, die der Betreffende erst tun *wolle*, die daher gar nicht auf dem Gebiet einer Beichte liegen, und wo vielleicht die Liebe als das höchste Gesetz, die Liebe zu einzelnen Menschen oder die Pflicht der Liebe einer ganzen Stadt oder einem ganzen Lande gegenüber es erfordern würde, daß von dem bösen Vorhaben Anzeige gemacht werde. Ein solches Beispiel solcher sinnlosen Übertreibung fanden wir kürzlich in einem katholischen Blatt. Da hieß es: „Die britische Regierung werde, sagte unlängst eine Kabeldepesche der Assoziierten Presse, darauf bestehen, daß während der Dauer des Krieges das Siegel der Verschwiegenheit, wie es zwischen Rechtsanwalt und Klient, Arzt und Patient, Priester und Beichtkind bestehe, abgeschafft werde und die Betreffenden von dem Militärkommando gezwungen werden könn-

ten, das den Behörden anzugeben, was ihnen ihre Patienten, Klienten oder Beichtkinder anvertraut hätten. Die Katholiken brauchen sich deswegen nicht zu ängstigen. Denn wenn die englische Regierung auch ein solches Gesetz erlassen würde, kein katholischer Priester würde das Beichtsiegel brechen, sondern eher Kerker, Tod und Martyrium über sich ergehen lassen. Der Priester darf sogar seinem Beichtkind gegenüber außerhalb der Beichte weder mit Worten, Blicken oder Änderung seines gewohnten Verhaltens verraten, daß er dessen Schuld kenne. Würde die Haushälterin eines Priesters ihm beichten, daß sie ihn täglich bestehle, indem sie Geld von seinem Tische nehme, der Priester dürfte das Geld nicht wegtun, er dürfte es nicht einmal zählen, wenn das sonst nicht seine Gewohnheit wäre. Von dem Märtyrer Johannes Nepomuk an bis auf unsere Tage haben die katholischen Priester stets das Beichtgeheimnis bewahrt, und viele haben den Tod erlitten, um es nicht zu verraten. In den Gerichten aller Kulturstaaten wird dies auch anerkannt, und wenn England sich vermessen sollte, gesetzlich zu verlangen, daß während der Kriegsdauer das Beichtsiegel ungültig sei, so wird es eine geschlossene Phalanx katholischer Priester dagegen finden, die eher sterben, als das Beichtsiegel verletzen werden." Ob in dem angegebenen Beispiel der Priester nicht doch sich nach einer neuen Haushälterin umsehen oder sein Geld etwas mehr in Sicherheit bringen würde? Darin würde kein verständiger Mensch eine Verletzung des Beichtsiegels sehen. Der gewöhnliche, unverdorbene Christenverstand würde sogar fragen, ob die Liebe es nicht fordere, die Haushälterin vor weiterem Stehlen zu bewahren. E. P.

Palästinas Zukunft. Über die Durchführbarkeit der Absicht, in Palästina ein neues jüdisches Reich zu gründen, hegt Viscount Bryce große Zweifel. Wie er darlegt, ist Palästina ein sehr kleines Gebiet. Zur Zeit Salomos, als der höchste Gipfel der israelitischen Königsmacht erreicht wurde, war das ganze Reich knapp so groß wie der Staat Massachusetts. Da aber Palästina nie außer im Westen, am Mittelländischen Meer, eine bestimmte Grenze hatte, so würde es mit dem Gebiete, das man ihm heute hinzufügen will, ungefähr 10,000 Quadratmeilen groß sein. Jedoch der größte Teil dieses Gebietes ist für die Landwirtschaft zu trocken und zu steinig. Viele Gebiete sind sogar nicht einmal zur Viehzucht geeignet. Einige Stellen ließen sich mit Hilfe künstlicher Bewässerung in fruchtbare Gefilde verwandeln, aber das Unternehmen wäre sehr kostspielig, da nur ein Strom vorhanden ist, aus welchem Wasser bezogen werden könnte: der Jordan. Mineralien sind nicht genügend vorhanden, um eine Industrie gründen zu können. Somit verbliebe die Landwirtschaft als die einzige Quelle der Ernährung. Vor dem Kriege wurde die Bevölkerung auf 650,000 angegeben; sie ist aber seitdem durch die Grausamkeit der Türken vermindert worden. Zwei Drittel davon sind arabischredende Moslems, viele von ihnen sehr fanatisch, die man unmöglich von ihrem Boden vertreiben könnte, so daß nur noch für weitere 300,000 Raum beschafft werden könnte. Nach Einrichtung eines Berieselungssystems im mittleren und oberen Jordangebiet könnten vielleicht noch weitere 300,000 ihr Auskommen finden. Wie Bryce ausführt, handelt es sich hauptsächlich darum, der türkischen Herrschaft, die von jeher für jedes Land ein Fluch gewesen ist, ein Ende zu machen. Irgendeine europäische Herrschaft würde allen Bewohnern ohne Ausnahme willkommen sein. Unter ihr würden die Bekenner aller Religionen im Frieden nebeneinander leben; aber daß die Bekenner nur einer Religion sich in Palästina behaupten könnten, hält er für unwahrscheinlich. Es würde das ja auch, wie wir unsererseits hinzufügen wollen, völlig dem Zeitgeist widersprechen. Dieser widerstrebt entschieden dem Gedanken des alten Religionsstaates, in welchem alle desselben Glaubens sein mußten.

(Wbl.)

Die Gaben deines Pastors.

Gott hat die Gaben verschieden ausgeteilt. Alle Gaben sind in keinem Menschen, auch in keinem Pastor, vereinigt. Bei der Beurteilung eines Predigers ist es daher nicht die rechte Weise, ihn nach seinem Vortrag zu beurteilen, sondern nach dem, was er predigt. Es ist ja gewiß eine herrliche Gabe, wenn ein Pastor das Wort Gottes auch auf eine solche Weise vortragen kann, daß schon sein ganzes Auftreten die Zuhörer einnimmt für die Sache, die er vorzutragen und vorzubringen hat. Aber die Hauptsache ist doch, daß er Gottes Wort, und zwar lauter und rein, bringt. Denn er soll ja Gottes Bote sein, der eine Botschaft von Gott hat, die Sünder selig zu machen. Wenn ein Mensch einen Boten sendet, so ist ihm vor allem daran gelegen, daß der Bote die ihm aufgetragene Botschaft recht ausrichtet und nicht allerlei Selbsterdachtes hinzufügt, wenn es auch mit schönen Worten und auf die einnehmendste Weise geschieht. So will auch Gott, daß seine Boten, die Prediger, sein Wort den Zuhörern bringen, und zwar sollen sie dies so auslegen, wie er es haben will, und wie er es in seinem Worte auch selbst auslegt. Bei Beurteilung eines Predigers soll man also darauf sehen, ob er Gottes Wort bringt, und nicht auf seinen Vortrag.

In bezug auf die Predigtweise eines Pastors finden wir folgende beherzigende Worte in einem Bericht des Texas-Distrikts unserer Synode: „Jeder gewissenhafte Pastor gibt sich alle Mühe, seiner Gemeinde das Beste darzureichen. Nun sind aber doch die Gaben sehr verschieden. Der eine ist feurig, der andere mehr ruhig; der eine hat eine schwungvolle Rede, des andern Vortrag ist nüchtern. Wir gewahren diesen Unterschied der Anlagen auch in der ersten Christenheit. Apollo war ein beredter Mann, Apost. 18, 24; Paulus dagegen bekennt von sich: ‚Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern; und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft', 1 Kor. 2, 3. 4. Nichtsdestoweniger schrieb Paulus den Korinthern aus Antrieb des Heiligen Geistes: ‚Ich achte, ich sei nicht weniger, denn die hohen Apostel sind. Und ob ich albern' (wörtlich: unkundig) ‚bin mit Reden, so bin ich doch nicht albern' (unkundig) ‚in dem Erkenntnis', 2 Kor. 11, 5. 6. An und für sich ist es ja auch einerlei, wie der Pastor in der Rede ist, wenn nur der Inhalt seiner Predigt gut ist. Darauf kommt alles an, und darauf hat man zu achten. Mangelt es aber am Inhalt, dann ist die feurige, schwungvolle Rede nur ein Strohfeuer. Ist dagegen der Inhalt recht, und wird darauf geachtet, dann dringt auch die ruhige Rede zum Segen der Zuhörer mit Macht ins Herz.

„So soll einmal jeder selbst darüber denken, dann aber auch andere dahin zu belehren suchen und ihnen etwa sagen: Gott wird es gewußt haben, daß die Gemeinde jetzt gerade einen solchen Prediger mit eben solchen Gaben, wie sie unser Pastor besitzt, nötig hat. Darum sollen wir uns nicht nach einem Pastor mit größeren Gaben gelüsten lassen, sondern unsern Pastor uns recht zunutze machen zu unserer Seligkeit." (Stadtmissionar.)

Ein genauer Beamter.

Im vierten Kapitel seines Evangeliums erzählt uns der Apostel Johannes von einem königlichen Beamten, der nach erfahrener Hilfe den Werken Gottes genau nachforschte und dadurch zum völligen Glauben an den HErrn geführt wurde. JEsus war von Jerusalem, wo er das Passah der Juden gefeiert hatte, nach Galiläa zurückgekehrt und hielt sich in Kana auf. Hier kam ein

königlicher Beamter aus Kapernaum zu ihm, dessen Sohn todkrank lag. In seiner Not wußte der Mann keinen andern Ausweg mehr, als den neuaufgestandenen Propheten von Nazareth zu bitten, er möge in sein Haus hinabkommen und seinen Sohn heilen. JEsus läßt ihm zuerst eine ernstliche Zurechtweisung zuteil werden: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Doch der Beamte läßt sich nicht irremachen; sein Vertrauen zu dem HErrn wächst, und so kommt aus seinem angsterfüllten Herzen die Bitte: „HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt!" Nun darf er das große Wort hören: „Gehe hin, dein Sohn lebet!" Dem geängsteten Vater aber ward es ins Herz gegeben, daß er dem Worte glaubte und heimging.

Ein betrübter Weg war es gewesen herauf von Kapernaum nach Kana; ein leichter, ja freudiger Gang war es hinab von Kana nach Kapernaum. Angst, Kummer, Trauer erfüllten das Herz des Königischen, als er sich aufmachte, um den Propheten aus Nazareth aufzusuchen. Mit freudigem Glauben kann er heimziehen; denn das Wort hat in seinem Herzen Wurzel gefaßt: „Dein Sohn lebet!" Zweifelnd und zagend war er gekommen; wußte er doch nicht, ob JEsus ihm helfen wolle, oder ob die Hilfe nicht zu spät kommen würde. Mit freudiger Gewißheit zieht er hinab nach Kapernaum; denn JEsus hatte so tröstreich, so liebevoll das Wort gesprochen: „Dein Sohn lebet."

Mit voller Zuversicht eilt er heim. Aber schon auf dem Wege hinunter begegnen ihm seine Knechte und melden, daß sein Kind lebe. Die Krankheit hatte sich plötzlich zum Bessern gewendet, und wahrscheinlich hatte die Mutter, die am Bette des Kindes weilte, alsbald Boten ausgesandt, daß sie dem bekümmerten Vater die frohe Kunde bringen sollten: „Dein Sohn lebet." Da erforschte der Vater von ihnen die Stunde, da es besser mit ihm geworden war. Die Knechte sagten ihm: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber."

Wir sehen hier den genauen, den pünktlichen und gewissenhaften Beamten. Er ist gewohnt, bei allem nach den näheren Umständen zu fragen, die Sache genau festzustellen und klarzulegen. So tut er auch hier. Und es war gut so. Er erkannte, daß die Besserung in der Stunde eingetreten war, in der JEsus am gestrigen Tage zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebet."

Es ist ein merkwürdiger Zug, den uns der Evangelist Johannes hier in dieser Geschichte berichtet. Wie er selber auf die Stunde achtete, in der er einst mit Andreas zu JEsu gekommen war (Joh. 1, 39), so meldet er uns auch, wie der Königische nach der Stunde forschte, in der sein Sohn geheilt wurde. Und je genauer er nachfragt, desto gewisser wird es ihm, daß JEsus, der Meister, hier eingegriffen und wunderbar geholfen hat. Er glaubte und sein ganzes Haus mit ihm.

Der Schriftausleger Johann Albrecht Bengel sagt zu dieser Stelle: „Je genauer man in Gottes Werken nach den Umständen fragt, je mehr Nahrung bekommt der Glaube zum Lobe Gottes." Bei menschlichen Werken ist es oft umgekehrt. Je mehr man hier nachforscht und sie im einzelnen untersucht, desto kleiner, unbedeutender, gehaltloser werden sie. Wie oft entspringen die menschlichen Werke, so edel, so gut und wohltätig sie auch scheinen mögen, doch nur unedlen oder unlauteren Beweggründen, wobei der Mensch nur seinen eigenen Vorteil oder seine eigene Ehre sucht! Ganz anders bei Gottes Werken. Was er tut, das darf das Licht nicht scheuen. Gottes Werken darf man nachforschen, sie werden dadurch nicht kleiner, sondern je mehr man nach den einzelnen Umständen fragt, desto größer und wunderbarer stehen sie vor uns da, desto größer und anbetungswürdiger wird uns unser Gott. Den Fußspuren Gottes in unserm Leben sollten wir viel fleißiger nachgehen; unser Vertrauen zu ihm würde dadurch immer wieder aufs neue gestärkt werden, und unser Glaube bekäme immer wieder neue Ursache, Gott zu loben und zu danken. Gott ist wunderbar in allen seinen Werken. Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. Er ist groß, wenn er uns herrlich führt. Er ist anbetungswürdig, wenn er mit uns in tiefe Leiden geht, wenn er sitzt und schmelzt, um das kostbare Gold des Glaubens ans Tageslicht zu bringen. Er ist groß in Gnade und Gericht, in Barmherzigkeit und Treue, in Hilfe und Errettung. Seinen Fußspuren nachzugehen, führt zu Freude und Vertrauen, zu Dank und Anbetung.

Sterben ohne Christum und mit Christo.

Vor einigen Jahren starb in Sadagora in Galizien der berühmte „Wunderrabbi" Israel Friedmann, den Tausende von Juden als einen Heiligen abgöttisch verehrten. Sie glaubten in ihm einen rechten Sproß aus Davids Stamm zu sehen und schrieben ihm die Kraft zu, Wunder zu verrichten. Und wie starb dieser „Heilige"? Der aus Lemberg an das Krankenlager des großen Mannes gerufene Arzt Dr. Rappaport erzählt folgendes über die letzten Stunden des Rabbi:

„Ich traf in Sadagora um 4 Uhr nachmittags ein. Eine große Menschenmenge bedeckte die Straßen, die zum Palast des Rabbi führten. Als ich dort anlangte, wurde ich förmlich auf Händen in den Palast getragen. Da half kein Sträuben und Zurückweichen. Der Schmerz wich von den Gesichtern der treuen Anhänger und machte einer hoffnungsvollen Freude Platz, die mein Kommen bei ihnen hervorrief. Ich fand den Kranken in einem hoffnungslosen Zustand und machte auch kein Geheimnis aus der nahe bevorstehenden Katastrophe. Es war beschämend, die Angst und Verzweiflung, das Händeringen und Wehklagen dieses armen Mannes anzusehen, der jetzt vor der Pforte der Ewigkeit stand. Er umklammerte mich und flehte mich, ihn zu retten; sein ganzes Vermögen solle ich dafür haben, um ihn nur ein paar Jahre zu erhalten. Aber alles war vergebens. Noch vierundzwanzig Stunden kämpfte er einen fürchterlichen Todeskampf, von einer Angst und Todesfurcht gejagt, in der ich noch nie einen Sterbenden gesehen hatte!"

Fürwahr, ein erschütternd trauriges Bild!

Alle Größe und Heiligkeit, die diesen Mann bei Lebzeiten in den Augen seiner Anhänger umgab, bricht im Augenblick des Todes, vor den Pforten der Ewigkeit, zusammen! Er, der andern als ein Heiland galt, auf den sie ihr Vertrauen und ihre Hoffnung setzten, stirbt ohne Frieden und ohne Hoffnung wie ein Gottloser!

Und nun — welch ein Gegensatz, das Sterben mit Christo! Im März 1906 starb auch ein Sohn Israels, aber einer, der seinen Heiland JEsum Christum gefunden hatte. Es war der langjährige Verwalter einer Bibelniederlage, Abraham Pick. Eine seiner Töchter hat darüber folgendes berichtet:

„Es war eine selige Heimfahrt, die der teure Entschlafene halten durfte, ein Loslösen der Seele aus der irdischen Hülle ohne Kampf und Schmerz. Unser lieber Vater hatte stets ein reiches Gebetsleben geführt, seine Seele war eng mit seinem Heilande verbunden. Während seiner Krankheit — er lag viereinhalb Wochen — falteten sich immer wieder und wieder seine Hände, den Blick gen Himmel gewandt. Oft mußten wir mit ihm beten oder ihm einen Spruch sagen; wie sah er dann immer so voller Frieden aus! Dankend drückte er uns die Hände, denn zu unserm Schmerze konnte der liebe Vater nur wenig sprechen; nach und nach versagte die Stimme ganz. Nur einmal, es war in der Nacht, rief er plötzlich mit lauter, vernehmbarer Stimme: ‚Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn!'"

Das waren die letzten Worte, die man aus seinem Munde hörte; triumphierend rief er sie aus. Wie freute er sich auf seinen Heimgang! Nun ist sein Sehnen gestillt; er ist eingegangen zu der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes.

Bittere Pillen.

Nicht bloß Apotheker, sondern auch andere Leute liefern einem bittere Pillen. Sie sind nicht angenehm zu nehmen, man verzieht deshalb unwillkürlich das Gesicht; aber sie sind, wenn rechter Art, sehr heilsam.

Gegen den berühmten englischen Feldherrn Wellington, der zusammen mit Blücher den von der Insel Elba zurückgekehrten Exkaiser Napoleon I. am 18. Juni 1815 bei Waterloo (oder Belle Alliance) besiegt hat, äußerte einmal ein hochgestellter englischer Kirchenmann, als von der Mission in Indien die Rede war: „O, dieses Missionieren ist ein ebenso törichtes als nutzloses und unfruchtbares Beginnen! Es ist nichts als die Ausgeburt sektiererischer und fanatischer Köpfe." Dabei rechnete er mit Bestimmtheit auf Zustimmung und Bestätigung seiner Ansicht von seiten des alten Feldherrn. Dieser aber runzelte die Stirn und sprach: „Mein Herr, die Marschorder Ihres Königs lautet: ‚Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!' Ein schlechter Soldat, wer daran mäkelt und krittelt! Tut, was euch befohlen ist, und tut es mit Eifer und Treue! Das übrige stellt Gott anheim! Es ist eures Königs Sache!"

Es ist eine bittere Pille, wenn ein Prediger von einem Laien sich sagen lassen muß, was Christo, seinem HErrn, gegenüber seine Pflicht und Schuldigkeit ist.

Warum nicht ich?

Saß da ein Professor auf seinem Lehrstuhl und hielt seinen Studenten eine Vorlesung, als plötzlich der Ruf: „Feuer, Feuer!" erscholl. Alle stürzten auf die Straße. Eine hohe Lohe schlug aus dem Nachbarhaus. Wer auf der Straße war, wurde gleich in die Kette eingereiht, und bald flogen die Eimer von Hand zu Hand. Die Kette geht von der Straße zum Fluß, aus dem die Eimer gefüllt werden. Im Fluß steht der Letzte bis halb an die Brust im Wasser. Es ist ein schwacher, blasser Student. „Was!" ruft der Professor, der ihn sieht, „Sie hier im Wasser?" „Einer muß drin stehen", war die Antwort, „warum soll ich nicht dieser eine sein?" Feigheit und Faulheit sagen immer: „Es wird's schon einer in die Hand nehmen", und damit beschwichtigt man sich.

Ein ganzer Mann und, was mehr ist, ein ganzer Christ sagt, wenn es sich um Pflicht und Liebe handelt: „Einer muß es sein, und warum soll ich nicht dieser eine sein?" und die Sache wird getan.

Todesanzeigen.

Wiederum hat es dem HErrn der Ernte gefallen, einen treubewährten Arbeiter aus der streitenden Kirche zur ewigen Ruhe abzurufen und in die triumphierende zu versetzen. Es ist dies P. Johannes Heck, seit mehreren Jahren Stadtmissionar in New York. Schon seit längerer Zeit nahmen bei aller Geistesfrische seine körperlichen Kräfte ab, so daß er nur mit großer Anstrengung und Mühe seines Dienstes warten konnte. Doch der Gedanke an ein Ausruhen lag ihm fern, bis ein Schlaganfall, gerade zur Zeit, als der Atlantische Distrikt unserer Synode in der Immanuelskirche zu New York in Sitzung war, ihn aufs Krankenlager warf und seiner Tätigkeit ein Ziel setzte. Der Unterzeichnete eilte zu ihm und kam noch zur rechten Zeit, um ihm das heilige Abendmahl zu reichen, ihm Worte des Trostes zu spenden und aus seinem Munde das Bekenntnis eines zuversichtlichen, festen und fröhlichen Glaubens zu hören. Am 5. Mai entschlief er sanft und selig, ohne Todeskampf, im Alter von 74 Jahren, 9 Monaten und 25 Tagen in seiner Wohnung zu Hawthorne, N. Y. — Der Entschlafene, zu Gura Humora in der Bukowina geboren, wo sein Vater Bürgermeister war, war von Gott mit herrlichen Geistesgaben geschmückt, ein Gelehrter, der auf vielen Gebieten der Wissenschaft bewandert war, ein angenehmer und gewandter Kanzelredner, ein unerschrockner Kämpfer für die Wahrheit, ein feiner Liederdichter, vor allem ein treuer und gewissenhafter Seelsorger und besonders begabt, den Kranken mit Trost, Rat und Beistand zu dienen. Nachdem er seine Gymnasial- und Universitätsstudien vollendet hatte, fand er eine Anstellung als Pfarrer und Distriktsschulrat in Mödling bei Wien zur Zeit der großen „Los-von-Rom"-Bewegung in Österreich. Auf einer Kollektenreise zur Unterstützung der bedrängten evangelischen Kirche in Österreich kam er nach Deutschland, unter anderm auch nach Baden. Hier wurde er von dem Großherzog Friedrich in Audienz empfangen und in Anerkennung seiner seelsorgerischen Verdienste für die evangelische Kirche in Österreich mit Verleihung des Ritterkreuzordens erster Klasse ausgezeichnet. Im Jahre 1883 kam er nach Amerika, um hier der lutherischen Kirche zu dienen, und trat in Verbindung mit der Pennsylvaniasynode. Er fing seine Amtstätigkeit in Philadelphia an, wo er die noch jetzt bestehende Kreuzgemeinde gründete. Sein nächster Wirkungskreis war Hoboken, N. J., wo er die St. Johannisgemeinde als lutherische Gemeinde organisierte und mehrere Jahre bediente. Zu dieser Zeit stand er bereits mit unserer Synode in Verbindung. Von Hoboken aus wurde er als Stadtmissionar nach New York berufen, wo er die St. Paulsgemeinde im oberen Teil der Stadt gründete. Die Dreieinigkeitsgemeinde in Rockville, Conn., war hierauf sein nächstes Arbeitsfeld. Von da aus wurde er nach unserm Concordia-College, damals noch in Hawthorne, zur Aushilfe berufen. Nebst dem Unterricht, den er hier erteilte, ist es seiner Tätigkeit mit zu verdanken, daß noch jetzt in Hawthorne eine Gemeinde sich befindet und ein Kircheneigentum besitzt. Nach Verlegung des College nach Bronxville trat er sein Amt abermals als Stadtmissionar in New York an, um in den hiesigen Hospitälern zu wirken, in welchem Dienste er bis an sein Ende unermüdlich tätig war. Die Zeit seiner Amtswirksamkeit beträgt nahezu fünfzig Jahre; nur etliche wenige Monate fehlten noch daran. — Der Entschlafene war verheiratet mit der verwitweten Frau Beatrice Mautner, die er nebst einer erwachsenen Tochter, einer Stieftochter und drei Stiefsöhnen hinterläßt. — Am 8. Mai fand unter zahlreicher Beteiligung der Amtsbrüder von New York und Umgebung in Hawthorne das Leichenbegängnis statt. Der Unterzeichnete amtierte im Hause und hielt in der Kirche die deutsche, P. W. Schönfeld die englische Rede, P. W. Köpchen amtierte am Grabe. Die kirchliche Feier wurde besonders erhöht durch ein von dem Entschlafenen selbst gedichtetes und von dem Komponisten Herrn Merz in Musik gesetztes Lied. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen, und seine Amtstreue sei uns ein Vorbild!

C. F. Renz.

Adolf Wilhelm Frese wurde am 10. Januar 1841 zu Sievern, Kirchspiel Debstedt, Königreich Hannover, geboren. Vom späteren Generalsuperintendenten Saxer konfirmiert, besuchte er die höhere Schule zu Dorum und später die Vorbereitungsanstalt Pfarrer Brunns in Steeden. Im Jahre 1866 trat er in das praktische Seminar zu St. Louis ein. Am 26. Januar 1868 wurde er in St. Louis von Präses Bünger ordiniert. Sein

Beruf von der Ansiedlung an der Rock Creek, Cuming Co., Nebr., war von 19 Männern unterzeichnet. $250 und freie Wohnung und Kost wurde ihm versprochen. Eine Enttäuschung aber erlebte er, als er nach vieler Mühe auf sein Arbeitsfeld gelangte und ihm nun eröffnet wurde, daß sich die ganze Sache wieder zerschlagen habe. Es hatte sich bereits ein Mann eingefunden, der eine Schule angefangen hatte. Infolgedessen hatten alle Unterzeichner des Berufes bis auf 5 ihre Unterschrift zurückgezogen. Im Falle es nun nicht gelingen sollte, eine Gemeinde zusammenzubringen, wollten diese fünf das nötige Reisegeld für die Rückreise nach St. Louis zusammenlegen. Nun aber hatte P. Frese, schon ehe er seine Antrittspredigt halten wollte, Gelegenheit, bei einem Begräbnis Gottes Wort zu verkündigen. Am darauffolgenden Sonntag versammelte sich dann eine ziemliche Anzahl von Leuten, um seine Predigt zu hören. Da ereignete sich etwas Seltsames. Ein Mann trat auf und redete etwa also: „Ihr wißt, daß ich ein Feind der Kirche und der Prediger bin, daß ich mit aller Macht dagegen war, daß ein Prediger hierher berufen würde, weil es dann mit unserer schönen Einigkeit hier vorbei sein würde. Nun haben wir aber schon in der Leichenpredigt gehört, daß wir einen Heiland bedürfen und einen Seelsorger, der uns den Weg zur Seligkeit lehrt. Und heute haben wir gehört, daß der Herr Pastor nicht unser Herr und Meister, sondern nur ein Diener Christi sein will. Wir müssen einen solchen Prediger hier haben." Diese unvermutete Rede machte einen tiefen Eindruck auf alle, und so wurde ein neues Schriftstück aufgesetzt, das am 16. Februar 1868 von 24 Gliedern unterzeichnet wurde. So entstand die erste lutherische Gemeinde unserer Synode in Nebraska. Von hier aus bediente P. Frese dann gar bald andere Plätze von Arlington bis Norfolk hinauf und bis nach Columbus. Schon im nächsten Jahre bekam er Hilfe in seinem Bruder E. Frese, der an der Logan Creek eingeführt wurde. Im Jahre 1881 folgte P. Frese einem Rufe nach Missouri und kam dann nach einer Reihe von Jahren wieder nach Nebraska, wo er die Gemeinde bei Millerton bediente. Vor fünf Jahren legte er sein Amt nieder und wohnte seitdem bei seiner Tochter in Benson. Während dieser Zeit war er geistig sehr rüstig, wenn auch die Leibeskräfte, sonderlich in den letzten Jahren, sehr abnahmen. Ein Magenleiden war allem Anschein nach die äußere Ursache seines Todes. Am 5. Mai ist er selig entschlafen. Drei Tage vor seinem Ende bat er seinen Seelsorger, P. F. W. Seesko, ihm nach seinem Tode die Leichenrede über Ps. 119, 76: „Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie du deinem Knechte zugesagt hast" zu halten. Die Gnade Gottes in Christo hat er während seiner langen Amtstätigkeit den ihm anvertrauten Seelen verkündigt. Seine Brüder im Amt und seine intimsten Freunde wissen, wie sehr es ihm allezeit darum zu tun war, daß dieser Trost in keiner Weise verkürzt werde. Woimmer er als Seelsorger gedient hat, in der Schule, die ihm so lieb war, im Konfirmandenunterricht, am Altar, am Krankenbett, von der Kanzel und an den Särgen entschlafener Glieder, überall war die Gnade Gottes Summa, Kern und Stern seines Zeugnisses für den HErrn. Diese Gnade war aber auch sein eigener Stecken und Stab, was sonderlich in den letzten Tagen seines irdischen Daseins recht zutage trat. Die Leichenfeier fand unter großer Beteiligung, auch seitens vieler Amtsbrüder und Vertreter solcher Gemeinden, denen der Entschlafene gedient hatte, am 8. Mai in der Immanuelskirche zu Omaha statt. Der Seelsorger des Verstorbenen redete in deutscher Sprache über den genannten Text und in der Landessprache über Joh. 17, 10. P. M. Adam redete Worte des Trostes und der Ermunterung im Namen des Präsidiums, P. Dommann im Namen der Gemeinde zu Millerton und P. Wolter im Namen der Gemeinde zu Arlington. Die Beerdigung fand auf dem West Lawn-Kirchhof zu Omaha statt. — Schon am Tage des Begräbnisses lag die Gattin des Seligen, Anna Marie Barbara, geb. Kamm, schwer krank danieder; sie folgte ihm am 23. Mai in die ewige Ruhe und wurde am 25. Mai an seine Seite gebettet. Seit 1873 waren sie ehelich verbunden. Fünf Kinder überleben sie, von denen ein Sohn im Predigtamt steht und einer im Schulamt.

E. Eckhardt.

Neue Drucksachen.

Brief Catechism and Bible History. Compiled by *Rev. P. H. Ristau*, Lakefield, Minn. 36 Seiten 5½×7½. Preis: 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dem Haupttitel dieses Büchleins ist noch der Untertitel beigefügt: "Biblical Illustrations, Explanations, and Scripture-passages on Luther's Small Catechism", und als Zweck desselben wird angegeben: "Intended as a Text-book for Instruction of Adults and Semi-adults, Sunday-schools, Bible Classes, and for Our Camp Pastors." Das Buch, das ein Seitenstück ist zu den in unsern Kreisen schon bekannten Werken von Dallmann ("Luther's Small Catechism, with Short Explanations and a Few Bible-verses, for Very Busy People") und Selle ("A Brief Guide in the Christian Doctrine for Adult Catechumens"), wird gewiß seinen Zweck erfüllen und sei hiermit dafür empfohlen.

L. F.

Das in Nr. 13, S. 215, angezeigte patriotische Lied "U. S. A. Anthem for Every American School and Home" von Lehrer J. P. T. Kirsch ist inzwischen auch für Männerchöre und gemischte Chöre erschienen und in allen Bearbeitungen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., für je 10 Cts. zu beziehen. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. Herm. Meyer in der Kirche zu Stones Prairie, Mo., von P. J. E. Roschke.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. F. T. Lochner in der Nazarethgemeinde zu Chicago, Jll., unter Assistenz der PP. A. J. Bünger, Pflug, Schmidtke und Burhenn von P. F. P. Merbitz. — P. O. Lang in der Gemeinde zu Sarcoxie, Mo., von P. C. Kraus.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. L. Mahnke in der Gemeinde zu Fox Point, Wis., unter Assistenz der PP. Zollmann und E. Albrecht von P. H. G. Schmidt.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer C. Rosentötter als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Deshler, Nebr., von P. W. Cholcher.

Einweihung.

Am 5. Sonnt. n. Trin. weihte die Immanuelsgemeinde zu Parshall, N. Dak., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Grumm (englisch) und Kemnitz. P. Kemnitz sprach auch das Weihgebet.

Auf Seite 183 lies unter Einweihung in Fallon, Nev.: Prediger: PP. Martens und F. H. Menzel. P. W. F. Menzel sprach das Weihgebet.

Jubiläen.

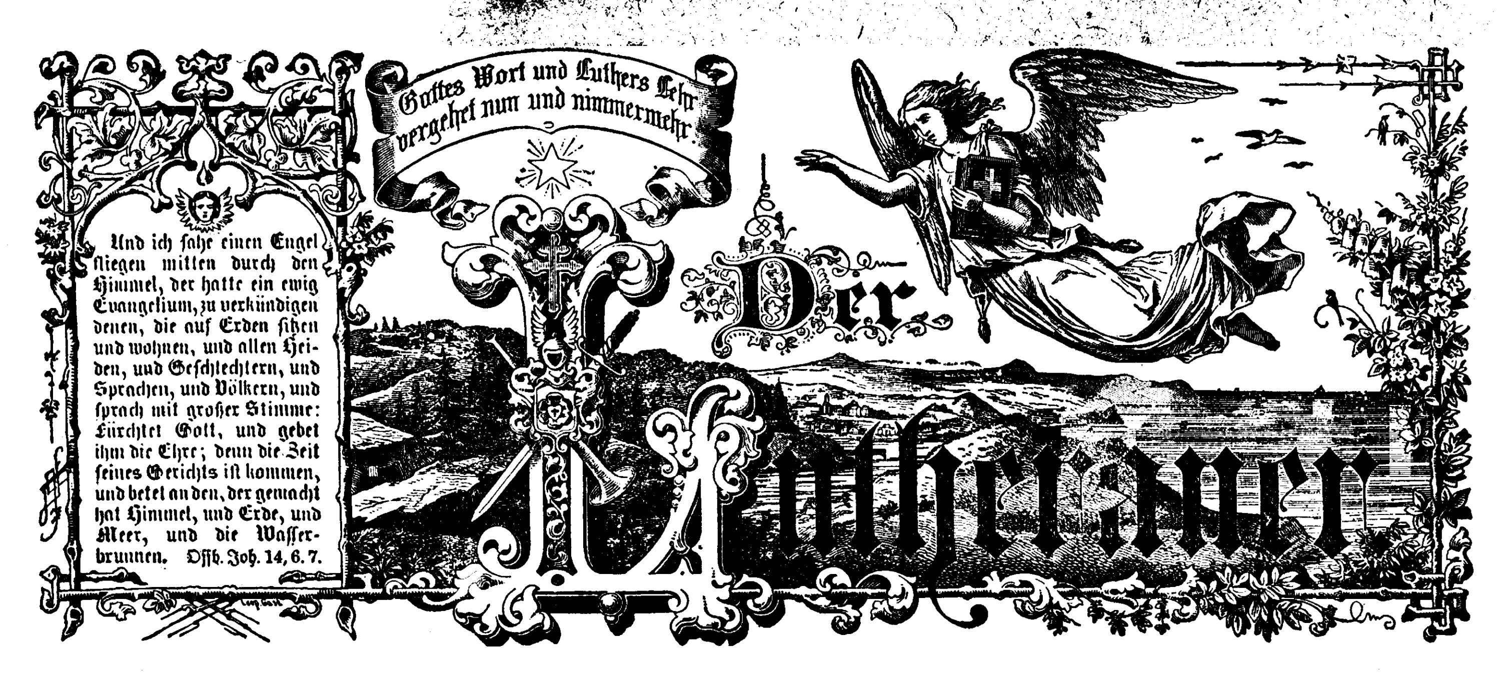
Jubiläum feierten:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Town Emerald, Minn. (P. F. J. Ötjen), das 50jährige. Prediger: PP. Grabarkewitz, A. L. Ötjen und Klammer (englisch). — Am 3. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu McFarland, Kans. (P. W. Meyer), das 25jährige der Kirchweihe. Prediger: PP. Keller und Degner (englisch). — Die Redeemergemeinde zu Fort Wayne, Ind. (P. J. R. Gräbner), das 25jährige. Prediger: PP. W. Dallmann und M. Sommer.

Konferenzanzeigen.

Die Grain Belt-Spezialkonferenz des North Dakota- und Montana-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 25. Juli in P. Berners Gemeinde zu Hazen, N. Dak. Arbeiten haben die PP. Merting, Kern, Buck, Feddersen, Kaul, Burgdorf, Berner, Matthias. Beichtrede: P. Burgdorf (P. Kaul). Predigt: P. Kern (P. Feddersen). Rechtzeitige Anmeldung erbeten. F. W. Kaul, Sekr.

Die Cattaraugus-Konferenz versammelt sich, w. G., am 30. und 31. Juli in der Gemeinde bei Colden, N. Y. (P. Klahold). Arbeiten haben die PP. C. J. Sander, Potrafke, Witte. Predigt: P. Hübsch (P. Witte). Anmeldung beim Ortspastor erbeten. G. Kühn, Sekr.

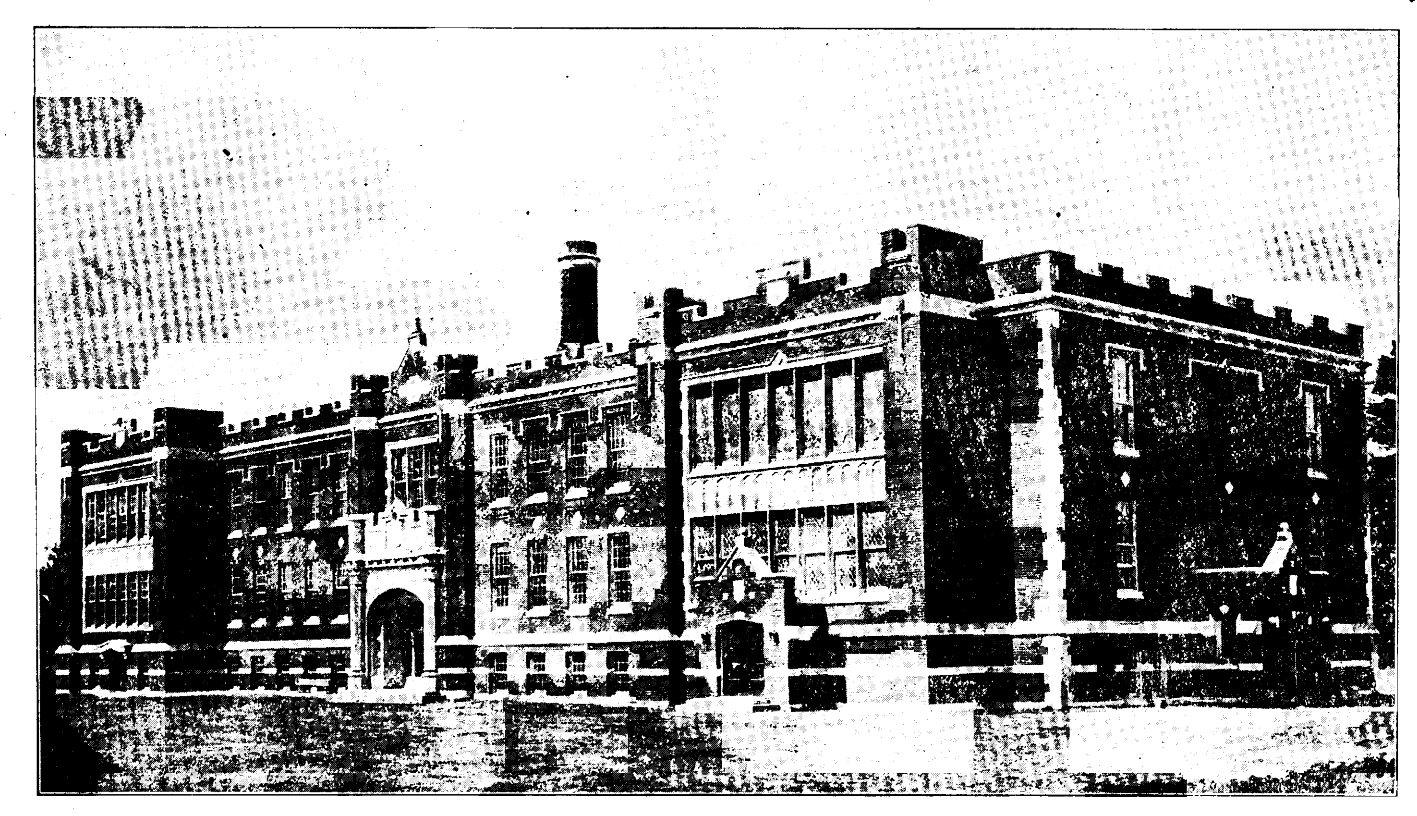


Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. Juli 1918. **Nr. 16.**

Einweihung des neuen Lehrgebäudes in St. Paul.

Der 30. Juni dieses Jahres wird manchem Synodalen und vielen unserer lutherischen Christen hier im Nordwesten unvergeßlich bleiben, wie er denn auch in der Geschichte unserer Anstalt mit roten Lettern angeschrieben steht. Trotz des kühlen, drohenden Wetters hatten sich schon am Morgen sehr zahlreich Lutheraner aus den Städten und der Umgegend eingefunden, ja, manche kamen aus großer Entfernung, um sich mit den hiesigen Lutheranern zu freuen und Gott zu loben.



Das neue Lehrgebäude in St. Paul, Minn.

Im Morgengottesdienst predigte Vizepräses F. Brand von Springfield, Ill., in deutscher Sprache. Er betonte sonderlich, daß der Bau ein Denkmal der Liebe der Christen hier im Nordwesten sei, sowie auch, daß er ein Zeugnis ablege für die Tatsache, daß das Bibelchristentum, wie es in unserer Synode zu Recht besteht und von ihr verbreitet wird, noch seine Kraft ausübt. Nach Schluß dieser eindrucksvollen Rede hielt P. Hagen von Detroit, Mich., Vorsitzer der Allgemeinen Aufsichtsbehörde, eine kurze Ansprache, in der er die Versammlung und alle rechtgläubigen Christen aufforderte, Jerusalem nach Beendigung die-

ses Baues Glück zu wünschen, worauf die feierliche Eröffnung der Türen erfolgte. Während der Mittagspause hatten die Festteilnehmer reichlich Gelegenheit, das Gebäude genau zu besichtigen.

Am Nachmittag wurde es etwas wärmer, und leichte Regenschauer, die hin und wieder vorüberzogen, konnten die Festfreude der bedeutend größeren Menschenmasse nicht dämpfen. Der Gottesdienst sowie die Nachfeier wurden in der Landessprache abgehalten. Prof. Gräbner von St. Louis führte sonderlich vor, weshalb gerade in dieser Zeit, da der schreckliche Weltbrand wütet, und man von dem Bankerott des Christentums redet, das neue Lehrgebäude unternommen und aufgeführt worden sei. Auch legte er dar, daß eben die lutherische Kirche des reinen Bekenntnisses in dieser letzten Zeit der Welt eine große Aufgabe habe, und daß sie dieser Aufgabe auch dadurch nachkomme, daß sie für die Ausbildung von Dienern am Wort sorge. Von den Schwesteranstalten in Fort Wayne, River Forest, Milwaukee, Springfield und St. Louis waren Vertreter erschienen; Bronxville, Concordia, Seward, Oakland und Portland übermittelten ihre Glück- und Segenswünsche brieflich; auch brachten Vertreter von Schwestersynoden und andern Distrikten ihre Gratulationen persönlich dar.



Der Haupteingang des neuen Lehrgebäudes in St. Paul, Minn.

Nach der kirchlichen Feier fand eine Nachfeier statt, in der auch Vertreter des Staates und der Stadt zu Worte kamen, die ihrerseits ihre Freude über das Gelingen unsers Werkes aussprachen. Besonders eindrucksvoll war es, als Herr Bosse von Evansville, Ind., als Vertreter der Allgemeinen Aufsichtsbehörde, in einer längeren Rede Direktor Bünger, der nun fünfundzwanzig Jahre an der Anstalt tätig gewesen ist, die Schlüssel des neuen Gebäudes überreichte, die dieser mit einigen anerkennenden Worten annahm.

Das neue Lehrgebäude ist allerdings, wie das auch von verschiedenen Seiten bei der Feier anerkennend ausgesprochen wurde, ein Denkmal der Liebe unserer lutherischen Christen, sonderlich hier im Nordwesten. Mit vereinten Kräften haben die am meisten beteiligten Distrikte, der Minnesota- und der Iowa-Distrikt, den von ihnen versprochenen Teil an der Bausumme aufgebracht. Ja, die ganze Summe geht noch über die festgesetzten $70,000 hinaus, wie der Bericht des Finanzstatistikers zeigt, und noch immer laufen Beiträge ein.*) Auch ist nicht zu vergessen, daß viele Gemeinden noch Extrakollekten für die Möblierung des neuen Gebäudes erhoben haben. Einige haben es sich sogar nicht nehmen lassen, einzelne Zimmer vollständig auszustatten. Kurz, es hat sich gezeigt, daß die lutherischen Christen des ganzen Nordwestens ein Herz für die Prophetenschule in ihrer Mitte haben.

Das Gebäude ist in dem sogenannten Tudor Collegiate-Stil aufgeführt. Das Material ist roter Backstein nebst Verzierungen von weißem Sandstein. Es ist durchaus feuersicher und zweckentsprechend. Es mißt 60×198 Fuß, ist zwei Stockwerk hoch und hat auch ein Erdgeschoß. Im ersten Stockwerk befinden sich das Empfangszimmer, woran sich die Office des Direktors und das Fakultätszimmer anschließen, die Fakultätsbibliothek und vier geräumige Lehrsäle. Im zweiten Stockwerk sind zwei große und ein kleines Klassenzimmer sowie der Lehrsaal für Mathematik, der naturwissenschaftliche Lehrsaal, das biologische Laboratorium und das Museum. Das Erdgeschoß enthält die Heizräume, Garderobenzimmer, ein Zimmer, das später als chemisches Laboratorium eingerichtet werden kann, und mehrere Aufbewahrungsräume. Im Nordflügel befindet sich die Aula, die nicht nur für die gottesdienstlichen Versammlungen der Schüler eingerichtet ist, sondern auch sonst für Vorträge aller Art benutzt werden kann. Die Ausschmückung der Aula ist besonders bemerkenswert, da sich Einfachheit und Würde mit Schönheit vereinigen.

*) Es stehen freilich noch einige tausend Dollars von dieser Summe aus; sie sind versprochen, aber noch nicht einbezahlt. Die betreffenden Freunde der Anstalt wollen nun, da das Gebäude fertig ist, um so mehr damit eilen, daß sie ihre versprochenen Gaben einsenden.

Manche Zimmer sind, wie bereits erwähnt, schon vollständig ausgestattet, wenigstens vorläufig. Es sind allerdings noch viele Gegenstände, die zur Ausstattung einer guten Anstalt gehören, die man jedoch noch nicht anschaffen konnte. Doch wird die Liebe unserer Christen gewiß auch hierin Wandel schaffen, daß wir Lutheraner es uns nicht nachsagen lassen müssen, daß die Kinder dieser Welt auch in dieser Beziehung klüger sind als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Sollen unsere Schulen auf der Höhe der Zeit stehen (und das erwarten wir selbstverständlich), so wollen wir auch die notwendigen Unterrichtsgegenstände beschaffen: Karten, Bilder, Maschinen für Lichtbilder, Schränke zum Aufbewahren der historischen und naturwissenschaftlichen Gegenstände und dergleichen mehr.

Vor allem aber brauchen wir auf unserer Anstalt fromme, begabte Schüler, die bereit sind, später dem HErrn der Kirche im Predigtamt zu dienen. Denn sonst ist auch die beste Prophetenschule wertlos. Wir haben jetzt reichlich Raum.

Zum Schluß darf nicht unerwähnt bleiben, daß gleich der erste Gottesdienst in der neuen Aula ein Lob- und Dankgottesdienst war. Am Abend des Einweihungstages nämlich wurden zwei Jubilare hineingeführt, die beide schon fünfundzwanzig Jahre im Dienste der Anstalt gestanden haben und in der selbstverleugnenden Arbeit dieser Jahre ergraut sind, nämlich Direktor Theodor Bünger, der seit dem Bestehen der Schule hier Unterricht erteilt hat, und Herr A. Hillmann, der als Glied der Aufsichtsbehörde ebenfalls auf eine gesegnete Wirksamkeit zurückblickt. Von vielen Rednern und Gratulanten wurden die Verdienste der beiden Jubilare um die Anstalt gebührend hervorgehoben. Aber das Schönste an der Feier wie auch an der Feier während des Tages war dieses, daß der Grundton bei allen Reden immer wieder rühmend hervortrat: Gott allein die Ehre! P. K.

Versammlung des Michigan-Distrikts.

„Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz", Ps. 46, 12 — dies ist und soll sein der Trutz- und Preisgesang der Kirche Gottes allezeit, auch in der jetzigen traurigen und trüben Zeit. Mag es noch so sehr toben und wüten, die Erde erbeben, die Königreiche fallen, „dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Der HErr ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe", Ps. 46, 5. 6.

So darf und muß auch unsere teure Synode jauchzend bekennen. Der HErr war mit ihr mit seinem Segen und mit seinem Schutze von Anfang an bisher, und so ist er noch heute mit ihr. Dies erkannte und bekannte fröhlich auch unser Michigan-Distrikt bei seiner letzten Versammlung, die vom 19. bis zum 25. Juni abgehalten wurde inmitten der Gemeinden der Pastoren Budach und Brunn zu Bay City. Eröffnet wurde sie durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem der Allgemeine Präses F. Pfotenhauer die Predigt hielt über das Thema: „Ihr seid das Licht der Welt" auf Grund von Matth. 5, 14—16. Etwa 400 Synodalgäste, Pastoren, Lehrer und Gemeindedeputierte, waren anwesend. In Ruhe und Frieden durften wir die Segnungen der Synodalsitzung genießen, ohne Störung beraten und beschließen, was zur Ehre Gottes und zum Wohl der Kirche dienlich ist.

Besonders segensreich waren die Lehrverhandlungen. P. H. Grüber referierte über das Thema „Der Heilsweg" an Hand der Erklärungsworte des dritten Artikels: „Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten." Der Abhandlung lagen die folgenden Thesen zugrunde: „1. Aus unergründlicher Gnade und Erbarmung läßt Gott an die Menschen, die von Natur seine Feinde sind, die ernstliche und kräftige Einladung ergehen, zu Christo zu kommen, an ihn zu glauben. (Berufung, Einladung.) 2. Durch solche Berufung wirkt Gott aus Gnaden den Glauben in den Herzen vieler Menschen. (Erleuchtung, Bekehrung.) 3. Dem Gläubigen schenkt der Heilige Geist Wollen und Vollbringen des Guten. (Heiligung im besonderen Sinn, Erneuerung.) 4. Auch die Erhaltung im Glauben ist gänzlich ein Werk göttlicher Gnade." Unter reger Beteiligung wurden diese Thesen besprochen, und der Segen war erkennbar. Unverkürzt soll dies Referat samt den Bemerkungen im Synodalbericht erscheinen und wird dann gewiß weiter großen Segen stiften.

„Der HErr ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz." Dies durften wir auch bei den Geschäftsverhandlungen mit Freuden wahrnehmen. Auch da war Gottes Segen und Schutz unverkennbar. Da wurde uns zunächst vom Allgemeinen Präses die Statistik über den Bestand der Synode vorgeführt: 2800 Pastoren, 1150 Lehrer, 325 Lehrerinnen, 1,001,000 Seelen, 95,000 Schüler in den Gemeindeschulen und 92,000 in den Sonntagsschulen; 14 Anstalten mit 1900 Studenten, die von 100 Professoren unterrichtet werden. Welch ein Gnadensegen Gottes! Und was ein solch großes Werk zur Ausführung bedarf, ist auch unter Gottes Schutz und Segen aufgebracht worden. Unsere Glaubens- und Synodalgenossen haben willig und reichlich beigesteuert. Und — glauben wir's — das wird auch in Zukunft geschehen. Die nötigen Tausende werden aufgebracht werden. Der HErr wird auch ferner Herzen und Hände öffnen. Die Synodalkasse wird gefüllt werden, das Concordia Publishing House wird seine $100,000 einliefern, und die lieben Gemeinden werden das Ihre tun; auch unser Distrikt wird seinen Anteil von $10,000 aufbringen. Die Baukasse bedarf $170,000 innerhalb der nächsten drei Jahre, und ihr wird nichts mangeln; auch unsers Distrikts Anteil wird ihr werden. Nicht wahr, geliebte Mitchristen, dies Vertrauen haben wir zu Gott? Auch das Werk der Inneren Mission nimmt unter Gottes Schutz und Segen seinen gedeihlichen Fortgang, das der Allgemeinen Synode sowohl wie das unsers Distrikts. Die $60,000 werden nicht ausbleiben, die die Allgemeine Kasse für Innere Mission braucht, um die schwächeren Distrikte, sieben an der Zahl, zu unterstützen, sonderlich auch die vielversprechenden Missionsfelder im westlichen Canada, in Brasilien und Argentinien; die nötigen Pastoren und Lehrer (jetzt 650 Pastoren und eine Anzahl von Lehrern) werden nicht fehlen, und wenn nach dem Kriege mehr nötig sind, so werden sie auch da sein. Genug fromme und begabte Knaben werden unsere Anstalten füllen, unter Gottes Schutz und Schirm ausgerüstet und ausgesandt und mit reichem Segen gekrönt werden. Unser Distrikt hat 29 Missionsparochien zu versorgen, und siehe! die zu solcher Versorgung nötigen $10,000 sind aufgebracht worden und die schätzungsweise nötigen $11,000 für das nächste Jahr werden auch kommen. Nicht wahr? Werden wir nur immer williger, auch weiterhin dies segensvolle Werk mit allem Eifer zu betreiben!

In der Heidenmission in Ostindien stehen trotz der bekannten Hindernisse, die unser Werk dort erfahren hat, immer noch neun amerikanische Arbeiter in voller Tätigkeit. „Mehr Arbeiter werden dringend verlangt", heißt es im Präsidialbericht, „da ganze Dörfer um die Predigt des Evangeliums bitten, und wir stehen gegenwärtig mit der englischen Regierung in Unterhandlung, um die Erlaubnis, mehr Arbeiter senden zu dürfen, zu erhalten. In Hankow, China, haben wir gegenwärtig zwei Missionare, die im Segen arbeiten, ein dritter bereitet sich vor, und zwei werden im Herbst ausgesandt. Auch die andern Missionen der Allgemeinen Synode, wie die Slowaken-, Esten-, Juden- und Indianermissionen bedürfen unserer Fürbitte und unserer Gaben." Und der HErr wird sie geben; sein Schutz und Segen ist mit uns.

Unsere Gemeindeschulen werden wohl bleiben. Sie sollen immer mehr gehoben werden. Schulinspektoren sollen dazu mithelfen. Für unsern Distrikt wurde zu diesem Amte P. H. Grüber erwählt.

Die Versorgungskasse leidet leider manchmal Mangel. Doch liegt der Plan vor der Synode, alte Pastoren und Lehrer zu pensionieren. Diesem Plane stimmt auch dieser Distrikt bei, und er soll nun auch den Gemeinden vorgelegt werden, damit auf der nächsten Delegatensynode eine Entscheidung getroffen werden kann.

Die Negermission, das gemeinsame Werk der Synodalkonferenz, bedarf in den nächsten zwei Jahren über $100,000. Auch die werden nicht ausbleiben. Die Kinderfreundgesellschaft in Bay City, die Taubstummenanstalt in North Detroit und das Altenheim in Monroe werden auch bedacht werden und ferner Segen schaffen. Gottes Segen und Schutz wird mit ihnen sein.

Auch patriotische Reden wurden bei Gelegenheit der Synode gehalten. Die Pastoren Rüßkamp, R. Meyer, Tresselt, Hertwig, Prof. Lochner, Kaplan Plehn und Herr G. Töpel zeigten, wie trotz des Krieges wir nichts zu fürchten brauchten. Der HErr sei mit uns, und wir Lutheraner würden immer mehr erkannt als treue Bürger, wahre Patrioten. Nun sollten wir auch alles tun, was dazu beiträgt, dies zu erhärten, und wir mit gutem Gewissen tun könnten.

Das Resultat der Wahlen war: P. E. A. Mayer, Präses; P. F. Tresselt, erster Vizepräses; P. J. Schinnerer, zweiter Vizepräses; P. Dobberfuhl, Sekretär; Lehrer G. Wendt, Kassierer; die PP. C. Lederer, J. Schinnerer, O. Lübke und H. Berner, Visitatoren.

Fröhlich und gestärkt, reisten die Synodalen nach Hause mit dem Bewußtsein: „Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz! Sela." J. F. Müller.

Versammlung des Oregon- und Washington-Distrikts.

Unser Distrikt war vom 10. bis zum 16. Juli zu Tacoma, Wash., in Sitzung. Vizepräses F. Brand hielt die Predigt im Eröffnungsgottesdienst. Auf Grund von Luk. 17, 20. 21 zeigte er in trefflicher Weise: „Die Antwort des HErrn auf die Frage der Pharisäer: ‚Wann kommt das Reich Gottes?'"

Zum erstenmal seit der Gründung des Distrikts bediente man sich der Landessprache. Nachdem sich die Synode organisiert hatte, verlas Präses Stübe die Synodalrede, in welcher er darauf hinwies, daß nun auch unser Land von dem gegenwärtigen Weltbrand betroffen sei. Durch unsere Sünden sind wir mit schuld daran, sei es bewußt, sei es unbewußt.

Die Hauptzeit wurde dem Referat gewidmet: „Unser Glaube nach unserm Glaubensbekenntnis." P. Rimbach behandelte den ersten Artikel. Die Hauptpunkte, welche ausgeführt wurden, waren: Gottes Wesen und Eigenschaften; wer der wahre Gott ist; wie sich die drei Personen der Gottheit voneinander unterscheiden; was es heißt, an Gott glauben; warum die erste Person Vater und Schöpfer genannt wird.

P. Lücke behandelte den zweiten Artikel. In diesem Teile des Referats wurden die Namen „JEsus Christus" erklärt; wer JEsus ist, nämlich wahrer Gott von Ewigkeit und wahrer Mensch in der Fülle der Zeit. In Christo sind zwei Naturen, die göttliche und die menschliche.

Ein gut Teil der Sitzungszeit wurde der Missionssache gewidmet, und das mit Recht, da wir in den Staaten Idaho, Washington und Oregon ein großes Missionsgebiet haben. Auf dem ganzen Gebiet wird mit Erfolg gearbeitet. Gott ist auch in den beiden letzten Jahren mit unsern Missionaren gewesen und hat ihre Arbeit gesegnet. Da unser Gebiet ein solch großes ist, und den Gliedern der Missionskommission es nicht möglich ist, das Feld regelmäßig zu besuchen, beschloß die Synode auf Wunsch der Kommission, einen Missionsdirektor anzustellen. Das Gehalt der Missionare wurde erhöht vom 1. August an. Die werten Deputierten hielten eine besondere Versammlung ab, in der sie den Beschluß faßten, darauf hinzuwirken, daß auch das Gehalt ihrer Pastoren erhöht werde.

Vizepräses Brand redete angelegentlich unserer Allgemeinen Synodalarbeit das Wort. Er bat herzlich und dringend, doch ja die verschiedenen Kassen der Allgemeinen Synode nicht zu vergessen. Die große Maschine unserer Synode kann nicht im Gang gehalten werden, wenn die Ausgaben, die eine solche Maschine verursacht, nicht bezahlt werden. Man vergesse also nicht die Synodalkasse, die Baukasse und die Allgemeine Missionskasse!

Auch die Schulsache kam zur Besprechung. Es wurde beschlossen, ein Handbuch herauszugeben, in welchem gezeigt werden soll, was, wie und wieviel in einer jeden Klasse zu unterrichten ist.

Das Ergebnis der Wahl war folgendes: Präses: P. J. A. Rimbach; erster Vizepräses: P. F. Schoknecht; zweiter Vizepräses: P. W. Janssen; Sekretär: P. O. Fedder; Kassierer: Herr A. K. Engel.

Während der Sitzungszeit wurden folgende Gottesdienste abgehalten: Am Donnerstagabend hielt P. O. Fedder die Schulpredigt. Am Sonntagvormittag war Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls. P. W. Biel hielt die Beichtrede; P. E. Probst diente im Hauptgottesdienst. Am Abend predigte P. H. W. Groß. Die Pastoralpredigt hielt P. H. H. Koppelmann am Montagabend. Auch wurde während der Synode das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum Präses Rimbachs gefeiert.

Ist es Gottes Wille, dann versammeln wir uns nächstes Jahr in der Zionsgemeinde zu Portland, Oreg.

Der HErr, unser Gott, dessen Werk wir durch seine Gnade treiben, bleibe bei uns und fördere das Werk unserer Hände!

P. Schmidt.

Aus unserer Chinamission.

Von unserm Missionar E. L. Arndt in Hankow, China, kam anfangs April folgender Bericht. Er zeigt, daß auch in China ernste Tage angebrochen sind, wie ja auch die Tageszeitungen von Aufständen berichtet haben. Missionar Arndt erzählt:

„Der Neujahrstag in China fiel dies Jahr auf den 11. Februar. Obgleich man noch erst vor ein paar Tagen eine Schlacht in der Nähe von Hankow gefürchtet hatte, waren die Chinesen der Wuhan-Städte (Wuchang, Hanyang, Hankow) allem Anschein nach so glücklich wie sonst. Fire-crackers wurden abgeschossen, in den Geschäften ertönten die Schellen, alle Türen waren entweder mit glückbringenden Inschriften oder mit zwei Schutzgötzen beklebt, und jedermann strahlte vor Wonne. Machte doch die Nachricht die Runde, daß beide Seiten während der Neujahrszeit nichts unternehmen würden.

„Indes mahnte doch vieles an den Ernst der Lage. Die um die chinesische Konzession errichteten Barrikaden (Wälle aus Sandsäcken mit Hindernissen davor) waren nicht entfernt. Die Wachen waren weder in den Konzessionen noch in der Chinesenstadt vermindert worden, und des Nachts nach 11 Uhr war es in der Konzession unheimlich still. Man hörte nicht einmal das Geklapper der um Geld Spielenden, das sonst die ganze Nacht nicht aufhört, am wenigsten um die Neujahrszeit. Denn wehe dem Chinesen, der an diesem Neujahrstage nach 11 Uhr in der französischen Konzession sich bemerklich gemacht hätte!

„Man kann über die ganze Sachlage nicht anders als staunen. Hier sind wir in demselben Land, das erst vor siebzehn Jahren einen systematischen Versuch machte, alle Fremden, besonders auch alle Missionare, umzubringen. Sämtliche Mächte, vor denen der Fremdenhaß sich fürchten müßte, sind so dahinter her, einander zu bekriegen, daß keine hier wehren könnte. Dennoch sitzen wir mitten zwischen den großen Zähnen des Behemoth und warten unserer Missionsarbeit so friedlich — beinahe —, als wären wir in Minnesota.

„Noch mehr! An vielen Orten ist es schon wiederholt zu blutigen Zusammenstößen zwischen dem Norden und Süden gekommen. Mehrere dieser Orte liegen in unserer Provinz, westlich von uns oder südlich. Aber merkwürdig: nirgends war es auf die Fremden abgesehen. Wo sie am Leben (drei Fälle) oder an Gut zu Schaden kamen, war es offenbar ohne Absicht geschehen. Greueltaten kamen vor, beschränkten sich aber auf das eigene Volk. Statt dessen waren überall die Missionen der Zufluchtsort für Tausende von Chinesen, besonders für Frauen und Kinder. Wir selbst haben schon seit längerer Zeit Reis und andere Lebensmittel vorrätig, zur Hälfte von einem unserer Christen besorgt, für den Fall der Not.

„Gott gebe, daß wir ihn nicht an einer großen Tafel verzehren müssen, sondern bald wieder verteilen können!

„Mittlerweile aber gedenke man doch unserer Mission in herzlichem Gebet, insonderheit unserer armen Heidenchristen, von denen mancher, im Falle die Soldaten zu rauben anfingen, sein ganzes Hab und Gut verlieren könnte und vielleicht noch mehr."

An diese Mitteilung aus unserer Heidenmission schließen wir die herzliche, dringende Bitte, doch bei den Missionsfesten auch dieser Mission willig zu gedenken. Die Lebensbedürfnisse sind auch in Indien und China so außerordentlich im Preise gestiegen, daß wir allen unsern Missionaren dort eine Gehaltszulage gewähren mußten und gerne gewährt haben. Dazu sind in Indien größere Reparaturen und neue Landerwerbungen und Bauten nötig, die wir nicht länger aufschieben können, wenn unser Werk, das trotz aller Hindernisse vorangeht, und in dem unsere Missionare jeder für zwei Mann arbeiten, nicht Schaden leiden soll. Und in China, wo wir noch gar nicht gebaut, sondern nur gemietet haben, tritt die Notwendigkeit des Erwerbs von Missionseigentum immer gebieterischer an uns heran. Nach China wollen wir diesen Herbst auch zwei neue Missionare, die Kandidaten Gebhardt und Gihring, aussenden, und wir haben Grund zu der Hoffnung, daß wir bald auch nach Indien neue Arbeiter werden senden können. Missionar Ludwigs Braut hat die Erlaubnis, nach Indien zu reisen, erhalten und wird im Herbst mit amerikanischen Missionsleuten abfahren. Endlich darf nicht vergessen werden, daß unsere Heidenmissionare keine Gemeinden hinter sich haben, die ihnen im Fall der Not beispringen können, sondern gänzlich auf ihren Gehalt angewiesen sind, der ihnen darum auch ganz pünktlich ausbezahlt werden, und dessen Sendung der Zeitverhältnisse wegen immer frühzeitig stattfinden muß. Aus demselben Grunde muß auch immer ein gewisser Vorrat an Geld drüben sein. Unsere lieben Missionare stehen in schwerer Säemannsarbeit, haben große Hindernisse zu überwinden, und im Kampfe mit dem Heidentum wird ihnen manche Enttäuschung zuteil, die sie verzagt und mutlos machen könnte. Da ist es gewiß nicht mehr als recht, daß wir in der Heimat treu hinter ihnen stehen, sie mit unsern brünstigen Gebeten begleiten, für ihr Werk reges Interesse zeigen und pünktlich und willig die nötigen Gelder dafür aufbringen. L. F.

Eine gottgefällige Jubiläumsfeier.

Mein lieber Hermann!

Also Du hast da eine Einladung von einem Bekannten erhalten, an seiner dreißigjährigen Ehejubiläumsfeier teilzunehmen, und bist schließlich auch hingegangen. Wie Du aber schreibst, war Dir die Feier durchaus zuwider. Der Bekannte ist wohl ein ehrbarer, strebsamer Mann und seine Frau eine tüchtige Hausfrau, aber beide haben trotz ihres langen Lebens und mancherlei Erfahrungen noch nicht gelernt, ihre Augen über das Irdische hinweg nach oben zu erheben und ihr Herz mit bleibenden Dingen zu befriedigen, noch sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon und hier eine Aussaat zu tun, um einst in der Ewigkeit eine schöne Ernte zu halten. Dies ist Irdischgesinnten ja auch nicht möglich.

Bei der Feier war auch alles nur weltlich geraten. An froher Gesellschaft, an reichgedeckter Tafel und prahlenden Reden fehlte es nicht. Natürlich wurde da kein Lob- und Danklied dem Geber aller Gaben dargebracht und kein Gebet gesprochen. Alle Reden gipfelten in Selbstverherrlichung und Aufweisung des erworbenen Wohlstandes. Man redete von der jahrelangen Anstrengung und dem schließlichen Erfolg.

Daß es Dir bei einer solchen Feier nicht wohl zumute war, und Du Dich bald entfernt hast, kann ich mir denken. Die ganze Gesinnung der Weltmenschen, auch der ehrbaren unter ihnen, und ihre Feste sind ganz anderer Art als bei wirklichen Christen. Trotz alles lauten Jubels und Fröhlichseins

fällt einem Gläubigen die Hohlheit und Nichtigkeit solcher Feiern auf.

Christen können auch Festlichkeiten veranstalten und dabei wirklich fröhlich sein. Wenn diese dabei auch mal ein übriges tun und ein wirkliches Festessen auf den Tisch bringen lassen, so geschieht das doch nicht in eitler Prahlsucht, sondern zu einem Zeugnis, daß Gott sie mit irdischen Gütern reich gesegnet hat. Und deshalb sind sie auch gern bereit, ein Dankopfer für diesen oder jenen gottgefälligen Zweck darzubringen. Und je reicher sie gesegnet sind, desto reichlicher wird auch das Dankopfer. Sie begnügen sich nicht damit, daß sie beim Danklied recht laut singen und einige Tränen der Rührung vergießen, sondern ihr Herz drängt sie, die Lauterkeit ihres Jubilierens auch mit der Tat zu beweisen. Von einem solchen Tatbeweis eines wirklich dankbaren Ehepaares, welches das vierzigjährige Ehejubiläum feiern durfte, will ich Dir nun berichten.

Kommt da eines Abends ein altes Gemeindeglied zu mir und fragt, ob er mit mir allein reden dürfe. Natürlich war ich sofort bereit. Als wir im Studierzimmer gemütlich Platz genommen hatten, fing er an und sagte: „Herr Pastor, ich und auch meine Frau waren doch recht undankbare Leute." Ich war ganz erstaunt über solche Selbstanklage und fragte deshalb: „Wie meinen Sie das?" Nun wurde er, der sonst so Wortkarge, ganz gesprächig. „Sehen Sie", sagte er, „meine Frau und ich leben nun schon vierzig Jahre beisammen, und ich muß sagen, wir sind recht gut miteinander ausgekommen. Jeder von uns hat wohl einen Kopf für sich, und deshalb waren unsere Gedanken und Ansichten nicht immer dieselben. Wenn wir nun auch zuweilen Meinungsverschiedenheiten hatten und uns geradeheraus unsere Meinung sagten, so haben wir uns doch niemals gezankt. Wir waren alle beide auch nicht jeden Tag in rosiger Laune, aber dann hatte jeder von uns so viel Verstand, daß wir einander einige Zeit aus dem Wege gingen, um den andern nicht zu reizen. Und nachher, wenn ich gerade die böse Laune nicht hatte, fing ich in der Ferne an, eine bekannte Melodie zu pfeifen, und dann dauerte es nicht lange, bis auch die Alte auf andere Gedanken kam. Hatte ich aber mal wegen irgendeiner Sache Mucken, dann ließ sie mich in Ruhe und fing später an, ein lieblich Lied zu singen. Dann wich auch bei mir der böse Geist, und bald war alles wieder gut. So haben wir uns die vielen Jahre ganz gut vertragen und wunderten uns, wenn in andern Häusern so häufig Krakeel war, daß selbst andere Leute davon hörten.

„Gearbeitet haben wir beide tüchtig, und niemand brauchte uns dazu anzutreiben. Die Alte hielt ihr Haus blitzblank, brachte zu rechter Zeit schmackhafte Hausmannskost auf den Tisch und sorgte so für ihr Haus und für mich in bester Weise. Unsere Kinder hat sie gut erzogen. Die Mädchen mußten von klein auf im Haus mit anpacken, und die Jungens kriegten auch ihre Beschäftigung. Daß die Kinder zur Gemeindeschule gehen mußten, bis sie konfirmiert wurden, war selbstverständlich. Und gerade die Mutter hielt streng darauf, daß die Kinder in der Schule lernen und parieren mußten. Da wurde kein Schelten über den Lehrer geduldet. So sind nun auch mit Gottes Hilfe unsere Kinder groß geworden, haben sich verheiratet, und wir sind wieder ganz allein. Wir besuchen ganz gerne die Kinder mit ihren Familien, plaudern dort einige Stunden und kehren dann auch gerne wieder heim.

„Als wir so kürzlich von einem Besuch bei unserer Anna heimkamen und nun still in der Stube saßen, da guckten wir uns wie verabredet an, und während meiner Alten die Augen feucht wurden, aber ihr Mund ausnahmsweise diesmal verschlossen blieb, da stand ich plötzlich auf, setzte mich ganz nahe zu ihr, nahm ihre Hand und sagte: ‚Du, weißt du, worüber ich eben nachdachte?' Sie sagte: ‚Ich glaube, du hast ganz meine Gedanken gehabt. Du dachtest daran, wie wir einst auch junge Eheleute waren, mit unsern Kleinen lebhaft uns vergnügten und dann auch sagten: Wir sind glückliche Menschen. Nicht wahr, das waren so etwa deine Gedanken?' Ich wunderte mich über solche Findigkeit meiner Alten. Aber es sollte noch besser kommen. Nun kramte sie Gedanken aus, die mir eben nicht eingefallen waren. Sie sagte: ‚Sieh, Alter, so viele Jahre haben wir schlecht und recht miteinander gepilgert, haben eine glückliche Ehe gehabt, sind gesegnet worden mit irdischen Gütern und dürfen auf wohlgeratene Kinder und Kindeskinder schauen. Und dies alles haben wir als selbstverständlich hingenommen, haben nur wenig daran gedacht, daß dieser ganze Segen vom himmlischen Vater gekommen ist, und wir ihm mit Herz, Mund und Hand zu danken schuldig sind. Sieh, du hättest ebensogut ein wüster Ehemann und Vater sein können und ich eine Ausfrau, die mehr vertut, als der Mann erwerben kann. Diese traurige Fähigkeit war auch in uns. Und wer hat uns ganz anders gerichtet, so daß wir jetzt so reich gesegnet sind? Ist's nicht der treue Heiland, den wir bei unserer Hochzeit gemeinschaftlich gebeten haben: „HErr, bleibe bei uns!"?

„‚Nun meine ich, es wäre schändlich undankbar, wenn wir bloß sagen wollten: Dank' auch schön! Weißt du, da kommt mir ein Gedanke.' Herr Pastor, Frauen haben oft recht wunderliche Einfälle, aber manchmal auch recht gute. Und diesmal war es ein guter Einfall. Sie sagte: ‚Du weißt doch noch, wie unser August konfirmiert wurde; da wollte der Pastor, daß unser Junge studieren sollte; er habe die Gaben, und wir hätten das nötige Geld. Wir haben aber damals dem Jungen nicht zugeredet, uns sogar heimlich gefreut, daß er sagte: „Ach, Pastoren und Lehrer müssen erst viele Jahre studieren, und nachher haben sie viel Verdruß und ein kümmerliches Auskommen. Werden sie dann gar leidend, daß sie ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, dann haben sie auch nichts zu beißen und zu brechen und leiden große Not. Die kümmerliche Unterstützung, die ihnen gewährt wird, reicht nicht weit." Und so ist er auch Farmer geworden und ist jetzt unabhängig und gut ab. Aber meinst du nicht, daß wir damals unrecht getan haben?' Als ich dies zugeben mußte, fuhr sie gleich fort und sagte: ‚Kürzlich hat der Herr Pastor von einem begabten, frommen, aber armen Jungen gesagt, der wohl studieren möchte, wenn er nur wüßte, woher das nötige Geld herkommen sollte. Nun will ich dir was sagen: Wir haben da 400 Dollars auf der Bank; wir haben zu leben ohne dies Geld, sind auch außerdem noch lange nicht blank. Wie wäre es, wenn du das Geld dem Herrn Pastor brächtest, der es dann dem armen Jungen allmählich auszahlte. Und nicht bloß das; wenn Gott uns noch länger das Leben läßt, dann wollen wir für sein ganzes Studium das nötige Geld darlegen. Dann bringt der arme Junge doch immer noch ein weit größeres Opfer, und wir geben doch nur ein geringes Opfer für den langjährigen gesegneten Ehestand und einen Ersatz für unsere versäumte Pflicht mit unserm August.' Ich war mit dem Vorschlag meiner Frau sehr zu-

frieden. Denn ich muß sagen, ich habe mir oft Vorwürfe gemacht, daß ich damals meinen Jungen nicht hergab und mehr auf den Mammon achtete als auf den HErrn JEsum.

„Und deshalb, Herr Pastor, bin ich jetzt hier. Ich habe mein Herz vor Ihnen mal ausgeschüttet und will gerne gutmachen, was noch möglich ist. Hier sind die 400 Dollars. Geben Sie dem Jungen das gerade nötige Geld, bis dieser Vorrat alle ist. Der Junge soll zwar nichts verschwenden, aber Not soll er auch nicht leiden. Melden Sie mir getrost, wenn wieder Geld nötig ist. Ich kann doch kein Geld mitnehmen, wenn ich einst abgerufen werde. Zu leben haben meine Kinder selbst und meine Frau und ich auch."

Hermann, ich sage Dir, eine solch lange Rede habe ich von dem Mann noch nie gehört und solch erfreuliche Worte noch ganz selten von irgendeinem Gemeindeglied. Das war ein Dankopfer wie es im Buch steht, aber in der Tat selten sich zeigt. Solches Dankopfer für ein langes, glückliches Eheleben und reichen irdischen und geistlichen Segen ist gewiß Gott wohlgefällig. Daß ich dem braven Mann Gottes Segen wünschte und seine „Alte" grüßen ließ, versteht sich von selbst.

Als er gegangen war, rief ich sofort Deiner guten Tante und machte ihr die fröhliche Mitteilung. Und auch sie hatte plötzlich einen guten Einfall. Sie sagte: „Siehst du, das Wort unsers Gottes hat immer noch dieselbe alte Kraft wie ehedem. Und ihr Pastoren tut unrecht, wenn ihr so oft klagt, daß so wenig Frucht auf das gepredigte Evangelium folge." Da haben wir beide uns hingesetzt und über die Kraft des Wortes geredet und Gott für solchen Segen seines Wortes gelobt und gepriesen.

Nun, weshalb habe ich Dir dies Erlebnis so ausführlich mitgeteilt? Erstlich wollte ich Dich aufmerksam machen auf ein gottgefälliges Jubiläum, Ehejubiläum, und dann auf die geheimnisvolle, stille Wirkung des gepredigten Wortes. Gewiß wirst auch Du Dich mitfreuen und wohl auch andern von dem Mitgeteilten erzählen. Vielleicht bewegt es andere Jubilanten, ein Gleiches zu tun. Das wäre herrlich!

Nun, Hermann, sei Gott befohlen und sei mit den Deinen herzlich gegrüßt von

Deinem Onkel

Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

Ein Muster der Schriftverdrehung, das zugleich zeigt, wie schwer es ist, die klare Schrift durch unlauteres Spiel zum Schweigen zu bringen, sie das sagen zu machen, was sie nun einmal nicht sagt, und wie das Gewissen darüber doch nicht zur Ruhe kommt, finden wir im *Gospel Herald*, einem Blatt einer sogenannten nonresistenten Sekte, welche lehrt, daß jeder Kriegsdienst Sünde sei, die deswegen auch in der gegenwärtigen Zeit sich weigert, der Regierung Kriegsdienst zu leisten. Ein Leser dieses Blattes sandte nämlich an den „Fragekasten" folgende Bitte ein: „Bitte um eine Auslegung der Stelle Luk. 3, 14." An der Stelle ist die Rede davon, wie allerlei Volk zu Johannes dem Täufer hinauskam in die Wüste, um seine Bußpredigt zu hören. Als seine Worte ihnen durchs Herz gingen, da fragten sie ihn: „Was sollen wir denn tun?" V. 10. Und nachdem Johannes ihnen die rechtschaffenen Früchte der Buße genannt hat, die Werke der Liebe, V. 11, heißt es V. 12: „Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist." Da sagt Johannes ihnen nicht: Für Zöllner gibt es überhaupt keine Buße, ihr müßt vor allen Dingen eure gottlose Beschäftigung aufgeben. Davon sagt er ihnen nichts, sondern verbietet und straft nur die bei den Zöllnern übliche Sünde der Überforderung und Selbstbereicherung. Ihren Stand läßt er als einen rechten gelten. Wie die Obrigkeit, Gottes Ordnung, nicht ohne Zoll, Steuern und Abgaben bestehen und ihr Werk tun kann, wie die Christen ermahnt werden: „So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt", Röm. 13, 7, so ist auch das ein rechtes, gottgefälliges Amt, in dem man Gott und dem Nächsten dienen und selig werden kann, daß man den Zoll einsammelt. Deswegen verbietet Johannes nicht das Zöllneramt, sondern straft die Zöllnersünde, das Überfordern. So heißt es dann auch V. 14: „Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch begnügen an eurem Solde." Damit sagt er auch den Soldaten nicht: Ihr müßt eure Beschäftigung unbedingt aufgeben, ein Kriegsmann kann nicht in einem seligen Stande leben, sondern er läßt ihren Stand in Ehren bleiben als einen solchen, in dem ein Kind Gottes leben, Gott und dem Nächsten dienen und selig werden kann. Sie dürfen in ihrem Stande bleiben, aber sollen sich eben darin als Kinder Gottes beweisen und sich gerade vor den Sünden hüten, die sich so leicht an den Stand anhängen. Deswegen führt D. Luther in seiner herrlichen Schrift „Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande sein können", in der er aus Gottes Wort beweist, daß sie das allerdings können, und ihnen ein fröhliches, gutes Gewissen verschafft, gerade auch diese Stelle als Beweis an. Er sagt: „Daß diese ersten" (die im Wehramt stehen, die Soldaten) „nun mit Recht ihren Sold und Lehnsgut haben und auch recht tun, daß sie ihrem Herrn helfen kriegen und darin dienen, wie sie schuldig sind, hat St. Johannes der Täufer bestätigt Luk. 3, 13. Da ihn die Kriegsleute fragten, was sie denn tun sollten, antwortete er: ‚Lasset euch begnügen an eurem Solde.' Denn wo ihr Sold unrecht oder ihr Amt wider Gott wäre, hätte er's nicht müssen so lassen bleiben, erlauben und bestätigen, sondern sie strafen und davon abhalten als ein göttlicher, christlicher Lehrer." (X, 523.) Daß dies das richtige Verständnis ist, sieht jeder, der die Stelle liest. Daher auch die Anfrage in jenem „Fragekasten": „Bitte, erklären Sie Luk. 3, 14." Was sagt nun der *Gospel Herald* dazu, der sich aus seinem eigenen Kopfe den Glaubenssatz gemacht hat, aller Kriegsdienst sei Sünde, und der das nun hinterdrein auch in der Bibel finden will? Er führt aus: Johannes war nur der Vorläufer. Er predigte Buße und bereitete dem Messias den Weg. Das neue, „evangelische Gesetz" konnte Christus allein geben. „Wären diese Soldaten hernach zu Christo gekommen, wie sie hier zu Johannes kamen, und hätten sie um Aufnahme in das Reich Christi nachgesucht, dann würde Christus hinzugesetzt haben: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, dann würden meine Diener kämpfen." Was Christus ihnen gesagt haben würde! Und dann legt der Schreiber Christo seine eigenen Gedanken unter. So kann man dann irgend etwas behaupten. Daß man das auch beweisen muß, der Gedanke kommt jenem Schreiber gar nicht einmal. Was Christus solchen Leuten sagen würde oder gesagt hätte, das zu erörtern kann man sich sparen, wo uns ausdrücklich vorliegt, was Christus solchen Leuten tatsächlich gesagt hat. Ein Mann, den Christus als ein Glied in seinem Reiche anerkennt, ja, dem er das Zeugnis gibt: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden", ist der Hauptmann zu Kapernaum, also auch ein Kriegsmann. Luther führt aus: „Zum Hauptmann sagt Christus nicht, daß er solle zum Priester gehen, wirft ihn

nicht unter der Juden Gesetz, sondern läßt ihn einen Hauptmann unter der heidnischen Obrigkeit bleiben. Nun war des Hauptmanns Amt ein Mordamt; dennoch läßt ihm Christus das Schwert, läßt ihn nach der Bekehrung zum Blut dienen, verbietet ihm nicht, daß er im Kriege und in seinem Amte haue, steche und morde, sondern bestätigt den Hauptmann mit solchem Wunderwerk, daß er seinen Knecht mit einem Wort gesund macht. Gleichwie er den Juden ihr Gesetz und Recht nicht nimmt, also nimmt er auch nicht den Heiden ihre Stände und Ämter, ja, nimmt auch nicht den Kriegsleuten ihren Stand und Amt. Nicht daß ihm alles gefalle, was die Heiden oder Kriegsleute tun, sondern daß er die Stände und Ämter bleiben läßt. Denn diese zwei muß man wohl unterscheiden, Amt und Mißbrauch des Amts, wie Johannes der Täufer auch lehrt, da er zu den Kriegsleuten spricht Luk. 3, 14: ‚Tut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch begnügen an eurem Solde.‘" (XIII, 1616.) So sagt Christus genau das, was Johannes auch gesagt hat. — Und schließlich begeht der *Herald* noch eine grobe Fälschung der Worte Christi. Was Christus seinen Nachfolgern sagen würde: „Wäre mein Reich von dieser Welt, dann würden meine Diener kämpfen." So hat Christus aber nicht gesagt, sondern so: „Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen", Joh. 18, 36. Christus steht vor Pilatus, dem das Not macht, daß man diesen anklagt: „Er sagt, er sei Christus, ein König", und gleich dabei sagt: „Wer sich aber selbst zum König macht, der ist wider den Kaiser." Da sagt ihm JEsus in einer Weise, die auch der Heide verstehen kann: Ich bin allerdings ein König, aber damit lasse ich dem Kaiser in Rom sein Reich; denn mein Reich ist ganz anderer Art, ein geistliches Reich. Daß es das ist, das kannst du ja daran sehen, daß kein Schwert für mich erhoben wird. Im Dienste des römischen Kaisers mögen sie das Schwert führen. Das ist ein ganz anderes Reich, das lasse ich ihm ganz und mit Ehren und halte die Glieder meines Reiches an, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. — So gilt es, beim Wort bleiben, wie es dasteht, nicht sich eigene Gedanken machen und die hinterdrein mit der Schrift decken wollen. Man muß sonst das Wort vergewaltigen und geradezu fälschen, und das Gewissen kommt dabei doch nicht zur Ruhe. E. P.

Diejenigen Glieder der Norwegischen Synode, die an den ursprünglichen Grundsätzen derselben festhalten und gewissenshalber der Vereinigten Norwegischen Synode nicht beitreten konnten, versammelten sich vom 14. bis zum 19. Juni in der Gemeinde P. H. Ingebritsons bei Lake Mills, Iowa. Dreizehn Pastoren und eine größere Zahl Gemeindeglieder aus verschiedenen Staaten des Nordwestens hatten sich eingefunden. Die Versammlung organisierte sich, indem sie P. B. Harstad von Parkland, Wash., zum Präses, P. J. A. Moldstad von Chicago zum Vizepräses, P. C. N. Peterson von Minneapolis zum Sekretär und P. A. J. Torgerson von Lake Mills, Iowa, zum Kassierer erwählte. Etwa die Hälfte der Zeit wurde Lehrverhandlungen gewidmet. Zwei Referate lagen zur Besprechung vor. P. L. P. Jensen von Mankato, Minn., behandelte das Thema: „Der geistliche Zustand des Menschen vor seiner Bekehrung." Präses Harstad zeigte, was die Schrift von der Einigkeit im Geist lehrt, und warnte vor schriftwidrigem Unionismus. — Folgende Beschlüsse von allgemeinem Interesse wurden gefaßt: „Wir, die anwesenden Glieder der Synode der norwegischen ev.-luth. Kirche von Amerika, Pastoren, Vertreter von Gemeinden und Gemeindeglieder, verbinden uns zwecks Fortführung des Werkes der Synode auf der alten Basis und im Einklang mit den ursprünglichen Grundsätzen derselben. Wir empfehlen daher den Gemeinden nachfolgende Beschlüsse zur Annahme: 1. Der Name dieses Körpers sei: ‚Die Norwegische Synode der Ev.-Luth. Kirche.‘ 2. Die einzige Quelle und Norm des Glaubens und der Lehre ist das Wort Gottes, wie es in den kanonischen Büchern des Alten und Neuen Testaments geoffenbart ist. 3. Die Norwegische Synode bekennt sich zu allen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, wie sie im Konkordienbuch enthalten sind. 4. Wir erwählen ein Komitee von drei Gliedern, das die alte Konstitution der Norwegischen Synode revidiere. Der Bericht des Komitees soll möglichst bald gedruckt und den Gemeinden zur Beratung vorgelegt werden. Zur endgültigen Beratung wird der Bericht der nächstjährigen Synodalversammlung vorliegen." Im Synodalgottesdienst am Sonntag predigte P. Holden M. Olson von Madison, Wis., in norwegischer Sprache über die Epistel des Sonntags. P. H. Steger von Fairbank, Iowa (Missourisynode), hielt eine englische Predigt über Matth. 13, 31. 32. Am Dienstagabend fand die Feier des heiligen Abendmahls statt. Präses Harstad hielt die Beichtrede und Prof. J. E. Thoen von Griebrok, Minn., einen lehrreichen Vortrag über Gemeindeschulen. H. St.

Die schwedische Augustanasynode, die größte Distriktssynode des Generalkonzils, hat die Vereinigung der Generalsynode, des Generalkonzils und der Vereinigten Synode des Südens zur „Vereinigten Lutherischen Kirche Amerikas" abgelehnt und ist aus dem Generalkonzil ausgetreten. Das „Kirchenblatt" der Iowasynode schreibt dazu und faßt die verschiedenen Gründe zusammen, welche die Schweden zu diesem Schritt bewogen haben: „Schon lange machte sich in der Augustanasynode eine Bewegung geltend, die auf Austritt aus dem Konzil hinarbeitete. Die Zentralisierung der einheimischen Missionsarbeit des Konzils brachte es mit sich, daß an manchen Orten die englischen Missionare des Konzils in Konflikt mit den schwedischen Nachbarn gerieten, und daß dadurch Reibereien entstanden. Dazu kommt, daß die Schwedischen in enger Fühlung mit ihrer Kirche in Schweden stehen, wie sich das durch den Besuch eines der schwedischen Bischöfe zum goldenen Jubiläum der Augustanasynode besonders zeigte. Diese enge Verbindung mit der Mutterkirche sahen die Schweden durch die Vereinigung bedroht. Auch haben sie bezüglich der echt lutherischen Praxis ihre berechtigten Bedenken und fürchten, daß der Einfluß der Generalsynode, die ja, wie bekannt, den lutherischen Grundsatz, daß lutherische Kanzeln nur für lutherische Pastoren und lutherische Altäre nur für lutherische Kommunikanten da sein sollen, von Herzen verwirft, nach dieser Seite eine Verleugnung lutherischer Grundsätze im neuen Kirchenkörper zur Folge haben mag. Wir freuen uns, daß das lutherische Gewissen unserer schwedischen Brüder in der Frage nach der Vereinigung in der größeren Kirche dem Druck, der von außen und von innen ausgeübt wurde, widerstanden hat. Es wird das auch für die ‚Vereinigte Lutherische Kirche Amerikas‘ eine Mahnung sein, dem liberalen Element zu widerstehen und es zu bekämpfen. Wir sehen der Entwicklung der lutherischen Kirche im Osten unsers Landes nicht ohne Besorgnis entgegen, hoffen aber, daß unsere Befürchtungen sich als unbegründet erweisen möchten; dann mag die Zeit kommen, wo die lutherische Kirche Amerikas wirklich zu einer Vereinigung, die nicht nur in dem offiziellen Bekenntnis, sondern auch in der Abweisung allen liberalen Geistes und unlutherischer Praxis echt lutherisch ist, kommt."

The "Dull Season". In einer Geschäftsanzeige las ich kürzlich von einem special "dull season" discount. Gerade weil die Worte dull season durch die Anführungszeichen besonders kenntlich gemacht wurden, wollte ich hier zur Erbauung aus Gottes Wort etwas über diese sagen. Denn das Wort "dull" in Verbindung mit season heißt ja „flau", und gerade das Wort „flau" gibt mir allerlei Gedanken für die Zeit nach dem Trinitatisfest, die man in bezug auf das Kirchengehen als die „flaue" Zeit bezeichnen könnte, da manche „flau", ja sehr lau werden in

ihrem Christentum und in ihrer Religiosität. Wie manche Geschäftshäuser in der Sommerzeit wenig zu tun haben, wenig — „fast gar kein" — Geschäft machen, wie das Geschäft dann „stillsteht", so hat auch manche „Kirche" dann a "dull season", eine „stille" Zeit, wo wenig zu tun ist, ja manche Kirche sogar ganz zugemacht wird, weil dann doch „niemand kommt", die allermeisten Kirchgänger „in die Ferien" gehen, hinaus aufs Land oder an die See oder auf die Berge. In dieser Zeit, wo man also nicht so oft zur Kirche geht wie im Winter „namentlich in der Fastenzeit", da wird mancher so flau in seinem religiösen Leben, so lau, daß er sich dann, „wenn's wieder losgehn soll", sehr schwer zu dem alten „Geschäft" des Kirchgehens (?!) bequemen kann. Es muß dann so ein "special" service, so ein "rally", erst veranstaltet werden, wodurch die Leute gleichsam zusammengetrommelt oder zusammengeblasen werden. Sie müssen wieder "awakened", aufgeweckt, aufgerüttelt und angefeuert, begeistert werden. Dann muß so ein Mann herkommen, der die Leute durch seine Sonderbarkeiten in Bewegung bringt, sie „rührt" oder wenigstens zur Besinnung, zum Nachdenken bringt. — Sage mir doch, lieber Leser, ist solch eine Bewegung oder Rührung wirklich das, was die Bibel mit dem Worte „Buße" bezeichnet? Wenn wirklich jemand durch die ernste Warnung: „Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien" zur Selbstprüfung bewogen wird, wenn er wirklich sich sagt: „Du solltest anders werden", ist er dann schon „bekehrt"? War Judas Ischariot bekehrt, als er den Entschluß faßte, den Lohn für seinen Verrat den Hohenpriestern zu bringen, und ihnen wirklich seine Sünde bekannte? Sind die „bekehrt", welche am Karfreitag oder am heiligen Osterfest zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gekommen sind und dann nach Ostern und erst recht nach Pfingsten, in der Trinitatiszeit, vom ersten bis zum drittletzten Sonntag nach Trinitatis, sich wenig oder gar nicht in der Kirche sehen lassen? O, es ist eine "dull season", die festlose Zeit im Kirchenjahr, wenn so viele in der Osterzeit Begeisterte ganz "dull" oder eigentlich abgestumpft werden, alle Lust an den schönen Gottesdiensten verlieren und so nach und nach gerade in der heißen Zeit innerlich abkühlen oder „schläfrig" werden wie die zehn Jungfrauen! Vielleicht läßt sich mancher Leser durch diesen Artikel daran erinnern, daß auch in dieser "dull season" der „Bräutigam" kommen kann, das heißt, daß auch dann der Tod eintreten und der HErr zum Gericht erscheinen kann, wenn man am wenigsten „begeistert" ist. Wie viele hat der Tod gerade bei solcher Vergnügungsfahrt im Sommer, an einem schönen Sonntagvormittag, ereilt! O laßt uns doch gerade in dieser Zeit nach Trinitatis zeigen, daß wir sehr beschäftigt sind im Dienste Christi, im Dienste christlicher Liebe an denen, die „flau" und „lau" geworden sind und vielleicht gerade außerhalb der Kirche, im Freien, ein gutes Wort zu ihrem Heil gern hören. Es ist ja diese "dull season" die Zeit der Missionsfeste im Freien, wo mancher aus „Neugierde" zuhört und doch vielleicht heilsbegierig wird. Christen haben nie eine "dull season", sondern sind immer "busy".

(M. W. G. im „Hausfreund".)

Gebet der Angehörigen zu Hause für ihren Soldaten im Lager oder an der Front.

O allerliebster Gott und Vater, wir sind schuldig, nicht nur für uns, sondern auch für die Unsrigen, ja für alle Menschen zu bitten. So bitten wir dich nun von Grund unsers Herzens für unsern Sohn (Bruder, Vater, Freund), der in deinem Namen nach seinem Berufe und im Gehorsam gegen die Obrigkeit in den Krieg gezogen ist. Weil wir nun diese Zeit nicht können bei ihm sein, so gerne wir auch wollten: ach HErr, der du im Himmel und auf Erden bist, so sei und bleibe du bei ihm heute und allezeit, schütze und beschirme ihn an Leib und Seele, erhalte ihn bei guter Gesundheit, bewahre ihn vor allem Übel, versorge ihn als ein Vater, führe ihn als ein treuer Geleitsmann, schütze ihn in aller Gefahr! Und weil der Satan durchwandelt alle Lande und sonderlich dem Gange deiner frommen Kinder Netze stellt, daß er sie in Unglück bringen möge: ach HErr, du starker Gott, so bewahre unsern lieben Sohn (Bruder, Vater, Freund) vor allen listigen Anläufen, Wegen und Stegen des leidigen Satans und seines Anhangs. O HErr der Heerscharen, befiehl deinen heiligen Engeln, daß sie sich um ihn lagern und ihn auf allen seinen Wegen behüten. Regiere und führe ihn durch deinen Heiligen Geist heute diesen Tag und allezeit, bringe ihn auch glücklich wieder zu uns, daß wir ihn unversehrt und unbeschädigt wiedersehen mögen. So wollen wir, treuer Gott, dich sämtlich mit Freuden loben unser Leben lang und dich dort preisen ewiglich. Amen.

„Meinen Frieden gebe ich euch."

In der Schlacht bei Waterloo (1815) wurde ein englischer Soldat tödlich verwundet und von einem seiner Kameraden einige Schritte hinter die Front unter einen Baum getragen, um da ruhig zu sterben. Als der sterbende Soldat bemerkte, daß sein Kamerad ins Treffen zurückkehren wollte, nahm er seine letzten Kräfte zusammen und bat ihn aufs dringendste, ihn doch nicht zu verlassen, ehe er ihm etwas Tröstliches aus seiner Bibel vorgelesen habe, und sagte ihm zugleich, daß er sie in seinem Tornister finden werde. Der Kamerad holte die Bibel und fragte, welche Stelle er hören wolle. Jener sprach: „Lies mir den Schluß des 14. Kapitels im Evangelium Johannis vor; ich muß noch aus dem Munde meines göttlichen Erlösers vernehmen, was er von seinem Frieden sagt." Und der Kamerad las: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!" Und der tödlich Verwundete rief aus: „Ja, das ist's, was ich noch einmal hören mußte; nun sterbe ich ruhig: ich habe den Frieden Christi."

Da sprengte ein Offizier heran und fragte den sterbenden Soldaten, warum er daliege. „Ich sterbe", erwiderte er, „aber ich sterbe ruhig, im Frieden mit Gott durch den Glauben an das Evangelium seines Sohnes JEsu Christi." Der Offizier eilte wieder in die Schlacht, und ehe sie noch zu Ende war, hatte auch ihn ein Schuß tödlich getroffen. Als er nun sterbend dalag, bekannte er seinen um ihn stehenden Kameraden, daß er von großer Angst gequält werde. „Auch ich sterbe", rief er, „aber wie sieht es so ganz anders mit mir aus als mit einem Soldaten, den ich heute unter einem Baume sterben sah! Er starb ruhig, weil er den Frieden Gottes hatte; und diesen Frieden hatte er durch die Bibel erhalten. Ach, auch ich hatte eine Bibel; aber ich las sie nicht, sondern verachtete sie; nun bin ich des Friedens beraubt, den sie in die Seele spricht, und sterbe ein Raub der Verzweiflung!"

Das Gebet.

„Eines Christen Handwerk ist beten. Der Kirche Gebet tut große Wunder. Ein Seufzerlein ist auch ein Gebet; seufzt der gläubige Christ, so betet er. Darum, fehlt euch etwas, so schüttet euer Herz vor ihm aus; sagt es ihm frei, berget nichts! Es sei, was es wolle, werft es mit Haufen heraus. Er hört es gern, will euch auch helfen und raten. Scheut euch nicht vor ihm und denkt nicht, es sei groß oder zu viel oder zu wenig; getrost heraus! Je mehr du bittest, je lieber hört er dich. Schütte alles heraus, tröpfle und zipfle nicht, denn er wird auch nicht tröpfeln und

zipfeln, sondern mit Fluten dich überschütten. Zuletzt merke: du mußt das Amen stark machen und nicht zweifeln. Denke auch nicht, daß du allein betest, sondern mit dir betet die ganze fromme Christenheit. Solch einträchtiges Gebet kann Gott nicht verachten. (Luther.)

Todesanzeigen.

Weiland P. Philipp Lange, Sohn von Ernst und Maria Lange in Berlin, wurde geboren am 26. Dezember 1864, kam 1887 zur Vollendung seiner Studien nach Amerika und trat in unser Seminar zu Springfield ein. Im Jahre 1890 wurde er zum heiligen Predigtamte ordiniert in Phillips, Wis., welcher Gemeinde er bis zum Jahre 1894 diente; dann nahm er einen Beruf nach Ashland, Wis., an und stand dort bis zum Jahre 1908, als er einem Beruf an die St. Johannisgemeinde in Fox Point bei Milwaukee, Wis., Folge leistete. Im Jahre 1890 verheiratete er sich mit Hulda Martwich, die ihm aber nach beinahe zweiundzwanzigjähriger Ehe, in welcher sie ihm fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, schenkte, in die Ewigkeit vorangegangen ist. Im Jahre 1912 verehelichte er sich mit Emma Strage, die ihn als Witwe jetzt beweint. Am Palmsonntag, den 24. März, hat der Entschlafene seine letzte Predigt gehalten. Am Tag vorher, als er seine Konfirmanden unterrichtete, sagte er diesen, daß er todkrank sei, ließ sich aber doch in die Kirche führen und hielt die Predigt vom Altar aus, sitzend. Nachdem er aber heimgeführt worden war, mußte er sich legen und ist nicht wieder aufgestanden. Der Oberkörper war lebenskräftig, aber über den Unterkörper war er nicht mehr Herr. Am 5. April war der Unterzeichnete an seinem Krankenlager; mit beredter Zunge hat er da ein gutes Bekenntnis abgelegt. Er sagte: „Wenn es Gottes Wille ist, will ich gerne heimgehen; denn ich weiß, mein Heiland hat meine Sündenschuld bis auf den letzten Heller bezahlt. Ich kann mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, vor seinen Thron treten; denn die hat der Stellvertreter mir erworben, und dies mir erworbene Kleid habe ich angezogen. Ich brauche den Fluch des Gesetzes und den Zorn des heiligen und gerechten Gottes, den Zorn, der über meine Gesetzesübertretung selbstverständlich entbrennen mußte, nicht zu fürchten; denn mein Heiland hat ja das Gesetz für mich bis auf den letzten Buchstaben erfüllt, und diese Erfüllung habe ich mir zu eigen gemacht; ja, ich kann des Todes lachen und der Hölle spotten, denn diese Feinde sind ja von meinem HErrn für mich überwunden und besiegt. Aber einen Wunsch hätte ich, nämlich daß, wenn der HErr kommt, er doch bald kommen möge, damit ich meinen Lieben in meiner Hilflosigkeit nicht zu schwer zur Last fallen muß." Nur einige Stunden später war das herrliche Ziel erreicht; der treue HErr hatte die Bitte seines Kindes wunderbar schnell erhört. Den entseelten Körper haben wir am 9. April in sein Ruhekämmerlein gelegt. Im Hause amtierte der Unterzeichnete; in der Kirche hat P. Dietz sen. die Gemeinde und Familie getröstet mit der Bitte der Emmausjünger: „Bleibe bei uns!" Dr. Gänßle, der die englische Predigt hielt, spendete reichen Trost auf Grund des apostolischen Siegesrufs: „Tod, wo ist dein Stachel?" Am Grabe amtierte P. H. G. Schmidt. — Wunderbar und unbegreiflich sind die Wege unsers Gottes. Nach unserer Meinung hätte der Entschlafene noch lange im Weinberge des HErrn arbeiten können; er stand nach unsern Gedanken noch in der Vollkraft seines Lebens, war immer gesund gewesen und hatte noch nie den Dienst eines Arztes zu beanspruchen brauchen. Doch:

Einst werden wir im Licht erkennen,
Was uns hienieden dunkel war,
Das wunderbar und heilig nennen,
Was für uns unerklärlich war.

C. Z.

Am 17. Juni entschlief im Hospital zu Milwaukee, Wis., Harold K. Machmüller, Student der Theologie auf unserm Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo., und wurde am 23. Juni von seinem Elternhause aus in Unity, Wis., auf dem Kirchhof zu Colby, Wis., bestattet. Der Unterzeichnete, sein Seelsorger, und Prof. Dr. Gänßle von Milwaukee amtierten bei seinem Begräbnis. Er war am 11. August 1896 in Unity geboren, hatte von 1911 bis 1917 auf der Concordia in Milwaukee studiert und war im September 1917 in St. Louis eingetreten. Auf der Heimreise nach Schluß des Studienjahres begriffen, mußte er sich einer Blinddarmoperation unterziehen und zehn Tage später einer zweiten Operation, die er nur wenige Stunden überlebte. Ohne Furcht und Grauen, in fröhlichem Glauben an seinen Heiland ist er entschlafen. Gott tröste die schwerbetroffenen Eltern!

C. C. Hartenstein.

Neue Drucksachen.

Die Pastoralbriefe. Ausgelegt von P. E. Kretzmann, Dr. phil. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 356 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00 portofrei.

Ein Werk von unserm Professor Kretzmann in St. Paul, Minn., das für Theologen, die der alten Sprachen bis zu einem gewissen Grade mächtig sind, bestimmt ist, diesen aber sehr dringend und angelegentlich empfohlen werden muß. Es ist eine auf eingehendem Studium ruhende, gute Auslegung der drei Hirtenbriefe Pauli an seine Schüler und Gehilfen Timotheus und Titus. Bilden diese Briefe die Grundlage aller wahren Pastoraltheologie, so liegt darin, daß sie von Pastoren fleißig und sorgfältig studiert werden sollen. Und dazu kann dieses Werk treffliche Handreichung tun. Eine eingehendere Besprechung gehört nicht in den Rahmen dieses Blattes, aber wir wünschen sehr, daß es seinen Weg in viele Hände finden und reichen Nutzen schaffen möge. L. F.

Sermons and Addresses on Fundamentals. By *Louis Wessel*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 201 Seiten 5×8, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00 portofrei.

Der Verfasser dieser Predigtsammlung, Prof. L. Wessel von unserm Seminar in Springfield, ist unter uns seit Jahren als Prediger bekannt, wir selbst haben ihn wiederholt gehört und kennen seine Weise und hielten es deshalb nicht für nötig, diese Sammlung von Predigten, die Prof. Dau im Manuskript gelesen und mit einer Vorrede versehen hat, genauer zu prüfen. Aber beim Aufschlagen fesselten sie uns so, daß wir eine Anzahl in einem Zuge gelesen haben. Drei Vorzüge dieser Predigten prägten sich uns dabei ein. Der erste ist die Lehrhaftigkeit derselben, und das ist die Hauptsache; der zweite ist die Lebendigkeit und Frische der Darstellung, die gerade bei solchen Predigten ein besonderer Vorzug ist; der dritte ist die gewählte, schöne Sprache. Wir geben der Sammlung unsere warme Empfehlung mit auf den Weg. Die 28 Predigten und Reden beziehen sich wirklich auf "Fundamentals", wie ein paar Themata zeigen: "The Origin of the Holy Scriptures. The Properties of the Bible. The Purpose of the Holy Scriptures. The Creation of the World. Divine Providence. Sin in the Light of the Word of God. The Deplorable Condition of Natural Man in Spiritual Things. Justification by Faith Alone. The Humiliation of Christ. Christ's Descent into Hell. The Resurrection of Jesus Christ. Christ's Sitting at the Right Hand of God. Christ's Second Coming. The Doctrine of Holy Baptism. St. Paul's Instruction regarding the Lord's Supper." L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 27. Mai: Kand. C. Wirsing in der St. Paulskirche zu Indianapolis, Ind., unter Assistenz der PP. Meinzen und F. Markworth von P. J. D. Matthius.

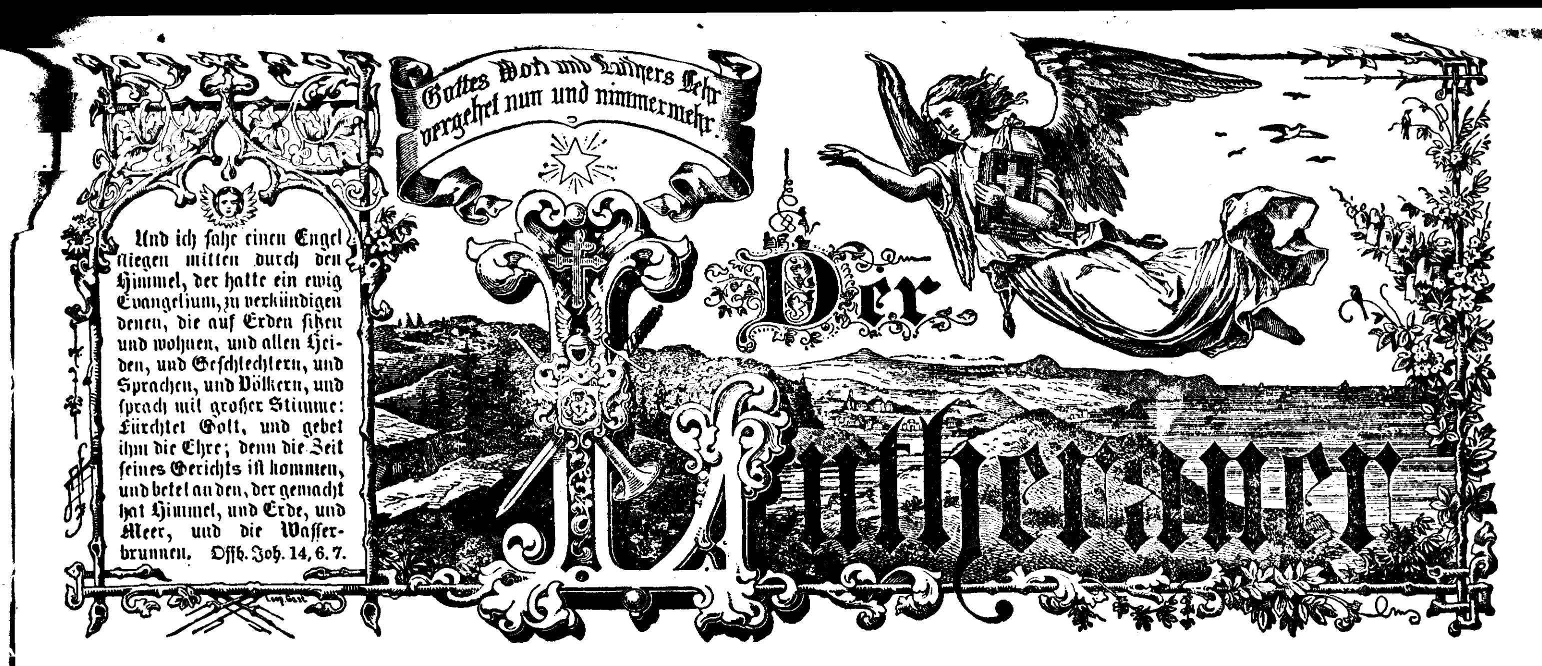
Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Baumann in der Kirche zu Town Grant, Wis., unter Assistenz der PP. Jäger und Brokopp von P. H. Baumann.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. J. Dorpat in der Kirche zu Wayside, Wis., unter Assistenz der PP. W. Schlei, H. Koch, P. J. Kionka und Kölpin von P. L. G. Dorpat.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. F. Messerschmidt in der Kirche zu Frederic, Wis., von P. O. L. Messerschmidt.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Winter in der Gemeinde zu Hoisington und an der Sellens Creek, Kans., von P. E. H. L. Frese.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. August 1918 Nr. 17.

20,480
MEMBERS OF OUR SYNOD
now in the Army and Navy.

Eine große, wichtige Aufgabe.

Die obenstehende, absichtlich in der Landessprache veröffentlichte Zahl redet eine deutliche Sprache. Und diese Zahl, die auf tatsächliche Zählung sich gründet, ist, wie uns von zuverlässiger Seite versichert wird, eher zu niedrig als zu hoch. Es liegt ja auf der Hand, daß, wo täglich Veränderungen vor sich gehen, wo auch noch immer nicht alle in den Dienst Eingetretenen an unserer Zentralstelle in Chicago gemeldet werden, es unmöglich ist, eine ganz genaue Zahl anzugeben. Aber die Aufgabe, die sich aus dieser Zahl ergibt, ist klar und gewiß. Das ist die geistliche Versorgung und Pflege dieser Tausende von jungen Männern aus unserer Synode, die tagtäglich von mancherlei Gefahren Leibes und der Seele bedroht sind. Schon wiederholt ist im „Lutheraner“ über die nötige und segensreiche Arbeit unserer Kapläne in den Feldlagern unter unsern lutherischen Soldaten berichtet worden. Diese Berichte gehen naturgemäß aus von denen, die in dieser Arbeit stehen. Das ist die Kommission, die mit der Leitung dieses Werkes betraut ist; das sind die Pastoren, die unter den Soldaten wirken. Es mag aber dem einen oder andern Leser auch interessant sein, von den Eindrücken zu hören, die einer, der nicht in dieser Arbeit steht, bei einem Besuche in einem Soldatenlager empfangen hat.

Der Schreiber dieser Zeilen war vor einiger Zeit aus Anlaß eines Gemeindejubiläums in Philadelphia und hatte Gelegenheit, mit P. O. Ungemach, dem Kaplan des in der Nähe von Philadelphia, in Wrightville, N. J., errichteten Camp Dix, diesem großen Feldlager einen Besuch abzustatten. Er bereut es nicht, zwölf Stunden, wovon etwa acht Stunden auf das Lager, vier auf die Hin- und Rückfahrt kamen, auf diesen Besuch verwandt zu haben. Er hat das ausgedehnte Lager, in dem sich damals 65,000 bis 75,000 Soldaten befanden, nach allen Richtungen hin durchstreift, die Kasernen (barracks) besucht, die Schlafstätten, die Eßsäle und Küchen, die Hospitäler, die Unterhaltungsstätten namentlich der Y. M. C. A., die gottesdienstlichen Stätten, die eine eine Kirche, die andere ein Theater, die Exerzierfelder, hat mit einer Anzahl lutherischer Soldaten gesprochen, auch mit mehreren Kaplänen anderer Kirchengemeinschaften, hat einer gottesdienstlichen Versammlung beigewohnt mit einer Anzahl unserer lutherischen Soldaten, die jetzt größtenteils in Frankreich sind, auch einer schnell ins Werk gesetzten Trauung, wie solche in den Lagern nicht selten sind (die Braut war von New York gekommen, der Bräutigam war auf dem Sprung, übers Weltmeer zu fahren). Der Besuch war nur kurz; man könnte Tage zubringen mit lehrreichen und interessanten Beobachtungen. Der Schreiber kann und will darum auch nicht urteilen wie einer, der Wochen und Monate im Lager sich aufgehalten hat und in der Arbeit tätig gewesen ist. Er teilt nur einige Eindrücke von diesem flüchtigen Besuche mit.

Die Arbeit ist **nötig**. Davon sind wir mehr als je zuvor überzeugt. Unter den Tausenden von Soldaten in Camp Dix sind wohl immer mehrere hundert lutherische Jünglinge aus unsern Kreisen. In andern Lagern steht es ähnlich. Diese Hunderte sind mit einem Male vom rechtgläubigen Gottesdienst abgeschnitten, wenn wir sie nicht regelmäßig damit versorgen. Sie sind davon abgeschnitten gerade in der ernstesten Zeit ihres jungen Lebens, wo sie von gefährlichen Versuchungen umgeben sind und erwarten müssen, über kurz oder lang dem Tode ins Auge zu schauen. Es sind namentlich zwei Versuchungen, die ihnen drohen: Versuchungen zu falschgläubigem Gottesdienst in den Versammlungen der Sekten und der unionistischen Young

Men's Christian Association und Versuchungen zu gottlosem Leben. Die Soldatenlager befinden sich meistens in der Nähe größerer Städte. Daß da vielfach Jagd auf die Soldaten gemacht wird, ist allbekannt und wird auch trotz aller Maßregeln seitens der Regierung nicht gänzlich verhindert werden können. Das wissen auch alle, die in den Soldatenlagern arbeiten. Überall in den Y. M. C. A.-Hallen fanden wir Kopien des bekannten schönen Bildes des bedeutenden amerikanischen Künstlers Whistler "Mother" oder groß gedruckte Karten, die in der verschiedensten Weise die Soldaten an Zucht und Keuschheit mahnen sollen. Das ist alles recht und gut, soweit es geht. Aber wirklich bewahrt vor der Sünde werden sie nur durch Gottes Wort, das ihnen sagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!" Matth. 7, 15, und das sie ermahnt: „Fleuch die Lüste der Jugend!" 2 Tim. 2, 22. Gottes Wort muß ihnen in Predigt und Privatseelsorge fleißig, regelmäßig und reichlich gebracht werden durch unsere Kapläne.

Die Arbeit ist schwierig. Sie ist schon körperlich keine leichte. Wir hatten oft Mühe, mit unserm Führer gleichen Schritt zu halten und ihm überall zu folgen, und abends waren wir todmüde. Das Lager ist weit ausgestreckt, und Verkehrsmittel sind nicht immer zur Hand; und wenn sie zur Hand sind, sind sie nicht immer befriedigend. Der Kaplan darf weite, anstrengende Wege, Sand- und Staubwolken, brennende Sonnenhitze nicht scheuen. Es ist kein Luxus, wenn neuerdings den Kaplänen von unserer Behörde Automobile gestellt worden sind; das setzt sie in den Stand, viel mehr auszurichten in viel kürzerer Zeit. Aber vor allem ist die Arbeit nach der geistigen und geistlichen Seite hin keine leichte. Der Kaplan muß kurz, packend predigen können, mit wenigen Worten viel sagen, darf sich nicht bei Nebensachen aufhalten, sondern muß die großen Hauptsachen herausgreifen und treiben. In den meisten Fällen wird nicht viel Zeit für die Gottesdienste zur Verfügung stehen; auch da geht alles programmäßig, man möchte sagen, militärisch. Nur in einigen Lagern haben wir ja unsere eigenen Lokale; in den meisten müssen Hallen benutzt werden, die uns nur zu gewissen Zeiten und auf bestimmte Stunden zur Verfügung stehen. Und ebenso wichtig, ja vielfach noch wichtiger ist die Privatseelsorge. Nicht alle Soldaten können regelmäßig zu jedem Gottesdienst kommen, da der Dienst sie daran hindert. Diese müssen aufgesucht werden. Mit ein paar Worten müssen sie erinnert werden an das eine, das not ist. Dazu gehört ein besonderes Geschick. Der Kaplan muß junge Leute verstehen, junge Leute anfassen können, auch hier ohne viel Umwege auf die Hauptsache kommen und diese in der rechten Weise ans Herz legen, so daß die Soldaten merken, er ist ihresgleichen und doch ihr Seelsorger, der auf ihrer Seelen Heil und Seligkeit bedacht ist. Es liegt darum auf der Hand, daß unsere Kapläne mit rechter Sorgfalt ausgewählt und berufen werden, und wir begrüßen es mit Freuden, daß auch größere Gemeinden ihre Pastoren für diese Arbeit in den Dienst stellen, Pastoren, die schon eine reichere Erfahrung hinter sich haben. Und wir möchten nur noch wünschen, daß solche Pastoren nicht bloß auf ein paar Monate in den Feldlagern dienen dürften und dann einem neuen Kaplan Platz machen müßten. Auch aus andern Gründen sollte möglichst wenig gewechselt werden. Solche Gemeinden bringen ja freilich Opfer, wenn sie ihre Pastoren auf längere Zeit entbehren, aber sie bringen Opfer für Gottes Reich, für unsere Jugend, die später den Grundstock unserer Gemeinden bilden wird, und im Hinblick darauf ist die beste Pflege gerade gut genug.

Die Arbeit ist eine segensreiche. Davon haben wir uns in mehr als einem Privatgespräch überzeugt; das zeigte auch die gottesdienstliche Versammlung, der wir beiwohnten. Unsere jungen Brüder im Heer wissen den Dienst zu schätzen, der ihnen durch unsere Kapläne geleistet wird. Sie werden in ihrer christlichen Erkenntnis gefördert, in ihrem lutherischen Bewußtsein gestärkt, sie werden ausgerüstet, den schweren Tagen, die ihnen kommen, mit rechtem Gottvertrauen und in christlicher Ergebung entgegenzugehen. Es bleibt uns unvergeßlich, wie unsere lutherischen Soldaten unsere Lieder sangen, wie sie darum baten, dieses oder jenes Lied, darunter „Ein' feste Burg ist unser Gott", singen zu dürfen, wie nach kürzeren Ansprachen wir gemeinschaftlich den 91. Psalm, diesen „Trost in Sterbensgefahr", lasen — die meisten der Teilnehmer fuhren in den nächsten Tagen übers Weltmeer, manche mögen jetzt in der vordersten Reihe kämpfen. Die Frucht, der Segen der Gemeindeschule zeigt sich auch in den Feldlagern, und wir wissen aus dem Munde eines angesehenen Vertreters einer andern Kirchengemeinschaft — bei jener Versammlung waren wohl ein halbes Dutzend andere Kapläne zugegen —, daß man mit Interesse und zum Teil Bewunderung unsere junge Mannschaft in ihren Gottesdiensten betrachtet. Gott behüte sie allewege und segne unsere Kapläne in ihrer nötigen, schweren, segensreichen Arbeit! L. F.

Duldsamkeit und Unduldsamkeit.

„Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert", spricht der HErr JEsus Joh. 16, 1. Mit dem Wörtlein „solches" bezieht er sich ohne Zweifel auf Kap. 15, 18—27. Denselben Gedanken spricht er Kap. 15, 2—4 kürzer aus. „Ärgern" heißt „Anstoß nehmen", mit dem Nebengedanken: „irre werden an etwas". Woran? An dem HErrn JEsu und seiner Lehre. Warum? Weil das Bekenntnis zu ihm und seinem Wort uns anstatt Anerkennung, Ehre, Ruhm und gute Tage vielmehr Haß, Feindschaft, Schmach und Verfolgung einbringt. So war es in den Tagen Christi und der Apostel. Ist es heute noch so? Man rühmt wohl viel die Toleranz, die Duldsamkeit, unserer Zeit, aber das ist meistens Wind, leeres Gerede. Die Welt und die falschen Christen sind allerdings tolerant, duldsam, sogar sehr duldsam in bezug auf Sünde, Weltwesen, Unglauben, Mißglauben „und andere große Schanden und Laster". Die allerunsinnigsten, allertörichtsten Behauptungen und Lehren dulden sie nicht nur, sondern rühmen sie sogar hoch und laut. Man denke nur an Dowie, Mrs. Eddy, Russell und andere. Der Welt sind unanständige, schändliche Gemälde „edle Kunst", Hurerei und Ehebruch "soul-mating", Betrug und Diebstahl „Geschäft", freche Ungezogenheit der Jugend "smartness", Verdrehung des Wortes Gottes „Wissenschaft", religiöse Ungebundenheit „Freiheit von dogmatischen Fesseln", und das vielgerühmte „moderne Denken", "modern thought" — obwohl kein Mensch die Sache recht erklären kann — ist der große Götze unserer Tage. Gegen alles dies ist die Welt, sind die falschen Christen tolerant.

Intolerant aber, unduldsam, sind die Weltkinder und die falschen Christen gegen den HErrn JEsum und sein Wort und

darum gegen seine Bekenner, noch ebenso intolerant wie in den Tagen, als der HErr JEsus obige Worte redete. Der HErr JEsus ist der Welt noch heute ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses. Sein Wort ist ihnen noch heute in tiefster Seele verhaßt. Seine Lehre, sonderlich die Lehre von der Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben an ihn, ist ihnen noch heute Torheit und Narrheit. Seine Jünger, seine Bekenner sind ihnen noch heute ein Dorn im Fleisch, Leute, die sie hassen, deren Zeugenmund sie stopfen möchten. Das erfahren alle wahren Christen, sonderlich die Diener am Wort.

Aber was haben wir denn Übels getan? Was hatten Stephanus, Petrus, Paulus, die Märtyrer, Hus, Savonarola, Luther und unzählige andere verbrochen, daß man sie haßte, verfolgte, tötete? Antwort: Sie hatten JEsum und sein Wort bekannt, und darum fiel die „Schmach Christi" auf sie. So geht es uns noch heute. Die Welt haßt eigentlich nicht uns, unsere Person, sondern Christum, den wir bekennen, dessen Wort wir verkündigen. Als Saulus die Christen verfolgte und tötete, da sagte der erhöhte Heiland nicht zu ihm: „Saul, Saul, was verfolgst du meine Jünger?" sondern: „was verfolgst du mich", mich, JEsum, den Erhöhten? „Solches werden sie euch darum tun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen." Da haben wir den Schlüssel. Um des Namens JEsu willen werden wir gehaßt und verfolgt. Und das soll und muß so sein. In einem Kriege verfolgen und erschießen die Feinde die Soldaten des Gegners, weil diese Krieger für ihre Obrigkeit und deren Land kämpfen. Den Obersten selbst können sie nicht fassen, darum schütten sie ihren Zorn über seine tapferen Soldaten aus. So auch hier. Christus, unser König, sitzt im Himmel und lacht und spottet über den ohnmächtigen Grimm seiner Feinde gegen ihn. Ihn können sie nicht noch einmal erwürgen, darum lassen sie ihren Zorn, den sie gegen ihn hegen, an seinen Christen aus. Aber er wird einst mit ihnen abrechnen. Dann wird sich das Blättlein wenden.

„Solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich's euch gesagt habe", Joh. 16, 4. Da wir also wissen, woher der Haß kommt, den die Welt gegen uns hat, da wir wissen, gegen wen dieser Haß eigentlich gerichtet ist, so wird uns diese Erfahrung auch nicht irremachen, sondern vielmehr ein Siegel und Unterpfand dafür sein, daß wir wirklich Christi treue Jünger und Bekenner sind, da wir ja, wie Luther sagt, die „Hoffarbe" Christi, das heilige Kreuz, um Christi willen tragen. Wenn wir das doch immer recht bedächten, wie manche trübe Stunde der Niedergeschlagenheit, des Mißmuts, der Verzagtheit könnten wir uns da ersparen! J. A. F.

Versammlung des Süd-Wisconsin-Distrikts.

Nach der vor zwei Jahren vollzogenen Teilung des alten Wisconsin-Distrikts in einen nördlichen und südlichen hielt letzterer seine erste Zusammenkunft vom 26. Juni bis zum 2. Juli in der gastfreien Gemeinde P. Eggers' zu Watertown ab. Zwar ist infolge der Teilung die Zahl der Synodalen bedeutend verringert worden, aber die Aufgaben, Geschäfte und Ziele des verkleinerten Kreises sind dieselben geblieben.

Was unsern Synodalversammlungen die eigentliche Weihe gibt, sind die Lehrverhandlungen. Zwei wichtige, zeitgemäße Gegenstände wurden diesmal vorgetragen. Der erste behandelte das Thema: „Der Segen unserer Gemeindeschule." Daß die Gemeindeschule wirklich ein Segen sei, was diesen Segen hindere, und wodurch er gemehrt werde, wurde vom Referenten, Lehrer Bartelt, in kurzen, kräftigen Strichen gezeichnet. Bei der sich anschließenden Debatte stellte es sich heraus, welchen Wert man noch in unsern Kreisen auf christliche Schulbildung legt. Freilich Satan und die Welt innerhalb und außerhalb der sichtbaren Kirche sind noch je und je grimmige Feinde christlicher Erziehung gewesen. In der gegenwärtigen bösen Zeit mit ihrer mannigfachen Begriffsverwirrung bietet sich diesen Gegnern eine nicht so leicht wieder gebotene Gelegenheit dar, unsern Schulen einen tödlichen Schlag zu versetzen. Ein von der Synode eingesetztes sogenanntes "Legal Committee" wurde mit der Aufgabe betraut, ein scharfes Auge auf alle unser synodales Schulwesen schädigenden Gesetzesvorlagen zu haben und deren Annahme mit rechtlichen Mitteln zu verhindern. Zugleich soll durch ein besonderes Komitee unser Schulwesen auf eine höhere Stufe der Leistungsfähigkeit gebracht werden. Trotz dieser Maßregeln gilt jedoch auch hier das Wort: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst." Der starke, gewaltige Gott, der unserer Synode schon so oft in schweren Zeiten gnädig hindurchgeholfen hat, sei und bleibe unsere Zuversicht und unsere Burg auch in den gegenwärtigen Gefahren und Nöten!

Das zweite Referat, von P. Börger vorgelegt, knüpfte an das im vorigen Jahr gefeierte vierhundertjährige Jubiläum der Reformation an. Das Wesen der Reformation wurde nach folgender Fassung kurz ausgeführt: „Das Wort Heiliger Schrift im Gegensatz zu aller Menschenautorität als Grund der Lehre und des Lebens." Luther fand einst den Weg aus der Finsternis des Papsttums dadurch, daß ihn Gott zu dem lauteren Brunnen Israels, zu seinem Wort, führte. Unter unablässigem Forschen darin lernte er auch die rechten Grundsätze der Schriftauslegung kennen. Die Erkenntnis der Tatsache, daß die Schrift sich selbst auslegt, hat Luther zu dem Werk der Reformation fähig gemacht. Als ein gewaltiger Kämpfer vor dem HErrn hat er das Schwert des Geistes geschwungen. Mit dem Worte Gottes hat er nicht nur dem Papsttum eine unheilbare Wunde geschlagen, sondern auch die Schwarmgeister und Sektierer zu Paaren getrieben. Einzelheiten über diesen überaus wichtigen Gegenstand wird unser Synodalbericht bringen.

Durch den Vertreter des Allgemeinen Präsidiums, Vizepräses Hilgendorf, wurde die Synode mit einer Predigt über Röm. 1, 16 eröffnet. Derselbe gab dann später einen statistischen Überblick über das große, weitverzweigte Missionsgebiet, das unsere Synode durch Gottes Gnade noch bearbeiten darf. Trotz der trüben Zeitläufte geht unsere Reichsgottesarbeit im In- und Ausland äußerlich voran. Eine Tatsache wurde jedoch hierbei sonderlich hervorgehoben und tief beklagt: Die Kommission für Allgemeine Innere Mission hat noch nie mit so großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt als im vergangenen Winter und zur jetzigen Zeit.

Dieser Umstand veranlaßte die Gemeindedeputierten, eine besondere Versammlung abzuhalten, um diese Angelegenheit unter sich zu besprechen und geeignete Mittel und Wege zu finden, den Tiefstand in der Kasse für diese Mission zu heben. Das der Synode vorgelegte Ergebnis dieser Laienversammlung

wurde von ersterer besprochen und folgendes zur Annahme empfohlen: durch ein Rundschreiben im Distrikt den Notstand jener Kasse zu allgemeiner Kenntnis zu bringen, so bald als tunlich eine Extrakollekte zu diesem Zweck zu veranstalten und das Kuvertsystem, wo es noch nicht besteht, einzuführen. Im Anschluß hieran ging von den Gemeindedeputierten folgende erfreuliche, zeitgemäße Anregung aus: „Die Delegaten werden gebeten, in ihren Gemeinden eine Gehaltszulage ihrer eigenen Pastoren und Lehrer kräftig zu befürworten." Die Lebensmittel und andere Dinge sind, wie jedermann gar wohl weiß, ungemein im Preis gestiegen. Wie gering ist doch heutzutage die Kaufkraft eines Dollars! Es ist daher ganz in der Ordnung, wenn die Gemeinden den Gehalt ihrer Pastoren und Lehrer, der noch vielfach in recht bescheidenen Grenzen gehalten wird, den teuren Zeiten entsprechend aufbessern.

Dem nächst unserer Gemeindeschule wichtigsten Gegenstand, nämlich der Inneren Mission des Distrikts, konnte wegen Mangels an Zeit nicht die nötige Aufmerksamkeit gewidmet werden. 24 Pastoren und 3 Lehrer und Lehrerinnen sind darin tätig. Einen wichtigen Beschluß faßte jedoch die Synode hierbei: sie erhöhte den Gehalt aller, welche der Inneren Mission dienen, von $60 auf $75 monatlich nebst freier Wohnung.

Es liegt nun auf der Hand: Soll dieser Beschluß ausgeführt werden, soll die Synodalkasse nicht wieder in Schulden geraten und das Nötige für die vielen andern Missionen, zu denen die geistliche Versorgung unserer jungen Brüder in Heer und Flotte getreten ist, aufgebracht werden, so muß jede Gemeinde und jeder Predigtplatz in unserm Distrikt zu kräftiger Mithilfe angespornt werden. Wie herrlich ist doch das Ziel aller treuen Arbeit im Reiche Gottes! Durch dieselbe werden die Menschen mit dem bekannt gemacht, der alle Feinde ihrer Seele überwunden hat; hier bekommen sie Trost und Halt in den mannigfaltigen Versuchungen dieser Zeit; hier lernen sie den Frieden kennen, der höher ist als alle Vernunft, und gelangen, wenn sie diese Welt verlassen müssen, zur bleibenden Herberge in den ewigen Hütten. Wo gibt es in der weiten Welt eine schönere, gesegnetere Arbeit, ein herrlicheres Ziel als dasjenige, welches durch die Predigt vom Sünderheiland erreicht wird? Das soll und muß jedes Christen Ehrensache sein, dieses Werk auf alle Weise zu fördern, und kein Opfer darf ihm zu groß scheinen für diesen edlen Zweck.

Von den Gegenständen, welche außerdem die Aufmerksamkeit der Synode in Anspruch nahmen, seien noch folgende erwähnt: die jetzt mit großen Schwierigkeiten kämpfende Mission in Brasilien, das Werben frommer und begabter Schüler für unsere Lehranstalten in Milwaukee und River Forest, die Versorgung kranker oder altersschwacher Diener am Wort nebst deren nächsten Angehörigen und der mündliche Bericht des Distriktskassierers.

Die alten Beamten wurden wiedergewählt mit Ausnahme P. Ercks, der die Synode dringend bat, von einer Wiederwahl seinerseits abzusehen. Für seine siebenundzwanzigjährigen, treuen Dienste als Visitator und Vizepräses wurde ihm der Dank der Synode ausgesprochen. An seiner Stelle wurde P. Börger zum zweiten Vizepräses und P. Wm. Naumann zum Visitator erwählt.

Der in ländlicher Stille am Ufer des Rock River gelegenen Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische statteten nicht wenige der Synodalen einen Besuch ab. Hier treten einem menschlicher Jammer und Elend, aber auch die Segnungen des Evangeliums entgegen. Unter dem rührigen P. Jaus und seinen treuen Gehilfen genießen die Insassen (gegenwärtig 148) die beste Pflege. Wer hin und wieder Anfälle von Unzufriedenheit hat, wer der Meinung sein sollte, daß Gott sein Leben billig hätte anders und besser führen sollen, dem kann nur geraten werden, dieser Anstalt einen Besuch abzustatten. Es wird ihm gewiß eine andere Anschauung aufdämmern, und er wird merken, wieviel Ursache er hat, seinem Gott zu danken. Darum: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!" Ps. 103, 1. 2.

Edmund Hübner.

Nachrichten aus Brasilien.

Aus kürzlich eingelaufenen Briefen Präses Müllers und Prof. Kunstmanns wird folgendes den „Lutheraner"-Lesern hiermit bekanntgegeben.

1. Seit Palmsonntag ist das Verbot, in deutscher Sprache zu predigen, sehr gemildert. Wiewohl in Brasilien noch nicht wieder von der Kanzel in einer fremden Sprache gepredigt werden darf, so ist doch der liturgische Gottesdienst und das Reden vom Altar aus in irgendeiner Sprache wieder gestattet, so daß unsere Brüder zu ihrer großen Freude in ihren Gottesdiensten sich wiederum erbauen können. Überhaupt werden die Zustände in Brasilien in bezug auf die Sprache wieder mehr und mehr normal. Auch schreibt Präses Müller, daß die Sprachenfrage in Brasilien uns auf die Dauer keine Not bereiten würde, da die Konstitution des Landes Ausübung der Religion in irgendeiner Sprache ausdrücklich garantiert.

2. Das Seminar in Porto Alegre war am 20. Mai noch geschlossen; doch unterrichtet Prof. Kunstmann gegenwärtig zwei Studenten aus der Kandidatenklasse privatim und hofft, sie im September ins Pfarramt entlassen zu können. Drei weitere Studenten aus derselben Klasse, die gegenwärtig vikarieren, sollen dann ebenfalls privatim unterrichtet werden, um im Januar Examen zu machen. Prof. Rehfeldt unterrichtet in gleicher Weise sieben Schüler der Präparandenklasse.

3. Am 8. Mai feierten unsere Brüder in Porto Alegre das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum Prof. Kunstmanns. An der Festlichkeit beteiligte sich auch unsere dortige Gemeinde, deren Vakanzprediger Prof. Kunstmann gegenwärtig ist. Portugiesische und deutsche Reden wurden gehalten und passende Geschenke überreicht. Den treuen Jubilar, der arbeitsreiche und mühevolle Jahre gesehen hat, wolle der HErr stärken und kräftigen und ferner unserer Kirche zum Segen setzen!

4. Während bislang unsere Arbeit in Brasilien sich fast ausschließlich auf die deutsche Bevölkerung erstreckte, ist nun auch ein guter Anfang mit der Mission unter den Brasilianern gemacht worden. Präses Müller berichtet unter anderm folgendes: „P. Strieter und ich unternahmen eine Reise nach einer Stadt im Innern des Landes. Die Stadtbehörde hatte uns eingeladen zu kommen. Wir fanden dort ein großes Missionsfeld. Noch keine der protestantischen Kirchen hatte dort je gearbeitet. Die Leute nahmen uns sehr freundlich auf, zeigten großes Interesse und baten uns, unter ihnen zu wirken. Keiner von ihnen hatte je ein Neues Testament gesehen. Unser großer

Vorrat derselben war bald völlig erschöpft. Viele kamen und fragten, ob für sie nicht noch ein Testament da sei. Wir versprachen ihnen, später ein solches zu senden. P. Strieter und ich besuchten die meisten Familien der Stadt. Diese zeigten großes Verlangen nach der Wahrheit und erklärten, sie wollten die römische Kirche verlassen. Einer rief aus: ‚Ich suche nach Licht, und das ist in unserer verderbten Kirche nicht zu finden.‘ Dieser Mann ist ein Gerichtsbeamter. Er erzeigte uns viel Liebe, besuchte uns sehr oft und brachte seine Freunde mit, um das Wort zu hören. So saßen wir oft mit ihnen in unserm Hotel zusammen und redeten mit ihnen von Sünde und Gnade und dem HErrn JEsu, dem einigen Heiland aller Menschen. Ich wollte, Sie hätten zugegen sein können, um Zeuge zu sein, wie begierig diese armen unwissenden Leute jedes Wort aufgenommen haben. Sie waren vom Evangelium so ergriffen, daß sie nicht wußten, wie sie ihrer Dankbarkeit Ausdruck geben sollten, und flehten uns an zurückzukommen und sie in Gottes Wort zu unterrichten. Wir sollten keine Zeit verlieren, diese Mission zu betreiben. Ich habe auch einen Brief von P. Wachholz erhalten, in dem er mir mitteilt, daß die Brasilianer an seinem Orte ebenfalls wünschen, daß wir unter ihnen die Arbeit beginnen. Ich möchte Sie daher bitten, diese Angelegenheit der Missionskommission in Nordamerika vorzulegen. Es sind in der Gegend, wo wir waren, noch gegen zehn Städte, in denen wir die Mission beginnen könnten. Das würde dann natürlich die Anstellung eines weiteren Professors in Porto Alegre bedingen, der der portugiesischen Sprache völlig mächtig ist.“ So weit der Bericht Präses Müllers.

Unser HErr JEsus Christus, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, gebe, daß die armen Brasilianer, die so lange Zeit in papistischer Nacht gesessen haben, zum Licht des Evangeliums geführt werden, und segne unsere Arbeit auf dem großen Missionsgebiet in Südamerika! Bei den jährlichen Missionsfesten wolle man unsern Christen auch von dieser Arbeit erzählen und Gaben dafür sammeln. F. Pf.

Konferenzbericht aus Argentinien.

Vom 2. bis zum 5. Mai tagte die argentinische Pastoralkonferenz in San Juan, Entre Rios, P. Trünows Hauptgemeinde. Alle Brüder waren erschienen, obgleich für die Pastoren Nicklas und Günther vom Südbezirk große Schwierigkeiten zu überwinden waren, da gerade in der Zeit wieder einer der häufigen Eisenbahnausstände auf ihren Bahnen herrschte. Sie waren von Freitag bis Mittwochmittag unterwegs und mußten außerdem die erste Strecke, etwa 180 Meilen, im Automobil zurücklegen, da die Zweigbahnen gänzlich außer Betrieb gesetzt waren.

In Urdinarrain, der Endstation, angekommen, wurden wir von einem gewaltigen Regen begrüßt, so daß wir bis auf die Haut durchnäßt bei P. Trünow ankamen, der mit P. Ergang in großen Russenstiefeln gekommen war, um uns abzuholen. Erst am Sonntag wurden die Wege wieder ordentlich fahrbar, daher denn auch die Beteiligung der Gemeinden an der Konferenz nicht so rege war, wie sie hätte sein sollen.

Im ganzen wurden sechs öffentliche Sitzungen gehalten. P. Trünow eröffnete die Konferenz mit Gebet und einer Ansprache. Darauf wurde er zum Vorsitzer gewählt und P. Ergang als Sekretär wiedergewählt.

P. Günthers treffliche Auslegung von 1 Tim. 1, 1—17 wurde zuerst vorgenommen und am Nachmittag beendet. Dann folgte P. Ergangs schönes Referat über „Luthertum und Sabbatismus“, das auch an dem Tage noch in einer „Überstundensitzung“ beendet wurde.

Am zweiten Tag beschäftigte sich die Konferenz mit der Arbeit des Unterzeichneten über Dan. 7, 1—14. Da einige sogenannte „Brüder“ zugegen waren, die den Papst nicht den Antichristen sein lassen wollten und dies aus der Bibel beweisen zu können glaubten, wurde ihnen nach Beendigung der Arbeit noch Gelegenheit gegeben, verschiedene Fragen zu stellen, die ihnen dann die Konferenz aus Gottes Wort beantwortete und klarlegte.

Am Samstag lag noch P. Nicklas' Arbeit vor über „Das Brüderwesen in unsern Gemeinden“. Auch diese Arbeit wurde von den „Brüdern“ (Betbrüdern) heftig angegriffen; aber da ihnen am Vormittag so gründlich mit Gottes Wort widerstanden worden war, blieben sie am Nachmittag der Sitzung fern.

Alle Arbeiten wurden mit Dank angenommen. Am Sonntag wurde der Pastoralgottesdienst abgehalten, in welchem uns P. Günther eine herrliche Predigt hielt über 1 Tim. 4, 16. Der Unterzeichnete hielt die Beichtrede über Jer. 17, 14—17.

Am Montag reisten dann die auswärtigen Brüder neugestärkt in ihre Heimat, begleitet von P. Ergang, der aus Gesundheitsgründen mit nach Buenos Aires fuhr.

Die nächste Konferenz soll, so Gott will, Ende Januar oder anfangs Februar 1919 in Buenos Aires stattfinden.

A. Kramer.

Zur kirchlichen Chronik.

Noch einmal, aber sehr nachdrücklich möchten wir auf die Notwendigkeit der Beschickung unserer Anstalten mit frommen und begabten Knaben und Jünglingen aufmerksam machen. Die uns allen bekannte Lage der Dinge fordert dies ganz gebieterisch, wenn wir unsere heilige Pflicht nicht versäumen wollen, und die Kirche hat Anspruch auf die allerbesten Kräfte. Durch alle Kirchengemeinschaften unsers Landes geht die Klage, die in den Kirchenblättern oft ganz beweglichen Ausdruck findet, daß es an Pastoren mangelt. Nicht nur Hunderte, sondern Tausende von Pastoren fehlen, zum Teil, weil Pastoren Kaplandienste versehen, zum Teil, weil Studenten ins Heer eingetreten sind, zum Teil aber auch, weil Pastoren und Studenten andere Berufszweige ergriffen haben. Nicht alle, die jetzt als Kapläne oder Soldaten dienen, werden zurückkehren, und nicht alle, die zurückkehren, werden wieder Gemeinden übernehmen oder ihre Studien fortsetzen. Dazu kommt, daß, sobald Gott der HErr wieder Frieden schenkt, wenn nicht alle Anzeigen täuschen, ganz besondere Gelegenheiten vorhanden sein werden, kirchliche Arbeit zu tun, Innere und Äußere Mission zu treiben, namentlich auch in englischer Sprache das Wort an den Mann zu bringen. Da gilt es, daß wir für diese Arbeit uns rüsten, uns jetzt rüsten; denn Pastoren und Lehrer können nicht in ein paar Wochen oder Monaten fertiggestellt werden, sondern müssen sich jahrelang auf ihr späteres Amt durch Studien vorbereiten. Wir dürfen uns auch dadurch nicht irremachen lassen, daß wir in unserer Synode augenblicklich die Not nicht so sehr spüren. Das kommt daher, daß eben unsere Regierung die theologischen Studenten vom Kriegsdienst

ausgenommen hat. Sollte dies bei längerem Andauern der jetzigen ernsten Lage anders werden, so wird mit einem Male die Not uns sehr greifbar entgegentreten. Aber wir haben, jetzt gar nicht auf das, was die Zukunft bringen mag, gesehen, schon gegenwärtig Not an junger Mannschaft. Wir erinnern daran, daß bei der Kandidatenverteilung im Juni 29 Predigerberufe und 33 Lehrerberufe nicht berücksichtigt werden konnten, sondern zurückgestellt werden mußten. Diese Stellen müssen irgendwie besetzt werden, wenn die Kirche nicht Schaden leiden soll. Die kommenden Wochen und Monate werden voraussichtlich eine Anzahl Vakanzen bringen, die ausgefüllt werden müssen. Der Notlage kann nur gesteuert werden, wenn sich jede Gemeinde die Sache angelegen sein läßt. Wir haben Gemeinden in unserer Synode, größere Gemeinden, die schon dreißig, vierzig und fünfzig Jahre lang Prediger und Lehrer von der Synode bekommen, aber noch nicht einen einzigen Prediger und Lehrer wieder ins Feld gestellt haben. Haben alle diese Gemeinden sich der Sache recht angenommen? Und wenn die Glieder größerer Gemeinden denken und sagen: Wir sind eine größere Gemeinde; wir werden schon immer Pastoren und Lehrer bekommen, auch wenn wir keine aus unserer Mitte dazu ausbilden lassen, ist das die rechte Gesinnung? Was soll dann aus den kleineren Gemeinden und aus den Missionsfeldern werden? Darum wollen wir uns doch alle, Eltern, Pastoren, Lehrer und Gemeinden, in diesen letzten Tagen und Wochen vor Beginn des neuen Schuljahres auf unsern Anstalten in der Furcht Gottes recht um diese Sache bemühen. L. F.

Im Anschluß daran, und um die gegenwärtige Notlage zu begründen, teilen wir noch das Folgende mit: Bei unserm St. Louiser Predigerseminar waren im vorigen Studienjahr 80 Gesuche um Aushelfer für das ganze Jahr eingelaufen, und 58 unserer Studenten haben solche Aushilfe geleistet. Heute, da wir dies schreiben, am 6. August, haben wir schon wieder 45 solcher Gesuche für das nächste Schuljahr erhalten und haben guten Grund zu der Annahme, daß in den kommenden Wochen und Monaten noch eine ganze Anzahl Gesuche einlaufen werden. Es haben sich aber bis jetzt erst 20 Studenten zum Vikariat gemeldet. Wir geben dies auch an dieser Stelle bekannt, damit sich hoffentlich noch eine Anzahl vor Beginn des neuen Studienjahres zum Vikarieren entschließen. Zeit und Geld werden gespart, wenn die Vikariatsstellen während der Ferien besetzt werden können. Die Fakultät gewährt solche Gesuche um Aushilfe für ein ganzes Jahr, woimmer sie kann, und empfiehlt in den weitaus meisten Fällen ihren Studenten das Vikarieren, weil die Erfahrung vieler Jahre gezeigt hat, daß solche praktische Übung im Predigen und Schulehalten für die Studenten von großem Vorteil für ihr Studium und für ihre spätere Amtswirksamkeit ist. Die Fakultät rechnet auch jetzt von Jahr zu Jahr auf eine größere Anzahl Vikare, eben weil es die kirchliche Lage erfordert. Die Anstellung eines Vikars ist oft der erste Schritt zur Errichtung einer Gemeindeschule oder zur Abzweigung einer neuen selbständigen Gemeinde oder zur Erweiterung des Missionsfeldes, hilft auch oft dazu, daß Missionsgebiete, die noch nicht mit einem eigenen Pastor versorgt werden können oder wegen mangelhafter Bedienung gefährdet sind, unserer Kirche erhalten werden. L. F.

Was erreicht werden kann, wenn man sich zielbewußt die Beschickung unserer Anstalten jahraus, jahrein angelegen sein läßt, mag ein Beispiel zeigen. Eine Gemeinde unserer Synode, die allerdings zu den ältesten und größten gehört, aber auch von allem Anfang an darauf bedacht war, an ihrem Teile dazu zu helfen, daß für die Zukunft Prediger und Lehrer vorhanden seien, hat unserer Kirche schon so viele Arbeiter gegeben, daß sich daraus, wenn sie alle in einem Landesteil tätig wären, fast ein eigener Synodaldistrikt bilden ließe. 23 Söhne dieser Gemeinde stehen heute im Predigtamt, 40 im Schulamt; dabei sind diejenigen nicht mitgerechnet, die schon selig heimgegangen oder nach mehrjähriger Tätigkeit im Amte ausgeschieden sind. Im letzten Schuljahr waren 16 Söhne dieser Gemeinde auf unsern Anstalten, von denen sich 8 auf das Predigtamt und 8 auf das Schulamt vorbereiteten. Die betreffende Gemeinde ist die alte Synodalgemeinde zu Frankenmuth, Mich. Und diese Gemeinde steht nicht allein da. Es sind Gemeinden unserer Synode in Chicago und anderwärts, die nach unserer Beobachtung wohl ähnliche Zahlen aufweisen können. Wir möchten gern einmal diese Zahlen in Erfahrung bringen. Solche Exempel mögen andere Gemeinden reizen. Daß die fleißige Beschickung unserer Anstalten auch Segen für die Heimatgemeinde zur Folge hat, liegt auf der Hand. Durch solche persönliche Beziehungen werden die Gemeinden mit den Anstalten der Synode bekannt, gewinnen größeres Interesse dafür, kommen dann später durch ihre Söhne in Berührung mit andern Kreisen des Synodalgebiets und pflegen die Gemeinschaft mit diesen. L. F.

Mangel an theologischen Studenten. In der Episkopalkirche sieht man einer großen Abnahme Theologie studierender Jünglinge entgegen. Wenn der Krieg noch zwei Jahre währen sollte, dann würde sich die Zahl der Studierenden auf ihren sämtlichen Seminaren, nach der jetzigen Abnahme zu rechnen, nicht über 64 belaufen. In andern Kirchengemeinschaften hat man mit der nämlichen Tatsache zu rechnen. Wenn wir in unsern Kreisen auch nicht über eine besondere Abnahme an Studenten zu klagen haben, so sollen wir doch nicht vergessen, daß es sich bei der letzten Verteilung der Berufe an die Kandidaten wieder gezeigt hat, daß an solchen Kandidaten noch immer kein Überfluß ist. Pastoren und Lehrer bekommen wir nur so, daß wir Knaben auf unsere Lehranstalten senden, wo sie zu diesem Amt vorgebildet werden. Die Anzeigen unserer Anstalten, die in diesen Nummern des „Lutheraner" erscheinen, sollten deswegen ja nicht unbeachtet bleiben, sondern zum Herbst sollten alle unsere Anstalten wohl gefüllt werden. Unsere Kirche ist, gottlob, noch nicht so tot, daß da nicht mehr das Wort gälte: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter."
E. P.

Gefahr einstweilen abgewandt. Der Anschlag, in Michigan durch einen besonderen Zusatz zur Konstitution des Staates die Gemeindeschulen unmöglich zu machen, ist aufgegeben worden. Die „Lutherische Kirchenzeitung" meldet darüber: „Den letzten Nachrichten zufolge ist die Bewegung gegen die Gemeindeschulen in Michigan gänzlich abgeflaut. Die Wayne County Civic Association wird ihr Bittgesuch um Amendierung der Michiganer Staatskonstitution nicht einreichen, angeblich aus dem Grunde, weil die Kriegszeit keine gute Zeit ist, Fragen dieser Art zur Sprache zu bringen. Die Leute haben recht, nur sollten sie noch hinzufügen, daß auch die Friedenszeit keine gute Zeit ist, solche Fragen anzustechen. Was alles hinter dem politischen Vorhang mitspielt, vermögen wir nicht zu sagen. Die lutherische Kirche hat ihre Feinde, und die lutherische Kirchenschule hat noch ein paar extra. Diese warten immer nur auf Gelegenheit, uns etwas am Zeuge zu flicken. Darum heißt es, immer auf der Hut sein und unsere Schätze treulich hüten. Obwohl man den Plan, die Staatskonstitution amendieren zu lassen, fallen gelassen hat, so bleiben doch in den Köpfen und Herzen jener Freunde des Planes ihre verkehrten Gedanken und ihre unamerikanische Gesinnung gegen ihre lutherischen Mitbürger und deren so segensreiche Gemeindeschulen. Unsere Aufgabe ist also die, in diesen Köpfen und Herzen mehr Licht zu verbreiten. Gewiß keine leichte Sache! Schon an sich hält es schwer, alte Vorurteile fallen zu lassen. Kommt dazu dann noch eine Feindschaft wie die des Freimaurertums gegen die Kirche, die sich den Strick nicht um den Hals und die greulichen Eide nicht aufs Gewissen legen lassen will, so ist es oft rein unmöglich, der Wahrheit Bahn zu schaffen. Man muß dann desto fleißiger wachen und beten; denn der HErr ist bei uns." E. P.

Die Ohiosynode gedenkt im kommenden September ihr hundertjähriges Jubiläum zu feiern. Das Lutheran Book Concern in Columbus, O., hat zu diesem Zweck zwei Festschriften, eine in deutscher und eine in englischer Sprache, zur Massenverteilung in den Gemeinden ausgehen lassen.

Vom Papst als dem „Oberhaupt der Christenheit" redete dieser Tage wieder der Kardinal O'Connell. Diesen alten Anspruch, den das Papsttum gar nicht aufzugeben gesonnen ist, weist der *Eastern Methodist* als Lüge und Unverschämtheit ab; und darin stimmen ja alle Protestanten ihm bei. Er sagt: „Gott hat Christum gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib. Der Papst ist nur das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche; das ist aber nicht die Christenheit, wenn auch der Kardinal sich herausnimmt, es so darzustellen und damit unverschämt allen Protestanten das Christentum abzusprechen. Der Mensch, einerlei wer er ist, der vom Papst redet als von dem Oberhaupt der Christenheit, zeigt eine unverzeihliche Unkenntnis oder eine absichtliche Mißachtung der Wahrheit. Es gibt Millionen von Gliedern anderer Gemeinschaften, die das für eine unerträgliche Beleidigung halten, den Papst das Oberhaupt der Christenheit zu nennen." Ob Christus zur Rechten Gottes, Christus in seinem Wort das Haupt der Christenheit ist oder der Papst, an diesem Punkte ist es in der Reformation zur Scheidung gekommen. Luther sagt: „Weil wir leugnen, daß der Papst das Haupt der Kirche sei, aber Christum allein als unser Haupt preisen, der allein seinem Leibe Gerechtigkeit, Vergebung der Sünden, den Heiligen Geist und das ewige Leben gibt, werden wir dem Banne und Martern jeder Art unterworfen." Merkwürdig ist nur, daß Protestanten, die wissen, daß Christus das einzige Haupt der Kirche ist, und die auch einigermaßen wissen, was das heißt, das Haupt der Kirche zu sein, den Anspruch des Papstes gelegentlich als Lüge und Unverschämtheit zurückweisen, es aber nicht über sich gewinnen, mit Luther dann fortzufahren: „Daher ist dies das eine und das vornehmste Kennzeichen des Antichrists, daß er Christo den Namen nimmt, daß er das Haupt sei, und sich rühmt, daß er das Haupt der Kirche sei." (VII, 1110.) E. P.

Mit welch äußerlichen, maschinenmäßig verrichteten Werken man sich so einen Ablaß gewinnen kann! Liest man da in den Regeln, die zu beobachten sind für den sogenannten Portiunkula-Ablaß, der jährlich am 2. August in bestimmten Kirchen zu holen ist: „3. Man muß eine Kirche, in welcher dieser Ablaß gewonnen werden kann, innerhalb der festgesetzten Zeit, also von mittags 12 Uhr am 1. August bis Mitternacht des 2. August, andächtig besuchen. Wer den Ablaß mehrmals gewinnen will, muß auch mehrmals die Kirche besuchen. Diese Besuche können jedoch unmittelbar aufeinander folgen, indem man die Kirche gänzlich verläßt — nicht etwa in der Vorhalle sich umdreht — und wieder hineingeht. 4. Sooft man den Ablaß gewinnen will, muß man bei jedesmaligem Besuche nach Meinung des Heiligen Vaters beten. Dazu genügen, andächtig gebetet, etwa sechs Vaterunser, ‚Gegrüßet seiest du, Maria' und ‚Ehre sei dem Vater' usw. oder ein Gesetz des Rosenkranzes, eine Litanei oder ein anderes Gebet." Einzuhalten ist: es muß eine bestimmte Kirche aufgesucht werden; die Zeit genau einhalten: zwischen zwei Mitternachtstunden, nicht früher und nicht später. Beten soll man. Wieviel? Etwa sechs hergeplapperte Vaterunser genügen. Jeder einzelne Besuch der Kirche wirkt, gewährt das in Aussicht gestellte Maß von Ablaß. Als neuer Kirchenbesuch gilt aber nicht, wenn man in der Vorhalle sich umdreht; man muß über die Schwelle gehen. Um bei solchen Vorschriften ein ernstes Gesicht zu behalten, muß man den ganzen Ablaß schon ernst nehmen. Nicht nur ernst, sondern empört wird man darüber, wenn man dabei bedenkt, daß das Ganze eine Schändung des teuren Verdienstes Christi ist. E. P.

Über die Resultate Billy Sundays in Chicago wird dem „Friedensboten" folgendes aus Chicago berichtet: „Was war das Resultat des Bekehrungsfeldzuges Billy Sundays in Chicago? Die Zeitungen, welche ihn mit ‚Trompetenschall und viel Geräusch' begrüßten und seine Predigten, ja die intimsten Vorkommnisse in seinem alltäglichen Leben, wie er sich kämmt, badet und dergleichen, veröffentlichten, haben plötzlich geschwiegen, und Billy Sunday ist ohne Sang und Klang verschwunden. Der Gegensatz zwischen ‚Anfang und Ende' war allgemein auffallend. Nun kommen doch etliche Jeremiaden zum Vorschein, die also lauten: ‚Die Geistlichen der Kirchen, die Rev. Sunday für einen erfolgreichen Glaubensstreiter hielten und ihn zur Eröffnung des Feldzuges gegen alles mögliche Schlechte veranlaßten, wissen jetzt nicht recht, wie sie die Ausgaben, die die Bekehrungen im Tabernakel verursachten, ihren Gemeinden gegenüber verantworten sollen. Der Anspruch darauf, daß er 100,000 Seelen gerettet, hat sich als Prahlerei erwiesen. Ein genaues Nachprüfen hat das Resultat zutage gebracht, daß die "trail-hitters" entweder schon lange Kirchenmitglieder waren oder — spurlos verschwanden. Die auf den „Evangelisten" gesetzte große Hoffnung, daß er „das Laster aus Chicago treiben würde", hat sich nicht erfüllt. Daß es aber jetzt nicht mehr so frech auftritt und sich auch gegenwärtig in der Öffentlichkeit nicht mehr breit macht, verdanken wir nicht den Anstrengungen des Sittenreinigers Billy Sunday, sondern dem Onkel Sam, der in Besorgnis um das sittliche und körperliche Wohlergehen seiner jungen Krieger ein sehr ernstes Wort über diese moralischen Übelstände mit den Behörden der Stadt gesprochen und die Abstellung derselben in nicht mißzuverstehender Weise gefordert hat; so ist z. B. die Verschärfung der Kabarett-ordinanz durch unsern Stadtrat auf das direkte Bestreben des Marineministers Daniels erfolgt. Billy Sunday hat damit absolut nichts zu tun. In unserer Stadt tagte neulich eine Konvention aller amerikanischen Humoristen. Man kann Billy Sunday die Kunst des Witzereißens gewiß nicht absprechen. Dennoch erschien er auf dieser Konvention auch nicht. Die unanständigen und gotteslästerlichen Späße des Billy Sunday auf der Kanzel werden wohl selbst diesen humoristischen Herren gegen ihr professionelles Ehrgefühl gegangen sein.' Wir evangelischen Christen wollen uns zu unsern einfachen, treuen Seelenhirten halten, denen das Wort Gottes den einfachen Auftrag gegeben hat: ‚Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, . . . nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde!'"

Die Evangelien in hochmodernem Deutsch. Schon oft hat man behauptet, es sei dringendes Bedürfnis, daß Luthers Bibelübersetzung revidiert, verbessert oder doch mehr modern gemacht werde. Man sagt, die Sprache der Lutherbibel sei veraltet, sei unserm Geschlecht unverständlich und unsympathisch, ja schier eine fremde Sprache. Daher komme es, daß die Bibel nicht mehr gelesen werde. Man solle der jetzigen Generation eine neue, genaue Übersetzung geben in einem Deutsch, das dem gegenwärtigen Geschlecht verständlich und genehm sei. Und so hat man sich denn darangemacht, durch neue Übersetzungen die Bibel dem modernen Menschen näher zu bringen. Der „Apologete" meldet einen neuen derartigen Versuch von einem „literarischen Küfer, der alten Wein in neue Schläuche faßt und auf den unglücklichen Einfall gekommen ist, die Evangelien modern zu bearbeiten, einem gewissen M. de Jonge". Das „Deutsche Verlagshaus Vita", Berlin-Charlottenburg, gibt in einem Begleitzettel dem neuen Werk diese Empfehlung mit auf den Weg: „Die Evangelien uns durch eine neue, dem modernen Sprachgebrauch angepaßte Übersetzung und wissenschaftlich exakte Bearbeitung sozusagen menschlich wieder

näher zu bringen, ist der Zweck dieser modernen Stilisierung. Die bisherigen Übersetzungen, vor allem die Luthersche und die sich an sie anlehnenden, mit ihren oft antiquierten Wort- und Satzgebilden und ihrer pathetisch und fremdartig wirkenden Sprache, haben vielen unserer Zeitgenossen die Bibel in gar zu weite Entfernung gerückt. Nun hat sich der auf diesem Gebiete sehr bekannte Verfasser der überaus dankenswerten Aufgabe unterzogen, zunächst die vier Evangelien in eine Form zu bringen, die auch dem modernen Menschen die Lektüre und den Genuß dieses Buches der Bücher ermöglicht, ohne sich erst innerlich umzuschalten, ohne erst innere Hemmungen gegen eine nie mehr natürlich wirkende Sprache überwinden zu müssen. De Jonge hat mit dieser Evangelienbearbeitung auch im ethischen Sinne eine eminent wichtige Arbeit geleistet, die gerade in einer Zeit, die breite Volksschichten dem Interesse der Religion zu entfremden sucht, gar nicht dankbar genug begrüßt werden kann." Der „Apologete" gibt aus dem so angepriesenen Werk dann einige lehrhafte Stichproben. Hier sind sie: „Als JEsus aber die Volksmassen sah [Matth. 5], stieg er den Berg hinan, und nachdem er sich niedergelassen hatte, traten seine Schüler ihm zur Seite; und er öffnete seinen Mund und hielt ihnen die folgende Lehrrede: ‚Glücklich die Gottsucher; denn sie sind Könige im Reiche des Geistes. Glücklich die Melancholischen; denn sie werden Seelenruhe finden'" usw. Die Stelle Matth. 5, 20 wird übersetzt: „Denn ich sage euch, daß ihr nicht in den Himmel kommen könnt, wenn euer Gerechtigkeitssinn nicht viel stärker entwickelt ist als der der Zunfttheologen und Zeloten." Das Wort Racha heißt neudeutsch Hohlkopf, der Widersacher wird zum Prozeßgegner, und die Zöllner erhalten den Namen Steuerspekulanten. Die Matth. 8, 5—10 erzählte Geschichte erhält folgende Fassung: „Als JEsus nach Kapernaum kam, suchte ihn ein Offizier auf, um ihm eine Bitte vorzutragen, und sprach: ‚Mein Junge liegt bei mir zu Hause gelähmt und leidet schwer.' Darauf JEsus zu ihm: ‚Ich werde hinkommen und ihn gesund machen.' Der Offizier aber widersprach mit folgenden Worten: ‚HErr, ich bin nicht würdig, daß du persönlich unter mein Dach eingehest. Es genügt auch ein einzig Wort von dir, und mein Junge wird gesund! Denn auch ich, ein einfacher Mann, zwar an Subordination nach oben, aber auch bei den mir untergebenen Soldaten gewöhnt, brauche nur diesem zu kommandieren: „Wegtreten!" so trift er weg; und jenem: „Vortreten!" so tritt er vor; und meinem Burschen: „Tue das!" so tut er's.'" Den Eingang zum zehnten Kapitel des Matthäus schildert Jonge mit den Worten: „Dann veranstaltete er einen Unterrichtskursus für die Zwölf, indem er sie in der Heilung von Geisteskrankheiten, inneren Krankheiten und körperlichen Fehlern ausbildete." Die Mahnung JEsu an seine Jünger, daß sie klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben sein sollten, heißt: „Darum seid zugleich diplomatisch (wie die Schlangen) und naiv (wie die Tauben)"; auch sind sie nicht mehr „besser denn viele Sperlinge", sondern „wohl mehr wert als ein ganzer Spatzenschwarm". Matth. 11, 19 ist folgendermaßen wiedergegeben: „Seht da! Was ist der Mensch für ein Fresser und Weinsäufer, der Kumpan von Steuerspekulanten und Unfrommen." Und jenes unvergleichlich schöne Heilandswort, das Tausenden und aber Tausenden zum Quell dauernder Erquickung und unsagbaren Trostes geworden ist: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", überträgt Jonge hochmodern: „Herbei zu mir, ihr alle, die ihr an Melancholie und an Weltschmerz leidet! Bei mir soll das aufhören! Vertraut euch meiner Zügelführung [!] und meiner Lehre an (ich bin milde und im Grunde meines Herzens demütig, und meine Zügelführung ist leicht und die Arbeit, die ich auflege, gering) — dann werdet ihr Seelenruhe finden!" Der Kranke am Teiche Bethesda, zu dem JEsus sagte: „Erhebe dich, nimm deinen Klappstuhl" (wir zitieren) „und gehe umher", war ein Nervenkranker; nervenkrank war übrigens nach de Jonge auch Lazarus. So konnte denn auch JEsus zu der betrübten Schwester sagen: „Diese Nervenkrankheit ist nicht tödlich, sondern dient nur zum Ruhme Gottes." — Nach diesen Proben können wir uns ein Urteil über diese neue Übersetzung bilden. Es überkommt einen dabei ein ähnliches Gefühl, wie wenn man eine Predigtsammlung von Billy Sunday vor sich hat. Dadurch wird die Andacht und der Respekt vor Gottes Wort nicht gemehrt, sondern gehindert. Wir ziehen es vor, bei unserer alten, gerade wie sie ist, uns liebgewordenen Lutherbibel zu bleiben. Die versteht auch der Deutsche des 20. Jahrhunderts noch sehr gut. Einzelne veraltete, nicht mehr gebräuchliche Wörter können ja erklärt werden. E. P.

Unser Liederschatz.

„Wenn wir in höchsten Nöten sein" ist ein köstlicher Trostpsalm von Paul Eber. Reiche Segensspuren hat dieses Lied hinterlassen. Schon wenige Jahre nach des Dichters Tode hat es einmal in großer Gefahr Gottes schützende Engel herbeigerufen.

Im Jahre 1580 suchte ein mächtiger Sturm, verbunden mit einem heftigen Erdbeben, die Stadt Altbrandenburg heim. Dabei hatte der Turm der Katharinenkirche seine Festigkeit verloren. Zwei Jahre später stürzte er ein. Drei junge Gesellen waren noch oben, die die Stadt bewachen halfen und morgens und abends von des Turmes Zinne einen Choral bliesen. Die letzten beiden Lieder, die man von seiner Höhe herunterklingen hörte, waren „Wenn wir in höchsten Nöten sein" und „Wo Gott der HErr nicht bei uns hält". Dann geriet der Turm ins Wanken und brach zusammen. Die drei jungen Burschen aber wurden wie von Engelshänden durch die Lüfte getragen und gelangten unversehrt unten an.

Es war in den großen Nöten des Dreißigjährigen Krieges. Unter den vielen Städten, die damals schwer litten, war auch Eilenburg an der Mulde. Damals wirkte dort in reichem Segen Archidiakonus Martin Rinckart, der Dichter des Friedensliedes „Nun danket alle Gott". Schon war die Stadt fast völlig ausgesogen, als die Schweden von ihr die Summe von 30,000 Talern forderten. Zahlen oder verderben hieß es. Rinckarts Fürbitte bei dem Schwedenoberst war fruchtlos gewesen. Da blieb nur noch die Zuversicht zu dem großen Helfer droben übrig. „Ihr lieben Beichtkinder", sprach Rinckart zur Bürgerschaft, „wir haben bei den Menschen kein Gehör noch Gnade mehr, wir wollen mit Gott reden." Und sie läuteten die Gebetsglocke. Im Gotteshause aber sank die Gemeinde in die Knie und stimmte tiefbewegt Paul Ebers Lied „Wenn wir in höchsten Nöten sein" an. Als das der Befehlshaber der Schweden hörte, ward sein Herz überwunden, und er stand von seiner Forderung bis auf ein weniges ab.

In der Stadt Pegau schätzt man noch heute jenes Lied Ebers ganz besonders hoch. Es gibt eine alte Liedersammlung, in der jedem Liede nicht nur eine steife, tote Nummer, sondern auch eine lebensvolle Überschrift gegeben ist, so ähnlich wie es Luther mit den Liedern im großen Gesangbuch des Alten Testaments, im Psalter, gemacht hat. In jener alten Liedersammlung trägt Ebers Lied die Überschrift: „Die Kreuzträger an der Gnadentür mit dem ganzen Chore." Das traf wörtlich zu, als der Pegauer Pastor und Superintendent Samuel Lange, ein rechter Kreuzträger, mit dem Chor seiner Schulkinder in Torstensons Lager erschien, um Gnade für die belagerte, brennende Stadt zu erbitten. Es war in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges. Die Schweden hatten die Stadt hart beschossen und drohten, durch den langen Widerstand erbittert, sie gänzlich ein-

zuäschern. Der Kugelregen machte das Löschen unmöglich; da erst bot der Kommandant den Schweden die übergabe an. Zu spät! Torstenson erwiderte, die Zeit der Gnade sei vorüber; er müsse ein Exempel statuieren. Auch das Flehen des gesamten Magistrats war umsonst. Da wagte der wackere Pastor Lange einen letzten Versuch. In vollem Ornate führte er zwölf weißgekleidete Knaben durch die Reihen der schwedischen Soldaten, die den feierlichen Zug nicht aufzuhalten wagten. An dem Zelte des Generals angekommen, fielen die Kinder nieder und sangen herzbeweglich „Wenn wir in höchsten Nöten sein". Lange aber legte noch einmal aufs wärmste Fürsprache ein für seine bedrängte Herde. Da fiel ihm der General um den Hals, umarmte und küßte ihn herzlich: er hatte den alten Studiengenossen, den hilfreichen Freund seiner Jugend, in ihm wiedererkannt! Der furchtbare Kriegsmann war wie umgewandelt, gewährte der Stadt völlige Verzeihung, ließ den hungernden Bürgern Brot und Fleisch austeilen, und die, welche eben noch Feinde gewesen waren, zogen als Freunde in die Stadt. Auf offenem Markte hielt Pastor Lange ein inniges Dankgebet und ermahnte die Bürger, solcher gnädigen Erlösung nimmer zu vergessen und ihrem Gott nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit Herz und Leben zu danken. Lange Zeit hat man in Pegau allsonntäglich zur Erinnerung an jene Errettung das Lied „Wenn wir in höchsten Nöten sein" gesungen.

„Du sollst den Feiertag heiligen."

Es war Samstagabend. Witwe Seidel hatte eben ihre häuslichen Arbeiten vollendet und wartete nun auf ihre Tochter Berta, die ausgegangen war, um noch etliche Einkäufe zu machen. Nach kurzer Zeit kam die Tochter zurück und erzählte während des Auspackens, sie habe soeben ihre Freundin Tilly Mälzer getroffen, die morgen mit ihrem Bräutigam an der Exkursionsfahrt nach F. teilnehmen wolle und sie recht dringend eingeladen habe mitzugehen; auch Frida Breihahn werde mitreisen.

Frau Seidel hörte aufmerksam zu und sagte endlich: „Höre, liebes Kind, wenn du morgen mit dem Exkursionszug nach F. fährst, so mußt du den Gottesdienst versäumen; und das ist nicht recht." Nachdem Berta etwas unwillig bemerkt hatte, sie gehe doch sonst regelmäßig zur Kirche und könne nicht einsehen, daß ein so großes Unrecht geschehe, wenn sie einmal den Gottesdienst versäume, wurde von der Sache abgebrochen, und nach Abhaltung der üblichen Abendandacht begaben sich beide zur Ruhe.

Als Frau Seidel am Sonntagmorgen aus ihrer Kammer kam, stand ihre Tochter vor dem Spiegel und machte Toilette. Die Mutter merkte, daß ihre freundliche Mahnung in den Wind geschlagen worden war. Die Tochter ging zum Bahnhof, frohgemut und lachend; die Mutter in die Kirche, seufzend und traurig.

Nach dem Gottesdienst traf die Mutter vor der Kirchtür mit Frida Breihahn zusammen. „Ei, Frida, ich dachte, du wärest auch mit nach F.", fuhr es aus ihr heraus. „Ja, ich wäre sehr gerne mitgegangen, aber meine Mutter wollte es nicht gestatten, weil ich damit den Gottesdienst versäumt hätte", antwortete Frida. Wie ein Pfeil fuhren diese Worte Mutter Seidel ins Herz. O, daß doch ihre Tochter auch so stünde! Aber warum hatte sie nicht einfach darauf bestanden: Du gehst nicht? Diese Frage plagte sie fortwährend auf dem Heimweg. Arme Mutter Seidel!

Etwa gegen 4 Uhr nachmittags verbreitete sich das Gerücht, es sei telegraphische Nachricht von einem Unglück in F. eingelaufen. Wie ein Alp legte es sich auf Frau Seidels Herz, als sie davon hörte. Welch eine Menschenmenge hatte sich am Bahnhof angesammelt, als man die Rückkehr des Exkursionszuges erwartete! Allen, die liebe Verwandte unter den Ausflüglern hatten, war die Angst auf den Gesichtern zu lesen.

Endlich, endlich rollte der Zug in den Bahnhof, und die Wagen begannen sich zu entleeren. Man merkte es aber den Aussteigenden an, daß etwas Trauriges geschehen war. Frau Seidels Augen suchten unter der wogenden Menge nach ihrer Tochter und vermochten sie doch nicht zu entdecken. Da sah sie ihren Vetter Heinrich absteigen; sie drängte sich heran und fragte atemlos: „Wo ist die Berta?" Verblüfft durch diese plötzliche Frage, antwortete er nur: „In der baggage-car." Mit einem schrecklichen Aufschrei brach Frau Seidel zusammen. Während die Umstehenden hilfsbereit sich ihr zuwandten, wurden drei Leichen aus der baggage-car getragen, Tilly Mälzer, ihr Bräutigam und Berta Seidel. Wie das Unglück geschehen war, hatte niemand bemerkt, aber in dem kleinen Kahn, in dem die drei auf den Fluß hinausgefahren waren, hatten sie wohl versucht, die Sitzplätze zu wechseln, und dabei war das Boot umgestürzt. Auf die Hilferufe waren wohl viele an den Unglücksort geeilt, aber alle drei waren untergesunken, ehe Hilfe zur Stelle war, und es hatte Mühe gekostet, die Leichen zu bergen.

Am Mittwoch darauf standen drei Särge in der Kirche. Das Gotteshaus vermochte den Andrang der Leute nicht zu fassen. Der Prediger redete sehr ernste Worte. Auch an Trost ließ er es nicht mangeln. Als aber nach dem Gottesdienst die Leute herzutraten, um noch einen Blick auf die Toten zu werfen, kam auch Frida Breihahn weinend heran, sie, die durch die Liebe zum Wort vor gleichem Tod bewahrt worden war. Mutter Seidel sah sie, schrie laut auf und brach ohnmächtig zusammen. Sechs Wochen darauf wurde sie neben ihre Tochter gebettet. Ein Nervenfieber hatte sie hingerissen.

So weit die Geschichte. Nehmt sie euch zu Herzen, sonderlich ihr jungen Christen! Jetzt ist die Zeit, da die Welt durch allerlei Ausflüge am Sonntag euch vom Wort abzuziehen sucht, und an den leeren Kirchbänken merkt man es, daß sie mit ihrer Versuchung Erfolg hat. Wer mit der Welt läuft, verdirbt mit der Welt.

Aus einer Blödenanstalt.

Ein rührendes Zeugnis eines Idioten weiß das „Kirchen- und Volksblatt" zu erzählen.

Ein Prediger hatte eines Sonntags vor der langen Reihe geistig Umnachteter und Blöder einer Schwachsinnigenanstalt gepredigt. Beim Verlassen des Saales kam ein Mann mit freundlichem Grinsen auf dem Gesicht zu ihm und sagte in geheimnisvollem Tone: „Ich kann auch beten." Der Prediger war über dieses Wort um so mehr erstaunt, als der Unglückliche sonst alles vergessen hatte, sogar seinen Familiennamen, seinen Heimatsort und sein Alter; über nichts konnte er die geringste Auskunft geben. „Was kannst du denn beten?" fragte er ihn dann etwas zweifelhaft. Er antwortete stolz: „Was Mutter gesagt hat!" „Und was hat Mutter dir gesagt?" Da faltete er die Hände und begann andächtig:

Breit' aus die Flügel beide,
O JEsu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein!

Er sprach den Vers bis zu Ende ohne Anstoß. Dann kehrte der stiere Ausdruck seines Gesichtes zurück, und er war wieder derselbe unglückliche Mensch, wie man ihn sonst kannte.

Es gibt also doch freundliche Lichtstrahlen auch in solch armen umnachteten Menschen. Und wenn einst der HErr diese Gefangenen lösen wird, dann wird auch ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens sein.

Wie soll eine christliche Predigt sein?

Eine christliche Predigt soll immer zwei Teile haben. Der erste Teil soll also sein, daß die ganze Gemeinde seufzt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Und der zweite Teil soll also sein, daß die ganze Gemeinde im Herzen jauchzt: „Ich danke Gott durch JEsum Christ, unsern HErrn!“ Röm. 7, 24. 25.

Todesanzeigen.

P. Heinrich Beiderwieden war geboren am 1. August 1872 in St. Louis, Mo. Seine Eltern waren C. H. Beiderwieden und Johanna, geb. Niemeyer. Von diesen in der Furcht Gottes erzogen und durch den christlichen Unterricht frommer, treuer Lehrer reifte in ihm der Entschluß, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Der HErr aber gab zu dem Wollen auch das Vollbringen. In Milwaukee und Fort Wayne bereitete er sich fleißig auf das heilige Predigtamt vor und vollendete sein Studium im Seminar in St. Louis im Jahre 1898. Sein erster Wirkungskreis war bei Wisner, Nebr. Im Jahre 1903 folgte er einem Ruf der Gemeinde in Stewardson, Jll., wo er seines Amtes in Kirche und Schule treulich wartete bis an sein seliges Ende. Im Jahre 1899 vermählte er sich mit Berta Schäperkötter, der nun trauernden Witwe. Gott hatte ihm schöne Geistesgaben verliehen, die er demütig, aber auch gewissenhaft in seinen Dienst stellte. Als zum Beispiel die Zeit in der Gemeinde kam, daß die Sprache gewechselt werden sollte, wußte er mit weiser Vorsicht und ruhiger Überlegung die Sache geschickt zu leiten. Gern unterzog er sich der doppelten Arbeit, in beiden Sprachen in Kirche und Schule allen zu dienen und jedem Teil gerecht zu werden. — In seiner letzten Krankheit, die vierzehn Wochen dauerte, fand ich in ihm ein recht kindlich gläubiges Gotteskind, und als ein solches ist er auch eingeschlafen. Nachdem ihm die zwei letzten Verse von dem Liede „O Haupt voll Blut und Wunden“ vorgesprochen worden waren, verschied er fröhlich mit den Worten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl.“ Sein Tod erfolgte am 20. Mai in seiner Vaterstadt St. Louis, wohin er hilfesuchend gebracht worden war. Am 23. Mai wurde er dort von der Zionskirche aus christlich beerdigt. Es amtierten dabei die Pastoren J. H. C. Fritz, L. J. Sieck und der Unterzeichnete. Am folgenden Sonntag wurde in seiner Gemeinde zu Stewardson, Jll., ein Gedächtnisgottesdienst gehalten, in dem Präses F. W. Brockmann die deutsche und P. H. W. Hansen die englische Rede hielt. Wir aber bitten:

Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!

C. F. Keller.

Am 20. Juni entschlief zu Louisville, Ky., P. em. Wilhelm Julius Bernhard Lange im Glauben an seinen Heiland. Geboren am 24. Mai 1848 zu Eisenberg, Sachsen-Altenburg, besuchte er nach seiner Konfirmation drei Jahre lang das Lyzeum, eine Lateinschule seiner Vaterstadt. Sein Wunsch war, Lehrer zu werden. Als er aber erfuhr, daß in Steeden eine Missionsanstalt unter Leitung P. Brunns sich befinde, die junge Männer aufnehme und diese für den Dienst der Kirche in Amerika vorbereite, faßte er 1865 den Entschluß, diese Vorbereitungsanstalt zu beziehen. Im Sommer 1867 wanderte er nach St. Louis aus, um dort auf dem theoretischen Seminar weiterzustudieren. Nach seinem Abgangsexamen folgte er einem Ruf der Gemeinden in Defiance und South Ridge, O., als Hilfsprediger P. Detzers und wurde am 24. August 1871 ordiniert und eingeführt. Im nächsten Jahre folgte er einem Ruf der Gemeinde zu Valparaiso, Ind. Zwei Jahre später trat er mit Philippine Elisabeth Schmidt in den Stand der heiligen Ehe. Diese glückliche Ehe, die fast vierundvierzig Jahre dauerte, wurde mit vier Kindern gesegnet. In der Umgegend von Valparaiso sammelte er während seiner dreiundzwanzigjährigen Amtstätigkeit mehrere Gemeinden: zu Westville, Kouts, Hanna und Hamlet, Ind. Auch in der Schule diente er treu und fleißig, sooft die Umstände dies erheischten. Im Jahre 1895 folgte er dem Ruf der Gemeinde zu Minden, Ind. Hier durfte er mit seiner Gemeinde sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum zu Gottes Lob und Ehren feiern. Neben der Arbeit in der Kirche diente er auch hier in der Schule mit aller Treue, bis die Gemeinde im Jahre 1913 einen Lehrer berief und ihn dieser Arbeit entlastete. Am Himmelfahrtsfest 1915 hielt er seine letzte Predigt. Krankheitshalber legte er sein Amt nieder und zog mit seiner Frau und seiner jüngsten Tochter nach Louisville, Ky., wo er im Hause seiner ältesten Tochter freundliche, liebevolle Aufnahme fand. Doch trotz sorgfältigster Pflege wurde er schwächer und schwächer. Oft sprach er von seinem baldigen Ende. Am Sonntag vor Weihnachten letzten Jahres war er zum letztenmal in der Kirche. Seitdem empfing er des öftern das heilige Abendmahl im Hause und stärkte sich für den Abschied aus dieser Welt. Als ich am 19. Juni frühmorgens ihn besuchte, war er gar schwach. Im Stuhle sitzend, die Hände fast immer zum Gebet gefaltet, freute er sich der Gebete, Trostsprüche und Liederverse, die in den letzten Stunden seines Lebens ihm vorgesprochen wurden. Gottes Gnade in Christo, die er fast fünfzig Jahre andern verkündigt hatte, war angesichts des Todes seines Herzens Freude und Trost. Unter viel Seufzern und Gebeten zu Gott, ihn doch zu erlösen, ist er am folgenden Tage ohne besondere Schmerzen fein sanft und stille entschlafen. Sein Alter brachte er auf 70 Jahre und 27 Tage. Um ihn trauern die Gattin, ein Sohn, Bernhard, Pastor in Berkeley, Cal., drei Töchter und sechs Enkelkinder. Am 22. Juni fand in Louisville eine Leichenfeier statt. Noch an demselben Abend wurde die verblichene Hülle nach St. Louis übergeführt und tags darauf auf dem Konkordia-Gottesacker von P. Wilk in die Erde gebettet. Dort wie auch hier wurden dem Wunsche des Heimgegangenen gemäß auf Grund von Joh. 3, 16 Worte des Trostes an die Hinterbliebenen gerichtet.

Sein Jammer, Trübsal und Elend
Ist kommen zu ein'm sel'gen End'.
Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

J. Schumacher.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Jugenderziehung. Auf Wunsch einiger Brüder im Amte dem Druck übergeben von Paul T. Brockmann, Waukesha, Wis. 32 Seiten 4×6. Preis: 10 Cts.; beim Dutzend 50 Cts.; beim Hundert $3.50 portofrei.

Ein zweckentsprechender, nötiger Traktat, von einem Pastor der Wisconsinsynode verfaßt und zur Massenverteilung auf Gemeindekosten bestimmt. In zehn Kapiteln behandelt er die Fragen: Was ist Erziehung? Warum ist Erziehung notwendig? Was ist das Ziel der Kindererziehung? Wer soll die Kinder erziehen? Wen sollen wir erziehen? Die Wichtigkeit der Erziehung. Welche Mittel haben wir zur Erziehung unserer Kinder? Wir wollen uns bewegen lassen, unsere Kinder zu erziehen. Etliche Winke für fromme Eltern. Zu welcher Schule soll ich mein Kind schicken?

L. F.

Principles of Teaching. A Brief Course in Pedagogy for Sunday-school Teachers. By *John H. C. Fritz.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 23 Seiten 3½×5½. Preis: 10 Cts. portofrei.

Ein ganz kurz gefaßtes, aber inhaltsreiches und nützliches Büchlein, das wir unsern Jünglingen und Jungfrauen, die in einer Sonntagsschule dienen, zum wiederholten Lesen empfehlen. L. F.

Church and School in the American Law. By *Carl Zollmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 36 Seiten 6×9. Preis: 25 Cts. portofrei.

Der Verfasser ist derselbe, dessen bedeutsames Werk über "American Civil Church Law" wir in Nr. 3, S. 44, zur empfehlenden Anzeige brachten. Seitdem haben wir in den verschiedensten Zeitschriften gelesen, wie das Werk von allen Seiten rückhaltlos anerkannt wird. Die dort hervorgehobenen Vorzüge finden wir auch in dieser kleinen Schrift, die ebenfalls unser Interesse beansprucht: Beherrschung des Stoffes, klare Darstellung, sicherer Beweis. L. F.

A White Field. By *Rev. G. W. Lose.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 71 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 35 Cts.

Eine Jugenderzählung von einem in unserm Lande bekannten Jugendschriftsteller, die nicht nur die Jugend interessieren wird. Sie führt hundert Jahre zurück in das Gebiet der Inneren Mission unter verwahrlosten Lutheranern und schildert, wie ein scheinbar hoffnungsloses Feld durch treue Arbeit des Missionars zu einem Garten Gottes wurde. L. F.

Announcements for the Regular Church Services. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Gebunden in imitation morocco: 80 Cts.; in seal grain mit Goldschnitt: $1.35.

Dies ist eine neue Ausgabe des schon vor geraumer Zeit erschienenen Buches für Abkündigungen, das mit großer Freude von vielen begrüßt worden ist und weite Verbreitung gefunden hat. Es ist ganz gewiß von Wichtigkeit, daß die sonntäglichen Abkündigungen im Gottesdienst nicht auf lose Zettel, sondern in ein zweckentsprechendes Buch eingetragen werden, das dann später gut aufbewahrt wird und mit seinen Eintragungen ein nicht unwichtiges Stück der Gemeindegeschichte enthält. Eine Verbesserung in dieser neuen Ausgabe ist, daß nun durch rote Linienziehung ein Teil der Seite zu besonderen Vermerkungen benutzt werden kann. Vielleicht ist es mit auf unsere Anregung hin geschehen. Wir fanden nämlich vor nicht langer Zeit bei einer Gastpredigt ein Abkündigungsbuch, in welchem ein jüngerer Pastor unserer Synode Sonntag für Sonntag auch die Lieder, die gesungen wurden, eingetragen hat, den Text der Predigt und auch das Thema derselben. Diese Weise hat uns gut gefallen; wir geben sie hier weiter, andern zur Befolgung. Sie ist wertvoll für den Pastor selbst, spart ihm Zeit und verhindert, daß manche Lieder zu oft, andere gar nicht gesungen werden. Und die Angabe des Predigtthemas ist auch wertvoll für die Gemeindegeschichte und für den etwaigen Nachfolger. L. F.

Mache dich auf, werde Licht! Missionsfestmotette für gemischten Chor von Fr. Reuter, 126 Washington St., New Ulm, Minn. 3 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.; Porto extra.

Ein den zugrunde gelegten Schriftworten, Jes. 60, 1, entsprechendes Chorstück, von dem auch eine Bearbeitung für Männerchor und eine für dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor zu demselben Preise angekündigt wird. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. W. Linnemeier in der Gemeinde bei Preble, Ind., unter Assistenz der PP. Preuß und Jungkuntz von P. K. Krotke.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. Herbert Müller in der St. Paulsgemeinde zu Flint, Mich., von P. Th. Andres. — Kand. H. Gehrt in der Gemeinde zu McFarland, Kans., für den Missionsdienst in Südamerika von P. W. Meyer. — Kand. K. Nürnberg in der St. Johannesgemeinde in Young America, Minn., unter Assistenz Prof. Kretzmanns und P. W. Baumhöfeners von P. A. Baumhöfener.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. C. Heinicke in der Kirche zu Evansville, Ind., unter Assistenz der PP. C. A. Frank, Heidtmann und Hagist von P. E. W. Heinicke.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. L. Becker in der Redeemergemeinde zu North Tonawanda, N. Y., von P. H. Kleiner. — Kand. A. C. Dahms in der taubstummen Erlösergemeinde zu Chicago, Jll., unter Assistenz der PP. J. H. Schulz, Burhenn und Bezold von P. A. L. Reinke. — Kand. J. F. Schulz in der Zionsgemeinde zu Courtenay und in der St. Paulsgemeinde zu Wimbledon, N. Dak., von P. W. L. Kupsky. — Kand. H. Blanke in der Parochie Town Scott und Town Corning bei Merrill, Wis., von P. J. G. Schliepsiek.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. O. W. Linnemeier in der Gemeinde zu Goodland, Ind., von P. J. H. Lindhorst.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. C. J. A. Probst in der Gemeinde bei Corvallis, Oreg., von P. C. J. Beyerlein. — P. A. Zeżer in der lettischen Zionsgemeinde zu Chicago, Jll., unter Assistenz Prof. E. Hölters von P. L. Hölter. — P. H. Fickenscher in den Gemeinden zu Farmington und Macedon Center, N. Y., unter Assistenz P. Rohdes von P. H. Th. Stiemke.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. W. F. Bennhoff in der Immanuelsgemeinde zu Pleasant Grove, Mo., von P. J. G. Pflantz. — P. E. H. Merkel in der Zionsgemeinde zu Southington, Conn., unter Assistenz der PP. A. C. Th. Steege, H. M. Mohr und Prof. Daus von P. S. F. Glaser.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Lehrer K. E. Dube als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Giddings, Tex., von P. G. W. Fischer.

Grundsteinlegung.

Am 8. Sonnt. n. Trin. legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Des Moines, Iowa (P. A. W. Vogel), den Grundstein zur neuen Kirche.

Einweihung.

Am 9. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulsgemeinde zu Bertha, Minn., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Ahrens, Streufert und C. Mundinger (englisch). Die Weihhandlung vollzog P. G. S. Mundinger.

Jubiläum.

Am 9. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Matthäusgemeinde bei Arapahoe, Nebr. (P. W. Sprandel), ihr 25jähriges Jubiläum, verbunden mit Missionsfest. Prediger: PP. Landgraf und C. P. Pebler (englisch). Kollekte: $257.10.

Konferenzanzeigen.

Die Herington-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 20. August in des Unterzeichneten Gemeinde zu Ramona, Kans. Arbeiten nicht vergessen! Al. Rohlfing.

Die Östliche Pastoralkonferenz des Nord-Wisconsin-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. August zu Antigo, Wis. (P. Grimm). Die alten Arbeiten bleiben überliegen. Beichtrede: PP. Dobratz, Burger. Predigt: PP. Fierke, Treff. Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. G. Dobratz, Sekr.

Die Yellow Bank-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 22. August in P. Klemps Gemeinde bei Raymond, Minn. Arbeiten haben die PP. Schultz, Gesterling, Wächter, Brauer, Hein, Pasche, Fädtke, Luttmann, Klemp, Rädeke, Wolff. Beichtrede: PP. Scheitel, Rädeke. Predigt: PP. Hinck, Thormählen. O. C. Wolff, Sekr.

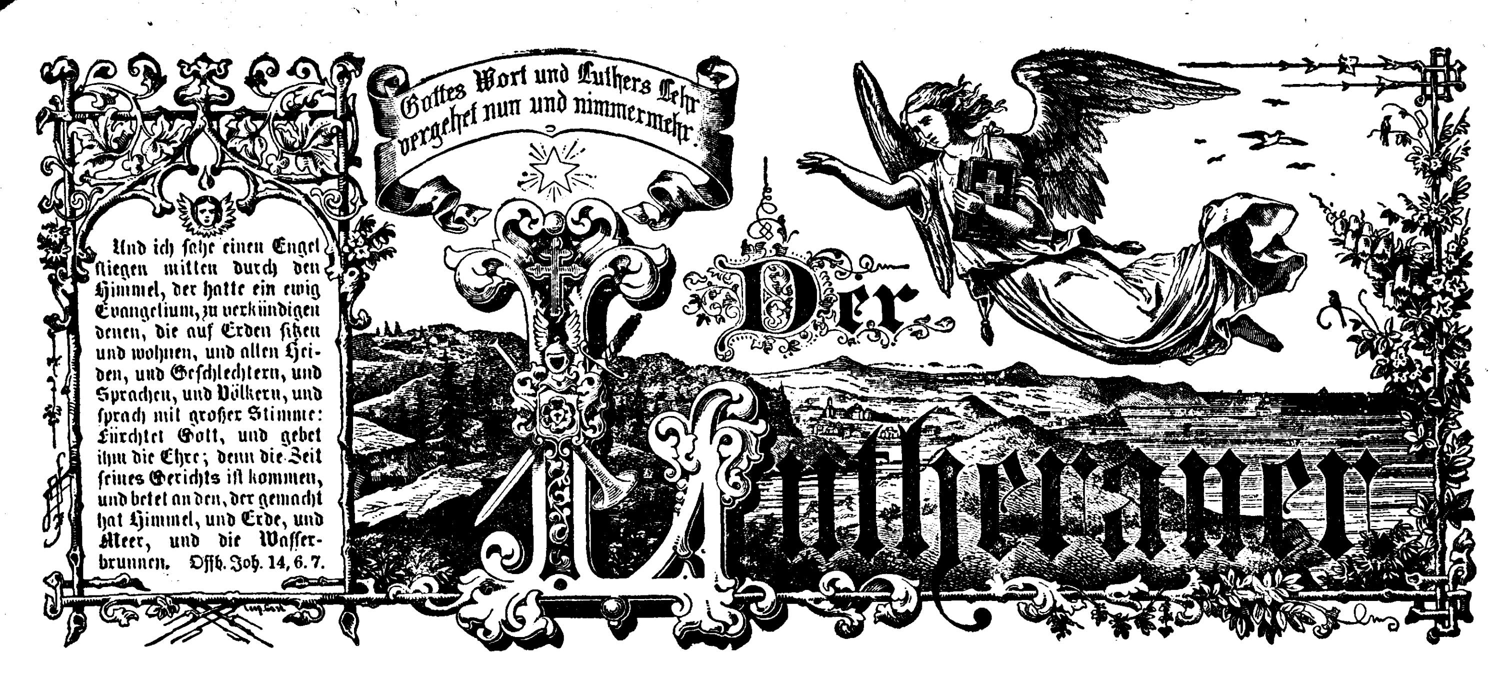
Die Gemischte Konferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 26. August (nicht am Labor Day) in der Kreuzschule zu St. Louis, Mo. Arbeiten: Mission of Our Young People's Societies: P. Wilk. Attitude Lutherans Should Take toward Woman Suffrage: P. Sieck. Wie wichtig es für einen Lehrer ist, daß er sich nicht durch trübe Erfahrungen entmutigen läßt: Lehrer Windisch. Aktives Interesse des Pastors für seine Schule: P. Schulze. Christliche Schulzucht: Lehrer Kühnert. A. Mießler, Sekr.

Die Spezialkonferenz von Südost-Missouri versammelt sich, w. G., vom 26. (abends) bis zum 28. August (mittags) in der Gemeinde zu Hannover, Mo. (P. Schutt). Anmeldung erbeten. R. Winkler.

Die Gemischte Südost-Kansas-Konferenz versammelt sich nicht am 20. und 21., sondern, w. G., am 27. und 28. August in Brazilton, Kans. (P. Matthies). W. T. Vogel, Sekr.

Die Atchison-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 27. und 28. August in P. Jungs Gemeinde zu Nortonville, Kans. Arbeiten: Fortlaufende Exegese über den Titusbrief: P. Niedner. Exegese über 1 Kor. 12: P. Jüngel. Was gehört dazu, zeitgemäß zu predigen? P. Schmidt. Katechese über die Beichte: P. Jürgensen. Beichtrede: P. Meyer (P. Niedner). Predigt: P. Camin (P. Ernst). Man wolle sich, bitte, zeitig beim Ortspastor anmelden und angeben, wann man anzukommen gedenkt. Der Zug verläßt Atchison um 7.15 A. M. und 8.15 P. M. G. W. Hafner, Sekr.

Die Louisiana-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 30. August bis zum 2. September in der Christusgemeinde zu New Orleans, La. Arbeiten: Die heutige Frauenbewegung im Lichte der Schrift: P. Abel. Luther's Development up to 1517: P. Wedig. Common Service with Music: Lehrer Wismar. Behandlung eines zeitgemäßen Themas: P. Kuß. Proselytism: Prof. Wilde. Wie unterscheidet sich die Taufe Johannis von der von Christo eingesetzten Taufe? P. Th. Wegener. Art. V der Konkordienformel: P. G. J. Wegener. Katechese über das Wesen der Taufe: Lehrer Schönhardt. Th. Wegener, Sekr.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. August 1918. Nr. 18.

Wie Gott will!

„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ so sprach unser Heiland zu seinem Vater, als seine Seele betrübt war bis an den Tod, und er nun dem Tod am Kreuz entgegenging. Luk. 22, 42. „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ so soll doch wahrlich auch jedes Kind Gottes zu seinem himmlischen Vater sprechen. Wie ist es in Wahrheit? Wir Christen sind mit Gott versöhnt durch Christi Gehorsam, wir sind Gottes Kinder, Gott liebt uns herzlich und zärtlich, und wir lieben Gott auch. Aber solange wir noch im Fleisch leben, sind wir so unverständig wie die kleinen Kindlein auf Erden in ihrer Art: wir wissen nicht, was gut für uns ist; wir wollen oft etwas nicht, was gut für uns ist; wir wollen oft etwas, was nicht gut für uns ist. Ist es nicht so? Sollen wir uns also nicht besinnen und von ganzem Herzen zu unserm himmlischen Vater sagen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“? Er weiß, was gut für uns ist.

Willst du diese Sache noch ein ganz klein wenig dir vorstellen lassen, lieber Christ?

Manchmal trifft etwas ein, was dir wirklich gar nicht lieb ist. Was dann? Dann fängt dein alter Adam an zu knurren und unzufrieden zu sein. Wenn du dich aber recht besinnst, was weißt du dann? Dann weißt du, daß dein himmlischer Vater es geradeso haben will. Und dann lachst du und bist ganz zufrieden und sprichst: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Oder es kommt dir ein großes Kreuz. Dann klagst und weinst du. Und dein alter Adam will dich gar zum Murren verführen. Aber, Christ, Kind Gottes, dein Vater im Himmel ist es ja, der will, daß du eine Weile dies Kreuz tragen sollst. Wenn er das nicht wollte, so wäre dir das Kreuz nicht gekommen. Oh! jetzt bist du still und harrst des HErrn. Und du küssest seine liebe Vaterhand und sprichst: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Oder es stirbt dir ein herzliebes Kindlein. Wie weh tut das! Aber dein und sein himmlischer Vater will es ja so. Bricht nun nicht doch ein Sonnenschein durch den Tränenregen? Sprichst du nicht: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“? Du kennst ja die Vaterhand, die dein Kind genommen hat.

Oder du selbst hörst und merkst, daß du in Kürze sterben mußt. Da erzittert dein armes Fleisch und Blut. Denn der Tod ist ein Feind. 1 Kor. 15, 26. Aber es ist dein Vater, der dich heim, ins Vaterhaus, ruft. Willst du Joh. 14, 1—10 lesen? Wie nun? „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Jetzt wollen wir dieselbe Sache noch einen Augenblick von einer andern Seite ansehen.

Es kommt vor, daß du gar sehr gerne möchtest, daß etwas geschähe — irgend etwas, du wirst wohl an so etwas denken können —, und du betest und bittest auch darum. Aber es geschieht nicht, Gott gibt es dir nicht. Warum nicht? Oh, man soll eigentlich nicht so fragen. Aber eine Antwort ist doch immer da: Weil Gott dich liebhat. Gott weiß, daß es nicht gut für dich ist. Zum Beispiel, es gelingt dir nicht so wie andern, die vielleicht weder so fleißig noch so fähig sind wie du. Was willst du nun, unzufrieden oder zufrieden sein? Oh, du willst ganz, ganz zufrieden und dankbar sein. Nicht wahr, Christ?

Also wie Gott will! Es hängt alles von Gottes Willen ab. Und Gottes Wollen und Nichtwollen ist lauter Erbarmen, lauter Barmherzigkeit. In unserm Gesangbuch sind so schöne Lieder, die das „Wie Gott will“ singen: Nr. 270: „HErr, wie du willt, so schick's mit mir“; Nr. 364: „Ich halte Gott in allem stille“; Nr. 377: „Was mein Gott will, das g'scheh' allzeit“; Nr. 383: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn.“ Jetzt aber bete:

Es gehe mir nach dessen Willen,
Bei dem so viel Erbarmen ist;
Er wolle selbst mein Herze stillen,
Damit es das nur nicht vergißt,
So stehet es in Lieb' und Leid
In, durch und auf Barmherzigkeit.

C. M. Z.

Unsere Missionsfeste.

Was man durch Vorbereitung erreichen kann.

Bei der Redaktion laufen so nebenbei allerlei interessante Mitteilungen über Missionsfeste ein. Wir teilen einige derselben mit, die andern zur Ermunterung und zur Nachahmung dienen können.

Ein schon bejahrter Pastor schrieb: „Ich lege die Anzeige unsers Missionsfestes auf einem besonderen Zettel hier ein, erlaube mir aber, Ihnen einen besonderen Brief zu schreiben, weil wir an diesem Feste eine unerwartet gute Kollekte ($432) erheben durften. Lassen Sie sich's nicht verdrießen zu hören, wie das durch Gottes Güte geschah.

„Ich war gar ängstlich, daß wegen der vielen Extrakollekten, die wir in diesem Jahre schon im Gange hatten und noch haben, die Missionskollekte leiden würde. So haben wir hier im Pfarrhaus täglich in unsern Gebeten zu dem lieben Gott gerufen, er wolle uns alle in der Gemeinde willig machen zum Geben, damit wir alle unsere Schulden, die wir ihm schuldig sind für den Fortgang seines Reiches, abbezahlen könnten. Zwei Wochen vor dem Missionsfest hielt ich dann eine Missionspredigt über Matth. 6, 24—34. Da beschrieb ich meiner Gemeinde, wie bereit und willig wir alle sind, für unsern Leib und unser Leben von Woche zu Woche große Summen auszugeben. Ohne Murren bezahlen wir jetzt ganz unerhörte Preise und haben dabei immer auch noch Geld übrig, das wir für Luxusgegenstände hingeben, wieder ganz fröhlich und willig. Nur wenn es darauf ankommt, für die Kirche, für die Mission und für Synodalzwecke unsere Gaben zu geben, dann fangen wir an zu rechnen und wollen sparen. Auf die Frage: Ist das recht? Ist das, was der Heiland von uns erwartet, wenn er sagt: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon; trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit? — konnte ich die Antwort von den Gesichtern meiner Zuhörer ablesen. Nun gab ich einen allgemeinen Überschlag über die Missionsbedürfnisse für dieses Jahr, sprach von dem Notstand der Missionskasse unsers Distrikts und schloß: So darf es nicht weitergehen; wir müssen lernen, für Gottes Reich ebenso reichlich und ebenso fröhlich große Summen auszugeben, wie wir das für Nahrung und Kleidung tun. Wollt ihr da nicht helfen, liebe Christen? Könnt ihr das nicht lernen? Wollt ihr euch dieses Armutszeugnis vor Gott geben? Wir wissen doch alle, was der treue Gott gegeben hat: das Beste, was er in seinem Himmel hatte, seinen eingebornen, hochgeliebten Sohn. Und um Christi willen gibt er uns nun täglich alles, was wir brauchen für Seele und Leib. Er, der Vögel und Lilien in seiner Fürsorge nährt und kleidet, erwartet von uns etwas ganz anderes als Kupfer-, Nickel- und Silbermünzen vom geringsten Wert. Er will, daß unser Herz erfüllt sei mit fröhlichem Glauben und Vertrauen. Darum nur fort mit dem Kleinglauben, der die graue Sorge nicht los werden kann und immer fragt: ‚Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?'!

„Dann wies ich auch hin auf das alttestamentliche Gesetz vom Zehnten, machte das etwas klar und fragte, ob wir Christen etwa weniger geben sollten als die Juden. Wir haben den Heiland mit allen seinen Heilsgütern; die Juden haben nur die Verheißungen davon gehabt. Zum Schluß sprach ich davon, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, daß wir um diesen Segen bitten müßten auch für die Missionsarbeit und für die Missionsgaben. Die ganze Gemeinde, alt und jung, solle beten helfen, daß jeder ein fröhlicher Geber werde, den Gott liebhabe.

„Am Nachmittag kam eine Frau zu mir und sagte: ‚Herr Pastor, ich habe keine Ruhe. Ihre Predigt von heute morgen ist mir durchs Herz gegangen. Steht es so mit der Mission, dann muß ich was Besonderes tun.' . . . Am Dienstag brachte sie mir 15 Dollars als Anfang für die Missionskollekte. Und zum Fest selbst hat uns der liebe Gott ganz ausgezeichnetes Wetter beschert. Es kamen Gäste von nah und fern. Im deutschen und im englischen Gottesdienst war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt, und die Kollekte, wie gesagt, übertraf alle meine Erwartungen. So hat der liebe Heiland meinen eigenen zagenden Kleinglauben beschämt. Ihm sei alle Ehre, Lob und Dank für seinen Segen!"

Ein junger Pastor, der an einer Missionsgemeinde steht, berichtet ganz kurz: „Meine Missionsgemeinde hat dieses Jahr doppelt so viel gegeben als sonst ($130.04). Durchschnitt: 2 Dollars für jedes kommunizierende Glied. Extrakuverte. Vorarbeit: deutsche und englische Predigt, circular letter. Es stimmt: Man muß den Christen die Not nur ‚offenbaren'."

Ein ebenfalls noch jüngerer Pastor fügt seiner Anzeige für den „Lutheraner" (die Kollekte betrug $209.35) die Worte hinzu: „Das sind ungefähr 40 Dollars mehr als in früheren Jahren. Im Laufe des Jahres hatte ich einige Missionsvorträge gehalten und am Sonntag vor dem Missionsfest eine Vorbereitungspredigt."

Einer unserer canadischen Missionare berichtet eine Missionsfestkollekte von $69 und sagt dazu: „Meine Gemeinde zählt 47 kommunizierende Glieder, und wenige Auswärtige waren erschienen. Die canadischen Lutheraner zeigen doch einigermaßen, daß sie das Werk der Mission, dem sie so viel zu verdanken haben, hochachten."

Einer unserer Studenten, der als Vikar dient, teilt mit: „Letzten Sonntag feierten wir ein reichgesegnetes Missionsfest. In früheren Jahren beliefen sich die Missionsfestkollekten dieser Gemeinde auf etwa 40 bis 50 Dollars; doch sind einmal 81 Dollars zusammengekommen. Heute habe ich 200 Dollars weggeschickt, das Resultat unserer Kollekte am Sonntag. Soli Deo gloria! [Gott allein die Ehre!] Diese Gemeinde zählt 35 stimmberechtigte und 92 kommunizierende Glieder."

Hoffentlich werden nun auch alle Gelder, die an den Missionsfesten gesammelt werden, direkt und unverkürzt dem eigentlichen Missionswerk zugeführt. Wir sollten uns in dieser Zeit, wo so mancherlei Bedürfnisse laut werden, auch vor Zersplitterung der Kollekten hüten. Die Kaplansache ist ein wichtiges und nötiges Werk, das haben wir erst in der letzten Nummer des „Lutheraner" ausgeführt; aber dafür wollen wir nicht die Missionsfestkollekte in Anspruch nehmen, sondern besonders sammeln. Wird unsern Christen die Sache, die Tausende von Familien besonders nahe angeht, besonders vorgelegt, so werden sie auch dafür besonders geben, wie sie es schon getan haben. Die Unterstützung von Schülern und Studenten auf unsern Anstalten, die jetzt wieder nötig wird, wo das neue Schuljahr beginnt, ist ebenfalls ein wichtiges Werk; denn wie kann man Mission treiben, wenn man keine Prediger und Lehrer hat? Aber auch dafür wollen wir nicht einen Teil der Missionsfestkollekte verwenden, sondern bei anderer Gelegenheit sammeln. Die ganze Missionsfestkollekte

für die Mission, besonders für die vier Missionen, die die großen Summen nötig haben: Innere Mission, Heidenmission, Negermission, Mission in Südamerika. Ja, unsere Innere Mission. Das ist das Werk, das unsere Synode unter Gottes Segen so groß gemacht hat, und das auch noch heute unsere Hauptmission ist. Wir können unsere Innere Mission nicht nachdrücklich genug betonen. Gerade in der Jetztzeit. Es gehen jetzt große Veränderungen in der Welt und auch in unserm Lande vor sich. Unsere Kirche erhält neue Gelegenheiten. Es ist unverkennbar, daß wir in den kommenden Jahren, wenn die Welt noch länger steht, mehr als je Gelegenheit haben werden, Gottes Wort und Luthers Lehr' durch das Mittel der englischen Sprache zu verkündigen. Unter Gottes Lenken und Leiten muß auch die schwere Zeit, durch die wir jetzt gehen, dazu helfen. So wollen wir die Zeit wahrnehmen und die Gelegenheiten ausnützen. Da darf aber nicht die Missionskasse, die Allgemeine Kasse wie die Kasse der einzelnen Distrikte, in Not und Verlegenheit sein. Im letzten „Lutheraner" stand: „Die Kommission für Allgemeine Innere Mission hat noch nie mit so großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt als im vergangenen Winter und zur jetzigen Zeit." Nach dem Bericht unsers Kassierers über den Stand einiger Kassen am 31. Juli hatte die Kasse ein Defizit von $17,607.42. Dazu kommt nun noch die von den einzelnen Distrikten beschlossene nötige Erhöhung der Gehälter der Missionare. Es werden in den kommenden Monaten ganz bedeutende Anforderungen an unsere Missionskasse gestellt werden. Aber wir können und wir wollen diesen Anforderungen gerecht werden. Wenn wir bedenken, was in dieser Zeit auf irdischem, weltlichem Gebiet von uns gefordert, was uns einfach aufgelegt wird, sollten wir da für Gottes Reich unsere Gaben zurückhalten? Wir sind der frohen Hoffnung und der guten Zuversicht, daß die gegenwärtige schwere Zeit mit ihrer Unsicherheit aller irdischen Güter auch dies zur Folge haben wird, daß viele unserer Christen lernen, noch williger und eifriger für Gottes Reich und für die Ausbreitung desselben zu geben. Der Schreiber dieser Zeilen hat sonst von Amts wegen besonders für die Heidenmission einzutreten und hat es erst wieder in der zweitletzten Nummer des „Lutheraner" getan. Aber gerade weil ihm die Heidenmission — und dazu gehört im weiteren Sinne auch die Negermission — so lieb ist, tritt er besonders für die Innere Mission ein. Denn die Innere Mission bringt uns im Laufe oft weniger Jahre Mittel und Männer für die Heidenmission, was von dieser selbst nicht erwartet werden kann. Die eifrige Betreibung der Inneren Mission in unserm Lande ist die sicherste Förderung der Heidenmission draußen. Im heutigen „Lutheraner" wird berichtet, daß in unsern größten Missionsdistrikt, im Minnesota-Distrikt, während der letzten zwei Jahre 18 Gemeinden oder Parochien selbständig, unabhängig von der Missionskasse, geworden sind, 8 in Minnesota, 10 in den nordwestlichen canadischen Provinzen. Auch in andern Distrikten geht es gut voran. Und diese selbständig gewordenen Gemeinden und Parochien treten nun gleich mit den älteren Gemeinden in Reihe und Glied und sammeln für die Mission, bauen und erhalten unsere Lehranstalten, schicken Knaben und Jünglinge auf diese.

Gott schenke uns viele, gesegnete Missionsfeste! Er mache uns willig, das ganze Jahr hindurch eifrig zu sein im Werke der Mission! L. F.

Versammlung des Nord-Wisconsin-Distrikts.

„Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe." „Dennoch", trotz schwerer, unglücksschwangerer Zeit, durfte der Nord-Wisconsin-Distrikt seine erste Synodalversammlung in der überaus gastfreien Gemeinde P. H. Maacks zu Clintonville, Wis., vom 26. Juni bis zum 2. Juli abhalten, und die Delegaten dieser Versammlung durften sich erfreuen an dem lustigen Wachsen und Gedeihen der Stadt des HErrn, unsers Gottes. Unvergeßlich werden sie uns bleiben, diese Tage freudigen Arbeitens und Genießens, die wir in brüderlicher Eintracht verleben durften. Wurde es uns auch vor zwei Jahren schwer, von den Brüdern des Süd-Wisconsin-Distrikts Abschied zu nehmen, so müssen wir doch jetzt bekennen, der rechte Bruder und Berater ist ja bei uns geblieben und hat unser geringes Werk sichtbar gesegnet.

Es war uns vergönnt, unsern lieben und ehrenwerten Allgemeinen Präses Pfotenhauer in unserer Mitte zu haben, der mit seiner belehrenden und ermahnenden Eröffnungspredigt für die ganze Versammlung den rechten Ton anschlug. Präses Schliepsiek gab sodann mit seiner Synodalrede als erster Distriktsbeamter die Parole aus, welche lautete: „Unsere Hilfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat", wie in der Vergangenheit, so auch in der Gegenwart und Zukunft.

Der Bericht Präses Pfotenhauers über das Werk der Allgemeinen Synode mit den mannigfaltigen Missionen im In- und Auslande war glaubenstärkend und erhebend. Trotz schwerer Zeit hat der HErr doch unsern Missionaren einen Sieg nach dem andern verliehen. Sind uns, wie wir alle wissen, auch manche Türen verschlossen worden, so haben sich doch andere geöffnet. Ja, anstatt einen Überschuß an Arbeitern zu haben, wie mancher wohl befürchtet hatte, sieht sich die Synode vor die Aufgabe gestellt, Gott, den Geber aller guten und vollkommenen Gaben, gerade auch jetzt recht inständig zu bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, damit in diesen letzten Weltstunden doch noch recht viele zur Erkenntnis der Wahrheit und also zu dem ewigwährenden Himmelsfrieden gelangen.

Wie es von jeher bei allen Synodaldistrikten Brauch und Sitte gewesen ist, die vornehmsten Stunden der Sitzungszeit Lehrverhandlungen zu widmen, um immer vollkommener, fester und gewisser zu werden in der alleinseligmachenden Lehre der Heiligen Schrift, so hat auch unser Distrikt dies als Hauptregel seiner Sitzungen angenommen und sogleich danach gehandelt. Wohl war es uns nicht vergönnt, den eigentlichen für diese Sitzung bestimmten Referenten in unserer Mitte zu haben. Hat es doch dem HErrn über Leben und Tod gefallen, Prof. Dorn, der der Synode ein Referat über „Die Lehre der Evolution im Lichte des Wortes Gottes" vorlegen wollte, zu sich in die himmlische Synode abzuberufen. Einen vollständigen Ersatz erhielten wir aber in der sehr lehrreichen und überaus interessanten Arbeit Prof. Fürbringers über „Die Nachtgesichte des Propheten Sacharja", Kap. 1, 7 bis Kap. 6.

Eine Synodalarbeit gewinnt dann an Interesse, wenn sie zeitgemäß ist, und das kann man mit vollem Rechte von dieser Arbeit sagen. Wie hat doch die gottlose Welt in dieser bösen Weltlage immer wieder schadenfroh geredet von dem Bankerott der christlichen Kirche! Wie klagt und seufzt auch die Christen-

heit vielerorts unter dem schweren Druck der obwaltenden mißlichen Zustände! In solcher Zeit ringt das Herz nach Trost, nach Gewißheit. In dem teuren Gotteswort, auch besonders in dem behandelten prophetischen Worte, ist volle Gewißheit gegeben über die herrliche Zukunft und die große Ausbreitung der neutestamentlichen Kirche. Gewiß, diese Herrlichkeit wird erst bei der Wiederkunft Christi recht offenbar werden, allen Verfolgern und Unterdrückern zum Schrecken, allen wahren Christen zu unbeschreiblicher Freude. Wie einst die Heidenvölker, die Israel verfolgten, von Gott zerstört und vernichtet wurden, so wird Gott auch einst alle Feinde seiner Kirche zerschmettern und seiner Kirche zu einem Siege verhelfen, der über alle Maßen herrlich ist. Was Israel nur im Bilde zu schauen bekam, das haben wir in Wirklichkeit. Ja, Gott ist unser Schutz, eine feurige Mauer um uns her. Mögen die Feinde wüten, sie können uns dennoch nicht schaden. Jerusalem, die Stadt der rechten Kinder Gottes, liegt jetzt da wie eine unbegrenzte Stadt, ausgebreitet über die ganze Welt. Gerade unsere Zeit war und ist auch noch die Zeit der herrlichsten Erfolge, daher aber auch die Zeit, da der HErr nahe ist, uns heimzuholen zur Ruhe der Kinder Gottes. Darum sollen wir, wie einst Israel, das Land unserer Gefangenschaft, die arge, verführerische Welt, eilends verlassen, damit wir unsere Seelen erretten. Den Plan, den Gott einst für seine Kirche gemacht hat, führt er auch aus trotz alles Wütens und Tobens des Teufels und der christusfeindlichen Welt. Mag auch vor ihren Augen die Kirche ein geringes, unscheinbares Ding sein, vor Gott ist sie etwas Großes, Herrliches; sein Auge ruht mit Wohlgefallen auf ihr. Die Zeit wird kommen, da die Sünder, die Hetzer und Verfolger offenbar werden, da sie ausgeschieden werden sollen; denn sie haben keinen Raum bei den Gläubigen. Dann wird die Kirche in ihrer unbeschreiblichen Schöne offenbar werden. Noch ist der Tag nicht erschienen. Noch verweilt der HErr aus Gnaden mit dem Tage seines Gerichts; er gibt den Sündern noch Raum zur Buße, damit er die letzten Auserwählten noch einführen könne in die Stadt seiner Heiligen. Wir als Synode sind aus Gnaden berufen, dem HErrn dabei Handlangerdienste zu tun. Laßt uns Fleiß antun und dabei unserer Zeit den Beweis erbringen, daß es nur e i n Mittel gibt, das Erfolg hat: das Wort des HErrn, unsers Gottes. Wir haben es in unverfälschter Reinheit und Lauterkeit. Darum können wir des Erfolges unserer Arbeit gewiß sein. Tage großen Erfolges haben wir als Synode gehabt; jetzt mögen geringere Tage kommen. Das soll uns jedoch nicht im geringsten entmutigen. Wir treiben das Werk des HErrn. Sein Auge ruht mit Wohlgefallen auf uns. Des Erfolges nach seinem Rat und Willen können wir gewiß sein.

Da es unter den Delegaten bekannt geworden war, daß Prof. Fürbringer fünfundzwanzig Jahre lang als theologischer Lehrer an unserm Seminar zu St. Louis tätig gewesen ist, beschloß man, als Synodaldistrikt diese beachtenswerte Tatsache in gebührender Weise zu feiern. Präses Schliepsiek bat Präses Pfotenhauer im Namen des Distrikts, eine kurze Jubiläumsfeier abzuhalten. Nach dem Gesang des Liedes 336 hielt Präses Pfotenhauer eine herzliche Ansprache auf Grund des 84. Psalmes, in der er nachwies, daß der werte Jubilar an vielen Hunderten seiner einstigen und jetzigen Studenten (gegen 1500) durch die rechte ihnen dargereichte Schrifterklärung zu ihrem persönlichen Glaubensleben und durch sie in der rechten Predigt des Wortes Gottes im Kreise unserer gesamten Kirche und Synode im In- und Auslande an Tausenden und aber Tausenden einen Sieg nach dem andern gefeiert habe und noch feiere, und man also aufs deutlichste wahrnehmen könne, daß der rechte Gott sei zu Zion. Nicht minder groß sei der Segen, der durch die jahrelange geschickte Redaktion unsers „Lutheraner“ von seiten Prof. Fürbringers sich ergossen habe in unzählige Herzen, so daß also auch nach dieser Seite hin der werte Jubilar einen Sieg nach dem andern erlangt habe zur Ehre des HErrn, unsers Gottes, und seines Zion, das er aus Gnaden sich hier auf Erden unter uns Sündern erbaut. Nach abermaligem Gesang eines Lob- und Dankliedes durfte Präses Pfotenhauer dem werten Jubilar eine schöne von den Synodalen gesammelte Summe überreichen: irdisches Gold für das himmlische Gold der reinen Lehre, das seit fünfundzwanzig Jahren von seinen Lippen geflossen ist.

Daß die Lehrer und Prediger der reinen Schriftlehre, obwohl diese der menschlichen Vernunft so anstößig, dem natürlichen Menschen so widerlich ist, dennoch einen Sieg nach dem andern feiern dürfen, zeigte auch der Missionsbericht des Direktoriums unsers Distrikts. Unser Distrikt ist ja noch in großem Maßstabe ein Missionsdistrikt und bedarf als solcher in reichem Maße die Fürbitten und Gaben der lieben Christen. Gott, der in den verflossenen zwei Jahren die Herzen und Hände willig gemacht hat, die nötigen Opfer für dieses herrliche Werk darzubringen, wolle es doch ja auch in Zukunft tun, zumal infolge der beschlossenen so nötigen Erhöhung der Gehälter unserer Missionare und Reiseprediger die erforderliche Summe eine bedeutend größere ist.

Besondere Beachtung fand auch das uns von Gott anvertraute köstliche Institut unserer Gemeindeschule. In einem eigens dazu anberaumten Gottesdienst legte P. M. Müller auf Grund des Gotteswortes: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir!“ der Versammlung in ergreifender Weise die Herrlichkeit und Notwendigkeit unserer christlichen Gemeindeschule ans Herz.

Von seiten des von der Synode eingesetzten Schulkomitees wurde erwiesen, wie wir auch ganz besonders in dieser Zeit das Hauptgewicht legen müssen auf die Förderung und den Ausbau unserer Gemeindeschulen. Je mehr heute in der Welt Gewicht gelegt wird auf vielseitiges Wissen, wodurch aber meist nur ein oberflächliches, hochmütiges Wesen erzeugt wird, desto mehr müssen und können wir durch die Gemeindeschule unsern Kindern den Grund alles rechten Wissens, die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, darreichen, sie dann aber auch, auf diesem Grunde weiterbauend, einführen in die weltlichen Wissenschaften, um sie so zu wirklich treuen Bürgern unsers Landes und zu tauglichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. Gott segne unsere Lehrer und Schulen!

In bezug auf die Allgemeine Versorgungskasse stimmte auch unser Distrikt dem Plane bei, alte Pastoren und Lehrer, wenn nötig, zu pensionieren und somit einem Notstande abzuhelfen, der seit vielen Jahren die Gemüter ernstlich bekümmert hat.

An patriotischen Kundgebungen hat es bei uns auch nicht gefehlt. Die Zeitverhältnisse erfordern es. Sowohl dem Gouverneur des Staates als auch dem Präsidenten des Landes wurde je eine Kundgebung ungeteilter Bürgertreue übermittelt. Bei Gelegenheit einer besonderen patriotischen

Feier der Clintonviller Gemeinde gemeinschaftlich mit den Synodalen, veranstaltet am Abend des Synodalsonntags, wobei auch die Dienstflagge der Gemeinde entfaltet wurde, führte P. F. C. Streufert von Chicago in beredter Weise der Versammlung den Dienst unserer Kapläne in Heer und Flotte vor Augen und wies dabei auch besonders darauf hin, wie wir als Kirche der reinen Schriftlehre jetzt eine uns von Gott gebotene Gelegenheit haben, an viele Herzen heranzutreten, die wir in ruhigen Zeitläuften wohl nicht erreichen könnten. Es ist eine ganz besondere Mission, die allseitig aufs beste mit Gebet und klingender Münze unterstützt werden sollte.

Daß wir uns auch mit den andern Missionen unserer Allgemeinen Synode und den Missionen der Synodalkonferenz beschäftigt haben, ist selbstverständlich. Welcher Christ dürfte und könnte wohl zurückstehen, wenn ihm gezeigt wird, wie in der Heidenmission im In- und Ausland, in der Indianer-, Neger- und Judenmission, in der Mission unter den Indiern und den Chinesen, Gott uns Tausende, ja Millionen zuweist, die noch in geistlicher Finsternis und Furcht vor dem Tode und der Ewigkeit dahingehen, damit wir, die wir das einzig wahre Licht des Lebens haben, ihnen den Weg zu Christo, dem Heiland aller armen Sünder, weisen sollen. Gebe Gott uns rechte Erkenntnis und Opferfreudigkeit, das Werk in gottgefälliger Weise zu treiben!

Während der Sitzungszeit wurden außer den bereits erwähnten noch folgende Gottesdienste abgehalten: Am Sonntagvormittag war Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls. Der Unterzeichnete hielt die Beichtrede, P. G. Traub die Predigt. Am Montagabend hielt P. A. F. Breihan die Pastoralpredigt. Auch wurde bei dieser Gelegenheit das heilige Abendmahl denjenigen gereicht, welche am Sonntag nicht hatten zugegen sein können.

Das Resultat der Wahl war folgendes: Präses: P. H. Daib; erster Vizepräses: P. H. Maack; zweiter Vizepräses: der Unterzeichnete; Sekretär: P. A. L. M. Wahl; Hilfssekretär: P. O. Hattstädt; Kassierer: Herr W. H. Dicke.

Der HErr, unser Gott, aber erhalte uns auch ferner das Brünnlein seiner Gnadenverheißungen zu reichem Trost und seliger Erquickung in allen Nöten und Ängsten dieser Zeit! Er bleibe bei uns drinnen, so werden wir, die Stadt Gottes, sein Volk, sein Eigentum, wohl bleiben. Er helfe uns frühe!

P. Schedler.

Versammlung des Minnesota-Distrikts.

Der Minnesota-Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 26. Juni bis zum 1. Juli in den ihm bekannten Räumen des Concordia-College zu St. Paul. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Allgemeine Vizepräses F. Brand über Luk. 17, 20. 21. Am Nachmittag redete Präses Köhler über ein ähnliches Wort JEsu, Joh. 18, 36. Beide zeigten uns, daß Christi Reich kein äußerliches oder politisches Reich ist, sondern ein geistliches.

Die Lehrverhandlungen wurden geleitet von P. H. Bouman aus Hamburg, Minn., über die wichtige Lehre vom Bann. Schon auf der letzten Synodalversammlung wurden die ersten zwei Sätze, was der Bann ist, und was er nicht ist, sowie wer das Recht zu bannen hat, vor der Synode verhandelt. Diesmal zeigte der Referent zunächst, wer zu bannen ist, nämlich das mündige Gemeindeglied, das als beharrlich unbußfertig offenbar geworden ist, also solche, die zum Abendmahl gehen, ob stimmberechtigt oder nicht. Weiter wurde ausgeführt: Der Gebannte ist aller Güter, Rechte und Segnungen der christlichen Kirche verlustig, solange er nicht Buße tut. Endlich: Der Zweck des Bannes ist die Rettung des Sünders, die Warnung der andern, das Wohl der Gemeinde und die Ehre Gottes. Wenn nun der unter den Gemeinden des Distrikts frei verteilte gedruckte Bericht von den einzelnen Gemeindegliedern auch gelesen wird, so wird das sich zum Segen für die ganze Gemeinde erweisen.

Die Geschäftsverhandlungen waren recht mannigfaltig. Vizepräses Brand legte dem Distrikt die Bedürfnisse der Allgemeinen Synode eingehend vor. Die Synodalkasse muß noch mehr bedacht und unterstützt werden. Von der Kommission für Kapläne im Heer waren P. Böster und Direktor Kohn erschienen. Sie gaben der Synode einen Einblick in diese Arbeit, worauf eine rege Besprechung dieser so wichtigen Sache folgte.

Von besonderer Wichtigkeit waren die Verhandlungen über unser großes Missionsgebiet. P. Randt berichtete über die Mission in Minnesota. Acht Parochien sind selbständig geworden. Etwa $15,000 seien noch nötig für die übrigen Missionsplätze. Auch auf dem großen Missionsgebiet im westlichen Canada gedeiht trotz der schweren Zeit das Missionswerk gar herrlich, wie P. C. F. Walther berichten konnte. Zehn Missionsgemeinden sind seit der letzten Synode selbständig geworden. 42 Parochien sind noch von der Missionskasse abhängig. Etwa $25,000 sind zur Betreibung der Mission in unserm Distrikt nötig.

Aufgenommen in die Synode wurden 28 Pastoren, 8 Predigtamtskandidaten, 9 Lehrer und 9 Gemeinden.

An zwei schönen Feiern konnte die ganze Synode sich beteiligen und erfreuen. Die erste war die Einweihung des neuen Lehrgebäudes in St. Paul am Synodalsonntag, wozu auch Vertreter aus dem Iowa- und dem North Dakota- und Montana-Distrikt erschienen waren. Die zweite Festlichkeit fand am Abend des Einweihungstages statt. Die Veranlassung dazu war diese: Zwei Jubilare haben der Anstalt fünfundzwanzig Jahre treu gedient: Professor Theo. Bünger als Direktor und Herr A. Hillmann als Glied der Aufsichtsbehörde.

Das Wahlergebnis war: P. H. Meyer (Lakefield), Präses; P. A. H. Kuntz, erster Vizepräses; P. Fr. Randt, zweiter Vizepräses; P. K. Seltz, Sekretär; Herr J. H. Meier, Kassierer.

Mit dem fröhlichen und dankbaren Bewußtsein, daß der HErr, unser Gott, uns noch freundlich ist und das Werk unserer Hände fördert, durften die Synodalen die Heimreise antreten, um, will's Gott, übers Jahr wieder im College zu St. Paul zusammenzukommen.

C. Albrecht.

Bericht über die Versammlung des Texas-Distrikts.

Unsere diesjährige Synode, die vom 10. bis zum 15. Juli in der Gemeinde P. Kilians zu Serbin, Tex., tagte, wurde durch einen Gottesdienst eröffnet, in welchem Präses Pfotenhauer die Eröffnungspredigt hielt und darlegte, daß Reinheit der Lehre uns erhalten bleibe, wenn wir an Christum, den Propheten der Kirche, uns halten. Neben den sonst bei Synoden üblichen

Gottesdiensten schilderte P. Behnken am Sonntagnachmittag in einem interessanten Vortrag die vorsichgehende Arbeit unter den zur Fahne gerufenen Glaubensbrüdern.

Die Vormittagssitzungen wurden größtenteils von Lehrverhandlungen in Anspruch genommen. Prof. Jesse von Seward, Nebr., brachte in einem interessanten und lehrreichen Referat die geschichtliche Veranlassung der Verabfassung der Konkordienformel zum Vortrag sowie den Lehrinhalt des ersten Artikels derselben.

Die Blütezeit unserer Kirche während ihrer siegreichen Kämpfe gegen Papsttum und Schwärmerei streifend, schritt der Referent zur Schilderung der schon von Luther prophezeiten kirchlichen Not in äußerer und innerer Bedrängnis. Nach bündiger Darlegung der Bedrängnisse des Schmalkaldischen Krieges samt den Verfolgungen und Wirren durch das vom Kaiser veranlaßte Interim entfaltete er sodann die innerkirchlichen Zerwürfnisse infolge der verschiedenen Lehrstreitigkeiten. In der Geschichte der Beseitigung dieser traurigen Zustände durch Verfassung und Annahme der Konkordienformel trat der christliche Unionismus hervor, der auf Grund der Schrift die Einigkeit im Geist schafft und erhält.

In der Behandlung des Lehrinhalts des 1. Artikels zeigte der Referent das Vorhandensein der Erbsünde, und zwar einmal nach der Geschichte des menschlichen Geschlechts Alten und Neuen Testaments, wie es vor und nach der Sintflut, im Hause der Erzväter und im Volke Israel, bei den Jüngern und der Stellungnahme des jüdischen Volkes Christo und seiner Gemeinde gegenüber hervortritt, sodann nach den Bibelsprüchen, welche direkt auf die Erbsünde Bezug nehmen. Die Erbsünde selbst wurde sodann unter Hinzunahme ihres Gegenstücks, des göttlichen Ebenbildes, als Mangel der Erkenntnis Gottes, als unseliger und schuldvoller Zustand des Menschen und als Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit definiert und sodann durch den Unterschied zwischen wirklicher und Erbsünde erläutert.

Neben dem interessanten Bericht Präses Pfotenhauers über die Arbeit unserer Synode im großen wurde dem Texas-Distrikt besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Missionskommission berichtete über die einzelnen Missionsgemeinden und deren Gedeihen. Unser Distrikt erfreut sich eines Zuzugs von 15 Pastoren, 6 neuberufenen Kandidaten, 9 Lehrern sowie 3 Schulamtskandidaten. Ausgeschieden aus dem Distrikt sind in demselben Zeitraum 5 Pastoren und 7 Lehrer. Vier Gemeinden: Kingsville, Vernon, Sejita und Engle, wurden auf Verlangen der Synode einverleibt. Die Besprechung unserer Distriktsmission wirkte ermunternd zu unserer Arbeit in der Saat auf Hoffnung.

Nach der geschäftlichen Seite hin ist zu berichten, daß die Präseswahl wieder auf den treuverdienten P. G. Birkmann fiel. Vizepräsides sind die PP. Studtmann und Kramer, Sekretär P. Stelzer, Kassierer P. Obenhaus. Um die Arbeit der Missionskommission zu erleichtern, wurde sie um zwei Glieder, einen Pastor und einen Laien, vergrößert. Dem Schulwesen wurde des längeren die Aufmerksamkeit zugewendet und zu seiner Hebung durch die Erwählung eines Schulkomitees Sorge getragen. Das zurzeit in der Synode besprochene System in bezug auf Versorgung amtsunfähiger Pastoren und Lehrer und deren Witwen und Waisen wurde auch von unserm Distrikt befürwortet.

Die gegenwärtigen ernsten Zeitverhältnisse fanden ihre Würdigung durch eine Besprechung in der Pastoralkonferenz sowie durch der Lage entsprechende Beschlüsse von seiten der Synode. Prof. Scaer von Winfield wie Prof. Jesse von Seward legten uns die Beschickung der betreffenden Anstalten, an denen sie wirken, ans Herz; denn groß sei die Ernte und wenig der Arbeiter. F. Müller.

Zur kirchlichen Chronik.

Wichtige Bekanntmachung. Da ein Gerücht im Umlauf ist, daß die Tätigkeit betreffs der geistlichen Versorgung der Soldaten unsers Glaubens in Heer und Flotte durch einen militärischen Erlaß gänzlich beendigt sei, so möchten wir bekanntgeben, daß dieser Erlaß zwar die bisherige Weise unserer Arbeit ändern mag, aber die Arbeit selbst nicht aufheben wird. Wir bitten daher dringend, daß unsere Gemeinden im Geben für diese so wichtige Sache nicht nachlassen möchten, damit wir nicht selbst schuld daran werden, daß unser Werk für unsere Glaubensbrüder im Kriegsdienst lahmgelegt wird. W. C. Kohn,

Vorsitzer der Behörde für geistliche Versorgung der Soldaten in Heer und Flotte.

Hast du von unserer Bitte gehört? Vor zwei Wochen (Lutheraner, Nr. 17, S. 280) haben wir gebeten, daß unsere lieben Gemeinden die Kollekte für die geistliche Versorgung unserer Glaubensbrüder in Heer und Flotte beraten möchten und zugleich uns über den Erfolg dieser Beratung durch Zusendung der nötigen Bestellungen Mitteilung machen. In aller Bescheidenheit möchten wir diese Sache noch einmal in Erinnerung bringen. Sollte die eine oder die andere Gemeinde noch keine Versammlung gehabt haben, so möchten wir anfragen, ob es nicht möglich wäre, eine Extraversammlung zu halten, um die Kollekte für die Arbeit in Heer und Flotte ins Werk zu setzen. Wir sind gern bereit, für diesen Zweck die nötigen Schriften und Kuverte zu senden, wodurch die ganze Sache leicht ausgeführt werden kann.

Das Finanzkomitee

der Behörde für geistliche Versorgung der Soldaten in Heer und Flotte.

Die lutherische Kirche immer noch so unbekannt und deswegen so viel falsch beurteilt. Das „Kirchenblatt“ schreibt hierüber: „Wir haben uns oft gewundert, warum gerade die lutherische Kirche in dieser Zeit so schwer verfolgt wird. Wohl haben wir angenommen, daß vielfach Unkenntnis diesen Zuständen zugrunde liegt, daß aber diese Unkenntnis so groß sei, und daß die Verleumdungen unserer Kirche so weit Glauben finden könnten, wie es tatsächlich zu sein scheint, das hätten wir doch nicht geahnt. Wir lesen im *American Lutheran* (Julinummer) darüber: ‚Die aufgeregten Zustände in unserm Lande, wie sie der Krieg hervorgebracht hat, zeigen deutlich, daß die lutherische Kirche mit ihren Grundsätzen, ihrer Geschichte und ihrem Leben eine unbekannte Kirche ist. Die lächerlichen Verleumdungen, die man ihr entgegenschleudert, sind nicht immer aus bösem Willen erhoben worden, sondern sind sehr oft die Frucht der Unwissenheit. Die schändlichen Behauptungen, daß die lutherische Kirche die Handlangerin des Preußentums sei, daß lutherische Prediger durch einen Eid an den Kaiser gebunden seien, daß in lutherischen Gemeindeschulen der Schluß mit dem Singen von „Deutschland über alles“ gemacht werde usw., hätten niemals Verbreitung finden können, hätte das amerikanische Volk die nötige Information darüber erhalten, was Luthertum wirklich ist. Es herrscht im Publikum eine bodenlose Unwissenheit betreffs unserer Kirche. Ein Regierungsbeamter drückte neulich seine Verwunderung darüber aus, daß es luthe-

rische Gemeinden gebe, die ausschließlich die englische Sprache gebrauchten. Ein anderer erfuhr zum ersten Male, daß es in Amerika auch schwedische und norwegische Gemeinden gibt. Ein Dritter meinte, unsere Kirche sei grundsätzlich gegen jeden Krieg. Ein vierter behauptete kühn, daß die lutherische Kirche ihre finanziellen Hilfsmittel von Deutschland erhalte. Mehrere Beamte der Young Men's Christian Association waren erstaunt darüber, als sie in einem Gottesdienst der Lutheraner in einem Lager, dem sie beiwohnten, mit ihren eigenen Ohren hörten, daß die lutherische Kirche das Evangelium predigt! In einem andern Lager behauptete ein anderer Beamter der Y. M. C. A., daß der lutherische Pastor dort eine Ausnahme bilden müsse, da seine Predigten so schriftgemäß seien. Noch ein anderer Y. M. C. A.-Mann sagte, das schnelle Wachstum der lutherischen Kirche in Amerika und die Leichtigkeit, mit der sie große Summen für Mission und Kriegszwecke aufbringen könne, beweise unwiderleglich, daß diese Kirche mit Geld aus Deutschland unterstützt werde. Im Herzen dieses Mannes verband sich Unwissenheit mit bösem Willen, aber seine lächerlichen Behauptungen beweisen, daß die Grundsätze und die Geschichte der lutherischen Kirche vielen unserer Mitbürger völlig unbekannt sind.' Unwissenheit ist der beste Boden, auf dem die Verleumdung gedeiht, und die lutherische Kirche hat viele Feinde, die die jetzige Zeit ausnützen, den Namen unserer Kirche in den Schmutz zu ziehen. Daß dann Behörden, die solche Unkenntnis offenbaren, und die nur zu willig sind, den Verleumdern ihr Ohr zu leihen, meinen, sie täten dem Vaterland einen besonders guten Dienst, wenn sie unsere Kirche unterdrücken, ist nicht zu verwundern. Was wir brauchen, ist in der Tat ein Organ unserer Kirche, unserer gesamten Kirche, in diesem Lande, das einmal die Rechte der Kirche schützt, aber auch das andere nicht vergißt, unsere Mitbürger über das, was unsere Kirche ist und will, aufzuklären. Wir brauchen die Öffentlichkeit wahrlich nicht zu scheuen. Je tiefer unser Volk eindringt in das Wesen unserer Kirche, desto mehr wird es erkennen, daß gerade die Kirche der Reformation dem Lande zum Segen werden kann und soll."

Warum mangelt es an Kandidaten für das Predigtamt? Auf diese Frage gibt ein Pastor der Generalsynode diese Antwort: „Von allen größeren Kirchenkörpern hat unsere Generalsynode den größten Mangel an solchen Männern zu beklagen, und zwar nicht deswegen, weil unser Wachstum ein so schnelles wäre, sondern weil es in den Familien mit der Frömmigkeit traurig bestellt ist, und weil in so vielen Familien der Pastor und sein Werk nicht gewürdigt, sondern vor den Ohren der Angehörigen geringschätzig davon geredet wird. Der Hausgottesdienst wird vernachlässigt, die Welt und der Dollar bilden den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Andachtsbücher gibt es wenige in den Häusern, und noch seltener werden sie gelesen. Kirchliche Blätter findet man kaum auf den Lesetischen. Die Unwissenheit in heiligen und kirchlichen Dingen ist eine große. Viele Gemeindeglieder in dieser Synode sind ohne jeglichen Katechismusunterricht in die Gemeinde aufgenommen worden; sie haben nicht die Fähigkeit, Rechenschaft zu geben von dem Glauben und der Hoffnung, die in ihnen ist; ja, nicht einmal auf die Frage, warum sie eigentlich Glieder der Kirche sind, können sie recht antworten. Bei ihnen ist eine Kirche so gut wie die andere — wenn man nur zu einer Kirche gehört! Daß man sich einer Gemeinde anschließt, steht ihnen auf derselben Stufe wie Anschluß an eine geheime Gesellschaft. Daß er nur im Irdischen vorankomme, das ist für den jungen Mann der große Wunsch seines Herzens. Sobald er das College absolviert hat, reden seine Eltern und andere mit ihm von den günstigen Gelegenheiten, die ihm offen stehen. Die herrliche Geschichte, die Lehren und Gebräuche unserer Kirche sind weder für ihn noch für seine Eltern Gegenstand des Studiums. Die sind ja nicht nötig, um in der Welt Erfolg zu haben. Die Bibel ist vielen ein versiegeltes Buch, und der Gemeindegottesdienst und die Sonntagsschule sind ihnen eine Plage." — Das ist eine bittere Klage und eine schwere Anklage, auch Selbstanklage. Das ist eine alte Erfahrung und auch ganz naturgemäß, daß einer sich zur Verbreitung des Evangeliums so stellt, wie er sich zum Evangelium selber stellt. Pilatus, der dem vor ihm stehenden JEsus, der von seinem Reiche redet, und daß er die Wahrheit zu bezeugen habe, nur ein gleichgültiges und höhnisches „Was ist Wahrheit?" zu entgegnen hatte, der wurde selber kein Prediger dieser „Wahrheit" und gab seinen Sohn auch nicht dazu her. Dagegen Leute, die aus seliger Erfahrung sagen können: „Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes", Joh. 6, 69, die sind dann auch so gesonnen: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben", Apost. 4, 20. Dagegen, wo weltlicher Sinn, Unwissenheit und Gleichgültigkeit in geistlichen Dingen herrscht, da wird man weder Söhne noch sonst viel hergeben für die Predigt des Evangeliums. Und eine Kirche, die diese Unwissenheit und Gleichgültigkeit selbst nährt, hat kein Recht, über jemand anders als über sich selbst zu klagen. E. P.

Ein Rückruf zur christlichen Besonnenheit. In den furchtbaren Ereignissen dieser Zeit hat man mit Recht Zeichen gesehen, die an die Nähe des Jüngsten Tages erinnern sollen, und es wird in dieser Zeit viel geredet und geschrieben von dem nahen Bevorstehen des Jüngsten Tages. Und das ist recht und gut. Deswegen hat der HErr uns die Zeichen genannt, damit wir darauf achthaben sollen. „Wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist", Luk. 21, 31. Er erwartet, daß seine Christen die Zeichen der Zeit beurteilen können, Matth. 16, 3. Wenn man also in dieser Zeit mit besonderem Ernst predigte: „Der HErr ist nahe; tut Buße und glaubet an das Evangelium und wirket rechtschaffene Früchte der Buße!" dann wäre das gottgefällige und gottgesegnete Predigt. Aber dabei ist man nicht geblieben. Man hat schwärmerischerweise die Zeit der Ankunft des HErrn mehr oder weniger genau angeben wollen. Und das ist Vermessenheit. Da sagt man mehr, als man weiß und wissen kann und soll. Letzten Winter erschien in London in der *Christian World* ein Manifest, von namhaften Männern unterschrieben, das sich auch von dieser Schwärmerei nicht freihielt. Darauf ist aber eine Gegenerklärung erschienen, die sich von der Schwärmerei lossagt und zur christlichen Besonnenheit zurückruft. Es heißt da: „Wir können es nicht unterlassen, unserm Bedauern Ausdruck zu geben über den Aufruf, der in der vorigen Nummer über das zweite Kommen Christi erschienen ist. Ohne auf eine Erörterung über das Thema einzugehen, das den Gegenstand jenes Aufrufs bildete, müssen wir doch sagen, daß wir es für ein wahres Unglück ansehen, daß man in einer Zeit, da sogar der Bestand unsers Glaubens in Frage gestellt wird, den Versuch macht, den Gedanken ernstgesinnter Leute eine Richtung zu geben, die mindestens im höchsten Grade eine zweifelhafte ist, und in bezug auf die Männer von ebenso großer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit entgegengesetzter Meinung sind. Wir halten dafür, daß JEsus Christus seine Jünger ausdrücklich vor solchen Spekulationen gewarnt hat. Immer wieder hat man seit den Tagen der ersten Christenheit diese Warnung unbeachtet gelassen, und Leute haben auf Grund von Zeichen, die ebenso laut reden wie diejenigen unserer Tage, behauptet, jetzt sei der Tag des HErrn vorhanden; und es hat noch jedesmal mit Enttäuschung geendet. Wir hoffen ernstlich, daß die Glieder unserer Kirchen sich nicht nach einer Richtung hin leiten lassen, die nicht nur sehr ungewiß ist, sondern die wir für diese Zeit der praktischen Bedürfnisse für eine wahre Verschwendung von Zeit und Kraft halten. Unsere große Aufgabe ist, den Geist Christi in die Leute und in die Völker zu bringen und die Zukunft dem zu überlassen, der allein ihre Geheimnisse

kennt.“ So hat der HErr Christus selbst das Spekulieren über die Zeit seiner Zukunft verboten. Er hat es als unnütz und zwecklos bezeichnet, indem er das klare und ganz unmißverständliche Wort geredet hat: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater“, Mark. 13, 32. Er hat auch dieses Spekulieren als ungehörig und als Zeitvergeudung bezeichnet. Als bei seiner Himmelfahrt die Jünger ihn fragten: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ da antwortete er: „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“ Und dann fuhr er auf gen Himmel und ließ sie stehen. Das hieß auf deutsch: Ihr habt andere Dinge zu tun; ihr sollt meine Zeugen sein, mein Evangelium predigen. Zu dem Werk wird der Heilige Geist euch ausrüsten. Da habt ihr die Hände voll zu tun; die Welt ist groß genug. Wobei der HErr, wenn er kommt, seine Christen antreffen will, sagt er Luk. 12, 42: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der HErr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe! Selig ist der Knecht, welchen sein HErr findet also tun, wenn er kommt.“ So tuend, sein Werk treibend, so will der HErr die Seinen antreffen, wenn er kommt. Die Leute in der Gemeinde zu Thessalonich, die sich einredeten, daß der Tag Christi „vorhanden sei“, 2 Thess. 2, 2, die schwärmerisch gen Himmel gafften, auch die irdische Arbeit unterließen, die faßt der Apostel Paulus hart an und hängt ihnen den Brotkorb höher mit den Worten: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen“, Kap. 3, 10. E. P.

Eine Reihe verständiger Beschlüsse haben nach dem Bericht des *Lutheran Church Work and Observer* fast alle protestantischen Kapläne und kirchlichen Arbeiter eines Sammellagers gefaßt: „1. Der Gottesdienst im Lager soll ausgesprochenermaßen eine religiöse Feier sein und als solche bekanntgegeben werden, nicht als eine Unterhaltung, an deren Ende dann unter großer Heiterkeit ein Redner auf die Bühne geschickt wird, um der nichtsahnenden und wehrlosen Zuhörerschaft eine religiöse Botschaft aufzunötigen. 2. Die Ansprache soll durchaus religiösen Inhalts sein und nicht so verdünnt, daß sie nach gar nichts schmeckt. Es soll ganz und gar Religion sein. 3. Ermahnungen zum Patriotismus, Besprechung der Kriegsziele usw. sollen nicht unter die gottesdienstliche Verkündigung gemengt werden. Von solchem Gemisch sind die Jungen überfüttert und wollen es nicht. 4. Bei manchen Predigern ist es zur Gewohnheit geworden, so zu reden, als ob Opfer für das Vaterland und persönliche Frömmigkeit dasselbe wäre. Es kann ein Mann ein tapferer Soldat sein und in den ersten Reihen sterben und doch seine Seele verlieren. 5. Revival-Methoden führen nicht zum Ziel. Predigt nur ohne Furcht und Scheu von der Sünde und malt Christum vor die Augen als den einzigen Heiland der Sünder!“ E. P.

Bildungsschule für Armeekapläne. Leiter derselben ist Major Alfred A. Pruden, Kaplan des Küstenartilleriekorps. Diese Kaplanschule ähnelt in mancher Beziehung der Reserveoffizier-Ausbildungsschule. Das Hauptgewicht wird aber nicht nur auf Militärangelegenheiten gelegt, sondern auch auf theologische Unterweisung. Die Regierung verlangt, daß alle Kandidaten die nötige theologische Ausbildung haben, wenn ihre Aufnahmegesuche von den betreffenden denominationellen Kaplankomitees angenommen sind unter Zustimmung des Generalkomitees der Armee und Flotte. Die Fakultät für die Kaplanschule schließt ein die Repräsentanten verschiedener Denominationen, denen auch die verschiedenen Kandidaten angehören. Der Unterricht in dieser Schule dauert fünf Wochen. Während dieser Zeit beziehen die Kandidaten Gehalt und tragen die Uniform eines Soldaten ohne Rang. An jedem Kursus können sich 250 Kandidaten beteiligen. Laut des betreffenden Gesetzes soll für je 1200 Offiziere und Mannschaften ein Kaplan angestellt werden. (Wbl.)

Rußland als großes Missionsfeld. Darüber meldet die *Missionary Review of the World:* „Die Revolution in Rußland hat das größte Land mit der größten weißen Bevölkerung in der Welt für die Mission geöffnet. Es leben 182,000,000 Menschen in Rußland; und doch befinden sich da nicht so viele Arbeiter am Evangelium wie in der einen Stadt Chicago. Eine umfassende Missionstätigkeit müßte sich nicht nur mit den 100,000,000 eingebornen Russen beschäftigen, sondern auch mit den 7,000,000 Juden, den 20,000,000 Polen, den 30,000,000 Ukrainern, Millionen von Mohammedanern, Armeniern, Rumänen, Serben, Kroaten, Montenegrinern und andern verwandten slawischen Völkern. Ganz erschreckend ist die Verbreitung des Atheismus und des Materialismus. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Die griechisch-orthodoxe Kirche verliert völlig ihren Halt an dem Herzen des Volkes, und gar bald werden große Massen einfältiger, religiös gesinnter Russen sich in dem Strom des vollständigen Unglaubens verlieren. Millionen von Leuten halten Umschau nach etwas Besserem. Was für den Augenblick am dringendsten not tut, ist, daß wenigstens eine Million Exemplare der russischen Bibel, 3,000,000 Exemplare des Neuen Testaments gedruckt und verteilt werden sowie ein großer Vorrat der allerbesten evangelischen Literatur in russischer Sprache. Sodann müssen einige hundert Evangelisten, Kolporteure und christliche Arbeiter vorgebildet und für den Evangeliumsdienst in Rußland zugerüstet werden. Schon haben sich hundert Russen in Amerika für den Dienst der Seelenrettung in ihrem Heimatlande zur Verfügung gestellt und werden jetzt ausgebildet, und es gibt auch Hunderte von bekehrten und gebildeten Männern in Rußland, die um ihres Glaubens willen allerlei haben leiden müssen, und die jetzt der Sammlung und der Stärkung bedürfen. Von größter Wichtigkeit für eine ausgedehnte Arbeit in Rußland ist, daß an den Russen und Slawen in Amerika fleißig gearbeitet wird, damit sie völlig ausgerüstet zu kräftiger Arbeit in ihr Heimatland zurückkehren können. Die vereinten Gebete der Kinder Gottes an allen Orten müssen vor Gottes Thron gebracht werden für diese so lange vernachlässigten Volksmassen.“ — Die hundert Russen, von denen gesagt ist, daß sie für den russischen Missionsdienst zugerichtet werden, finden diese Ausbildung auf dem Russian Bible and Educational Institute in Philadelphia. Ende Juni wurde in dem Moody Institute in Chicago eine Konferenz abgehalten zur Beratung der in Angriff zu nehmenden Arbeit in Rußland. So muß in Gottes Hand auch Krieg und Revolution dazu dienen, daß dem Evangelium solche Länder geöffnet werden, die demselben lange verschlossen waren. Die russische Kirche liegt schon lange in den Banden der Unwissenheit und Trägheit, entfaltet kein geistliches Leben, wie ja bei ihr auch vom Evangelium Christi nicht viel übriggeblieben ist. Zahllose der wunderlichsten Sekten und Schwärmereien haben in Rußland ihr Wesen getrieben. Wo Rußland unter dem Zarentum mit der lutherischen Kirche in Berührung gekommen ist, hat es nichts anderes mit ihr zu tun gewußt, als sie zu unterdrücken und zu verfolgen. Wie herrlich wäre es, wenn da jetzt das Evangelium eine Stätte und die Kirche der Reformation Eingang fände! E. P.

„Urteile über die Christian Science.“ Ein Richter in Pennsylvania hat entschieden, daß die Christian Science oder der Mary Baker Eddy-Kultus keine religiöse, sondern eine Handelsgesellschaft ist, die speziell zu dem Zweck ins Dasein gerufen wurde, um den Verkauf von Frau Eddys Büchern und Publikationen zu fördern. Die General Assembly der Presbyterianer erklärte,

daß die Christian Science keine christliche Kirche sei, und daß niemand von irgendeiner presbyterianischen Gemeinde mit einem Entlassungsschein an dieselbe empfohlen oder mit einem Entlassungsschein von derselben aufgenommen werden kann. — Jener Richter beurteilt die Gesellschaft nach der Seite, die sie am meisten hervorkehrt. Das werden ihre Glieder natürlich mit Entrüstung zurückweisen, daß sie keine religiöse, sondern eine Handelsgesellschaft sein sollen. Nun ja, was wird nicht alles Religion genannt? Aber das Urteil steht bei allen Christen, die die Bibel einigermaßen kennen und sie sich nicht von dem bekannten „Schlüssel“ der Mrs. Eddy haben zuschließen lassen, fest, daß die Gesellschaft der Christian Science keine christliche Kirche ist, weil sie von der christlichen Lehre auch nicht einen Artikel unverdreht und ungeleugnet läßt. E. P.

Die Macht des Wortes Gottes.

In dem aus Briefen zusammengestellten Lebensbilde, das G. Gerok von seinem Vater, dem bekannten Dichter Karl Gerok, gibt, findet sich der ergreifende Brief eines amerikanischen Predigers, den dieser im Auftrage eines seiner verstorbenen Beichtkinder im Jahre 1883 an den alternden Dichter der „Palmblätter“, damaligen Oberhofprediger in Stuttgart, richtete.

Wir geben im folgenden den wesentlichen Inhalt seines Schreibens wieder. Der Prediger schreibt unter anderm:

„Schenken Sie mir gütigst auf kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit mit der Genugtuung, einem Menschen durch die Kraft der evangelischen Wahrheit Bewahrung vor einer schrecklichen Tat und deren Folgen gebracht zu haben. Vor vier Monaten ließ mich ein Mann meiner Gemeinde zur Mitternacht an sein Sterbebett rufen mit der Bitte, ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Der Sterbende legte mir ein Geständnis seiner Vergangenheit ab, das Ihnen, Herr Bruder, mitzuteilen sein letzter Wunsch und Wille war, da Sie es gewesen sind, der ihn seinerzeit vor Blutschuld bewahrt hat. Tränen des innigsten Dankes quollen aus den Augen des Armen, während er mir noch eine halbe Stunde vor seinem Sterben die Schilderung der folgenden Begebenheit gab:

„‚Vor etwa zwanzig Jahren kam ich mit Frau und zwei Kindern nach Stuttgart, um mich auf Anraten meines Schwagers dort niederzulassen. Mein Schwager hatte damals einen Spezereiladen und bewog mich, mein Vermögen zur Erweiterung des Geschäfts bei ihm anzulegen, wozu ich mich auch ohne jegliche Sicherheit verstand. Aber er betrog mich und wies mir alsdann die Tür. Das Schlimmste aber war, daß meine Frau unerklärlicherweise auch noch kalt und abstoßend gegen mich wurde und trotz meines Bittens im Hause verblieb, wo ich schändlich betrogen worden war. Es stellte sich später heraus, daß die beiden im Einverständnis gehandelt hatten. In der Verzweiflung faßte ich den Entschluß, mich, mein ungetreues Weib und meine zwei Kinder zu ermorden. Ich kaufte mir ein zweiläufiges Gewehr und eine Pistole, lud die Schießwaffen und verbarg sie auf dem Friedhof hinter dem Gebüsch. Meiner Frau hatte ich schon brieflich die Einladung gegeben, mit den zwei Kindern an das Grab ihrer Mutter zu kommen, da ich dort von ihnen Abschied nehmen wolle auf Nimmerwiedersehen. Sie hatte zugesagt. Lange vor der festgesetzten abendlichen Zusammenkunftsstunde trieb mich schon nachmittags die Unruhe auf den Friedhof.

„‚Mein Rachedurst hatte mich der Vernunft beraubt; ich wollte die Elende verderben und den Kindern Ruhe schaffen. Während ich wild vor Aufregung die Gräberreihen durchstreifte und mich schon freute, bald erlöst zu sein von dem Elend dieses Lebens, da — bewegte sich plötzlich vor mir ein Leichenzug einem frisch aufgeworfenen Erdhügel zu. Voran schritt der allgemein bekannte Dekan Gerok. Mir kam der Gedanke, die Grabrede anzuhören; denn, sagte ich mir, es ist ja zugleich auch die deine, weil du als Mörder doch keine bekommst. Ich wähnte mich in meinem Tun ganz in meinem Recht. Ich schlich mich in die Nähe der Trauerversammlung und hörte gerade die mir hernach unvergeßlich gebliebenen Worte: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!“ Ps. 102, 25.

„‚Anfangs lauschte ich nur mit den äußeren Ohren; allmählich aber wurde ich aufmerksamer, aber auch ängstlicher. Der Herr Dekan redete von der Schwere des Sterbens. Weiter und weiter hörte ich ihn an; seine Worte trafen mich wie Keulenschläge und zertrümmerten meinen Haß und meine Mordgedanken derart, daß ich endlich, tieferschüttert, mich auf ein verstecktes Grab niederließ und bitterlich zu weinen begann. Lange mochte ich da gesessen haben; beim Verlassen des Platzes fühlte ich mich frei von der greulichen Mordlust und dankte aus brünstigem Herzen dem lieben Gott für die wunderbare Errettung. Während ich in meinen Tränen und Träumen saß, war meine Frau gekommen und hatte bei einem Totengräbergehilfen nach mir gefragt; der aber erinnerte sich keines einzelnen Mannes unter den vielen.

„‚Ich machte mich dann auf und nahm meine Schußwaffen mit mir. Ich wollte zum letztenmal meine Frau zur Umkehr bewegen oder aber auswandern. Mit dieser festen Absicht schritt ich der Straße zu, in welcher mein Schwager wohnte. Doch eine dunkle Ahnung überwältigte mich, als ich an der Haustür stand. Ich öffnete geräuschlos, trat in den Hausgang und hörte sogleich die lachende Stimme meiner Frau: „Ich glaube, der Narr ist ohne Abschied fortgelaufen; jetzt können wir als Bruder und Schwester ja hübsch weiterleben.“ Ich wankte unter dem Schreckensruf der Elenden, die mich gesehen hatten, zur Tür hinaus und reiste den andern Tag ab nach Amerika.‘

„Hochwürdiger Herr Bruder“, schloß der Prediger, „mögen Sie durch diese Mitteilung erkennen, wie unbewußt oft das Wort vor dem Verbrechen bewahrt. Der Verstorbene blieb hier ledig; er war allezeit wortkarg, und nie habe ich ihn lächeln sehen; aber er starb als ein Christ. Von seiner Frau hatte ihm jemand drei Jahre nach seiner Auswanderung die Mitteilung gemacht, daß sie am Nervenfieber gestorben sei und in ihrer Krankheit viel nach ihm verlangt habe.“

So weit der Brief.

Ist nicht auch heute noch das Wort Gottes „ein Hammer, der Felsen zerschlägt“?

Die Arbeit einer Mutter.

Es war ein netter Junge, mit dem ich neulich ein Stückchen Weges ging. Er kam vom Zeitungsaustragen und erzählte voller Freude, wieviel er nun schon verdiene. „Wie viele Verdiener seid ihr denn daheim?“ „Zwei, der Vater und ich!“ „Und deine Mutter? Verdient sie nichts?“ „Mutter? Nein, die verdient nichts!“ „Was tut sie denn tagsüber?“ „O, die ist morgens die erste aus dem Bett und abends die letzte im Bett, die kocht den Kaffee, weckt den Vater und macht ihm sein Frühstück zurecht, dann holt sie die Kinder aus den Federn, macht sie zur Schule fertig, und während wir in der Schule sind, macht sie die Betten, kehrt die Stube, räumt auf, kocht das Mittagsbrot, und nachmittags flickt und stopft und strickt sie — und so geht das den ganzen Tag!“ „Und was bekommt sie dafür?“ Da lachte der Junge: „Die Mutter arbeitet doch nicht für Geld, die tut das so! Die bekommt kein Geld!“ Ja freilich, Mutter bekommt kein Geld und müht sich von der Morgenfrühe bis zum Nachtgrauen. Mutter bekommt kein Geld und hat keinen Acht- oder Zehnstunden-

tag, aber sie hat oft einen Sechzehnstundentag. Die Mutter bekommt kein Geld und verdient doch in vielen Fällen wahrscheinlich mehr als Vater und Sohn zusammen. Respekt vor den Müttern!

„Die Liebe Christi dringet uns also."

Ein vornehmer Mann besuchte eines Tages ein Hospital, in welchem die Opfer einer furchtbaren Krankheit lagen. Bei dem schaudererregenden Anblick dieser Kranken sagte er zu der ihn begleitenden Pflegerin: „Sie müssen sehr viel Begeisterung für die leidende Menschheit haben, um es an diesem Orte auszuhalten." „Begeisterung für die leidende Menschheit?" erwiderte die Pflegerin. „Dieser Beweggrund würde uns kaum einen einzigen Tag hier aushalten lassen. Die Liebe Christi ist es, die uns treibt."

So erzählt Miß Marsden, die mutige Reisende, die in selbstverleugnender Liebe zu den Aussätzigen in Sibirien ging, um auch diese etwas von der Liebe Christi erfahren zu lassen.

Todesanzeigen.

P. J. F. Meyer wurde am 20. Juli 1880 in der Nähe von Buffalo, N. Y., geboren. Nach seiner Konfirmation trat er in unser College zu Fort Wayne ein und vollendete seine Studien im Seminar zu St. Louis. Im Jahre 1904 erhielt er einen Beruf an die Gemeinde in Liberty Township bei Columbia, S. Dak. Im folgenden Jahre verheiratete er sich mit Klara Wichmann von St. Louis. Dieser Ehe entsprossen fünf Kinder, vier Knaben und ein Mädchen. In Columbia hat er in großer Treue und reichem Segen bis an seinen Tod im Weinberg des HErrn gearbeitet. Vor ungefähr zwei Monaten fing er an zu kränkeln, und am 24. Juni ist er nach schwerem Leiden eingegangen zu seines HErrn Freude. Die Beerdigung erfolgte am 28. Juni auf dem Gottesacker der Gemeinde. Im Hause amtierte P. H. Lübke. In der Kirche predigte P. G. Steffen über die Worte: „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich" in deutscher Sprache. P. F. Lehhe, der die englische Predigt hielt, spendete reichen Trost auf Grund der Worte des greisen Jakob: „Ich sterbe, und Gott wird mit euch sein." Der Unterzeichnete amtierte am Grabe. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen, und seine Amtstreue sei uns ein Vorbild! F. J. Gräber.

P. Edmund Brüggemann war der Sohn des seligen P. F. W. Brüggemann und dessen Ehefrau Lisette, geb. Wehel. Geboren den 17. Dezember 1876 zu Darmstadt, Ind., trat er im September 1890 in das Concordia-College zu Fort Wayne ein und bezog im September 1895 das Concordia-Seminar zu St. Louis. Nach Vollendung seiner Studien im Juni 1898 bediente er zuerst die drei Missionsplätze Festus, Bonne Terre und Ste. Genevieve, Mo., später die Gemeinde zu Castello, Mo., und folgte dann einem Ruf nach Chicago, Ill., wo sich eine kleine Gemeinde von der St. Markusgemeinde abgezweigt hatte. Am Reformationsfest 1901 wurde er in dieser seiner Gnadengemeinde eingeführt, und an demselben Nachmittag wurde der Grundstein zu ihrer ersten Kirche gelegt. Froh und freudig arbeitete er in Kirche und Schule, und Gott segnete seine Arbeit; denn bald mußte ein zweiter und dann ein dritter Lehrer angestellt werden. Die Kirche wurde zu klein, und schon nach drei Jahren erhob sich ihr gegenüber eine neue große, schöne Kirche. Eifrig arbeitete er weiter, bis ihm Gott nach seinem unerforschlichen Rat vor zehn Jahren ein so schweres Nervenleiden auflegte, daß er sein ihm so liebes Amt niederlegen mußte. Wohl konnte er Psalmen und Lieder ohne Fehler auswendig hersagen, aber sein Geist blieb umnachtet. Meistens saß er stumm da, bis er am 10. Juli dieses Jahres unter den Gebeten seiner Angehörigen im Alter von 41 Jahren, 6 Monaten und 24 Tagen selig eingeschlafen und von seinen schweren Leiden erlöst worden ist. In seiner vormaligen Gemeinde fand unter großer Beteiligung die Leichenfeier statt. Sein unterzeichneter Nachfolger hielt ihm die Leichenrede über den Text: „Erkennet doch, daß der HErr seine Heiligen wunderlich führet!" Die Schulkinder sangen die Lieder „Harre, meine Seele" und „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'". Begleitet von den Angehörigen, wurde seine Leiche dann nach St. Louis gebracht, und nachdem dort im Elternhause seiner Gattin P. Schulze eine kurze Rede über die Worte: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!" gehalten hatte, wurde sie auf dem Bethlehems-Gottesacker zur Ruhe getragen. Es betrauern ihn seine Gattin, Amanda, geb. Schenkel, zwei Söhne, seine Mutter, die betagten Schwiegereltern und sonstige Verwandte.

H. Böster.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missouri-Synode 1918. Nr. 1. Südlicher Distrikt. 87 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 22 Cts.

Dieser Bericht enthält zwei Referate. Eines in englischer Sprache von P. A. O. Friedrich: "The Twentieth Chapter of Revelation and Chiliasm." (Durch ein fatales Druckerversehen steht auf dem Umschlag: "The 25th Chapter.") Das Referat in deutscher Sprache lieferte P. G. M. Kramer über den „Turmbau zu Babel". Beide Referate sind sehr lehrreich und zeitgemäß. Die "Business Transactions" sind dazwischen, auf Seite 32—47, zu finden. K.

Gebete für die Kleinen. Dargeboten von Geo. L. Conrad. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 45 Seiten 4×6, in Leinwand mit Deckelbild gebunden. Preis: 15 Cts.

Der Verfasser, Gemeindeschullehrer in Columbus, O., will mit diesem Büchlein namentlich Müttern zu Hilfe kommen, ihre Kinder beten zu lehren. Es sind fast lauter bekannte, bewährte Gebetlein, ganz ähnlich dem kürzlich in unserm Verlagshaus erschienenen Gebetbüchlein für Kinder. Derselbe Verfasser hat in demselben Verlag und zu demselben Preis auch englische "Prayers for the Little Ones" herausgegeben, natürlich andere Gebete enthaltend, aber ebenso brauchbar und empfehlenswert wie die deutsche Sammlung. L. F.

Christian Science. By *Martin S. Sommer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 Seiten 3½×5½. Preis: 4 Cts. portofrei.

Eine neue, verbesserte Auflage eines immer zeitgemäßen und nötigen Traktats gegen den Betrug der Christian Science, der folgende Punkte behandelt: Is It a Science? Is Christian Science Biblical or Christian? Is There Not Some Truth in Christian Science? The Wonderful Results of Christian Science. The Victims. The Cure. L. F.

An Outline of the Course of Study for Lutheran Schools. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 8 Seiten 6×9. Preis: 5 Cts.

Dieser wertvolle Studienplan für unsere Gemeindeschulen ist von unserer Allgemeinen Schulbehörde gebilligt und herausgegeben worden und beansprucht das Interesse und die sorgfältige Erwägung aller unserer Lehrer und schulehaltenden Pastoren. L. F.

Neun Lobgesänge für Männerchöre. Von H. B. Pröhl, 3616 South Wood St., Chicago. 14 Seiten 7×10. Preis: 25 Cts., das Dutzend $2.40 und Porto.

Teils kürzere, teils längere Gesänge mit deutschem und englischem Text. L. F.

My Flag. A Patriotic Song. By *J. H. Hartenberger.* Music by *Herm. H. Hahn.* Published by J. H. Hartenberger, Red Bud, Ill. 2 Seiten 11×14. Preis: 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Noch ein patriotisches Lied. Text und Komposition aus unsern Kreisen. L. F.

v. Joh. Bader 2.00, v. Martha Zoch 5.00, v. S. F. Schröder 5.00, Martens v. etl. Gl. 19.00, C. G. Mennicke 135.50, Nothnagel v. Dick Bishop 5.00, Bräunig v. L. Blanken 1.00, Flach dch. Huhn 21.00, dch. Vik. Chr. Mack 50.94, v. Frauenver. 10.00, Rudolph, La Rose, 22.46. (S. $482.92.)

Mobiliar in Springfield: P. E. D. Mennicke 15.00. Total: $2704.80.

Springfield, Ill., 6. August 1918. **Edward C. Beck**, Kassierer.
435 S. State St.

Für die geistliche Versorgung der Glaubensbrüder in Heer und Flotte ist seit dem 1. August eingegangen: Von Frau K. u. Frl. L. Rupprecht, Massillon, Iowa, $5.00. Männerchor in N. Tonawanda, N. Y., 25.00. Frauenver. d. Christ Church in Oak Park, Ill., 15.00. Alma Grünner, Oak Park, Ill., 1 00, Margaret Meinert das. 2.00. Edgar Dingerson, Camp Custer, Mich., 1.00. Katharine Burkart, Chicago, Ill., 5.00. Lutherliga in Danbury, O., 15.00. A. M. Mißbach, Chicago, Ill., 5.00. Dch. d. PP.: A. Fahling, Wellston, Okla., 17.24, E. P. Gesterling, Bellingham, Minn., 1.00, A. Fürstmann, Akaska, S. Dak., 5.00, Jeske, Koll. in Camp Sherman, 63.60. **Fred H. Wolff**, Kass.

Die Quittungen der Kassierer P. F. Fiene und Geo. Hörber mußten zurückgestellt werden.

Veränderte Adressen.

Rev. H. E. Baumann, New Hamburg, Ont., Can.
Rev. O. Becker, 348 Stuyvesant Ave., Lyndhurst, N. J.
Rev. A. C. Dahms, 2028 Cortez St., Chicago, Ill.
Rev. P. J. Engelbert, 2506 N. Main Ave., Scranton, Pa.
Rev. J. Freche, Frazee, Minn.
Rev. W. C. Gesch, Appleton, Minn.
Rev. H. Graupner, Vibank, Sask., Can.
Rev. H. Hansen, R. 1, Worden Ill.
Rev. W. L. Hass, 409 Third Ave., N. E., Little Falls, Minn.
Rev. O. E. Heilman, 420 S. St. Joe Ave., Hastings, Nebr.
Rev. E. W. Heinicke, 417 Edgar St., Evansville, Ind.
Rev. E. W. Hoelter, c. o. W. H. Alschwede, R. 4, Milford Nebr.
Rev. A. W. Lambrecht, Lyons, Nebr.
Rev. C. Lauterbach, 5604 Harvard St., Pittsburgh, Pa.
Rev. H. F. Liescheidt, R. 10, Knobnoster, Mo.
Rev. E. T. Lochner, R. 7, Vincennes, Ind.
Rev. Gust. J. Mueller, R. 2, Staunton, Ill.
Rev. M. H. Mueller, Camp Pastor, 213 E. Gray St., Louisville, Ky.
Rev. O. C. Mueller, Greenleaf, Kans.
Rev. A. J. Schliesser, Chaplain 32d Inf. U. S. A., Camp Kearny, San Diego, Cal.
Rev. Ed. H. Schmidt, Camp Pastor, Camp Taylor, 1325 Hepburn Ave., Louisville, Ky.
Rev. C. F. Schulenburg, 537 E. Grant St., Lebanon, Oreg.
Rev. O. C. Schultz, Dodge Center, Minn.
Rev. M. S. Sommer, 3627 Ohio Ave., St. Louis, Mo.
Rev. H. Tietjen, 52 Ward St., New Haven, Conn.
Rev. E. G. A. Wachholz, 2124 Clay St., Waco, Tex.
Rev. Fr. P. E. Wambsganss, 2322 Broadway, Fort Wayne, Ind.
Rev. Ph. Wambsganss, 2721 Broadway, Fort Wayne, Ind.
Rev. E. Weis, 4157 Kossuth Ave., St. Louis, Mo.
Rev. E. L. Wilson, 5054 Terry Ave., St. Louis, Mo.
Rev. C. F. J. Wirsing, 23 Summit St., Norwalk, O.
Rev. A. F. Woker, 1260 Summit Ave., Springfield, Mo.
Wm. Bertram, 821 Prospect Ave., Portage, Wis.
M. E. Burroughs, Box 86, Jonesville, Ind.
W. M. Henke, 510 Summit Ave., Pueblo, Colo.
J. Kaiser, R. 2, Collinsville, Ill.
K. F. G. Kath, 120 Second Ave., N. W., Rochester, Minn.
E. H. Luecht, R. 1, Worden, Ill.
F. E. Pauling, 100 Douglas St., Pontiac, Mich.
Fr. Voigtmann, 1007 18th St., Milwaukee, Wis.
D. C. Westerkamp, 25 E. Magnolia St., St. Paul, Minn.

Der „**Lutheraner**“ erscheint alle vierzehn Tage für den jährlichen Subskriptionspreis von einem Dollar; in St. Louis, durch Träger oder Post bezogen, sowie in Canada und im übrigen Ausland $1.25. Im voraus zahlbar.

Briefe, welche Geschäftliches (Bestellungen, Abbestellungen, Gelder usw.) enthalten, sind unter der Adresse: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. & Miami St., St. Louis, Mo., zu senden.

Diejenigen Briefe, welche Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen, Quittungen, Adreßveränderungen usw.) enthalten, sind unter der Adresse: “Lutheraner,” care of Prof. L. Fuerbringer, 2619 Winnebago St., St. Louis, Mo., an die Redaktion zu senden.

Um Aufnahme in die folgende Nummer des Blattes finden zu können, müssen alle kürzeren Anzeigen spätestens am Donnerstagmorgen vor dem Dienstag, dessen Datum die Nummer tragen wird, in den Händen der Redaktion sein.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.
Published biweekly. — $1.00 per annum in advance.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

Important Publishers' Notice
TO YOU
And Every One of You.

Our Periodicals on a Cash Basis.

By the nature of things, periodical business should never be on other than a cash basis. Under present-day conditions, however, it becomes peremptory to take immediate steps to put the periodical business of Concordia Publishing House on a cash basis, and we are now really fulfilling a patriotic duty and obeying governmental orders when we conserve man-power by eliminating the wasteful work of periodical accounting, such as becomes necessary when the periodical business is conducted on a credit basis. In addition, it must be remembered that as long as our nation is at war, it is becoming increasingly difficult, well-nigh impossible, to secure help.

Beginning on October 1, 1918, we are therefore putting our entire periodical business on a strictly cash basis, which means that no subscriptions, neither from individuals nor from agents, will be accepted except on payment of the subscription price in advance, and all subscriptions will automatically be canceled on that date unless paid for.

We realize that this move will be unpopular. But we sincerely believe that most of our subscribers, upon mature reflection, will be readily convinced that the step is necessary, not only because the authorities ask it, but also because by far the majority of our subscribers are members of the church-body that owns our institution, and therefore indirectly stockholders in the enterprise, sharing in the dividends we annually pay into the treasury of our Synod.

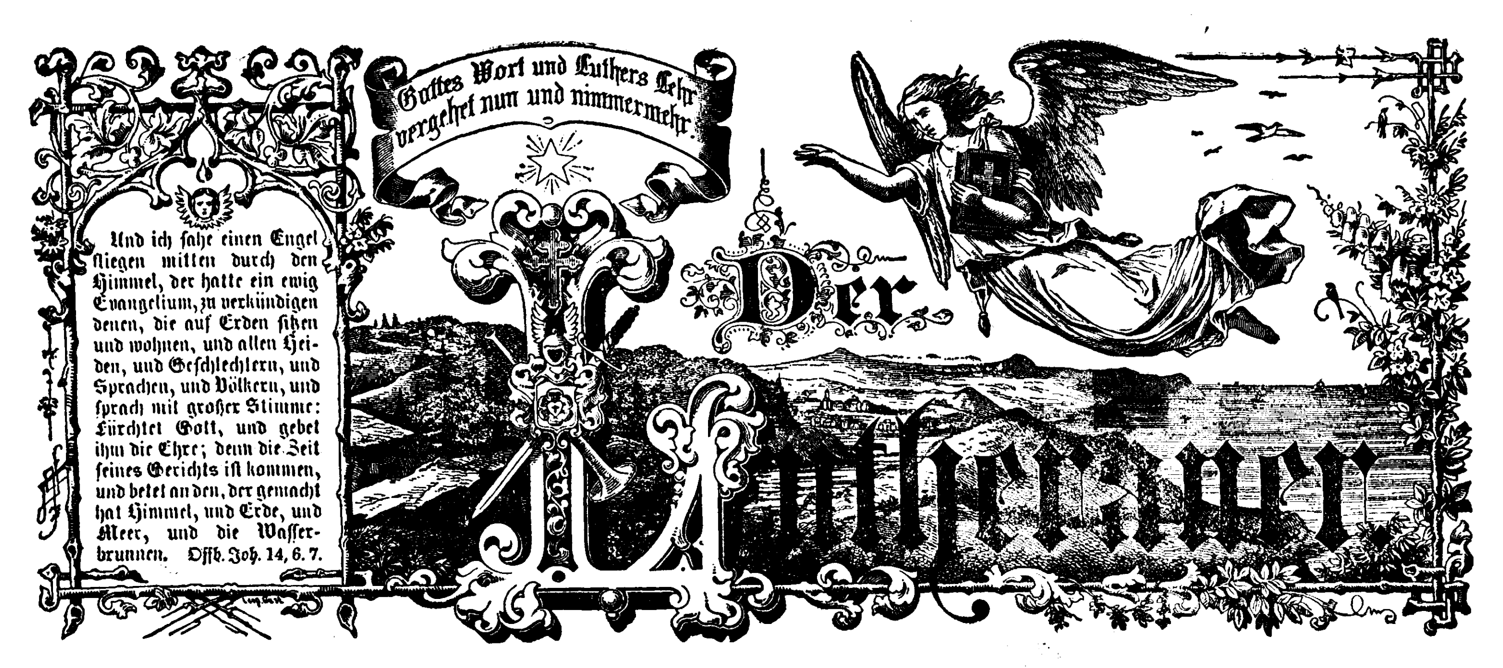
We rather expect to lose a few subscribers on account of this move, but we confidently expect that those of our subscribers who do not realize the justice of our new cash-strictly-in-advance policy will realize the patriotic duty and civic necessity of instituting this policy, and we are confident that the loyalty and patriotism which characterizes our patronage will prompt them to help us make the transition to the new policy with the least possible discomfort to all concerned. Those subscribing through agents, for instance, will save themselves and their agent annoyance by paying him in ample time to enable his remittance *to reach us* before October 1, 1918.

At the same time we beg to announce a change in our addressing system, which we hope to complete by January 1, 1919, if we can get the new equipment by that time. From now till then we shall not change the date of expiration on the present address labels, and subscribers are cordially asked to be patient with us during this period. To change the entire system of machine-addressing, covering several hundred thousand addresses, is a tremendous task even for a large concern. We are maturing our plans with a care for every contingency we can think of, but our fondest hopes and our most earnest endeavors will probably not safeguard against a few errors.

The expensive and really unnecessary individual wrapping of most papers will be discontinued, — another item of economy we must introduce if we wish to materialize our determination to delay the increase of our subscription rates to the very last, forever if we can.

If your subscriptions to any of our periodicals are not yet paid, do not wait for statement, but please pay at once. You will be serving yourself, your Government, and your publishers.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, ST. LOUIS, MO.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. September 1918. Nr. 19.

Die hohe, große Aufgabe der Christen.

> Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen. Matth. 24, 14.

Wozu sind wir Christen eigentlich noch in der Welt? Sicherlich vor allen Dingen dazu, das Werk des HErrn zu treiben und sein Reich auszubreiten. Wir alle kennen den großen Missionsbefehl: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Dazu haben wir in dem obenstehenden Schriftwort die herrliche Missionsverheißung, daß diese Predigt des Evangeliums in aller Welt fortgehen wird bis an das Ende der Tage. Beide Texte bestätigen also die Wahrheit, daß die Predigt des Evangeliums das höchste und wichtigste Geschäft ist, das die Kirche Gottes überhaupt in dieser Welt hat.

Achten wir aber besonders darauf, in welchem Zusammenhang unser Text diese Wahrheit hervorkehrt. Er ist ja aus dem 24. Kapitel des Evangelisten Matthäus genommen, in welchem der Heiland von den Zeichen redet, die dem Ende der Welt vorausgehen sollen. Zuerst nennt er eine ganze Reihe schrecklicher Erscheinungen, die kommen werden. Er redet von großen Plagen und Schrecken, von Krieg und Kriegsgeschrei, von gegenseitiger Empörung der Völker, von Aufruhr, Pestilenz, teurer Zeit, Hungersnot und Erdbeben, welche die Bewohner der Welt heimsuchen werden. Und er redet von Haß und Verfolgung der Seinen von seiten der gottlosen Welt, von vielen falschen Propheten, die viele verführen, von der Ungerechtigkeit, die überhandnehmen wird auf Erden, vom Erkalten der Liebe unter seinen Christen und vom allgemeinen Abfall vom Glauben. Das sind lauter schreckliche Zeichen; aber sie sind alle da und wiederholen sich fort und fort in großer Zahl. Wenn zu irgendeiner Zeit, dann sind wir jetzt in all diesen Nöten und Trübsalen der letzten Tage. Man sollte meinen, sie hätten schier ihren Höhepunkt erreicht. Wie mit grellen Sturmglocken läutet der ewige Richter seine baldige Wiederkunft ein. Soll es noch schlimmer werden auf dieser fluchbeladenen Erde? Kein Mensch weiß es. Gott allein hat sich Tag und Stunde des Weltendes vorbehalten.

Aber neben all diesen schrecklichen Zeichen nennt der HErr auch ein erfreuliches Zeichen, worüber wir fröhlich sein und die Häupter erheben sollen. Mitten in all der großen Not und Bedrängnis, die in der letzten Zeit über den Erdkreis, über Welt und Kirche, hereinbricht, soll dennoch das Evangelium vom Reich, vom Reich Gottes, in der ganzen Welt gepredigt werden, so daß alle Völker ein Zeugnis davon haben. Und erst dann, wenn allen Völkern der Erde das Wort des Heils verkündigt worden ist, kommt das Ende, das Ende der Welt. Auch diese Weissagung geht fort und fort in Erfüllung und erfüllt sich gerade in diesen schweren Zeiten ohne Unterlaß und erinnert uns mit aller Macht daran, daß das Ende aller Dinge nahe, daß der Richter vor der Tür ist, daß der Zeiger der Weltuhr auf Mitternacht geht. Ja,

> Mitternacht heißt diese Stunde;
> Sie rufen uns mit hellem Munde:
> Wach' auf, du Stadt Jerusalem!

Wach' auf, du Kirche Gottes, und spanne alle deine Kräfte an, das Werk des HErrn, das große Rettungswerk der Mission, fortzusetzen, ehe die Nacht, die ewige Nacht, hereinbricht, da nicht mehr zu wirken und nichts mehr zu retten ist! Gott sei uns gnädig und segne uns, daß wir den ernsten Wächterruf nicht überhören:

Frisch auf, ihr Christen, zu neuem Eifer im Werk des HErrn, auch gerade im Missionswerk, bei dem nahen Ende aller Dinge!

Der erste Teil unsers Textes umfaßt die Worte: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker." Fragen wir zunächst: Was ist der Sinn dieser Worte? Was soll gepredigt werden? Antwort: „Das Evangelium vom Reich." Das ist kein irdisches und weltliches, sondern ein geistliches und himm-

lisches Reich; es ist das Reich Gottes, Christi Reich, das Reich, welches unser hochgelobter Heiland durch Leiden und Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt gegründet hat. Dieses Reich wird nur durch das Evangelium aufgebaut, nur durch die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu, von dieser Heil und Seligkeit bringenden Gnade, die allen Menschen erschienen ist. Das Evangelium vom Reich ist also, kurz gesagt, das Reich der christlichen Kirche mit seinem wunderbaren Gnadenwort von Christo, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, das Reich, welches den Menschen den Weg zum Himmelreich weist.

Wo soll dies Evangelium vom Reich gepredigt werden? Antwort: „In der ganzen Welt." Das heißt, unter allen Heiden, Geschlechtern, Sprachen und Völkern, von einem Ende der Erde bis ans andere, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, vom sonnigen Süden bis zum eisigen Norden des Erdballs, überall, wo Menschen ihre Wohnung, ihre Hütten aufgeschlagen haben, einerlei welcher Rasse, Sprache oder Hautfarbe sie angehören mögen.

Wozu aber soll das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt werden? Antwort: „Zu einem Zeugnis über alle Völker." Das kann nicht so verstanden werden, als ob alle Völker das Evangelium annehmen, dadurch zum Glauben kommen, gerettet und selig werden. Das wird sich nie erfüllen; sowohl die allgemeine Juden- als auch die allgemeine Heidenbekehrung ist ein Wahn und Traum der Schwärmer; denn es werden ihrer immer viele sein, die den HErrn verleugnen, der sie erkauft hat. Nein, diese Worte sagen so viel, daß alle Völker das Evangelium gehört, alle es vernommen, alle davon erfahren haben, mögen sie es nun annehmen oder nicht. Dies Predigen zum Zeugnis über alle Völker soll also deshalb geschehen, damit kein Volk der Erde an jenem großen Gerichtstage sich wegen seiner geistlichen Unwissenheit entschuldigen könne, als habe es nichts von dem Heil in Christo gewußt und erfahren. Das Werk des HErrn, die Arbeit der Mission, ist somit niemals vergeblich. Wollen viele Menschen sich dadurch nicht bekehren lassen, so bestätigen sie eben damit die Wahrheit, daß ihre Verwerfung und Verdammnis gerecht ist und sie sich selbst nicht wert geachtet haben des ewigen Lebens. Daher sagt ein alter Lehrer ganz richtig: „Die Predigt des Evangeliums erweckt in denen, welche gläubig werden, Verkläger der Ungläubigen." Das ist der Sinn dieser Worte.

Nun wollen wir aber auch wissen, ob diese Weissagung sich erfüllt hat und noch fort und fort sich erfüllt; ob es wahr ist, daß das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt worden ist und vor dem Ende in der ganzen Welt gepredigt werden wird. Und Gott sei Dank! wir können mit Freuden ja sagen. Des HErrn Wort ist auch in diesem Stück wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Das gilt schon von der Zeit der Apostel. Diese Boten des Friedens sind dem Befehl ihres HErrn gehorsam gewesen und mit der Predigt des Evangeliums hinausgegangen in alle Welt. Sie haben ihr Zeugenamt ausgeführt bis an die Enden der Erde und die ganze damals bekannte Welt mit dem Evangelium erfüllt. In Ostindien, in Ägypten, in Persien, in Arabien, im Mohrenland — überall hat man Spuren gefunden von der Lehre des Evangeliums. So hat Gott, als die Juden diese Lehre von sich stießen, sich zu den Heidenvölkern gewandt. Und wer kennt nicht Pauli Riesenwerk! Schon dieser große Heidenapostel konnte rühmen, daß er von Jerusalem an und umher bis an Illyrien, bis in die griechischen und türkischen Provinzen hinein, alles mit dem Evangelium Christi erfüllt habe, Röm. 15, 19; schon er konnte in die Völkerwelt hineinrufen: „Haben sie es nicht gehört? Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte", Röm. 10, 18. Hatte sich doch schon bis zum Ende des dritten Jahrhunderts nach Christo das Christentum in dem damals weltbeherrschenden römischen Reich so weit ausgebreitet, daß es mit dem Heidentum schnell zu Ende ging, und selbst Kaiser und Könige das Evangelium annahmen. Der Jammer ist nur, daß so viele Länder und Völker, die das reine Evangelium gehabt haben, es durch eigene Schuld wieder verloren haben, so daß es nun zu einem Zeugnis gegen sie geworden ist. Es war ein furchtbares Gottesgericht über den Undank und die Verachtung des Wortes, daß Mohammed, der große Lügenprophet, und später der große Antichrist zu Rom in so vielen Ländern, die zuvor das helle Licht der Wahrheit hatten, ihre gottlosen Menschenfündlein und Abgöttereien aufrichten konnten. Und es war ein schreckliches Strafgericht, daß nach den gesegneten Tagen der Reformation wieder eine solche Zeit des Unglaubens und der Finsternis hereinbrechen und so große Verwüstung in der Kirche Gottes anrichten konnte, daß man wiederholt klagen mußte: „Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt", Jes. 1, 8. Das ist aber nicht Gottes, sondern der Menschen Schuld gewesen, welche die Wahrheit verwerfen.

Aber wie steht es nun um die Erfüllung dieser Weissagung in unsern Tagen? Gerade hier müssen wir staunen über die Wahrhaftigkeit des göttlichen Wortes. Je näher es dem Ende entgegengeht, desto weiter hat sich das Evangelium ausgebreitet. Besonders im letzten Jahrhundert ist die rettende Gnade Gottes so vielen Völkern zur Kenntnis gebracht worden wie nie zuvor. Während Millionen in der äußeren Christenheit das Wort des Heils im Unglauben und Spott von sich weisen und der Abfall von Gott immer weiter um sich greift, hat sich die Mission über alle Heidenländer ausgebreitet, und JEsu Name ist überall bekannt geworden. In allen christlichen Ländern traten Missionsgesellschaften zusammen, gründeten Missionshäuser und sandten Boten des Friedens in die fernsten Heidenstaaten. Gott strafte den allgemeinen Abfall und die große Undankbarkeit in der Christenheit damit, daß er sich in dieser letzten Weltzeit mit seiner Gnade noch einmal zu den Heiden wandte. Selbst Ungläubige haben sich darüber verwundert, wie ganze heidnische Völkerschaften durch den Dienst der Mission aus ihrem schauerlichen Götzendienst und Lasterleben herausgerettet und wieder zu Menschen, ja zu Christen wurden, die den wahren Gott Himmels und der Erde anbeteten und sich zu Christo, dem Gekreuzigten, bekehrten. Die Ausbreitung des Evangeliums in unserer Zeit ist so merkwürdig, daß es kaum noch ein Volk auf Erden gibt, das nicht auf irgendeine Weise, früher oder später, aus der Nähe oder aus der Ferne unter den Schall des Evangeliums gekommen ist. Mag daher auch der Abfall in der Christenheit entsetzlich groß sein, und mögen auch lange nicht alle Heiden für das Evangelium gewonnen werden: die Wahrheit bleibt doch stehen, daß es zum Zeugnis über alle Völker gepredigt ist und noch gepredigt wird, so daß sie keine Entschuldigung haben,

wenn sie das Licht nicht sehen. Ja, wie die irdische Sonne die ganze Erde bescheint, so ist es Gottes Wille, daß vor dem Ende auch die Sonne der Gerechtigkeit, JEsus Christus, unser Heiland, in der Predigt des Evangeliums allen Völkern aufgehen soll.

Bei dieser ungeheuren Ausbreitung des Evangeliums in der Welt haben auch unsere Synode und unsere Gemeinden wacker mithelfen dürfen. Wir arbeiten auf einem riesig ausgedehnten Missionsfeld, sowohl im Inland wie im Ausland. Viele Früchte, reiche Ernten, haben wir schon einheimsen dürfen. So hat Gott uns viele Türen aufgetan, vor dem Ende der Welt mitzuhelfen, daß das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt gepredigt werde. Und daher ist der Zuruf an die Christen wohlberechtigt: Frisch auf zu neuem Eifer im Werk des HErrn, auch gerade im Missionswerk, bei dem nahen Ende aller Dinge!

O. R. H.

„Nehmet euch der Heiligen Notdurft an!“

Röm. 12, 13.

Ein Wort der Erinnerung an unsere Versorgungskasse.

Vom 15. bis zum 17. Juli waren verschiedene Vertreter der Subkommissionen mit der Allgemeinen Versorgungskommission unserer Synode in der gastfreien Gemeinde P. Ad. Bartlings in Chicago versammelt, um die Angelegenheit unserer Versorgungskasse zu beraten. Sechs Sitzungen wurden dieser wichtigen Sache gewidmet, in welchen verschiedene Fragen des Versorgungswesens unserer Synode einer gründlichen Beratung unterzogen wurden.

Was ist die Versorgungskasse? Sie hat es zu tun mit dem Unterhalt und der leiblichen Versorgung der kranken, altersschwachen, emeritierten Lehrer, Pastoren und Professoren und deren hinterbliebener Witwen und Waisen. In unsern Kreisen ist kein Zweifel über die Pflicht der Kirche, der Christen, der einzelnen Gemeinde wie auch des Verbandes der Gemeinden als Synode, in bezug auf den Dienst am Wort und dessen Unterhalt. Gottes Befehl an die Kirche ist: Gehe hin und predige! Diesen Befehl richten die Diener am Wort öffentlich aus. Wer sorgt für ihre irdische Notdurft und Nahrung? Des HErrn Ordnung ist: „Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren“, 1 Kor. 9, 14, und: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet“, Gal. 6, 6. Pflicht der Christen ist es also, für den leiblichen Unterhalt der Diener am Wort im Pfarr- und Lehramt zu sorgen. Darüber ist bei uns kein Zweifel. — Wie aber kommen die Gemeinden dieser Pflicht nach? Können wir es leugnen, daß der Unterhalt nicht immer und überall der ist, der er sein sollte, daß bei vielen Gemeinden diese Sache im argen liegt? Wird doch vielfach, selbst in wohlhabenden Gemeinden, gegeizt und das Gehalt möglichst niedrig gesetzt! Die Zeiten und Verhältnisse mögen sich ändern, wie sie wollen; aus der Zeit der Armut mag eine Gemeinde zur Wohlhabenheit herangewachsen sein; die notwendigen Lebensmittel mögen, wie es jetzt der Fall ist, noch so sehr im Preise gestiegen sein; eine vorher kinderlose Familie mag mit den Jahren Gottes reichen Segen erfahren haben: eins bleibt dasselbe, eins unterzieht sich nicht dem Wechsel der Zeit und der Verhältnisse: das Gehalt der Diener am Wort, des Lehrers und des Pastors. Nicht immer ist es so, aber oft; nicht überall, aber mancherorts. An wie manchen Diener ist gerade dadurch schon die Versuchung herangetreten, den Beruf, dem er sich im Dienst des HErrn gewidmet hat, mit einem irdischen zu vertauschen.

Wie nun, wenn etwa plötzlich durch Unglück oder körperliche Schwäche und Krankheit Amtsunfähigkeit eintritt? oder wenn der im Dienst ergraute Arbeiter schließlich den Hirtenstab aus der Hand legen muß, da er wegen zunehmenden Alters seinem Amte nicht mehr vorstehen kann? Während seiner Amtstätigkeit hat er sich seines kümmerlichen Gehaltes wegen keinen Sparpfennig zurücklegen können. Nun hat er kein Heim, keinen Unterhalt. Wo ist da ein Obdach zu finden für den kranken oder altersschwachen, amtsunfähigen Arbeiter, oder im Fall seines Abscheidens: Wer übernimmt die Sorge für Witwe und Waisen? Und wie kann aufs beste für das Wohl aller gesorgt werden?

Das waren die Fragen, die uns als Gliedern der Konferenz vorlagen und uns etliche Tage beschäftigten. Man ist darüber vielfach verschiedener Meinung. Auch wohlmeinende Christen sind öfters falsch unterrichtet. Man urteilt so: Wir berufen uns einen Pastor oder Lehrer. Wir versprechen ihm ein gewisses Gehalt. Solange er Pastor oder Lehrer unserer Gemeinde ist, ist es unsere Pflicht, für ihn zu sorgen. Muß er aber krankheits- oder altershalber sein Amt niederlegen, so hört jede Verpflichtung ihm gegenüber auf. Die Versorgung der Diener der Kirche erstreckt sich also nur auf die Zeit der wirklichen Amtstätigkeit. Sobald der Arbeiter amtsunfähig geworden ist, ist sozusagen der Kontrakt abgelaufen und die Gemeinde jeder Pflicht entbunden. — Das ist aber ein Prinzip, das in unserer Synode auf Grund des Wortes Gottes nie Geltung gehabt hat. Unsere Synode hat vielmehr dieses Prinzip anerkannt, daß die Diener am Wort lebenslänglich versorgt werden müssen. (Bericht der Delegatensynode 1914, S. 169.) Der Schriftbeweis gründet sich auf die Lehre vom Beruf. Wenn ein Diener ins Amt tritt, gibt er alles, was er ist, diesem Dienst. Als Pastoren und Lehrer treten sie nicht in eine gewisse Stelle unter einem bestimmten Kontrakt, sondern ihr Dienst gehört der Kirche, der ganzen Kirche. Jede Gemeinde hat Anrecht an jeden Pastor und Lehrer. Die Diener sind Gaben, die Christus seiner Kirche auf Erden gegeben hat. Jede Gemeinde hat daher nicht nur das Recht, irgendeinen Pastor oder Lehrer zu berufen, sondern auch die Pflicht, für deren Unterhalt zu sorgen, entweder allein oder in Gemeinschaft mit andern Christen und Gemeinden. Das Wort des Apostels: „So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten?“ 1 Kor. 9, 11, gilt nicht von Leuten, die unter einem bestimmten Kontrakt arbeiten, sondern von Leuten, die ihre ganze Kraft und Fähigkeit und alle ihre Gaben der Kirche widmen. Und als Christen sollen wir die Leute, die ihre Lebenszeit dem HErrn zum Dienst gewidmet haben, auch in ihrem Alter nicht verlassen.

Die Versorgung altersschwacher oder wegen Krankheit unfähiger Arbeiter im Weinberg des HErrn ist daher nicht etwa nur ein Werk der Liebe, des Erbarmens, sondern solche Versorgung ist Pflicht. Die Gaben, die ihnen oder ihren Hinterbliebenen dargereicht werden zu ihrem Unterhalt, sind nicht anzusehen als Brocken der Barmherzigkeit, sondern als Erfüllung einer Pflicht, die oft während der Amtstätigkeit versäumt worden ist. Würden alle Gemeinden ihren Dienern

während der Amtstätigkeit ein solches Gehalt geben, daß sie in den Stand gesetzt würden, für das Alter etwas zurückzulegen (öfters geschieht es), dann brauchte nicht weiter gesorgt zu werden. Wo dies aber nicht der Fall ist, da muß auch nach der Amtsniederlegung weiter für solche Arbeitsunfähige gesorgt werden. — Damit ist nicht gesagt, daß die, die aus der öffentlichen Amtstätigkeit geschieden sind, nun mit den Ihrigen die Hände ruhig in den Schoß legen sollen und denken: Die Gemeinden schulden mir das Nötige zum Leben. Nein, Bruder, kannst du dem HErrn im öffentlichen Dienst am Wort als Seelsorger einer Gemeinde oder Lehrer der Kinder nicht mehr dienen, so kannst du vielleicht dem HErrn in einem andern Beruf dienen, und den wirst du, wenn ersteres, soweit Menschen urteilen können, bestätigt ist, auch ergreifen und schaffen mit den Händen, auf daß auch du habest, zu geben dem Dürftigen.

Für uns aber handelt es sich hier hauptsächlich um die Frage: Wer sorgt für die, die **nicht** durch Ergreifung eines andern Berufes oder sonstwie versorgt werden können, nachdem sie durch Krankheit oder Altersschwäche unfähig geworden sind? Da ist bei allen Christen, wenn sie die Sache wohl überlegen, kein Zweifel: Das ist Pflicht der Christen, und kann eine Gemeinde allein das nicht tun, daß sie sich der Diener am Wort annimmt, so wird sie es mit Hilfe anderer tun.

Wie kann dies am besten geschehen? Darüber kann man verschiedener Meinung sein. Auf der letzten Delegatensynode wurde diese Sache des längeren beraten; schließlich wurde beschlossen: Die Versorgung kranker und altersschwacher Personen soll nicht mehr Sache einzelner, auch nicht einzelner Synodaldistrikte sein, sondern soll einer Kommission der Allgemeinen Synode übergeben werden, die alle Fälle unserer Synode berät. Gegenwärtig sind etwa 700 Personen auf die eine oder andere Weise versorgungsbedürftig. Damit diese Arbeit in rechter Weise geführt werde, soll die Allgemeine Kommission mit Gliedern einzelner Distrikte (Subkommissionen) in Verbindung stehen, die in ihrem engeren Kreis näher bekannt sind, vorkommende Fälle miteinander beraten und der Allgemeinen Kommission Vorschläge machen, auch sonst das Interesse für diese wichtige Sache wachhalten sollen.

Bei dieser Neuordnung gibt es manche Fragen, die eigentlich noch ungelöst sind. Es war daher mit ein Zweck der Versammlung in Chicago, verschiedene in dies Gebiet eingreifende Fragen brüderlich miteinander zu beraten. Durch angestrengte Arbeit gelang es auch, in einer ganzen Reihe von Fragen ein volles gegenseitiges Verständnis zu erzielen, das ein besseres und gleichmäßigeres Zusammenarbeiten der Behörden in Zukunft ermöglichen wird. Etwa $78,000 bis $80,000 sind gegenwärtig jährlich nötig.

Das allgemeine Resultat unserer Verhandlungen läßt sich in diese Grundsätze, zu denen sich alle Anwesenden bekannten, zusammenfassen:

1. Es ist Pflicht der Kirche, ihre Diener lebenslänglich und hinreichend zu versorgen.

2. Die bisherige Versorgung der kranken und altersschwachen Diener am Wort und ihrer Hinterbliebenen ist, wie die Erfahrung lehrt, ungenügend und unbefriedigend gewesen.

3. Es ist daher durch die christliche Liebe und Weisheit geboten, eine bessere und daher geordnete Versorgung anzustreben.

Dies kann geschehen durch vereinte Arbeit. Dazu gehört, daß alle Subkommissionen gemeinschaftlich mit der Allgemeinen Kommission handeln und in ihrem Kreis das Interesse für diese Sache fördern; daß in kleineren Kreisen, etwa in Konferenzen, die dazu erwählten Leute die Angelegenheit immer wieder in Erinnerung bringen; daß einzelne Christen in Gemeinden in dieser Sache in rechter Weise unterrichtet werden; daß sie von ihren irdischen Mitteln regelmäßig darreichen, damit der Kasse nichts mangele; daß alle auf eine allgemeine, besser geregelte Versorgung während der Amtszeit wie auch nach derselben hinwirken.

Übers Jahr wird, will's Gott, wieder eine Versammlung stattfinden, um weiter zu beraten. Fünfzehn Distrikte waren auf dieser Versammlung vertreten. H. F. Bügel.

Innere Mission im Texas-Distrikt.

Aus dem Bericht, den die Missionskommission dem vor einigen Wochen versammelten Texas-Distrikt vorlegte, sei hiermit einiges mitgeteilt. Dieser Distrikt gehört zu denen, die ein ausgedehntes Missionsgebiet und viele Missionsarbeiter haben, während die Zahl der Gemeinden, von denen die Mission geführt wird, verhältnismäßig klein ist. Der Texas-Distrikt hat daher bisher Hilfe aus der Kasse für Allgemeine Innere Mission nötig gehabt und auch bekommen. Würde diese Unterstützung in Zukunft nicht mehr gewährt oder auch nur eingeschränkt werden, so würde das der Mission zum Schaden gereichen.

In dem Bericht heißt es: Wunderbar hat der HErr geholfen. Trotz der Weltlage und ihres Jammers, trotz der langen, schrecklichen Dürre im vergangenen Jahre, die fast alle unsere Gemeinden hart heimgesucht hat, sind die Gaben für die Mission fast ebenso reichlich als bisher geflossen. Freilich, ohne die Mithilfe der Allgemeinen Missionskasse wären wir nicht durchgekommen, und werden es auch in Zukunft nicht vermögen, da auch in diesem Jahre wieder manche Orte von Dürre schwer heimgesucht sind. Wegen Verteuerung aller Lebensmittel mußten wir den Missionaren ihr Gehalt erhöhen. Um unsere Ausgaben zu decken, brauchten wir jährlich $23,672, und in Zukunft werden wir noch mehr bedürfen.

Was unsere Missionare betrifft, so können wir wohl allen das Zeugnis geben, daß sie bestrebt gewesen sind, das Wort Gottes an den Mann zu bringen. Sie haben sich in dieser kritischen Zeit den Verhältnissen angepaßt. Wo es geboten schien, haben sie den Gebrauch der deutschen Sprache fallen lassen und bedienen sich zeitweilig ausschließlich des Englischen, freilich nicht zum Vorteil der Leute.

Und welches Zeugnis stellen wir unsern Missionsparochien aus? Das werden wir hören, wenn jetzt über die einzelnen Felder berichtet wird. Nicht zu früh haben wir die Wichtigkeit der Mission in unsern **Städten** erkannt. Gerade diese Mission hat ja ihre besonderen Schwierigkeiten und Unkosten. Aber wir können uns freuen, daß wir auf dem Posten sind. Jetzt, da in mehreren texanischen Städten unsere Regierung ihre Rekrutenlager aufgeschlagen hat, tritt die Wichtigkeit der Mission in den Städten besonders ans Licht.

Fort Worth (P. W. Geisler). Zweiundzwanzig Jahre schon besteht diese Mission. Sie hatte bislang ein kümmerliches

Dasein gefristet. Aber wie wichtig ist Fort Worth jetzt für uns geworden! Unser Land hat in Camp Bowie seine Soldaten und unter ihnen auch unsere Jungen. Aber auch abgesehen von den Soldaten, erheischt Fort Worth unsere ganze Aufmerksamkeit. Es hat sich dort auch in der Gemeinde selbst manches zum Besseren gewendet. Die Gemeinde hat ein Darlehen aus der Allgemeinen Kirchbaukasse erhalten und hat selbst $1300 gezeichnet, um ein Eigentum in einem geeigneten Stadtteil zu erwerben und ihre alte Kirche, die eine ungünstige Lage hat, durch eine neue zu ersetzen. Der Bau wird jetzt begonnen werden und etwa $6500 kosten. Sobald die Veränderung geschehen ist, soll auch mit der Schule begonnen werden. Der Besuch der Gottesdienste ist seitens der meisten Glieder gut, und sie sind auch opferwillig. Es sind 84 Seelen, 60 kommunizierende und 12 stimmfähige Glieder. Von Fort Worth aus bedient der Missionar vier andere Plätze.

El Paso (P. J. H. C. Sieck). Was von Fort Worth gesagt wurde, gilt im allgemeinen auch von dieser Stadt, dem Torweg nach Mexiko. Schon manchen Missionar hat die Gemeinde gehabt, aber sie blieben nicht lange. So auch die Gemeindeglieder; sie zogen weg. Auf und ab ging es mit ihrer Zahl. Jetzt aber berichtet der Missionar, daß seine Kapelle fast sonntäglich besetzt ist, und er sich viel bemüht um seine Leute, alte und junge, auch um die lutherischen Soldaten, die im nahegelegenen Feldlager sind. Die Gemeinde zählt 90 Seelen und 12 stimmberechtigte Glieder.

Wichita Falls (P. C. M. Beyer). Auch hier haben wir eine logenfreie, feste Gemeinde. Sie ist außerordentlich opferwillig; sie hat $1360 in zwei Jahren gesammelt. Wir mußten dem mit Arbeit überladenen Missionar einen Gehilfen beigeben für die Schule; aus diesem Grunde ist die Gemeinde noch nicht selbständig. P. Beyer nimmt sich auch unserer Leute im dortigen Aviation Field an. Wichita Falls hat 154 Seelen, 102 kommunizierende und 20 stimmberechtigte Glieder. Als Filiale gehört Henrietta zu diesem Gebiet.

Waco (P. G. Viar). Hier sieht es ganz anders aus als vor einigen Jahren. Die Gemeinde bekam zum Kauf eines Grundstücks das Geld aus der Allgemeinen Kirchbaukasse, kaufte dann die alte norwegisch-lutherische Kirche, in der sie so lange geherbergt hatte, und ließ diese auf ihr neugekauftes Grundstück bringen. Dies kostete freilich etwas, aber die kleine Schar war willig, und die Gaben flossen reichlich. Die Gemeinde hat jetzt ein hübsches Kirchlein an einer schönen Straße. Nur fehlt noch ein Pfarrhaus. Die Gemeinde offenbart eine feine Liebe zur Kirche; die Gottesdienste werden gut besucht, besonders die englischen. Waco zählt 91 Seelen, 50 kommunizierende und 13 stimmberechtigte Glieder.

San Antonio (P. G. C. Falsken). Über Erwarten gut geht es hier voran. Trotzdem zwei andere Synoden hier schon lange große Gemeinden haben, hat der HErr uns noch eine offene Tür gegeben. Unsere Gemeinde zählt 19 stimmberechtigte Glieder, 106 Kommunizierende und 140 Seelen. Die Schule wurde von 18 Kindern besucht. Da hier das große Camp Travis sich befindet, so hatte der Missionar auch dort Arbeit zeitweilig übernehmen müssen, bis der eigene Kaplan ankam. Doch auch jetzt hat P. Falsken mehr Arbeit, als er bewältigen kann; es wurde ihm daher ein Gehilfe für die Schule bewilligt. Die Gemeinde besitzt eine Kirche und ein Pfarrhaus.

Galveston (P. E. Budde). Der Missionar schreibt: „Die Krisis ist glücklich überstanden. Tatsächlich ist etwas Gutes daraus hervorgegangen. Die Glieder sind uns geblieben, die nicht nur äußerlich zu uns gehörten, sondern auch innerlich treu sind. Wir haben jetzt einen festeren Grund, auf den wir bauen können. Das kleine Häuflein hat auch wieder Mut gefaßt. Freilich werden wir, solange der Krieg dauert, auf Zuwachs von außen wohl nicht hoffen können." Der Missionar verspricht sich viel von seiner Sonntagsschule, die 30 Kinder zählt. Außer Galveston bedient er noch einige andere Plätze. Die Seelenzahl ist ja jetzt noch klein, bloß 40. Aber in einer größeren Stadt, wie es Galveston ist, werden wir mit Gottes Hilfe die Mission fortführen, auch wenn es noch eine Weile eine Saat auf Hoffnung bleiben sollte.

Außer in den genannten größeren Städten wird in vielen kleineren Städten, Dörfern und auf dem Lande in Texas missioniert.

Und zwar haben wir in kleineren Ortschaften und auf dem Lande die meisten unserer 48 Missionsgemeinden und 56 Predigtplätze. Das ist ein ausgedehntes Gebiet, so weit als der Staat selbst: von Texarkana im Osten bis nach El Paso im Westen, etwa 900 Meilen; ebensoweit, wenn nicht weiter, ist es von Dalhart im Norden bis nach Mercedes im Rio Grande-Tal. Auf den Ebenen im Nordwesten von Texas, im sogenannten Panhandle, innerhalb der Hügel und Berge des westlichen Texas in Menard und Mason Co., in der Gegend der Kiefernwälder des östlichen und südöstlichen Teiles von Texas, im sogenannten Post-oak, und auf den schwarzen, fetten Prärien des mittleren Texas, endlich auch im fruchtbaren und herrlich bewässerten Tale des unteren Rio Grande, der die Grenze zwischen Texas und Mexiko bildet — überall reisen und predigen und unterrichten unsere mehr als dreißig Missionare und außerdem noch ein halb Dutzend Aushelfer oder Vikare. Im ganzen werden über 4000 Seelen mit Wort und Sakrament von ihnen versorgt. Alle Missionsplätze hier auch nur aufzuzählen, geschweige sie einigermaßen zu beschreiben, wäre nicht angebracht. In dieser Einsendung sollte nur eine Probe gegeben werden von unserer gesegneten und hoffnungsvollen Mission in Texas. Und die Lage ist nicht etwa nur von der günstigsten Seite dargestellt worden. Die Mission auf dem platten Lande und in den kleineren Städten in Texas ist, was Zahlen betrifft, ohne Zweifel mehr in die Augen fallend und insofern bedeutender als die Mission in den größeren Städten.

Unsere Missionsplätze in Texas haben in den beiden letzten Jahren über $19,000 aufgebracht, unsere andern Gemeinden (bloß für diese Mission) $12,700. Aus der Allgemeinen Kasse für Innere Mission erhielt Texas im Zeitraum von zwei Jahren $12,800. Man sieht also, daß unser Distrikt sich recht bemüht hat, seine Mission zu erhalten und zu fördern, ebenso aber auch, daß die werte Kommission für Allgemeine Innere Mission sich unser angenommen hat. Sie hat uns wacker bedacht, soviel sie nur konnte. Aber immer größer werden die Schulden in der Allgemeinen Missionskasse, und die Kommission ist fast außerstande, ferner den bedürftigen Distrikten zu helfen. Was soll dann aber aus der Mission werden? Sollen die einzelnen Distrikte, die ihre Arbeiter nicht ausreichend versorgen können, diese wenigstens zu einem Teile entlassen? Die würden wohl bald Arbeit anderswo finden, in andern Distrikten, wo es immer Vakanzen gibt; aber was würde aus unserer Mission werden? Ist

nicht dies Werk das wichtigste, und soll das Reich des HErrn nicht überall in der Welt ausgebreitet werden? Wir haben bisher in unserer Mission Gottes Freundlichkeit und Durchhilfe erfahren; wir zweifeln darum nicht daran, er werde auch ferner Herzen und Hände öffnen und die Gaben für unsere Allgemeine Kasse reichlicher fließen lassen. G. Birkmann.

Synodalsitzung des Mittleren Distrikts.

Bei großer Hitze hielt der Mittlere Distrikt unserer Synode seine Sitzungen vom 7. bis zum 13. August in der Kirche P. Eickstädts zu Laporte, Ind., ab. Ein großes Opfer hat diese Gemeinde den 450 Synodalen und Gästen bei dieser teuren Zeit gebracht; es wird ihr nie vergessen werden. Wir alle gingen heim mit dem Wunsche: Gott segne unsere werten Gastgeber!

Die ganzen Verhandlungen wurden eingeleitet durch einen feierlichen Gottesdienst, in welchem Präses Pfotenhauer uns JEsum Christum als unsern rechten Lehrer vorstellte. Dies ist er sowohl wegen seiner Person als auch wegen des Inhalts seiner Lehre. Auf seine Person wies dann auch P. P. Schulz in seinem Referat hin, indem er ausführte: „JEsus Christus, der Sohn Gottes, hat, wie es in Gottes Rat beschlossen war, in der Fülle der Zeit durch seine wunderbare, sündlose Empfängnis und Geburt die menschliche Natur in seine Person aufgenommen für alle Zeit." Eben weil wir einen solchen Propheten, Hohenpriester und König haben, sollen wir sein Werk, das durch seinen Auftrag unser Werk geworden ist, fleißig und unermüdlich treiben. Ein Stück desselben ist die Erhaltung und Förderung unserer Gemeindeschulen. Dies zeigte der Synode in klarer und überzeugender Weise Lehrer A. C. Stellhorn in seiner Antwort auf die Frage: „Was bestimmt den segenbringenden Fortbestand unserer christlichen Gemeindeschule?" Durch seine Ausführung wurden die Synodalen der guten Sache ihres Schulwesens gegenüber der Freischule, aber auch im Vergleich mit der Sonntagsschule so gewiß, daß verschiedene Male aufgefordert wurde, daß man auch nur einen Grund nennen wolle, warum die Synode den von ihr betretenen Weg in der Erziehung ihrer Jugend durch die christliche Wochenschule aufgeben solle oder auch nur dürfe. Wohl geht gerade jetzt ein Zug durch unser Land in politischen wie in kirchlichen Kreisen, als ob mit der deutschen Sprache in den Gemeindeschulen ebenso das Wort Gottes aufgegeben werden müßte, das heißt, daß die Wochenschulen eingehen und durch Samstags- oder Sonntagsschulen ersetzt werden könnten. Gerade dieser Zug unserer Zeit veranlaßte die Synode, dies Kleinod noch fester zu halten und noch mehr dafür zu tun. Deshalb verhandelte sie nicht nur des längeren darüber, sondern wählte auch einen Schulinspektor, der mit seinen Gehilfen den Gemeinden wie ihren Lehrern mit gutem Rat beistehen soll, wie sie ihre Schulen möglichst weit fördern können. Die Wahl traf Lehrer A. C. Stellhorn.

Es war weise, daß bei den vielen und wichtigen Geschäften, die der Synode vorlagen, Präses W. C. Moll gleich nach seiner kurzen und kernigen Präsidialrede den Gang der Verhandlungen vorzeichnete, wie auch besondere Gottesdienste ansetzen ließ, in welchen die Militärkapläne J. G. Jeske und F. Wambsganß über ihre segensreiche Arbeit unter den Soldaten berichteten. Auch wurden Berichte entgegengenommen über unsere Heidenmission in Indien und China, über die Allgemeine Innere Mission sowie über die Mission unter den Negern und unter den fremdsprachigen Landesgenossen, ebenso über unsere Anstalten in Fort Wayne und River Forest.

Alle diese Werke fordern Geld und jetzt, in dieser teuren Zeit, mehr Geld als früher. Daher wurde auch dem Finanzwesen viel Zeit gewidmet. Es wurden die verschiedenen Budgets angegeben; es wurde gezeigt, wie wenig die Diener am Wort für ihre schwere Arbeit erhalten; es wurde erwähnt, wie die hohen Preise, die jetzt für irdische Arbeit bezahlt werden, manchen Jüngling hindern würden, sich auf die Arbeit im Reiche Gottes vorzubereiten. Deswegen hielten die werten Deputierten eine besondere Versammlung ab, in der sie die jetzige Finanzlage besprachen. Das Resultat ihrer Verhandlung ist folgendes:

Auf ihre Empfehlung hin beschloß die Synode einmal, die Zahl der Visitatoren auf 14 zu vermehren, und diesen soll je ein Laie beigegeben werden, die dann in ihren Kreisen darauf zu sehen haben, daß in allen Gemeinden die nötigen Beiträge für die Bedürfnisse der Synode im allgemeinen und des Distrikts im besonderen aufgebracht werden. Die Visitatoren mit den ihnen beigegebenen Gemeindegliedern sind gehalten, bei Gelegenheit der Synode an den Präses über ihren Erfolg zu berichten. Es wurde ferner beschlossen, daß die, welche im Namen des Distrikts arbeiten, Reiseprediger und Lehrer, ein Gehalt von wenigstens $75 monatlich und freie Wohnung erhalten sollen. Diesem Beschluß schloß sich eine andere Empfehlung der werten Deputierten an, nämlich die, daß sie bei ihren Gemeinden dahin wirken wollen, daß auch ihre Pastoren und Lehrer denselben Gehalt empfangen. Gründlich wurde auch die Versorgung der Witwen und Waisen der Pastoren und Lehrer und dieser selbst, wenn sie dienstunfähig geworden sind, besprochen.

Einen erfreulichen Bericht legte Herr C. J. Cramer über die Arbeit der Lutheran Laymen's League ab. Nicht nur ist es dieser gelungen, die Synodalschuld von $100,000 zu tilgen, sie ist nun auch dabei, einen Fonds von $250,000 zu sammeln, aus dessen Ertrag die Versorgungskasse unterstützt werden könnte. Für diesen guten Zweck wollen sie Glieder gewinnen, die durch regelmäßige kleinere oder größere Beiträge den Fonds auf seine nötige Höhe bringen.

Das Ergebnis der Wahl war, daß fast alle alten Beamten wiedererwählt wurden. Da der langjährige, treuverdiente Sekretär, P. Keller, dringend bat, ihm das Amt abzunehmen, wurde P. M. Kretzmann an seiner Stelle erwählt. Die Gemeinde P. Aug. Langes, des bisherigen zweiten Vizepräses, bat noch einmal, wegen seiner vielen Arbeit innerhalb der Gemeinde und sonst von seiner Wiederwahl abzusehen. An seiner Statt wurde P. J. D. Matthius gewählt.

Wahrlich, wer auf die Verhandlungen unserer Synodaldistrikte achtet und deren Resultate bedenkt, der wird inne, daß ihnen das Wort gilt: „Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!" Jes. 40, 9. C. Purzner.

Wo das äußerliche Wort recht geht, da findet man gewißlich Christen. Wo es nicht recht geht, da findet man keine.

(Luther.)

22,135
MEMBERS OF OUR SYNOD
now reported in the Army and Navy.
Corrected up to noon of Sept. 3, 1918.

Zur kirchlichen Chronik.

Ist es schon zu spät? Fast alle Gemeinden haben sich bereit erklärt, an der großen Kollekte für die geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte teilzunehmen. Das ist gewiß eine Ursache zur Freude. Trotzdem wollen wir des HErrn Werk nicht lässig treiben, sondern allen Gelegenheit geben, in dieser Arbeit mitzuhelfen. Es ist noch nicht zu spät. Die Kollekte soll ja am 29. September gehalten werden. Wir sind auch jetzt noch bereit, alle nötige Literatur zu senden, wenn sie durch Eilpost erbeten wird.* Gott befohlen! Er segne unser Werk um seines Namens willen! Das Finanzkomitee.

An ein Stück Synodal- und Anstaltsgeschichte erinnert der am 18. August erfolgte Heimgang der Witwe des um unsere Synode so verdienten und in ihr unvergessenen Dr. W. Sihler, Susanna, geb. Kern. Sie war achtundzwanzig Jahre jünger als ihr Mann, hat nach neununddreißigjähriger Ehe mit ihm dreiunddreißig Jahre im Witwenstand gelebt und das hohe Alter von nahezu neunundachtzig Jahren erreicht. Als sie vor zweiundsiebzig Jahren als jugendliche Pfarrfrau in dem kleinen Fort Wayne einzog, fand sie im Pfarrhaus die beiden Studenten Jäbker und Frincke — ebenfalls aus der älteren Geschichte unserer Synode wohlbekannte Pastoren — als (nichtbezahlende) Kostgänger vor. Wenige Wochen nach ihrem Einzug fand in diesem Pfarrhaus eine wichtige, für die Folgezeit hochbedeutsame Versammlung statt. Die sächsischen Pastoren Walther, Löber, Keyl und Brohm kamen dort mit den Löheschen Sendlingen Sihler, Crämer, Lochner, Hattstädt, Ernst und andern ungefähr acht Tage zusammen und berieten und verbesserten den Entwurf zu einer Synodalkonstitution, auf deren Grund dann im nächsten Jahre, 1847, in Chicago unsere Synode ins Leben trat. Das aus zwei Stuben und einer alten Küche bestehende Pfarrhaus beherbergte damals vier Gäste. Die Entschlafene hat dann jahrelang für unsere Fort Wayner Anstalt, die erst praktisches Seminar war, dann Gymnasium wurde, viel getan, hat es veranlaßt, daß die Seminaristen und Gymnasiasten am Sonntag von Gemeindegliedern bewirtet wurden und sonst Wohltaten empfingen, war auch Gründerin des sogenannten „Flickvereins“ für die Collegeschüler. Beide Einrichtungen bestehen noch in Fort Wayne, haben viel Gutes getan und sind ein lautredendes, unvergängliches Zeugnis für die Liebe unserer dortigen Gemeinden zu unserer ältesten Lehranstalt und dem Werk, das sie treibt. Ein bekannter Mann unserer Synode, der ebenfalls schon heimgegangen ist, der genau Bescheid wußte, hat einmal gesagt: wenn davon die Rede wäre, wer im Dienst der Synode Opfer, wirkliche Opfer, gebracht habe, so müsse man Frau Dr. Sihler und Frau Prof. Crämer nennen. Und das war recht geredet. Die Zeiten sind jetzt vielfach anders geworden in der Welt und auch in der Kirche. Da soll es diesen beiden und andern frommen Hausfrauen und Müttern unserer Synode, deren Namen kaum je im Druck genannt worden sind, unvergessen bleiben, was sie in jenen geringen Tagen und mit geringen Mitteln still, und ohne Aufhebens zu machen, getan haben aus Liebe zum HErrn und zu seinem Reich. In ihrem letzten Briefe an eins ihrer Kinder schrieb die Selige: „Ich bin körperlich so abgemagert, ich bin bloß noch Haut und Knochen; ich kann mein Bett nicht mehr selbst machen. Und o, wie würde ich mich freuen, wenn ich heim dürfte! Ich habe nichts mehr, was mir Freude macht; das einzige, was mir Freude machen würde, wäre, wenn ich es noch erlebte, daß wieder Friede auf Erden sei. Aber das werde ich wohl nicht erleben. Ich freue mich, daß du ein Kind Gottes bist und an deinen Heiland glaubst; der wird dich nie verlassen in dieser bösen Welt.“

L. F.

„Lasset euch niemand das Ziel verrücken!“ Von allen Seiten wird der Kirche der vermeintlich gute Rat gegeben, in Zukunft ihr Programm zu ändern. Die Kirche solle nicht mehr ihre Aufgabe darin sehen, das Evangelium von JEsu Christo, dem Sünderheiland, an den Mann zu bringen; sie solle sich nicht damit befassen, den einzelnen zu bekehren, bußfertig und gläubig zu machen, zum gottseligen Wandel anzuleiten und ihn schließlich selig zu machen. Die Kirche solle vornehmlich ein großer Wohltätigkeitsverein in der Welt sein, der die Menschen für dieses Leben glücklich mache. Die Diskussion über diese Frage ist in letzter Zeit wieder recht in Fluß gekommen durch eine Auslassung des jüngeren Rockefeller, der ähnliche Ansichten aussprach und der Kirche Christi eine solche völlige Umkrempelung zumutete. Das New Yorker Wochenblatt *The Christian Work* hat seine Spalten solchen geöffnet, die sich über die von Herrn Rockefeller gemachten Vorschläge auszusprechen wünschen. Viele stimmen Herrn Rockefeller in seinen Ansichten bei. Viele haben ja auch schon lange demgemäß gepredigt und praktiziert, haben das Evangelium vom Sünderheiland und von einer ewigen Seligkeit zum alten Eisen geworfen und befassen sich mit allerlei Plänen der Aufklärung und Weltverbesserung. Aber es dient Christen zur Freude, daß diesen falschen Anschauungen auch widersprochen wird, und zwar nicht bloß aus lutherischen, sondern auch aus andern Kreisen. So hat in einer neulichen Nummer des erwähnten Blattes ein D. Marc A. Matthews, Pastor der Ersten Presbyterianergemeinde in Seattle, Wash., das Richtige gesagt, indem er hervorhob, daß die Kirche ja bei ihrem alten und immer neuen Werk, wie es ihr vom HErrn aufgetragen ist, bleiben soll; und daß das gerade der Jammer ist, daß man so vielfach die Predigt des Evangeliums aufgegeben und mit eigenen neuen Mitteln neuen Zielen nachzustreben angefangen hat. Er sagt: „Die Gemeinden verfehlen ihren Zweck, und das kirchliche Leben ist in solchen Ortschaften schwach, wo die Prediger versucht haben, das Evangelium durch etwas anderes zu ersetzen. Das religiöse Leben hat in sehr vielen Gemeinden gelitten durch Männer, welche die sozialen Bestrebungen zu **ihrem** Steckenpferd gemacht haben. Nicht die Kirche als solche ist ein Fehlschlag gewesen, wohl aber gewisse Gemeinden, und zwar da, wo die Prediger in ihrer Trägheit versucht haben, einen andern Weg zu finden als die von Gott bestimmte Methode anstrengender Arbeit. Sie haben versucht, ein anderes Evangelium zu finden an Stelle des unfehlbaren göttlichen Wortes und der stellvertretenden Versöhnung JEsu Christi. Die Lehre der Unitarier, Eddyismus, Russellismus, Mormonentum, indische Philosophie, 'New Thought', 'Modern Thought' und viele andere Zweige der Ketzerei gehören in eine Klasse und sollten in gleicher Weise behandelt werden. Wo diese Eingang gefunden haben, hat das Gemeindeleben gelitten, und die Kraft des Predigers ist gewichen. In einer rechtgläubigen Kirche finden diese keinen Platz. Wo das Denken und Wirken von Predigern und Gemeindearbeitern durch diese Richtungen beeinflußt worden ist, hat die Kirche schwer gelitten. Die Kirche JEsu Christi ist eine übernatürliche. Sie ist übernatürlichen Ursprungs, hat eine übernatürliche Aufgabe

und ein übernatürliches Evangelium, und JEsus Christus ist ihr übernatürliches Haupt; der Heilige Geist ist ihr übernatürlicher Führer, und sie kann mit übernatürlicher Kraft erfüllt werden. Die Kirche hat nur ein Buch: das unfehlbare Wort Gottes. Sie hat nur ein Programm: die Bekehrung der Menschen; nur ein Evangelium: das vom stellvertretenden Leiden JEsu Christi. Das Heil der Welt liegt allein in dem Blute JEsu Christi. Wer ein Evangelium ohne dieses verkündigt, wird zum gotteslästerlichen Ketzer und ist des Vertrauens nicht würdig. Die Kirche bedarf des Evangeliums vom Sohne Gottes, des Evangeliums von der Auferstehung JEsu Christi und des Evangeliums von der Macht Gottes, durch das Blut JEsu Christi eine verlorne Welt zu retten. Wenn die Kirche von diesen Fundamentalwahrheiten abweicht, wird sie schwach. Hält sie sich an den ‚Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist', verteidigt und verkündigt sie diesen, dann ist sie stark und unüberwindbar. Die Welt hat heute das Evangelium nötig. Das ist ihr einziges Bedürfnis. Die Prediger müssen die Kunst schwerer Arbeit lernen. Sie sind nicht mit ihrer Bibel bekannt, wie sie sein sollten. Die ganze Verantwortlichkeit liegt bei den Predigern, den Lehrern, den Gemeindebeamten und christlichen Laien. Diese müssen ihrer Verantwortlichkeit nachkommen, indem sie ihre Bibel bemeistern, die Bibel lehren, der Bibel gemäß leben und zur Zeit und zur Unzeit allen Menschen JEsum Christum verkündigen." E. P.

Was für Zustände geschaffen werden, wo keine Lehrzucht geübt wird, das heißt, wo man in einer Kirchengemeinschaft nicht auf Einheit und Reinheit der Lehre hält und die falschen Lehrer meidet und ausschließt, nachdem sie zur Genüge ermahnt worden sind, zeigt ein Artikel in der neuesten Nummer des *Presbyterian.* Da wird berichtet: Herr William T. Ellis hat seine Eindrücke in bezug auf die religiösen Zustände in den sich im Krieg befindenden Ländern veröffentlicht. Herr Ellis will uns glauben machen, daß eine Woge des Unglaubens über die Armeen und über die Völker daherfegt. Dieser Unglaube reicht nicht ganz an Gottesleugnung, aber er geht bis zum Gottmachen. Die Leute machen sich ihre eigenen Götter, jeder nach seinem Gefallen. Die Bibel ist nicht Regel und Richtschnur (obgleich jetzt mehr Leute in und außer dem Heer die Bibel gebrauchen als je zuvor). Das Resultat ist, daß irgendeine Lehre, heidnische, jüdische oder christliche, sich Geltung verschafft. Gott stellt man sich nur vor als den milden Gott. Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit kommt gar nicht in Betracht. „Die Rache ist mein, ich will vergelten", das hat keinen Raum in dieser Vorstellung, die man sich von Gott macht. Es gibt keine Hölle, keine ewige Strafe. Ein Soldat, der für sein Vaterland stirbt, tut für alle seine Sünden genug. Die Bestimmung über den ewigen Zustand der Seele ist beim Tode noch nicht abgeschlossen, daher sind Gebete für die Toten am Platz. Wenn es eine Hölle gibt, dann besteht doch die Möglichkeit, daß Leute, die darin sind, daraus errettet werden können. Die Vorstellung, daß „eine Kluft befestigt ist", ist aus der Mode gekommen. Folglich werden sie alle schließlich selig. Kurz, Herr Ellis hat alle Ketzereien der Jahrhunderte zusammengerafft, die alle schon längst widerlegt worden sind, und will nun behaupten, daß das gegenwärtig der Glaube der Völker und der Heere sei, und daß das in der Folgezeit, nach dem Krieg, der herrschende Glaube sein werde. Er sagt nicht gerade, daß das sein persönlicher Glaube sei; aber er verbreitet diese Irrtümer, ohne ihnen zu widersprechen, und das ist eine wirksame, aber heimtückische Weise der Zustimmung. — Wenn man bis dahin gelesen hat, dann denkt man: Das ist ja schlimm genug, daß ein Mann an allen Enden des Landes in den Blättern seinen Unglauben auskramt und nach bekannter Manier, wobei der Wunsch der Vater des Gedankens ist, allem Volke weismachen will: so glauben alle Soldaten in den jetzt kämpfenden Heeren, so glauben alle Völker, so wird nach dem Kriege jeder Mensch glauben, und mit dem törichten Wort vom Kreuz wird es dann vorbei sein. Aber nun kommt die Überraschung, wenn der *Presbyterian* fortfährt: „Herr Ellis ist ein Ältester in der Presbyterianerkirche, und wenn er es mit seinen Gelübden ernst nähme, dann würde er eine andere Beschäftigung treiben. Aber die Richtigkeit seiner Aussagen wird energisch in Abrede gestellt durch solche Leute wie Gypsy Smith, Kaplan Tiplady und andere Arbeiter am Evangelium. Tatsache ist, die Berichte aus den Reihen der Soldaten lauten allgemein dahin, daß die Jungen danach begierig sind, Gott zu erkennen, wie er sich geoffenbart hat. Sie wollen ihn kennen lernen als ihren Freund und Heiland von Sünde und Tod. Sie haben gar keinen Drang zu spekulieren und ihre Seele aufs Spiel zu setzen. Sie sehen dem Tode und einer unbekannten Ewigkeit ins Angesicht, und da wollen sie einen Freund, der stark genug ist, sie hinüberzuretten, der mit ihnen durch das Tal geht, wo sie sonst allein wandern müßten. Das Erscheinen der unglücklichen und ungesunden Artikel des Herrn Ellis ist daher ein neuer Antrieb zu verstärkter Wachsamkeit für alle, die die Bibel und ihre Botschaft zur Seligkeit glauben." — Wir glauben das auch, und die Erfahrung unserer Pastoren im Heer bestätigt das ja auch, daß gerade im Angesicht des drohenden Todes viele bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Und daß ein Ungläubiger so redet, wie hier von Ellis berichtet wird, ist uns auch nichts Neues. Es dient einem Ungläubigen zur Stärkung, zur Beruhigung seines doch noch vorhandenen Gewissens, wenn er sich und möglichst vielen andern einreden kann: Alles ist jetzt ungläubig; alle haben den christlichen Glauben weggeworfen. Aber eins, was einem nicht alle Tage so gröblich vor Augen tritt: Der *Presbyterian,* ein presbyterianisches Kirchenblatt, warnt und klagt über einen Presbyterianerältesten, der im ganzen Lande Unglauben sät. Und dabei ist und bleibt der Mann Ältester in der Kirche. Nach dem Namenverzeichnis wird den Christen gesagt: er ist euer Bruder. Nach seinem Tun und Treiben wird er ihnen als ein gefährlicher Wolf vorgemalt. Und so bleibt er beides. Solche Zustände sind heutzutage nicht selten. Das ist die Strafe dafür, daß man dem Geschmack der Zeit Rechnung trägt, die keine Ketzergerichte (heresy-trials) leiden kann und sich über solche Gottesworte hinwegsetzt: „daß ihr aufseht auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselben", Röm. 16, 17. „Tut von euch selbst hinaus, wer da böse ist!" 1 Kor. 5, 13. Gott bewahre uns vor solchen Zuständen! E. P.

Neue Testamente für römisch-katholische Soldaten. Der *Public Ledger* in Philadelphia berichtete am 18. März: „Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat mit der Paulistenpresse die Vereinbarung getroffen, Neue Testamente in der Douayschen Übersetzung unter katholische Soldaten in Heer und Flotte zu verteilen. Freie Exemplare des Douayschen Neuen Testaments für Heer und Flotte werden den jungen Männern geliefert von der Chaplains' Aid Association in New York. Wegen der Menge der katholischen jungen Männer in Heer und Flotte ist die Nachfrage eine große." Die *Protestant Review* macht darauf aufmerksam, daß diese Handlungsweise übel stimmt mit dem Ausspruch des Papstes Leo XIII., der im Jahre 1897 sich so ausließ: „Da die Erfahrung deutlich gezeigt hat, daß wegen der menschlichen Verwegenheit mehr Schaden als Nutzen daraus erwächst, wenn die Heilige Schrift in der Volkssprache allgemein ohne Unterschied gestattet wird, so sind alle Übersetzungen in die Volkssprache, sogar von Katholiken angefertigt, durchaus verboten, es sei denn, daß sie vom Heiligen Stuhl gebilligt oder unter dem wachsamen Auge der Bischöfe herausgegeben und mit aus den Kirchenvätern und katholischen Gelehrten genommenen Erklärungen versehen sind. Alle Übersetzungen der Heiligen Schrift in irgendeine Volkssprache, die von Nichtkatholiken angefertigt sind, sind verboten;

und besonders diejenigen, die von den Bibelgesellschaften herausgegeben werden, die mehr als einmal von den römischen Päpsten verurteilt worden sind, weil von ihnen die weisen Gesetze der Kirche die Herausgabe der heiligen Bücher betreffend gänzlich außer acht gelassen werden." E. P.

Wie sehr die Vielweiberei bei den Mormonen ein Fundamentalartikel ist. Ein Missionar der Baptisten gibt in *The Standard* einige Proben davon, wie die Mormonen sich den Himmel vorstellen. Er zitiert ihren Präsidenten Penrose, der sich so über das ewige Leben ausläßt: „Sie werden fortleben, der Mann als ein Mann und das Weib als ein Weib. Die Einrichtung der Geschlechter ist eine ewige, ohne Anfang und ohne Ende, und der Mann und das Weib, die nach den Gesetzen Gottes, wie ich euch heute nachmittag vorgelesen habe, nach Gottes Absicht zusammengefügt worden sind, sind eins, sie sind auf immer und ewig Mann und Weib, und ihre Zunahme an Herrlichkeit und ihr Wachstum und ihr Familienverhältnis nimmt nie ein Ende." Desgleichen zitiert er einen Ausspruch des Präsidenten Kimball, der vor einigen Jahren sagte: „In der Welt der Geister gibt es eine Vermehrung der Männer und der Weiber. Es gibt deren Millionen. In jener Welt wird Bruder Joseph" (gemeint ist Joseph Smith, der Gründer der Sekte) „uns fragen: Wo sind eure Weiber? Wenn wir dann sagen: Sie sind dahinten, sie wollten uns nicht folgen, dann wird er uns antworten: Das macht nichts; hier sind Tausende; nehmt so viele, wie ihr haben wollt." Das alles, trotzdem Christus, von dem der Vater vom Himmel gerufen hat: „Den sollt ihr hören!" lehrt, daß die Ehe eine Einrichtung ist nur für dieses Leben. Den Sadduzäern, die ihn versuchten, macht er, weil sie nur den Gedanken an ein Geschlechtsleben in der Ewigkeit aussprechen, den Vorwurf: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes" und belehrt sie dann: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel", Matth. 22, 30. E. P.

Joseph F. Rutherford, seit dem Tode „Pastor" Russells Leiter der Russelliten, ist nebst sieben seiner Genossen vom Bundesgericht in New York zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden, weil er mit seinen Genossen mehrfacher schwerer Übertretung des neuen Spionage- und Aufruhrgesetzes schuldig befunden wurde. Wenn die Verurteilten, die bekanntlich die Höllenstrafe leugnen, in den nächsten zwanzig Jahren zu der Erkenntnis kommen, daß man die Gebote Gottes noch weniger ungestraft übertreten darf als die Gebote der Obrigkeit, die Gottes Stellvertreterin ist, so kann das, was sie heute für ein Unglück ansehen, noch ein großes Glück für sie im Gefolge haben und sie in die Arme dessen treiben, der für ihre Sünde genuggetan und sie von Tod und Hölle erlöst hat. Gott gebe es! (Gemeindeblatt.)

Luthers Hausbibel. Wohl das kostbarste Stück im Märkischen Museum ist Luthers lateinische Hausbibel, die der Reformator durch und durch mit handschriftlichen Bemerkungen versehen hat. Sie war früher im Besitz des Sanitätsrats Dr. Lutze in Cöthen, der die Reliquie mit einer Leibrente von 9000 Mark bar bezahlt hatte. Die Bibel ist 1509 zu Basel gedruckt: „Biblia cum pleno apparatu." Das Titelblatt trägt einen Spruch von Luthers Hand: „So dein Wort mich tröstet, so verzage ich nicht", mit der Unterschrift: „Mart. Luther. D. 1542."

Wie der HErr Christus von einem Gelehrten gefunden wird, der ihn nicht suchte.

Vor nicht langer Zeit waren drei Gelehrte miteinander eins geworden, eine Zeitschrift herauszugeben, in der bewiesen werden sollte, daß es mit der Bibel nichts sei, und daß das Christentum für unsere Zeit nicht mehr passe. Sie hatten sich nach D. zusammenbestellt. Der beste Kopf unter ihnen, der Doktor der Philosophie G., kam auf seiner Reise in die Stadt L. Dort war in der Kirche ein wegen seiner Schönheit berühmtes Altarbild; das wollte er als Kunstkenner, der schon viele Kunstsammlungen besucht hatte, besehen. Doch wartete er, bis die Predigt, die ihn nach seiner Meinung doch bloß würde gelangweilt haben, vorüber war.

Nachdem die Leute hinausgegangen waren, trat er in die Kirche. Er besieht alle Säulen und Schnörkel und Figuren. Als er in die Nähe des Altars kommt, spielt die Orgel wieder, und er merkt zu seinem Verdruß, daß noch Abendmahl gehalten wird. Während er sich nun dennoch das Altarbild besieht, wird das Lied „Meinen JEsum lass' ich nicht" gesungen. Das ist aber dem Doktor wohl bekannt; er hat es in seiner Jugend gelernt. Als jedoch so ein Vers nach dem andern gesungen wird, wird es ihm wunderlich zumute; er weiß nicht, ob wohl oder weh oder beides. Das herrliche Lied nimmt sein Herz so ein, daß er dann und wann mit einstimmen, daß er zuletzt ganz mitsingen muß. Und wie nun der letzte Vers kommt, da dringen ihm die Worte wie ein Pfeil ins Herz; er zittert und bebt, und die Tränen laufen ihm die Wangen herab. In sich gekehrt und niedergebeugt, verläßt er die Kirche.

Unterwegs drängen sich ihm die Worte in den Sinn: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Apost. 9, 4, so daß sie fast laut heraus mußten. Als er dann wieder auf seinem Zimmer ist, fällt ihm ein Spruch nach dem andern ein. „Verstocket euer Herz nicht, wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste!" Ps. 95, 8. „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Matth. 11, 28. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich", Joh. 14, 6. Er kann sich endlich nicht mehr helfen; er muß eine Bibel haben und bittet den Wirt, ihm eine zu geben. Mit Heißhunger liest er in dem Buche, das er seit langem nur angesehen hat, um daran zu meistern und zu kritteln. Jetzt ist ihm alles, was er darin liest, ganz neu; und immer wieder muß er die Worte lesen: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an", Offenb. 3, 20. Da kann er endlich nicht länger widerstehen und ruft voll Freudigkeit: „Ja, HErr, du großer Heiland der Welt, ich will deine Stimme hören!" Er betet. Der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, erfüllt sein Herz.

Aus der Zusammenkunft in D. und aus der Zeitschrift, die das Christentum und die Bibel abtun sollte, ist aber nichts geworden, weil der Klügste ein „Narr", das ist, weise, und wahrhaft aus dem Saulus ein Paulus geworden ist. So hat also dies Lied „Meinen JEsum lass' ich nicht" auch einem, der ihn gelassen hatte, dazu geholfen, ihn wieder zu ergreifen.

Eine Mahnung zur rechten Zeit.

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen.

Dieser Spruch sollte unser aller Losung sein. Wir fehlen aber gar leicht, indem wir an manchen Orten und zu manchen Zeiten, wenn wir zum Beispiel bei Hochzeiten oder sonstwo auch mit Weltkindern zusammenkommen, uns vom Strom des Weltlebens unvermerkt ein wenig fortreißen lassen, in weltförmigem Treiben ein wenig mittun und vergessen, daß wir des HErrn sind und deshalb am Joch der Welt nicht mitziehen dürfen. Da ist es denn gut, daß uns der HErr hie und da einmal hieran erinnern läßt. So geschah es einst in einer vergnügten Gesellschaft, von der ich berichten will.

Es war im Winter 1889—90. Viele Studenten, Professoren und angesehene Bürger einer Universitätsstadt waren versammelt, um einem Vortrag des Afrikaforschers Dr. Holub über das Togoland in Afrika beizuwohnen. Dieser hatte einen Neger von dort mitgebracht, der ihm einst das Leben gerettet hatte. Als sich nach dem Vortrag die meisten der Anwesenden zu einem gemütlichen Beisammensein zusammenfanden, wurde viel gesungen und gesprochen, aber auch viel getrunken. Mitternacht war schon vorüber, und manche befanden sich in ausgelassener Stimmung. Auch der Neger wurde aufgefordert, ein Lied zu singen. Zuerst weigerte er sich, weil ihm das Treiben mißfiel, das ihn zu sehr an die Zechereien seiner heidnischen Landsleute erinnerte. Endlich aber gab er nach, erhob sich und sang mit heller, klarer Stimme in seiner Ewe-Sprache das Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'?" Wie mit einem Schlage war aller Lärm verstummt. Alles wurde ruhig und still und lauschte dem Liede von Anfang bis zu Ende. Der tiefe Ernst des Liedes hatte alle ergriffen, alle Ausgelassenheit legte sich, und eine feierliche Stimmung griff Platz.

Dr. Holub erhob sich und sagte: „Liebe Freunde! Sie alle bekennen sich zum Christentum. Mein schwarzer Freund wollte uns nur daran erinnern, daß ein Christ auch bei freudigen Gelegenheiten an seinen Christenstand denken müsse und danach zu handeln habe. Wir aber werden ihm alle zu Dank verpflichtet sein, weil er uns das eine, das not ist, vor Augen gestellt hat."

Der Katechismus als Tröster in der letzten Not.

Ein Missionsblatt erzählt: Ein alter chinesischer Christ in Badschack namens Wong-det-gong ließ vor seinem Tode alle seine Angehörigen kommen, las ihnen aus seinem Katechismus die zehn Gebote und das Glaubensbekenntnis vor und begehrte von ihnen, sie sollten dies auswendig lernen. Während die Seinen noch so um ihn standen, wurde seine Stimme plötzlich leiser und leiser, und bald hörten sie ihn nur noch mit brechenden Lippen flüstern: „Ich glaube an JEsum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern HErrn." Als er das letzte gesprochen hatte: „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen", legte er den Katechismus mit beiden Händen auf sein Gesicht und hielt ihn so fest, bis er seinen letzten Seufzer getan hatte.

Erschüttert und im tiefsten Herzen ergriffen, standen alle die Heiden um ihn. Als sie ihm endlich den Katechismus aus den erstarrenden Händen lösen wollten, sprach der herbeigeeilte Prediger Dschu: „Laßt ihn doch, ihr lieben Leute! Er hat dieses Buch so liebgehabt und läßt es auch im Tode nicht. Gebt es ihm mit ins Grab!" So geschah es. Anstatt der Räucherkerzen und anderer Götzendinge, welche die Heiden dem Toten aufs Antlitz legen, damit er vor dem Höllenrichter bestehen könne, hielt nun der Heimgegangene den Katechismus in seinen gefalteten Händen, und er wird mit ihm, den er in- und auswendig kannte, wohl bestanden haben vor dem ewigen Richter droben; denn Wong ist ein treuer Christ gewesen bis an sein Ende.

Todesanzeigen.

Im Alter von 66 Jahren, 11 Monaten und 8 Tagen ist nach langem, schwerem Leiden am 27. Mai in St. Louis, Mo., P. Daniel Gräf zur ewigen Ruhe eingegangen. Er wurde am 19. Juni 1851 zu Pfungstadt, Hessen-Darmstadt, geboren. Als Jüngling kam er nach Amerika und hatte große Lust, dem HErrn in seinem Weinberge zu dienen. Diese besondere Gnade schenkte ihm auch der HErr des Weinberges. Fünfundvierzig Jahre hat er im öffentlichen Predigtamt gestanden. Als Kandidat kam er nach Dashwood, Can. Hier diente er seinem HErrn drei Jahre. Dann nahm er einen Beruf nach Augusta, Mo., an, wo er vier Jahre wirkte. Hierauf erhielt er einen Beruf nach Blue Point, Ill., nahm ihn an und arbeitete dort achtunddreißig Jahre in aller Treue in Kirche und Schule. Letzten Herbst mußte er krankheitshalber sein ihm so liebgewordenes Amt niederlegen. Mit seiner Gattin kam er nach St. Louis und wohnte bei seiner Tochter. Hier wollte er sich ausruhen, um dann bald wieder seinem Heiland zu dienen. Gott aber hatte es anders bestimmt; er holte seinen treuen Diener heim. — Am 29. Mai wurde in der Bethaniakirche zu St. Louis eine Trauerfeier gehalten. Der Unterzeichnete redete in deutscher Sprache über Hebr. 13, 14. Am nächsten Morgen wurde die Leiche nach Blue Point gebracht und am 31. Mai dort christlich zur Erde bestattet. Die Pastoren C. F. Keller und F. W. Brockmann, alte Freunde des Entschlafenen, predigten in deutscher Sprache; ersterer über Joh. 16, 22, letzterer über Luk. 23, 46. Der Unterzeichnete predigte in englischer Sprache über die Worte der dritten Bitte. Alle Konferenzbrüder waren erschienen; von diesen dienten sechs als Träger. Am Grabe amtierte der Nachfolger des Entschlafenen, P. W. Rüter. Ad. Behnke.

P. Heinrich Bruer war geboren am 5. Dezember 1842 in Nebka, Herzogtum Braunschweig. Er entschlief am 4. August 1918 nach langem und überaus schmerzensreichem Leiden im festen Glauben an seinen Erlöser. Ein krebsartiges Leiden, das er sich bei der Erfüllung seiner Amtspflicht an einem eisigen Wintertag durch Erfrieren des Gesichtes zugezogen hatte, setzte seinem Leben das Ziel. — Im Jahr 1870 war er nach Amerika gekommen, um den deutschen Glaubensbrüdern und -schwestern das Brot des Lebens zu brechen. Liebe zum Heiland und zu den geistlich notleidenden Glaubensgenossen bewog ihn, eine schöne Heimat mit dem Los eines armen amerikanischen Missionars und Pastors zu vertauschen. Auf der Hermannsburger Missionsanstalt und zwei Jahre in St. Louis wurde er für das Predigtamt ausgebildet. Nach seiner Entlassung ins Amt vermählte er sich mit seiner Braut, Luise Weber, die ebenfalls eine schöne Heimat verließ und auf viel Bequemlichkeiten des Lebens verzichtete. Vierzehn Jahre lebte er mit ihr, wenn auch in der größten Armut, doch in der glücklichsten Ehe, die der HErr mit sieben Kindern gesegnet hatte. Im Jahre 1886 wurde sie ihm durch den Tod entrissen. Im Jahre 1887 ließ ihn der liebe Gott in Rosina Heinemann seine zweite Gattin und Mutter für die Waisen finden, aber nach weiteren elf Jahren glücklichen Ehelebens mußte er auch sie zu Grabe tragen. Vier Kinder waren ihm aus dieser Ehe geworden. Im Jahre 1901 verheiratete er sich mit Luise Marty. Der Entschlafene, ein besonnener und deshalb wortkarger Mann — galt ihm doch der Grundsatz: Lieber ein Wort zu wenig als eins zu viel —, hat seinem HErrn sechs Jahre an den Gemeinden Wallace, Listowel, Marlborough und 39 Jahre zu Normanby, Stowick, Carrick, Clifford (einige Jahre) und Mount Forest gedient. Er war ein Pionier unserer Synode in Ontario, Canada. Ein starkes Pflichtbewußtsein beseelte ihn, das ihn bei Sturm und Wetter auf seine oft gefährlichen Amtswege führte, ihn auch dem Erfrierungstode mehr als einmal nahe brachte. An schweren Schicksalsschlägen fehlte es auch nicht. Die Welt ist ihm gallenbitter geworden. Ein Kind verunglückte. Im Jahre 1909 verlor er plötzlich die Sprache, die jedoch nach Jahresfrist wiederkehrte und ihn in den Stand setzte, seines Amtes noch weiter zu walten. Im Jahre 1910 erlitt er beim Scheuen seines Pferdes einen Schulterbruch. Aber auch an freudigen Erfahrungen fehlte es nicht. Seine Kinder sind alle wohl geraten. Einer dient dem HErrn schon viele Jahre als Lehrer an der Gemeindeschule zu

Ottawa, zwei stehen im Dienst des Predigtamtes, und ein weiterer Knabe bereitet sich darauf vor. Aus seiner schweren Leidenszeit ist zu berichten, daß er mit mannhafter Geduld und christlicher Gottergebenheit sein Kreuz trug. Nie hörte man ein Wort der Klage, wiewohl die Schmerzen fast unerträglich waren. Er sah das Leiden an als von Gott ihm zum besten gesandt. „Gott kann's nicht böse meinen", das glaubte er fest. Die Freude, seinen Heiland bald sehen zu dürfen und dieser falschen Welt Staub abschütteln zu können, war groß. Sein entseelter Leichnam wurde unter einem großen Gefolge auf dem Normanby-Friedhof als Saat auf Hoffnung beigelegt. Da die große Kirche nicht die Hälfte der Gekommenen aufnahm, wurde vor der Kirchtür, nach der Feier in der Kirche, vor der dort eingefundenen großen Versammlung, noch einmal gepredigt. Im Hause amtierte des Entschlafenen Seelsorger in deutscher und sein Nachfolger, P. F. Malinsky, in englischer Sprache. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt über den von ihm bestimmten Text: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast." Am Grabe amtierte P. R. Eifert sen. Eine Anzahl Amtsbrüder gaben das Ehrengeleit. Ein Stiller im Lande ist mit ihm aus unserm Kreise geschieden. Ihm gilt das Wort: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen."

J. K.

Am 20. August starb im Glauben an seinen Heiland Lehrer August F. Drögemüller. Er wurde am 15. Mai 1882 zu Petersburg, Mich., geboren, bezog im Jahre 1898 unsere Lehranstalt zu Addison, Ill., und folgte nach bestandenem Examen im Jahre 1903 dem Ruf der St. Johannisgemeinde zu Adrian, Mich. Hier hat er zuerst als Lehrer der Unterklassen, dann als Oberlehrer mit rechter Treue und großem Geschick elf Jahre lang Schule gehalten. Dann führte ihn der HErr in die Kreuzesschule. Ein Lungenleiden, das sich bei ihm einstellte, nötigte ihn, sein Amt niederzulegen. Er sowohl wie die Gemeinde hoffte, daß sich das Leiden bald heben würde, so daß er sein Amt wieder würde übernehmen können. Doch Gott hatte es in seinem allweisen Rat anders beschlossen. Er hat seinen Diener ganz ausgespannt aus Arbeit und Leid und ihn eingeführt in die himmlische Ruhe. Am 23. August wurde die irdische Hülle unter großer Beteiligung zur Erde bestattet. Sein Seelsorger, der Unterzeichnete, predigte in deutscher Sprache über Joh. 5, 24 und in englischer Sprache über 1 Thess. 4, 13. 14. Der Entschlafene hinterläßt seine trauernde Gattin Klara, geb. Matthes, und vier unmündige Kinder. Gott tröste die Hinterbliebenen mit seinem ewigen Troste und lasse das Gedächtnis dieses treuen Dieners unter uns allen im Segen bleiben!

E. F. Manske.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Conversion. By *Th. Graebner.* — **Family Worship.** By *Louis Buchheimer.* — **Shall We Stop Praying in War-time?** By *Paul Lindemann.* — **Autocracy? Democracy? Which?** By *Arthur Brunn.* American Lutheran Publicity Bureau, Dept. T, 234 E. 62d St., New York City. Je 6 oder 8 Seiten 3½×6. Preis: Je 60 Cts. das Hundert und Porto.

Das rührige Bureau, das sich die Massenverbreitung lutherischer Traktate sehr angelegen sein läßt, hat kürzlich diese lehrreichen Nummern erscheinen lassen. Wirklich spottbillig. Für $1 pro Jahr erhält man alle Veröffentlichungen des Bureau direkt zugesandt und unterstützt die Gesellschaft in ihrer verdienstlichen Arbeit. Der letztgenannte Traktat behandelt natürlich nicht eine politische Frage, sondern ebenfalls eine kirchliche und führt aus, was die rechte Form des Kirchenregiments ist.

L. F.

Morning and Evening Prayers. By *Dr. John Habermann.* Done into English by *E. H. Rausch.* Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. 176 Seiten 3½×5, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 30 Cts., in Khaki 35 Cts., mit Goldschnitt 40 Cts.

Das bekannte, weitverbreitete Gebetbüchlein, hier in neuer englischer Übersetzung dargeboten. Außer Morgen- und Abendgebeten enthält es auch Gebete für Haus und Kirche, für Kranke und Sterbende und eine Anzahl Lieder.

L. F.

Prophecy and Fulfilment, or, *The Word Proved True.* By *Rev. W. Schoeler.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 77 Seiten 6×8. Preis: 35 Cts.

Das Buch zerfällt in drei Teile, nennt zuerst eine Reihe von biblischen Weissagungen über Städte, dann über Länder und Völker, endlich über den Messias und weist die Erfüllung dieser Weissagungen nach. Die Behandlung eines solch reichen Gegenstandes auf 77 Seiten ist naturgemäß eine sehr kurze und gedrängte, besonders im dritten Teil. Der Verfasser folgt vielfach dem bekannten Werke des schottischen Theologen Urquhart über die erfüllten Weissagungen. Die Ausstattung des Büchleins ist gefällig.

L. F.

The Life of Dr. Martin Luther. For the Christian Home. By *Dr. M. Reu.* Done into English by *E. H. Rausch.* Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. 297 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.25.

Die letztes Jahr in diesem Blatte angezeigte und empfohlene, mit 92, zum Teil seltenen Illustrationen geschmückte volkstümliche Lebensbeschreibung Luthers, jetzt auch in englischem Gewande dargeboten. Der Verfasser ist der bekannte Professor am theologischen Seminar der Iowasynode.

L. F.

Greatest Thoughts about the Bible. Gleaned from many sources by *J. Gilchrist Lawson.* The Standard Publishing Co., Cincinnati, O. 206 Seiten 5×7½. Preis: $1.00. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine reichhaltige Sammlung von Aussprüchen über die Bibel in siebzehn Kapiteln. Aber wichtiger als das, was andere über die Bibel sagen, ist, was die Bibel selbst sagt. Und wichtiger als Aussprüche über die Bibel zu lesen, ist, die Bibel selbst zu lesen. Damit stellen wir nicht in Abrede, daß sich manch schönes, gutes Wort in dieser Sammlung findet, und daß durch solche Worte einer, der die Bibel noch nicht liest, zur Bibel geführt werden kann.

L. F.

A Manual for Young Missionaries to China. Edited by *Arthur H. Smith,* Shanghai. The Christian Literature Publishing House. 134 Seiten 5×7, in Leinwand mit Gold und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00 (Mex.) portofrei.

Vom fernen China geht uns dieses Buch zur Anzeige zu. Rev. Smith, seit 45 Jahren Missionar des American Board, der größten amerikanischen (kongregationalistischen) Missionsgesellschaft in China, hat sich mit andern erfahrenen Missionaren zur Herausgabe eines solchen Handbüchleins verbunden. Die Aufgabe scheint, soweit wir darüber urteilen können, gut gelöst in den Abschnitten, die es mit dem äußerlichen Leben des Missionars zu tun haben. Punkte wie diese werden besprochen: The Physical Life of the Missionary. The Study of the Chinese Language. The Relations between Missionaries and the Chinese. Elementary Accountkeeping. Housekeeping. The Best Use of a Missionary's Furlough.

L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. H. Ilse jun. in der St. Johanniskirche zu Cleveland, O., unter Assistenz der PP. Burhenn und Gotsch von P. M. Ilse sen.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Dietze in der Zionskirche zu St. Louis, Mo., von P. L. J. Sieck.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Berg in der Zionskirche zu Lowell, Mass., unter Assistenz P. Kories' von P. H. Birkner.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Hardt in der Kirche zu Menno, Wash., von P. H. Brockmann.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Niewald in der Kirche zu Freedom, Mo., von P. G. H. Liepke.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. C. Weis in der Zionsgemeinde zu St. Louis, Mo., von P. L. J. Sieck.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. F. Brunn in der D. Martin Luther-Gemeinde zu Newark, N. J., unter Assistenz der PP. A. Brunn, Wilhelm, Volk, Jahn, Beckmann, Mohrmann und Rippe von P. Th. C. Kehl. — Kand. P. J. Nötling in der Messiasgemeinde zu Baltimore, Md., unter Assistenz der PP. Bente, Engelken und Burhenn von P. Th. C. Sorge. — Kand. E. Wein in der Gemeinde zu Shawneetown, Mo., von P. J. W. Horstmann.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

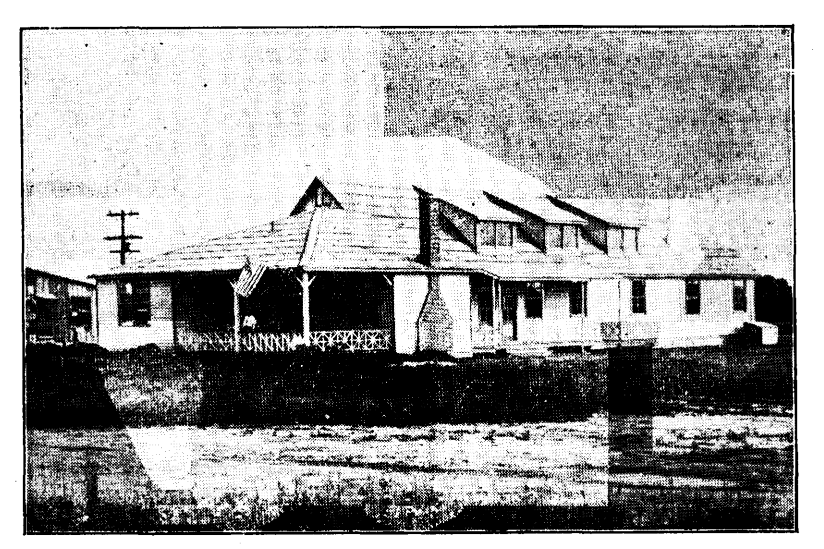
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 24. September 1918. **Nr. 20.**

Unsere "Lutheran Centers".

Das gegenwärtige Völkerringen schafft, wie für das Volk und Land im allgemeinen, so auch für die Kirche besondere Verhältnisse, die große Opfer fordern. Lange Jahre hindurch hat Gott unser Land reichlich gesegnet und uns den edlen Frieden genießen lassen. Wir konnten ungestört unsern Beschäftigungen nachgehen, und mancher konnte in dieser Zeit reichen Segens ein übriges zurücklegen. Doch jetzt heißt es opfern. Wir müssen manches Opfer bringen, müssen manches entbehren, was uns früher unentbehrlich erschien. Wir müssen geben. Das Amerikanische Rote Kreuz und andere Organisationen, die unter den Soldaten unserer Armee arbeiten, erbitten Gaben von uns, um ihre Arbeit fortführen zu können. Als getreue Bürger unsers geliebten Landes weigern wir uns nicht, diesen Bitten nachzukommen. Das bei weitem größte Opfer aber, das wir bringen, ist ohne allen Zweifel dies, daß wir unsere jungen Männer hingeben zum Dienst in Heer und Flotte. Dies tun wir im Gehorsam gegen unsere Obrigkeit. Ob uns dies auch etwas Neues und Ungewohntes ist, so fügen wir uns doch gern als gute Bürger und bringen die erforderlichen Opfer.

Wie im bürgerlichen, so haben wir auch im kirchlichen Leben viele Jahre hindurch ungestört uns entwickeln und aufbauen können. Gottes Segen ist reich über uns gewesen. Wir durften ungehindert unsere Gemeinden aufbauen, konnten schöne Gotteshäuser und herrliche Schulen errichten; wir konnten ungestört in der Mission das Reich Gottes bauen; wir durften immer mehr höhere Anstalten errichten, in denen Prediger und Lehrer zum Dienst am Wort herangebildet wurden. Da kam nun der Krieg. Unsere jungen Männer wurden zu Tausenden eingezogen, mußten ihre Heimat und damit die Ihrigen, die ihnen nahe standen, verlassen, um in der Ferne mit Tausenden von andern ihre Ausbildung im Heere als Soldaten zu erlangen. Sollen nun diese jungen Männer der Kirche erhalten bleiben, so müssen sie notwendigerweise mit Wort und Sakrament versorgt werden; denn Gottes Wort ist die einzige Speise für die Seele. Ohne Gottes Wort kann unser Glaube nicht gedeihen und nicht erhalten werden, und deswegen sind Pastoren berufen worden, die den jungen Leuten in den Lagern dienen und sie mit Wort und Sakrament versorgen sollen. Viele unserer Pastoren fanden sich bereit, ihre Heimat zu verlassen, um diese wichtige Arbeit zu übernehmen.

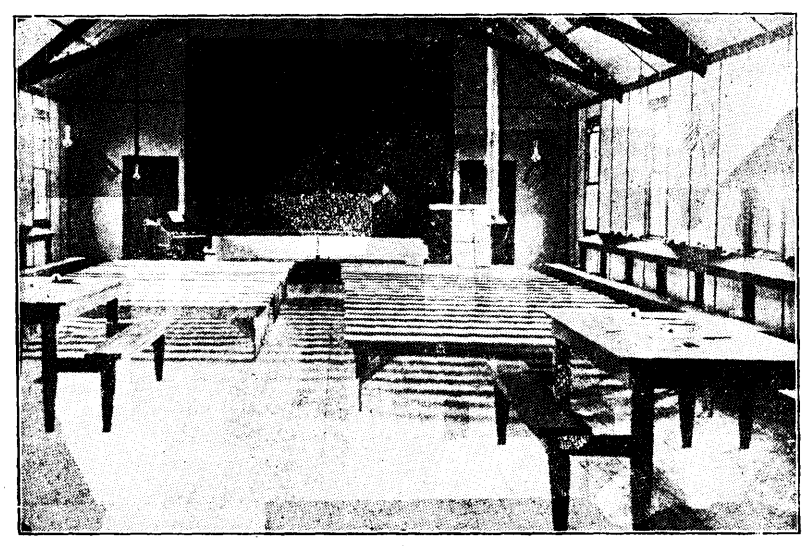


Ein "Lutheran Center" von außen.

In der Verrichtung ihrer Arbeit wurde es unsern Armeekaplänen nun immer klarer, daß zur ordentlichen Bedienung unserer Soldaten eigene Gebäude nötig sind. Freilich ließ sich die Young Men's Christian Association an manchen Orten bereit finden, unsern Pastoren zu gestatten, in ihren Gebäuden Gottesdienste abzuhalten. Da jedoch die Y. M. C. A.'s ihre Räumlichkeiten für sich selbst, für Unterhaltungen, Gottesdienste und anderes, in Anspruch nehmen mußten, und da andere

Kirchengemeinschaften auch diese Hallen benutzen wollten, so war die Tageszeit, die uns für unsere Gottesdienste zur Verfügung gestellt wurde, oft unpassend.

Daher entwarf unser Lutheran Church Board for Army

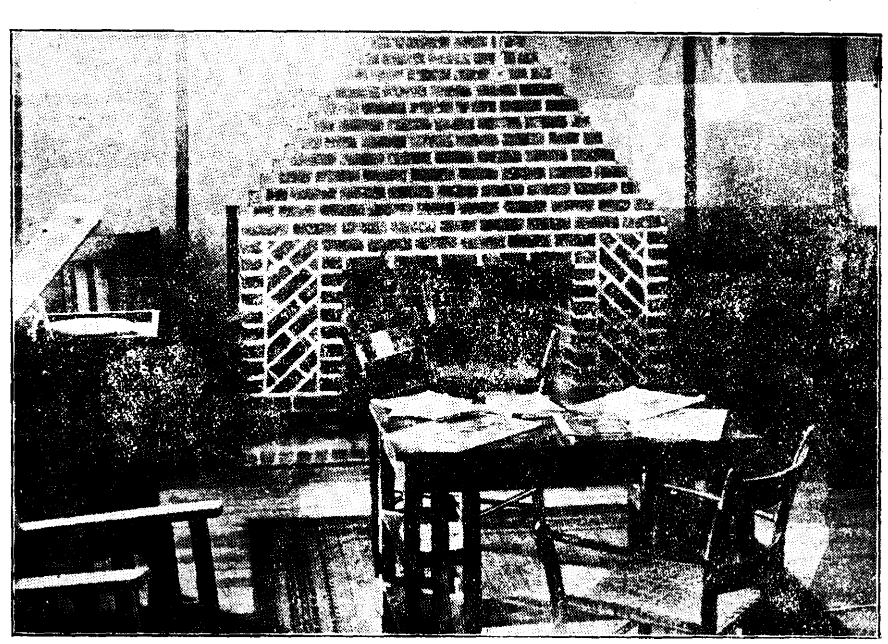


Versammlungsraum in einem "Lutheran Center".

and Navy einen Plan, nach welchem in der Nähe der größeren Feldlager eigene Gebäude errichtet wurden. Bis jetzt haben wir deren fünf; zwei weitere sind im Bau begriffen. Diese sind ungefähr 36×104 Fuß groß und sind als Lutheran Centers bekannt. Sie sind, wie alle Gebäude in den Kriegslagern, von leichter Bauart, bieten aber dennoch sowohl von außen wie von innen einen stattlichen Anblick. Die Seitenwände sind aus Holz und sind schön weiß angestrichen. Dachfenster dienen dazu, die Einförmigkeit der Dächer zu unterbrechen, und geben nebenbei gutes Licht und Ventilation. Das Dach ist mit Asphalt bedeckt. Schöne große Verandas zieren das Äußere und bieten einen willkommenen Aufenthaltsort an heißen Nachmittagen und Abenden. Die Wände sind mit "beaver-board" bedeckt. Der Hauptteil des Inneren ist selbstverständlich für gottesdienstliche Zwecke eingerichtet. Dieser Teil ist im Kapellenstil ausgeführt, mit hoher Decke und erhöhter Rednerbühne, die mit Altar, Kanzel und einem Stuhl für den Pastor versehen ist. Die Halle ist mit Bänken, Stühlen, Schreib- und Lesetischen ausgestattet und bietet, je nach der Größe, bequem Sitzplatz für 300 bis 600 Personen.

An einem Ende des Gebäudes befindet sich ein Kreuzbau, dessen eine Hälfte die sogenannte „gute Stube" oder "Social Parlor" enthält, während die andere Hälfte als Wohnzimmer für unsern Kaplan eingerichtet ist. In der „guten Stube" befindet sich ein offener Herd. Die Fenster sind mit Gardinen geschmückt. Auf dem Fußboden ist ein Teppich ausgebreitet, und bequeme Stühle laden zur Ruhe ein. Auch ein Victrola befindet sich in dieser Stube. Hier finden unsere Soldaten eine angenehme Abwechslung im Vergleich mit den rauhen Kasernen (barracks), und das ganze Zimmer erinnert sie an die Heimat. Hier haben sie auch oft Gelegenheit, mit den Ihrigen auf ein Stündchen zusammenzukommen, um miteinander ungestört zu plaudern. Woimmer möglich, sind die Lutheran Centers mit elektrischer Beleuchtung versehen. In kurzer Zeit haben sie sich als ein beliebter Aufenthaltsort erwiesen. Mit Leichtigkeit kommen unsere Feldkapläne da mit unsern Söhnen zusammen; viel leichter werden sie mit ihnen bekannt; ja, mancher junge Mann kommt ganz von selbst, wenn er das Gebäude sieht, das sich in großen Buchstaben als "Lutheran Center" bekannt gibt. Unsere Prediger daheim haben oft schon die Aufmerksamkeit auf diese unsere Soldatengebäude gerichtet. Hier finden sich unsere jungen Lutheraner zusammen, und wenn sie auch bisher einander unbekannt gewesen sind, so werden sie in der allerkürzesten Zeit die besten Freunde. Des Abends, und besonders am Samstagnachmittag und am Sonntag, gehen die jungen Leute hier aus und ein wie ein Bienenschwarm. Hier können sie ihre Freunde und Bekannten finden. Hier haben sie angenehme Unterhaltung. Hier können sie ungestört mit ihrem Prediger und Seelsorger sprechen und von ihm Rat, Trost und Beistand empfangen. Hier können sie auch ungestört Briefe schreiben an ihre Eltern, Freunde und Bekannten.

Das Allerbeste freilich, was ihnen in unsern Lutheran Centers geboten wird, ist die Predigt des göttlichen Wortes. Ungestört können sie hier zusammenkommen zu der von ihnen selbst bestimmten Zeit und Stunde, und da wir allein Kontrolle über dieses Gebäude haben, können wir auch auf Ordnung sehen. Während des Gottesdienstes herrscht völlige Ruhe, gerade wie in unsern Kirchen. Auch darf uns in unsern Centers niemand Vorschriften machen über die Form oder über die Länge unserer Gottesdienste, wie das wohl öfters vorkommt, wenn wir als Gäste andere Gebäulichkeiten benutzen müssen. Und unsere jungen Männer wissen das wohl zu würdigen. Sie kommen in großen Scharen, zu Hunderten; oft kommen sie lange Strecken, denn die camps sind sehr groß. Nicht selten finden sich 200 bis 250 junge Männer zum heiligen Abendmahl ein. Viele kommen auch privatim zu ihrem Prediger und erbitten sich von ihm das heilige Abendmahl. So haben



Die „gute Stube" in einem "Lutheran Center".

wir nun durch unsere Lutheran Centers große Vorteile in der Fortführung unserer Arbeit unter unsern lieben lutherischen Soldaten. Es kostet freilich Geld, solche Centers zu errichten und zu erhalten. Die Kosten in den verschiedenen camps kommen sehr hoch, höher als sonstwo; durchschnittlich kostet jedes Gebäude etwa 5000 bis 8000 Dollars. Soll aber diese Arbeit einen gesegneten Fortgang nehmen, so müssen wir notwendigerweise die Liebe der Mitchristen in Anspruch nehmen und sie herzlich bitten, doch ja mit ihren irdischen Gaben diese Arbeit reichlich zu unterstützen.

Lieber Mitchrist, bedenke, diese Sache ist deine Sache! Die Jünglinge, die hier bedient werden, sind die Glieder deiner Kirche. Darum wirst du auch gern bereit sein, von deinen irdischen Gaben darzureichen und dein Opfer darzubringen. Sonntag, den 29. September, soll diese große Sammlung der Gaben begonnen werden. Wir müssen wenigstens $400,000 für diese Arbeit haben, ja es mag wohl sein, daß selbst diese große Summe noch nicht ausreicht. Darum bitten wir dich um JEsu willen, deine Gabe darzubringen, damit diese reichgesegnete Arbeit auch ihren gesegneten Fortgang haben möge. Möge der liebe Gott uns allezeit willige Herzen bescheren, daß wir diese Arbeit so lange ausrichten, wie es ihm gefällt!

H. F. Rohrman,
Vorsitzer der Baukommission der
Lutheran Church Board for Army and Navy.

Verdienst — Pflicht.

Mein lieber Neffe Heinrich!

Das war ja recht schön, daß Du mir auch mal geschrieben hast wie Dein Bruder Paul. Aber was Du geschrieben hast, kann ich nicht loben. Du berichtest da, daß Du jetzt einen Verdienst von 40 Dollars die Woche habest, daß Du 200 Dollars in Freiheitsanleihen und bedeutend mehr anderswie angelegt habest, und daß Du Aussicht habest, eine noch einträglichere Stellung zu erhalten. Und einige Sätze danach klagst und stöhnst Du darüber, daß jetzt alles zweimal so teuer ist als in der guten alten Zeit vor zehn Jahren, daß nun bald die Obrigkeit wieder ein Darlehen von Dir erwarte, daß in der Gemeinde bald für diese, bald für jene Sache kollektiert und das Gehalt des Pastors und Lehrers um 30 Prozent erhöht werde, und endlich daß auch für verschiedene Synodalwerke in der nächsten Zeit eine rechtschaffene Sammlung veranstaltet werden solle. Als ich solches gelesen hatte, dachte ich bei mir: Schäme Dich, schäme Dich, junger Gesell! Nun will ich Dir auch sagen, warum mir Dein Schreiben nicht gefallen hat. Nimm mir's nicht übel, wenn ich Dich beim Rockschoß ergreife und Dir in aller Liebe ganz offen meine Meinung sage.

Ich weiß ja, Du bist trotz Deiner achtundzwanzig Jahre doch noch jung an Jahren und besonders an Erfahrung arm, und Deine tägliche Umgebung ist auch nicht dazu angetan, Dich in christlichen Dingen in der Erkenntnis zu fördern. Deshalb will ich mit Dir über einige nötige Dinge reden.

Du schreibst da: „Zum Kriegführen gehört unter andern Dingen besonders Geld, Geld und immer wieder Geld.“ Ja, das habe ich schon oft gehört und gelesen. Schon vor Jahrhunderten dämmerte diese Erkenntnis bei denen, die in Krieg geraten waren und nun immer wieder diese treibende Kraft beschaffen mußten. Damals wurde gewöhnlich jedem Bürger eine gewisse Summe auferlegt, die er einfach bezahlen mußte. Er bekam später nichts zurückerstattet und hatte nur die Genugtuung, daß er seine Pflicht gegen sein Vaterland getan habe. Jetzt ist es Sitte geworden, daß die Bürger ihrer Obrigkeit Geld leihen, um es später mit Zinsen wiederzuerhalten. Daß auch unsere Obrigkeit auf solche Weise das nötige Geld von den einzelnen Bürgern sich geben läßt, dazu hat sie ein völliges Recht. Hat sie doch von Gottes und Rechts wegen Anspruch wie auf Leib und Leben, so auch auf Hab und Gut der Bürger. Zu Tausenden und aber Tausenden sind daher unsere kräftigsten Jünglinge in Heer und Flotte eingezogen. Solches Opfer ist weder den jungen Männern noch ihren Angehörigen ein Kinderspiel. Eine viel geringere Sache ist da das Darlehen an Geld. Und, Heinrich, Du hast doch wohl gelesen, daß im Kreise unserer Synode bisher weit über 20 Millionen Dollars unserer Obrigkeit zum Betreiben des Krieges geliehen worden sind? Aber damit ist noch lange nicht alles Geld aus unsern Kreisen verschwunden. Ich muß gestehen, ich hatte nicht gedacht, daß wir Lutheraner so leistungsfähig seien, bis ich es jetzt gesehen habe. Der Krieg hat sich als eine Brechstange, auch crowbar genannt, erwiesen, wodurch die Geldkisten aufgebrochen wurden, und der Mammon ans Tageslicht gefördert wird. Wir wollen als Bürger unsers Landes froh sein, wenn die Obrigkeit sich nicht genötigt sieht, viel schärfere Maßregeln zur Beschaffung des nötigen Geldes zu ergreifen. Also murren wir nicht! Tu Deine Pflicht der Obrigkeit gegenüber!

Auch das Geldgeben für kirchliche Zwecke hast Du in Deinem Briefe erwähnt. Darüber will ich Dir auch schreiben. Es ist ja wahr, solange wir noch nicht in der triumphierenden Kirche sind, sondern hier auf Erden weilen, brauchen wir Kirchen und Schulen, Prediger und Lehrer. Unser Himmelskönig läßt uns diese Dinge aber selbst erhalten. Er hat seine Kirche auf Erden als eine echte Demokratie eingerichtet, in welcher alle Glieder die äußerlichen Sachen selbst einrichten und aufrechterhalten dürfen. Nur was wir glauben und wie wir leben sollen, das hat er seiner Anordnung vorbehalten. Und das wissen auch alle Glieder unserer lutherischen Kirche. Wir verlassen uns nicht auf Beihilfe der Obrigkeit oder der Ungläubigen, um unser Kirchenwesen aufrechtzuerhalten, sondern besorgen das selbst. Jeder, der unterrichtet wird mit dem Wort, weiß, daß er nun auch die Pflicht hat, das Amt des Wortes und alles, was dazu gehört, mit den nötigen irdischen Mitteln zu versorgen. Dazu gehört sonderlich jahraus, jahrein der Beitrag zur Gemeindekasse. Und das sollte keinem Bürger solcher geistlicher Demokratie sauer sein.

Du weißt ja aus Deinem Schulunterricht, daß Gott dem Volk der Juden auch hierin selbst Vorschriften gemacht hatte. Zum leiblichen Unterhalt der Kinder Levi, die das öffentliche Lehramt verwalten sollten, und für den Tempeldienst mußte jedes Glied der übrigen Stämme den bestimmten Zehnten sowie bestimmte Opfer abgeben. Das betrug nun eine große Summe von Geld und Geldeswert. Im Neuen Testament hat aber diese Bestimmung für das Volk Gottes keine Geltung mehr. Jetzt sollen, wie die ersten Christen taten, alle Gläubigen aus freiem Antrieb für Errichtung und Instandhaltung ihres Gemeindewesens selbst sorgen und die für Christen beste Weise aussuchen.

Da sind nun christliche Gemeinden allerdings auf verschiedene Weisen gekommen, unter denen aber einige nicht ganz einwandfrei sind. Mancherorts hat man die Gemeindeglieder nach ihrem irdischen Vermögen abgeschätzt und dann jeder Klasse eine bestimmte Summe von Abgaben auferlegt. Aber man erfuhr, daß bei dieser Weise oft recht Wohlhabende plötzlich gern arm sein wollten. Also diese gesetzliche Art, das nötige Geld für Gemeindebedürfnisse aufzubringen, war nicht recht und nicht schön.

Andere Gemeinden verteilten alle Auslagen gleichmäßig auf jedes stimmberechtigte Glied oder auf jeden Kommunizierenden. Zwar waren dann die bestimmten Beiträge ja meistens so gering, daß jedes Glied diese auch leisten konnte, ohne sich gerade weh zu tun; aber man erkannte, daß eine solche Art auch weder gerecht noch der Liebe gemäß ist. Wie jetzt die Obrigkeit wohl von jedem Bürger Beiträge zur Führung des Krieges erwartet, aber von dem Reichen mehr als von dem Armen, von den Geschäftsleuten mehr als vom Tagelöhner und sonderlich den reichen Korporationen ganz bedeutende Lasten auflegt und ihr großes Einkommen gewaltig besteuert, so erkennt jeder Christ, daß es ungerecht wäre, sollte ein armer Arbeiter mit vielleicht einer zahlreichen Familie eine gleich große Summe Gemeindegehalt zahlen wie ein Wohlhabender, der vielleicht gar von seinen Renten leben kann. Solche gleichmäßige Verteilung der Gemeindelasten wäre auch gegen die Liebe, die wir als Brüder und Schwestern untereinander haben sollen. Der Liebe gemäß sollen wir die Gemeindelasten nach Vermögen oder nach unsern finanziellen Kräften tragen. Es wäre gewiß nicht der Liebe gemäß, wenn ein Ehemann von seinem Weibe erwartete oder gar verlangte, daß sie ebenso schwere Arbeit verrichten solle, wie er es kann. Er ist vielmehr zufrieden und dankbar, wenn sie als seine Gehilfin das Hauswesen versorgt. Kann sie daneben ihm auch draußen noch zuweilen Handreichung tun, so ist er dankbar. So sind in der Gemeinde nicht alle Glieder gleich leistungsfähig, und die Begüterten wissen, daß einer des andern Last tragen soll. Daß nicht alle Gemeindeglieder gleich gesegnet sind mit irdischen Gütern, ist nicht deren Schuld, sondern Gott hat seinen irdischen Segen verschieden ausgeteilt und läßt nicht alle, trotz gleichen Fleißes und gleicher Sparsamkeit, gleich gut vorwärtskommen in irdischem Besitztum. Es wäre also gegen die Bruderliebe, sollte allen Gliedern in einer Gemeinde ein gleich großer Beitrag aufgelegt werden.

Nun ist ja wahr, man hört oft die Rede: Wenn jeder unter uns drei oder vier Dollars monatlich von seinem Verdienst für den Gemeindehaushalt abgibt, dann haben wir reichlich Geld zur Deckung unserer Ausgaben. Und das kann doch wohl jeder mit Leichtigkeit tun. Solche Rede wird von Wohlmeinenden nur darum geführt, um zu zeigen, wie leicht es eigentlich ist, ihre Kasse gefüllt zu halten, wenn jedes Glied regelmäßig gibt und nicht wartet, bis das Jahr um ist, und er dann auf einmal eine größere Summe abgeben soll.

Nimm Dich mal selbst als Beispiel, lieber Heinrich. Du hast jetzt einen großen Lohn. Müßtest Du Dich nicht schämen, wenn Du jetzt nicht viel mehr beitragen würdest als früher? Wenn Du jetzt monatlich 10 Dollars für die Gemeindekasse abgibst, so spürst Du es kaum und hast immer noch bedeutend mehr übrig als früher. Bedenke auch dies: Es haben lange nicht alle einen solchen Verdienst wie Du; viele müssen sich mit einer geringen Gehaltsaufbesserung kümmerlich durchzuschlagen suchen. Deshalb sage ich, Heinrich, laß Dein Murren wegen des Beitrags zur Gemeindekasse und gelegentlicher Kollekten in der Kirche; bedenke vielmehr Deine bedeutend erhöhten Einkünfte und tue nun demgemäß Deine Pflicht. Das ist dann recht und der Liebe gemäß.

Aber ich habe Dir noch etwas auf Deinen Brief zu sagen; weil ich jedoch eben zu einem Krankenbesuch abgerufen werde, muß ich jetzt abbrechen. Ich schicke darum einstweilen diese Zeilen ab und lasse nächstens einen zweiten Brief folgen. Inzwischen bleibe ich mit herzlichen Grüßen an Dich und die Deinen

Dein

Onkel Karl.

Versammlung des Canada-Distrikts.

Unser Distrikt hielt seine 26. Versammlung in der Gemeinde P. Th. Hüglis bei Delhi, Ont., vom 28. bis zum 31. August. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Präses F. Pfotenhauer, der auch nach der Synodalrede und dem Jahresbericht Präses Böses über die verschiedenen Missionen und die finanziellen Bedürfnisse der Allgemeinen Synode Bericht erstattete.

Bei den Lehrverhandlungen referierte P. L. Wahl von Detroit über „Das hohepriesterliche Gebet Christi nach Joh. 17“. Nach einigen Vorbemerkungen behandelte er im ersten Teil „Christi Gebet für sich zum Heil der Seinen“ und im zweiten Teile „sein ausdrückliches Gebet für die Seinen, und zwar sowohl für die, welche damals schon die Seinen waren, als auch für die, welche durch der Seinen Wort an ihn glauben werden“. Da das Referat überaus lehrreich ist, so wird erwartet, daß der seinerzeit erscheinende Synodalbericht viele Abnehmer finden wird. Ebenso lehrreich war ein kürzeres Referat P. P. Graupners über das furchtbare Gottesgericht, das jetzt über die ganze Welt ergeht, sowie ein solches über "Systematic Giving" von Herrn G. Klink aus Elmira.

Der vorgelegte Missionsbericht wurde angenommen. Den Missionsgemeinden und solchen Gemeinden, die ihre Pastoren nicht selbst erhalten können, wurde eine angemessene Unterstützung bewilligt. Die Synode beschloß auf Antrag der Östlichen Pastoralkonferenz, daß das Minimalgehalt der aus der Missionskasse unterstützten unverheirateten Pastoren $600, das der verheirateten $700 betragen solle. Ferner soll es den Synodalbeamten zur Pflicht gemacht werden, dafür zu sorgen, daß auch diejenigen Pastoren, die von ihren Gemeinden selbst erhalten werden, nicht weniger bekommen.

Auf den Vorschlag der Deputierten, die eine besondere Sitzung abhielten, wurde beschlossen, damit die arbeitsunfähigen Pastoren und Lehrer sowie deren Witwen und Waisen besser unterstützt würden, das sogenannte Pensionssystem zu befürworten. In dieser Deputiertenversammlung wurde auch der Wunsch ausgesprochen, daß die Gemeinden sich der konfirmierten Jugend durch regelmäßige Christenlehre in treuer Weise annehmen, und daß diese Christenlehren, wo möglich, in Anwesenheit der ganzen Gemeinde gehalten werden sollten. Diese Empfehlung war nicht nur zeitgemäß, sondern der Präses der Synode war darüber so erfreut, daß er erklärte, daß es die

beste Empfehlung einer Deputiertenversammlung seit dem Bestehen der Synode sei.

In bezug auf das „Lutherische Volksblatt", das Organ des Distrikts, wurde berichtet, daß es vom 1. Januar 1919 ab zu einem Abonnementspreise von 35 Cents jährlich hergestellt werden könne, und daß die Kasse des Blattes schuldenfrei sei. Der Wunsch wurde ausgesprochen, man wolle dafür sorgen, daß das Blatt in jedes Haus des Distrikts komme, doch ohne dadurch die Leserzahl der Organe der Allgemeinen Synode, des „Lutheraner" und des *Lutheran Witness*, zu verringern. Zum Redakteur des „Volksblattes" wurde P. M. Töwe und zum Geschäftsführer P. W. C. Böse erwählt.

Außer dem Präses der Synode predigte noch während der Synodalsitzung P. M. Töwe (Buß-, Bet- und Kriegspredigt), P. F. Dubpernell (Pastoralpredigt) und P. G. Kutter (Beichtrede).

Die Wahl der Beamten ergab folgendes Resultat: Präses: P. P. Graupner; Vizepräsides: PP. R. Eifert und F. Schiemann; Sekretär: P. F. Malinsky; Schatzmeister: Herr W. H. Schmalz, Kitchener, Ont., Can. Missionskommission: PP. R. Eifert, A. Wuggazer, E. Bruer und die Herren Wölffle von Tavistock und C. Murr von Wartburg sowie Präses Graupner von Amts wegen.

Auf Vorschlag der Westlichen Pastoralkonferenz wurde beschlossen, das Reisegeld zur Synode für die Pastoren, Lehrer und Deputierten in Zukunft gemeinschaftlich nach der Zahl der kommunizierenden Glieder zu bestreiten.

Am Sonntag, den 1. September, feierte die Gemeinde bei Delhi ihr jährliches Missionsfest, auf welchem die Pastoren Schiemann, Gallmeier und Bruer predigten.

Die Synode vertagte sich mit gemeinschaftlichem Gebet des Vaterunsers, um sich am Mittwoch nach der Toronto Fair im Jahre 1919 in der Gemeinde P. F. Malinskys in Normanby Tp. wieder zu versammeln. H. Landsky.

Aus unserer Mission in China.

Unsere Schulen in China.

Unsere Schulen sind, Gott sei Dank, nach Chinesisch Neujahr endlich wieder im Gang.

Aber war das diesmal eine Not!

Chinesisch Neujahr macht in unserm Schulkursus immer einen bedauernswerten Riß, bedauernswert, weil die Jahreszeit gewöhnlich sich zum Lernen sehr gut eignen würde. Aber so geduldig das Chinesenkind sonst Tag für Tag oft von 6 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags in der Schule ausharrt, zu Neujahr will es denn doch einmal „wan wan", das ist, spielen.

Aber diesmal war es fast nicht zum Aushalten. Viele Kinder waren mit ihren Müttern „auf dem Lande" aus Furcht vor den Heeren, die an der Südgrenze unsers Staates stehen, und die sicher hier geraubt und geschändet hätten, wenn sie sich hätten zurückziehen müssen. Aus diesem Grunde wollten die Kaufleute auch nicht wieder ihre Laden eröffnen. So war es denn wochenlang der Fall, was wir sonst nur am chinesischen Neujahrsabend erlebten: daß die Hallen fast leer waren. In die Schulen aber wollte fast niemand hinein.

Aber, wie wenn sich alle Chinesen verabredet hätten, wurde es diese Woche (vor dem 17. März) mit einem Schlag anders. An der politischen Lage hat sich anscheinend nichts sonderlich gebessert. Die Heere des Nordens und des Südens stehen sich nach wie vor bei Yochow (südlich) und Ichang (westlich) gegenüber. Die Lage ist so verzweifelt, daß unser Präsident schon gedroht hat, sein Amt niederzulegen. Die um unsere französische Konzession errichteten Barrikaden sind noch immer da — mit einer engen Öffnung für den täglichen Verkehr. Aber der Hankower Chinese hat irgendwie Vertrauen bekommen, und trotzdem täglich gerade gegenüber von uns, in Wuchang, Tote und Verwundete eintreffen, geht alles wieder seinen alten Gang.

Nun, wir danken Gott, daß unsere Schulen wieder voll sind; denn das bedeutet, daß wieder über hundert Kinder täglich das Wort des Lebens hören.

Möge Gott die ausgestreute Saat segnen! Darum bitte auch du, lieber Leser, wie wir das täglich tun.

Und wenn du dabei bist, dann vergiß auch nicht, ihm zu danken, daß er so wunderbar die Welt regiert. Wer weiß, wie es den Missionaren in China um diese Zeit erginge, wenn das Land im Frieden lebte.

Die Missionskasse für China.

In dieser Kasse ist, Gott sei Dank, bis jetzt noch kein Mangel gewesen. Die „Ev.-Luth. Gesellschaft für Mission in China" hat vielmehr so mit den ihr anvertrauten Gaben gewirtschaftet, daß eine Summe von etwa $5000 in der Kasse war, als die Mission von der Synode übernommen wurde.

Es könnte aber leicht dahin kommen, daß das mit einem Mal anders wird infolge von zwei Versehen, die in unsere Zeitschriften sich eingeschlichen haben.

Der „Lutheraner" teilte neulich mit, daß die Mission in China nur $4000 in diesem Jahr bedürfe. Dies wäre aber nur dann möglich, wenn wir anfingen, die Arbeit einzuschränken und die Gehälter zu beschneiden. Das erste aber wollen wir jedenfalls nicht, und das andere können wir nicht. Der Gehalt der Missionare ist so wie so schon trotz erhöhter Preise durch den schlechten Wechsel auf 65 Prozent seiner anscheinenden Größe zurückgeschnitten, und die eingebornen Helfer haben nur den täglichen Reis mit etwas Fischlein darauf.*)

Sodann hat ein Schreiber im *Lutheran Witness* die Angaben des Allgemeinen Kassierers so verstanden, als seien letztes Jahr $10,000 für die Mission in China eingekommen. Es waren aber nur etwa $5000. Denn die Hälfte jenes Geldes besteht aus zwei größeren Gaben, deren eine ($2000) speziell für Gebäude geschenkt worden ist, die andere (etwa $3000) von einer Christin in Wisconsin uns testamentarisch vermacht wurde, und in bezug auf die wir uns alle einig waren, sie für Gebäude zu verwenden. Diese werden jetzt sehr bald nötig genug sein. In China kann man nicht an irgendeiner beliebigen Stelle ein Haus mieten, das für Missionarswohnungen brauchbar ist.

Soll darum die Arbeit ausgedehnt werden wie bisher, und sollen neue Arbeiter ausgesandt werden, was sehr, sehr nötig wäre, so ist der Voranschlag in dem ausgesandten Notizbüchlein ($10,000) nur das unbedingt Nötige. Das bedeutet aber, daß wir unsere Anstrengungen verdoppeln müssen. E. L. A.

*) Die Kommission hat sofort die nötigen Bestimmungen getroffen. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Von unsern Lehranstalten sind bis jetzt folgende Angaben über die neueingetretenen Schüler und Studenten und die Gesamtzahl derselben eingetroffen:

Anstalt.	Neueingetretene.	Gesamtzahl.
Springfield	30	176
River Forest	45	222
Fort Wayne	59	236
Milwaukee	31	153
Bronxville	23	97
Winfield	57	131

Bei der Anstalt in Winfield ist zu bemerken, daß von den 131 Schülern 27 den Geschäftskursus nehmen, sich also nicht auf das Predigtamt vorbereiten. In St. Paul wird das neue Schuljahr, wie schon bekanntgegeben wurde, erst im Oktober eröffnet. Direktor Lücke von Fort Wayne fügt seiner Angabe hinzu: „Die Gesamtzahl ist deshalb geringer als letztes Jahr, weil 34 frühere Schüler zu Hause bleiben mußten, um zu arbeiten.“ Direktor Albrecht von Milwaukee bemerkt: „Es waren zwar drei Schüler mehr angemeldet, aber wegen der eingetretenen Verhältnisse sind nicht nur die drei weggeblieben, sondern noch eine ganze Anzahl andere. Mangel an Arbeitskräften und großer Lohn hat manchen abgehalten.“ Direktor Kohn von River Forest teilt mit: „Unsere Schüler werden jetzt eingezogen.“

In unser St. Louiser Seminar sind dieses Jahr nicht nur wieder mehr Studenten eingetreten als letztes Jahr, sondern es ist ein solcher Zuwachs zu verzeichnen, daß ganz empfindlicher Raummangel im Seminargebäude herrscht. Alle Wohn- und Schlafzimmer sind überfüllt, und es müssen Räume in Anspruch genommen werden, die zu andern Zwecken nötig sind und doch nicht genug Raum bieten. Die Zahl der Neueingetretenen beläuft sich auf 124, die von folgenden Vorbereitungsanstalten kommen:

Fort Wayne	22	Bronxville	9
Milwaukee	29	Winfield	18
St. Paul	15	Conover	3
Concordia	23	Watertown	3

Einer der Neueingetretenen hat schon in Wauwatosa, Wis., ein anderer auf dem norwegischen Seminar in St. Paul Theologie studiert. Zu den 122 Studenten in der dritten Klasse kommen noch drei, die schon in früheren Jahren eingetreten sind, dann aber Aushelferdienste geleistet haben, so daß die Klasse 125 zählt. Die zweite Klasse zählt 147 und die erste Klasse 109 Studenten, so daß die Gesamtzahl der eingeschriebenen Studenten 381 beträgt. Von diesen haben bis jetzt 33 Vikarstellen angenommen, 5 setzen aus, so daß die Zahl der anwesenden Studenten 343 betragen wird.

Auch mehr Gesuche um Aushelfer als je zuvor um diese Zeit sind an unser St. Louiser Seminar gelangt, nicht weniger als 70. Das hat verschiedene Ursachen. Einmal reichte ja die Zahl der Predigt- und Schulamtskandidaten im Juni nicht aus, und eine Anzahl der zurückgestellten Berufe sollte durch Studenten besetzt werden. Sodann müssen 4 Gemeinden, deren Pastoren Kaplansdienste verrichten, mit Vikaren versorgt werden; auch sind 4 Aushelferstellen an unsern Colleges zu besetzen. Ferner sind auch eine Anzahl Lehrer ins Heer abgerufen worden und ihre Stellen vakant geworden. Vor allem aber geht trotz der Weltlage und der vielen dadurch verursachten Hindernisse unsere kirchliche Arbeit vorwärts, und die meisten der Gesuche lauten dahin, Filialgemeinden und Missionsplätzen Bedienung in Kirche und Schule zu verschaffen. Bis heute sind 33 dieser Stellen durch Studenten unserer Anstalt besetzt, 4 konnten anderweitig versorgt werden, 6 Gesuche wurden zurückgezogen, zum Teil, weil nicht rechtzeitig Aushilfe beschafft werden konnte, und die Eröffnung der Schule deshalb unterbleiben mußte, und von den noch übrigen Gesuchen hoffen wir noch eine Anzahl besetzen zu können. Zu diesen 70 Gesuchen kommen noch eine ganze Anzahl Posten, die durch Seminaristen von Springfield, River Forest und Seward besetzt worden sind. Dort hat man, wie wir hören, schon möglichst alle, die aushelfen können, hergegeben.

Alles dies zeigt, daß wir uns die Ausbildung kirchlicher Arbeiter in den kommenden Jahren ganz besonders angelegen sein lassen müssen. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß, wenn erst wieder Friede herrscht, voraussichtlich sich unsere kirchliche Arbeit bedeutend erweitern wird, namentlich, wie an manchen Orten jetzt schon, durch das Mittel der englischen Sprache. Pastoren und Lehrer sind aber nicht im Handumdrehen zu beschaffen, sondern müssen jahrelang vorgebildet werden. Die günstige wirtschaftliche Lage, der gute Verdienst, der jetzt schon oft erst vor kurzem konfirmierten Knaben sich darbietet, dient auch nicht dazu, viele zum Kirchendienst zu locken. Unsere Gemeinden müssen auch durchweg den völlig veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und ihre Pastoren und Lehrer im Irdischen recht versorgen. Die Zahlen der in unsere Colleges neueingetretenen Schüler ist, auf die Zukunft gesehen, zu niedrig. Wir wollen darum alle anhalten mit Belehrung und Ermunterung, um den Bedürfnissen der kommenden Zeit gerecht zu werden. Und das jetzt in unsern Schulen begonnene neue Schuljahr und der bald seinen Anfang nehmende Konfirmandenunterricht bietet Gelegenheit zu solcher Belehrung und Ermunterung, die wohl zu benutzen ist. — Wie eifrig manche Gemeinden darin sind, mögen zwei neue Beispiele zeigen, die uns kürzlich nebenbei bekannt geworden sind. Die St. Johannisgemeinde in Chicago, an der die PP. D. H. Succop und P. Sauer wirken, hat schon 29 Pastoren und 12 Lehrer in den Dienst der Kirche gestellt. Von diesen stehen noch 20 Pastoren und 6 Lehrer in voller, gesegneter Amtstätigkeit. 6 Jünglinge studieren gegenwärtig auf unsern Anstalten; 3 wollen Pastoren, 3 Schullehrer werden. — Die Gemeinde in Adrian, Mich., hat ebenfalls gegenwärtig 6 Schüler und Studenten auf unsern Anstalten: 2 in St. Louis, 1 in St. Paul und 3 in River Forest.

L. F.

Schickt eure Söhne und Töchter in unsere Colleges! Der Präsident unsers Landes hat folgende Proklamation erlassen: „Es freut mich, zu erfahren, daß trotz der ungewöhnlichen Lasten, die der Krieg unserm Volke auflegt, doch die Schulen und andere Erziehungsanstalten fast die gewöhnliche Tüchtigkeit bewahrt haben. Es ist von der größten Bedeutung für unsere Kraft im Krieg sowohl als auch für das nationale Wohl und die nationale Tüchtigkeit nach dem Kriege, daß es so bleibt während des Krieges, und daß, soweit die Gesetze, die Einziehung von Soldaten betreffend, es erlauben, der Besuch unserer Volksschulen, unserer Hochschulen und unserer Colleges nicht nachläßt. Solange der Krieg währt, werden beständig viele Männer und Frauen, die die beste und sorgfältigste Erziehung genossen haben, für allerlei Kriegszwecke gebraucht werden. Nach dem Krieg wird es dringend nötig sein, wohlausgebildete Leute zu haben, die auf allen Gebieten des industriellen, geschäftlichen, sozialen und bürgerlichen Lebens Führer sein können, und ein Volk, das einen hohen Durchschnitt von Einsicht und Ausrüstung besitzt. Deshalb möchte ich betonen, daß das Volk doch fortfahre, hohe wie niedere Schulen freigebig zu unterstützen, und daß die Schulen sich den neuen Zuständen so weise als möglich anbequemen, damit kein Knabe oder Mädchen weniger Gelegenheit habe, eine gute Erziehung zu erlangen, weil wir im Krieg sind, und daß die Nation gestärkt werde, wie das nur durch die rechte Erziehung aller seiner Leute geschehen kann. Ich billige von ganzem Herzen die Pläne, nach denen durch die

Erziehungsbehörde eine ausgedehnte Kampagne ins Werk gesetzt werden soll, die Schulen zu unterstützen und ihren Besuch auf der Höhe zu erhalten; auch habe ich die gute Zuversicht, daß Sie sich der Mitwirkung des Amerikanischen Rates für Erziehung in dieser Arbeit erfreuen werden." — Diese Proklamation ist an den Sekretär des Inneren Franklin K. Lane gerichtet. Was der Präsident sagt, verdient die sorgfältigste Beachtung, und sein Rat sollte überall befolgt werden. Der Krieg hat viele, sehr viele Studenten den höheren Schulen entzogen. Studenten und Studentinnen sind in großen Scharen in den Dienst der Regierung getreten, um dem Lande auf dem Schlachtfeld, in den Hospitälern, in den Feldlagern, in den Fabriken und in vielen andern Zweigen nötiger Tätigkeit zu dienen. Viele junge Leute werden noch der Armee eingereiht werden, und die Nachfrage nach gut ausgebildeten jungen Leuten wird noch lange anhalten — für Kriegszwecke. Viele Studenten beabsichtigen, ihre Studien zu unterbrechen, vor der Zeit ihre Schule zu verlassen, um sich der Regierung oder andern zur Verfügung zu stellen. Sie meinen wohl, damit dem Lande gerade jetzt einen besonderen Dienst zu tun, oder sie meinen, sie könnten die völlige Ausbildung entbehren und doch viel Geld verdienen. Wenn diese Zustände anhalten, dann wird es dem Lande nach dem Kriege an wirklich gut ausgebildeten Leuten auf allen Gebieten des Lebens fehlen — zum Schaden der Nation. Auch viele Lehrer haben ihre Stellungen aufgegeben und sind in andere Arbeit eingetreten, sei es, weil sie sich besser bezahlt, sei es, weil sie meinen, damit dem Lande besser dienen zu können. So leiden die höheren und auch die niederen Schulen von allen Seiten her. Hier gilt es, den Zuständen klar ins Auge zu schauen. Unser Volk braucht dringend notwendig tüchtige Männer und Frauen, die Führer sein können und imstande sind, den Anforderungen, die der Krieg an uns alle stellt, oder nach dem Krieg den Anforderungen, die die neue Zeit an uns stellen wird, gerecht zu werden. Da ist es Pflicht der Eltern, die begabte Söhne und Töchter haben, sie zur Schule zu senden, und zwar nicht nur in die Volksschulen, sondern auch in die Hochschulen und Colleges. Gerade jetzt ist die Zeit, da die Ermahnung des Präsidenten alle Beherzigung verdient. Wir als Christen müssen dabei noch etwas anderes betonen. Bildung ohne Religion nützt wenig. Nur wahrhaft christliche Männer und Frauen werden dem Lande den Dienst leisten können, den es braucht. Darum bitten wir unsere Christen: Sendet eure Söhne und Töchter in unsere Anstalten, in die höheren Lehranstalten eurer eigenen Kirche! Jetzt ist das besonders nötig. Das Heil eines Volkes kommt immer von unten, das heißt, von den unteren Schichten des Volkes. Wohl braucht das Volk Führer, aber die Führer müssen aus dem Volk selbst kommen — christliche Führer aus der christlichen Gemeinde. Wer die Kirche baut, tut dem Volke den besten Dienst. Es hat uns aber immer an Pastoren gefehlt, die die Gemeinden leiten und führen auf dem Wege des Glaubens und der Liebe. Der Krieg mit seinen Anforderungen an junge Mannschaft macht die Aufgabe der Kirche, Pastoren zu erziehen, noch schwieriger, die Zahl unserer Studenten wird geringer; da wollen wir denn im Zusammenhang mit dieser Proklamation auch darauf den Finger legen, daß doch christliche Eltern daran denken, ihre Söhne der Kirche als Diener am Wort zu geben. Es bleibt doch ewig wahr, was die Schrift sagt: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben."

(Kirchenblatt.)

Zusammenwirken der Synoden von Ohio und Iowa. Von der Allgemeinen Synode von Ohio, die neulich in Fort Wayne, Ind., versammelt war, wurden in der Sache folgende Beschlüsse gefaßt: „Die Synode erklärte durch Beschluß, daß jetzt zwischen den Synoden Ohio und Iowa ein solch brüderliches Verhältnis besteht, aus dem notwendig die gegenseitige Anerkennung des Bestehens von Kanzel- und Altargemeinschaft folgt. Die Synode beschloß, die Versammlungen der Iowasynode durch Delegaten zu beschicken." „Die theologischen Zeitschriften unserer und der Iowasynode sollen, wenn die Iowasynode zustimmt, verschmolzen werden. Ebenso beschloß die Synode, wo möglich, ein Übereinkommen mit der Iowasynode zu treffen bezüglich der Jugendblätter, beides der deutschen und der englischen." In bezug auf Vereinigung mit andern Synoden heißt es: „Es wurde anerkannt, daß eine Vereinigung aller lutherischen Synoden wünschenswert wäre, daß wir aber uns nimmermehr mit irgendeiner Synode vereinigen können, es sei denn, daß wir in Lehre und Praxis einig sind." „Die Augustanasynode hat mit der Bildung einer Föderation der lutherischen Synoden des Landes begonnen. Der Allgemeine Präses oder ein Vertreter wird die erste Versammlung in Minneapolis besuchen. Ein Lutheran Federal Council ist gebildet worden, um die Zivilrechte unserer Glieder zu sichern. Die Synode wird diese Organisation beschicken, um, wo möglich, auch diese Arbeit zu unterstützen." E. P.

Lutherisches Nationalkonzil. Darüber meldet das Iowaer „Kirchenblatt": „Vertreter von fast allen lutherischen Kirchenkörpern — mit Ausnahme der Synodalkonferenz — haben am 6. September in Chicago ein lutherisches Nationalkonzil gegründet und organisiert. Es waren vertreten: die Vereinigte Norwegische Kirche, die Augustanasynode, das Generalkonzil, die Generalsynode, die Ohiosynode, die Norwegische Freie Kirche, die Dänisch-lutherische Kirche, die Iowasynode; die Vereinigte Lutherische Kirche des Südens hatte einen Brief gesandt, der die Teilnahme dieses Kirchenkörpers verbürgt. Diese Kirchenkörper zählen etwa 1,550,000 konfirmierte Glieder oder fast zwei Drittel der gesamten lutherischen Kirche Amerikas. Der Zweck dieser neuen Organisation ist der: für die lutherische Kirche Amerikas in dieser kritischen Zeit ein Organ zu schaffen, das für die Kirche reden und handeln kann. Der Name Nationalkonzil soll anzeigen, daß dieses Konzil es nicht mit den innerkirchlichen Fragen und Problemen zu tun hat, sondern in erster Linie mit Problemen, die einen nationalen Charakter tragen und allein die Externa betreffen. Unserer Regierung gegenüber wird dieses Nationalkonzil viel leichter handeln können als eine einzelne Synode, und die großen Aufgaben, die die Kriegszeit an die Kirche stellt und die auch nach dem Krieg noch ihrer Lösung harren werden, können allein durch gemeinsames Handeln in Angriff genommen werden. Näheres über die Konstitution, die Zusammensetzung usw. des lutherischen Nationalkonzils werden wir berichten, sobald wir die Protokolle in Händen haben werden. Unsere Synode war auf der Versammlung in Chicago durch ihren Präses und D. Max Fritschel vertreten." — Auch wir warten die Zusendung der Konstitution des neuen Körpers und der Protokolle über die erste Versammlung ab, um uns über die neue Verbindung ein Urteil zu bilden. E. P.

Eine Verleumdung, die nicht totzukriegen ist. Im *Lutheran Church Work and Observer* macht D. L. S. Keyser darauf aufmerksam, daß in dem neuen Werk *The People's Bible Encyclopedia* eine alte, unzählige Male zurückgewiesene falsche Darstellung der lutherischen Lehre vom Abendmahl vorgetragen wird, die der Verfasser gewiß keinem lutherischen Bekenntnis oder lutherischen Lehrbuch entnommen, sondern als in manchen Kreisen landläufig überliefert unbesehen abgedruckt habe. D. Keyser bemerkt, wenn diese *Encyclopedia* in allen ihren Angaben und Darstellungen so leichtfertig zu Werke gegangen sei, dann könne ihr Wert wohl kein sehr hoher sein. Die genannte *Encyclopedia* beschreibt die lutherische Lehre mit den Worten: „Die lutherische Kirche besteht darauf, daß der Leib und das Blut Christi auf geheimnisvolle und übernatürliche Weise mit dem Brot und Wein vereinigt sind, so daß ersteres zugleich mit dem letzteren genossen wird. Das nennt man Konsubstantiation." Allerdings lehrt die lutherische Kirche, daß, wo man des HErrn Abendmahl feiert, zugleich mit

oder in oder unter dem gesegneten Brot und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi ausgeteilt und empfangen wird, und zwar von jedem, der von dem Brot ißt und von dem Kelch trinkt. Und darauf „besteht“ sie auch, und zwar aus dem allerbesten Grunde, weil der Mund der Wahrheit gesagt hat: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Und das war nicht bloß beim ersten Abendmahl so, sondern auch „der gesegnete Kelch, welchen wir segnen“, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi, und „das Brot, das wir brechen“, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, 1 Kor. 10, 16. Und das ist dem Apostel und seinen Christen so bekannt und gewiß, daß er, sich an sie wendend, die Frage stellt: Ist es nicht so? Der Apostel rechnet darauf, daß da alle Christen sofort sagen werden: Versteht sich, ist es so. Er redet mit den Christen „als mit den Klugen; richtet ihr, was ich sage“; und zieht dann aus dieser bekannten, feststehenden Tatsache Schlüsse und Ermahnungen. Aber das nennt man eben nicht Konsubstantiation. Diesen Ausdruck hat die lutherische Kirche überhaupt nicht erfunden noch gebraucht oder verteidigt, sondern ihre Feinde haben ihr diese Lehre angedichtet trotz ihres fortgesetzten energischen Protestes. Die verstanden den Ausdruck so, daß die lutherische Kirche lehre, der Leib Christi sei leiblich, greiflich, räumlich im Brot drin, daß die Hostie gleichsam eine Fleischpastete sei. Daraus zog man dann allerlei alberne Schlüsse, machte faule, gotteslästerliche Witze, von denen die Konkordienformel sagt: „Wir verwerfen und verdammen auch alle fürwitzigen, spöttischen, lästerlichen Fragen und Reden, so auf grobe, fleischliche, kapernaitische Weise von den übernatürlichen himmlischen Geheimnissen dieses Abendmahls vorgebracht werden“, und befiehlt solch lästerliche Reden dem gerechten Gerichte Gottes. Unsere Kirche weist von sich und verabscheut den kapernaitischen Wahn, das heißt, die Vorstellung der Leute zu Kapernaum, Joh. 6, 52; „sie dachten, sie müßten sein Fleisch mit Zähnen zerreißen wie ander vergänglich Fleisch“ (Luther). Gerade um diesen grob fleischlichen Wahn abzuweisen, nennt Luther den Genuß des Leibes Christi im Abendmahl auch zuweilen ein geistliches Essen. Die Konkordienformel sagt darüber: „Wenn aber D. Luther oder wir dies Wort ‚geistlich‘ in diesem Handel gebrauchen, verstehen wir dadurch die geistliche, übernatürliche, himmlische Weise, nach welcher Christus bei dem heiligen Abendmahl gegenwärtig, nicht allein in den Gläubigen Trost und Leben, sondern auch in den Ungläubigen das Gericht wirkt, dadurch wir die kapernaitischen Gedanken von der groben, fleischlichen Gegenwärtigkeit verwerfen, welche unsern Kirchen durch die Sakramentierer über alles unser öffentlich vielfältig Bezeugen zugemessen und aufgedrungen wird, in welchem Verstande wir auch reden, daß der Leib und Blut Christi im heiligen Abendmahl geistlich empfangen, gegessen und getrunken werde, obwohl solche Wirkung mit dem Munde geschieht, die Weise aber geistlich ist.“ (S. 670.) Die lutherische Kirche denkt sich die Gegenwart Christi im Abendmahl nicht nach der „begreiflichen, leiblichen Weise, wie er auf Erden leiblich ging, da er Raum gab und nahm, nach seiner Größe. . . . Hierauf gehen die Sprüche, so die Geistler führen, wie Christus die Welt verlasse und zum Vater gehe“; sondern nach der „unbegreiflichen, geistlichen Weise, da er keinen Raum nimmt noch gibt, sondern durch alle Kreatur fähret, wo er will. . . . Solcher Weise hat er gebraucht, da er aus verschlossenem Grabe fuhr und durch verschlossene Tür kam, und im Brot und Wein im Abendmahl.“ (S. 668.) Die lutherische Kirche verzichtet darauf, zu wissen und zu erklären, wie der Leib Christi im Abendmahl gegenwärtig ist, glaubt aber dem Wort des HErrn, daß er gegenwärtig ist. Luther gibt die Stellung der lutherischen Kirche in diesen Worten kurz an: „Wir armen Sünder sind ja nicht so toll, daß wir glauben, Christi Leib sei im Brot auf die grobe, sichtbarliche Weise, wie Brot im Korbe oder Wein im Becher, wie uns die Schwärmer gerne wollten auflegen, sich mit unserer Torheit zu kitzeln; sondern wir glauben stracks, daß sein Leib da sei, wie seine Worte drauf lauten und deuten: ‚Das ist mein Leib.‘ Daß aber die Väter und wir zuweilen so reden: Christi Leib ist im Brot, geschieht einfältiger Meinung darum, daß unser Glaube will bekennen, daß Christus' Leib da sei; sonst mögen wir wohl leiden, man sage, er sei ein Brot, er sei das Brot, er sei, da das Brot ist, oder wie man will. Über Worte wollen wir nicht zanken, allein daß der Sinn dableibe, daß nicht schlecht Brot sei, das wir im Abendmahl Christi essen, sondern der Leib Christi.“ Das Ganze kommt zum Ausdruck in unserm Liede Nr. 197, zumal im 5. Vers:

Und ob mein Herz hier nicht versteht,
Wie dein Leib an viel Orten
Zugleich sein kann, und wie's zugeht,
So trau' ich doch dein'n Worten.
Wie das sein kann, befehl' ich dir,
An deinem Worte g'nüget mir,
Dem stehet nur zu glauben.

E. P.

Auch ein Zeichen der Zeit. Von einer erschreckenden Verwirrung der Begriffe auf religiösem Gebiet zeugt eine Artikelfolge in der weitverbreiteten Zeitschrift *Ladies' Home Journal.* Unter dem Titel "Putting the Fear of God in Our Village" ist ein Programm entwickelt, das mit der Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang ist, nichts zu tun zu haben scheint. Ob die Artikelfolge nun bloße Dichtung oder die Darlegung wirklicher Erlebnisse darstellt, ändert an der Tatsache nichts, daß weiten Schichten unsers Volkes und sehr vielen seiner literarischen Führer das Bewußtsein dessen, was Christus wollte und das Christentum sein muß, völlig abhanden gekommen ist. Die Artikel erzählen die Erfahrungen eines jungen Mannes, der „College, Universität und Seminar“ absolviert hat und nun eine Berufung in einen der schnell emporgeschossenen Vororte im weiteren Umkreis einer östlichen Großstadt annimmt. Die Berufung ist eine doppelte: als Pastor einer schwachen, holländisch-reformierten Gemeinde und als Leiter einer am gleichen Orte bestehenden "Neighborhood Association". Der „Nachbarschaftsverein“ hat natürlich und ganz berechtigterweise rein soziale Zwecke und Ziele. Was dann vom Leben der Kirchengemeinde erzählt wird, sind die Wunderlichkeiten zweier alter Beamten der Gemeinde, die natürlich dem Gelächter des Ortes und der Leser preisgegeben werden. Im übrigen wird die erfolgreich durchgeführte Entwicklung des „Nachbarschaftsvereins“, die Gründung eines nickel show, beschrieben, das den Leuten des Ortes Ständchen bringt, bis diese sich Befreiung von dem ohrenbetäubenden Lärm durch Darreichung von "refreshments" erkaufen. Dann wird die Beschaffung von Beschäftigung für Zimmerleute des Ortes während der Wintermonate, die Einrichtung eines Tanzlokals und eines nickel show beschrieben, und das Ganze heißt dann „Einpflanzung der Furcht Gottes in unser Dorf“! Weder dem Verfasser noch dem Redakteur scheint es aber zum Bewußtsein gekommen zu sein, welch ein Hohn die Sache auf den Titel ist, unter dem sie segelt. Als soziales Experiment zulässig, aber als „Religion“, als „Furcht Gottes“, ein erschreckendes Zeichen der Zeit und ein Warnungssignal für die Kirche. (Br.-Botsch.)

„Ich habe keinem Menschen unrecht getan.“

Einst wurde ich — so erzählt ein Pastor — zu einer schwerkranken Frau gerufen, um ihr das heilige Abendmahl zu reichen. „Warum möchten Sie das heilige Abendmahl haben?“ fragte ich freundlich. „Es ist das so Mode“, lautete die Antwort; „wenn es zum Sterben geht, dann muß man noch das Abendmahl empfangen.“ „Wissen Sie“, fragte ich weiter, „was wir in dem

Brote und Weine des HErrenmahles empfangen?" „Herr Pastor, ich weiß das nicht, mein Kopf ist so schwach!" Ich setzte der alten Frau das nun auseinander und fragte weiter: „Wissen Sie denn mit Ihrem Herzen, daß Sie Sünden begangen haben?" „Herr Pastor, ich habe keinem Menschen unrecht getan", erwiderte sie, und nun erzählte sie mir mit beredter Zunge, wie viele gute Werke sie in ihrem langen Leben verrichtet habe, und verweilte besonders lange bei einer Geschichte, wo sie nach ihrer Meinung in der selbstlosesten Weise Böses mit Gutem vergolten habe. Diese letzte Geschichte war offenbar der Glanzpunkt und das Glück ihres Lebens. Ich fragte weiter, ob sie nie gegen Gott gesündigt habe in Worten oder Werken. „Nein!" Ich fragte schließlich, ob sie nie einen schlechten Gedanken in ihrer Brust gehabt hätte. „Ich habe nie etwas Böses gedacht!" entgegnete die Verblendete. Ich war tief betrübt; ich fand, so sehr ich mich auch abmühte, ihr Gewissen zu treffen, auch nicht eine Spur von Sündenerkenntnis in dieser umnachteten Seele. „Das heilige Abendmahl ist nur für die schlechten Menschen, nicht für die guten, nur für die Sünder, nicht für die Gerechten, nur für die Kranken, nicht für die Gesunden!" das mußte ich der selbstgerechten, blinden Frau sagen. Ich sprach ein Gebet um Erleuchtung und sagte ihr zum Schluß, ich sei zu jeder Tages- und Nachtzeit bereit, ihr das Sakrament zu spenden, sofern sie als eine bußfertige Sünderin die Gnade ihres Heilandes begehre und das wisse, daß man im gesegneten Brote und Weine den Leib und das Blut Christi empfange.

Wie ein Fluch zieht sich das Wort durch die äußere Christenheit hin: „Ich habe keinem Menschen unrecht getan!" Viele Dutzend Male habe ich es aus dem Munde von Kranken und Gesunden gehört. Fast möchte es scheinen, als ob jetzt mehr Pharisäer vorhanden seien als zu den Lebzeiten des Heilandes. Zu den erschütterndsten Erfahrungen in meiner seelsorgerischen Tätigkeit gehört dieses vom Betrüger der Menschenseelen erfundene Trugwort: „Ich habe keinem Menschen unrecht getan", als es von den lallenden Lippen eines Sterbenden kam, mit dem ich von der Buße und der Gnade redete.

Beim Bibellesen.

Ein bekannter Bibelforscher schrieb, als er schon das fünfzigste Lebensjahr überschritten hatte, in einem Briefe: „Wie oft schon wünschte ich, die Schrift lesen zu können wie einer, der sie zum erstenmal hört! . . . So wie es ist, müssen wir Fünfziger, die wir doch nicht zu den Unbewandertsten in diesem Kapitel gehören, erst lernen, nach und nach wirklich wie Kinder das göttliche Buch zu lesen, das heißt, seine Begriffe und Lehren zusammen zu buchstabieren, wie sie da stehen, ohne zuvor schon ein Wissen mitzubringen. Und wer von uns es darin am weitesten bringt, der ist unter den echten Jüngern der Größte, weil er unter den Kleinen der Kleinste ist."

Gewiß ist es genau so schon vielen Bibellesern ergangen. Wir bringen, wenn wir das göttliche Wort lesen, so oft schon unsere eigenen Gedanken, Meinungen und Ansichten mit und tragen sie unbewußt in das Wort Gottes hinein. Oder kommen wir beim Bibellesen an eine Kernstelle der Heiligen Schrift, so erinnern wir uns zuerst, was dieser oder jener über die Stelle gesagt, was dieser oder jener Gelehrte darüber geschrieben hat. Der unmittelbare, frische, lebendige Eindruck des göttlichen Wortes geht dann leider so oft verloren. Wir empfangen nicht den Segen, den wir aus dem Quell der ewigen Wahrheit haben könnten, wenn wir wirklich einfältig, in gläubigem, demütigem, offenem, empfänglichem Sinn die Bibel aufschlagen und ihre Worte hören würden. Eine treffliche Bibelerklärung kann uns gewiß gute Dienste leisten; aber ich meine, es sei doch nicht gut, wenn wir ohne eine solche Erklärung, ohne allerlei Erläuterungen und Anmerkungen die Schrift nicht mehr lesen können oder mögen. Das Quellwasser schmeckt doch an der Quelle immer am besten. Macht es eine Wanderung durch Krüge und Gläser, dann ist es schon nicht mehr so frisch. Gar oft ist es beim Wort Gottes ebenso. Es ist nötig, daß wir selbst immer wieder an die Quelle gehen und das Wort Gottes so lesen, wie es uns geschenkt worden ist. Wir müssen uns bemühen, das göttliche Wort so zu lesen, als hörten wir es zum erstenmal, und darauf wohl achten, was die Schrift uns selbst zu sagen hat.

Kehrt um und werdet wie die Kinder! Matth. 18, 3; Mark. 10, 15, dieses Wort gilt besonders auch dann, wenn wir zur Heiligen Schrift greifen, um sie zu unserer Erbauung, zu Trost, Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit zu lesen. Vorgefaßte Meinungen, Zweifel, falsche Menschenweisheit und Klugheit hindern den Segen, der uns aus dem Worte Gottes zufließen soll. Kindlicher Sinn dagegen nimmt den Segensstrom einfach in sich auf und empfängt göttliche Kräfte und durch sie alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient. Den Klugen und Weisen bleibt das Tiefste und Köstlichste verborgen, den Unmündigen aber offenbart es Gott, und darüber preist der HErr JEsus seinen himmlischen Vater. Matth. 11, 25.

Derselbe Bibelforscher, von dem oben die Rede war, gibt einem Freunde, der ihn darüber befragte, den Rat: „Nehmen Sie sich eine zusammenhängende Zeit zu einer zusammenhängenden Beschäftigung mit der Heiligen Schrift, so daß Sie von Gott gelehrt werden, das heißt, lernen Sie und üben Sie sich fort und fort, Schrift mit Schrift zu verbinden, Schrift aus Schrift zu verstehen und daraus Stein an Stein zu bauen unter den Augen und der Anrufung des HErrn." Ich glaube, das ist heute noch ein sehr beherzigenswerter Rat für alle, die sich und ihr Leben auf die Schrift stellen wollen. Es wird auch in gläubigen Kreisen wohl viel *über* das Wort Gottes gelesen, aber nicht genug *in der Schrift selbst*. Wir hören oft so gerne, was andere über den Text sagen oder schreiben, gehen aber selbst nicht auf die Quelle zurück. Luthers Mahnung ist: „Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort Gottes, und ist nichts besser getrieben als das Wort." Und an einer andern Stelle sagt er: „Je mehr man von Gottes Wort handelt, je heller und neuer wird es und heißt billig: Je länger, je lieber. Wo man's aber nicht treibt, so wird's bald vergessen und unkräftig."

Den Stern in Sicht!

Ein alter, ergrauter Seemann pflegte abends so lange in die Wolken zu sehen, bis er den Abendstern entdeckte. Dabei erzählte er gern seinen Kindern und Enkeln, daß der Stern ihm einst das Leben gerettet habe. Bei einem gewaltigen Sturm, der Schiff und Mannschaft in große Gefahr gebracht habe, sei ihm zur Seite durch einen herabstürzenden Mast der Kapitän erschlagen; sterbend habe er ihm, dem Steuermann, noch zugerufen: „Siehst du den Stern da oben? Behalte ihn in Sicht und steuere auf ihn zu!" Der Kapitän starb, und zwei Matrosen wurden von der Gewalt der Wellen über Bord gespült. „Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es mir mit Gottes Beistand, das Schiff an den Strand zu bringen. Es zerschellte, ich aber behielt den Stern in Sicht und wurde gerettet." Mit zitternder Stimme fügte der alte Seemann hinzu: „Kinder, ihr habt noch ein langes Leben vor euch; behaltet allezeit den Stern in Sicht!" — „Den Stern in Sicht", JEsum, den hellen Stern aus Jakob!

Das Menschenherz muß Arbeit haben; hat es keine, so macht es sich selbst welche.

Bischof Albrecht von Mainz pflegte zu sagen, daß das menschliche Herz ist wie ein Mühlstein auf einer Mühle. Wenn man Korn darauf schüttet, so läuft er umher, zerreibet, zermalmet und macht das Mehl; ist aber kein Korn vorhanden, so läuft gleichwohl der Stein umher, aber zerreibet sich selbst, daß er dünner, kleiner und schmäler wird. Also will das menschliche Herz zu schaffen haben: hat es nicht die Werke seines Berufes vor sich, daß es dieselben ausrichte, so kommt der Teufel und scheußliche Anfechtung, Schwermut und Traurigkeit hinein. Da frißt sich dann das Herz mit der Traurigkeit, daß es drüber verschmachten muß, und mancher sich zum Tode bekümmert. Wie denn Sirach davon sagt, daß Traurigkeit viel Leute tötet und Traurigkeit Mark und Beine verzehrt, und gar kein Nutz an ihr sei. (Sir. 30, 25; 38, 19.) (Luther.)

Zweierlei Ende.

Das schreckliche Ende des französischen Spötters Voltaire ist bekannt. Seine Pflegerin erklärte, um alle Schätze der Welt würde sie nicht einwilligen, noch einmal einen Gottesleugner sterben zu sehen. Und nun vergleichen wir damit den Friedensheimgang eines Gotteskindes; denken wir an Augustin, dessen letzte Worte waren: „Ich sterbe, um zu leben“, oder an Hus, der, den Flammentod erleidend, glaubensvoll in JEsu Hände seine Seele befahl.

An welchem Sterben steht die Wahrheit? So viel ist klar, eine von beiden Parteien muß sich in einem großen Irrtum befinden. Welche? Voltaires Totenbett und Herodis Ende kann es lehren.

Todesanzeigen.

P. Heinrich Johann Katt war am 28. Oktober 1850 in Geestemünde, Hannover, geboren. Noch nicht fünfzehn Jahre alt, reiste er, nachdem er eine sehr gute Schule durchgemacht hatte, nach Amerika und fand Arbeit in New York. Zu Weihnachten 1865 finden wir ihn in Fort Wayne, Ind., wo er Verwandten einen Besuch abstattete. Diese hielten ihn fest in kerngesunder lutherischer Umgebung, der in jenen Jahren Dr. Sihler so segensreich diente. Dieser war es auch, der den Jüngling veranlaßte, eine vielversprechende Stellung aufzugeben und sich für den so gering besoldeten Dienst eines Pastors ausbilden zu lassen. Katt trat in unser Gymnasium zu Fort Wayne ein und absolvierte es in fünf Jahren. Mittlerweile waren auch seine Eltern herübergekommen. Im Jahre 1871 trat Katt in das theologische Seminar zu St. Louis ein. Drei Jahre später bekam er einen Beruf nach Stacers (Inglefield), Ind. Um die Zeit suchte man in Louisville, Ky., eine lutherische Mission zu gründen, und P. Katt wurde zu solcher Pionierarbeit berufen. Im Jahre 1876 siedelte er um nach Wanatah, Ind. In dieser Gemeinde lagen die Verhältnisse so, daß er seine Braut, Pauline Sippel aus St. Louis, als Gattin heimführen konnte. Dort und in Terre Haute, Ind., wohin sie 1879 zogen und so viele Jahre verbracht haben, bescherte Gott ihnen großen Kindersegen, legte ihnen aber auch das Kreuz auf, daß acht ihrer Kinder in ihrer Kindheit starben. Auch an Amtskreuz hat es dem nun Heimgegangenen nicht gefehlt. Aber derselbe Heiland, der ihn und die Gattin unter dem so überaus schweren Hauskreuz aufrechthielt, bewahrte ihn auch vor dem Zusammenbrechen unter dem Amtskreuz. Wie leicht hätte der um die Ehre des HErrn eifernde Pastor das Amtskreuz abschütteln können, wenn er mit Logen und weltlichem Wesen einen Bund geschlossen hätte! Da hätte in der leichtlebigen Stadt ein sehr großer deutscher und in dem letzten Jahrzehnt auch deutsch-englischer Haufe zusammengebracht werden können. Darum jedoch war es P. Katt nicht zu tun. Keinen Haufen wollte er bilden, sondern eine Kirche bauen; kein kirchliches Dach herstellen, unter dem Christusbekenner und Christusleugner, Fromme und Gottlose friedsam durcheinander wohnten, sondern eine rechtgläubige und recht gläubige Ortsgemeinde dem HErrn JEsu zubereiten. Gar fein hat der heimgegangene Unterhirte Christi dessen Herde geweidet. „Das ist mein Ruhm“, schrieb der langsam Dahinsiechende kurz vor seinem Ende einem Freunde, „daß ich allezeit JEsum gepredigt habe. Oft meine ich freilich, man sollte sich auch dessen nicht rühmen, aber dann bliebe mir eben gar nichts.“ Er hat sich seine Gemeinde immer vorgestellt als eine Versammlung heilsbegieriger Sünder, die mit der Bitte kommen: „Wir wollten JEsum gerne sehen.“ Den haben sie auch zu sehen bekommen — JEsum, nichts als JEsum: in den geistreichen, sorgfältig vorbereiteten, praktischen, in einfältigste Sprache gekleideten, herzbeweglichen Predigten; in den Gemeindeversammlungen, wenn der Pastor ermunterte zu brüderlicher Ermahnung, zur Gemeindezucht, zum Geben für den Gemeindehaushalt und für die Synodalkassen; beim Besuch der Kranken, denen der unermüdliche Seelsorger noch so gerne und oft diente, auch nachdem er schon längst den Sohn als Hilfsprediger hatte und selber krank war; im Konfirmandenunterricht und bei allem Verkehr mit dem jungen Volk der Gemeinde. Daß der an sich selbst und seiner Würdigkeit ganz verzagende Diener Christi am Ende seines Lebens auf den einen Ruhm, allezeit JEsum gepredigt zu haben, nicht verzichten mag, war vollauf berechtigt. „Wer sich rühmen will, der rühme sich des HErrn.“ — Das soeben Gesagte ist übrigens nicht so zu verstehen, als ob das geringe Häuflein, das der junge Pastor im Jahre 1879 in Terre Haute vorfand, sich gar nicht gemehrt hätte. Im Gegenteil, die Gemeinde wuchs und nahm zu und ist auch heute noch eine stattliche Gemeinde, trotzdem sie offenbar werdende unlautere Elemente immer von sich ausgeschieden hat, und trotzdem sie so viele wohlerzogene Glieder durch Wegzug an Schwestergemeinden hat abgeben müssen. Gar wohl kennt man in und außerhalb des Mittleren Distrikts unserer Synode das schöne, streng kirchlich gehaltene Gemeindeeigentum, das die Terre Haute-Gemeinde im Lauf der Jahre unter P. Katts Leitung sich angeschafft hat. Und in den Lehranstalten weiß man zu sagen von den Wohltaten, die der immerfort auf das Wohl der Synode bedachte Pastor aus der Gemeinde heraus armen Studierenden und auch den Anstalten selbst zuzuwenden verstand. — Das körperliche Leiden des sonst so robusten Mannes begann mit einer schweren Erkältung im Jahre 1912, deren Folgen ihn in den nächsten Jahren aufrieben. Von seiner liebevollen Gemeinde wurde er im Sommer 1914 zur Erholung nach Europa gesandt. Aber er war nur eine Woche in Deutschland gewesen, da brach der Krieg aus. Er begab sich nach Dänemark, fand es aber geraten, nach zwei Wochen von dort abzureisen, um noch heimkommen zu dürfen. Eine an ihm vorgenommene schwere Operation brachte Linderung, aber nicht Heilung. Die Entzündung ging auf andere Organe über. Schließlich kam noch Magenkrebs hinzu. Das letzte Jahr seines Erdenlebens war ein überaus schweres. Die Liebe des Heilandes blieb jedoch sein Trost, der Glaube an die Vergebung der Sünden die alles überwindende Kraft. Am 28. Juli entschlief er, und am 31. Juli wurde er begraben. Die eigenen Gemeindeglieder hatten sich zum Leichengottesdienst zahlreich eingestellt. Auch eine größere Anzahl aus Schwestergemeinden war erschienen, darunter mehrere Amtsbrüder. Gepredigt wurde deutsch und englisch von Pastoren, die der Sterbende selbst ernannt, und über Texte, die er ihnen vorgeschrieben hatte, nämlich 1 Joh. 1, 7: „Das Blut

JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde" und 1 Tim. 1, 15: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort" usw. Streng verboten hatte er außerdem, daß die Prediger ihn lobten. — Der Selige hinterläßt seine Gattin, zwei Söhne, zwei Töchter und andere Verwandte. R. D. B.

P. Robert Finster von Butternut, Wis., ist am 21. Juni im Hospital zu Ashland, Wis., wohin man ihn vier Tage vorher als einen todkranken Mann gebracht hatte, selig entschlafen. In dem Alter, da andere Männer erst in ihre volle Manneskraft eintreten, begannen seine Kräfte abzunehmen. Seit längerer Zeit war er leidend, und seit letztem Frühjahr verschlimmerte sich sein Zustand dermaßen, daß er mehrere Ärzte zu Rate ziehen mußte. Endlich hat der HErr ihn von seiner Krankheit und allem Übel erlöst und ihm den herrlichen Gnadenlohn im Himmel geschenkt. Die unmittelbare Todesursache war die sogenannte Bronzekrankheit oder Addison's Disease. P. Finster erreichte ein Alter von 36 Jahren und 25 Tagen. Er wurde in der Nähe von Clinton Junction, Rock Co., Wis., am 27. Mai 1882 geboren, erhielt seine Ausbildung auf unsern Synodalanstalten in Milwaukee und Springfield und trat im Jahre 1906 ins heilige Predigtamt, indem er mehrere Gemeinden in und bei Culbertson, Nebr., übernahm. Im Jahre 1909 berief ihn die Gemeinde zu Hurley, Wis., und 1915 die Gemeinde zu Butternut, Wis. — P. Finster war ein ernstgesinnter, gewissenhafter, treuer und fleißiger Arbeiter im Weinberge des HErrn. Er hatte eine schöne Predigtgabe und war liebevoll im Umgang mit den Leuten. Er arbeitete zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Mitmenschen, ohne jemals Lob und Ehre bei den Menschen zu suchen. Er starb als ein armer Sünder im völligen, festen Glauben an seinen Heiland und Erlöser JEsum Christum, in dessen besonderem Dienst er beinahe zwölf Jahre gestanden hat. — Am 24. Juni fand in Butternut ein Trauergottesdienst für seine Gemeinde statt, in welchem der Unterzeichnete deutsch und P. F. G. Cassens englisch predigte. Dann wurde seine Leiche nach seiner Heimat in Clinton übergeführt, wo am folgenden Tage ein weiterer Trauergottesdienst stattfand. Der Unterzeichnete predigte nochmals in deutscher Sprache über 1 Joh. 12, 26 und P. M. L. Gübert in englischer Sprache über Matth. 25, 21. Der HErr heile die Wunden, die er geschlagen hat, und schenke uns allen einstmals ein seliges Todesstündlein!

Otto Hattstädt jun.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Der HErr ist Gott. Von W. Schmidt. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 300 Seiten, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser ist Professor am Seminar der Ohiosynode in St. Paul, Minn., und ein bekannter Volksschriftsteller. Sein Geschick in dieser Hinsicht zeigt sich auch in dieser Erzählung, die das Motto trägt: „Die falschen Götzen macht zu Spott; der HErr ist Gott, der HErr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehre!" Sie spielt zur Zeit des alttestamentlichen Propheten Jona, dessen merkwürdige Lebensführungen in die Geschichte verwoben werden, und zeigt, wie eben der Gott Israels, der wahre Gott, über die Götzen der Heiden triumphiert. Sie schildert die Abgötterei und den Sündendienst der Heiden, immer auf Grund der Heiligen Schrift, und fesselt in ihrer Darstellung von Anfang bis zu Ende. Ohne daß wir jede geschichtliche Aussage annehmen und den einen oder andern Satz verteidigen, nennen wir das Buch als eine passende Lektüre für das Christenvolk. L. F.

The Wylie Way. Old and New Testament Charts. The Wylie Way Publishing Co., New York, N. Y. Preis: 50 Cts.

In einem "pocket-case" aus Leinwand finden sich zwei Karten, die sich beim Unterricht in der Biblischen Geschichte Alten und Neuen Testaments in Sonntags- und Gemeindeschulen gut verwenden lassen. L. F.

23,849
MEMBERS OF OUR SYNOD
now reported in the Army and Navy.

Corrected up to noon of Sept. 17, 1918.

List of Camp Pastors of the Synodical Conference.

Revised to September 6, 1918.

Aberdeen Proving Grounds, Aberdeen, Md.
Rev. A. L. Kreyling, 3520 Philadelphia Rd., Baltimore, Md.
Accotink Camp, Virginia.
Adams — Fort, near Newport, R. I.
Rev. R. Ressmeyer, 73A Thames St., Newport, R. I.
Aero Training Station, Pensacola, Fla.
Rev. J. F. W. Reinhardt, 28 W. Wright St., Pensacola, Fla.
Alcatraz — Fort, near San Francisco, Cal.
Rev. M. H. Liebe, 507 Fourth Ave., San Francisco, Cal.
Amador — Fort, Canal Zone.
Amherst — Internment Camp, Nova Scotia.
Andrews — Fort, near Boston, Mass.
Rev. J. F. Pfeiffer, 55 Kittridge St., Roslindale, Boston, Mass.
Apache — Fort, near Phoenix, Ariz.
Rev. E. Guenther, Fort Apache, Ariz.
Armistead — Fort, near Baltimore, Md.
Rev. M. W. H. Holls, 724 Dolphin St., Baltimore, Md.
Armory, Norfolk, Va.
Rev. Paul Woy, 215 27th St., Newport News, Va.
Artillery Training Grounds, West Point, Ky.
Rev. Ed. H. Schmidt, 1325 Hepburn Ave., Louisville, Ky.
Rev. Martin H. Mueller, Lutheran Center, Camp Taylor, Louisville, Ky.
Asaph — Camp, near Norfolk, Va.
Rev. Paul Woy, 215 27th St., Newport News, Va.
Rev. E. F. Haertel, 215 27th St., Newport News, Va.
Asheville Internment Camp, near Asheville, N. C.
Augusta Arsenal, Augusta, Ga.
Rev. R. P. Oehlschlaeger, c. o. H. Hildebrandt, P. O. Box 218, Augusta, Ga.
Auto Mech. School, State Farm, Lincoln, Nebr.
Rev. O. Engelbrecht, 1456 South St., Lincoln, Nebr.
Aviation Field, near Dayton, O.
Rev. E. W. Bohn, 1043 E. Main St., Columbus, O.
Aviation Warehouses, Richmond, Va.
Rev. F. Pieper, Box 356, Petersburg, Va.
Baker — Camp, Fort Bliss, Tex.
Rev. J. H. C. Sieck, Box 1017, El Paso, Tex.
Baker — Fort, near San Francisco, Cal.
Rev. Theo. Pieper, 1309 12th Ave., San Francisco, Cal.
Baldwin — Fort, Popham Beach, Me.
Rev. B. W. Janssen, 163 Main St., Lewiston, Me.
Balloon Camp, U. S., Arcadia, Cal.
Banks — Fort, near Boston, Mass.
Rev. J. F. Pfeiffer, 55 Kittridge St., Roslindale, Boston, Mass.
Barrancas — Fort, near Pensacola, Fla.
Rev. J. F. Reinhardt, 28 W. Wright St., Pensacola, Fla.
Barron Field, Everman, Tex.
Rev. E. Krause, 3011 Ave. F, Fort Worth, Tex.
Barry — Fort, near San Francisco, Cal.
Rev. Th. Pieper, 1309 12th Ave., San Francisco, Cal.
Bartlett — Camp, near Westfield, Mass.
Rev. A. Dasler, 32 State St., Westfield, Mass.
Bayard — Fort, near Deming, N. Mex.
Rev. J. H. C. Sieck, Box 1017, El Paso, Tex.
Bay Shore Naval Station, L. I., N. Y.
Beauregard — Camp, near Alexandria, La.
Rev. O. W. Wismar, 2904 Grand Route St. John, New Orleans, La.
Bedloe's Island — Fort Wood, New York, N. Y.
Rev. F. C. G. Schumm, 422 W. 44th St., New York, N. Y.
Belvoir — Camp, near Washington, D. C. (on Potomac).
Benbrook Field, Taliaferro, Tex.
Bensenhurst Naval Training Station, Cropsey Ave. and Bay, 17th St., South Brooklyn, N. Y.
Rev. F. W. Schuermann, 654 54th St., Brooklyn, N. Y.

Harrison, W. D. — Fort, near Helena, Mont.
Rev. Oscar E. Heilman, 410 Ninth Ave., Helena, Mont.
Harvard Radio School.
Hazelhurst Field (Aviation), Mineola, Garden City, L. I., N. Y.
Rev. Carl Romoser, Queens, L. I., N. Y.
Heath — Fort, near Boston, Mass.
Rev. J. F. Pfeiffer, 55 Kittridge St., Roslindale, Boston, Mass.
Herring — Fort, East Peoria, Ill.
Rev. A. H. Schleef, 109 Springfield St., East Peoria, Ill.
Hicks Field, Tex. (See Taliaferro.)
Hill — Camp, near Newport News, Va.
Rev. E. F. Haertel, 215 27th St., Newport News, Va.
Holabird — Camp, near Colgate, Md.
Rev. A. L. Kreyling, 3520 Philadelphia Rd., Baltimore, Md.
Hospital — Marine, U. S., Columbia, Pa.
Rev. H. Engelken, 4213 Vermont Ave., Baltimore, Md.
Hospitals — Vancouver Barracks, Oreg.
Hospital — Naval, Portsmouth, Va.
Rev. Paul Woy, 215 27th St., Newport News, Va.
Hospitals — East and South.
Rev. K. Kretzmann (Supervisor), 585 E. 178th St., New York, N. Y.
Howard — Fort, Sparrows Point, Md.
Rev. W. F. Obermeyer, 3401 Bank St., Baltimore, Md.
Huachuca — Fort, near Nogales, Ariz.
Rev. W. F. Beitz, 543 E. Ninth St., Tucson, Ariz.
Humphreys — Camp, near Accotink, Va.
Rev. Harry C. Muhly, 1225 Duke St., Alexandria, Va.
Hunt — Fort, near Washington, D. C.
Rev. Harry C. Muhly, 1225 Duke St., Alexandria, Va.
Imperial Beach, California. (See Fort Rosecranz.)
Rev. H. W. Bartels, Y. M. C. A. Bldg., San Diego, Cal.
Imperial Beach Flying Fields, Cal. (See Rockwell Field.)
Rev. H. W. Bartels, Y. M. C. A. Bldg., San Diego, Cal.
Jackson Barracks, New Orleans, La.
Rev. O. W. Wismar, 2904 Grand Route St. John, New Orleans, La.
Jackson — Camp, near Columbia, S. C.
Rev. Geo. E. Mennen, Y. M. C. A. Bldg., Columbia, S. C.
Jackson — Fort, near New Orleans, La.
Rev. O. W. Wismar, 2904 Grand Route St. John, New Orleans, La.
Jamestown — Camp, near Hampton Roads, Va.
Jay — Fort, Governors Island, N. Y.
Rev. F. C. G. Schumm, 422 W. 44th St., New York, N. Y.
Jefferson Barracks, near St. Louis, Mo.
Rev. E. Schueler, 8227 Gravois Ave., St. Louis, Mo.
Jessup — Camp, Atlanta, Ga.
Rev. Walter A. Maier, Room 718, Y. M. C. A. Bldg., Atlanta, Ga.
Johnston, Jos. E. — Camp, near Jacksonville, Fla. (Eastern Dept.)
Jones, H. J. — Camp, Douglas, Ariz.
Rev. W. F. Beitz, 543 E. Ninth St., Tucson, Ariz.
Kearney — Camp, San Diego, Cal.
Rev. H. W. Bartels, Y. M. C. A. Bldg., San Diego, Cal.
Lieut. A. J. Schliesser, 32d Inf., U. S. Guards, Camp Kearney, San Diego, Cal.
Kearney, Philip — Fort, near Newport, R. I.
Rev. R. Ressmeyer, 73A Thames St., Newport, R. I.
Kelley Aviation Field, San Antonio, Tex.
Rev. A. C. Bartz.
Key West Barracks, near Key West, Fla.
Langley Field, near Hampton Roads, Va.
Rev. E. F. Haertel, 215 27th St., Newport News, Va.
Rev. Paul Woy, 215 27th St., Newport News, Va.
Laurel — Camp, near Washington, D. C. (Potomac Park.)
Rev. A. L. Kreyling, 3520 Philadelphia Rd., Baltimore, Md.
Lawton — Fort, Seattle, Wash.
Rev. O. Fedder, 2116 E. Union St., Seattle, Wash.
Leach — Camp, Washington, D. C. (formerly Camp American University).
Rev. Jul. M. Walker, 6227 Georgia Ave., Washington, D. C.
Leavenworth — Fort, near Leavenworth, Kans.
Rev. A. G. Dick, 311 N. Seventh St., Leavenworth, Kans.
Lee — Camp, near Petersburg, Va.
Rev. F. Pieper, Box 356, Petersburg, Va.
Leavitt — Fort, Portland, Me.
Rev. B. W. Janssen, 163 Main St., Lewiston, Me.
Lewis — Camp, near American Lake, Wash.
Rev. John C. Baur, 710 S. 12th St., Tacoma, Wash.
Lincoln — Fort, Bismarck, N. Dak.
Logan — Camp, near Houston, Tex.
Rev. J. W. Behnken, 12 Young Ave., Houston, Tex.
Logan — Fort, Connecticut.
Logan — Fort, near Denver, Colo.
Rev. Theo. Hoyer, 3327 W. 29th St., Denver, Colo.
Logan H. Roots — Fort, near Little Rock, Ark.
Rev. Ad. H. Poppe, 314 E. Eighth St., Little Rock, Ark.
Long Beach — Fort, near Long Beach, Cal.
Rev. A. M. Wyneken, 520 E. 10th St., Long Beach, Cal.
Love Field (Aviation Camp), Dallas, Tex.
Rev. E. Krause, 3011 Ave. F, Fort Worth, Tex.
Lufbery Field (Aviation), Vantagh, L. I., N. Y.
Lyon — Fort, near Portland, Me.
Rev. B. W. Janssen, 163 Main St., Lewiston, Me.
MacArthur — Camp, Waco, Tex.
Rev. E. G. A. Wachholz, 2124 Clay St., Waco, Tex.
MacArthur — Fort, San Pedro, Cal.
Rev. A. M. Wyneken, 520 E. 10th St., Long Beach, Cal.
MacKenzie — Fort, Sheridan, Wyo.
Rev. C. F. Wyppich, Box 17, Monarch, Wyo.
M. A. C., Lansing, Mich. (Army School).
Rev. Paul F. Woldt, 623 Chestnut St., N., Lansing, Mich.
Madison Barracks, Sacket Harbor, New York.
Rev. S. Michael, 321 Kossuth St., Rome, N. Y.
Magnolia, Md.
Rev. A. L. Kreyling, 3520 Philadelphia Rd., Baltimore, Md.
Mansfield, near Long Island, N. Y.
Mare Island Navy Yards, near San Francisco, Cal.
Rev. Walter E. Mathwig, Cordelia, Cal.
Marfa, Marfa, Tex. (Army Post).
Rev. J. H. C. Sieck, Box 1017, El Paso, Tex.
Marine Barracks, Hampton Roads, Va.
Marine — Camp, San Diego, Cal.
Rev. H. W. Bartels, Y. M. C. A. Bldg., San Diego, Cal.
Martin — Camp, New Orleans, La. (formerly Tulane Training Detachment).
Rev. O. W. Wismar, 2904 Grand Route St. John, New Orleans, La.
Mather Field, Sacramento, Cal.
Rev. C. Fickenscher, 808 28th St., Sacramento, Cal.
McClellan — Camp, near Anniston, Ala.
Rev. H. Mackensen, Box 560, Anniston, Ala.
McDowell — Fort, San Francisco, Cal.
Rev. M. H. Liebe, 507 Fourth Ave., San Francisco, Cal.
McFarland — Camp, 46th Ave. & 26th St., Chicago, Ill. (Diamond T Motor Works).
Rev. H. Boester, 2751 S. Karlov Ave., Chicago, Ill.
McHenry — Fort (Base Hospital), Baltimore, Md.
Rev. O. Burhenn, 27 S. Caroline St., Baltimore, Md.
McIntosh — Fort, Eagle Pass, Tex.
Rev. A. C. Bartz.
McKinley — Fort, near Portland, Me.
Rev. B. W. Janssen, 163 Main St., Lewiston, Me.
McKinley, Wm. — Fort, Philippine Islands.
McPherson (Base Hospital).
Rev. Walter A. Maier, Room 718 Y. M. C. A. Bldg., Atlanta, Ga.
McRae — Fort, near Pensacola, Fla.
Rev. J. F. W. Reinhardt, 28 W. Wright St., Pensacola, Fla.
Meade — Camp, Admiral, Md.
Rev. A. L. Kreyling, 3520 Philadelphia Rd., Baltimore, Md.
Meade — Fort, near Lead, S. Dak.
Rev. W. Nitschke, Rapid City, S. Dak.
Meigs — Camp, near Washington, D. C.
Rev. Jul. M. Walker, 6227 Georgia Ave., N. W., Washington, D. C.
Menard Park, Galveston, Tex.
Rev. J. W. Behnken, 12 Young Ave., Houston, Tex.
Merritt — Camp, Tonafly, N. J.
Rev. Walter O. Hanser, Box 74, Bergenfield, N. J.
Miami (Aero Training Station), Miami, Fla.
Michie — Fort, Long Island Sound, N. Y.
Miley — Fort, near San Francisco, Cal.
Rev. M. H. Liebe, 507 Fourth Ave., San Francisco, Cal.
Mills — Camp, Mineola, L. I., N. Y.
Rev. Carl Romoser, Queens, L. I., N. Y.
Mills — Fort, Philippine Islands.
Missoula — Fort, Montana.
Rev. G. Mertz, 234 Edith St., Missoula, Mont.
Mitchell Field (Aviation), Mineola, L. I., N. Y.
Rev. Carl Romoser, Queens, L. I., N. Y.
Monroe — Fort, Newport News, Va.
Rev. E. F. Haertel, 215 27th St., Newport News, Va.
Morgan — Fort, near Mobile, Ala.
Rev. H. Hennig, 606 Francis St., Mobile, Ala.
Morrison — Camp, near Newport News, Va.
Rev. E. F. Haertel, 215 27th St., Newport News, Va.
Mott — Fort, near Salem, N. J.
Moultrie — Fort, near Charleston, S. C.
Mount Clemens Aviation Site, near Mount Clemens, Mich. (See Selfridge Field.)
Rev. L. A. Wissmueller, 18 Dickinson Ave., Mount Clemens, Mich.
Municipal Pier, East Grand Ave. and Lake, Chicago, Ill.
Rev. H. Kowert, 1826 Hammond St., Chicago, Ill.
Myer — Fort, near Washington, D. C.
Rev. Jul. Walker, 6227 Georgia Ave., N. W., Washington, D. C.
Naval Air Station, Pensacola, Fla.
Rev. J. F. W. Reinhardt, 28 W. Wright St., Pensacola, Fla.

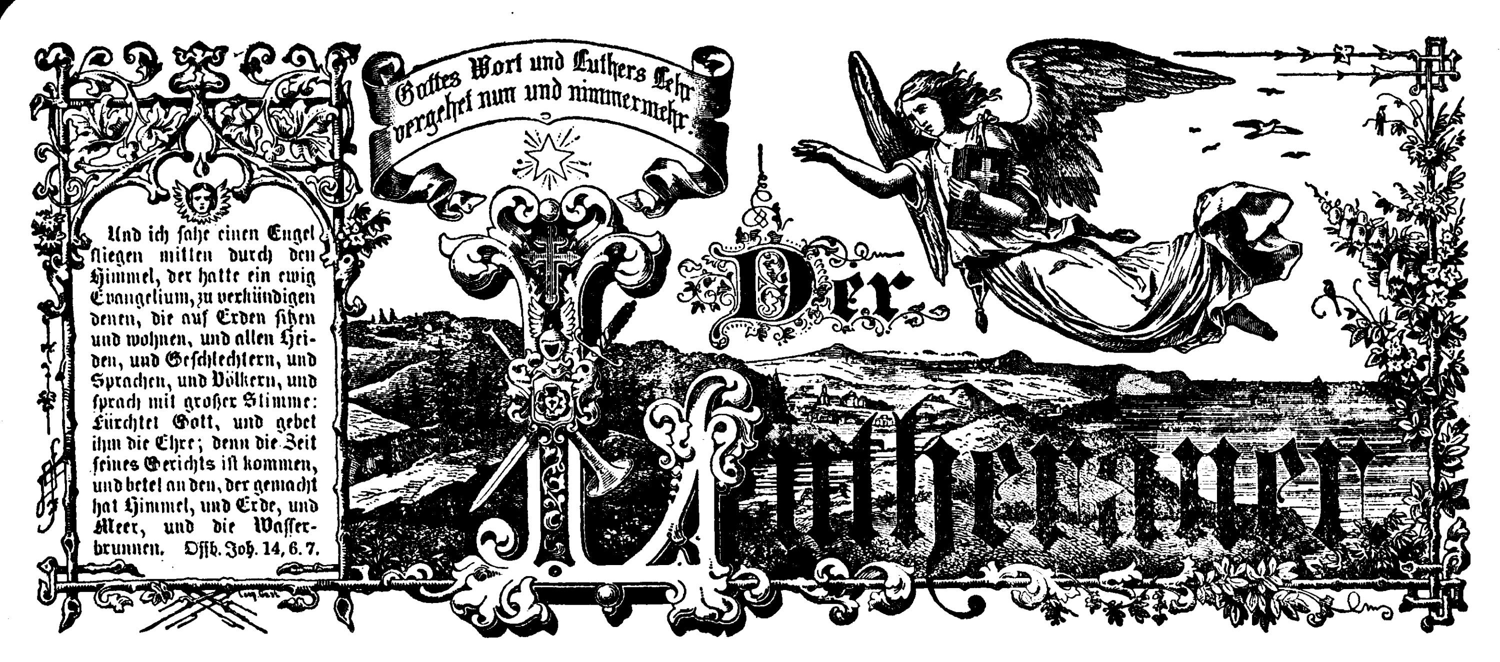
Stanley — Camp, San Antonio, Tex.
Rev. A. C. Bartz.
Stevens — Fort, Astoria, Oreg.
Rev. H. Koppelmann, 570 Salmon St., Portland, Oreg.
Steward — Camp, Fort Bliss, Tex.
Rev. J. H. C. Sieck, Box 1017, El Paso, Tex.
Strong — Fort, Boston, Mass.
Rev. J. F. Pfeiffer, 55 Kittridge St., Roslindale, Boston, Mass.
St. Philip — Fort, New Orleans, La.
Rev. O. W. Wismar, 2904 Grand Route St. John, New Orleans, La.
Stuart — Camp, Newport News, Va.
Rev. E. F. Haertel, 215 27th St., Newport News, Va.
Rev. Paul Woy, 215 27th St., Newport News, Va.
Summerall — Camp, Tobyhanna, Pa.
Sumter — Fort, Moultrieville, S. C.
Sweeney Mech. Auto School, Kansas City, Mo.
Rev. L. J. Schwartz, 610 E. 16th St., Kansas City, Mo.
Syracuse, N. Y. — Regular Army Camp.
Rev. S. Michael, 321 Kossuth St., Rome, N. Y.
Taliaferro Aviation Field, near Fort Worth, Tex. Field No. 1: Hicks Field. Field No. 2: Everman Field. Field No. 3: Benbrook Field.
Rev. Ed. Krause, 3011 Ave. F, Fort Worth, Tex.
Taliaferro, A. W. W. — Aviation Field, San Diego, Cal.
Rev. H. W. Bartels, Y. M. C. A. Bldg., San Diego, Cal.
Tarrytown, near New York City, N. Y.
Rev. F. P. Wilhelm, 9 Hobart St., Bronxville, N. Y.
Taylor — Camp, Louisville, Ky.
Rev. Ed. H. Schmidt, 1325 Hepburn Ave., Louisville, Ky.
Rev. Martin H. Mueller, Lutheran Center, Camp Taylor, Ky.
Taylor Field, Montgomery, Ala.
Rev. D. M. Kleist, 519 Madison Ave., Montgomery, Ala.
Taylor — Fort, Key West, Fla.
Terry — Fort, New London, Conn.
Thomas — Fort, Newport, Ky.
Rev. Paul Schulz, 4227 Turrill St., N. S., Cincinnati, O.
Thomas — Fort., Ft. Thomas, Ga.
Tompkinsville, N. Y.
Rev. H. H. Burgdorf, 29 Four Corner Road, Dongan Hills, N. Y.
Totten — Fort, Whitestone, L. I., N. Y.
Rev. H. C. Volk, 57 N. Eighth St., Whitestone, L. I., N. Y.
Travis — Camp, San Antonio, Tex.
Chaplain K. Schleede, 165th Depot Brigade, Camp Travis, Tex.
Lieut. L. Acker, Camp Travis, Tex.
Rev. A. C. Bartz.
Trumbull — Fort, New London, Conn.
Upton — Camp, Yaphank, L. I., N. Y.
Rev. A. Hanser, Y. M. C. A. Headquarters, Camp Upton, L. I., N. Y.
Upton Camp Hospital, Yaphank, L. I., N. Y.
Rev. P. F. Heckel, Base Hospital, Camp Upton, Yaphank, L. I., N. Y.
Valparaiso University, Valparaiso, Ind.
Rev. C. W. Baer, 308 N. Washington St., Valparaiso, Ind.
Vancouver Barracks, Vancouver, Wash.
Rev. J. A. Rimbach, 285 Graham Ave., Portland, Oreg.
Wadsworth — Camp, Spartanburg, S. C.
Rev. H. F. Wind, Room 403, City Y. M. C. A., Spartanburg, S. C.
Wadsworth — Fort, Rosebank, Staten Island, N. Y.
Rev. H. H. Burgdorf, 1569 Richmond Rd., Dongan Hills, S. I., N. Y.
Walla Walla — Fort, Walla Walla, Wash.
Rev. O. Fedder, 2116 E. Union St., Seattle, Wash.
Warren — Fort, Boston, Mass.
Rev. J. F. Pfeiffer, 55 Kittridge St., Roslindale, Boston, Mass.
Washakie — Fort, Wyoming.
Rev. Martin Dorn, 305 S. Pine St., Casper, Wyo.
Washington Barracks, Washington, D. C.
Rev. Jul. M. Walker, 6227 Georgia Ave., N. W., Washington, D. C.
Washington — Fort, Washington, D. C.
Rev. Harry C. Muhly, 1225 Duke St., Alexandria, Va.
Wayne — Fort, Detroit, Mich.
Rev. F. A. Hertwig, 429 McKinstry Ave., Detroit, Mich.
West Point — Artillery Grounds, Louisville, Ky.
Rev. Ed. H. Schmidt, 1325 Hepburn Ave., Louisville, Ky.
Rev. Martin H. Mueller, Lutheran Center, Camp Taylor, Ky.
West Point — Aviation Site, West Point, Miss.
Weatherhill — Fort, Newport, R. I.
Rev. R. Ressmeyer, 73A Thames St., Newport, R. I.
Wheeler — Camp, Macon, Ga.
Rev. W. M. Czamanske, Y. M. C. A. Headquarters, Camp Wheeler, Ga.
Whipple Barracks, Prescott, Ariz.
Rev. Emmanuel P. Frey, 742 W. Filmore St., Phoenix, Ariz.
Whitman — Fort, Eastern Washington.
Wichita Falls Aviation Site, (Call Field), Texas.
Rev. C. M. Beyer, 1411 11th St., Wichita Falls, Tex.
Williams — Fort, Portland, Me.
Rev. B. W. Janssen, 163 Main St., Lewiston, Me.
Wingate — Fort, New Mexico.
Rev. Carl Schmid, 308 S. Arno St., Albuquerque, N. Mex.
Wise, John A. — Balloon School, San Antonio, Tex.
Rev. A. C. Bartz.
Withycomb — Camp, Oregon.
Rev. J. A. Rimbach, 285 Graham Ave., Portland, Oreg.
Wood — Fort, Bedloe's Island, New York, N. Y.
Rev. F. C. G. Schumm, 422 W. 44th St., New York, N. Y.
Worden — Fort, Port Townsend, Wash.
Rev. O. Fedder, 2116 E. Union St., Seattle, Wash.
Wright, Wilbur, Aviation Field, Fairfield, O.
Rev. E. W. Bohn, 1043 E. Main St., Columbus, O.
Wright — Fort, Fishers Island, New York.
Wright, G. — Fort, near Spokane, Wash.
Rev. Emil Kreidt, L. B. 653, Kennewick, Wash.

SYNODICAL CONFERENCE GOVERNMENT CHAPLAINS.

France.
Lieut. F. C. Proehl, 164th Infantry, American E. F.
Lieut. G. E. Nelson, 32d Eng. Corps, American E. F.
Lieut. A. G. Duenow, 90th Division, American E. F.
Lieut. Rufus Hudtloff.
Camp Gordon, Ga.
Lieut. C. E. Gallmann, 3d Inf. Replacement Regt., Camp Gordon, Ga.
Camp Kearney, Cal.
Lieut. A. J. Schliesser, c. o. Rev. C. Damschroeder, 3646 Indiana St., San Diego, Cal.
Naval Training Station, Newport, R. I.
Chaplain L. Hildebrand, Acting Chaplain U. S. H., Naval Training Station, Newport, R. I.
Camp Travis, Tex.
Chaplain K. Schleede, 4th Group, 165th Dep. Brig., Camp Travis, Tex.
Lieut. Lawr. Acker, Camp Travis, San Antonio, Tex.
U. S. S. Delaware.
Chaplain P. E. Seidler, U. S. S. *Delaware,* c. o. Postmaster, New York.
Lieut. H. H. Gallmann.

MILITARY HOSPITALS IN THE EAST.

Walter Reed General Hospital, Takoma Park, Washington, D. C.
Rev. Julius Walker, 6227 Georgia Ave., Washington, D. C.
U. S. General Hospitals: —
No. 1. Gun Hill Road, Williamsbridge, New York, N. Y.
Rev. Aug. Koerber, 2924 Valentine Ave., New York, N. Y.
No. 2. Fort McHenry, Baltimore, Md.
Rev. O. Burhenn, 27 S. Caroline St., Baltimore, Md.
No. 3. Colonia (Rahway), New Jersey.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
No. 4. Fort Porter, Buffalo, N. Y.
No. 5. Fort Ontario, Oswego, N. Y.
Rev. S. Michael, 321 Kossuth St., Rome, N. Y.
No. 6. Fort McPherson, Atlanta, Ga.
Rev. Walter A. Maier, Room 718, Y. M. C. A. Building, Atlanta, Ga.
No. 7. Roland Park, Baltimore, Md.
Rev. H. Engelken, Irvington, Baltimore, Md.
No. 8. Otisville, N. Y.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
No. 9. Lakewood, N. J.
Rev. Martin Walker, 204 Baltic St., Brooklyn, N. Y.
No. 10. Boston, Mass. (under construction).
No. 11. Cape May, N. J.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
No. 12. Biltmore, Asheville, N. C.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
No. 13. Fort Oglethorpe, Georgia.
Rev. Otto Graebner, 30 E. 14th St., Chattanooga, Tenn.
No. 16. New Haven, Conn.
Rev. H. Tietjen, 52 Ward St., New Haven, Conn.
No. 17. Markleton, Pa.
Rev. J. H. C. Albohm, 232 N. Center St., Cumberland, Md.
No. 18. Waynesville, N. C.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
No. 19. Azalea, N. C. (under construction).
Hospitals in Hoboken, N. J.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
Hospitals in Jersey City, N. J.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
Hospitals in New York, N. Y.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.
Hospital at Secaucus, N. J.
Rev. Karl Kretzmann, 585 E. 178th St., New York, N. Y.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. Oktober 1918. Nr. 21.

Der Segen des Kreuzes.

Hebr. 12, 5—7 lesen wir: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des HErrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst! Denn welchen der HErr liebhat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbietet sich euch Gott als Kindern. Denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt?"

„Achte nicht gering die Züchtigung des HErrn!" Diese Ermahnung erscheint dir vielleicht überflüssig. Denn du siehst deine mannigfachen Leiden durchaus nicht als etwas Geringes, sondern als etwas recht Großes und Schweres an; darum bist du in deinen Leiden oft ungeduldig und mißmutig, machst mit deiner Verdrießlichkeit und Verbitterung deiner Umgebung das Leben sauer und möchtest wohl mit Gott hadern, weil er dich verlassen habe oder zu hart und ungerecht mit dir verfahre.

Aber das alles beweist nur, daß du den Wert der Züchtigung gerade geringachtest; sonst würdest du in der Trübsal nicht ungeduldig murren, sondern für dieselbe dankbar sein. Denn „welchen der HErr liebhat, den züchtiget er", und Liebe verdient Dank. Wärest du Gott gleichgültig, so würde er dich ohne Züchtigung immer tiefer in deine Weltliebe versinken lassen; aber weil er dich um Christi willen liebt, so übt er seine Vaterpflicht und will dich durch die Trübsal zum Himmelreich erziehen, will dir die Unbeständigkeit irdischen Glückes zeigen, um deine Seele rechtzeitig dem wahren Glück, dem Frieden in Christo, zuzuwenden.

Oder meinst du vielleicht, daß du so, wie du bist, schon zum Himmelreich taugst? Hast du nicht noch viele Sünden, viel Ungehorsam und Eigenwillen, viel Eitelkeit und Selbstüberhebung, viel verkehrte Liebe zur Welt und viel Lieblosigkeit gegen deinen Nächsten an dir? Das alles steht einem Kinde Gottes übel an, macht dich untüchtig zum Himmelreich und muß deshalb aus deinem Herzen ausgebrannt werden. Darum aber verzage auch nicht, sondern sei geduldig in der Gewißheit, daß Gottes Liebe dein Bestes, nämlich deine ewige Seligkeit, schaffen will. (Licht und Recht.)

Die hohe, große Aufgabe der Christen.

2.

Der Heiland sagt Matth. 24, in seiner großen Rede vom Ende der Welt, wie wir vor vier Wochen gehört haben: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker." Und daran fügt er nun mit starkem Nachdruck die Worte: „Und dann wird das Ende kommen." Also dann, wenn der Abfall, die Ungerechtigkeit, die Verführung, Krieg, Not und Elend ihren Höhepunkt erreicht haben, dann wird das Ende kommen. Welches Ende? Ei, das Ende der Welt. Diese Welt geht also unter. Das sind Narren, welche sagen: Diese Welt besteht ewig, und es bleibt alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Nein, wenn das Evangelium seinen Lauf unter den Völkern vollendet hat, dann macht Gott es mit dieser Welt ein Ende; dann wird des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit; dann wird er richten die Lebendigen und die Toten; dann werden Himmel und Erde vergehen; dann wird Christus kommen, um zu strafen alle Bösen und die Seinen von allem Übel zu erlösen; dann wird der HErr seine Auserwählten einführen in das Reich der ewigen Herrlichkeit; dann wird ein neuer Himmel und eine neue Erde sein, in welchen Gerechtigkeit wohnt. Und da wir nun das letzte Mal schon gesehen haben, daß keine einzige Weissagung mehr übrig ist, in deren Erfüllung wir jetzt nicht leben, und daß kaum noch ein Volk der Erde vorhanden ist, das nicht auf irgendeine Weise unter den Schall des Evangeliums gekommen ist, so müssen wir doch erkennen und glauben, daß wir wirklich in der Zeit des Endes leben, daß das Rettungswerk Gottes zu irgendeiner Zeit zum Stillstand kommen und die Welt in Flammen aufgehen kann. Das Ende kommt freilich keine Stunde eher, als bis das Evangelium seine Runde über die ganze Welt gemacht hat und die volle Zahl der auserwählten Kinder Gottes gerettet ist; aber es kommt auch keine Minute später.

Daß wir aber wirklich in der Zeit des Endes leben, können

wir auch noch aus etlichen besonderen Zeichen sehen, die bereits vor aller Augen erfüllt sind, und die jeder Christ als Zeichen der letzten Zeit erkennen kann. Hier wäre nun in erster Linie auf die Offenbarung des römischen Antichristen durch das Werk der Reformation aufmerksam zu machen. Das ist ein in der Schrift, 2 Thess. 2, deutlich geweissagtes Zeichen vor dem Ende der Welt, daß dieser Mensch der Sünde, dieses Kind des Verderbens, dieser Boshaftige, der sich in den Tempel Gottes gesetzt hat als ein Gott, durch den Geist des Mundes Christi umgebracht werden soll. Das ist ein Zeichen, das nun schon seit vierhundert Jahren durch das Werk Luthers, des Engels mit dem ewigen Evangelium, in Erfüllung geht; das ist ein Zeichen, welches uns täglich mit aller Macht zuruft: Wir leben in der letzten Stunde, und es ist der Welt nur noch eine kurze Frist gegeben.

Doch es ist noch ein Zeichen da, das uns gegenwärtig viel näher liegt: das schreckliche Völkerringen, von dem in unserm Textkapitel geredet wird. Alle Erdteile fühlen ja diese Geißel. Wenn jemals, so sind jetzt die Worte der Offenbarung St. Johannis (Kap. 6, 8) wahr geworden: „Ich sah, und siehe, ein fahl Pferd, und der darauf saß, des Name hieß Tod; und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben, zu töten das vierte Teil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod.“

Aber wie geht es allgemein? Wie immer! Die Welt ist wie mit Blindheit geschlagen und will nicht sehen, wieviel Uhr es ist. Millionen erkennen nicht, daß wir jetzt wirklich in der Zeit des Endes leben, da alles aus den Fugen geht, daß gerade diese grausige Heimsuchung ein furchtbarer Vorbote des großen Gerichtstages ist, der zu irgendeiner Zeit über die Welt hereinbrechen kann. O daß wenigstens wir Christen dem Worte Gottes glauben wollten, daß nahe gekommen ist das Ende aller Dinge, und der Richter vor der Tür ist! Wenn jemals, dann muß es jetzt heißen:

Die Zeit ist nunmehr nah:
HErr JEsu, du bist da!
Die Zeichen, die den Leuten
Dein' Ankunft sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In großer Zahl geschehen.

Wie aber nun? Sollte dies nahe Ende der Welt uns nicht ein starker Sporn sein, das Werk des HErrn, auch gerade das Missionswerk, mit allem Eifer zu betreiben, damit gerettet werde, was noch zu retten ist? Treibt nicht Gott selber uns zur Eile, das Evangelium auszubreiten? Müssen wir nicht daraus, daß das Ende noch nicht gekommen ist, deutlich erkennen, daß das Missionswerk noch nicht vollendet ist, und wir noch alle Hände voll zu tun haben? Allein um des Evangeliums willen steht die Welt noch. Nur deshalb läßt Gott Sonne, Mond und Sterne noch scheinen; nur deshalb gibt er noch Samen und Ernte, Geld und Gut; nur deshalb erhält er noch die weltlichen Staaten; nur deshalb hat er alle Entdeckungen, Erfindungen und Verkehrsmittel der Neuzeit entstehen lassen, um dem schnellen Lauf des Evangeliums auf Erden Bahn zu machen. Kurz, die ganze Welt mit allem, was darin und darauf ist, ist nur ein äußeres Gerüst zum Bau der Kirche durch die Predigt des Evangeliums. Weil also Gott so sehr mit seinen Ratschlüssen eilt, sollen billig auch wir aus herzlicher Dankbarkeit für das liebe Evangelium, das wir und unsere Kinder noch haben, alle unsere Kräfte anstrengen und so die kurze Zeit, die uns und der Welt noch geschenkt ist, aufs fleißigste benutzen zur Ausbreitung des Wortes Gottes. Wir Christen wissen ja, daß wir unser Licht auch andern leuchten lassen sollen; und das muß geschehen, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

Und diesen Eifer für das Werk des HErrn darf auch die gegenwärtige Heimsuchung nicht lähmen, sondern es muß uns erst recht dazu anspornen. Wir Christen sind leider sehr der Gefahr ausgesetzt, in diesen bösen Zeitläuften unsere geistliche Arbeit zu vernachlässigen und in dem Werk des HErrn müde zu werden. Legt uns doch die gegenwärtige Weltlage viele Hindernisse in den Weg, im Inland wie im Ausland. Große Opfer werden von uns gefordert, schwere Abgaben und Entbehrungen werden uns aufgelegt. Da möchte mancher denken, wir sollten im Werk des HErrn lieber eine Pause machen und unsere Missionsarbeit einschränken, bis sich die Lage wieder ändert. Aber das wäre doch sehr verkehrt gedacht. Wir dürfen eben nie vergessen, daß gerade in dieser bösen Zeit erst recht das Wort gilt: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Wir können der armen Welt wahrhaftig nur mit dem Evangelium helfen. Es hilft ihren unsterblichen Seelen keine Kultur, keine menschliche Wissenschaft, keine äußerliche Veredlung, sondern nur das Armesünder-Evangelium; damit allein können sie gerettet werden. Das gilt auch für die gegenwärtige Mission unter unsern Soldaten. Nur das Wort Gottes, das Wort von ihrem Heiland, bringt ihnen wahren Frieden, daß sie dem Tode getrost ins Auge schauen und selig sterben können.

So müssen wir denn nach jeder Seite hin für das große Werk des HErrn ein warmes Herz und eine offene Hand behalten. Die Sorge für das Reich unsers Gottes und Heilandes muß besonders in dieser letzten Weltzeit unsere erste und vornehmste Sorge sein, da der HErr nun bald kommt. Weiß Satan in seinem großen Zorn, daß er nur noch wenig Zeit zum Verderben hat, so wissen auch wir durch Gottes Gnade, daß wir nur noch wenig Zeit zum Seelenretten haben. Und weil das wahr ist, daß uns nur noch wenig Zeit für die Sache des HErrn übrigbleibt, so sollten wir wahrlich unsern Eifer verdoppeln, damit das Evangelium seinen Siegeslauf durch die weite Welt nehme. Wie daher ein kluger Landmann, wenn Wetterwolken am Himmel aufsteigen, seine Hände desto fleißiger rührt, um so viel von der Ernte unter Dach zu bringen, als nur möglich ist, so sollten noch viel mehr wir Christen es bei der Einholung der Menschenernte machen. Da wir die Wetterwolken, die Zeichen des Jüngsten Tages, überall vor Augen haben, so sollten wir auch unsere Hände desto emsiger rühren und es eilig haben, mit dem Missionswerk, mit der Botschaft des Evangeliums, vorwärts zu dringen, ehe der letzte Tag der allgemeinen Welternte herein- und das Wetter des Gerichtes losbricht.

Darum auf, ihr Christen, auf in dieser Abendstunde der Weltzeit zu neuem Eifer im Werk des HErrn bei dem nahen Ende aller Dinge! Helfe, wer da helfen kann, daß noch viele Seelen für Gottes Himmelreich gewonnen und ewig selig gemacht werden! Gott gebe uns nur Gnade zur Beständigkeit, daß wir halten, was wir haben, und unsern Schatz nicht wie so viele andere durch Undank verscherzen! Gott gebe uns nur Gnade zur Treue, daß wir in diesen schweren Versuchungen der letzten Zeit alles Elend überwinden, das uns noch treffen kann! Darum fahren wir auch fort mit Beten, gerade in dieser schrecklichen Kriegszeit: „HErr, dein Reich komme!“ Laß dein Wort

recht schnell laufen und dann komm bald mit deinem lieben Jüngsten Tage und hole uns heim in dein ewiges Reich! Solange wir aber noch auf Erden zu wirken haben, und solange wir noch im Elend sitzen, wollen wir Tag und Nacht zu Gott seufzen:

Gott, gib Fried' in deinem Lande,
Da du wohnst mit deinem Wort;
Glück und Heil zu allem Stande
Gib uns auch an allem Ort!
Mach' des Krieges bald ein End',
Deinen Frieden zu uns wend',
Daß wir stehen mögen bleiben,
Dein Wort ungehindert
treiben!

D. R. H.

Unsere Synode.

Wachstum und Ausbreitung in Kampfesarbeit.

Gott segnet die Treue, insonderheit die Treue, die sich im Kleinen und Kleinsten bewährt. Er liebt es, auf diesem Wege das Niedrige hoch und das Kleine groß zu machen. Benjamin Franklin sprach das Weltliche betreffend die wichtige Wahrheit aus: "A penny saved is a penny got." Wieviel wichtiger ist diese Wahrheit auf geistlichem Gebiete! Eine in der Gefahr des Abfalls stehende Seele bei der Gemeinde erhalten, heißt die Gemeinde vor Abnahme bewahren und also mehren; eine verirrte Seele zurückbringen, heißt ein Gewinn für die Gemeinde, und dann noch eine, ein doppelter Gewinn. Tropfen um Tropfen füllt den Krug am Ahornbaum.

Auf diese treue, stille, unscheinbare Arbeit sieht man nur zu häufig mit Geringschätzung herab. Großzügigkeit liebt unsere Zeit. Massen müssen es sein. Durch große Zahlen will man Aufsehen erregen, auch der Welt Achtung abnötigen. Es werden mit großen Anstrengungen Erweckungsversammlungen veranstaltet. Ungeheuer große Versammlungshallen werden mit großem Geldaufwand errichtet. Redner, die gerade für diesen Zweck eine große Zugkraft bewiesen haben, werden um bedeutende Geldsummen gedungen. In den Zeitungen wird ein großes Wesen gemacht. Zehntausende strömen zusammen. Wochenlang dauert die Aufregung. Es wird Buch geführt. Hunderte, wenn nicht Tausende, sind für JEsu Reich gewonnen worden. Aber siehe da! Hat die Sache ihren Abschluß gefunden, ist der Erweckungsprediger abgezogen, zieht man das Resultat, so hat sich mit der Zuschauermenge auch die prahlerisch verkündigte Zahl der „Bekehrten" verlaufen, wie Wasser im Sande versickert.

Nicht also haben unsere Väter gearbeitet. Sie haben ihre Gemeinden treu versorgt, als gute Haushalter den einzelnen Seelen, jung und alt, ihre Gebühr gegeben. Auch nahmen sie sich der unversorgten, hin und wieder zerstreuten Glaubensgenossen nach Kräften an, indem sie diese aufsuchten, sie mit Wort und Sakrament bedienten und zu Gemeinden sammelten. Bei dieser Pionierarbeit stießen sie auf einen geschäftigen, gefährlichen Rivalen, der ihnen das Feld streitig machte. Dies waren die Methodisten und ihre Stiefbrüder, die Albrechtsleute.

Das große, weite Gebiet nördlich vom Ohio zwischen den Alleghanies und dem Mississippi, größer als das Gebiet Deutschlands, wurde damals stark besiedelt. Unter den Zehntausenden, die dort alljährlich neue Wohnsitze suchten, befand sich eine große Menge deutscher Lutheraner. Sie suchten auf dem fruchtbaren Gebiete Land aus, wo es ihnen gefiel, und waren weithin zerstreut, teils einzeln, teils in Ansiedlungen beieinander. Für kirchliche Versorgung war keine Vorkehrung getroffen. Da lebten sie jahrelang ohne Gottes Wort und Sakrament. Gar viele schmachteten und hungerten danach. Sie waren verlassen, und niemand kümmerte sich um sie. Was wollte es bedeuten, daß die Pennsylvaniasynode den einzelnen J. Hoover nach Fort Wayne sandte, der nach zwei Jahre langer, treuer Tätigkeit starb, daß, von der Liebe Christi gedrungen, Wyneken aus Deutschland herbeieilte, an Hoovers Stelle trat und in der aufreibenden Missionsarbeit sich schier zu Tode arbeitete?

Diese Gelegenheit benutzten die Methodisten und sandten unter die kirchlich verlassenen Lutheraner ihre Missionare. Wohl mögen diese auch mit dem verwässerten und getrübten Evangelium, wie sie es boten, manche Seele erquickt haben; aber sie hatten weitere Absichten. Sie hofften, bei ihrem Jagdzug auf fremdem Boden gute Beute zu machen. Ihr Zweck war nicht sowohl, Seelen zu JEsu als die gläubigen Lutheraner zum Methodismus zu „bekehren". Das zeigte sich später recht deutlich, als sie die kirchlich versorgten Lutheraner beunruhigten und in geordnete lutherische Gemeinden auf gut schwärmerisch einbrachen.

Die Methodisten boten damals alles auf, um die kirchliche Not der Lutheraner in ihrem Interesse auszunutzen und die hirten- und führerlosen Lutheraner in ihren Schafstall zu locken. Ein deutscher Pfarrer schreibt aus eigener Beobachtung in einem 1848 veröffentlichten Büchlein darüber folgendes: „Seit dem Jahre 1837 hat die Bischöfliche Methodistenkirche Nordamerikas ihre Missionen unter den Deutschen begonnen. Sie unterhält gegen 60 deutsche Missionare. Ein Seminar, um diese Missionare auszubilden, ist nicht vorhanden. Nicht ein Vierteljahr lang, nicht einen Monat lang erhalten sie Unterricht. Eine sogenannte allgemeine Bildung geht ihnen größtenteils ab, da die meisten von ihnen in Deutschland Handwerker oder Landleute waren. Ja, manche von ihnen besitzen nicht einmal die gewöhnlichen Elementarkenntnisse, konnten, ehe sie Methodisten wurden, nicht lesen, und wenn sie dies auch seitdem gelernt haben, so sind sie doch des Schreibens unkundig. Der bei weitem größten Mehrheit fehlt auch eine gründliche Bibelkenntnis." Diese durchzogen das Land kreuz und quer, und hatten sie eine lutherische Ansiedlung aufgestöbert, so wurde in methodistischer Weise an den Seelen hantiert. Gelang ihnen die „Bekehrung" nicht, so wurden Lagerversammlungen, verlängerte Versammlungen und andere Bekehrungsversammlungen zu Hilfe gerufen. Schreiber dieses hat Gelegenheit gehabt, dem Unfug einer solchen Lagerversammlung beizuwohnen. Wyneken hat das Treiben in seinen Ansprachen in Deutschland sehr lebendig geschildert, wie Lochner in einem Briefe berichtet, und in seinem Schriftchen „Die Not der deutschen Lutheraner in Nordamerika" eingehend beschrieben. Etwas später hat ein deutscher Pastor es bei den Albrechtsleuten beobachtet und darüber einen Bericht aus eigener Anschauung in einer angesehenen Kirchenzeitung veröffentlicht. Er mag für manche von Interesse sein. Er lautet mit unwesentlichen Auslassungen:

„Die Albrechtsleute haben nur wenige, auf zwei Jahre fest angestellte, sonst nur reisende Prediger, die unermüdlich im Proselytenmachen [schwärmerische Bekehrungssucht], arg im

Verdächtigen der deutschen Geistlichen, schlau und gefährlich für nicht festgegründete Gemeinden sind. Sich bekehren und in ihre Gemeinschaft treten, ist ihnen einerlei; ihre Gemeinschaft besteht nur aus bekehrten Heiligen; aber die Bekehrung muß nach ihrer Methode geschehen sein. Schon vor der Kirchtür vernahm ich einen wunderbaren, nie in einer Kirche vernommenen Gesang. Es waren die Weisen unserer Volkslieder, zum Beispiel die Weise ‚O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt'. Eingetreten, fand ich eine Versammlung von fünfzig bis sechzig Albrechtsleuten. Dem Gesange folgte ein Gebet eines Gemeindegliedes, wozu alle niederknieten, das Haupt bis zur Erde gesenkt. Aber wie erstaunte ich, als bei den ersten Worten des Betenden aus jedem Stuhle, aus allen Winkeln der Kirche ein Seufzen, ein Stöhnen, ein Ächzen, ein lautes und lauteres, hohles Rufen in wirrem, unheimlichem Durcheinander erscholl. ‚Amen, Amen!' schrie einer, je nach dem Inhalt des Gebets, ‚Gott sei Dank!' ein anderer in dem hohlen Ton eines vom Tode Erretteten, ‚HErr, salbe mich!' rief, sich krümmend und windend, mein Nachbar. Dabei ging der Circuitgeistliche, der überhaupt der Hauptmann war, vor dem Altar auf und ab, taktmäßig zum Himmel blickend, die hocherhobenen Hände zusammenschlagend, Stoßseufzer laut ausstoßend. Auf das Gebet, das übrigens innig und fließend das Verlangen nach Segen für das Zusammensein aussprach und nur durch das widerwärtige Stöhnen, Heulen und Rufen verlor, folgte nun abwechselnd drei Stunden lang Gesang, Gebet des Predigers und Gebete der Brüder, immer mit jener lauten Begleitung dazwischen; dann folgte die Predigt und zum Schluß Gebete einzelner und Gesänge. Das Gebet sprach der Circuitgeistliche, die Predigt hielt der eine reisende Geistliche; beide redeten ein Deutsch, das von Mangel aller Bildung zeugte; fast immer war der Nominativ für den Akkusativ gesetzt, zu jedem Fürwort der falsche Kasus, alle Zeitwörter mit ‚tun' konstruiert. Die Ausführung des Textes, Pred. 12, 1, war stockdürr, die Disposition offenbar entlehnt, denn was dazwischen war, klang jämmerlich, bestand aus lauter Wiederholungen und vergeblichen Versuchen, irgendeinen Gedanken klar zu machen. Anders ward es bei dem anwendenden, ermahnenden Teile; die Stimme des Predigers, bis dahin dünn und leise, erhob sich höher und höher bis zu den höchsten Tönen, vor welchen die Fenster klirrten und die Nerven zitterten; er war auf sein Thema gekommen, den Tod und das Gericht und die deshalb auf der Stelle nötige Bekehrung. Aber das Mittel zu derselben sollte nicht Gottes Wort, sondern die heulende, schaurig und schneidend klingende, in den Nerven sägende Stimme des Predigers sein. Und bald hörte man die Folgen: Männer und Weiber jammerten, schrien dazwischen, rangen die Hände vor Jammer, klatschten in dieselben vor Freuden. Was die Predigt nicht vermocht hatte, vollendete der Gesang, eine der Volksweisen, die besonders lieblich und aufreizend auf die schon aufgeregten Sinne wirken. Ein Gekreisch, ein schneidend gellendes Geheul klang von der Seite der Frauen zu mir herüber, so scheußlich, wie es nur die Geister der Hölle auszustoßen vermögen; fast eine Minute, ja länger hielt es an. Der Geist war über eine Frau gekommen; krampfhaft hob und krümmte sich ihre Figur, hoben sich ihre Arme, hob sich das entsetzlich verzerrte Antlitz empor, die Arme wirbelten im Kreise in der Luft umher, der Geist kam mächtiger über sie; noch sitzend, fing sie an mit den Füßen zu stampfen, und flog dann in furchtbarem Krampfe drei Schuh hoch in die Höhe und wieder hinab, unaufhörlich kreischend; und in diesem Springen und Heulen, dessen dumpfe Klänge und gellende Töne das Stöhnen der Männer und den Gesang übertönte, fuhr sie noch fort, als der bitterste Unwille mich aus der Kirche getrieben hatte." J. S.

Unsere Taubstummenanstalt.

Rede, gehalten in der Jahresversammlung der Ev.-Luth. Taubstummengesellschaft zu North Detroit, Mich.

Mark. 7, 37 lesen wir: „Und sie verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend." Mit diesen Worten schließt der Evangelist seinen Bericht über eins der großen Wunder unsers Heilandes.

Ein Taubstummer ward zum Heiland gebracht. Dieser sollte helfen, wo alle menschliche Hilfe ausgeschlossen war. Und was tat der HErr? Sein Allmachtswort zersprengte die Fesseln der gebannten Sinne. Der Taubstumme konnte reden und hören.

Der HErr hatte eine zweifache Absicht bei der Verrichtung dieses Wunders. Einmal wollte er vor versammelter Menge einen unwiderleglichen Beweis seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit ablegen. Sodann war dies Wunderwerk ein kräftiger Beweis seiner brennenden Heilandsliebe gerade auch für die Taubstummen, für die er ebensowohl wie für die Vollsinnigen sein Leben am Fluchholz des Kreuzes opfern wollte.

Angesichts dieses Wunders der Allmacht und der Gnade Christi konnte das Volk sich nicht länger enthalten und jubelte: „Er hat alles wohl gemacht!"

Dies rettende Heilandswerk geht nun fort in der Welt bis auf diesen Tag. Gerade auch durch die Missionsarbeit in unserer teuren Taubstummenanstalt tritt unser Heiland an die taubstummen Kinder heran, um ihnen das geistliche Verständnis für die Gnadenschätze seines Reiches zu eröffnen.

Obwohl wir durch unsere vor 45 Jahren gegründete Anstalt ja auch dies ernstlich anstreben, den uns anvertrauten Kindern eine den Umständen entsprechende, gründliche Elementarbildung in den weltlichen Fächern zu bieten, so ist und bleibt doch unser Hauptziel, als christliche, lutherische Anstalt, die Kinder zu Bürgern im Reiche Christi zu erziehen. Unsere Hauptaufgabe ist, ihnen die Liebe zum Heiland, der auch für die Sünden der Taubstummen gestorben ist, ins Herz zu pflanzen durch gründlichen Unterricht in den Hauptstücken der christlichen Lehre nach Anleitung des Kleinen Katechismus.

Fünfundvierzig Jahre lang haben treue Lehrer und opferwillige Glaubensbrüder und Glaubensschwestern dies herrliche Werk unterstützt und fortgeführt. Und mit welchem Erfolg? Wir können und müssen die Antwort zusammenfassen in die Worte: „Er hat alles wohl gemacht." 365 Kinder haben seit dem Jahre 1873 unsere lutherische Anstalt besucht. Trotz schier erdrückender Konkurrenz von seiten der verschiedenen reich ausgestatteten Staatsanstalten hatte unser Anstaltswerk unter Gottes Schutz und Segen nicht nur keinen Rückgang, sondern gesunden Fortgang und Fortschritt zu verzeichnen. Im letzten Schuljahr waren uns 34 Kinder anvertraut. „Er hat alles wohl gemacht."

Aber wir stehen heute auf der Schwelle einer schweren Zeit. Ein Sturmwind fegt über die Völker der Erde dahin.

In welch schwierige Lage unsere kirchliche, unsere Synodal- und auch unsere Wohltätigkeitsarbeit gedrängt wird, davon weiß man allerorts zu erzählen. Leicht möchte sich auch in unsern Herzen die Frage aufwerfen in Hinsicht auf unsere Anstaltsfamilie: Was werden wir essen, was werden wir trinken, wie die stets steigenden Unkosten erschwingen? Woher werden wir die $12,000 nehmen, die wir nur für das Nötigste im kommenden Jahre bedürfen? Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.

Alle Bedenken des Kleinglaubens verschwinden, wenn unser Glaubensauge auf Christum blickt. „Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz." Mit Paul Gerhardt können und dürfen wir wohl sagen:

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht;
Dein Tun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.

Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst tun.

Unsere Anstaltsarbeit ist Missionsarbeit, als solche von Gott befohlen und deshalb auch seines Schutzes und Segens gewiß, gerade auch in gegenwärtigen Kriegsläuften. Ihm sei daher auch für die Zukunft alles anheimgestellt. Nach besten Kräften wollen wir auch in diesem Missionswerk Handlangerdienste tun mit unserm Geld und Gut, bis die Weltuhr die letzte Stunde schlägt. In jenem Leben werden wir die Früchte aller Missionsarbeit und daher auch der Arbeit an unsern taubstummen Kindern sehen und werden dann mit ihnen voll Lob und Dank einstimmen in das Lied der Vollendeten: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob", Offenb. 5, 12.

„Er hat alles wohl gemacht."

E. C. Fackler, Präses der Anstalt.

Zur kirchlichen Chronik.

Von unsern Lehranstalten können wir noch folgende Nachrichten bringen als Ergänzung zu den in der vorigen Nummer schon veröffentlichten Zahlen. In unser Lehrerseminar zu Seward sind 17 neue Schüler eingetreten. Direktor Jesse bemerkt dazu: „Das ist eine größere Anzahl, als wir erwartet hatten. Wir sind eben ganz auf die ländliche Bevölkerung angewiesen, und jedermann weiß, daß auf den großen Farmen hier im Westen die Arbeiter so rar geworden sind, daß schier jeder Knabe, der überhaupt zu gebrauchen ist, auf dem Lande arbeiten muß. Doch sind unsere älteren Schüler sehr vollzählig zurückgekehrt, so daß sich unsere Gesamtzahl auf 104 beläuft." In Oakland, Cal., sind 19 Schüler neueingetreten; die Gesamtzahl ist 42, die sich auf die sechs Klassen so verteilt: Prima 4, Sekunda 2, Tertia 6, Quarta 6, Quinta 6, Sexta 18. In Conover, N. C., sind 20 Schüler neueingetreten, 46 sind es im ganzen; doch werden noch 4 diese Woche erwartet. Die Anstalt wird von Knaben und Mädchen besucht. — Eine Bemerkung in der letzten Nummer war nicht genau genug und bedarf der Korrektur. In River Forest sind nicht etwa alle, sondern nur einige Seminaristen zum Militärdienst eingezogen worden, gerade wie auch in dem weiten Gebiet unserer Synode einige Gemeindeschullehrer eingezogen worden sind, während die große Menge derselben ungehindert ihres kirchlichen Berufes warten kann. „Der liebe Gott", so schreibt uns in dieser Verbindung ein Lehrer an einem unserer Seminare, „läßt uns einmal prüfen. Aber er wird uns nicht verlassen." Unser St. Louiser Seminar hat bis heute 52 Vikare ausgesandt und dadurch der kirchlichen Not an einer ganzen Anzahl von Orten wehren können. L. F.

Von einer ganzen Reihe unserer Gemeinden könnten wir noch mitteilen, daß sie in diesen schweren, teuren Zeiten zum Missionsfest besondere Anstrengungen gemacht und schöne Kollekten gesammelt haben. Wir greifen aus der Zahl einige Beispiele heraus, andern Gemeinden zur Ermunterung. Aus Kansas wird uns geschrieben: „Auch bei dieser kleinen Gemeinde war es der Fall, wie im letzten ‚Lutheraner' von manch andern gemeldet wurde, nämlich: trotz der schlechtesten Ernte, die hier je eingeheimst worden ist (wenig, sehr wenig guter Weizen, wenig und sehr leichter Hafer, gar kein Korn, schier kein Heu und Klee, sondern nur Kornstengel als Rauhfutter), die größte Kollekte, die je erhoben wurde: $124, so daß fast $1.50 auf jedes kommunizierende Glied kommt. Nächst Gott, der Herzen und Hände willig macht, ist dies wohl auch hier Vorbereitungspredigten und Bekanntmachung der Not zuzuschreiben." Eine Missionsgemeinde in Colorado von 12 stimmfähigen und 75 kommunizierenden Gliedern hat $123.50 gesammelt, und der Pastor bemerkt dazu: „Das Land bringt Frucht und bessert sich; sein Wort ist wohlgeraten." In einer Gemeinde in Illinois betrug die Kollekte $515. „Ein nie dagewesenes Ereignis in der Geschichte dieser Gemeinde. Bemerkenswert: Drei Brüder legten drei Kuverte in die Kollekte, und jedes enthielt $50. Gefragt, warum? Antwort: Zum Dank für besonderen Segen Gottes auf der Farm." Ein Pastor aus Missouri schreibt: „Ich kann Ihnen heute die erfreuliche Mitteilung machen, daß meine Gemeinde ihre diesjährige Missionsfestkollekte verdoppelt hat. Früher belief sich der Betrag gewöhnlich auf $120 bis $125; dieses Jahr sind wir auf $252.65 gekommen" (261 kommunizierende Glieder). Eine andere Gemeinde in demselben Staat hat $228.62 gesammelt, und der Pastor bemerkt dazu: „Dies ist die größte Kollekte, die meine Gemeinde in den sechzig Jahren ihres Bestehens gehabt hat. Obwohl die Kornernte infolge der Dürre sehr gering ausgefallen ist, so ist doch die Kollekte doppelt so hoch als letztes Jahr." Eine Gemeinde im nördlichen Michigan hat $134.80 gesammelt. Der Pastor schreibt: „Unsere Gemeinde zählt nur 35 stimmfähige Glieder. Zieht man dabei in Erwägung, daß Liberty Bonds und War Savings Stamps angekauft werden, dazu viel Geld dem Roten Kreuz und andern Tätigkeiten zufließt, so ist diese Summe sehr erfreulich. Die Kriegszeit erweist sich auch als Segenszeit!" Besonders aufgefallen ist uns die Kollekte einer Gemeinde in Texas. Sie zählt 19 stimmfähige und 102 kommunizierende Glieder und hat bei ihrem Missionsfest $501.80 gesammelt. — „Euer Exempel hat viele gereizet", 2 Kor. 9, 2. „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!" Gal. 6, 9. L. F.

Wie die lutherische Kirche unsers Landes sich an der dritten Regierungsanleihe beteiligt hat, wird durch eine amtliche Erklärung des Schatzamtes in Washington bekanntgegeben. Dieser zufolge beliefen sich die Subskriptionen innerhalb der verschiedenen lutherischen Gemeinden auf mehr als $34,000,000. Und dabei sind bei weitem nicht alle Subskriptionen von seiten der Lutheraner inbegriffen, sondern nur diejenigen, die von Gliedern der lutherischen Kirche durch ihre Organisationen oder Komiteen eingereicht worden sind. Es liegt aber auf der Hand, daß Millionen und aber Millionen in anderer Weise subskribiert worden sind. Das Schatzamt fügt in seiner Bekanntmachung noch hinzu, daß ungefähr jeder Staat der Union vertreten ist. Illinois steht obenan mit etwa $6,000,000, dann folgt Wisconsin mit mehr als $3,000,000, Nebraska, Iowa und Ohio mit über $2,000,000, Pennsylvania, Minnesota, South Dakota, Indiana, Michigan und New York mit mehr als $1,000,000. Das Schatzamt wird sich

nicht in der Annahme täuschen, daß auch bei der gegenwärtigen Regierungsanleihe "the members of the Lutheran Churches will join with a patriotism and liberality not to be excelled". L. F.

Ein Brief aus Washington an Präses Pfotenhauer.

TREASURY DEPARTMENT.

Washington, August 24, 1918.

Rev. F. Pfotenhauer,
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States,
415 West 62d St.,
Chicago, Ill.

MY DEAR REVEREND: —

I have your letter of the 19th, and note what you say with regard to the conditions existing in Montana, South Dakota, Iowa, and several other States. We appreciate the difficulties with which you have to contend. It is an unfortunate truth that thousands of Americans of German birth or parentage are compelled to endure sacrifices by reason of the disloyalty of a few of their number. We are glad to call the situation in the district to which you refer to the attention of the Council of National Defense, which body, we are sure, will use its great influence to the end that autocratic measures be not adopted by the State Councils, County Councils, or Municipal Councils of Defense in this war against Autocracy. The adoption of such autocratic measures do not meet with the approval of the President, the Administration, and the Federal Authorities.

Statistics of your Synod regarding Liberty Loans sent me some time ago have been received. A special article touching upon the so magnificent showing made will be part of the publicity matter intended for national release.

Sincerely hoping that, in spite of the adverse conditions existing in some localities, you will not be discouraged, and that we shall again have your so highly appreciated cooperation and valued service in connection with the Fourth Liberty Loan. I am,

Very truly yours,
HANS RIEG,
Chief, Foreign-language Division.

TREASURY DEPARTMENT.

Washington, September 3, 1918.

Rev. F. Pfotenhauer,
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States.
415 West 62d Street,
Chicago, Illinois.

MY DEAR REVEREND: —

I have no objection to the publication of my letter of August 24th referred to in your letter of the twenty-sixth.

Very truly yours,
HANS RIEG,
Chief, Foreign-language Department.

Nachrichten aus Südamerika. Da unsern Brüdern in Brasilien untersagt ist, ihr Kirchenblatt in deutscher Sprache herauszugeben, so helfen sie sich in der Weise, daß sie für Brasilien ein portugiesisch-englisches Blatt drucken und in Argentinien ein eigenes Blatt in deutscher Sprache erscheinen lassen. Die erste Nummer des letzteren, genannt „Ev.-Luth. Bote", ist am 1. Juli dieses Jahres herausgekommen. Der Redakteur ist P. Kramer in Buenos Aires. Aus den ersten zwei Nummern, die hier eingelaufen sind, geht hervor, daß die Arbeit in Argentinien rüstig voranschreitet. Unsere Pastoren predigen ungestört ihren Gemeinden, unterweisen die Jugend im Katechismus und taufen eine große Schar Kinder. In der volkreichen Stadt Buenos Aires bessert sich der Kirchenbesuch zwar langsam, aber beständig. In der Pampa Central hat die Gemeinde zu La Juanita sich mit der Gemeinde zu Villa Alba verschmolzen. Diese zählt 80 Familien, und P. Günther wohnt nun in ihrer Mitte, da dies das Zentrum seines Gebietes ist, und er von da aus alle seine Gemeinden bis auf drei mit Fuhrwerk erreichen kann. Möchten doch unsere drei Springfielder Kandidaten, die für den Kirchendienst in Argentinien bestimmt sind, imstande sein, in den nächsten Wochen ihre Reise anzutreten, um den dortigen Brüdern in der reichen Erntearbeit zu helfen! — Über Porto Alegre berichtet das Blatt: „In Brasilien haben nun unsere Professoren den Unterricht an unserm dortigen theologischen Seminar eröffnen können, nachdem es längere Zeit um der jetzigen Verhältnisse willen von Staats wegen geschlossen war, da Deutsch die Unterrichtssprache ist. Und zwar war diese Anstalt geschlossen worden, obgleich ihr kurz vorher die goldene Medaille für gute Leistungen zugestanden worden war. Freilich konnten zuerst nur für die theologischen Studenten und die, welche im kommenden Jahre in die theologischen Klassen eintreten sollen, die Klassen eröffnet werden. Aber Gott sei herzlich Dank für diese Gnade!" — Das argentinische Blatt erscheint alle zwei Wochen und kostet in den Vereinigten Staaten einen Dollar. Bestellungen sind zu richten an den Redakteur, P. A. Kramer, Aristobulo del Valle 1821, Buenos Aires, South America. Der HErr wolle diese Zeitschrift bei ihren Gängen durch unsere Gemeinden in Argentinien reichen Segen stiften lassen! F. Pf.

Stellung der Ohiosynode zu dem Werk der Brotherhoods. Mit brotherhoods sind Männervereine in den Gemeinden gemeint. „Die Männervereine unter den schwedischen Lutheranern unternahmen gemeinsam ein besonderes Stück Arbeit, das durch die Errichtung der großen Soldatenlager in unserm Lande nötig geworden war, nämlich die Errichtung von besonderen Gebäuden in den camps als Sammelplätze für lutherische Soldaten. Der Erfolg war ein sehr guter. Gerade solche Gebäude haben unsere Soldaten nötig; sie dienen gottesdienstlichen und allerlei sonstigen nötigen Zwecken. Man ging dann aber einen Schritt weiter. Die Schweden allein können nicht alle camps erreichen, um dort solche Gebäude aufzuführen. So hat man den Plan gefaßt, wenn möglich, alle Männervereine in allen Teilen unserer Kirche zu dieser Arbeit zu vereinen." Die kürzlich in Fort Wayne versammelte Delegatensynode der Ohiosynode empfahl den Männervereinen in ihren Gemeinden, sich an diesem Unternehmen zu beteiligen. Jetzt schärft die „Kirchenzeitung" ernstlich ein, daß die Synode dabei nur Beteiligung an dem einen Werk im Sinne hatte, nämlich an dem Bau von sogenannten Lutheran Centers in den Lagern. Sie führt aus: „Es handelt sich also durchaus nicht um die Bildung einer großen Vereinigung aller Brüderschaften aller Synoden zu einer Gesamtorganisation. Auf solchen Gedanken könnten einige wenig Unterrichtete kommen; darum betonen wir hier, daß solch eine Vereinigung oder Organisation nicht in Fort Wayne beschlossen wurde. Es soll nur ein Werk der Not ausgeführt werden, weiter nichts. Der Gedanke einer tatsächlichen Verbindung aller Männervereine zu einer Organisation beherrscht aber die Männervereine in der Generalsynode, im Konzil usw. Schon lange haben diese Vereine auf solch eine allgemeine intersynodale Vereinigung hingearbeitet. Ganz offen sprechen sie es aus, sie wollen dadurch alle Synodalgrenzen zerstören und aus allen Synoden ohne weiteres eine große Kirche machen. Dieser Plan ist ganz offen der krasseste Unionismus und muß natürlich, wenn in irgendeinem Maße ausgeführt, dem liberalen, ja dem liberalsten Element überall die Oberhand sichern. In solcher intersynodalen brotherhood kommen dann alsbald die Freimaurer in der Generalsynode, im Konzil usw. zur Herrschaft.

Der Name „lutherisch" muß herhalten als Decke für wer weiß was alles, das sicherlich, was es sonst auch sein mag, nicht lutherisch ist. Zudem enthält dieser Plan den tückischen Gedanken, daß solche Männervereine, die doch als Vereine innerhalb der Gemeinden nicht die Gemeinden selbst sind, die ganze Bekenntnisstellung der Gemeinden und Synoden in ihre Gewalt bringen wollen. Diese Vereine wollen eine große Gesamtkirche schaffen. Wer hat diese Vereine dazu berufen? Nicht Gott. Nicht die Kirche. Sondern sie selbst allein haben das getan. Bezeichnend an diesem Plan ist auch der weitere unlautere Gedanke: die Pastoren — das heißt, alle, die sich weigern, den brotherhoods die Zügel zu überlassen — sollen gezwungen werden. Natürlich, alle andern, die sich diesen Vereinen gefügig zeigen, zu allem gewünschten Unionismus usw. bereit sind, sollen belobt, gefeiert, vorangestellt werden. Das ist der Plan ohne Schminke. Indem wir nun mit unsern Männervereinen in dieser Zeit der Not mithelfen, für unsere jungen Männer in den camps und im Heer und in der Flotte durch geeignete Gebäude zu sorgen, müssen wir uns der Gefahr völlig bewußt sein und bleiben, die uns bedroht von seiten aller unionistisch gesinnten Synoden und ihrer Männervereine. Wir meinen, daß alle unsere eigenen Männervereine es zu ihrer Aufgabe rechnen sollten, sich gründlich zu informieren über die ganze Sache des Unionismus. Dieses Thema sollte ordentlich und gründlich an der Hand der Heiligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses in unsern Vereinen besprochen werden, so daß alle unsere Vereine recht gefestigt werden mögen in diesem Punkte. Anlaß dazu wird sich genug finden, ja, oftmals werden unsere Männervereine förmlich gezwungen werden, diese Sache durchzunehmen. Auch die Befugnisse, die ein Verein hat, seine enge Begrenzung usw. im Unterschied von der Gemeinde als Gemeinde, das Ungeheuerliche und Sündliche, wenn ein solcher Männerverein handeln und beschließen wollte, als wäre er die Gemeinde selbst, sollte jedem Männerverein völlig klar gemacht werden. Schon jetzt sind von unionistischen Männervereinen aus andern Synoden Einladungen zu unionistischen Verbindungen, Versammlungen usw. an Männervereine aus unserer Mitte ergangen. Zuweilen sind auch unsere Männer nicht gehörig informiert, um gegen solches Ansinnen feste Front zu machen. Darum ist allseitige Belehrung am Platz, und das nun erst recht, da wir mithelfen wollen an der Aufführung von Gebäuden in den camps. Auch ist zu beachten, daß diese Errichtung von Gebäuden eine Sache für sich ist, getrennt von dem Werk der Kommission, die für camp-Pastoren sorgt, obwohl selbstverständlich diese camp-Pastoren für ihre Arbeit die gedachten Gebäude benutzen sollen." — Es können ja Leute, die nicht im Glauben einig sind, ohne Verleugnung der Wahrheit wohl zu solchen äußeren Werken wie Errichtung von Gebäuden sich verbinden; aber die Erfahrung zeigt auch in diesem Fall, wie der Unionismus, die Gleichgültigkeit in der Lehre, alles für seine Zwecke ausbeutet.

E. P.

Synoden von Iowa und Ohio. Nachdem der Sekretär der Ohiosynode dem Präses der Iowasynode, P. F. Richter, den Beschluß seiner Synode mitgeteilt hatte dieses Inhalts: „In Anbetracht der Beschlüsse unserer Synode in Richmond, Ind., und seitheriger Entwicklung sei beschlossen, daß die Allgemeine Synode erklärt, daß jetzt zwischen den Synoden von Ohio und Iowa ein solches brüderliches Verhältnis besteht, aus dem notwendig die gegenseitige Anerkennung des Bestehens von Kanzel- und Altargemeinschaft folgt" und: „daß wir den Austausch von Delegaten befürworten", macht Präses Richter im „Kirchenblatt" diese Veröffentlichung: „Diese Mitteilung von seiten der Ehrw. Synode von Ohio ist der Abschluß einer Bewegung und Bemühung, die mehr als dreißig Jahre angedauert hat. Eine Besprechung zwischen Vertretern der beiden Synoden in Richmond, Ind., das Kolloquium in Michigan City im Jahre 1893, die ferneren Besprechungen in Toledo, O., bezeichnen die Stationen auf dem Weg zur Errichtung von Kanzel- und Altargemeinschaft zwischen den beiden Synoden. Unsere Synode stand schon lange bereit und bot den Brüdern von Ohio die Bruderhand dar — nun hat diese Synode unsere Hand ergriffen und bietet uns die kirchliche Gemeinschaft an, nach der wir schon lange verlangt hatten. Wir freuen uns dieser Beschlüsse und Entscheidungen der Schwestersynode. Möge es uns nun vergönnt sein, im Frieden und unter gegenseitiger Hilfe und Verständigung beiderseits unsere kirchliche Arbeit zu tun!"

E. P.

Über das Verhältnis der Männer zur Gesamtgliederzahl in verschiedenen Denominationen bringt die reformierte „Kirchenzeitung" folgende Statistik: In den Kongregationalistenkirchen sind von 100 Mitgliedern 34 Männer, in der Nördlichen Presbyterianerkirche 36, bei den Nördlichen Baptisten 38, in der lutherischen Synodalkonferenz 46, bei den Christlich-Reformierten 48, in der römisch-katholischen Kirche 49.

Eine eigentümliche Begründung neuer Glaubensartikel und kirchlicher Gebräuche. Wir lesen folgendes in einem katholischen Blatt über einen neuen Schritt der anglikanischen Kirche romwärts: „Trotz der ausdrücklichen Verwerfung des Glaubens an das Fegfeuer und der Gebete für die Toten durch die 39 Artikel haben Bischöfe der englischen Staatskirche eine Gebetsform für die Toten ausgearbeitet, die sie bei anglikanischen Gedächtnisfeiern gebraucht wissen wollen. Die Bischöfe, die gegen diese Handlung ihrer Amtsbrüder Einspruch erhoben haben, sind durch das allgemeine Verlangen zum Schweigen gebracht worden. Die Herzen der englischen Soldatenschaft haben gefordert, daß ihre gestorbenen Kameraden von den Lebenden nicht verlassen werden sollten. Soldaten, die bis zur Ewigkeit geschritten sind an der Seite jener, die hinübergegangen sind, fühlen die Gewißheit, daß die Toten die Gebete der Lebenden benötigen, weil sie wissen, daß sie deren bedurft hätten, wenn sie in die Ewigkeit eingegangen wären." — Die lutherische Kirche hat den Grundsatz, „daß die Heilige Schrift Artikel des Glaubens stellen soll und sonst niemand, auch kein Engel", auch nicht „das allgemeine Verlangen", daß der eine oder der andere oder auch viele meinen: das wäre doch zu schön, das wäre vernünftig, das entspräche ihren Gefühlen. Darum warnen Luther und unser Bekenntnis so oft und so stark vor eigenen Gedanken, eigenen Einfällen, dem Dünkel, dem Enthusiasmus. Die Warnung ist immer und überall nötig. „Der Enthusiasmus steckt in Adam und seinen Kindern von Anfang bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und gegiftet, und ist aller Ketzerei, auch des Papsttums und Mahomets, Ursprung, Kraft und Macht. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln denn durch sein äußerlich Wort und Sakrament. Alles aber, was ohne solch Wort und Sakrament vom Geist gerühmt wird, das ist der Teufel." (Schmalk. Art., S. 322.)

E. P.

Ein Angriff an der Front. Der Bau einer schönen, großen Kirche und eines Studentenhauses in der Nähe der Universität von Utah in Salt Lake City ist ein Teil im Programm der Jubelfeier der Methodistenkirche. Nie zuvor hat der Protestantismus einen solchen Standpunkt in dem Herzen des Mormonentums eingenommen. Gewöhnlich haben die evangelischen Kirchen eine mehr verteidigende Stellung beim Betreten dieses Feldes bezogen, indem sie nur kleine Gebäude aufführten und in allzu unscheinbarer Weise ihr Missionswerk trieben. Darum haben die Mormonen auch gern den Kontrast zwischen diesen kleinen Bethäusern mit nur einem bescheidenen Raum und ihren eigenen großartigen Tempeln hervorgehoben und danach den Verfall des Christentums bemessen. Diese neue, $100,000 kostende Kirche soll nicht nur den Bedürfnissen der früheren jungen Mormonen, die dem Mormonentum entsagt haben, und deren Zahl sich täglich mehrt, hilf-

reich entgegenkommen, sondern will auch die vielen protestantischen Studenten der Universität erreichen. Für diese jungen Leute ist kirchlich nicht hinreichend gesorgt, da die evangelischen Kirchen in Salt Lake City nur sehr mangelhaft vertreten sind. (Friedensbote.)

Judenchristen-Allianz in Amerika. Die vierte Jahreskonferenz dieser Allianz versammelte sich im Moody-Bibelinstitut zu Chicago in den letzten fünf Tagen des Monats Mai. Ein überraschend repräsentativer Körper von judenchristlichen Missionaren, Laien und Frauen zeigte sich dem Besucher. In Verbindung mit der Konferenz wurden Gottesdienste unter freiem Himmel in den Judenquartieren der Stadt abgehalten, und Tausende von Juden hörten die Botschaft des Evangeliums von ihren christlichen Brüdern nach dem Fleische. Die nächste Jahresversammlung soll in Washington, D. C., stattfinden. Man hofft, daß gerade zu derselben Zeit der jüdische Kongreß daselbst zusammentritt, um Repräsentanten zu erwählen, die der Friedenskonferenz beim Schluß des Krieges eine Petition zu unterbreiten haben des Inhalts, den Juden eine wohlbeschützte Heimat in Palästina zu garantieren. (Wbl.)

Über Einrichtung diplomatischen Verkehrs zwischen der chinesischen Republik und dem päpstlichen Stuhl lesen wir in einem katholischen Blatt: „Nachdem die chinesische Republik den Wunsch geäußert hat, diplomatische Beziehungen mit dem Vatikan zu unterhalten, hat der Papst die Ernennung des Tai Tscheng-lin als Gesandten beim Heiligen Stuhl gutgeheißen, und die Ernennung eines Vertreters des Heiligen Stuhles dürfte in kurzem erfolgen. Tai Tscheng-lin hat früher als Gesandter in Spanien und Portugal funktioniert. Die Nachricht, meint das Pariser *Petit Journal*, werde einen tiefen Eindruck in französisch diplomatischen und kirchlichen Kreisen machen. Das Blatt erinnert daran, daß Papst Leo XIII. im Jahre 1885 einen Nuntius für Peking ernannt und sich mit der Etablierung einer chinesischen Gesandtschaft beim Vatikan einverstanden erklärte, die Ernennung jedoch auf die Drohung des damaligen Premiers Freycinet, die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan abbrechen zu wollen, widerrufen wurde.“ Die französische Regierung hat gegen die Ernennung eines chinesischen Gesandten am Vatikan und den Empfang eines päpstlichen Nuntius in Peking protestiert unter dem Hinweis, daß der Schritt gegen den Vertrag von Tientsin vom Jahre 1858 verstoße, in welchem das Protektorat Frankreichs über die Katholiken in China anerkannt wurde. E. P.

Zum Erntedankfest.

Das Erntedankfest, das in diesen Wochen in vielen Gemeinden gefeiert wird, will uns rückwärts blicken lassen. Das Feld ist wieder gesegnet, die Saat ist wieder gereift, die Scheuern sind wieder gefüllt. Der HErr ist uns nichts schuldig geblieben; er hat wiederum sein Wort wahr gemacht: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“, 1 Mos. 8, 22. Richte den Blick rückwärts in die Wolken und Wetter, die den Saaten den Untergang drohten, und in den lichten Sonnenschein, der das Gewölk durchbrach. Solcher Rückblick drängt das Herz zum Halleluja hin: „Lobe den HErren, o meine Seele! Ich will ihn loben bis in Tod.“

Das Erntedankfest will uns einwärts blicken lassen. Ist in deinem Herzen der Dank wie ein rauschendes Meer, das nimmer schweigen kann, oder wie ein Rauch, der aufsteigen muß wie Abels Opfer? Oder wohnt vielleicht gar Undank, Murren und Unzufriedenheit in deiner Brust? Bist du ein Gebetsloser? Und gehörst du zu denen, welchen es gut tut, daß ihnen der HErr den Brotkorb höher hängt, damit sie lernen, höher zu greifen mit gefaltenen Händen? Blick einwärts! Dein Herz ist ein Ackerfeld. Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen, und er säte den Samen des kräftigen, lebendigen Wortes auf das Feld. Heißt es nicht auch oft bei uns: „Die Vögel kamen und fraßen es auf“, oder: „Die Dornen erstickten es“, oder: „Es fiel auf einen Fels“, oder: „Es fiel mitten unter die Dornen“? Luk. 8, 5—7. Gott hat das Feld auch in deiner Brust bestellt. Wo sind die Ähren? Wo sind die Garben? Ein Erntedankfest ist ein Bußtag, da jedermann stehen soll wie der Zöllner im Tempel und an seine Brust schlagen und beten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Luk. 18, 13.

Das Erntedankfest will auch aufwärts blicken lassen, dorthin, woher Regen und Sonnenschein kommen. „Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.“ Er gibt dem einen viel, dem andern wenig; er tut es nach seinem Wohlgefallen. Er weiß, warum er es tut, und was dem Menschen gut ist. Er sieht auf die Hände der Trägen und läßt sie leer bleiben; er sieht auf das Herz der Gottlosen und läßt es ungesegnet bleiben. Das Keimen der Saaten, das Grünen der Halme, das Sprossen der Ähren, das Einführen in die Scheunen steht in seiner Hand. Ob du das Deine in Gesundheit essen, ob du die Hälfte des Erlöses in die Apotheke tragen sollst, das steht auch in seiner Hand. Wenn du aber nichts geerntet hast, sollst du doch Erntefest feiern und sollst aufwärts blicken. Dort sitzt einer zur Rechten des Vaters auf hohem Himmelsthron, der mit fünf Broten und zwei Fischen Tausende speist, und der auch zu dir und mir gesagt hat: „Bittet, so wird euch gegeben“, Matth. 7, 7.

Das Erntedankfest will uns vorwärts blicken lassen, nicht in heidnischer Sorge, sondern in christlicher Fürsorge. Es will uns aber weiter blicken lassen als in die kommenden Erdentage. Die Erdenzeit ist eine Saatzeit für die Ewigkeit. Du bist der Halm, der hienieden ausreifen soll fürs Himmelreich dort droben. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, der hat Gewalt vom lieben Gott.“ Vielleicht spricht der HErr des Lebens heute oder morgen schon zu diesem Schnitter: „Schlag an, haue ab!“ Und dann kommt eine andere Ernte, jene Ernte, da der Weizen in die Scheuern gefahren und das Unkraut in den Flammenofen geworfen wird. Wohin wirst du kommen? Wer mit Augen rechter Bußtränen im Lichte der Heilandsgnade in die Zukunft blickt, dem gilt das Wort des HErrn: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben“, Ps. 126, 5. 6.

Gott helfe in Gnaden, daß große Scharen am Erntedankfest solche Blicke und solche Gedanken haben, daß ihnen das Wort gelte:

So ziehn wir einst im Jubelchor
Zum Erntefest durch Salems Tor.

Gebet um herzhaften Mut in Kriegszeiten.

Für Soldaten und ihre Angehörigen.

Starker, großer Gott! der du gibst Herz und Mut nach deinem Wohlgefallen denen, so auf dich trauen, ich bitte dich, weil ich jetzt in einem sehr gefährlichen Stande bin, da ich wohl Kraft, Stärke und Mut bedarf, du wollest von mir reißen allen natürlichen Kleinmut und Blödigkeit, dazu ich von Natur als ein sündlicher Mensch geneigt bin. Strafe mich nicht mit einem erschrockenen Herzen und verzagten Geist, darüber ich mich sehr betrüben würde. Doch so es dir nach deinem göttlichen Rat gefiele, mein Herz blöde zu machen, damit ich mich nicht auf meine Stärke, sondern auf deine Hilfe verlassen lernete, so laß mich nicht gar versinken, gib mir mitten im Kleinmut einen Blick deiner Stärke,

daß ich mich dessen tröste, du seiest mit mir und wollest mich gewaltig in aller Gefahr beschirmen und von mir alles Herzeleid abwenden. Laß mich auch nicht in Tollkühnheit und Frechheit geraten, daraus Schaden und Verderben folget, sondern laß mein Herz dich fürchten, daß ich dich vor Augen habe und gewiß glaube, du leitest mich bei deiner rechten Hand, daß ich nicht falle und umkomme. Ich weiß, daß des Menschen Tun nichts ist, und er von sich selber nicht getrost sein kann ohne deinen väterlichen Beistand; darum rufe ich dich an um diese hohe Gabe, die ich in meinem Amt und Stand täglich bedarf, damit ich ungescheut, was recht ist, zu Lob deines Namens verrichte. HErr, du bist mein Fels, meine Burg, darauf ich mich jetzt und an meinem Ende herzlich verlasse. Amen.

Was kein Auge gesehen hat.

Ein berühmter Augenarzt war in ein kleines Gebirgsdorf gekommen und weilte dort mehrere Wochen zu seiner Erholung. Ein blindes Mädchen, das Kind seiner Wirtsleute, erregte des Professors Teilnahme. Nach gründlicher Untersuchung hatte er bei dem blindgebornen Kinde eine Entdeckung gemacht. Nur ein dünnes Häutchen über der Netzhaut versperrte den Lichtweg zum Stern des Auges; eine geschickte Entfernung dieses Hemmnisses würde dem armen Kinde das Gesicht schenken können. Mit freudiger Einwilligung der Eltern nahm der Arzt in seiner Klinik daheim die Operation vor.

Nachdem die wunden Teile verheilt waren, kam die heißersehnte Stunde, da die Binde ein wenig gelüftet werden durfte. Nach und nach geschah dies öfter — ein sanft gedämpftes Licht drang in das früher umflorte Auge, und das glückliche Kind stieß einen Freudenlaut aus. Dann fiel die Binde für immer, und der freundliche Arzt sagte: „Nun, mein Kind, darfst du täglich und stündlich schauen, mit welcher Herrlichkeit ein gütiger Gott Himmel und Erde geschmückt hat." Und als das Kind sich nicht satt sehen konnte an so viel Schönheit, rief es, überwältigt von Entzücken, aus: „O Mutter, warum hast du es mir nie gesagt, wie schön die Erde ist!" Die Mutter aber erwiderte unter Tränen: „Ich habe es oft versucht, dir zu sagen; doch Worte vermochten es ja nicht auszudrücken."

Und Worte vermögen es auch nicht auszudrücken, „wie herrlich ist die neue Welt, die Gott den Frommen hat bestellt"; und Worte vermögen auch nicht zu schildern „den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft".

Todesanzeigen.

P. Karl Friedrich Georg Koch wurde geboren am 11. Mai 1850 in Breslau, Schlesien, wo seine Eltern Glieder der Breslauer Freikirche waren. Im Elternhause und in der Schule genoß er eine vortreffliche Erziehung. Nach seiner Konfirmation erlernte er die Goldschmiedekunst. Zur großen Betrübnis seiner Eltern fiel der Jüngling zeitweilig in gänzlichen Unglauben, Gott aber erhörte deren Gebet und brachte den Abgefallenen zur Herde Christi zurück. Nun war sein innigster Herzenswunsch der, durch Verkündigung des Evangeliums, dessen seligmachende Kraft er an seinem eigenen Herzen erfahren hatte, seinen Mitmenschen zu dienen. Im Auftrage des bekannten P. Paulsen in Kropp, Schleswig, bereiste er diese Provinz als Laienprediger. Weil er aber die unrichtige Stellung P. Paulsens bald erkannte, trennte er sich wieder von ihm. Durch seine Gattin Luise, geb. Paul, mit der er inzwischen sich verehelicht hatte, wurde er mit P. Stallmann, einem Glied der Sächsischen Freikirche, und so auch mit unserer Synode bekannt, deren entschieden lutherische Stellung er als die richtige erkannte. Da er aus dem „Lutheraner" sah, daß in Amerika Mangel an lutherischen Predigern herrsche, beschlossen er und seine Gattin, hierher auszuwandern, und er bezog unser Predigerseminar in Springfield. Nach bestandenem Examen diente er vom Jahre 1887 bis 1914 nacheinander den Gemeinden in Purcells, Huff und Bear Creek und Dewberry, Ind., im Predigt- und Schulamt in aller Treue und Selbstverleugnung und bei einem geringen Gehalt. Die schwere Arbeit im doppelten Amt und besondere Verhältnisse am letzten Ort seiner Amtswirksamkeit hatten ihn jedoch so nervös gemacht, daß er schweren Herzens sich genötigt sah, sein ihm liebgewordenes Amt niederzulegen. Er zog mit seiner Gattin zu seiner Tochter nach Cleveland, O., wo er sich wider alles Erwarten bald wieder so weit erholte, daß er von den verschiedenen Gemeinden der Stadt und Umgegend als Aushelfer im Predigen angestellt werden konnte. Auch wurde ihm die Bedienung des städtischen Armenhauses und des Sanatoriums für Schwindsüchtige in Warrensville überwiesen. Auf den Kanzeln unserer Kirchen und in den öffentlichen Anstalten predigte er in klarer, einfältiger und packender Weise das Evangelium vom Sünderheiland und wurde überall gerne gehört. Zum letztenmal predigte er in Warrensville am 14. Juni, von wo aus er krank heimkam. Sein Krankenlager war ein schmerzliches. Doch war er getrost und glaubensfreudig. Täglich ließ er sich das Wort der Gnade, das er in seinem Amte andern gepredigt hatte, vorlesen. Noch an seinem Todestage sang er, von seiner Gattin begleitet, den 126. Psalm: „Wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden." Nachdem er mit klarer und fester Stimme noch die Seinen gesegnet hatte, betete er: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Darauf ist er am 9. Juli fein sanft und stille eingeschlummert. Unter großer Beteiligung der verschiedenen Gemeinden in und um Cleveland und der Pastoren fand das Begräbnis am 12. Juli statt. Im Hause amtierte P. Brandes und auf unserm lutherischen Kirchhof P. Schwan. Der Unterzeichnete, zu dessen Gemeinde der Verstorbene mit seiner Familie hier gehörte, hielt ihm in der Kirche die Leichenrede über das Simeonswort: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren." Er hinterläßt seine tiefbetrübte, aber doch reich getröstete Gattin und vier Kinder, von denen der einzige Sohn im Lehramt an unserer Gemeinde zu Columbus, Ind., steht. Er hat die Zeit seiner Wallfahrt auf 68 Jahre, 1 Monat und 28 Tage gebracht. Irdische Güter hat er, da er sich stets mit einem kärglichen Gehalt begnügte, den Seinen nicht hinterlassen können, aber wieviel himmlischen Segen Gott durch seine treue Arbeit in Kirche und Schule gestiftet hat, wird die Ewigkeit offenbaren. Wir wollen darum Gott für die schöne Gabe, die er seiner Kirche in P. Koch geschenkt hat, herzlich danken. Geo. Eyler.

Rudolf Ernst Peters, zweiter Lehrer der St. Petrigemeinde zu Cleveland, O., starb fein sanft und stille am 30. August. Obwohl er schon längere Zeit an Arterienverhärtung und infolgedessen an Atemnot litt, es auch offenbar war, daß er nicht mehr lange seinem Amte würde vorstehen können, war doch sein plötzliches Abscheiden unerwartet und für Familie und Gemeinde ein herber Schlag. — Der Entschlafene wurde geboren am 15. März 1856 zu Düren in Rhein-Preußen. Als Lehrer ausgebildet, hielt er eine Zeitlang drüben Schule. Etwa im Jahre 1884 wanderte er nach Amerika aus. Nachdem er in Perry County, Mo., an Staatsschulen unterrichtet hatte, bestand er sein Kolloquium und wurde im Jahre 1887 Lehrer der Gemeindeschule zu Concordia, Mo., wo er fünfzehn Jahre lang diente. Hier ehelichte er am 8. April 1888 Maria Niermann, geb. Kücker. Vier Söhne und eine Tochter wurden ihm beschert. Die Tochter starb in zartem Alter. Im Jahre 1902 wurde er nach West Point, Nebr., berufen, aber schon im Jahre 1905

kam er nach Cleveland und diente der St. Petrigemeinde 12 Jahre und 9 Monate treu und fleißig. Vier Tage vor dem neuen Schuljahr holte ihn der HErr heim. Am 3. September wurde er unter zahlreicher Beteiligung christlich zur Erde bestattet. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede auf Grund von Hebr. 13, 7. Sein Alter brachte der Verstorbene auf 62 Jahre, 5 Monate und 15 Tage. Geo. Gotsch.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode 1918. Nr. 2: Atlantischer Distrikt. 48 Seiten. Preis: 12 Cts. Nr. 3: Michigan-Distrikt. 96 Seiten. Preis: 24 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Bericht Nr. 2 enthält teils in deutscher, teils in englischer Sprache die interessanten Geschäftsverhandlungen des Atlantischen Distrikts. Das von P. A. v. Schlichten ausgearbeitete Referat: „Was ist und was ist nicht Vermischung von Kirche und Staat?" ist nur zur Hälfte zur Besprechung gekommen und daher vorläufig nicht veröffentlicht worden. Aber für das, was der Distrikt darüber zu hören bekam, hat er dem Referenten seinen herzlichen Dank ausgesprochen.

Bericht Nr. 3 enthält gleich dem vorigen eine erweckliche Synodalrede und im Anschluß an das „Was ist das?" des dritten Glaubensartikels ein lehrreiches und erbauliches Referat über den Heilsweg. Referent war P. H. Grüber. Auch der Michigan-Distrikt hat in seinen Geschäftsverhandlungen mancherlei auf die gegenwärtige politische Lage Bezügliches gleich dem Bericht Nr. 2. Beide verdienen eifrige, aufmerksame Leser. K.

Christian Warfare. Sermons by *L. Buchheimer.* R. Volkening, St. Louis, Mo., Publisher. 102 Seiten 5½×7½. Preis: 50 Cts. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine Sammlung von vierzehn zeitgemäßen Predigten. In sieben Predigten wird eine „christliche Waffenrüstung" dargeboten auf Grund der Stelle Eph. 6, 10—17: Der Feind; der Gürtel; der Panzer; die Schuhe; der Schild; der Helm; das Schwert. Auch in den andern sieben Predigten kommen Kriegsgedanken zum Ausdruck: die eine enthält "Serious Reflections on the War", eine andere schärft die Pflicht der Untertanen gegen die Obrigkeit ein, eine dritte behandelt das tausendjährige Reich; dann folgen Predigten, gehalten zu Neujahr, in der Fastenzeit und zu Ostern, und den Schluß bildet "The Victor's Crown", nicht im irdischen, sondern im geistlichen Sinn auf Grund von 2 Tim. 4, 6—8. Tiefer Ernst, originelle Behandlung, schöne Sprache zeichnen die Predigten aus. L. F.

Der Kleine Katechismus Dr. Martin Luthers mit kurzer Erklärung in Frage und Antwort. Von D. J. M. Reu. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. Deutsch-englische Ausgabe. 292 Seiten 4½×7, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden.

Der Synodalkatechismus der Iowasynode, von ihrem bekannten Theologen verfaßt und in englischer Übersetzung von P. H. Müller besorgt. L. F.

Supplement to an Outline of the Course of Study for Lutheran Schools. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 8 Seiten.

Dies ist ein Anhang zu dem in Nr. 18 angezeigten Stundenplan für unsere Gemeindeschulen, der allen kostenfrei zugesandt wird, die den Stundenplan gekauft haben und nun um diesen Anhang beim Verlagshause nachsuchen. Der Stundenplan selbst kostet 5 Cts. portofrei, und alle Käufer erhalten diesen Anhang dazu. L. F.

Es waren Hirten. Weihnachtskantate für gemischten Chor. Von H. A. Schumacher. 12 Seiten. Preis: Einzeln 25 Cts., das Dutzend $2.25 (Porto extra). Zu beziehen vom Komponisten, 808 Vine St., Watertown, Wis., oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese Kantate des unsern Gesangchören ja wohlbekannten Komponisten ist so angelegt, daß die verschiedenen Stimmen (entweder soli oder unisono) den biblischen Weihnachtstext zu Gehör bringen. Zwischenein singt dann der vierstimmige Chor passende, dem Bibeltext entsprechende Liederstrophen, abschließend mit dem Weihnachtslobgesang der Engel. Diese Anlage weicht etwas von dem Gewöhnlichen ab, wird aber den Chören wohlgefallen. Der Text ist deutsch und englisch. K.

Ehre sei Gott in der Höhe! Für gemischten Chor und Orgel von Fritz Reuter, 126 N. Washington St., New Ulm, Minn. 6 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts. und Porto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine gehaltvolle, schöne Komposition von Franz Mayerhoff, von Reuter vereinfacht und vierstimmig bearbeitet, mit selbständiger Orgelbegleitung, kurzem Sopransolo und deutschem und englischem Text. L. F.

Ehre sei Gott! Wechselgesang zu Weihnachten von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. 6 Seiten. Preis: 35 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein Wechselgesang zwischen Kinderchor und dem Liturgen im Rezitativton mit deutschem und englischem Text. L. F.

Our Boys. Words and Music by *Herm. M. Hahn.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 2 Seiten 7×11. Preis: 10 Cts.

Ein den Soldaten in Heer und Flotte gewidmetes Lied in doppeltem Arrangement: für gemischte Stimmen und für Männerquartett. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Halboth in der St. Paulskirche zu Cascade, Wis., unter Assistenz P. H. Daibs von P. J. W. Halboth.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Gihring in der Kirche zu Readlyn, Iowa, für den Missionsdienst in China unter Assistenz der PP. H. Maas, Fr. Kreutz und Yockey von P. R. Kretzschmar.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. R. Wohlert in der St. Petersgemeinde zu West Monkton, Ont., Can., von P. A. Dede.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Schröder in der Gemeinde zu Dewberry, Ind., von P. K. Wyneken.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. H. Meyer in der St. Paulsgemeinde zu Optimo, N. Mex., von P. P. Kretzschmar.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Korsmeyer in der Hopegemeinde zu Seattle, Wash., von P. O. Fedder.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. F. Witte in der Missionsgemeinde zu Seattle (Ballard), Wash., unter Assistenz P. Korsmeyers von P. O. Fedder. — Kand. A. W. Widiger in der Zionsgemeinde zu Grover, Colo., unter Assistenz P. Hensels von P. F. W. Hein.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Braner als Hilfspastor der Dreieinigkeitsgemeinde zu Fedor, Tex., von P. G. Birkmann. — Kand. C. A. Daschner in der Gemeinde zu Melrose, Minn., von P. J. A. Stein. — Kand. W. Arndt als Hilfspastor der Gracegemeinde zu St. Louis, Mo., von P. M. S. Sommer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. A. Brutz in der Gemeinde bei Stornoway, Sask., Can., von P. C. Predöhl.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. P. Becker in den Gemeinden zu Grenfell, Oakshela und Broadview, Sask., Can., von P. H. W. Möhring.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. G. F. L. List in der Immanuelsgemeinde zu Sebewaing, Mich., unter Assistenz P. Voß' von P. Fr. Wilkening.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. W. Hyatt in den Gemeinden zu Cupar und Nord-Markinch, Sask., Can., von P. A. W. Kaiser.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Redeker in der Missionsgemeinde zu Taylorville, Ill., von Prof. Fr. Streckfuß. — P. Th. Kilian in der Gemeinde zu Greens Creek, Tex., von P. H. T. Kilian.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. A. Jordan in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Kalispell, Mont., von P. P. Rohlfing. — P. W. Veltz in der Gemeinde zu Hilda, Alta., Can., von P. G. Grieße.

Am 4. September: Prof. R. Neitzel am Concordia-Seminar zu Springfield, Ill., von P. J. Barthel.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. H. L. Sprengeler in der Messiasgemeinde zu New York (Manhattan), N. Y., unter Assistenz der PP. Schönfeld, Wilhelm, Pottberg, Trinklein und Körber von P. Chr. Merkel. — P. Th. Kilian in der Gemeinde zu Mecklenburg Settlement, Tex., von P. H. T. Kilian. — P. H. J. Böttcher in der Gemeinde zu Ferintosh, Alta., Can., von P. J. H. C. Meyer.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. T. Lang in der Kreuzgemeinde zu Omaha, Nebr., von P. M. Adam. — P. A. Kücker in der Gemeinde zu Pyrmont, Mo., von P. J. W. Lehr.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. E. W. Hölter in der Immanuelsgemeinde bei Ruby, Nebr., von P. A. Merz. — P. F. A. Hertwig in der Gethsemanegemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Hagen, Claus, W. Lußky und Quitmeyer von P. F. Tresselt. — P. A. Kücker in der Gemeinde zu Otterville, Mo., von P. F. W. Müller.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. W. G. H. Zschoche in der Zionsgemeinde zu Lone Elm, Mo., von P. J. G. Pflantz.

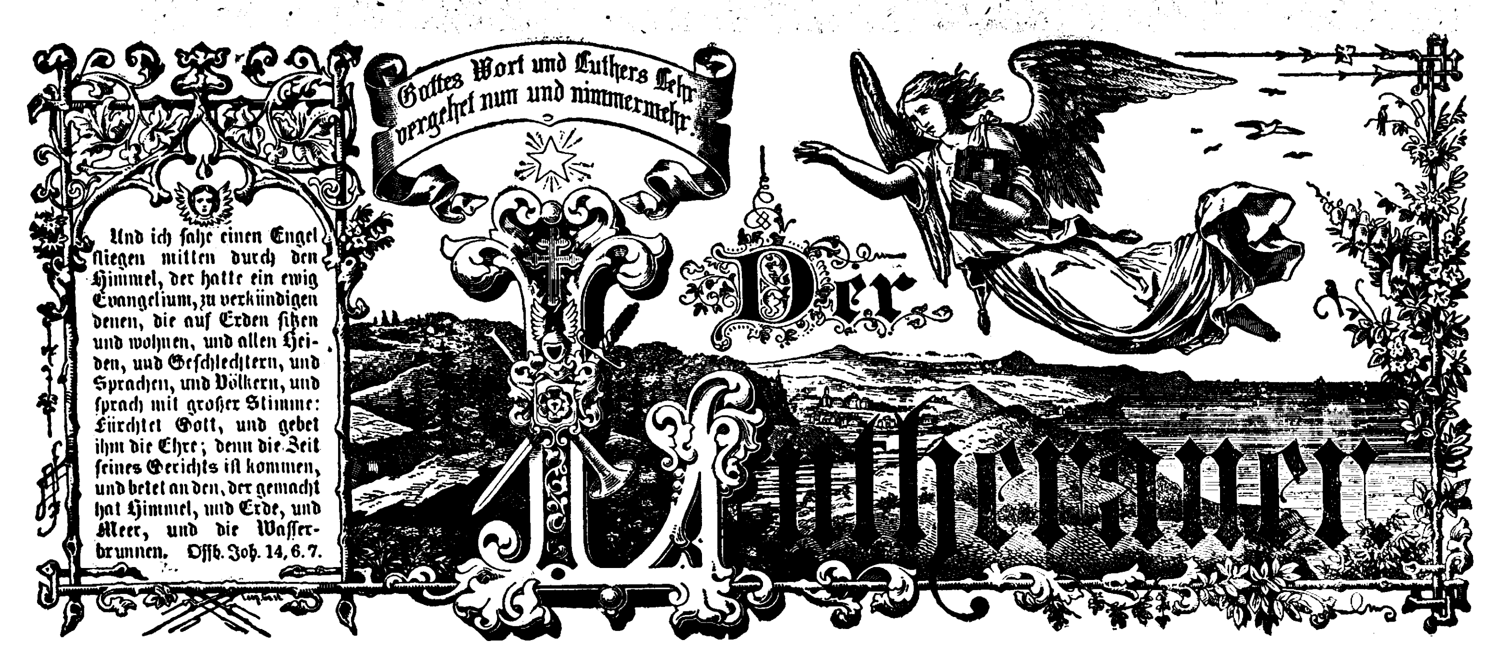
Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Scheiwe als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Mount Olive, Ill., von P. C. J. Broders.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Die Lehrer A. Bruns und W. Kammrath als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Forest Park, Ill., von P. M. Wagner.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Grotrian als Lehrer der Unterklasse an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Bristol, Conn., von P. O. Düffel.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Reese als Lehrer an der Schule der St. Markusgemeinde zu New Germany, Minn., von P. Th. Rolf. —



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. Oktober 1918. Nr. 22.

Zum Reformationsfest.

Wasser brausen, Stürme toben
Um den Fels der Kirche her;
Feinde jauchzen, als wenn droben
In der Höh' kein Helfer wär'.

„Seht, der Kirche Säulen wanken!"
So frohlockt man in der Welt;
„Ihre Mauern beben, schwanken,
Bis der Bau zusammenfällt."

Uns ist bange — doch verzagen
Dürfen Christen nimmermehr.
In der Not heißt's mutig wagen;
Christus bleibt der Kirche HErr.

In ernster Zeit.

Wegen der Zeitlage hat unser Iowa-Distrikt dieses Jahr keine Synodalversammlung abgehalten. Um aber das Wohl und Weh der Kirche zu beraten und die nötigen Synodalgeschäfte durch die verschiedenen Kommissionen weiterführen zu lassen, hielten die Beamten des Distrikts, im ganzen 15 Personen, am 3. und 4. September in Boone, Iowa, eine Konferenz ab, an der auch Vizepräses F. Brand als Vertreter des Allgemeinen Präsidiums unserer Synode teilnahm. Dabei hielt Distriktspräses Th. Wolfram eine Synodalrede, aus der wir das Folgende zum Abdruck bringen:

„Noch nie haben im Iowa-Distrikt solch ernste und traurige Zeiten geherrscht, die so viel Jammer und Not über unsere Pastoren, Lehrer und Gemeinden brachten, als in den letzten achtzehn Monaten. Es ist an dem, wie der ‚Lutheraner' am Anfang dieses Jahres schrieb: ‚Eine solche Zeit haben auch die allerältesten Glieder unserer Kirche noch nie erlebt, da die Völker der Alten Welt in furchtbarem Ringen sich gegenseitig niederringen; da auch unser geliebtes Vaterland in den allgemeinen Weltbrand hineingezogen ist; da Millionen von Menschen ihr Leben lassen oder zu lebenslänglichen Krüppeln werden; da Billionen von Hab' und Gut und Eigentum verwüstet werden, in Rauch und Flammen aufgehen; da Verdächtigung und Verfolgung, Gewalttat und Unrecht, Widerstand gegen die Obrigkeit und Revolution, Verrohung und Grausamkeit, Haß und Feindschaft, Sünden und Schanden aller Art überhandnehmen auf Erden. Und das Ende ist noch nicht da. Was mag das neue Jahr noch bringen: den Völkern der Erde und unserm eigenen Volk, unserer Synode und unsern Gemeinden, unsern Häusern und Familien?'

„Ein gut Teil dieser Leiden hat unsere Kirche, unser Distrikt, haben unsere Gemeinden und einzelne unserer Brüder im vergangenen Jahre über sich ergehen lassen müssen. Obwohl unsere Christen als Bürger dieses Landes gegen ihre Regierung loyal waren, Tausende ihrer jungen Männer ins Heer stellten, Liberty Bonds, War Savings Certificates und Thrift Stamps kauften, das Rote Kreuz unterstützten, die Landesfahne aufzogen, patriotische Lieder sangen, die erhöhten Steuern und Abgaben bezahlten, sind dennoch infolge von Verdächtigungen und Verlästerungen in den Zeitungen und von Rednerbühnen grobe Ausschreitungen und Gewalttaten in unsern Kreisen vorgekommen. Gottesdienste wurden gehindert und gestört, und Schulen wurden geschlossen. Durch eine Verordnung des Gouverneurs, derzufolge die Gottesdienste in der englischen Sprache abgehalten werden müssen — die gehaltene Predigt darf seit einem Monat auch deutsch wiederholt werden —, ist es dahin gekommen, daß unsere alten Gemeindeglieder, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, in den Gottesdiensten nicht mitbeten und mitsingen können. Mancherorts wird die Beteiligung an der englischen Abendmahlsfeier geringer. Weil Lehrer in den Kriegsdienst gefordert wurden, ist es fraglich, ob in jenen Gemeinden die Schule diesen Herbst wieder eröffnet wird. Durch das alles werden manche unserer Christen zur Arbeit im Reiche Gottes mutlos und verzagt. Kurz, unser ganzes Kirchenwesen fängt hie und da offenbar an zu leiden.

„Woher das alles kommt, und warum gerade unsere Kirche von diesen Leiden besonders betroffen wird, wissen wir. Im letzten Grunde steckt Satan dahinter, dem nichts so verhaßt ist als das Evangelium, die reine Lehre von der Gnade Gottes in Christo, dem Sünderheiland, die gerade in unsern Kirchen und

Schulen so fleißig getrieben wird. Aus den Zeichen der Zeit merkt der böse Feind, daß der HErr mit seiner Erscheinung seinem Treiben hier auf Erden bald ein Ende machen wird, und darum holt er nochmals recht kräftig zum Schlage aus gegen Christum und sein Reich und sucht es auf alle mögliche Weise zu zerstören oder zu hindern.

„Wir brauchen uns deshalb auch gar nicht so sehr zu wundern, wenn uns, den Gliedern der wahren Kirche Christi, in dieser betrübten Zeit mehr Widerwärtigkeit zustößt als andern. Läßt uns doch der Heiland durch seinen Jünger Johannes sagen: ‚Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset!' 1 Joh. 3, 13. Und er selbst sagt: ‚So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt. Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr. Haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat', Joh. 15, 18—21. Anstatt uns also hierüber wie auch wegen des Ausgangs dieser betrübten Zeit abzusorgen, sollten wir nur die eine Sorge haben, daß wir seine Knechte bleiben. Sind wir das, dann hat es keine Not; denn dann können wir, ihm alles befehlend, mit dem Dichter sprechen:

„Ich bin bei Gott in Gnaden
Durch Christi Blut und Tod.
Was kann mir endlich schaden?
Was acht' ich alle Not?
Ist er auf meiner Seiten,
Gleichwie er wahrlich ist,
Laß immer mich bestreiten
Auch alle Höllenlist.

„Darum wollen wir dem bösen Feinde nicht die Freude bereiten, daß wir uns jetzt verzagt und zur Arbeit im Reiche Gottes mutlos und träge machen lassen, sondern unbekümmert um alles, was jetzt in der Welt geschieht, und was uns widerfährt, wollen wir gläubig auf den HErrn der Kirche blicken und seiner Weisung nach wirken, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Denn er hat gesagt: ‚Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden', Offenb. 22, 12."

L. F.

Die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1518.

„Ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen" — so lautet des neutestamentlichen Sehers Johannes prophetischer Hinweis auf das große, von Gott so wunderbar gesegnete Werk der lutherischen Kirchenreformation, dessen wir alle Jahre aufs neue mit Psalmen voll Dankbarkeit vor dem HErrn gedenken. Denn unter dem Engel oder Gottesboten, den St. Johannes in der Offenbarung (Kap. 14, 6. 7) zur finstersten Zeit des römischen Papsttums mit der Verkündigung des ewigen Evangeliums mitten durch den Kirchenhimmel fliegen sah, können wir ja keine andere Person als unsern D. Martin Luther verstehen, dessen weltberühmt gewordene 95 Thesen einst die ersten Posaunenstöße waren zur Verkündigung des geistlichen Gerichtes Gottes über das antichristische Reich und zum Fall des stolzen Babylon.

Hierbei ist auf einen besonderen Umstand hinzuweisen, der für das Reformationswerk überhaupt von der größten Wichtigkeit war, daß nämlich durch Gottes Walten nicht gar lange zuvor die Buchdruckerkunst erfunden worden war, vermittelst welcher nun eine Schrift in kurzer Zeit viel tausendmal vervielfältigt und sehr wohlfeil geliefert, also mit Leichtigkeit überallhin weit verbreitet werden konnte, während sie vorher mühsam abgeschrieben und mit teurem Gelde bezahlt werden mußte.

Wie es die Natur und Eigenart des Wortes Gottes, als eines geistlichen Sauerteiges, ist, daß es durchdringt, und wie gerade die reine Lehre am kräftigsten wirkt, so erfüllte sich gleich auch in Luthers Wirksamkeit das Psalmwort: „Der HErr sendet seine Rede auf Erden; sein Wort läuft schnell", Ps. 147, 15. Es erscholl durch die ganze Christenheit wie mit Windeseile, von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Schon jene 95 Thesen, die ein so deutliches Bekenntnis der Grundwahrheiten des Evangeliums enthielten, wie es seit vielen Jahrhunderten nicht mehr auf Erden gehört worden war, verbreiteten sich, bald in mancherlei Sprachen übersetzt, wie auf Engelsflügeln getragen, mit unglaublicher Schnelligkeit durch ganz Deutschland, durch ganz Europa und darüber hinaus bis ins ferne Morgenland, so daß nach vier Jahren sogar schon in Jerusalem ein Reisender sie kaufte. Die himmlische Wahrheit des ewigen Evangeliums, die seine eigene Seele göttlich erleuchtet und des wahren Heils allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben gewiß gemacht hatte, sollte und wollte Luther nun auch öffentlich weit und breit in die ganze Welt hinaus verkündigen. Dazu hatte aber unser D. Luther seinen ordentlichen göttlichen Beruf, nicht bloß als Prediger der Gemeinde in Wittenberg, sondern auch für weitere Kreise, als Doktor der Heiligen Schrift und Professor der Wittenberger Universität, die von Tausenden von Studenten aus aller Herren Ländern besucht wurde.

Da seine 95 Thesen sofort den heftigsten Widerspruch von seiten der Papstkirche hervorriefen, so fand auch sein unerschrockenes Zeugnis der wiederaufleuchtenden himmlischen Wahrheit zugleich die weiteste Verbreitung. „Es glaubt kein Mensch, was für ein Gerede davon wurde", sagt Myconius, Luthers Freund und Mitarbeiter. Luthers heldenmütige Glaubensbekenntnisse zum Beispiel in Worms (1521) und in Marburg (1529), dann auch, als Frucht seines Zeugnisses, die Augsburgische Konfession (1530) wurden bald weltbekannt. Seine gedruckten Predigten und sonstigen Schriften, sonderlich sein Kleiner Katechismus, wurden in viele verschiedene Sprachen übersetzt und in allen Ländern verbreitet. Valentin Ernst Löscher († 1749) hat geschichtlich nachgewiesen, daß auch in Spanien, Italien, Ungarn, also in Ländern, die gut päpstisch blieben, schon in den Jahren 1521 bis 1524 Hunderte, ja Tausende von Bekennern der reinen Lehre lebten. Luthers unübertreffliche Bibelübersetzung hat die Bahn gebrochen für Übersetzungen des Bibelbuchs in fast alle lebenden Sprachen der Welt, indem spätere Übersetzer von ihm gelernt haben; und durch das Reformations-

werk ist auch der Grund gelegt worden für alle Missionen unter den Heiden, so daß Luther durch dieses alles in der Tat gepredigt hat und noch predigt „allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern", gleichwie auch von dem Glauben des frommen Abel geschrieben steht: „Durch denselben redet er noch, wiewohl er gestorben ist", Hebr. 11, 4.

Billig erkennen wir darum in der Reformation eine ganz außerordentliche göttliche Gnadenheimsuchung, da Christi Stimme die Schafe seiner Herde wieder sammeln, da die gereinigte Lehre des ewigen Evangeliums sich mächtig ausbreiten, Länder und Völker mit ihrem süßen Geruch durchziehen, da die erneuerte Kirche sich auch von neuem erbauen, unter sich wurzeln und über sich Frucht tragen, große Scharen von Mühseligen und Bekümmerten unter ihrem Schatten wohnen lassen durfte. „Ich glaube", sagt Luther, „unser Evangelium sollte in diesen kurzen Jahren durch die ganze Welt gegangen sein, wenn nicht die Rotten und Sekten, die Wiedertäufer und Sakramentierer gewesen wären und den Baum in Weg geworfen hätten. Sonst sollte der Papst und alle Fürsten uns einen solchen Einriß nicht getan haben, als eben sie begangen; alle zornigen Papisten sollten uns also wehe nicht getan haben." (W. VII, 2187.)

Wenn wir in unserm großen Jubiläumsjahr 1917 sonderlich die ersten Anfänge des gottgesegneten Reformationswerkes betrachtet haben und nun vorwärts blicken auf den weiteren Verlauf dieser herrlichen Gottestat, so finden wir gleich in der Geschichte des folgenden Jahres, 1518, „was für ein Gerede davon wurde", welch einen Rumor Luther oder vielmehr die durch Luthers Dienst wieder aufleuchtende Wahrheit anrichtete. Gottes Wort will und soll ja auch Rumor machen, damit die heilsam Beunruhigten, die „göttlich Betrübten", zum wahren Frieden kommen, Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist erlangen. Man kann sich daher leicht denken, daß solche Sätze, wie Luther sie mit den 95 Thesen in die Welt hinausrief, in damaliger Zeit allenthalben gar gewaltiges Aufsehen erregen und die tiefste Bewegung der Gemüter hervorrufen mußten, daß sie überall begierig gelesen, eifrig betrachtet und besprochen wurden. Man fühlte ja tief die geistliche Knechtschaft, in der man schmachtete, und die Heldentat des Wittenberger Mönches wurde deshalb mit lautem Jubel begrüßt. Denn das große, aus dem lauteren Evangelium JEsu Christi geschöpfte Bekenntnis, daß der wahre Glaube allein vor Gott gerecht und selig mache, das war ja die Lehre, nach der schon längst viele tausend geängstete und von Zweifeln gemarterte Herzen sehnsüchtig geseufzt hatten. Viele, des römischen Joches müde, freuten sich „wie einer, der eine große Beute kriegt", Ps. 119, 162, und bewunderten den tapferen Mann, der ihnen die Beute zuführte. Von allen Seiten kamen Briefe in Wittenberg an, in denen die Schreiber Luther für sein kühnes Auftreten dankten und ihn baten, doch ja fest zu bleiben, wenn auch der Papst alles aufbieten würde, um ihn zum Widerruf seiner Bekenntnisse zu bewegen; „und gefiel dieser Handel fast jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen und dem Bischof zu Halle, auch etlichen, die des Papstes täglich genossen und die Schätze der Erde, so er erhoben hatte, weidlich gebrauchten".

Als der fromme Mönch D. Fleck Luthers Sätze in seinem Speisesaal angeschlagen fand, jubelte er voll Freude laut auf und rief: „Ho, ho! der wird's tun; er kommt, auf den wir so lange gewartet haben!" Er schrieb dann auch einen tröstlichen Brief an Luther und ermahnte ihn, er möge getrost fortfahren; denn er sei auf dem rechten Wege. Gott und das Gebet aller Gefangenen im römischen Babylon werde mit ihm sein. Andere dagegen erschraken oder zagten doch und fürchteten das Schlimmste für Luther, der von dem Prior und Subprior seines Klosters dringend gebeten wurde, ihren Mönchsorden nicht in Schande zu bringen, worauf Luther erwiderte: „Liebe Väter, ist das Werk nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald zerfallen; ist's aber in seinem Namen getan, so lasset ihn walten." „Da schwiegen sie", erzählt Luther später, „und gehet noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch besser gehen bis ans Ende. Amen." Luther selbst wurde von der außerordentlichen Wirkung seines Schrittes überrascht, als er sah, daß seine Thesen das Tagesgespräch von halb Europa wurden. Scherzend sagte er später darüber: „Weil alle Bischöfe und Doktoren stille schwiegen, und niemand der Katze die Schellen umhängen wollte, so ward der Luther ein Doktor gerühmt, daß doch einmal einer gekommen wäre, der dreingriffe."

Nachdem die Freunde des Ablasses und des Papsttums sich von ihrem Erstaunen und Schrecken etwas erholt hatten, ließen sie ihrer blinden Wut freien Lauf und schrien Wehe über den verruchten Ketzer. Prierias, Eck, Emser, Tetzel und andere griffen den kühnen Mönch und seine unerhörte Lehre mündlich und schriftlich aufs heftigste an; und besonders taten sich die Dominikanermönche, denen Tetzel angehörte, durch fortgesetzte Verteidigung des abscheulichen Ablaßhandels, der unermeßlichen Gewinn brachte, hervor. Mehrere öffentliche Disputationen wurden hin und wieder gehalten. Auch Tetzel veranstaltete eine solche am 20. Januar 1518 in Frankfurt an der Oder, erntete aber wenig Ehre dabei. Luther schrieb an den Erzbischof von Mainz, der den Ablaßkrämer ausgesandt hatte, sowie auch an den Bischof von Brandenburg, zu dessen Gebiet die Wittenberger Schule und Kirche gehörte, und bat auf das demütigste, man wolle den ärgerlichen Handel abstellen, der der Kirche zu so großem Verderben gereiche. Allein es kam vom Erzbischof keine Antwort; der Bischof zu Brandenburg aber schrieb, Luther sollte still halten; es wäre eine große Sache.

Die Ablaßkrämer, die ihren einträglichen Handel fast gänzlich verdorben sahen, setzten alles in Bewegung, um ihrem verhaßten Gegner den Untergang zu bereiten, fuhren fort, die schärfsten Warnungspredigten gegen ihn zu halten, und stellten ihn beim Papst in das gehässigste Licht. Prierias ließ eine in hochfahrendem Tone gegen Luthers Thesen verabfaßte Schrift ausgehen, in der er selbst die ärgsten Mißbräuche des Ablasses zu verteidigen wagte und sein Urteil kurz dahin zusammenfaßte: wer der Lehre der römischen Kirche und des Papstes, als der unfehlbaren Wahrheit, widerspreche, sei ein Ketzer. Sofort ließ Luther seinen bereits fertigen „Sermon von Ablaß und Gnade" nebst Erklärungen zu den 95 Thesen in die Druckerei wandern und hinaus in die Welt. So blieb Luther jederzeit bereit zur Verantwortung, und durch sein ebenso klares wie glaubensfreudiges Zeugnis wurden nur noch immer mehr Freunde und Mitbekenner der Wahrheit gewonnen. Fr. S.

Des Papstes Ablaß und Christi Verdienst reimen sich zusammen wie das Leben und der Tod, wie Tag und Nacht, wie Christus und Belial. (Luther.)

Unsere Synode.

Wachstum und Ausbreitung in Kampfesarbeit.

2.

Wir haben in der vorigen Nummer schon in etwas das Treiben der Schwarmgeister in den Anfangszeiten unserer Synode geschildert. Auf ihre falsche Lehre wollen wir nicht weiter eingehen; aber das dürfen wir nicht unerwähnt lassen, wie sie in fanatischer Wut gegen die Lehre der lutherischen Kirche mit Entstellung, Verleumdung und Lüge kämpften, die Bildung lutherischer Gemeinden zu hindern und schon gebildete und bestehende zu zerstören suchten. Da hatte etwa ein lutherischer Pastor, der vielleicht ein halbes Dutzend und mehr Predigtplätze zu bedienen hatte, unter viel Mühe und Arbeit, Beschwerde und Gefahr, Sorgen und Tränen, Gebet und Flehen an einem Ort ein Häuflein gesammelt und ein Gemeindlein zustande gebracht; da, während er an andern Orten seines Amtes wartet, bricht ein solcher gleißender Wolf in Schafskleidern in seine Herde ein, schleicht nach altem Vorbild in den Häusern umher und führt die Weiblein gefangen und zertritt mit rauhem, ungeschlachtem Fuß die hoffnungsvolle Tränensaat eines treuen Dieners Christi.

Je mehr lutherische Pastoren in die Missionsarbeit eintraten, und infolge ihrer treuen, eifrigen Amtsverwaltung den Schwarmgeistern die Rechnung verdorben wurde, desto mehr steigerte sich bei diesen Enttäuschung und Ärger, so daß sie auch vor Verunglimpfung und Verleumdung nicht zurückschraken. Sie nannten die lutherischen Pastoren Schriftgelehrte in üblem Sinn, unbekehrte Leute, Mietlinge, die nur das Ihre suchten. Insonderheit suchten sie die Leute damit zu ködern, daß sie nach dem Vorbild der Apostel das Evangelium umsonst predigten, während die lutherischen Pastoren bezahlt werden müßten, dabei aber verschwiegen, daß die methodistischen Missionare, die doch nicht von der Luft leben konnten, von der Methodistenkirche unterhalten wurden. Ärmlich haben sich in der Anfangszeit unsere Pastoren behelfen müssen. Von einem Vater der Synode ist dem Schreiber dieses bekannt, daß er von seiner Gemeinde den fürstlichen Jahresgehalt von 50 Dollars erhielt. P. Schuster, der in zwei Gemeinden des nordwestlichen Indiana das Predigt- und Schulamt verwaltete, erhielt einen Jahresgehalt von 64 Dollars, wovon er 26 Dollars für Kostgeld zahlen mußte. Solche Leute mußten sich Geld- und Bauchpfaffen schelten lassen von Methodisten und Albrechtsleuten, die ihrerseits aus ihrer Missionskasse Hunderte von Dollars zogen.

Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam ein junger Mann als erster seßhafter Pastor an einen Ort Michigans, der bisher von einer andern Synode bedient worden war. Der Ort war umringt von Methodisten, und sie waren dem lutherischen Altar bedenklich nahegerückt. Sechs Meilen nördlich, fünf Meilen südlich und zweieinhalb Meilen östlich von seiner Kirche hatten sie je einen Predigtplatz. Dazu hatte der Methodistenpfarrer, um die Lutheraner zu entmutigen, es nicht lassen können, den jungen Pastor, ohne ihn zu kennen, bei ihnen anzuschwärzen: er sei ein „studierter“ Mann, der hohe Ansprüche mache und nicht lange bleiben werde. Was tat der junge Pastor? Nichts Besonderes — einfach das, was einem lutherischen Pastor zukommt; und daß das, was geschehen ist, überaus unvollkommen und gar schwächlich geschehen ist, das kann Schreiber dieses glaubwürdig bezeugen. Er war Pastor, Schulmeister, Kantor und Küster, und diese vier Amtspersonen haben sich wohl vertragen und in schönster Harmonie zusammengearbeitet. Am Sonntag predigte er, und in der Woche hielt er Schule. Als ihm dann Gott eine liebe Gehilfin zuführte, setzte er diese als seine Vertreterin in der Schule ein. Mußte er zur Bedienung der Filiale und der Predigtplätze — wobei er, nur die Märsche über fünf Meilen gerechnet, im Jahr über 1200 Meilen per pedes apostolorum (zu Fuß) zurückgelegt hat — abwesend sein, so trat die Vertreterin für ihn ein, bis der Gemahl wieder auf der Bildfläche erschien. Es dauerte nicht lange, da gab der Methodist seinen Predigtplatz zweieinhalb Meilen von der Kirche auf; der lutherische Pastor blieb. Es verging wieder eine Zeit, da wich der Methodist auch im Süden, fünf Meilen von der Kirche; der lutherische Pastor blieb. Noch waren keine drei Jahre verflossen, da kündigte der Methodist seinen Zuhörern auf seinem dritten und letzten Predigtplatz an, wenn sie nicht zur Bußbank kämen, so würde er nicht mehr kommen. Die biederen Mecklenburger verspürten keine Lust dazu und ließen sich auch durch seinen Schreckschuß nicht ins Bockshorn jagen, da sie beim Verlust der methodistischen Bedienung der lutherischen gewiß waren. So geschieht denn, was der Methodist angekündigt: er geht, und nimmer kehrt er wieder, der lutherische Pastor aber bleibt und hat das Feld behalten.

Im heißen Ringen wogte der Kampf mit den Methodisten an vielen Orten jahrzehntelang hin und her. Im Anfang waren die Methodisten mit den Albrechtsleuten als Bundesgenossen zur Seite vermöge ihrer Organisation und ihrer Überzahl an Leuten im Übergewicht und entschieden im Vorteil; je mehr aber den Lutheranern die Bedeutung des Kampfes zum Bewußtsein kam, je mehr die Missourisynode erstarkte, je mehr Männer sie ins Feld stellen konnte, desto mehr trat eine entsprechende Änderung ein: dem Vordringen des Feindes wurde mehr und mehr gewehrt, er wurde zum Stillstehen gebracht, bedrängt, zurückgedrängt, zurückgeschlagen und endlich auf der ganzen Linie geschlagen. Von der Hitze und Heftigkeit des damaligen Kampfes, der für die Zukunft unserer Kirche in diesem Lande von unberechenbarer Bedeutung war, haben in unserer Zeit die wenigsten eine Vorstellung. Kaum ein Beruf ging damals aus, ohne daß betont wurde, daß die berufende Gemeinde von Methodisten beunruhigt oder bedroht werde; heute mag das gerade umgekehrte Verhältnis stattfinden. Es war Gottes gnädige Führung, daß die Schritte der einwandernden Sachsen an das Ufer des Mississippi, und zwar gerade damals, gelenkt wurden, daß unter Mitwirkung dieser Väter die Missourisynode entstand, und diese zum festen, undurchdringlichen Damm wurde, an dem die wilde Woge des Methodismus sich brach, so daß dann jenseits des Mississippi im weiten Westen unsers Landes unsere Gemeinden, vom Methodismus fast unbehelligt, sich im Frieden erbauen konnten. J. S.

Verdienst — Pflicht.

Mein lieber Neffe Heinrich!

Am Schluß meines letzten Briefes an Dich bemerkte ich schon, daß ich Dir noch etwas auf Deinen vor kurzem eingetroffenen Brief zu sagen hätte. Das will ich denn jetzt, da ich gerade ein halbes Stündchen Zeit habe, tun.

In Deinem Briefe redest Du nämlich auch von den verschiedenen Sammlungen für Synodalzwecke und tust so, als drückten sie Dich jetzt mehr als sonst. Ist das wirklich berechtigt? Ist das recht? Du weißt ja, was die Synode ist: eine freiwillige Verbindung verschiedener, glaubenseiniger Gemeinden, die sich zu dem Zweck zusammengeschlossen haben, die vom HErrn der Kirche jedem einzelnen Gläubigen und jeder einzelnen Gemeinde aufgetragenen Werke gemeinschaftlich auszuführen. Nun weißt Du: Einigkeit macht stark. Eine ganze Gemeinde kann mehr ausrichten als ein einzelner Christ und eine größere Anzahl von Gemeinden mehr als eine einzige. Wieviel da durch die Synode ausgerichtet werden kann und wird, laß mich Dir zeigen.

Jeder einzige Gläubige hat von Christo die Aufgabe erhalten, Mission zu treiben, nicht bloß in seinem eigenen Hause, nicht bloß in seiner nächsten Nähe, sondern „in aller Welt". Dieser Befehl geht auch Dich an. Nun wirst Du Deinen Beruf und Deinen Verdienst nicht verlassen wollen und Dich zum Missionar ausbilden lassen. Und doch sollst Du Deine Aufgabe erfüllen. Es ist Dir daher ganz lieb, daß Deine Glaubensbrüder über diese Aufgabe aller Gläubigen reden und in der Versammlung beschließen, gemeinschaftlich ans Werk zu gehen. So macht Ihr die Ausübung der Missionspflicht zur Gemeindesache. Aber Ihr findet, daß hierzu so mancherlei Dinge nötig sind, und daß auch Ihr allein nicht alles leisten könnt. Darum ist es Euch allen sehr angenehm, daß andere Gemeinden zu Euch sagen: Wir wollen mithelfen und bald für diese, bald für jene Sache Gaben sammeln, damit das große und selige Werk der Mission ausgerichtet werde. Und nun geht es an die gemeinschaftliche Arbeit. Sollen Missionare und Reiseprediger ausgesandt werden, dann müssen erst solche vorhanden sein. Also her mit den begabten, gesunden und frommen Knaben und Jünglingen, wer solche hat! Wir helfen alle, sie studieren zu lassen, wenn die Eltern es nicht alleine können. Diese Jünglinge können aber nicht zehn Monate jährlich unter freiem Himmel kampieren und von der Luft leben. Deshalb wollen wir Anstalten errichten und erhalten und den Studierenden auch den Tisch decken. Die künftigen Missionare haben nun erst viel zu lernen, ehe sie lehren und predigen können. Also stellen wir in genügender Anzahl tüchtige Professoren an und besolden diese anständig. Und sind die Lehr- und Predigtamtskandidaten ausgebildet, dann müssen sie ausgesandt werden in alle Welt und dort längere Zeit auch noch mit irdischen Mitteln versorgt werden. Nun denn, in Gottes Namen greifen wir nochmals in die Taschen, geben den jungen Männern Reisegeld auf ihre Felder und Zehrgeld, bis ihre neugesammelten Gemeinden sie selbst erhalten können. Nicht wahr, Heinrich, so sprichst Du, Deine Gemeinde und die andern mit Euch verbundenen Gemeinden?

Nun sehe ich aber, wie Deine Augen immer größer werden, und Dein Gesicht länger geworden ist. Das hast Du nicht gedacht oder vielmehr nicht bedacht, daß so viel mit der Aufgabe aller Kinder Gottes, Mission zu treiben, verbunden ist. Und ich glaube, Du sprichst jetzt: Onkel, ich will nicht mehr knurren, wenn für diese oder jene Synodalarbeit kollektiert wird. So ist's recht, lieber Heinrich!

Für die Zukunft laß mich Dir daher noch einen Rat geben: Lies fleißig den „Lutheraner", die „Missionstaube" oder den *Lutheran Witness,* damit Du immer besser über die Bedürfnisse des großen Werkes der Mission unterrichtet wirst. Und dann rede und wirke Du rechtschaffen für diese Sache, die auch Dir von Christo auf die Seele gebunden ist. Du weißt nicht, wie lange Zeit Du noch zum Wirken hast. Dann aber mußt Du Antwort geben auf die Frage des HErrn: Bist Du ein nützer oder unnützer Knecht gewesen? Hast Du getan, was ich Dir aufgetragen hatte? Wo wolltest Du dann bleiben, wenn Du antworten müßtest: Ich habe wohl Deinen Willen gewußt, habe aber nicht danach getan, sondern habe mich geärgert über die mancherlei Kollekten und habe gemurrt? Doch jetzt ist es noch Zeit, das zu tun, wozu auch Du berufen bist. Und ich glaube auch, Du wirst jetzt gern und willig nach Kräften und Vermögen nicht nur für die Gemeindekasse, sondern auch für die Synodalkassen beitragen und darin nicht müde werden.

Weil es Dir, wie mir's scheint, an rechter Erkenntnis gefehlt hat, weißt Du wahrscheinlich auch gar nicht, wieviel gegenwärtig von Synode wegen geleistet wird, und wieviel jährlich benötigt ist. Darüber jetzt noch einige Worte.

Wie die Kommission für die Allgemeine Innere Mission berichtet, stehen jetzt rund 600 Missionare an der Front. Diese alle führen in unserm Namen die Kriege des HErrn gegen Sünde und Welt. Sie wollen aber keine Menschen umbringen und kein Vermögen verderben, sondern nur erhalten, beseligen und den Frieden, der über alle Vernunft geht, herbeibringen. Fürwahr, ein seliges Werk und eine Schar edler Krieger, die nur dem Teufel und seinen Dämonen ein Dorn im Auge sind! Hinter diesen tapferen Streitern JEsu Christi stehen nun alle Gemeinden, in deren Auftrag sie ausgezogen sind. Wie gern sollten nun alle Gemeinden nach Vermögen die nötigen irdischen Mittel sammeln und stets bereit halten, damit die geistlichen Soldaten gespeist und gekleidet werden und Mut und Freudigkeit behalten in ihrem so schweren Amt. Für diese Mission allein sind jährlich etwa $70,000 nötig.

Außer diesen Arbeitern an der Front sind aber noch rund 2000 Rekruten in den Ausbildungslagern, die nach und nach auch an die Front geschickt werden sollen. Und da es gewiß ist, daß dieser geistliche Krieg nicht aufhört, solange die Welt noch steht, ferner, daß immer neue Rekruten einberufen und ausgesandt werden müssen, so müssen wir hinter ihnen stehen, ihnen die Kasernen (barracks) in Ordnung halten und beständig Nahrungsmittel und Ausrüstung verschaffen. Also dürfen wir die Baukasse und die Studentenkasse ja nicht vergessen. Dafür ist auch eine bedeutende Summe nötig.

Die Hauptkasse unserer Synode ist aber die Synodalkasse, aus welcher die Professoren an den verschiedenen Gymnasien und Seminaren nebst dem Allgemeinen Präses besoldet und die Reisen der Beamten bestritten werden müssen. Und solcher Professoren haben wir über 90 zu versorgen. Sie erhalten zwar keinen Offizierslohn, sondern nur ein bescheidenes Gehalt, nicht so viel wie Du, aber es ist doch eine große Summe, die wir jährlich aufzubringen haben. Als vor einem Jahre in dieser Synodalkasse eine große Schuld war, da taten sich eine Anzahl wohlhabender Glieder zusammen, gaben eine Extragabe nach Vermögen, und die ganze Schuld war getilgt. Das war ein feines Vorbild, dem andere Vermögende nachfolgen sollen. Da ich mit einigen dieser Männer persönlich bekannt bin, kann ich Dir auch mitteilen, daß sie für andere Synodalzwecke und in ihren Gemeinden ebenfalls nach Vermögen reichlich geben. Wie leicht könnten aber alle unsere Kassen, sonder-

lich die Synodalkasse so gefüllt werden, daß niemals eine Ebbe entsteht! Dazu hat ja Gott auch einigen viel gegeben, damit sie recht viel austeilen können. Auch Dich, lieber Heinrich, rechne ich bereits zu den Wohlhabenden. Darum sei stets willig und bereit, reichlich zu geben, nicht nur der weltlichen Obrigkeit, sondern besonders für die Sache des himmlischen Königs in seiner Kirche. Solches Geben ist auch nicht vergebens. Er, der nie gelogen hat, gibt ja auch die Verheißung: „Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben." Also maßlose Zinsen sind in diesem Falle auch noch sicher.

Doch nun habe ich mich für diesmal lange genug mit Dir unterhalten. Jetzt will ich Deinen Rock loslassen und auf eine Antwort warten. Wie würde ich mich freuen, wenn ich nächstens in den Quittungen im „Lutheraner" lesen würde: Heinrich N. hat für die Synodalkasse einen seiner Liberty Bonds eingeschickt! Na, wollen sehen!

Grüße Deine Schwester Emma und ihren Mann herzlich und sage ihr, nächstens würde ich auch ihr schreiben. Auch ihr möchte ich etwas auf die Seele binden.

Euch allen Gottes Segen und Wohlergehen wünschend, grüßt herzlich

Dein Onkel

Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

Seit dem 1. Oktober ist, wie unsere Leser aus allen Zeitungen und aus den Ankündigungen unsers Verlagshauses wissen, eine neue Verordnung unserer Regierung in Kraft getreten, dahin lautend, daß alle Zeitschriften im voraus für das laufende Jahr bezahlt werden müssen; sonst muß die Zusendung des Blattes eingestellt werden. Diese Regierungsverordnung gilt auch vom „Lutheraner" wie von allen unsern Blättern. Unser Concordia Publishing House ist jetzt dabei, die neue Verordnung durchzuführen. Wir bitten alle unsere Leser, dieser Regierungsmaßregel, die eine bleibende sein wird, nachzukommen, damit keine Unregelmäßigkeit und Unterbrechung in der Zusendung des „Lutheraner" vorkommt, also sich zu vergewissern, daß ihr „Lutheraner" für 1918 bezahlt ist, und nicht zu vergessen, daß ihr „Lutheraner" für 1919 Ende Dezember und Anfang Januar zu bezahlen ist. L. F.

Das aus Gliedern unserer Synode bestehende American Lutheran Publicity Bureau hat ein Zirkular ausgehen lassen, in dem empfohlen wird, das diesjährige Reformationsfest am Sonntag, den 27. Oktober, zu feiern und die Tage der vorhergehenden Woche, besonders aber den eigentlichen Festtag, dazu zu benutzen, um in zweckentsprechender, passender Weise unsere Umgebung und das allgemeine Publikum mit der Lehre, den Grundsätzen, der Praxis und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen und ihre Bedeutung in Amerika und für Amerika hervorzuheben. Es kann gewiß nur nutz- und segenbringend sein, zumal in der gegenwärtigen Zeit, wenn dies so allgemein und so eingehend als möglich geschieht. Das Zirkular gibt dazu Anleitung. L. F.

Der Ernst der Zeit, in der wir leben, wird noch vermehrt durch die Seuche, die seit einigen Wochen durch unser Land zieht und Zehntausende aufs Krankenlager und Tausende in das Grab legt. An dem Tage, da wir dies schreiben, sind allein in den Feldlagern schon nahezu 10,000 Soldaten dahingerafft worden. Maßregeln mußten in vielen Städten und Staaten ergriffen werden, die noch nie in unserer Zeit nötig geworden sind, um der weiteren Ausbreitung der Krankheit zu wehren. Auch Pastoren unserer Synode sind schon der Seuche zum Opfer gefallen, darunter der Präses des Atlantischen Distrikts, P. L. Schulze in Schenectady, N. Y. Die Versammlungen des Westlichen und des Süd-Illinois-Distrikts unserer Synode mußten auf unbestimmte Zeit verschoben werden; der Kansas-Distrikt konnte nur einen Tag sich versammeln. Die Hand Gottes lastet schwer auf unserm Land. Denn alle Christen erkennen darin nach der Schrift nicht ein Walten eines Zufalls, sondern eine Heimsuchung des HErrn. Die Propheten des Alten Testaments, namentlich Jeremias und Hesekiel, nennen ein Mal über das andere Krankheit und Pestilenz als eine Strafe Gottes über ein Volk und Land; der letztere bezeichnet „Schwert, Hunger, böse Tiere und Pestilenz" als die „vier bösen Strafen" des HErrn HErrn, Hesek. 14, 21. Und wenn der Heiland in seiner großen Rede von den letzten Zeiten sagt: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen", so fügt er gleich hinzu, daß „Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder sein werden", Matth. 24, 6. 7: In all diesen Heimsuchungen liegt eine dringende und immer dringendere Aufforderung an uns, daß wir uns demütigen unter die gewaltige Hand Gottes und in aufrichtiger, rechtschaffener Buße die Vergebung unserer Sünden da suchen, wo sie zu finden ist, daß wir hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird, Hebr. 4, 16. Die Kirche, auch unsere Kirche, hat ihr gut Teil Schuld an der allgemeinen Landesschuld. Sicherheit, Sattheit, Gleichgültigkeit, Trägheit, irdischer Sinn, Weltförmigkeit, Geringschätzung der Gnadenmittel, Unlust zum Gebet — das sind nur einige Stücke, deren wir uns schuldig bekennen müssen. Daß wir doch diese bösen Stücke erkennen und abtun in dieser ernsten Zeit! Daß doch nicht von uns das Wort gelte, das der Prophet ausrufen muß: „Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht; du plagest sie, aber sie bessern sich nicht", Jer. 5, 3! Ein Leser des „Lutheraner" schreibt an die Redaktion und bittet sie, den ersten Teil der Bußtagspredigt Walthers, im Jahre 1861, also während des Bürgerkrieges, gehalten, zum Abdruck zu bringen. Wir wollen heute wenigstens auf die erschütternde Predigt, die sich als letzte in der weitverbreiteten Evangelienpostille Walthers findet, hinweisen und an den darin behandelten Gegenstand erinnern, „unsern Anteil an der Gesamtschuld unsers Vaterlandes", der darin besteht „daß wir uns nicht zur Mauer gemacht und vor den Riß gestellt haben, und daß wir an den allgemeinen Sünden unsers Volkes vielfach teilgenommen haben". Die Predigt ist heute noch zeitgemäß. L. F.

Die Hand Gottes liegt schwer auf unserm Land. Aber statt daß man sich dadurch zur Buße leiten läßt, will man vielerorts nichts von Buße wissen und hören, ja spottet darüber. Die Masse des Volkes geht in ihrer Sicherheit und Gleichgültigkeit dahin und läßt sich in ihrem irdischen Sinn nicht stören. Ungerechtigkeit und Gewalttat nimmt an mehr als einem Orte überhand. Redner entfesseln die Volkswut und leiten ganze, große Versammlungen zum Fluchen und Lästern an. Als vor einigen Monaten ein kirchlicher Beamter — nicht aus unserer Synode — in einer öffentlichen Kundgebung unter anderm den Satz gebraucht hatte: "Because of the sins of our nation we deserve severe chastisement", brachte ihn ein Beamter eines andern Staates bei dem Gouverneur seines Staates zur Anzeige und bemerkte dazu: "There may be some theological excuse for such language, — an excuse with which I am not familiar, — but it strikes me that this is a mighty poor time for the use of such phrases, particularly when most red-blooded Americans are not conscious of the 'sins of our nation.'" So sagt man, obwohl der Präsident unsers Landes in seiner Proklamation für den 30. Mai gesagt hatte:

"Let us pray Almighty God that He may forgive our sins and shortcomings as a people, and purify our hearts to see and love the truth." Die National Association for the Advancement of Colored People pflegt bei Lynchgerichten, die an Negern, schuldigen und sehr häufig unschuldigen, vollzogen werden, genau die Tatsachen festzustellen. Die in New York erscheinende *Nation* teilte kürzlich darüber das Folgende mit, bald nachdem unser Präsident sein bekanntes Wort gegen "mob-law" veröffentlicht hatte: "No negro crime known to us ever surpassed in fiendishness one which the Association recently brought to light in Tennessee. The *Nation* has for a long time been considering whether it were not a public duty to uphold the President's appeal by printing the horrible facts; but it cannot print them, for they are unprintable. Their character, however, may be judged from the statement that one of the persons lynched was a woman about to become a mother, and that her child, cut living from her suspended body, was stamped under foot by the mob. This was not in Belgium or Servia, but in Christian America." L. F.

In dieser ernsten Zeit ist unserer Kirche manches Schwere noch besonders beschieden, wie alle Leser wissen. Die Verdächtigung und die Feindschaft, die Bedrückung in Kirche und Schule geht fort, an manchen Orten weniger, an andern stärker. Öfters ist schon der Druck in direkte religiöse Verfolgung ausgeartet. Man befeindet mancherorts unsere Schulen, nicht bloß, weil sie Deutsch gelehrt haben oder noch lehren, sondern weil es Kirchenschulen sind. Man beeinträchtigt und stört mancherorts unsere Gottesdienste, nicht bloß, weil sie in deutscher Sprache abgehalten wurden oder werden, sondern weil es lutherische Gottesdienste sind. An mehr als einem Orte ist es der unduldsame Geist, der aus der Geschichte reformierter Länder bekannt ist, wie denn auch an mehr als einem Orte reformierte Prediger die Anführer und Mundstücke der feindlichen Bewegungen sind. Lassen wir uns nicht irremachen in unserm Festhalten am Wort und am Bekenntnis in rechter, gewissenhafter Treue! Halten wir an am Gebet, in welchem wir Gott, dem rechten Richter, unsere Sache befehlen, und werden wir darin immer eifriger, immer andringender! Suchen wir auch um Schutz und Hilfe bei der Regierung nach, damit uns und andern die köstlichsten Güter, die wir in unserm guten Lande bisher genossen haben, religiöse und bürgerliche Freiheit, erhalten bleiben. Und vergessen wir dabei nicht, daß Zeiten des Drucks und der Anfechtung in Gottes Hand Segenszeiten sind, die noch nie der Kirche wirklich geschadet haben. Sie treiben in Gottes Wort und zum Gebet, sie reinigen und läutern, sie lenken den Blick von dem Irdischen und Äußerlichen auf das Geistliche und Himmlische. Nicht äußerliches Ansehen, nicht Macht und Ehre, nicht große Zahlen und in die Augen fallende Werke gelten vor Gott, sondern „also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, des Name heilig ist; der ich in der Höhe und im Heiligtum wohne und bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen: Ich will nicht immerdar hadern und nicht ewiglich zürnen, sondern es soll von meinem Angesicht ein Geist weben, und ich will Odem machen", Jes. 57, 15. 16. Es bleibt bei dem Wort: „Wenn du mich demütigest, machst du mich groß", Ps. 18, 36. Er wolle unser Gebet erhören, sich über uns erbarmen und uns seinen zeitlichen, geistlichen und ewigen Frieden schenken! L. F.

Ein eingeborner Indier, Rustom Rustomji, ein Parsi oder Feueranbeter aus Bombay, reist durch unser Land, hält öffentliche Vorträge und hat wenigstens in zwei Städten, in Milwaukee und Detroit, in diesen Vorträgen die amerikanisch-lutherischen Missionare öffentlich angegriffen und sie beschuldigt, daß sie Spione im Dienste des deutschen Kaisers seien und die indische Jugend aufreizten. Die Lutheraner in Detroit haben mit Recht sofort Schritte getan, um diese schändliche Verleumdung — denn nichts anderes war die Behauptung — festzunageln und zu widerlegen, haben mit dem Redner eine Zusammenkunft gehabt, bei der sich herausstellte, daß er auch nicht den Schatten eines Beweises für seine Behauptung beibringen konnte. Sie hatten sich vorher bei allen amerikanisch-lutherischen Missionsgesellschaften, die in Indien Mission treiben, erkundigt und konnten zuverlässig nachweisen, daß kein einziger derselben als Spion auch nur verdächtigt worden ist. Was speziell die Missionare unserer Synode betrifft, so sind sie ohne Ausnahme amerikanische Bürger, und wir haben die Aussage eines hohen Beamten der britischen Regierung dafür, daß unsere Missionare durchaus loyale Untertanen der Regierung, unter der sie stehen, sind, und daß dies aus der Tatsache, daß sie ungehindert ihres Amtes in Indien warten dürfen, hervorgehe. Die Detroiter Presse hat denn auch eine öffentliche Zurechtstellung der Sache gebracht, ein eingeborner, jetzt in Amerika lebender Indier hat ungesucht und aus freien Stücken öffentlich bezeugt, daß er nie etwas von der Illoyalität amerikanisch-lutherischer Missionare gehört oder gelesen habe, und wir wissen nicht, ob die Verleumdung seitdem wieder ausgesprochen worden ist. Wir teilen aber diesen Vorfall mit, weil verschiedentlich Anfragen aus unsern Kreisen an uns gerichtet worden sind, und damit man etwaigen erneuten Angriffen sofort entgegentreten kann. L. F.

Über das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Waltherliga soll, wenn auch verspätet, doch noch Bericht erstattet werden. Die Versammlung fand statt vom 21. bis zum 24. Juli in Buffalo, N. Y. Dort war die Liga vor fünfundzwanzig Jahren von den Vereinen der Dreieinigkeits- und St. Andreasgemeinden gegründet worden. Sie zählt heute 310 Vereine mit etwa 20,000 Gliedern. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, unsere jungen Leute bei der lutherischen Kirche zu erhalten. Eine Anzahl Gründer der Liga sind noch heute in diesem Werke tätig. Die Leitung der Liga liegt in den Händen erfahrener, älterer Leute, wie denn auch die Gliedschaft in derselben nicht auf junge Leute beschränkt ist. Der älteste Delegat auf der Versammlung war siebzig Jahre alt. Die Versammlung wurde durch einen Gottesdienst in der Dreieinigkeitskirche eröffnet. Die PP. F. Ruhland und F. Verwiebe predigten. Der Schlußgottesdienst wurde in der St. Andreaskirche gehalten. Einer Predigt von P. A. F. Krüger folgten Ansprachen von P. J. Sieck und dem Feldsekretär der Liga, Lehrer F. A. Klein. Jede Sitzung wurde durch einen kurzen Gottesdienst eröffnet. In den sechs Sitzungen wurden noch besondere Ansprachen gehalten von den PP. J. C. Schmidt und H. B. Hemmeter. Die PP. K. Schlerf und Lams redeten als Vertreter des Synodalkomitees für Kapläne in Heer und Flotte. Herr J. F. E. Nickelsburg aus New York City vertrat das American Lutheran Publicity Bureau. Herr A. T. Hanser hielt die Jubiläumsrede, in der er den jungen Leuten Josua als Beispiel vorhielt, wie er erstens dem alternden Moses behilflich war und zweitens sich und sein Haus dem HErrn weihte. — Von den Verhandlungen sei das Folgende mitgeteilt. 97 Vertreter von Vereinen waren zugegen. Für die übrigen Vereine wurden auf deren Wunsch stellvertretende Delegaten ernannt. Den Vertretern des oben genannten Synodalkomitees wurde auch für die Zukunft die kräftige Mithilfe der Liga in der Arbeit an den im Dienst stehenden Soldaten versprochen. Die Liga versorgt die Soldaten und Seeleute mit Testamenten, Gebetbüchern, Traktaten, christlichen Zeitschriften, Schreibpapier usw. und hat zu diesem Zweck schon etwa $15,000 gesammelt und verausgabt. Alle Vereine wurden ermuntert, in ihren Gemeinden bei der Gründung sogenannter "Junior Branches" mitzuhelfen. In diesen werden die konfirmierten Knaben und Mädchen gesammelt, um sie von dem Anschluß an außerkirchliche Klubs abzuhalten und ihnen unter Aufsicht der älteren Glieder christliche Unterhaltung zu bieten,

sowie sie in der Arbeit für die Kirche zu unterweisen und so aus ihnen gute Glieder der älteren Vereine und der Gemeinde heranzubilden. Allen Vereinen wurde empfohlen, sich nach Kräften unsers Sanitariums in Wheat Ridge, Colo., anzunehmen und sonderlich für weitverbreiteten und systematischen Verkauf der "Christmas Seals" zu sorgen. Seit einigen Jahren werden den Gliedern der Liga sogenannte "Lenten Envelopes" zugesandt mit der Bitte, während der Fastenzeit jeden Tag einen Cent einzulegen und dann den Ertrag irgendeinem Liebeswerk zuzuwenden. Auf diese Weise sind im letzten Jahr einige tausend Dollars für wohltätige Zwecke gesammelt worden. Diese Kuverte sollen auch in Zukunft ausgeschickt werden. Über die Herbergsarbeit der Liga wurde des längeren verhandelt. Es wird in nächster Zeit ein Pamphlet erscheinen, worin ein geordnetes System dieser Arbeit vorgelegt wird. Nach diesem System sollten sich alle Vereine richten, um die bestmöglichen Erfolge zu erzielen. Dem American Lutheran Publicity Bureau wurde die fernere Mitwirkung der Liga zugesichert. Es werden in nächster Zeit mehrere Traktate gedruckt werden, um den Vereinen in ihrer Arbeit in der Gemeinde und in der Liga nützliche Ratschläge und Anweisungen zu geben. — Den Vereinen und Gemeinden Buffalos wurde für die freundliche Bewirtung der Delegaten der herzliche Dank der Versammlung ausgesprochen. Am Abend des 22. Juli versammelten sich die Delegaten und Gäste in dem geräumigen Hof der Lutherischen Herberge in Buffalo zu einer geselligen Unterhaltung, und am 25. Juli wurde eine Bootfahrt auf dem Niagarafluß veranstaltet. — Die Beamten der Liga für das nächste Jahr sind: Präsident: Prof. E. H. Engelbrecht; Sekretäre: Frl. L. Fedder und E. Manns; Schatzmeister: F. A. Schack; Feldsekretär: F. A. Klein. E. H. E.

Daß die Galesburger Regel zur Anerkennung und zur Durchführung kommen werde in der durch die bevorstehende Vereinigung der drei mehr englischen Synoden entstehenden „Vereinigten lutherischen Kirche Amerikas", glaubt zuversichtlich der „Deutsche Lutheraner", das deutsche Organ des Generalkonzils. Er erinnert daran, daß bald, in der zweiten Woche des November, „aus allen Teilen der Vereinigten Staaten die Delegaten der verschiedenen Kirchenkörper in der großen Metropole unsers Landes, New York, zusammenkommen zur ersten Versammlung dieser „Vereinigten lutherischen Kirche Amerikas". Wenn er daran denkt, dann stellt er diese Betrachtung an: „Offen gestanden, es kommt uns dies schnell, fast zu schnell; aber es geht heute alles im schnellsten Tempo, und die Säumenden werden einfach mit fortgerissen. Eile ist gut; aber nur ja keine Übereilung! Es gilt, mit allem Ernste und in aller Überlegung und mit inbrünstigem Gebet von seiten der ganzen Kirche diesem Ereignisse entgegenzugehen. Hat diese Vereinigung stattgefunden, dann sind wir nicht fertig, sondern stehen erst am Anfang großer Aufgaben. Wenn jemals, dann gilt es jetzt, das Wort zu beherzigen: ‚Halte, was du hast!' Wir vom Generalkonzil sollten uns in dieser Zeit ernstlich fragen: Was haben wir? Was nehmen wir mit hinüber in die neue Vereinigung als besonderes und heiliges Erbe aus der Geschichte unserer Vergangenheit? Wir glauben, ohne Zögern darauf antworten zu können: Die Galesburger Regel. Werden wir diese aufgeben müssen in der neuen Verbindung? Wir antworten darauf: Nimmermehr! Hier muß es auch heißen: Nunquam retrorsum! Niemals zurück! Man möchte uns zwar einschüchtern mit der Einwendung: ‚Aber in der Generalsynode, mit der ihr euch verbindet, hat die Galesburger Regel keine Geltung.' Nun, dann verschaffen wir ihr Geltung, vielleicht nicht auf einmal über Nacht, auch nicht durch den Polizeiknüttel, wohl aber durch unser brüderliches Zeugnis und durch unser entschiedenes persönliches Eintreten; solche Entschiedenheit kann zur Entscheidung führen." Auch D. Neve von der Generalsynode sagt: „Von der Galesburger Regel wird in der nächsten Zukunft wieder viel die Rede sein." Er erinnert daran, daß die zum Generalkonzil gehörende Canadasynode ihre Delegaten instruiert habe, für die Vereinigung zu stimmen, dabei aber auch ihnen den Auftrag gegeben habe, in dem neugebildeten Körper die Einfügung der Galesburger Regel in die Konstitution zu fordern. Das New York-Ministerium und die Manitobasynode werden dieselbe Forderung stellen."

Was ist die Galesburger Regel? Darauf antwortet D. Neve: „Um auf diese Frage übersichtlich antworten zu können, muß auf die Geschichte zurückgegriffen werden. Im Jahre 1866 trennte sich das Ministerium von Pennsylvania von der Generalsynode und erließ bald darauf einen Aufruf zur Gründung eines neuen Generalkörpers, der noch in demselben Jahre in Reading, Pa., vorbereitet, im nächsten Jahre (1867 in Fort Wayne, Ind.) als Generalkonzil ins Leben trat. Es war die Absicht gewesen, möglichst die bestehenden deutschen Synoden, die heute meistens in der Synodalkonferenz sich befinden, auch Iowa, Ohio und gar Missouri, in dem neuen Körper zu vereinigen. Die Ausführung dieses Planes hing auf seiten der gedachten deutschen Synoden von der Erfüllung einiger Bedingungen ab, die in der Geschichte unter dem Namen der ‚Vier Punkte' bekannt geworden sind. Die Deutschen verlangten von dem eben ins Leben getretenen Konzil eine zufriedenstellende Erklärung über 1. Chiliasmus, 2. Abendmahlsgemeinschaft, 3. Kanzelgemeinschaft, 4. geheime Gesellschaften. An der Erfüllung [wohl Nichterfüllung. Red.] dieser vier Bedingungen scheiterte die erfolgreiche Entwicklung des Generalkonzils. Denn was die deutschen Synoden des Westens forderten, das konnten die mehr amerikanisierten Synoden des Ostens, deren Gemeinden und Prediger eine ganz andere Vergangenheit hinter sich hatten, nicht durchsetzen. Das Generalkonzil wollte den Weg allmählicher Erziehung gehen, die andern Synoden aber verlangten die sofortige Erzwingung dieser Punkte, wenn nötig, durch ein Zuchtverfahren." Weil das Generalkonzil sich in den „Vier Punkten" nicht befriedigend aussprach, hielt sich Missouri fern, Ohio beschickte auch nur die erste Versammlung. Iowa fuhr fort, Delegaten zu senden, es trat aber nicht gliedlich bei. In dieser „zuwartenden Stellung" blieb Iowa, bis jetzt das Generalkonzil sich für den merger entschied. Andere Synoden, die schon beigetreten waren, traten wieder aus und schlossen sich der Synodalkonferenz an. „Immer handelte es sich um die ‚Vier Punkte', besonders um die Kirchengemeinschaft und um die Logenfrage. Die ersten zehn Jahre der Geschichte des Konzils waren eine Geschichte der ‚Vier Punkte'." Die Galesburger Regel hat es zu tun mit dem zweiten und dritten der vier Punkte, Kanzel- und Altargemeinschaft betreffend. „Bei der Versammlung zu Akron, O., 1872, gab das Generalkonzil folgende Erklärung ab: 1. Als Regel soll bei uns gelten: Nur lutherische Pastoren auf lutherischen Kanzeln — nur lutherische Kommunikanten an lutherischen Altären. 2. Etwaige Ausnahmen von dieser Regel können nicht beansprucht werden, sondern sind als besondere Vergünstigung anzusehen. 3. Die Entscheidung über Ausnahmefälle hat der Pastor auf das gewissenhafteste nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen zu regeln." In Galesburg wurde 1875 der erste Satz dieser Erklärung wiederholt und unter Weglassung der beiden letzten Sätze die Bemerkung hinzugefügt, daß diese Regel mit Schrift und Bekenntnis stimme. Im Jahre 1889 wurde dann jedoch ausdrücklich betont, daß auch die beiden Sätze von den Ausnahmen zu Recht bestünden.

Von seiner Generalsynode sagt D. Neve selbst: „Die Generalsynode als solche hat niemals eine ausdrückliche Regel in der Kirchengemeinschaftsfrage gehabt." Die beiden deutschen Distrikte der Generalsynode (Wartburg und deutsche Nebraskasynode) stellten sich auf die Galesburger Regel. „Es rief das zuerst Widerspruch in dem Generalkörper hervor. Aber nach mehrjähriger

Erwägung wurde der Protest (eingebracht von der Ost-Ohiosynode) abgelehnt und den Deutschen ihre Praxis belassen." Als hoffnunggebend führt D. Neve dies an: „Doch auch ohne Regel existiert in der Generalsynode das Bewußtsein von einem gewissen Wahrheitsmoment in der Galesburger Regel. Man sieht das, um Beispiele zu nennen, an folgendem: Während früher ein weit ausgedehnter Delegatenaustausch mit nichtlutherischen Kirchengemeinschaften stattgefunden hatte, waren es während der letzten Jahre nur noch die Presbyterianer und Reformierten, mit denen man Begrüßungen austauschte, und nach der angenommenen Konstitution für die United Lutheran Church in America ist man nun bereit, auch diesen Rest der alten Praxis eines natürlichen Todes sterben zu lassen (vgl. Art. VI, Sec. 7). Die früher übliche und in den Amtsformularen vorgesehene allgemeine Einladung beim Abendmahl ist aus den Ministerial Acts der Generalsynode beseitigt. Vieles ließe sich hier anführen, was auf ein Zunehmen der Erkenntnis nach dieser Seite hin deutet. Daß noch auf lange Zeit hinaus viele anstößige Sachen vorkommen werden, wird nur selbstverständlich sein, wenn man bedenkt, daß die Englischen der Generalsynode unter ganz andern Verhältnissen arbeiten als die deutschen Synoden. In unsern deutschen Synoden ist es nur natürlich, sich nach der Galesburger Regel zu richten. Unter den englischen Verhältnissen aber ist es unnatürlich; der Pastor muß gegen den Strom, gegen den ganzen Volksgeist, angehen. Das ist der Grund, warum es den Englischen im Generalkonzil, warum es auch der Vereinigten Synode des Südens schwer wird, sich nach der Galesburger Regel zu richten." D. Neve ist persönlich für die Galesburger Regel. Er sieht jedoch eine Schwierigkeit. Er schreibt: „Aber hier handelt es sich zunächst um das Prinzip. Wenn in der englisch-lutherischen Kirchengruppe unsers Landes nur erst einmal das in der Galesburger Regel enthaltene Wahrheitsmoment als im Prinzip richtig anerkannt wäre! Wer sich an der demnächst einzubringenden Forderung der Deutschen des Generalkonzils, die von den deutschen Distrikten der Generalsynode gewiß unterstützt werden wird, stößt, der soll sich nur das eine klar machen: Bei einem Standpunkt der Ablehnung dieses Prinzips wird die United Lutheran Church *in* America niemals die United Lutheran Church *of* America werden. In diesem Punkt werden die Deutschen, die Schweden, die Norweger — und man mache sich nur einmal in Zahlen klar, welch einen Teil des Luthertums sie bedeuten — niemals nachgeben." Trotzdem ist der „Deutsche Lutheraner" zuversichtlich. „Wir müssen", sagt er, „der Galesburger Regel noch zum vollständigen Sieg verhelfen. Wir wissen, daß D. Neve nicht der einzige ist in der Generalsynode, der dieser Regel zustimmt; vielleicht steht die Mehrzahl seiner Synode auf seiner Seite. Aber wir wissen auch, daß es in seiner Synode noch viele Nachzügler gibt, und daß in dieser wie in der Logenfrage noch viele Dinge in der Generalsynode vorkommen, die nicht gerade erbaulich sind. Aber wir haben volle Zuversicht zu der Wahrheit und werden an unserm Teile auch bei der neuen Vereinigung unentwegt für sie eintreten. Nunquam retrorsum!" — Der „Deutsche Lutheraner" hat in der Sache einen starken Glauben; aber er ruht auf schwachem Fundament. In der englisch-lutherischen Kirchengruppe wird nicht einmal ein „Wahrheitsmoment" in der Galesburger Regel anerkannt. Und dabei sind das nicht Leute, die heute zum ersten Male von der Regel hören, so daß man sich die Hoffnung machen könnte: die werden, sobald ihnen das gesagt und ordentlich erklärt wird, auf der Stelle ihre Richtigkeit einsehen und demgemäß handeln. Das sind vielmehr Leute, denen jahrzehntelang alles gesagt worden ist, was sich in der Sache sagen läßt, und die dem doch nicht Raum gegeben haben. Und die Leute, die so zuversichtlich sind, daß sie der Galesburger Regel in dem neuen großen Körper Geltung verschaffen können, haben bisher in ihren eigenen kleineren Kreisen nicht durchdringen können. Es gemahnt einen das an eine christliche Jungfrau, die einen unkirchlichen Mann, der bisher nicht zur Kirche zu kriegen war, auch nicht auf ihre wiederholten Bitten und Ermahnungen hin, doch heiratet und dabei der Zuversicht ist: Ich bringe ihn schon zurecht, wenn ich ihn erst habe. Jeder Pastor weiß, wie das gewöhnlich abläuft. Vorsichtige Leute machen so etwas vorher ab.

E. P.

Aus alter Zeit für unsere Zeit.

„Ach! ach! der größte Haufe der Menschen an allen Orten ist sehr undankbar für Gottes Wort und Wohltaten. Denn sie mißbrauchen die Gaben Gottes mit Fressen und Saufen, mit Spielen und täglichem Bankettieren, mit Bauen und Einkaufen unnötiger Dinge. Sie sind stolz und wollen entweder andern gleich oder höher sein denn andere. Sie geizen und wuchern und tun einander lauter nichts Gutes, wenn sie es gleich tun können und ohne ihren Schaden wohl vermögen. Sie übersetzen mutwillig alle Ware, und wer nur viel gewinnen und erschinden kann, der meinet, er habe es am besten ausgerichtet. So will sich fast niemand mehr seinem Stande in Gottesfurcht gemäß halten. Diese Sünde straft endlich Gott wahrhaftig mit Hunger, Pestilenz und Krieg. Deswegen bedenke ja ein jeder, in was für Sünden er lebet, tue Buße und bitte Gott herzlich, daß er mit seinen Strafen unser verschone gnädiglich."

(Vorrede zum 14. Kapitel des Propheten Jeremia im Altenburger Bibelwerk.)

Für Kirchgänger.

Wenn die Schrift den Christen sagt: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm, daß du hörest!" Pred. 5, 17, so wird ihnen damit eingeschärft, nicht nur auf ihren Fuß, sondern auf alle Glieder ihres Leibes achtzuhaben, wenn sie zum Hause Gottes kommen und im Hause Gottes sind. Zu den Gliedern, welche die Christen bewahren sollen, gehört auch die Zunge. Es ist ungehörig und zeigt wenig christlichen Anstand, wenn Leute vor dem Gottesdienst noch laut in der Kirche miteinander reden und sich dies und das erzählen. Ist man vor Beginn des Gottesdienstes in der Kirche, so spreche man sein stilles Gebet und lese zur Vorbereitung dies oder jenes Lied im Gesangbuch durch. Geradezu sündlich ist es jedoch, wenn auch während der Predigt geplaudert wird. Wozu kommen solche zum Hause Gottes? Sie haben keinen Segen davon und stören obendrein andere, die zum Hören gekommen sind. Und endlich, ihr Christen, bewahrt eure Augen, daß sie nicht schlafen! Auch diese Mahnung ist mancherorts am Platze. Vergeßt nicht: unsere Kirche ist keine Unterhaltungs-, Plauder- und Schlafstube, sondern ein Bethaus. „Kommt, daß ihr höret!"

Stanley und Livingstone.

Der große Afrikareisende Sir Henry Stanley erzählt:

„Vor meiner Abreise nach Afrika gehörte ich zu den ausgesprochensten Gegnern des Christentums. Ich war nicht besser als der modernste Ungläubige meines Vaterlandes. Einem Berichterstatter wie mir, der mit Krieg, Massenversammlungen und politischen Zusammenkünften zu tun hatte, lagen religiöse Regungen und Gefühle fern. Aber es kam eine Zeit des Nachdenkens für mich. Fern von der Welt und ihrem Treiben sah ich ihn, den großen Missionar Livingstone, einen alten, einsamen

Mann, und ich fragte mich: Warum lebt dieser Mann hier an diesem Ort der Erde? Was ist es, das ihm Kraft und Ausdauer dazu gibt? ‚Verlasset alles und folget mir nach!‘ diesen Befehl der Heiligen Schrift setzte er in die Tat um. Nicht Worte, sondern des großen Forschers Gottesfurcht, seine Sanftmut, sein Eifer und heiliger Ernst waren es, die mich bekehrten zu dem lebendigen Gott.“

Todesanzeigen.

P. em. Friedrich L. Schröder wurde geboren den 24. Mai 1858 zu Logan, Perth Co., Ont. Seine Eltern waren Friedrich Schröder und Sophie, geb. Bergner. Im Jahre 1876 trat er in unsere Anstalt zu Springfield ein. Vier Jahre darauf ging er als Vikar nach Dashwood, Ont., um die dortige vakante Gemeinde eine Zeitlang zu bedienen. Später setzte es die Dashwooder Gemeinde ohne sein Wissen durch, daß er vom Seminar entlassen wurde. Nach bestandener Prüfung vor seiner Konferenz erfolgte seine Ordination und Einführung im Frühjahr 1881. Etwa fünf Jahre später folgte er einem Beruf der Gemeinde zu Port Huron, Mich. Hier hat er in Kirche und Schule angestrengt arbeiten müssen, durfte aber auch sehen, daß Gott seine Arbeit reichlich segnete. Im Jahre 1900 verließ er Port Huron und siedelte nach Waldenburg, Mich., über und bediente unsere dortige Gemeinde über sechzehn Jahre lang. Vor nahezu zwei Jahren sah er sich genötigt, wegen des angegriffenen Gesundheitszustandes seiner Gattin und seiner selbst sein Amt niederzulegen. Seitdem wohnte er hier in Detroit. Er hatte sich im Jahre 1881 verheiratet mit Katharina Walper. Gott schenkte ihnen sieben Kinder, von denen eins in seiner Taufgnade starb; ein Sohn steht im Dienst unserer Taubstummenmission. Der Verstorbene hatte in seiner letzten Krankheit oft heftige Schmerzen auszuhalten. Sein Kreuz wurde ihm dadurch erschwert, daß seine Gattin infolge einer Lähmung ganz hilflos war, weder Hände noch Sprachorgane gebrauchen konnte. Anfangs Juni aber hat Gott sie von allem Übel erlöst und sie in seinen Himmel geholt. Am 11. September hat er dann auch P. Schröder in die ewige Ruhe eingeführt. Im Glauben an seinen Heiland, den er andern 36 Jahre lang gepredigt hatte, ist er sanft und selig eingeschlafen. Am 14. September erfolgte sein Begräbnis. Der Unterzeichnete predigte in deutscher Sprache über Hebr. 4, 9, P. W. Leitz über Apost. 20, 24 in englischer Sprache. — Wir preisen die Gnade Gottes, der den Verstorbenen so lange Zeit im Amte hat wirken und ihn im rechten Glauben hat leben und sterben lassen und ihn jetzt mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich in den Himmel genommen hat.

A. H. A. Löber.

Am 13. September nahm der Erzhirte und Bischof der Kirche wiederum einen seiner treuen Unterhirten, weiland P. Wilhelm Heinemann, im Alter von 81 Jahren, 5 Monaten und 18 Tagen zu sich in die triumphierende Kirche. Der Entschlafene war geboren am 25. März 1837 zu Wesenberg, Mecklenburg-Strelitz. Im Jahre 1853 kam er mit seinen Eltern nach Amerika und trat einige Jahre später in unser Predigerseminar zu Fort Wayne ein. Im Oktober 1857 nahm er einen Beruf an als Hilfsprediger P. Wunders in Chicago. Von Chicago aus wurden damals Gemeinden gegründet in Illinois, Indiana und Michigan. Der junge Heinemann arbeitete freudig und eifrig an verschiedenen Missionsplätzen unter P. Wunders Leitung. Im Sommer 1858 folgte er einem Berufe der Gemeinde bei Crete, Ill., und diente ihr acht Jahre lang. Im Jahre 1866 berief ihn die Gemeinde zu Neu-Gehlenbeck, Ill., zu ihrem Seelsorger. Hier stand er zehn Jahre in gesegneter Wirksamkeit, worauf er noch folgende Gemeinden bediente: Black Jack, Mo., Okawville, Randolph und Dieterich, Ill. Hier schenkte ihm Gott die Gnade, das fünfzigjährige Amtsjubiläum feiern zu dürfen. Zweiundfünfzig Jahre verkündigte er die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Seinen Lebensabend verbrachte er in Gary, Ind., und zuletzt in Worden, Ill. Zu seiner großen Freude konnte er hier noch öfters predigen, hielt eine Beichtrede und half bei der Austeilung des heiligen Abendmahls. Vor einigen Monaten stellte sich ein unheilbares Leiden ein. Gefaßt, auf Christi Verdienst allein vertrauend, sah er seinem Ende entgegen. Das Wort Gottes, das er so vielen ihm anvertrauten Seelen zugerufen hatte, war sein Trost. In den letzten Zügen liegend, betete er den Vers: „In JEsu Wunden schlaf' ich ein“ usw. Unter zahlreicher Beteiligung der Glieder der Litchfield-Spezialkonferenz wurde er am 16. September auf dem Friedhofe der Gemeinde in Worden zur letzten Ruhe gebettet. Der Unterzeichnete predigte über Hebr. 13, 7 und in englischer Sprache über Apost. 20, 28. Die trauernden Hinterbliebenen sind seine greise Gattin, zwei Söhne, P. E. Heinemann und Lehrer A. Heinemann, und sechs Töchter. — „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“

H. C. Kothe.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Amerikanisches Luthertum. Summarischer Überblick über die ersten Anfänge und Niedergänge desselben. Von F. Bente. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1918. 92 Seiten 6×9, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 75 Cts. portofrei.

Dies ist der wörtliche Abdruck der im laufenden Jahrgang von „Lehre und Wehre“ veröffentlichten Artikel über die ältere amerikanisch-lutherische Geschichte. Das Werk zerfällt in die folgenden fünf Kapitel: „Die untergegangenen Schweden und Salzburger. Holländische und deutsche Lutheraner in New York. Lutheraner in Pennsylvania. Lutheraner in den Südlichen Staaten. Die Tennesseesynode.“ Es ist eine lehrreiche, interessante Darstellung auf Grund der Quellen oder, wie in dem fünften Kapitel, direkt aus den Quellen gearbeitet. Ist die Geschichte überhaupt mit Recht eine Lehrmeisterin genannt worden, so ist gerade in gegenwärtiger Zeit und für das gegenwärtige Geschlecht eine Beschäftigung mit der älteren amerikanisch-lutherischen Kirchengeschichte wertvoll aus mehr als einem Grunde. Und diese kurzgefaßte, immer auf die Hauptsachen gerichtete Darstellung ist recht geeignet, Führerdienste zu leisten. Möge sie viele aufmerksame, nachdenkliche Leser finden! Der Verfasser selbst bezeichnet sie als eine Einleitung zu seinem im vorigen Jahre erschienenen Werke: „Was steht der Vereinigung der lutherischen Synoden Amerikas im Wege?“ Die Ausstattung ist mustergültig.

L. F.

Sermons on Romanism. By *L. Buchheimer*. R. Volkening, Publisher, St. Louis, Mo. 104 Seiten 5½×8. Preis: 25 Cts. und Porto.

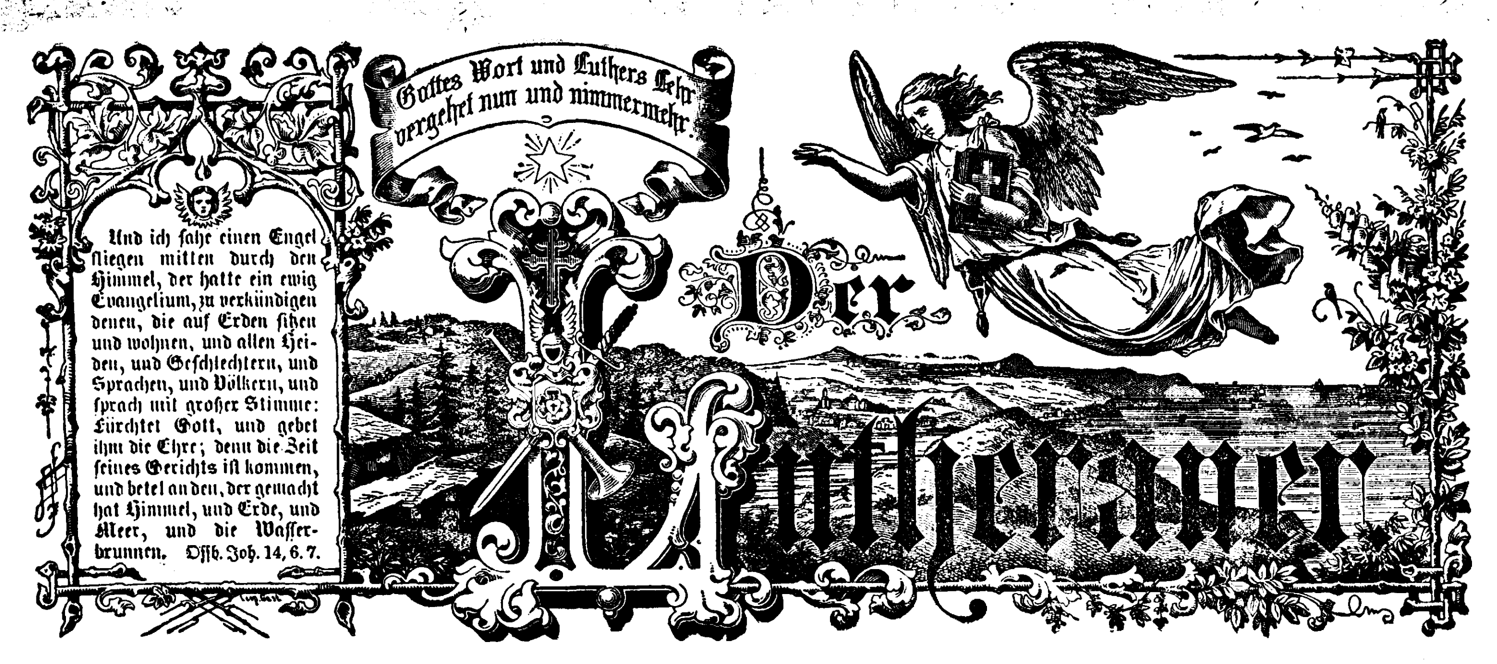
Zwölf Predigten, die im Jubiläumsjahr vom Verfasser vor seiner Gemeinde gehalten worden und auf Beschluß der Gemeinde im Druck erschienen sind. Sie sind es wert. Jede Predigt ist eigentlich ein Traktat gegen Rom. Wir brauchen nur die Themata zu nennen, die in gewählter Sprache und mit guter Sachkenntnis ausgeführt werden: "Romanism and the Bible. Romanism and the Church. Romanism and the Ministry. Romanism and the Papacy. Romanism and the Mass. Romanism and Idolatry. The Persecuting Spirit of Popery. Rome and Education. Rome and the State. Use of Latin in Worship. Purgatory. Indulgences." Dazu ist der Preis bei der guten Ausstattung ein sehr niedriger.

L. F.

Fröhlich soll mein Herze springen. (Christ is Born.) 16 Seiten 4½×6½. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.; das Hundert $3.00.

Ein Programm für eine deutsch-englische Weihnachtsfeier, zusammengestellt von Lehrer J. Gieschen, bei der ausschließlich altbekannte Weihnachtslieder zur Verwendung kommen.

L. F.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. November 1918. Nr. 23.

Synodalpredigt über Joh. 17, 15.

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel.

Die Kirche Gottes hat seit ihrem Bestehen die Kreuzesgestalt getragen und wird sie ferner tragen bis zu ihrer Vollendung. Das kann nicht anders sein, weil Gott es so in seinem weisen Rate beschlossen und in seinem untrüglichen Worte geoffenbart hat. So wird die Kirche im Propheten Jesaias angeredet: „Du Elende, über die alle Wetter gehen!" Kap. 54, 11. Und unser Heiland sagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren. Wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden", Matth. 16, 24. 25.

Ist nun die Kirche Gottes allezeit hier auf Erden ein Kreuzesreich, so drückt doch das Kreuz zuzeiten besonders schwer und heftig. In einer Zeit sonderlicher Drangsale befindet sich gegenwärtig die Kirche. Bei dem großen Völkerringen seufzen wir Christen nicht nur unter der Last, die die Völker zu tragen haben, sondern haben außerdem noch unsere besondere Bürde, von der die Welt nichts weiß. Ist uns nun auch in dieser Zeit gar oft um Trost sehr bange, so verzagen wir doch nicht, weil für uns reicher Trost vorhanden ist. JEsus Christus, unser Heiland, hat für reichen Trost für die Kirche während der Zeit ihrer Niedrigkeit gesorgt, sonderlich in der Nacht, da er verraten ward, kurz vor seinem Hingang zum Vater. Wie ein Vater auf dem Sterbebett sonderlich für seine Kinder sorgt, so hat JEsus bei seinem Gange zum Tode sonderlich für die Seinen gesorgt. In jener Nacht des Grünen Donnerstags hat er nicht bloß das heilige Abendmahl eingesetzt als Stärkungsmittel für die Seinen, bis daß er wiederkommt, sondern er hat auch eine lange, köstliche, von Trost triefende Abschiedsrede gehalten und laut vor den Ohren seiner Jünger sein hohepriesterliches Gebet gesprochen. Und beides ist von dem Heiligen Geist auch uns zum Trost aufgezeichnet worden, die Trostreden im 14., 15. und 16. Kapitel des Evangeliums St. Johannis und das hohepriesterliche Gebet im 17. Kapitel. Wenn uns um Trost bange ist, sollen wir uns zu diesem Trostbrunnen wenden. Die Trostreden JEsu werden uns wie köstlicher Balsam erquicken, und die Betrachtung seines hohepriesterlichen Gebets wird uns in einen Zustand unbeschreiblicher Sicherheit versetzen; denn wir lernen daraus, was unser Hoherpriester fort und fort von seinem himmlischen Vater für uns erbittet, und daß ihm um seines Leidens und Sterbens willen keine Bitte für uns abgeschlagen werden kann, sondern alles buchstäblich erhört wird. So laßt uns denn jetzt zu unser aller Trost den verlesenen Spruch aus dem hohepriesterlichen Gebete unsers Heilandes betrachten, indem ich euch zeige:

Christi Fürbitte für die Seinen:

1. Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest,
2. sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel.

1.

Während Kinder Gottes in guten Tagen in Gefahr stehen, die Welt liebzugewinnen und sich in ihr zu verlieren, neigen sie in bösen Tagen dahin, Gott zu eifrig und zu stürmisch zu bitten, sie von der Welt hinwegzunehmen durch einen seligen Tod oder schnell mit dem Jüngsten Tage hereinzubrechen und so allem Erdenjammer ein Ende zu machen. So bat einst der Prophet Elias, als das Verderben in Israel überhandnahm, daß seine Seele stürbe, und sprach: „Es ist genug; so nimm nun, HErr, meine Seele! Ich bin nicht besser denn meine Väter", 1 Kön. 19, 4. Und Hiob seufzte auf seinem Schmerzenslager: „Daß meine Seele wünschet erhangen zu sein, und meine Gebeine den Tod. Ich begehre nicht mehr zu leben. Höre auf von mir, denn meine Tage sind vergeblich gewesen", Kap. 7, 15. 16. Auch bei dem gegenwärtigen Jammer, der infolge des Krieges über die Erde und die Kirche hereingebrochen ist, stehen wir Christen in Gefahr, zuzeiten die Lust am Leben zu verlieren und zu

stürmisch Gott zu bitten, uns aus der Welt hinwegzunehmen durch einen seligen Tod oder durch seine herrliche Erscheinung am Jüngsten Tage.

Was bittet nun der HErr JEsus in seinem hohepriesterlichen Gebete für die Seinen? „Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest.“ Das kann natürlich nicht heißen: daß du sie überhaupt nicht von der Welt nehmest; spricht er doch bald darauf, V. 24: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Die Meinung ist also: Vater, ich bitte nicht, daß du sie jetzt gleich von der Welt nehmest. — Es ist ja wahr, sobald jemand durch den wahren Glauben ein Kind Gottes, ein Eigentum JEsu Christi, geworden ist, gehört ihm der Himmel, und er könnte, soweit seine Person in Betracht kommt, alsbald die Welt verlassen.

Warum bittet denn der HErr JEsus seinen Vater nicht darum, die Seinen von der Welt zu nehmen? Warum sollen sie noch hier in der Welt bleiben? Gewiß nicht deswegen, um Ehre und Ansehen, Schätze und Güter, Lust und Freude dieser Welt zu genießen; denn die Kinder Gottes haben mit der Welt gebrochen. Die Welt haßt die Christen, und den Christen ist das Wesen der Welt zuwider. Sie sprechen mit dem Apostel Paulus: „Durch den HErrn JEsum Christum ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt“, Gal. 6, 14. Auch deswegen läßt der HErr die Seinen nicht noch in der Welt, weil er kein Herz hätte für unsere Not und unsern Jammer. Nein, wir haben an ihm nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, Hebr. 4, 15.

Der HErr JEsus bittet deswegen seinen Vater nicht, uns von der Welt zu nehmen, weil er für uns noch eine Aufgabe zu erfüllen hat. Diese Aufgabe besteht kurz darin, daß wir unsern HErrn JEsum auf Erden verklären. Er hat uns seinen Namen geoffenbart und uns gezeigt, daß in ihm allein Leben, Heil und Seligkeit ist. Durch JEsu Wort ist unser Heiland in uns verklärt. Wir kennen ihn in seiner wahren Gestalt, halten ihn nicht etwa bloß für einen tugendhaften Menschen, einen weisen Lehrer und großen Propheten, sondern für den wahrhaftigen Gottessohn und einigen Heiland aller Menschen. Und diese köstliche Erkenntnis sollen wir nun nicht für uns behalten, sondern andern Menschen mitteilen, damit sie durch unser Wort an JEsum glauben, und so die Kirche Gottes auf Erden erhalten bleibe und fort und fort wachse bis zu ihrer Vollendung.

Was wäre aus der Kirche geworden, wenn der HErr JEsus bei seiner Himmelfahrt seine Apostel mit sich genommen hätte? Sie hätten nicht ausgehen können in alle Welt und das Evangelium allen Völkern verkünden. Wie stände es um die Kirche, wenn D. Luther alsbald in den Himmel gerufen worden wäre, nachdem er JEsum erkannt hatte als den einigen Hohenpriester, durch dessen Wunden wir heil werden? Noch jetzt würde sie schmachten unter der Tyrannei des Papsttums. Wie stände es mit der lutherischen Kirche unsers Landes und anderer Erdteile, wenn D. Walther und seine Mitarbeiter gleich nach ihrer Bekehrung von der Welt genommen worden wären? Unsere Synode mit ihren herrlichen Lehranstalten, Gemeinden, Schulen und Missionen, ihren vielen köstlichen Büchern und Zeitschriften, wodurch Tausende und aber Tausende JEsum erkannt haben, mit ihrem segensreichen Einfluß auf andere Kirchenkörper hier und in der Ferne wäre nicht vorhanden. Luther schreibt daher zu unsern Textesworten: „Es ist nicht darum zu tun, daß sie auch mit mir aus der Welt fahren, denn ich habe noch mehr durch sie auszurichten, nämlich daß sie mein Reich ausbreiten und mein Häuflein größer machen. Das Wort haben sie nun von mir, aber weil ich nicht länger in der Welt bleiben kann, sie aber noch viele herzubringen sollen, die durch ihr Wort an mich glauben werden, so bitte ich um derselben willen, daß du sie nicht hinwegnehmest, ob sie gleich die Welt gern los wäre, und sie auch wiederum der Welt müde und satt sind. Das ist die Ursache, warum die Christen und vornehmlich die Prediger sollen begehren zu leben, und wir mit Christo für ihr langes Leben sollen bitten.“

So laßt auch uns stets bedenken: Wir sind noch in der Welt nach dem Willen unsers Heilandes, damit wir seine Kirche bauen und seinen Namen offenbaren. Wir wollen daher unermüdlich sein im Lehren und Predigen in Kirchen und Schulen, im Verkündigen des Wortes daheim und in der Fremde, in Erhaltung unserer Lehranstalten und Missionen. Und wenn unsere Kräfte versagen, oder Krankheiten und Widerwärtigkeiten uns an der Arbeit hindern, so wollen wir durch Geduld in Kreuz und Leiden JEsum verklären und der Welt offenbaren, daß ein Christ auch unter dem Kreuze grünt und blüht, und der HErr hier auf Erden ein seliges Reich hat, dessen Glieder eins sind in Christo, ihrem Haupt und Hohenpriester.

2.

Laßt uns nun weitergehen und die andere Fürbitte unsers Hohenpriesters für die Seinen noch kurz betrachten. Diese lautet: „sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel“.

In der Welt drohen den Christen viele Gefahren. Teufel, Welt und Fleisch setzen ihnen von allen Seiten zu. Der Teufel hat einen großen Grimm gegen die Kirche Gottes. Er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.

Groß' Macht und viel List
Sein' grausam' Rüstung ist.
Auf Erd' ist nicht seinsgleichen.

Und als treue Verbündete des Teufels steht die Welt da, die die Christen haßt und der Kirche die Existenzberechtigung abspricht. Daher versucht sie bald mit List, bald mit Gewalt im Dienste ihres Gottes, des Teufels, der Kirche den Garaus zu machen. Zu diesen äußeren Feinden kommt der Feind in den eigenen Mauern, das böse sündliche Fleisch der Christen, das den Zaum des Wortes Gottes nur unwillig trägt, sich nach der früheren Freiheit sehnt und daher stets bereit ist, die Festung zu verraten. Es ist wahr, wir Christen befinden uns hier auf Erden in einer bösen Herberge, in einer wahren Mördergrube; wir sind wie Schafe mitten unter den Wölfen. Das hat unser Heiland gewußt, und er hat daran gedacht, als er von den Seinen Abschied nahm, und deswegen betet er nun für sie zu seinem himmlischen Vater: „Ich bitte, daß du sie bewahrest vor dem Übel.“ Als wollte er sagen: Meine Christen sind schwach und gebrechlich. Der Gefahren, die ihnen drohen in der Welt, sind gar viele. Aus eigener Kraft kann kein einziger bestehen. Darum befehle ich sie in deine starken Hände. Du mußt sie mir bewahren, sie sicher hindurchleiten ans selige Ziel; denn, Vater, „ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“.

O meine Brüder, wenn die Zeiten immer böser werden,

wenn Angst, Not und Gefahr immer näher treten, wenn wir bekümmert fragen: Was soll aus uns und der Kirche werden? so laßt uns daran gedenken, daß unser Hoherpriester vor dem Throne Gottes für uns bittet, daß wir bewahrt werden vor dem Übel. Und dieses Gebet unsers Hohenpriesters wird erhört, und darum soll es unser Trost, unser Schutz und unser Trotz sein. Darum wollen wir getrost und gutes Mutes sein und fröhlich der Stunde harren, in der der HErr uns heimholt in sein ewiges Reich, damit wir bei ihm sein mögen allezeit. Ja,

JEsu, stärke deine Kinder
Und mache die zu Überwindern,
Die du erkauft mit deinem Blut!
Schaffe in uns neues Leben,
Daß wir uns stets zu dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Mut!

Geuß aus auf uns den Geist,
Dadurch die Liebe fleußt
In die Herzen,
So halten wir
Getreu an dir
Im Tod und Leben für und für!

Amen. F. Pf.

Die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1518.

2.

Im April 1518 mußte Luther zu einem Klosterkonvent nach Heidelberg reisen. Da wollte die dortige Universität die Gelegenheit benutzen und ihn disputieren hören über seine biblischen Glaubenslehren. Flugs entwarf Luther 28 Sätze, ein rundes Bekenntnis dessen, was sein Herz erfüllte, von der Glaubensgerechtigkeit eines Christen, und hielt seinen Gegnern stand. Luthers Glaubensfreudigkeit, mit der er in der Disputation auftrat und seine gute Sache verfocht, setzte sich fest in den Herzen etlicher jungen Männer, die in der Folgezeit als tüchtige und treue Gehilfen des Reformators sich erwiesen. Das waren die Schwaben Johannes Brenz und Erhard Schnepf sowie eine Zeitlang auch der Elsässer Martin Bucer. Einige Monate später trat auch der grundgelehrte Philipp Melanchthon, aus der Pfalz nach Wittenberg gesandt, in den Lutherschen Freundeskreis mit ein.

Während Luther anfänglich nicht im entferntesten daran gedacht hatte, die Würde und Gewalt des Papstes angreifen zu wollen, wurde er von seinen Widersachern selbst immer weiter vorwärts gedrängt, damit es immer deutlicher zutage trete, die Reformation sei Gottes Werk.

Leo X., der Papst, hatte zuerst die Sache, als eine ungefährliche Mönchszänkerei, unbeachtet gelassen und gemeint, der Streit würde sich bald wieder von selbst legen. Aber der ungeheure Beifall, den die 95 Thesen Luthers fanden, machten ihn bedenklich. Luther selbst hatte seine Thesen auch an den Papst geschickt, und zwar mit einem sehr demütigen Begleitschreiben. Er hatte es als ganz sicher erachtet, daß der „allerheiligste Vater“ mit ihm übereinstimme, daß gänzlich ohne dessen Wissen und Willen der greuliche Ablaßhandel zu solch großem Ärgernis der Christenheit im Schwange gehe. Aber Luthers Brief fand eine schlechte Aufnahme und hatte nur zur Folge, daß ihm sofort der Prozeß gemacht wurde. Als Antwort erhielt nämlich Luther im Juli 1518 eine Vorladung, innerhalb sechzig Tagen persönlich in Rom zu erscheinen, um sich wegen seiner ketzerischen Behauptungen vor einem geistlichen Gericht zu verantworten. Zugleich verlangte der Papst von Luthers Landesherrn, dem Kurfürsten, er solle das Kind der Bosheit verhaften und nach Rom abführen lassen.

Luther war zwar, auch ohne solche gewaltsame Maßregel, entschlossen, hinzugehen. Allein dagegen schrie die ganze Universität Wittenberg, die sich ihrer schönsten Zierde nicht berauben lassen wollte; und auch Friedrich der Weise, der Kurfürst, damals wohl noch kein entschiedener Anhänger Luthers, jedoch die Gerechtigkeit seiner Sache ziemlich erkennend und voll Rechtsgefühls, ging nicht auf das Begehren des Papstes ein, sondern verlangte, daß der hochgeachtete Mann in Deutschland verhört werden sollte, und erwirkte auch endlich des Papstes Einwilligung hierzu. Dieser übertrug seinem Kardinal Cajetan, den er ohnehin gerade damals als Gesandten auf den deutschen Reichstag nach Augsburg geschickt hatte mit ausgedehnter Vollmacht, die Beilegung des ganzen Streites, indem er ihn beauftragte, er solle den in Rom so unbequem werdenden Augustinermönch vor sich fordern und sehen, ob er ihn wieder zurecht- und gründlich zum Schweigen bringen könne; wo nicht, so solle er den frevelhaften Menschen festnehmen und unschädlich machen und alle, die es mit ihm hielten, für Verfluchte erklären.

Zwar wurde Luther von vielen seiner Freunde ernstlich gewarnt, ja nicht aus Wittenberg zu gehen, weil einige Große ihm nachstellten, um ihn zu erdrosseln oder zu ertränken. Aber er sagte, er sei sich nichts bewußt, als daß er die reine Theologie lehre, und habe längst gewußt, seine Predigt würde den heiligen Juden ein Ärgernis und den weisen Griechen eine Torheit sein. „Was kann ich verlieren?“ sprach er. „Mein Haus ist bestellt. Es ist noch übrig der schwache und gebrechliche Leib. Nehmen sie diesen, so werden sie mich etwa um zwei oder eine Lebensstunde ärmer machen; die Seele aber werden sie mir nicht nehmen.“ „Auch in Augsburg, auch inmitten seiner Feinde, herrscht JEsus Christus. Christus lebe, Martinus sterbe!“ So machte sich denn Ende September Luther auf die Reise, der arme Bergmannssohn, dem der Kurfürst das Reisegeld hatte schenken und der sich sogar eine bessere Kutte hatte borgen müssen, um nicht gar zu ärmlich vor dem in glänzendem Reichtum und vornehmer Pracht einherstolzierenden Würdenträger des Papstes zu erscheinen, und ging zu Fuß den weiten Weg bis drei (deutsche) Meilen vor Augsburg, wo er schwachheitshalber ein Fuhrwerk nehmen mußte.

Am 7. Oktober 1518 langte Luther in der altehrwürdigen Stadt Augsburg an, die später in der Reformationsgeschichte noch berühmter werden sollte, und wollte sich sofort zum Legaten Cajetan begeben. Allein, dem widersetzten sich die Ratsherren, denen Luther vom Kurfürsten empfohlen war, weil sie wußten, daß der Legat auf Luther sehr erbittert war. Sie suchten diesem deshalb vorher von dem Kaiser freies Geleit, das heißt, einen Schutzbrief, ein Sicherheitsschreiben, zu verschaffen, was ihnen nach einigen Tagen auch gelang. Mittlerweile war schon eine Kardinalsbotschaft nach der andern gekommen, um Luther vorzuladen. Mit welchem Mut und Gottvertrauen Luther erfüllt war, sehen wir unter anderm aus einer Unterredung mit einem gewissen Urbanus, der im Auftrag des Legaten ihn einstweilen einschüchtern und zu vorläufigem Widerruf bewegen sollte, der auch mit den unsinnigsten und unverschämtesten Behauptungen auf ihn einstürmte und ihn schließlich mit der vorwurfsvollen Frage verhöhnte, weshalb er nicht zum Kardinal komme, der ihn doch höchst gnädig erwarte, worauf Luther antwortete, er müsse dem Rate der rechtschaffenen Männer folgen, denen er

vom Kurfürst empfohlen sei, und die alle der Meinung wären, er solle ohne kaiserliches Geleit nicht hingehen; sobald dies aber eingetroffen sei, werde er gleich kommen. Hierüber wurde Urbanus entrüstet und sagte: „Meinst du denn, der Kurfürst werde dir zulieb seine Länder in die Schanze schlagen oder um deinetwillen zu den Waffen greifen?“ Luther: „Das verlange ich ganz und gar nicht.“ Urbanus: „Wo willst du denn bleiben?“ Luther: „Unter dem Himmel.“ Urbanus: „Was würdest du mit dem Papst und seinen Kardinälen vornehmen, wenn du sie in deiner Gewalt hättest?“ Luther: „Ich würde ihnen allen Respekt und Ehre erzeigen.“ Nachdem Urbanus alle seine Kunst umsonst erschöpft hatte, zog er es vor, sich zu verabschieden und nicht wiederzukommen.

Am 12. Oktober begann endlich das Verhör, das drei Tage währte, aber den gehofften Erfolg nicht brachte. Der Kardinal verlangte in stolzer, gebieterischer Sprache von Luther, daß er ohne weiteres seine ketzerischen Sätze widerrufen solle, und schleuderte ihm, falls dies nicht geschehe, gleich im voraus die fürchterlichsten Drohungen entgegen. Aber zürnende Mienen und Drohungen waren nicht die Mittel, durch welche die entschlossene Seele des Reformators von Gottes Gnaden erschüttert werden konnte. Und wenn er vierhundert Köpfe hätte, wollte er lieber alle sich abschlagen lassen als zurücknehmen, was er vom heiligen Glauben der Christen gelehrt habe. In Glaubenssachen könne und wolle er sich von Menschen nichts befehlen lassen; ja, er müsse frei bekennen, daß auch der Papst kein Recht habe, etwas gegen Gottes Wort zu bestimmen. In bescheidener, doch fester Weise bat Luther, man möge ihn aus dem Worte Gottes widerlegen, und versprach feierlich, sobald dieses geschehen sei, wolle er jeden Irrtum bekennen und zurücknehmen. Cajetan bezeigte natürlich keine Lust, die Untersuchung nach der Bibel anzustellen, sondern forderte nur einfach mit immer lauterem Geschrei, Luther solle unbedingt widerrufen; weil der Herr der Kirche, der Papst, es so haben wolle, darum müsse er es tun; und tue er's nicht willig, so werde man ihn zwingen. Am dritten Tage wollte er ihn gar nicht mehr zu Worte kommen lassen. Luther versuchte wohl zehnmal zu reden; aber ebensooft donnerte der Kardinal von neuem los, um ihn zu übertäuben. Endlich gelang es auch Luther, seine Stimme so gewaltig zu erheben, daß ihn der Legat doch hören mußte, und er erklärte ebenso deutlich wie fest und bestimmt, solange er nicht eines Besseren belehrt werde, und zwar aus Gottes Wort, könne und werde er nichts widerrufen. Da stand der Kardinal auf im höchsten Zorn und brach, durch Luthers biblische Schlagfertigkeit offenbar in Verwirrung gebracht, die Unterredung ab mit den stolzen Worten: „Jetzt geh und komm mir nicht wieder unter die Augen, es sei denn, du wollest widerrufen!“

Am Nachmittag wollte er durch Staupitz, der schon im Kloster Luthers Vorgesetzter gewesen, auch seither in freundschaftlichem Verkehr mit ihm geblieben war, noch einen Versuch machen, bei diesem etwas auszurichten. Staupitz gestand sogleich, Luther sei ihm in der Schrift zu gelehrt, und als Luther ihn bat, er möge die angeführten Bibelstellen anders erklären, sagte er, das könne er nicht, setzte auch hinzu: „Sei eingedenk, lieber Bruder, daß du das im Namen JEsu angefangen hast!“ Hierauf forderte Staupitz den Kardinal auf, er möge selbst die Verhandlungen mit Luther wieder aufnehmen. Der aber erwiderte: „Ich mag mit dieser Bestie nicht mehr disputieren; denn sie hat tiefe Augen und wunderliche Spekulationen in ihrem Kopfe.“ Luther freilich hatte über Cajetan auch ein Urteil. Das lautete: „Er weiß mit geistlichen Sachen umzugehen wie der Esel, wenn er die Harfe spielt!“

Dennoch richtete Luther ein ganz demütiges Schreiben und dann noch einen ebenso ehrerbietigen Abschiedsbrief an den hohen päpstlichen Würdenträger, der ihn so schroff und grob von sich gestoßen hatte. Als aber keinerlei Antwort erfolgte, wurde ihm und seinen Freunden das Stillschweigen des Legaten bedenklich: man fürchtete Gewalt. Schon verbreiteten sich Gerüchte von blutigen Nachstellungen, oder daß der Kardinal wenigstens eine Gelegenheit suche, Luther dingfest zu machen, um ihn, seinem Auftrage gemäß, als einen Gefangenen nach Rom vor das päpstliche Gericht bringen zu lassen. Deshalb wurde Luther von seinen besten Freunden dringend dahin beraten, ja förmlich getrieben und gedrängt, Augsburg schleunigst zu verlassen; und heimlich entkam er auch glücklich aus der Stadt, nachdem er noch „a papa male informato ad papam melius informandum“, das heißt, vom übel unterrichteten an einen besser zu unterrichtenden Papst, förmlich appelliert und eine dahinzielende Schrift zurückgelassen hatte. Zur Abreise hatte ihm Staupitz ein Pferd verschafft; der Rat der Stadt gab ihm einen alten Ausreiter mit, der die Wege wußte, und Herr Christoph Langenmantel half ihm in der Nacht durch ein enges Pförtlein aus der Stadt. So ritt er ohne Hosen, Stiefel, Sporen und Schwert den ersten Tag acht deutsche Meilen, und als er abends in die Herberge kam, war er so müde, daß er, da er im Stall abstieg, nicht stehen konnte, sondern stracks in die Streu fiel. In Gräfenthal erwischte ihn Graf Albrecht von Mansfeld. Der lachte über seine Reiterei, und Luther mußte sein Gast sein. Am 31. Oktober traf er wohlbehalten wieder in Wittenberg ein. Fr. S.

„Wollt ihr auch weggehen?“

„Wie wir vernehmen, sind es in Cook County 16 Lehrer, die ihre Stellungen niedergelegt haben.“ So las ich kürzlich in der Chicagoer „Concordia“, und der nächste Gedanke, der dann aufstieg, war: Wie viele mögen es dann wohl im ganzen Lande sein? Es ist das eine äußerst betrübende Wahrnehmung, besonders in dieser für unsere Schulen so kritischen Zeit. Unsere Schulen sind vielfach bedroht, der Teufel möchte die jetzige Weltlage und die damit verbundene Aufregung der Gemüter gern dazu benutzen, unsere Schulen aus der Welt zu schaffen, und nun treten die, die am ersten dazu berufen sind, sie zu verteidigen und zu helfen, daß sie uns erhalten bleiben, vom Kampfplatz zurück.

Man hörte wohl früher hin und wieder die Bemerkung: es liege den Gemeinden nicht mehr sehr viel an ihren Schulen, es sei nur eine Frage der Zeit, so würden sie eingehen. Und es mag den Anschein gehabt haben, als ob mancherorts die Gemeinden in ihrem Eifer für ihre Schulen etwas nachgelassen hätten und gleichgültig geworden wären. Man ließ und läßt es auch wohl an der nötigen Versorgung der Lehrer fehlen. Als aber dann unser Land den gegen die Zentralmächte Europas kämpfenden Alliierten beitrat, blieben auch unsere Schulen nicht verschont. Und nun, als die Gemeinden merkten, daß der alte böse Feind ihnen ihre Gotteshäuser für die Kleinen, ihre Schulen, bedrohe und sie ihnen nur zu gern nehmen möchte,

da sind sie zur Besinnung gekommen; sie haben einen Rückblick getan auf das, was Gott durch diese Schulen in unserer Synode ausgerichtet hat. Sie haben auf ihre Kinder gesehen, die in der Schule im Worte Gottes treulich und fleißig unterrichtet und fest gegründet worden sind, damit sie in dieser zerrütteten, gottlosen Welt ihre Seelen retten möchten. Man lernt oft eine Gabe erst dann hochschätzen, wenn sie einem genommen werden soll. So auch hier. Mit neuem Eifer, mit frischem Mut treten die Gemeinden wieder für ihre Schulen ein. Davon zeugen die 72 Berufe, die der Verteilungskommission im Juni vorlagen; davon zeugen die großen Aufnahmen von Kindern, die unsere Schulen zum Teil bei ihrer Eröffnung nach den Ferien gehabt haben.[1])

Und nun könnte man sich ja von Herzen freuen, denn es steht noch gut bei uns, wenn unsere Gemeinden ihre Schulen hochschätzen, wenn sie bereit sind, auch in Zukunft die altgewohnten und selbst noch größere Opfer für sie zu bringen. Es steht noch gut bei den einzelnen Christen, wenn sie das Seelenheil ihrer Kinder obenan stellen; denn dabei fällt auch für sie allemal etwas ab. Es steht auch gut bei den einzelnen Kindern, die täglich zu den Füßen ihrer treuen Lehrer sitzen und lernen, an alle ihre Handlungen den Maßstab des Wortes Gottes zu legen; das ist dann für sie ein zuverlässiger Stab, an dem sie die beschwerliche und gefährliche Reise durchs Leben antreten können. O wie glücklich sind diese Kinder zu preisen!

Ich sage das, weil ich neulich etwas überaus Trauriges gelesen habe. Ein bekannter Professor nahm eine gute Kopie des berühmten Gemäldes von Leonardo da Vinci, das heilige Abendmahl darstellend, mit sich in die öffentliche Schule einer großen Stadt. Ob sein Interesse in der Sache nur ein psychologisches oder ein christliches war, bleibe dahingestellt. Er zeigte nun dieses Bild einer großen Gruppe von Kindern in der Schule, um zu erfahren, was sie von dem Bilde im allgemeinen und von einzelnen Personen auf dem Bilde sagen könnten. Und was war das Ergebnis? Auch nicht ein Kind kannte die Person des Heilandes, nicht ein Kind kannte die dargestellte Handlung! Der Professor fing an, Fragen zu stellen; aber obschon die Kinder bemüht waren, aus dem Bilde etwas zu machen, so blieben ihre Bemühungen doch erfolglos. Die Hauptperson, sagte ein Kind, sei George Washington, und ein anderes meinte: "It must be a party." Wenn der Professor ein Bild von den Theaterberühmtheiten Charlie Chaplin und Mary Pickford gebracht hätte, würde der Erfolg wohl ein anderer gewesen sein. Eine weitere Untersuchung ergab, daß viele der Kinder regelmäßige Besucher dieser oder jener Sonntagsschule waren.[2]) Die armen Kinder! Der Heiland ist ihnen ein Fremdling, sie kennen ihn nicht. Darum sage ich nochmals: Wie glücklich sind unsere Kinder, die christliche Lehrer haben und durch sie ihren Heiland kennen gelernt haben!

Aber nun kommt der Wermutstropfen: 16 Lehrer in Cook County haben ihre Stellungen niedergelegt, und wenn man Umfrage bei den Präsides unserer Synode halten würde, so erführe man auch, wie groß die Zahl in der ganzen Synode ist.

Nun fragt vielleicht jemand: Was hast du denn vor, daß du immer wieder von denen redest, die ihr Amt niedergelegt haben, und von Wermutstropfen? Willst du, wie es scheint, über alle diese Leute den Stab brechen und sie der Untreue oder der Fahnenflucht beschuldigen? Davor soll mich der liebe Gott bewahren; das wäre in der Tat unverantwortlich. Es könnte sein, daß, wenn mir jemand, der diesen Schritt getan hat, die Ursachen und Umstände angäbe, die ihn dazu bewogen haben, ich dann sagen würde: „Du hast nicht recht getan, als du dein Amt niederlegtest, du bist in der Tat fahnenflüchtig geworden." Aber da mir derartiges nicht bekannt ist, so handle ich nach der Liebe, und die glaubet alles, hoffet alles und duldet alles. Aber das darf und will ich sagen — und alle treuen Lehrer sagen es mit mir —, daß es auffallend und sehr zu beklagen ist, wenn gerade jetzt, in dieser Zeit der Not, so viele Lehrer ihr Amt nicht weiterführen.

Nicht zu Gericht sitzen will ich, sondern nur in aller Liebe ein paar Worte an die Lehrer richten, die noch im Amte stehen und vielleicht auch im Zweifel sind, ob sie nicht wegen dieser oder jener Not, in der sie stecken, berechtigt sind, einen andern, gewöhnlich gewinnbringenderen Beruf zu ergreifen. Ich brauche keine Worte darüber zu verlieren, daß jede Lehrkraft in der Synode unentbehrlich ist, und daß eine Lehrernot herrscht wie seit langem nicht. Diese große Not ist zum Teil durch die Amtsniederlegung so vieler Lehrer entstanden. Die Gefahr ist da, daß eine Anzahl Schulen im Laufe dieses Jahres werden unbesetzt bleiben müssen. Der liebe Gott gibt uns also die Kinder, und wir können sie nicht versorgen, denn viele Lehrer scheiden aus dem Amt.

Nun frage ich: Was hat denn alle diese Jahre, solange die Synode besteht, die Lehrer bewogen, in ihrem Beruf treulich auszuharren, auch unter den schwierigsten, unangenehmsten Verhältnissen? War es etwa irdischer Gewinn? Nein, Gott sei's geklagt, mancher Lehrer hat Not gelitten. Aber er blieb ein Diener Gottes in großer Geduld, oft in Fasten. War es etwa die Ehre, die das Amt ihm eintrug bei den Menschen? Die Welt schaute ihn über die Achseln an. "That's one of those 'Dutch' teachers!" War es etwa ein bequemes, gemütliches Leben? Auch das nicht, besonders in unsern Tagen nicht, wo jeder Nerv angespannt werden muß, wenn die Forderungen, die man an den Lehrer stellt, erfüllt werden sollen. War es etwa Mangel an Kenntnissen, an Geschicklichkeit, daß man sie sonst nirgends brauchen konnte? O nein, man stellt sie da gern an, wenn man sie haben kann, wo man geschickte, zuverlässige, ehrliche Leute braucht, zum Beispiel in Banken und als Kassierer in Geschäftshäusern. Und so könnte ich noch viele Fragen stellen, die ich alle mit Nein beantworten müßte. Es war allein die Liebe zu ihrem Heilande; die hat sie stark gemacht, alle Widerwärtigkeiten zu ertragen, allen Verlockungen zu widerstehen. Es ist etwas Großes um diese Liebe; sie ist stärker als der Tod. Und nun stelle man sich vor, der HErr JEsus hätte alle unsere Lehrer um sich versammelt, und er stellte ihnen die Frage, die er einst an seine Jünger richtete, als ihn so viele verließen, die Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" Joh. 6, 69. Würde es wohl einer übers Herz bringen, ihm den Rücken zu kehren? Nicht wenn er ihn aufrichtig liebt.

Aber es läßt sich doch vielleicht manche Stimme hören, die sich entschuldigen will. Einer spricht: Ich habe in meinem Beruf mein Auskommen nicht mehr; ich muß die Meinigen versorgen. Hast du es denn deiner Gemeinde schon gesagt, in

1) Von den 62 Vikaren, die unser St. Louiser Seminar dieses Jahr ausgesandt hat, dienen 50 zugleich auch in der Schule. — Die Red.

2) Mögen dies diejenigen bedenken, die in dem Unterricht in den Sonntagsschulen einen Ersatz finden wollen für den täglichen Religionsunterricht in unsern Wochenschulen.

welcher Notlage du steckst, und hat sie sich geweigert, dich mit dem Nötigen zu versorgen? Eine solche Gemeinde würde damit allerdings eine schwere Verantwortung auf sich laden. — Einem andern ist sein Beruf durch allerlei unliebsame Vorkommnisse verleidet, und er spürt wenig oder gar keinen Erfolg. Ach, die Erfolge werden uns nicht immer schwarz auf weiß auf einem Präsentierteller überreicht. Vielleicht klingt dir in dieser Zeit vom Schlachtfelde in Frankreich her ein Erfolg deiner Wirksamkeit herüber, wenn der Sohn an seine Mutter dahier schreibt: „Ich habe es in der Schule gelernt, daß ich allezeit in Gottes Hand stehe; er kann mich im dicksten Kugelregen wider alle Fährlichkeiten beschirmen und vor allem Übel behüten und bewahren." Ist das kein Erfolg? Und wir haben Tausende von unsern Jünglingen drüben, die dasselbe in unsern Schulen gelernt haben und ebenso denken und ihren Lehrern für den treuen Unterricht danken. Und wie viele Erfolge bleiben dir unbekannt! Wenn Gott dir einmal die Augen öffnen wollte wie dem Knaben Gehasi, dem Diener des Propheten Elisa, 2 Kön. 6, 17, so würdest du staunen und dankbar sein, wenn du so viele deiner früheren Schüler in Gottesfurcht durchs Leben könntest wandeln sehen.

Jedoch diese Erfolge eines treuen Lehrers, die Dienste, die er dem Staat und der Kirche leistet, fallen nicht in die Augen. Wenn ein Architekt und Baumeister einen großartigen Bau aufführt, so staunt die Welt, und die Namen der Baumeister gehen auf die Nachwelt über. Aber wo ist denn der Salomonische Tempel, und was wird einst aus dem Kölner Dom und dem Straßburger Münster werden? Staub und Asche. Und wenn alles, was hier glänzte und hervorragte, vergessen und vernichtet ist, wenn das große Ergebnis der Rechnung gezogen wird vor Gottes Thron, dann wird die Arbeit eines treuen Lehrers erst recht zur Geltung kommen; denn er hat für die Ewigkeit gearbeitet. Er wird ein schönes Gefolge haben und zu seinem Heiland sprechen: „Siehe, hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!" Und es wird an ihm dann auch das Wort wahr werden: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz", Dan. 12, 3.

Nicht wahr, lieber Lehrer, du hast die Antwort fertig auf die Frage deines Heilandes: „Wollt ihr auch weggehen?"

Bs.

Der Zentral-Illinois-Distrikt

hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 8. bis zum 10. Oktober in der Gemeinde zu Bloomington ab. Im Eröffnungsgottesdienst ermunterte Vizepräses Brand auf Grund von Luk. 17, 20. 21 die Synode, sich die weitere Ausbreitung des Reiches Gottes angelegen sein zu lassen. Die Kraft des Reiches Gottes ist ja das Wort Gottes, und darum kann keine Macht der Welt seinem Siegeszug Einhalt gebieten. Die Präsidialrede Distriktspräses Brockmanns ermunterte ebendazu: Diese Arbeit ist ein Opfer, heilig und gottwohlgefällig.

Ermunternd wirkten auch die der Synode abgelegten Berichte, zum Beispiel der Bericht des Kassierers, der eine Einnahme von $110,757.41 für die verflossenen zwei Jahre aufwies. Der Posten „Neubau in Springfield — $23,475.13" redete eine gewaltige Sprache. Vor zwei Jahren hatte man kaum gehofft, diese Summe ohne die Mithilfe der übrigen Distrikte aufbringen zu können. Es ist aber doch geschehen, und den Gemeinden des Distrikts samt den Gemeinden von Süd-Illinois, die sich daran beteiligt haben, wurde der Dank der Synode ausgesprochen. Die Missionskommission berichtete unter anderm, daß im letzten Jahre $3000 mehr als je zuvor eingekommen sind. Herr Horst berichtete, daß die Lutheran Laymen's League über $100,000 zur Tilgung der Schuld in der Synodal- und Baukasse gesammelt habe, und daß sie jetzt daran sei, $250,000 für den Versorgungsfonds aufzubringen. Für diesen Fonds sollten wir etwa 4 Millionen haben. Wenn wir auch nicht alle mit Beiträgen von $6 bis $100 Glieder der L. L. L. werden können, so werden doch gewiß alle kommunizierenden Glieder nach einem vorgelegten und gebilligten Plan sich vierzehncentweise an der Versorgungssache beteiligen. Auch wurde der Synode berichtet, daß sie ihre Quote zu den allgemeinen Kassen beigesteuert habe, zum Beispiel $1500 jährlich für die Allgemeine Innere Mission. Wir könnten aber eigentlich — und wollen auch — mehr als unsere Quote aufbringen; denn wenn auch zu den kleinen, so gehören wir doch nicht zu den schwachen Distrikten.

Ermunternd wirkten auch die von der Synode gefaßten Beschlüsse. So zum Beispiel beschloß sie, daß in Zukunft das Minimum des Gehalts ihrer Missionare $800, das Maximum $1000 betragen solle. Es war manchem, sonderlich unter den Gemeindedeputierten, unerklärlich, wie ein Mann in diesen Zeiten, da das Geld — nach der einen Seite — so billig ist, mit dem altherkömmlichen Gehalt sich und seine Familie ernähren und außerdem noch etwa zwei Pferde halten könne. Gewiß werden die lieben Gemeinden diese ihre Missionare nicht im Stich lassen — ebensowenig ihre (in einem gewissen Sinne) eigenen Pastoren und Lehrer. Ferner wurde auf Anregen der Deputiertenversammlung beschlossen, noch ernstlicher als bisher die Detroiter Beschlüsse auszuführen. Wo sie bisher ausprobiert wurden, haben sie sich erprobt. Sie erproben sich ja auch im Staate. Das Volk zeigt sich allezeit willig, große Summen aufzubringen, wenn ihm von berufenen Leuten die Notwendigkeit der Sache immer und immer wieder dargelegt wird, die von den einzelnen Gebieten erwartete Summe der Gerechtigkeit und Billigkeit entspricht, und über den jeweiligen Stand der Kollekte fleißig berichtet wird. Das Volk Gottes wird ebenso willig den Worten der Männer Gehör schenken, die im Namen Gottes diese Sache zu betreiben haben.

Munter und glaubensfreudig wollen wir unter der Führung von Präses W. Heyne und der Vizepräsides F. W. Brockmann und E. Flach die von Gott bisher sichtbar gesegnete Arbeit in seinem Reich auch fernerhin betreiben. E.

Versammlung des Kansas-Distrikts.

Nur einen Tag war es uns dies Jahr vergönnt, als Synode zusammen zu sein. Wegen der Influenza-Epidemie war nämlich von der Topekaer Gesundheitsbehörde der Erlaß ausgegangen, daß nach zwölf Uhr mittags am 9. Oktober keinerlei Versammlungen in Topeka abgehalten werden dürften, bei der mehr als zwanzig Personen zusammen wären. Das war aber gerade der Tag, an dem unsere diesjährige Synode in Topeka zusammentreten sollte. Nun hieß es einfach, sich der Obrigkeit fügen.

Um neun Uhr morgens, eine Stunde früher als sonst, fand

der Eröffnungsgottesdienst statt, in welchem wir durch eine herrliche Predigt unsers verehrten Präses F. Pfotenhauer über Joh. 17, 15 erquickt wurden. Gleich nach dem Gottesdienst traten wir sodann in Sitzung, und da uns auf unsere Bitte hin gestattet wurde, den ganzen Tag in Sitzung zu bleiben, so hatten wir schließlich Zeit, wenigstens das Nötigste zu besprechen; doch mußten wir leider von Lehrverhandlungen absehen.

Mit Freuden hörten wir von Präses Pfotenhauer, daß Gott auch in dieser sehr ernsten und bösen Zeit sein liebes Friedensevangelium von unserer Synode zwar unter mancherlei Schwierigkeiten, aber dennoch nicht ohne Erfolg verkündigen läßt. Es wurde auf die Zustände in andern Distrikten hingewiesen, und in Verbindung damit kam die Rede auch auf die Schwierigkeiten, unter denen wir in unserm Distrikt jetzt arbeiten. Fast überall wird uns wegen der Sprache allerhand in den Weg gelegt. Aus den Schulen des Distrikts ist die deutsche Sprache verschwunden, und mancherorts sind die Schulen geschlossen worden. Wir verhehlten uns nicht die Gefahr, in der unser Gemeindeschulwesen sich befindet; doch wollen wir mit Gottes Hilfe die Schulen allerorts wieder eröffnen und ihre Leistungsfähigkeit heben. Einem Vorschlage unserer Schulkommission zufolge wurden die Visitatoren aufgefordert, auch die Schulen regelmäßig zu visitieren.

Da unser Distrikt die drei großen Staaten Kansas, Oklahoma und Colorado, dazu einen Teil von New Mexico umfaßt, so muß auf allen unsern Versammlungen dem Missionsbericht eine beträchtliche Zeit gewidmet werden. Da durften wir denn hören, daß eine ganze Anzahl Missionsparochien in letzter Zeit selbständig geworden waren, und daß Gottes Werk seinen gesegneten Gang weitergeht. An manchen Orten ist eine sehr starke Volksstimmung gegen den Gebrauch der deutschen Sprache. In den allermeisten Gemeinden sind englische Gottesdienste eingeführt worden, und stellenweise ist die deutsche Sprache ganz dahingefallen. Doch sind auch Anstalten getroffen worden, hier eine Besserung zu schaffen, wobei das Patriotic Committee des Distrikts seine Dienste anbot. Unsere Missionskommission wies darauf hin, daß bei den jetzigen Preisen der Gehalt unserer Reiseprediger nicht ausreiche, und im Vertrauen auf Gott faßte man den einmütigen Beschluß, diese Gehälter zu erhöhen. Der Mindestgehalt wird von jetzt an $60 monatlich betragen, und das soll auch den selbständigen Gemeinden zur Ermunterung dienen, ihre Pastoren und Lehrer besser zu stellen. Die Ausgaben unserer Missionskasse werden sich dadurch auf $20,000 jährlich stellen. Das ist eine große Summe; aber wir zweifeln nicht daran, daß Gott unsere Christen nicht nur segnen, sondern auch willig machen wird, das Nötige darzureichen.

Der Kassenbericht konnte wegen Zeitmangels nicht zur Verlesung kommen, doch wurde hingewiesen auf den Stand der Studentenkasse des Distrikts und der Versorgungskasse der Allgemeinen Synode; diese Kassen müssen bald besser berücksichtigt werden, wenn das Werk nicht gehindert werden soll.

Auch die Beamtenwahl konnte nicht vorgenommen werden, sondern alle Beamten wurden gebeten, bis zur nächsten Synode zu dienen.

Am Schluß der Sitzung wurden wir daran erinnert, daß unser lieber Distriktspräses Th. Jüngel in diesem Jahre sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum feiert, wozu ihm Vizepräses F. A. Mehl im Namen der Synode gratulierte.

M. G.

Zur kirchlichen Chronik.

Zu den Heimsuchungen, die über unser Land ergehen, und von denen auch unsere Gemeinden betroffen werden, gehören auch die schrecklichen Waldbrände, die kürzlich in der Umgegend von Duluth, Minn., große Verheerungen angerichtet haben. P. W. Sievers von Duluth schreibt uns: „Es ist ein Wunder des Allmächtigen, daß Duluth nicht in Flammen aufging. Das Feuer, welches von einem Winde von 60 Meilen die Stunde getrieben wurde, kam an drei Ecken der Stadt bis an ihre Grenzen. In zwei Distrikten sind 200 Häuser niedergebrannt. Von den Leuten, die ich bediene (Grand Lake, Twig, Munger), haben 19 Familien sehr gelitten. Die Hälfte hat alles ohne Versicherung verloren, die andere Hälfte fast alles mit wenig Versicherung. Ein Mann hat sein Leben verloren, 6 andere Personen sind schwer verletzt worden. P. R. E. Lehmann hat unter seinen Leuten (Cloquet) auch eine große Anzahl Abgebrannter. Schrecklich sind die Verwüstungen. Gottes Hand hat aber nicht umsonst geschlagen. Auf den Trümmern wachsen schon herrliche Blumen der Buße, des Gottvertrauens. Eine Person sagte mir: ‚Der liebe Gott hat uns noch nie eine solch deutliche Lektion über die Vergänglichkeit alles Irdischen gegeben.‘ Ganz wunderbare Errettungen sind vorgekommen, so wunderbar, daß sogar verhärtete Ungläubige zum erstenmal nach vielen Jahren Gott anerkannten. Die Missionskommission unsers Distrikts hat die Sachlage schon untersucht, und es werden bald Kollekten in unserm Distrikt erhoben werden, um die Not unserer Glaubensgenossen zu lindern.“ — Der schrecklichen Seuche, die noch immer in vielen Landesteilen grassiert, sind, soweit wir wissen, schon 7 Pastoren unserer Synode zum Opfer gefallen, meistens jüngere, die noch Jahrzehnte nach Menschengedanken hätten wirken können: Präses L. Schulze von Schenectady, N. Y.; die PP. C. H. Franke und J. Essig von Buffalo, N. Y.; P. W. Kamprad von Gary, Ind.; P. J. Fank von Jefferson City, Mo.; P. G. Zilly von Sidney, Nebr., und P. A. W. H. Wolter von Sheridan, Wyo. L. F.

Unsere Lutheran Laymen's League ist fortgesetzt fleißig an der Arbeit nach zwei Richtungen hin. Einmal will sie dazu helfen, daß durch regelmäßige Versammlungen von Gemeindevertretern in kleineren Kreisen das Interesse für die Synodalwerke erweckt und gefördert wird und die zur Fortführung dieser Werke nötigen Geldmittel pünktlich, regelmäßig und ausreichend aufgebracht werden. Zum andern ist sie eifrig dabei, einen größeren Fonds für die Versorgungskasse zur Unterstützung kranker und altersschwacher Lehrer und deren Witwen und Waisen zu sammeln. Beide Zwecke waren auch besonders Gegenstand der Verhandlung auf der Versammlung der Beamten der L. L. L. in Milwaukee am 8. und 9. Oktober. Zwölf Glieder des Direktoriums aus den verschiedensten Teilen unsers Landes waren zusammengekommen. Die einzelnen Beamten legten Bericht ab über ihre Tätigkeit. So hatte der Sekretär an die 851 Delegaten, die letztes Jahr auf der Synode in Milwaukee zusammengekommen waren, einen Brief gerichtet, an ihrem Teile mitzuhelfen, daß die Synodalbeschlüsse in bezug auf die Bewilligungen ausgeführt werden. Aus dem Peoria-Rock Island-Kreis wurde eine von den Gemeindevertretern angenommene Aufstellung vorgelegt, wie jede Gemeinde dieses Kreises nach der Zahl ihrer kommunizierenden Glieder sich an der Sammlung der nötigen Gelder beteiligen könnte und sollte. Um die Zwecke und Ziele der L. L. L. in den weitesten Kreisen innerhalb unserer Synode bekannt zu machen, soll eine kleine Schrift darüber in 10,000 Exemplaren gedruckt und verbreitet werden. In demselben Interesse sollen in größeren Mittelpunkten Zweigorganisationen ins Leben gerufen werden, für die eine Konstitution entworfen wurde, die dies als Hauptzweck nennt: "to aid the officers

and Board of Directors of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States with word and deed in business and financial matters". Die Gliedschaft schließt einen Jahresbeitrag von $6 und aufwärts in sich. Um solche Zweigorganisationen in verschiedenen Städten ins Leben zu rufen, hat der Präsident der L. L. L., Herr Th. Lamprecht von New York, mit andern Beamten kürzlich in St. Louis, Indianapolis, Fort Wayne und anderwärts eine Anzahl Lutheraner aus unsern Gemeinden zusammengerufen und ihnen die Sache vor- und ans Herz gelegt. Mit ihm wirken als Beamte der L. L. L., die unserer Synode sehr schätzbare Dienste schon erzeigt hat und noch weiter erzeigen kann und wird, die folgenden Brüder: als Vizepräsidenten: W. Schlake, Chicago; B. Bosse, Evansville, Ind.; H. W. Horst, Rock Island, Ill.; J. A. Leschen, St. Louis, Mo.; als allgemeiner Sekretär: A. G. Brauer, St. Louis, Mo.; als Exekutivsekretär: E. J. Cramer, Milwaukee, Wis.; als Kassierer: F. C. Pritzlaff, Milwaukee, Wis.; als Glieder des Direktoriums: E. Seuel, St. Louis, Mo.; A. H. Ahlbrand, Seymour, Ind.; P. Herpolsheimer, Seward, Nebr.; H. C. Prange, Sheboygan, Wis.; A. E. Succop, Pittsburgh, Pa.; W. Schulze, Chicago; J. Neils, Cass Lake, Minn.; D. C. Griese, Cleveland, O.; J. W. Pohlmann, Buffalo, N. Y.; C. J. Scheimann, Fort Wayne, Ind.; G. Harms, Peoria, Ill.; C. A. Tietze, Detroit, Mich.; P. Meyer, Wahpeton, N. Dak.; C. M. Zorn jun., Cleveland, O. L. F.

Eine traurige geistliche Rüstung in Zeiten der Seuchen und allgemeinen Sterbens. Unter der Überschrift „Ein wichtiger Ablaß" finden wir in einem katholischen Blatt: „In dieser Zeit großer Sterblichkeit ist es wohl angebracht, an folgendes zu erinnern: Der hochselige Papst Pius X. hat durch ein Dekret der Ablaßkongregation vom 9. März 1904 allen Gläubigen einen vollkommenen Ablaß für die Todesstunde gewährt, wenn sie einmal während ihres Lebens an einem beliebigen Tage nach würdigem Empfang des heiligen Bußsakraments und der Kommunion mit wahrer Liebe zu Gott dieses Gebet verrichten: ‚HErr, mein Gott, schon jetzt nehme ich jede Art des Todes, wie es dir gefallen wird, mit allen ihren Ängsten, Leiden und Schmerzen von deiner Hand mit voller Ergebung und Bereitwilligkeit an.'" Dazu bedarf es keiner Bemerkung. Die eigene darangeknüpfte Ermahnung jenes Blattes klingt fast wie protestantischer Hohn auf diesen Ablaß: „Dadurch ist es jedem Gläubigen sehr leicht gemacht, schon in gesunden Tagen sich die große Gnade zu sichern, in der Todesstunde eines vollkommenen Ablasses teilhaftig zu werden. Der Ablaß geht nicht verloren, wenn man nach Erhaltung der Bedingungen das Unglück haben sollte, in eine schwere Sünde zu fallen, falls man nur dann im Augenblick des Todes selbst wieder im Stande der Gnade ist. Wenn du, lieber Leser, wieder Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente hast, so bete auch das obige Gebet in der Absicht, diesen Ablaß zu gewinnen." — In dieser Reformationszeit denken wir besonders daran und danken Gott dafür, daß wir aus dem wiedergebrachten Evangelium einen besseren Ablaß und eine bessere Todesbereitschaft gelernt haben. E. P.

Statt das Papsttum so zu bekämpfen, daß man mit dem Worte Gottes seine Irrtümer und Greuel in der Lehre offenlegt und dagegen das Evangelium in die Leute hineinpredigt, ziehen manche es vor, das Papsttum mit fleischlichen Waffen zu bekämpfen, als da sind: offenbar gewordene Sünden und Schanden an einzelnen Vertretern der römischen Kirche breitzutreten, katholische Einrichtungen zu verdächtigen und fleischlichen Zorn dagegen zu erregen, die Katholiken ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben zu suchen und dergleichen. So hat man gemeint, wunder was zur Ausrottung der Klöster zu tun, daß man sie der Inspektion durch den Staat unterwerfe. Vor einiger Zeit passierte die Legislatur von Georgia ein Klosterinspizierungsgesetz, bekannt als die Veazy-Bill. Gleich nach Inkrafttretung des Gesetzes wurde es auch ausgeführt. Die Vorsteher von Klöstern fügten sich der Inspektion, und in jedem einzelnen Falle berichteten die „Inspektoren" sehr günstig über die Zustände in genannten Institutionen. Um jedoch die Rechtsgültigkeit des Gesetzes zu prüfen, hatte sich die Oberin des St. Vinzenz-Klosters in Savannah geweigert, zum zweiten Male einen „Inspektor" zuzulassen. Daraufhin wurde die Oberin der Mißachtung des Gesetzes angeklagt und vor Gericht geladen. Die Klage kam vor Richter P. W. Meldrin im Obergericht des Staates Georgia zur Verhandlung, und der Richter entschied, daß sich die Oberin des Klosters im Rechte befinde, da das Gesetz nur solche Institutionen im Auge habe, worin Zöglinge in Haft gehalten werden, und da die Beweise vorlägen, daß die Barmherzigen Schwestern — Sisters of Mercy — in dem Kloster aus freien Stücken leben, so unterliege ihr Kloster nicht den Bestimmungen der Veazy-Bill. — Alle solche Maßregeln machen kein Gewissen vom Papsttum los. Das tut nur das Evangelium. Man fülle die Welt mit dem Evangelium von Christo, dann werden die Klöster von selbst leer werden. Dann wird auch „aus freien Stücken" niemand im Kloster leben wollen, und zwar deswegen nicht, weil er seinem Heilande und dessen blutigem Leiden die Schmach nicht antun will. E. P.

Die katholische Messe ein abergläubischer Gebrauch. Wir lesen in einem katholischen Blatt: „Das englische Appellationsgericht hat die Entscheidung des unteren Gerichtes bestätigt, daß ein Vermächtnis für Messen ungültig sei wegen ‚abergläubischer Zwecke'. Die englischen Katholiken werden auch nach dem Kriege noch um volle und freie Ausübung ihrer religiösen Überzeugungen zu kämpfen haben." — Jedenfalls handelt es sich um das Testament eines Menschen, der aus lauter Fegfeuerangst Gelder ausgesetzt hat für das Lesen von Seelenmessen, durch die er sich Erleichterung und Befreiung von den Fegfeuerqualen verschaffen wollte. Das Ganze ist freilich Aberglaube, das Fegfeuer mitsamt den Seelenmessen. So sind die Christen zu belehren; und die lutherische Kirche tut das ja auch in ihren Bekenntnisschriften, zumal in den Schmalkaldischen Artikeln, mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrigläßt. Ob aber ein weltliches Gericht solche Entscheide abgeben sollte, ist eine andere Frage. E. P.

Auch eine böse Frucht des Sundayismus. Der *Presbyterian* klagt über das überhandnehmen des sogenannten „frommen Fluchens", und wenn er das auf seinen Ursprung zurückführen will, dann nennt er Billy Sunday, den er doch als einen der Ihrigen beansprucht. Billy Sunday habe viele Nachahmer gefunden, die seine Berühmtheit nicht schlafen lasse, die in der Hoffnung, auch Aufsehen zu machen, seine Weisen nachäffen; und das erste, was ihnen auffällt und was sie nachäffen, ist dann eben Sundays grobe, ungewaschene und gottlose Redeweise. „Jeder, der Billy Sunday gehört hat, erinnert sich seiner Weise, wie er den Kaiser, und gegen wen er sonst einen Widerwillen hat, zur Hölle verweist." Der *Presbyterian* sagt: „Fluchen scheint ganz allgemein zu werden. Es fällt einem auf, daß in neuerdings herauskommenden Geschichten den redend eingeführten Leuten so häufig die Worte ‚Zur Hölle!' und ‚Verdammt!' in den Mund gelegt werden. Wenn in letzter Zeit eine Erzählung veröffentlicht worden ist ohne solches Fluchen, dann möchte ich sie gerne sehen und in die Hand bekommen, damit ich sie lesen könnte als ein Überbleibsel aus den früheren guten Zeiten anständiger Literatur, ehe der Sundayismus sein Haupt erhob. Die Zeit würde mir fehlen, die Fälle aufzuzählen, in denen ich solche Unsittlichkeit im Reden gehört habe, auf allen Seiten, von Männern und auch von Frauen, die sich zu dem Wahn haben verleiten lassen, daß solche Ausdrücke nicht nur sittlich untadelig, sondern auch in Gesellschaft anständig seien." Und gar erst, wenn solches vermeintlich fromme und patriotische Fluchen in Kirchen und kirchlichen Versammlungen

gehört wird. Der *Presbyterian* beklagt es, daß seine eigene Kirche sich davon nicht unbesudelt gehalten habe. Er erzählt einen Fall, wo ein Vorsitzer der General Assembly — also nach unserer Einrichtung ein Allgemeiner Präses — in einer Predigt ausgerufen habe: „Zur Hölle mit dem Kaiser!" ohne daß ein Entsetzen durch die ganze Versammlung gegangen wäre. Bei einer kirchlichen Versammlung habe einer, der gegen einen Vorschlag war und es hervorheben wollte, daß er deswegen gegen den Antrag sei, weil die vorgeschlagene Maßregel zu langsam wirken werde, das so ausgedrückt: „Bis dahin sind wir schon alle in der Hölle." Die Versammlung habe den Redner dann allerdings getadelt wegen seiner „unparlamentarischen Sprache", der Vorsitzer habe aber erklärt, daß er persönlich gegen den Tadel sei. Ein Baptistenprediger habe seinen Leuten erzählt, daß er mitangesehen habe, wie ein deutscher Offizier einem Soldaten einen Fußtritt gegeben habe, und dann die Bemerkung hinzugefügt: „Wenn ich kein Prediger gewesen wäre, dann hätte ich gesagt: Gott verdamme deine Seele!" Der *Presbyterian* hat recht mit seinem Urteil: „Warum sollte ein Pastor, der behauptet, in dessen Dienst zu stehen, der nicht will, daß jemand verloren werde, wünschen, daß der Kaiser in der Hölle umkomme? Jeder Pastor, der von Gott berufen ist, ist wie sein Meister zum Retten und nicht zum Verderben berufen; denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt verdamme, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wie kann ein Mensch, der nicht ein sittlich verkommenes Subjekt ist, wirklich das meinen, was er sagt, wenn er jemand Hölle und Verdammnis anwünscht? Wenn man solche Rede nicht ernst nimmt, was soll dann das salzlose Gerede?" Auch darin hat der *Presbyterian* recht, wenn er erzählt, ihrer mehrere seien aus einer kirchlichen Versammlung gekommen und hätten unterwegs sich gegenseitig gefragt: „Was ist der Unterschied, wenn der den Leuten die Hölle anwünscht, und wenn der Pöbel auf der Straße dieselbe Rede führt? Keiner von uns konnte eine genügende Antwort geben." Allerdings. Der einzige Unterschied ist der, daß derjenige, der von Berufs wegen andere das zweite Gebot lehren und an seinem Teil aller Kreatur mit aufrichtigem Herzen das Evangelium zu ihrer Seligkeit bringen soll, größerer Verdammnis zu gewarten hat als der arme Pöbel auf der Straße, der nicht weiß, was das heißt, bei Gottes Namen fluchen, und der nicht einmal imstande wäre, seine Fluchworte in irgendeiner Sprache korrekt zu schreiben. E. P.

Daß die Kirche zu dieser Zeit sich in einer schweren Krisis befindet, zeigt der immer klarer hervortretende Mangel an Pastoren. Letzterer wird vom *Presbyterian Advance* mit folgenden Sätzen charakterisiert: 1. Das Verhältnis der Zahl der Pastoren zu der der allgemeinen Bevölkerung ist bedeutend zurückgegangen. 2. Die Verhältniszahl der Pastoren zu den Kommunikanten hat um etwa 31 Prozent abgenommen. 3. Die Verhältniszahl der Predigtamtskandidaten zu der Mitgliederzahl der Kirche hat seit zwei oder drei Generationen abgenommen. 4. Die Zahl derer, die, nachdem sie das College absolviert haben, sich dann auf das Predigtamt vorbereiten, ist viel kleiner als früher. 5. Es sind jährlich wenigstens 4000 neue Pastoren nötig, um die gegenwärtige Versorgung ohne Rücksicht auf die Zunahme der Bevölkerung aufrechtzuerhalten; aber die theologischen Seminare sämtlicher Kirchengemeinschaften entlassen jährlich nur etwa 2800 junge Pastoren. 6. Während naturgemäß viele Männer zum Predigtamt ordiniert werden, ohne theologische Bildung zu besitzen, ist es offenkundig, daß andere Berufsklassen sich gründlich geschulte Leiter in weit größerer Zahl als der Predigerstand zu verschaffen wissen. (Wbl.)

Von einem Ausbruch verrückter Schwärmerei in Dänemark berichtet nach dem „Apologeten" ein Kopenhagener Blatt folgendes: „Ein Zungenrednerpaar, der sogenannte Evangelist Christiansen und seine ‚geistliche Gattin', entfalten gegenwärtig große Tätigkeit in Esbjerg. Kürzlich haben sie fünf neubekehrte Männer und Frauen im Hafen getauft. Die Täuflinge wurden mit weißen Kitteln bekleidet, von den Evangelisten ins Wasser geführt und untergetaucht. Sie sollten den Kopf so lange unter Wasser halten, bis sie den ‚Heiligen Geist gesehen hätten'. Tag und Nacht halten Christiansen und seine Anhänger Gottesdienste ab, während sie auf das Kommen Christi warten, der jeden Augenblick erscheinen soll. Bald streckt ein Mann, bald eine Frau den Kopf aus dem Fenster und späht nach rechts und links, ob er noch nicht unterwegs ist. Vor einigen Tagen lief ein junges Mädchen mit gefalteten Händen durch die Stadt zum Bahnhof, um mit dem Engel Gabriel zu sprechen. Ihr war prophezeit worden, daß sie mit einem Spanier verheiratet werden würde, und daß der Engel Gabriel mit dem Morgenzuge kommen werde, um sie zu segnen. Die hysterische Sekte hat namentlich bei den Fischern Zulauf gefunden. Ein Fischer hat seinen Kutter verkauft und die Hälfte des Geldes der Sekte geschenkt. Er kann ja beides nicht mehr brauchen, da Christi Wiederkunft so nahe bevorsteht. Aus demselben Grunde hat es auch keinen Zweck, daß die Kinder zur Schule gehen, und so behält man sie zu Hause. Vor einigen Tagen mußte die Polizei ein junges Mädchen fortschaffen, da es vollständig geisteskrank geworden war." — Da wird wohl die Polizei bald noch mehr Leute einsperren müssen. Die Zustände und Vorgänge in der Welt sind danach, daß „den Leuten auf Erden bange wird und sie zagen", daß sich allgemein die Überzeugung aufdrängt, daß es mit der Weltzeit zu Ende geht, und der Richter vor der Tür ist. Das kann natürlich der Teufel nicht leiden, daß Leute sich aufs Ende einrichten; sie möchten ja sich bekehren und so ihm den Abschied geben. Da treibt er die Leute zu solch tollen Schwärmereien, daß sie sich nicht damit begnügen, aufzustehen vom Schlaf der Sünde, sich zum HErrn zu bekehren und dann fein wach zu bleiben, das Ihre tun in ihrem Beruf und Stande und dem HErrn selbst Zeit und Stunde seiner Ankunft zu überlassen, wie er es haben will. Statt dessen reden sie, wie der „Apologete" das treffend ausdrückt, „mit frecher, aber falscher Sicherheit vom heute zu erwartenden Wiederkommen Christi, als hätte er ihnen das selbst den Engeln verborgene Datum im Kalender angestrichen". Für sie selbst kommt dabei dies heraus, daß sie den Verstand verlieren, Arbeit, Schulen, alle nützliche Beschäftigung aufgeben und weder Gott noch Menschen etwas nütze sind in der Welt. Und wenn sie sich in ihrem selbstgemachten Wahne betrogen finden, dann werden sie an der ganzen Verheißung von der Wiederkunft des HErrn, ja am ganzen Christentum irre und werden ganz Ungläubige. Und für die Welt ist die Folge die, daß das Gebaren solcher Narren ihr die ganze Schärfe der Predigt vom Wiederkommen des HErrn nimmt. Sie sagt dann sich und andern zur Einschläferung des Gewissens: Da sieht man ja, was das für Leute sind, die die Fabel vom Jüngsten Tag und überhaupt die christliche Lehre glauben! Und wenn dann die Erfahrung es bringt, daß jene Narren zuschanden werden, dann glaubt die Welt, ein doppeltes Recht zu haben, zu spotten: „Wo ist nun die Verheißung seiner Zukunft?" 2 Petr. 3, 4. Gott behüte uns vor aller Schwärmerei und gebe, daß wir fein nüchtern bleiben, daß wir allerdings warten und hoffen, ja eilen zu der Zukunft des HErrn, 2 Petr. 3, 12, und beten: „Ja komm, HErr JEsu, Amen!" Offenb. 22, 20, aber dann in unserm Beruf und Stande alle Treue beweisen, allermeist in unserm Christenberuf, bei der Arbeit für den HErrn. Das ist die beste Lage, in der ein Knecht von seinem unerwartet kommenden HErrn angetroffen werden kann, bei der treuen, gewissenhaften Arbeit. „Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen", Luk. 12, 43. E. P.

Der rechte Helfer.

Ein Alpenwanderer erzählt: Ich war mit einem Führer an eine gefährliche Stelle in den Bergen gekommen. Zu meinen Füßen gähnte ein tiefer Abgrund. Einen schmalen Fußpfad mußte ich gehen. Ich hatte dabei das Gefühl, als könnte der Sturm, der mit Riesengewalt um die scharfen Ecken tobte, mit Leichtigkeit hier einen Menschen hinabblasen. Unwillkürlich griff meine Hand nach einer Stütze. Ein aus Stein gemeißeltes Kruzifix war es. Beim Anblick des gekreuzigten Heilandes an dieser gefährlichen Stelle fragte ich meinen Führer, einen eifrigen Katholiken, der mir bereits alle die Heiligenbilder am Wege erklärt hatte: Warum steht wohl hier der HErr Christus selbst und nicht auch einer der Schutzpatrone wie dort unten? Da antwortete der Führer: „Ja, schauen S', lieber Herr, die andern können das halt nicht schaffen. Die Stelle ist hier eine mächtig gefährliche; wenn hier nicht der HErr JEsus selber wachte, käme gar mancher nicht glücklich wieder heim.“

So ist es in der Tat: einen Menschen wieder glücklich heim zu bringen aus allen Gefahren des Lebens, ihn zurückzuhalten vom Abgrund der Sünde und des Verderbens — das kann nur der Heiland „schaffen“.

Aus einem Soldatenbrief.

Ein Soldat schrieb vom Schlachtfelde aus an die Seinen: „Wie dankbar bin ich meiner Mutter, daß sie mich beten gelehrt hat. Noch nie oder ganz selten habe ich mit Euch darüber gesprochen. Ich ging meinen eigenen Weg. Mehr als alles andere beeinflußte mich der Krieg. Hier lernt man beten, sich demütig beugen unter Gottes Hand und kindlich aufschauen zum Kreuz auf Golgatha. Was ist der Mensch? Nichts. Was ist sein Leben? Ein Hauch. Schnell fährt es dahin. Wenn links und rechts die Kugeln pfeifen, wenn Kameraden neben mir fallen, dann sieht man, wie wenig man ist, und dann lernt man beten und Gott vertrauen. Wie oft hat mir das Lied

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt!

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann —

wie oft hat es mir Trost gespendet! Und wieviel Kraft schöpft man aus Gottes Wort! Sich demütig beugen unter Gottes Hand und gläubig zu ihm aufschauen, das ist die rechte Weise!“

„Ich muß es verlassen.“

Als Student kam ich öfter in eine große Papierfabrik. Über dem Türeingang zur Villa des reichen Fabrikbesitzers stand und steht heute noch das lateinische Wort: „Relinquenda“, das heißt: „Ich muß es verlassen.“

An dies „Relinquenda“ habe ich seitdem oft gedacht. Dieses „Relinquenda“ schreibe in Gedanken über alles, was du auf Erden hast, über alles, was dir lieb und teuer ist. Schreibe es über deine Haustür, du Hausbesitzer; auf deine Wertpapiere, du Kapitalist; auf deine Schmuckkasten, du Jungfrau; auf deine Bücherschränke, du Gelehrter; auf deine Warenhäuser, du Kaufmann. Schreibe auch du, Mutter, es in Gedanken auf die Stirn deines Kindes; du, Gatte, sieh es über dem Haupte deiner Gattin geschrieben! Du, Mensch, sieh es geschrieben über dieser ganzen Erde mit allem Schönen und Guten, das sie bietet: „Relinquenda — Ich muß es verlassen!“

Todesanzeigen.

P. Karl J. T. Frincke wurde geboren am 5. Januar 1850 zu White Creek, Bartholomew Co., Ind. Seine Eltern waren P. C. H. F. Frincke, der als Kandidat der Theologie bei der Gründung der Missourisynode in Chicago 1847 zugegen war, und Friederike, geb. Fülling. Seine Mutter starb, als er fünf Jahre alt war. In Indianapolis, wohin seine Eltern bald nach seiner Geburt gezogen waren, ist er aufgewachsen, geschult und konfirmiert worden. Von 1863 bis 1869 war er auf dem Concordia-College in Fort Wayne und von September 1869 bis Juni 1872 auf dem Seminar zu St. Louis. Nach Vollendung seiner Studien und nach bestandenem Examen folgte er im Juli 1872 einem Ruf der St. Jakobusgemeinde zu Winfield, Long Island, N. Y. Am 28. Dezember 1873 trat er mit Anna Birkner aus East New York in den heiligen Ehestand. Dieser Ehe sind elf Kinder entsprossen, von denen fünf dem Vater in die Ewigkeit vorausgegangen sind. Nach dreijähriger gesegneter Amtswirksamkeit in Winfield wurde er an die St. Johannesgemeinde zu Port Richmond, Staten Island, N. Y., berufen, von wo aus er dann die Gemeinde zu Bayonne, N. J., gründete und bis zum Jahre 1879 als Filiale bediente. Neun Jahre stand er an dieser Gemeinde in gesegneter Arbeit, bis er im Jahre 1884 an die Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Mich., berufen wurde. Dieser Gemeinde hat er über fünfundzwanzig Jahre mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit unter Gottes reichstem Segen gedient. In dieser Zeit war er auch mehrere Jahre lang Visitator des Michigan-Distrikts und von 1890 bis 1892 Sekretär der Synodalkonferenz. Im Jahre 1909 wurde er von einem schweren Nervenleiden befallen, das ihn in seiner Arbeit sehr hinderte und sie schließlich ganz unmöglich machte. So legte er denn im Januar 1910 sein Amt nieder, nachdem er am Danktag zuvor seine letzte Predigt gehalten hatte. Bald darauf zog er nach Baltimore, Md., und von da zu seinen Kindern nach Charleston, W. Va., wo er mit Ausnahme von zwei Jahren, die er auf dem Lande in der Nähe von Mount Clemens, Mich., zubrachte, bis an sein Ende gewohnt hat. In den ersten Jahren nach seiner Amtsniederlegung wurde er von hohen geistlichen Anfechtungen sehr geplagt. Durch Gottes Gnade hat er aber doch schließlich überwunden, und in den letzten Jahren war er ganz getrost und freute sich Gottes, seines Heilandes. Kurz vor seinem Ende noch bat er, man möchte ihm den 25. Psalm vorlesen, in dem sich die Worte finden: „Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich; denn du bist der Gott, der mir hilft; täglich harre ich dein. Gedenke, HErr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretung; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen! Um deines Namens willen, HErr, sei gnädig meiner Missetat, die da groß ist!“ und oft kam in den letzten Tagen der Name „JEsus“ über seine Lippen. Seit Neujahr mußte er viel zu Bette liegen. Schließlich stellte sich Lungenentzündung ein und setzte seinem Leben das Ziel. Am 13. September ist er ohne Kampf sanft und ruhig im Alter von achtundsechzig Jahren im HErrn entschlafen. Nach einem Trauergottesdienst im Hause, bei dem P. Henkel von Ashland, Ky., eine Trostpredigt über die eben angeführten Worte des 25. Psalms hielt, wurde die Leiche nach New York City gebracht und am 17. September auf dem Woodlawn-Friedhof christlich zur Erde bestattet. Am Grabe redete P. Steup über die Worte: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

P. Tilly sprach einige Worte im Namen der St. Jakobusgemeinde zu Winfield, N. Y. P. A. Körber verlas ein Gebet und sprach den Segen. So ruht nun sein müder Leib in Gottes Acker und harrt der Stunde der Auferstehung. W. F. Henkel.

P. Walter Kamprad wurde am 9. Februar 1891 geboren. Seine Eltern, Hermann und Elisabeth Kamprad, wohnen jetzt in Arnold, Pa. Hier war es auch, wo er eine sehr aussichtsvolle Stelle aufgab und sich entschloß, die Anstalt in Springfield zu beziehen, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Wie fein begabt er war, und wie fleißig er studiert hatte, zeigte sich schon, als er im Jahre 1914 der Gemeinde in Gary, Ind., ein Jahr lang als Vikar mit Predigen und Schulehalten diente. Nachdem er im Juni 1916 sein Examen bestanden und sich dann mit Frl. Maria Rattelsberger aus seiner Heimat verehelicht hatte, wurde er in Gary ordiniert und eingeführt und stand nun bald in voller Amtstätigkeit. Weil die Arbeit sich mehrte, wurde ihm bald ein Lehrer in der Mission zur Seite gestellt. Als dieser aber zum Dienst des Vaterlandes eingezogen worden war, lag seit Anfang des Schuljahres die ganze Last des Schulehaltens und Predigens wieder auf seinen Schultern. Wenige Tage vor seinem Ende mußte er heftiger Kopfschmerzen wegen die Schule und am drauffolgenden Sonntag auch den Gottesdienst aussetzen; doch dachte niemand an ernstliche Gefahr. Selbst die ihn behandelnden Ärzte erkannten nicht, wie bedenklich seine Krankheit, die jetzt herrschende Seuche der Influenza, sei. Um so erschütternder war es deshalb für alle, als sich am 3. Oktober die Kunde verbreitete, daß er gestorben sei. Unter großer Beteiligung und mit viel Tränen haben wir dem im Alter von 27 Jahren, 7 Monaten und 25 Tagen Dahingerafften am 7. Oktober einen feierlichen Trauergottesdienst gehalten. Der Unterzeichnete redete über das Schriftwort: „Wie hat der HErr die Leute so lieb! Alle seine Heiligen sind in deiner Hand; sie werden sich setzen zu deinen Füßen und werden lernen von deinen Worten“, 5 Mos. 33, 3. P. Böcler aus Chicago, einer der früheren Anstaltslehrer des Entschlafenen, hielt eine englische Rede. Von der Fakultät und den Studenten des Seminars in Springfield war ein herzliches Beileidstelegramm und ein schönes Blumenstück gesandt worden. Der Jugendverein sang des Verstorbenen Lieblingslied „JEsu, geh voran auf der Lebensbahn“. Vorsteher der Gemeinde und Amtsbrüder dienten als Träger. Begleitet von den herbeigeeilten betrübten Eltern, der jungen Gattin und ihrem fünf Monate alten Söhnlein und einem Vertreter der Gemeinde, wurde die Leiche in die Heimat übergeführt, wo sie am 8. Oktober in der Stille — weil nun schon alle öffentlichen Versammlungen untersagt waren — auf dem dortigen Gottesacker beigesetzt wurde. Obwohl sein Lauf bald vollendet war, zählt er doch zu den Gerechten, deren Gedächtnis im Segen bleiben wird. August Rump.

Am 18. September starb nach kurzem Leiden der Student der Theologie John Durovcik in Springfield, Ill. Das Begräbnis fand am 20. September statt. P. G. Majoros von St. Louis hielt die slowakische Leichenrede, in der er sich hauptsächlich an die Verwandten wandte, während Prof. Biedermann in seiner englischen Ansprache besonders zu den Studenten redete. — Durovcik stammte aus Österreich-Ungarn, wanderte im Jahre 1912 nach Amerika aus, arbeitete zwei Jahre als Maschinist in Pennsylvania und trat 1914 in das Concordia-Seminar zu Springfield ein. Er predigte bereits, und zwar in drei Sprachen, slowakisch, deutsch und englisch. Sein Alter brachte er auf 25 Jahre und zwei Monate. Seine Eltern, drei Brüder und vier Schwestern wohnen noch in Österreich-Ungarn. R. D. B.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Kirchengesangbuch für evangelisch-lutherische Gemeinden ungeänderter Augsburgischer Konfession, darin des sel. D. Martin Luthers und anderer geistreichen Lehrer gebräuchlichste Kirchenlieder enthalten sind. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 520 Seiten 3½×5, in Leinwand mit Goldtitel gebunden (T C A). Preis: 75 Cts.

Dies ist die schon im letzten „Lutheraner“ angekündigte neue Ausgabe unsers Gesangbuchs im Taschenformat. Sie hat ganz dieselbe Beschaffenheit wie die in Nr. 6 des „Lutheraner“ angezeigte Ausgabe in Mittelformat: die neue Rechtschreibung, die nicht ganz wenigen Änderungen im Wortlaut, die Hinzufügung einer Reihe von Liedern (Nr. 444 bis 485) und Antiphonen (Nr. 103 bis 138), die verbesserten und vermehrten Angaben über die Dichter der Lieder, die bessere Einteilung der Leidensgeschichte, bessere Register usw. Die Typen sind natürlich in diesem kleinen Format auch bedeutend kleiner, im Anhang der Sonntagsepisteln und -evangelien ziemlich klein. L. F.

Comprehensive Bible History for Lutheran Schools in the Words of Holy Scripture. With Illustrations, Maps, and Notes. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1918. 276 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 80 Cts. portofrei.

Dies ist die schon vor einiger Zeit angekündigte neue englische Biblische Geschichte für unsere Schulen und Sonntagsschulen. Als hervorstechende Vorzüge nennen wir die folgenden: die genaue Wiedergabe der Geschichten in den Bibelworten, und zwar in den Worten der Authorized Version der englischen Bibel; die praktische, sehr nützliche Abteilung der einzelnen Geschichten in Abschnitte unter passenden Stichworten; die jedesmalige Angabe der Aussprache der Eigennamen durch Zeichen; am Schluß fast jeder Geschichte ein Hinweis auf den Katechismus und Hinzufügung eines Bibelwortes, Liederverses und kurzer sachlicher Anmerkungen und Erklärungen; viele Bilder, und zwar öfters solche von Meisterhand (Hofmanns zwölfjähriger JEsusknabe und Christus in Gethsemane; da Vincis Abendmahl, Munkacsys Christus vor Pilatus); Karten der biblischen Länder zu verschiedenen Zeiten. Die Ausstattung ist gut, der Preis niedrig. Ein kleines Versehen, das uns beim Durchblättern aufgestoßen ist: Antiochus (S. 151) war nicht “King of Persia”, sondern König von Syrien. L. F.

The Christian Home. By *John H. C. Fritz.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 20 Seiten 4×5½. Preis: 5 Cts.

Ein zeitgemäßer, vorzüglicher Traktat, dem wir weite Verbreitung, vor allem aber aufmerksame Leser wünschen. Wir können am besten das Schriftchen empfehlen durch die Angabe des Inhalts: Die göttliche Einsetzung der Ehe — warum manche Leute nicht heiraten — Verlobung — verbotene Ehen — elterliche Einwilligung — Ehescheidung — der Mann des Weibes Haupt — das Wort „gehorchen“ — die Grenzen der Untertänigkeit des Weibes — Sünde die Ursache unglücklicher Ehen — das Heilmittel des Evangeliums — kinderlose Ehen und kleine Familien — schlimme Zustände in unserm Lande — Kindermord — „Seid fruchtbar und mehret euch!“ — Kinder eine Gottesgabe — Kindererziehung. L. F.

Charles Porterfield Krauth, D. D., LL. D. By *A. Spaeth, D. D., LL. D.* General Council Publication House, Philadelphia, Pa. Zwei Bände. 425 und 443 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.50 portofrei.

Von der anziehenden Lebensbeschreibung D. Späths, die wir voriges Jahr an dieser Stelle besprachen (vgl. Lutheraner 73, S. 407), wurden wir ganz naturgemäß zu der Biographie D. Krauths geführt, wohl dem bedeutendsten schriftstellerischen Werk Späths, in dem er seinem älteren Kollegen am theologischen Seminar in Philadelphia und späteren Schwiegervater ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Das Werk liegt schon seit Jahren auf dem Büchermarkt (der erste Band ist 1898 erschienen, der zweite 1909), aber es ist eine der Biographien, die nicht veralten und gerade in diesem Jahre so wertvoll und lesenswert sind wie je für alle, die sich für die amerikanisch-lutherische Kirchengeschichte interessieren und namentlich die Geschichte der beiden größeren östlichen Kirchenkörper genauer kennen lernen wollen, der Generalsynode und des Generalkonzils, die sich nun nach fünfzigjähriger Trennung wieder vereinigen und mit der Vereinigten Synode des Südens die United Lutheran Church in America bilden. Wir haben die zwei starken Bände mit steigendem Interesse gelesen. Einmal um des Mannes willen, den sie schildern. Krauth war ein hochbegabter, charaktervoller, einflußreicher Mann, der in kirchlichen Kreisen als der bedeutendste englisch-lutherische Theolog Amerikas gilt, der auch in außertheologischen Kreisen als Professor an der University of Pennsylvania eine angesehene Stellung bekleidete, und es ist sehr lehrreich, zu lesen, wie er das geworden ist, was er war. Späths Darstellung setzt einen dazu in den Stand; denn sie schildert Krauth nicht nach eigener Auffassung, sondern nach den Dokumenten, die immer für eine Biographie die wertvollsten sind, seinen Briefen.

Durch ausgiebige Mitteilungen daraus, namentlich aus dem wirklich schönen Briefwechsel mit seinem Vater, dem ebenfalls bekannten, aber vom Sohne überragten Theologen Charles Philip Krauth, entsteht das Lebensbild. Da lesen wir, wie der Sohn nach Anweisung des Vaters eindringend die griechische und hebräische Bibel studiert, wie er sich die Werke Luthers und der altlutherischen Theologen kauft oder borgt und dann fleißig liest, wie er vom Vater, einem völligen Amerikaner, immer angehalten wird, Deutsch zu treiben ("as an instrument of knowledge you will find it very important. So much of the best theological literature is contained in it, so much of the literature of our own Church, that it seems almost indispensable to the learned theologian and the intelligent Lutheran", 1, 106). Durch sehr fleißiges Studieren und Forschen in Schrift und Bekenntnis kämpft und ringt er sich aus verschwommener und unlutherischer Lehre und Praxis zu immer größerer lutherischer Entschiedenheit durch und wird der Vorkämpfer gegen die laxe Stellung der Generalsynode und schließlich der Führer in der Trennung seiner Synode von derselben und in der Gründung des Generalkonzils. Dabei lernen wir auch den Menschen Krauth genauer kennen, der seine Zeit so gewissenhaft auskauft, der treu an einem aussichtslosen Anfangsposten aushält, der in seinem Familienleben und im Verkehr mit seinen Freunden überaus ansprechende Züge zeigt, der die Gelegenheiten wahrnimmt, seinen Glauben und seine Überzeugung unerschrocken vor Freund und Feind zu bekennen, der schließlich auf einen einflußreichen Posten gestellt wird und eine vielseitige Tätigkeit entfaltet, auch schriftstellerisch, namentlich durch sein bedeutendstes, lesenswertes Werk: *The Conservative Reformation and Its Theology*. Zum andern ist das Werk wertvoll, weil es, wie schon angedeutet, in die kirchlichen Kämpfe der genannten Körperschaften in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einführt, in denen Krauth der Führer war, und wiederum durch ausgiebige Mitteilung aus den Dokumenten und Akten ein eigenes Urteil ermöglicht. Wir können nicht allem Gesagten zustimmen; Krauth ist auch nicht in allem zur lutherischen Klarheit durchgedrungen, zum Beispiel nicht in der Sonntagslehre, wie auch sein Biograph selbst anmerkt; aber er hat viel erreicht, und hätte noch mehr erreicht, wenn er nicht öfters im eigenen Kreise auf viel Widerstand und Gegnerschaft gestoßen wäre. Das Generalkonzil wäre weiter gekommen, wenn es in den damals die Kirche bewegenden Fragen von Kanzel- und Altargemeinschaft mehr und besser auf ihn gehört hätte, und hätte dann — davon sind wir überzeugt — auch nicht den Vereinigungsschritt getan, den es jetzt getan hat. Wir möchten noch manches aus der Fülle von interessanten Einzelheiten mitteilen, wenn es der Raum gestattete; nur erwähnen wollen wir noch, daß, als Krauth eine seiner inhaltsreichen Predigten Walther zugeschickt hatte, dieser ihm in einem sehr freundlichen, hier mitgeteilten eleganten lateinischen Brief antwortete (1, 300); daß Walther eine Erklärung Krauths über die Notwendigkeit der Übereinstimmung in den Fundamentallehren der lutherischen Kirche, in der er auch offen und männlich frühere Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten zurücknahm, ein "imperishable monument of the uprightness and candor of his convictions" nannte (2, 114); daß Wyneken bei ihm das große Werk des altlutherischen Theologen Chemnitz einsah und ihn aufforderte, es ins Englische zu übersetzen, als das beste Werk im Kampfe gegen Rom (1, 70; 2, 321); daß Krauth auch rückhaltlos anerkannte, daß der Einfluß Missouris auf die östlichen Körperschaften in den obengenannten Kämpfen ein segensreicher war, wenn er im Jahre 1876 in einem Briefe schrieb: "I have been saddened beyond expression by the bitterness displayed towards the Missourians. So far as they have helped us to see the great principles involved in this discussion, they have been our benefactors, and although I know they have misunderstood some of us, that was perhaps inevitable. They are men of God, and their work has been of inestimable value" (2, 236). Krauth starb am 2. Januar 1883, nahezu sechzig Jahre alt. Walther schrieb damals in „Lehre und Wehre" (29, 32): „Hiermit trifft nicht nur das Generalkonzil, dem der Entschlafene angehörte, sondern zugleich die ganze amerikanisch-lutherische Kirche ein schwerer Schlag. War doch der Selige ohne Zweifel der bedeutendste Mann in der englisch-lutherischen Kirche dieses Landes, ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, nicht weniger in der alten wie in der neuen Theologie zu Hause und, was die Hauptsache ist, der reinen Lehre unserer Kirche, wie er sie erkannt hatte, von Herzen zugetan, ein edler Mann ohne Falsch." L. F.

Great Religious Americans. By *William Dallmann*. Northwestern Publishing House Print, Milwaukee, Wis. 84 Seiten 4×7. Preis: 25 Cts. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine interessante kleine, zuerst im *Walther League Messenger* veröffentlichte Schrift, die wieder von der großen Belesenheit und dem geschichtlichen Sinne des Verfassers zeugt. Wir heben hervor, daß es in dem Titel heißt "religious", nicht, wie in einem früheren Abdruck des ersten Artikels über Washington, "Christian". Daß Washington und andere, die hier vorgeführt werden, „religiös" waren, Männer, die die Bibel hochschätzten und beteten, ist aus den dargebotenen Ausführungen klar; daß sie aber Christen im eigentlichen Sinne des Wortes waren, das heißt, Leute, die allein um des teuervergossenen Blutes des Sohnes und Lammes Gottes willen sich vom Zorn Gottes und der Strafe der Sünden frei wußten, davon haben wir uns auch durch die hier dargebotenen Aussagen nicht zu überzeugen vermocht. Und daß das eigentliche Wesen des Christentums erkannt und festgehalten werde, ist in dieser Zeit nötiger als je, wo so vielfach Verdienste um den Staat, Soldatendienst, Patriotismus als Christentum bezeichnet werden. Im ganzen sind es fünfzehn Männer, die vorgeführt werden. Gut ist, daß der Verfasser öfters einen direkten Appell an den Leser einflicht. L. F.

The Christmas Song Book. Compiled by *Adolf T. Hanser*. Lutheran Publishing Co., Buffalo, N. Y. 32 Seiten 6×9. Preis: 25 Cts.; das Dutzend $2.00; 100: $12.50. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das Heft enthält 40 der bekanntesten und besten Weihnachtslieder. 27 der Lieder sind Übersetzungen, fast ausnahmslos aus dem Deutschen; Lieder, die eben unvergänglich sind. Bei dem billigen Preis darf man nicht den allerbesten Notendruck erwarten. Ein Register nennt bei jedem Lied den Dichter, den Komponisten und den Übersetzer. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. Nolting in der St. Matthäuskirche zu Canarsie, Brooklyn, N. Y., für den Missionsdienst im Atlantischen Distrikt unter Assistenz P. Hansers von P. Thos. A. Petersen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Engelder in der Gemeinde zu Karlsburg, Mich., von P. G. P. Hildner.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. E. Wilke in der Gemeinde zu James, S. Dak., von P. A. Senne.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. C. Jahn in der Friedensgemeinde zu Town Liberty, S. Dak., von P. F. J. Gräber. — Kand. R. Frank in den Gemeinden zu Magnetawan und im Parry Sound- und Muskota-Distrikt, Ont., Can., von P. R. Eifert.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. E. Bünger in der Gemeinde zu Long Lake, S. Dak., von P. H. Lübke.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. W. L. Erb in der Gemeinde bei Rudolph, Highland Tp., S. Dak., von P. H. Lübke.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. A. W. Lambrecht in der St. Johannesgemeinde zu Lyons, Nebr., von P. A. W. Siebert.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. W. L. Krengel in der St. Paulsgemeinde bei Didsbury, Alta., Can., von P. W. Stock.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. J. C. Befus in der St. Paulsgemeinde zu Ridgeway, N. C., von Prof. F. Wahlers. — P. F. W. Lammert in der Gemeinde zu Kingsbury, Tex., von P. G. C. Falsken.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. K. L. Rosenwinkel in der Gemeinde zu Vergas, Minn., von P. A. H. Sieving. — P. A. Wismar in der St. Matthäusgemeinde zu New York, N. Y., unter Assistenz der PP. Rösener, Renz, Schönfeld, K. Kretzmann, Pottberg, Heckel und C. Romoser von Prof. G. A. Romoser.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Lübkert als Lehrer der Mittelklassen an der Schule der Bethlehemsgemeinde zu Evanston, Ill., von P. P. W. Lücke. — Lehrer H. Richert als Lehrer an der Schule der Stephanusgemeinde zu Detroit, Mich., von P. W. P. Lobenstein. — Lehrer P. Peters als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Sheboygan, Wis., von P. G. E. Meyer.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Büscher als Lehrer an der Schule der Salemsgemeinde zu Rose Hill, Tex., von P. C. W. Rische.

Grundsteinlegung.

Am 10. Sonnt. n. Trin. legte die St. Petrigemeinde zu Town Clear Creek, Wis. (P. G. Naumann), den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: PP. Geske und Wahl (englisch).

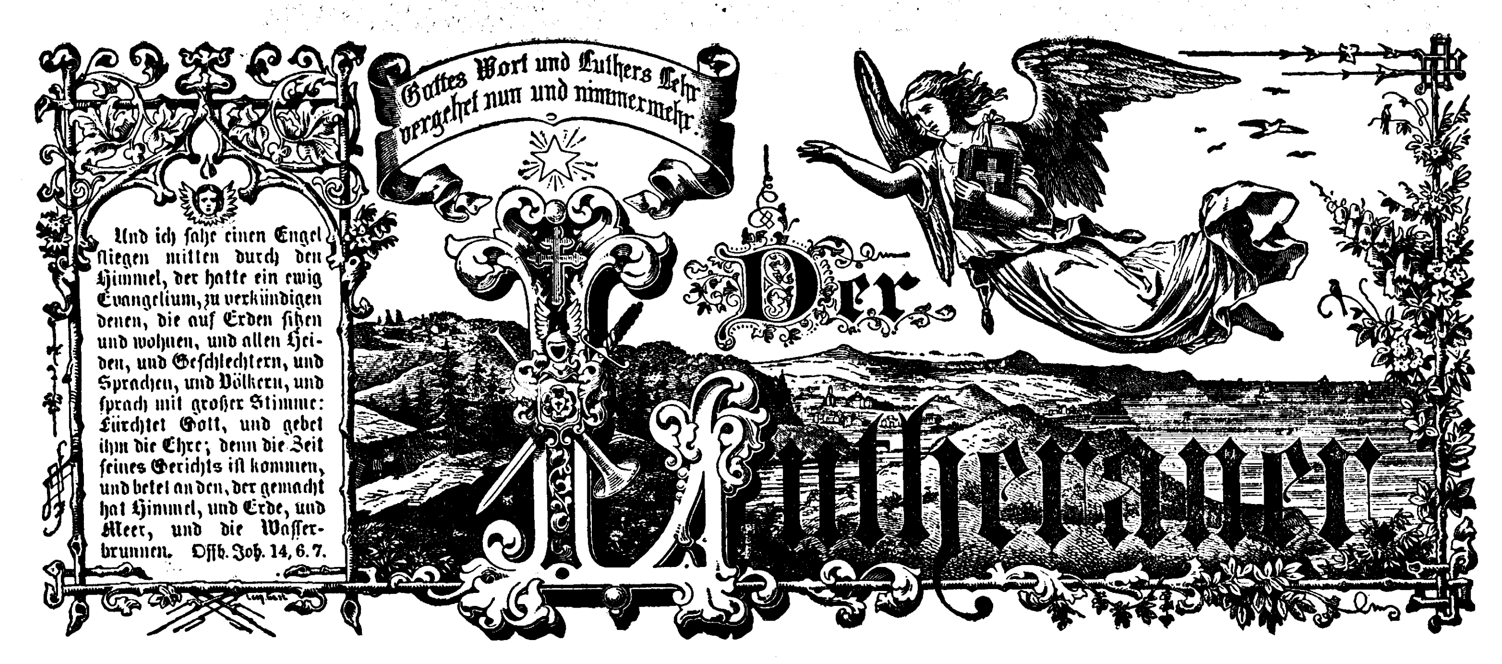
Einweihung.

Am 19. Sonnt. n. Trin. wurde die neue St. Markuskirche (66×28×14 Fuß) zu Ruskin, Nebr. (P. J. Kuchenbecker), dem Dienste Gottes geweiht. Prediger: Prof. Weller, PP. Dommann und Potratz (englisch). Kollekte für Innere Mission: $142.00.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Das 50jährige: Am 19. Sonnt. n. Trin: Die Emanuelsgemeinde zu Perryville, Mo. (P. J. G. Griebel). Prediger: PP. Horstmann und Lohmann (englisch); am 20. Sonnt. n. Trin.: Die St. Petrigemeinde zu St. Peter, Ill. Prediger: Prof. Biedermann und P. A. P. Feddersen; die Zionsgemeinde in Chicago, Ill. (P. A. Kuring). Prediger: PP. Fricke, W. Dallmann, Mießler, Eickstädt und Burhenn; die St. Johannesgemeinde bei Drake, Mo. Prediger: PP. O. Heimsoth und Hasemeister.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. November 1918. **Nr. 24.**

Danklied für die Ankündigung des Friedens.

Gottlob! nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr
Mord.
Wohlauf! und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Gottesvolk, sing Lieder
Im hohen, vollen Chor!
Erhebe dein Gemüte
Und danke Gott und sprich:
HErr, deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch ewiglich!

Wir haben nichts verdienet
Als schwere Straf' und großen Zorn,
Weil stets noch bei uns grünet
Der freche, schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
Mit harter, scharfer Rut',
Und dennoch muß man fragen:
Wer ist, der Buße tut?
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
Hilft, daß sich bei uns löse
Der Krieg und sein Geschrei.

Sei tausendmal willkommen,
Du teure, werte Friedensgab'!
Jetzt sehn wir, was für Frommen
Dein Beiunswohnen in sich hab'.
In dich hat Gott versenket
All unser Glück und Heil;
Wer dich betrübt und kränket,
Der drückt sich selbst den Pfeil
Des Herzleids in das Herze
Und löscht aus Unverstand
Die güldne Freudenkerze
Mit seiner eignen Hand.

Ach, laß dich doch erwecken!
Wach' auf, wach' auf, du harte
Welt,
Eh' als das letzte Schrecken
Dich schnell und plötzlich überfällt!
Wer aber Christum liebet,
Sei unerschrocknes Muts:
Der Friede, den er gibet,
Bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
Das Ende naht herzu,
Da sollt ihr bei Gott leben
In ew'gem Fried' und Ruh'.

Paul Gerhardt.

Der 60. Psalm.

Ein Lied für Krieg und Sieg.

Nachdem in V. 1 die Weise angegeben ist, nach welcher dies Lied Davids gesungen werden sollte, nämlich: „Ein gülden Kleinod Davids, vorzusingen, von einem güldenen Rosenspan zu lehren“, wird in V. 2 gesagt, welches der Anlaß war, dies Lied zu machen: „Da er gestritten hatte mit den Syrern zu Mesopotamia und mit den Syrern von Zoba; da Joab umkehrete und schlug der Edomiter im Salztal zwölftausend.“ (2 Sam. 8 und 10.)

„Gott, der du uns verstoßen und zerstreuet hast und zornig warest, tröste uns wieder! Der du die Erde bewegt und zerrissen hast, heile ihre Brüche, die so zerschellet ist! Denn du hast deinem Volke ein Hartes erzeigt; du hast uns einen Trunk Weins gegeben, daß wir taumelten. Du hast aber doch ein Zeichen gegeben denen, die dich fürchten, welches sie aufwarfen und sie sicher machte. Auf daß deine Lieben erledigt werden, so hilf nun mit deiner Rechten und erhöre uns!“

David hatte zwar im Norden große Siege errungen, aber im Süden war sein Land in der Abwesenheit des Heeres durch feindlichen Einfall schwer heimgesucht, und er stand jetzt im Begriff, diese Feinde nicht nur zu vertreiben, sondern sie so völlig zu vernichten, daß sie für die Zukunft unschädlich sein sollten. Und er betete. Ohne Gebet tat er nichts und wollte er nichts tun. Er lehnte sich stets auf seinen Gott. Ps. 23, 4.

Und wie betete er? Er tat sich zusammen mit seinem Volke Israel und betete, wie dieses beten sollte. Er sagte betend, Gott habe Israel verstoßen und zersprengt und sei zornig gewesen: Gott möge es doch wiederherstellen; Gott habe das Land zittern gemacht und zerrissen: Gott möge doch seine Brüche heilen, denn es schwanke und wanke wie unterminiert; Gott habe seinem Volke Hartes erzeigt, Gott habe es trinken lassen den Wein des Taumelns, den Kelch solches Unglücks, daß es nicht mehr feststehen und gehen, nicht mehr klar denken und sehen könne.

David erkannte, daß seinem Volke Israel alle Kriegsnot und alles damit verbundene Unglück und Übel geradenwegs von Gott gekommen war. Und so verhält es sich nach Gottes Wort allewege. Lies Jes. 45, 7 und Amos 3, 6. Wie? sollte einem Volke Unglück und Übel kommen können, ohne daß Gott es sendet? Und David erkannte noch mehr. Er erkannte, daß Gott zornig gewesen war und das alles über Israel hatte kommen lassen aus seinem Zorn. Und diese Erkenntnis Davids war recht. Hatte Israel Gott nicht hundertfältig zum Zorn

gereizt? Denke doch nach! Und wo ist je und je ein Volk, welches das nicht tut? Denke doch nach! David bekannte das in seinem Gebet. Aber er betete dann, daß Gott in Gnaden sein Volk wiederherstellen und seines Landes Brüche heilen wolle.

Und eben für diese Bitte hatte David einen gar trefflichen Grund und Halt. Gott hatte denen in Israel, die ihn fürchteten, ein Panier gegeben, das sie aufwarfen, und womit sie sich emporrichten konnten. Dies Panier, dies Feldzeichen, war das Wort Gottes, daß Israel ein Volk und Reich bleiben sollte, bis Christus kommen werde. 1 Mos. 22, 18; 49, 10; 2 Sam. 7, 4. 5. 12. 13. Hierauf berief sich David von wegen der Wahrheit des göttlichen Wortes und betete, Gott möge Hilfe schaffen mit seiner Rechten, mit seiner allmächtigen Hand, die alle Wunder tut, damit seine Geliebten, das Israel rechter Art, die wahren Israeliten, die ihn fürchteten, denen die Verheißung gegeben ist, errettet werden; Gott möge das Gebet erhören. Jes. 43, 4.

Und nun, dies Panier schwingend, betet David ganz anders:

„Gott redet in seinem Heiligtum, des bin ich froh und will teilen Sichem und abmessen das Tal Suchoth. Gilead ist mein, mein ist Manasse, Ephraim ist die Macht meines Hauptes, Juda ist mein Fürst, Moab ist mein Waschtopf, meinen Schuh strecke ich über Edom, Philistäa jauchzt zu mir. Wer will mich führen in eine feste Stadt? Wer geleitet mich bis in Edom? Wirst du es nicht tun, Gott, der du uns verstößest und zeuchst nicht aus, Gott, auf unser Heer? Schaffe uns Beistand in der Not; denn Menschenhilfe ist kein nütze! Mit Gott wollen wir Taten tun. Er wird unsere Feinde untertreten.“

Ja, David wirft Panier auf. Er erhebt Gottes Wort und Zusage über sich und sein Heer. Er sagt, daß Gott geredet, verheißen hat in seiner Heiligkeit. Das kann nicht täuschen. David weiß und sieht sich als Sieger, als Herrn des Landes Israel und der Nachbarländer. Er sagt, er wolle austeilen Sichem und abmessen das Tal Suchoth (Jos. 13, 24—27); Gilead sei sein, sein sei Manasse, Ephraim sei seines Hauptes Helm, Juda sei sein Zepter; Moab aber sei sein Waschtopf, im Land ihm untertan; seinen Schuh werfe er auf Edom wie auf einen Sklaven; Philistäa jauchze ihm zu, willig oder unwillig. Er fragt: Wer will mich führen in eine feste Stadt? Wer geleitet mich bis in Edom? Die Edomiter waren es, die in Israel eingefallen waren und das Kriegsunglück gebracht hatten; gegen die wollte er jetzt ziehen und ihre Hauptstadt einnehmen. Und als Antwort stellt er eine andere Frage, die ihm keine Frage mehr ist: Wirst du es nicht tun, Gott, der du uns verstoßen hast und nicht ausgezogen bist, Gott, unter unserm Heer? (V. 3—5.) Ja, David betet um Beistand gegen den Feind; denn, sagt er, Menschenhilfe ist kein nütze. Und er ruft voll Zuversicht: „Mit Gott wollen wir Taten tun! Gott wird unsere Feinde untertreten!“

Es ist wahr, was Hengstenberg, ein neuerer Psalmausleger, sagt: „Wer Gottes Wort und Verheißung für sich hat, den dürfen alle widrigen Erfahrungen nicht in der Hoffnung des Heils wankend machen; sie können sich ihm nur als Prüfungen des Glaubens darstellen. Er sieht alles Widrige nur als ein leichtes Gewölk an, durch das die Sonne des Heils zu seiner Zeit sicher durchbrechen wird.“

Aber wo ist jetzt ein Volk, welches das Wort und die Verheißung Gottes zum Panier aufwerfen kann wie Israel? Gibt es ein solches Volk? Ja, o ja! Es ist das Volk Gottes, die eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, die ganze Christenheit auf Erden, die der Heilige Geist durch das Evangelium beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Dies Volk wird mit Krieg überzogen von Satan, Welt und Fleisch. Dies Volk hat viel zu leiden. Aber dies Volk kämpft unter dem Kreuzesbanner des Evangeliums und gewinnt gewiß den Sieg. Röm. 8, 31—39.

Aber wo ist jetzt ein politisches, das heißt, ein in einem Lande zusammenwohnendes und unter ein und derselben Obrigkeit stehendes Volk, welches eine Verheißung Gottes hat und zum Panier aufwerfen kann in der Weise wie einst das Volk Israel? Wo ist jetzt ein solches Volk, das in Kriegsnot diesen Psalm beten und des Sieges gewiß sein kann? Nirgends. Denn kein solches Volk ist die Kirche Gottes, wenn auch die Kirche Gottes in seiner Mitte sich findet.

Ist denn dieser Psalm jetzt nicht zu gebrauchen, wenn Krieg ist? O ja, aber in rechter und bescheidener Weise. Diese lassen wir jetzt folgen.

Wenn ein Volk in Kriegsnot ist, so sollen die Christen, die in dem Volke sind, beten. Wie beten? Ähnlich wie David in V. 3—5 unsers Psalms gebetet hat, oder noch deutlicher: ähnlich wie Daniel in Kap. 9, 2—19 seines Buchs gebetet hat. Willst du das lesen? Sie sollen, wie David und Daniel, sich selbst mit ihrem Volk in eins fassen und Buße tun und bekennen, daß Gottes gerechter Zorn über sie gekommen sei, daß Gott, Gott dies Unglück über sie gebracht habe in seinem Grimm. Denn jedes Volk in seiner großen Masse ist gottlos, gar sehr gottlos; und auch die Christen und Kinder Gottes werden in Frieden und Ruhe und Glück gar vielfach lau und träge, und der fleischliche und weltliche Sinn des alten Adams wuchert empor. Soll Gott da nicht zornig werden, nicht strafen, wenn die Masse des Volks sein Gnadenwort verachtet und mit Füßen tritt, wenn die Christen, die so viel Gnade haben, die Früchte nicht bringen, die Gott sucht? Luk. 13, 6; 12, 48. Aber merke: Gott will durch solche Strafe seine Kinder doch nur züchtigen und bessern. Hebr. 12, 4—29. Und auch in seine Zorngerichte über das gottlose Volk hüllt Gott seine Gnade: er will, daß sich das Volk bekehrt. So sollen denn die Christen in Kriegsnöten Buße tun, die sie schlagende Hand Gottes küssen und um ihre eigene Besserung und des Volkes Bekehrung beten.

Und wenn dann Gott dreinsieht, wie er jetzt tut; wenn er die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche; wenn er den Kriegen steuert in aller Welt, Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt, Wagen mit Feuer verbrennt;

Wenn er mit seiner Hand
Den güldnen, edlen, werten Fried'
Gibt unserm Vaterland:

dann, ja dann ziemt es Christen, Gott zu loben und ihm zu danken, ihm zu Ehren ihre Lieder zu singen und zu tun, wie von der Gemeinde der Kinder Israel in späterer Zeit erzählt wird: „Da beteten sie abermal und nahmen den Segen an von dem Höchsten und sprachen: Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden, der uns von Mutterleib an lebendig erhält und tut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz und verleihe immerdar Frieden zu unserer Zeit in Israel, und daß seine Gnade stets bei uns bleibe, und erlöse uns, solange wir leben!“ Sir. 50, 23—26. C. M. Z.

Die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1518.

3.

Wir haben gesehen, wie Luthers Unterredung mit dem römischen Abgesandten und Würdenträger Cajetan in Augsburg im Oktober 1518 verlief, und wie Luther schließlich, weil er kein gerechtes Gehör fand und einfach widerrufen sollte, Augsburg verließ und nach Wittenberg zurückkehrte. Am 31. Oktober, dem Jahrestage des Anschlags der 95 Thesen, kam er wohlbehalten dort wieder an.

Als Cajetan erfuhr, daß Luther sich entfernt habe, geriet er in grimmigen Zorn und suchte nun den Kurfürsten gegen den widerspenstigen Mönch aufzureizen, über dessen Halsstarrigkeit er sich bitter beklagte, mit der brieflich hingeworfenen Zumutung, der Kurfürst solle im Interesse seiner eigenen Ehre dafür sorgen, daß Luther entweder nach Rom geschafft oder des Landes verwiesen werde. Luther erklärte sich auch bereit, des Kurfürsten Lande zu verlassen, zu ziehen, wohin der barmherzige Gott ihn haben wolle, und sich seinem Willen zu ergeben, da er auf keinen Fall wünsche, daß seinetwegen sein Landesherr oder irgendein Sterblicher in Mißgunst oder irgendeine Gefahr komme. Luther gedachte nach Frankreich auszuwandern. Aber gerade die freudige und demütige Zuversicht seines Klienten gewann vollends das Herz des edlen Kurfürsten, auf den schon immer die schriftreichen und schriftgemäßen Zeugnisse dieses seines so trefflichen Schloßpredigers einen tiefen Eindruck gemacht hatten. Er unterstützte ihn daher in dem vollberechtigten Verlangen, man solle aus der Heiligen Schrift die 95 Thesen widerlegen, und schützte den tapferen Streiter JEsu Christi in der drohenden Gefahr, von der mächtigen Hand seiner Feinde durch rohe Gewalt zerdrückt zu werden. Die günstige Gesinnung, welche den Kurfürsten bei solcher löblichen Handlungsweise leitete, wurde wohl auch genährt und befördert durch eindringliche Mahnungen, die zu rechter Zeit an ihn gelangten. So schrieb ihm zum Beispiel sein liebster Freund, der vortreffliche Würzburger Bischof Laurentius von Bibra: „Eure Liebe wolle ja den frommen D. Martin nicht wegziehen lassen; denn es geschieht ihm unrecht." Ja selbst der Kaiser Maximilian sprach dem kurfürstlichen Rat Pfeffinger gegenüber den Wunsch aus, sein Fürst möge ihm den Mönch Luther fleißig bewahren, weil es sich zutragen möchte, daß man vielleicht einmal seiner noch bedürfte.

Durch solche Stimmen entschlossen geworden, ließ der Kurfürst Luther nun melden, er solle in Wittenberg bleiben. So blieb denn Luther und kämpfte weiter in Predigten und Schriften. Das Reformationswerk mußte vorwärtsdringen. Und schon unter dem 11. Dezember konnte Luther an seinen Freund Wenzeslaus Link, der ihn nach Augsburg begleitet und mit Rat und Tat vor und nach der Disputation mit Cajetan unterstützt hatte, schreiben: „Weit Größeres noch will meine Feder gebären; ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen. Diese Sache hat meines Erachtens noch nicht einmal recht ihren Anfang genommen, geschweige denn, daß die großen Herren in Rom schon auf ihr Ende hoffen dürften. Du magst zusehen, ob ich nicht recht ahne, daß am römischen Hofe der wahrhaftige Antichrist herrsche, von welchem Paulus (2 Thess. 2, 8 ff.) redet; daß derselbe heutzutage schlimmer als die Türken sei, glaube ich beweisen zu können."

So weit die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1518. Während wir uns freudig verwundern über Luthers heilige Entschlossenheit und Kühnheit und Gott preisen, der sein auserwähltes Rüstzeug so trefflich zubereitet, der seinem Diener solche Gabe der Treue und Beständigkeit verliehen hat, wollen wir uns durch das erhabene Beispiel unsers Reformators von Gottes Gnaden auch zu gleicher Glaubensfreudigkeit und Bekenntnistreue ermuntern lassen. Das tut ja wahrlich not in diesen unsern ernsten und bösen Zeiten, da so viele wohl einen guten Anlauf nehmen, in der einmal erkannten Wahrheit zu wandeln, bald aber wieder durch allerlei Stürme oder auch nur Windstöße von Widerwärtigkeiten sich seitwärts oder rückwärts treiben lassen auf selbsterwählte und darum krumme Wege, die zum erwünschten Ziele nicht führen können. O wie herrlich leuchtet uns demgegenüber Luthers ausgezeichnetes Vorbild entgegen, worin uns so lebendig veranschaulicht wird, was Gott schon durch seinen Propheten Jesaias Kap. 51, 7 (vgl. 8, 12. 13) uns zuruft: „Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzet euch nicht, wenn sie euch verzagt machen"; wozu er uns durch seine heiligen Apostel Paulus und Petrus ermahnt mit den Worten: „Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet in einem Geist und einer Seele und samt uns kämpfet für den Glauben des Evangeliums und euch in keinem Wege erschrecken lasset von den Widersachern, welches ist eine Anzeige, ihnen der Verdammnis, euch aber der Seligkeit, und dasselbige von Gott. Denn euch ist gegeben, um Christi willen zu tun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habt denselbigen Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt und nun von mir höret." „Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht! Heiliget aber Gott den HErrn in euren Herzen und seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist", Phil. 1, 27 ff.; 1 Petr. 3, 13 ff.; was der Herzog unserer Seligkeit selbst uns versichert mit der Erklärung: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und hüpfet; denn, siehe, euer Lohn ist groß im Himmel! Desgleichen taten ihre Väter den Propheten auch", Luk. 6, 22 f.

Das bewunderungswürdige Beispiel unsers Luther zeigt uns gerade auch dies, wie segensreich und erfolgreich wir wirken können, wenn wir im entschiedenen Bekenntnis der reinen, lauteren Wahrheit, die sich doch zu allen Zeiten und an allen Orten und unter allen Verhältnissen immer gleich bleibt, fest und unbeweglich bleiben. „Damit zündet er ein groß Feuer an und ladet auf sich, was damals groß, klug und gelehrt sein wollte. Aber die Wahrheit schwingt sich empor, daß viel teurer und gelehrter Leute dieser Lehre Beifall geben und helfen, sie mit Lehren und Schriften fördern", wie Mathesius schreibt. Löblich, Christenpflicht und nötig ist gewiß auch Bescheidenheit, Vorsicht, Weisheit. Aber mit der selbsterwählten Tugend irgendeiner halbherzigen Nachgiebigkeit in Sachen der himmlischen Wahrheit ist noch niemals etwas Gutes ausgerichtet oder erreicht worden. Im Gegenteil, damit kann man die gute Sache der göttlichen Offenbarung nur als zweifelhaft und verächtlich

in den Augen vieler erscheinen lassen, also nur Schaden anrichten. Wo man sich wägen und wiegen läßt von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen, Eph. 4, 14, darauf kann doch kein Wohlgefallen des HErrn, kein Segen ruhen.

Andererseits haben alle rechten Jünger Christi, die an seiner Rede bleiben und ihn treu bekennen vor den Menschen, die glänzendsten Aussichten auf die allerbesten Erfolge ihrer Wirksamkeit, da sie sich solcher Verheißungen erfreuen wie dieser: „Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen.“ „Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.“ „Alle Menschen werden sich fürchten und sagen: Das hat Gott getan, und merken, daß es sein Werk sei. Die Gerechten werden sich des HErrn freuen und auf ihn trauen, und alle frommen Herzen werden sich des rühmen“, Ps. 94, 15; 84, 8; 64, 10 f. Darum spricht schon Sirach Kap. 4, 32: „Verteidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott der HErr für dich streiten.“ Darum singt unser Luther:

Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Das Feld muß er behalten.

Darum bitte und flehe, wer bitten und flehen kann:

HErr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit!
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Fr. S.

Ehe — Eheglück.

Meine liebe Nichte Emma!

Wie schade, daß ich Deiner freundlichen Einladung, an Deinem Ehrentage zugegen zu sein, nicht Folge leisten konnte! Die lange Reise hätte ich nur zu gerne unternommen. Sieht man doch bei einer langen Fahrt durch unser gesegnetes Land so manches, was einen Christen mit Lob erfüllt gegen den allmächtigen und gütigen Schöpfer. Die ertragreichen Ebenen mit den früchteschweren Feldern, die prächtigen Wälder und die majestätischen Berge sind ein lautredender Beweis von Gottes Güte und Freundlichkeit gegen Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte. Bleibt man immer zu Hause sitzen, dann gewöhnt man sich bald an den Anblick seiner Gegend und vergißt nur zu leicht, Gott zu loben für die Herrlichkeit seiner Werke. Ich wäre aber auch darum gerne mal zu Euch gekommen, damit ich verschiedene Verwandte wieder treffen und neue Bekanntschaften unter den Leuten Eurer Gemeinde machen könnte. Es ist ja ganz herzerquickend, wenn ein Christ in eine andere Gemeinde gleichen Glaubens kommt und sich dort bald ganz zu Hause fühlt. Da merkt man deutlich, daß alle Gläubigen, so sehr sie auch beruflich verschieden sein mögen, doch ein Herz und eine Seele sind, weil sie alle einen Gott und Vater haben und durch seinen guten Geist durch das Band eines Glaubens zu einer großen Familie schon hier auf Erden vereinigt sind. Und dann freut man sich ganz besonders auf die selige Zeit, da alle Gläubigen aller Zeiten und Orte in Vollkommenheit vereinigt sein werden auf der neuen Erde. Gern hätte ich auch Dein neues Heim in Augenschein genommen und nun gar Deinen Auserwählten, von dem Du mir so viel Rühmliches berichtet hast, von Angesicht gesehen.

Was Du mir von Deinem jungen Gemahl geschrieben hast, läßt ihn vor meiner Seele als einen Prachtmenschen erscheinen. Kein Wunder, daß Du mit Freuden „Ja“ gesagt hast, als er um Deine Hand anhielt. Besonders hat es mich gefreut, daß Du nicht auf Reichtum, Schönheit und sonstigen vergänglichen Firlefanz, sondern auf Gottesfurcht und Herzensgüte geschaut hast. Gerade darin versehen es so viele Jungfrauen auch aus christlichen Kreisen und bleiben dann entweder „sitzen“ oder werden unglücklich in ihrer Ehe. Eitle, vergnügungs- und geldsüchtige Jungfrauen kennen nur dies als Hauptfrage: Kann er mich auch standesgemäß versorgen, mir alle Vergnügungen erlauben und meine Mitgift wenigstens um das Doppelte überbieten? Von solchen närrischen und sündlichen Gedanken habe ich, liebe Nichte, in Deinem Briefe nichts gemerkt. Du schreibst vielmehr, daß Du völlig zufrieden seiest mit Deinem bescheidenen Heim, rühmst sogar, daß Du einen glänzenderen Anfang habest, als einst Deine Mutter hatte. Du bist glücklich, weil Du an der Seite Deines lieben Fritz die Pilgerfahrt durchs Leben antreten, mit ihm arbeiten und wirken, mit ihm fleißig zum Gotteshaus und zum Tisch des HErrn gehen, mit ihm täglich im Hause Dich vor dem Stifter des heiligen Ehestandes im Gebet beugen und ihn herzlich bitten kannst: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast und segne uns alles, was Du uns bescheret hast!“ So hast Du Dir, liebe Emma, ein köstliches Teil erwählt, und der Allmächtige wird nach seiner Verheißung mit seiner Hilfe und seinem Segen auch bei Euch sein bis an das Ende Eures Lebens.

So wie Du und Dein Fritz treten aber nicht alle jungen Leute in die Ehe. Und daß Ihr also mit Gott in diesen herrlichen und doch folgeschweren Stand eingetreten seid, habt Ihr nächst Gott der christlichen Erziehung Eurer Eltern zu verdanken. Vergeßt das nie und tut später an Euren Kindern, wie die Eltern an Euch getan haben! Auch alle Eltern denken und handeln nicht so, wie die Eurigen getan haben. Ach, nur zu viele sogenannte christliche Eltern suchen für ihre Söhne und Töchter eine „gute Partie“, und das heißt: viel Geld oder Geldeswert, hohe Ehre oder Aussicht auf ehrenvolle Stellung oder gar stattliche Erscheinung und Schönheit. Meinen die Eltern, eine solche Partie erspäht zu haben, dann werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, eine Kuppelei zustande zu bringen. Da wird nicht gefragt: Sind diese jungen Leute auch eines Glaubens? Passen sie füreinander? Sind sie auch beiderseits wirklich willig? Auch junge Leute lassen vielfach gerade solche und ähnliche Fragen unberücksichtigt und greifen unbesonnen zu, sogar oft wider den gegenteiligen Rat der gutmeinenden Eltern.

Und so kommt denn das Elend der unzähligen, unglücklichen Ehen und besonders das Elend der sogenannten Mischehen. Du hast gewiß auch schon häufig etwas davon gesehen oder gehört. Gerade Mischehen werden so häufig geschlossen ohne großes Bedenken, aber bald folgt der Jammer. Ist noch so etwas wie christliche Besonnenheit etwa bei der Jungfrau vorhanden, dann läßt sie sich vom Bräutigam das Versprechen geben, daß er sich unterrichten lassen und mit ihr zur lutherischen Kirche gehen werde oder ihr doch keine Schwierigkeiten machen wolle, wenn sie bei ihrer Kirche zu bleiben vorhabe. Solch Versprechen wird dann auch von ihm in seinem Liebesdusel gegeben, vielleicht gar feierlich beschworen. Aber, aber! Nach kurzer

Zeit schon merkt die Braut, es war kein rechter Ernst mit dem Versprechen. Der Mann geht anfänglich wohl mit zur Kirche, ist aber höchst gelangweilt, und bald läßt er unter allerlei Entschuldigungen die Frau alleine zur Kirche gehen. Dann merkt sie schon, was für Uneinigkeit sein wird, wenn erst Kinder da sind. Entweder wird sie nun auch gleichgültig und verläßt ihren Glauben, oder sie findet zwischen sich und ihrem Gatten eine Scheidewand, die ein wirklich einträchtiges Eheleben sehr schwer macht. Zuweilen läßt sich auch ein christlicher Jüngling von einer Delila ins Ehejoch locken und findet dann zu seinem Leidwesen, daß ein unglückliches Eheleben sein Los ist. Nur selten gedeiht eine Mischehe leidlich. Kainskinder, die in dieser Welt die Vornehmen, Reichen und Großen spielen, lassen sich nur selten in die bescheidenen Hütten und an die Altäre der Abelsnachkommen führen. Deshalb kann gar nicht ernstlich genug vor Mischehen gewarnt werden. Und darum sage ich noch einmal: Emma, Dir ist Dein Los gefallen aufs Liebliche. Wohl Dir, Du hast es gut an der Seite eines christlichen Gatten gleichen Glaubens.

Aber ich habe Dir noch etwas Besonderes zu sagen; und weil es heute schon ziemlich spät ist, dieser Brief auch nicht zu lang werden soll, schließe ich jetzt, verspreche aber, Dir bald einen zweiten Brief zu schreiben, und bleibe einstweilen mit einem herzlichen Gruß an Dich und an Deinen Fritz

Dein Onkel

Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

Die wohl nächst dem Evangelium wichtigste Botschaft für die arme sich verblutende Menschheit, die Meldung, nach der so viele sich brünstig gesehnt haben, und um die so manches heiße Gebet zu dem Geber aller guten Gaben gen Himmel geschickt worden ist, wird in diesen Tagen der Welt verkündigt. Soweit Menschen sehen und beurteilen können, hat der greuliche, so viele Menschenleben und andere Opfer fordernde Weltkrieg seinen Abschluß gefunden, und die Menschheit kann sich wieder an den Gedanken gewöhnen, daß wieder Friede in der Welt ist. Mit großem Jubel, ja mit ausgelassener Freude wird die Sieges- und Friedensbotschaft gefeiert. Auch wir Christen nehmen an der Freude unsers Landes Anteil. Nur hüten wir uns vor aller Menschenvergötterung, sowohl unser selbst als anderer Menschen. Auch hier gilt, wie es bei Christen immer selbstverständlich ist: „All' Ehr' und Lob soll Gottes sein." Daß Versuchung genug vorliegt zur Menschenverherrlichung, zeigt uns jede weltliche Zeitung, die wir in die Hand nehmen. Wenn wir uns des Sieges und des Friedens freuen, dann denken wir daran: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts", Jak. 1, 17. Wir haben in den Kriegsnöten unserm Vater im Himmel unsere Not geklagt und seine Hilfe und Rettung erbeten. Wenn das ernst gemeint war, dann können wir es nicht lassen, vor allen Dingen Gott Dank zu sagen mit Herzen, Mund und Händen. Auch machen wir nicht verkehrte Anwendung von dem uns verliehenen Sieg. Wir lesen eben in einer weltlichen Zeitung eine Ausführung, die sehr fromm und erbaulich sein soll: Jetzt sei endlich ganz erfüllt, was die Engel zu Weihnachten gesungen hätten von „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". Dies sei der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Nun sei die Brüderschaft der Menschen und die Vaterschaft Gottes kein eitler Wahn und kein inhaltloses Wort. Wir, die sieghaften Völker, seien Gottes Söhne und Töchter. — Das, was die Engel zu Weihnachten sangen, ging eben da in Erfüllung in dem, dessen Geburt gerade da angekündigt wurde: „Euch ist heute der Heiland geboren", von dem längst geweissagt war: „Er heißt . . . Friedefürst", Jes. 9, 6. Der Friede, von dem Jesaias weissagt, und den die Engel zu Weihnachten predigen und besingen, der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, ist der Friede mit Gott, der Friede eines ruhigen, versöhnten Gewissens in der Vergebung der Sünden, die Christus erworben hat, die im Evangelium verkündigt und angeboten und im Glauben ergriffen wird. Kinder Gottes, seine Söhne und Töchter, werden Menschen nur dadurch, daß sie Brüder und Schwestern Christi werden, der uns die Kindschaft erworben hat. Nur an denen ist nichts Verdammliches, die in Christo JEsu sind, Röm. 8, 1. Dieser Sieg und dieser Friede ist doch nur ein irdisches Gut. Solche Güter gibt Gott auch, um durch seine Güte Menschen zur Buße zu leiten, Röm. 2, 4. Ja, manch einem, der in der Ewigkeit nichts Gutes von Gott zu gewarten hat, wird gesagt: „Gedenke, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben!" Luk. 16, 25. — Wir beteiligen uns auch nicht an dem lieblosen Richten und Verdammen. Wo ein Sieger ist, da ist auch allemal ein Unterliegender. Da wird auch die Frage erhoben und beantwortet: Warum hat Gott denn dem Lande Niederlage, Mangel und Darben und Unruhe widerfahren lassen? Das Aufsuchen der Schuld eines andern einzelnen Menschen oder einer ganzen Nation ist ein gefährliches Unternehmen, weil sich da so leicht der pharisäische Sinn einflicht: Da sind wir doch besser! Das Erwähnen der Schuld eines andern hat nur dann einen uns nützlichen und Gott wohlgefälligen Sinn, wenn wir dabei bedenken, daß wir aus demselben Zeug geschnitten sind, wie Luther redet, das heißt, daß wir von Natur um nichts besser sind, damit wir dann Buße tun, Gott unsere Sünde abbitten und unser Leben bessern. Das lehrt nach beiden Seiten hin Christus, wenn er Luk. 13 von den Galiläern, die Pilatus bei ihrem Opfer erwürgt hatte, und von den Achtzehn, auf die der Turm in Siloah fiel und sie erschlug, warnend sagt: Bildet euch nicht ein, daß die vor andern Sünder gewesen sind! „Ich sage, nein; sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen." An Sünden, an Mißbrauch und trägem Gebrauch der Gnade Gottes, an Undank gegen das Evangelium hat es bei uns auch nicht gefehlt. Wir haben allen Grund zur Buße. — Die Völker haben noch viel Arbeit vor sich, bis Ordnung wiederhergestellt wird, bis ein gerechter und dauernder Friede zustande gekommen ist. Gott wolle ihnen und ihren Führern den Geist des Verstandes, der Gerechtigkeit und Billigkeit verleihen! Diejenigen Krieger, die wohlbehalten heimkommen, sollen ja nicht vergessen, mit ihrem ganzen Leben Gott zu danken, der sie so väterlich in so mancher Fährlichkeit geschützt hat. Die aber, deren Angehörige nicht wiederkommen, wolle der Gott alles Trostes stärken, daß sie auch diese Heimsuchung tragen können! Es kommt der Friede. Aber doch gilt auch dann immer noch: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden", Joh. 16, 33. Vollen Sieg und Frieden gibt es erst droben bei JEsu im Licht. Darauf warten wir, auf unsers Leibes Erlösung. Bis dahin wollen wir um so fleißiger sein in dem uns aufgetragenen Werk, in der Ausbreitung des Evangeliums. E. P.

Die Pastoren und Trustees aller Gemeinden in Allen Co., Ind., in dessen Gebiet die Stadt Fort Wayne liegt, haben an das Council of Defense ihres Countys eine Antwort gesandt, als sie aufgefordert wurden, die deutsche Sprache aus ihren Kirchen und Schulen auszuschalten. In einem längeren, in der „Rundschau" mitgeteilten Schriftstück verteidigen sie sich in rechter, würdiger Weise gegen die Andeutungen von Illoyalität, die ihnen gemacht

worden sind, schildern das Wesen und die Einrichtung unserer Schulen und bringen ihre Stellung in zwei Beschlüssen zum Ausdruck: „1. Wegen der herrschenden Umstände empfehlen wir unsern Gemeinden, den Gebrauch der deutschen Sprache in ihren Schulen einzustellen; 2. betreffs des kirchlichen Gottesdienstes, woimmer die deutsche Sprache für die religiöse Erbauung unserer Mitglieder notwendig ist, den Gebrauch beizubehalten.“ Dem zweiten Beschluß fügen sie folgende Worte hinzu: „In bezug auf den Gebrauch der deutschen Sprache beim Gottesdienst möchten wir sagen, daß auch hier der Gebrauch des Englischen nach und nach im Verhältnis zum Sprachenwechsel und bei unsern jüngeren Mitgliedern zunimmt. Aber die deutsche Sprache zur gegenwärtigen Zeit vollständig bei der Predigt des Evangeliums auszuschließen, würde den älteren Mitgliedern unserer Kirche schier jede Gelegenheit rauben, sich in ihrer Kirche geistlich zu erbauen. Es ist eine psychologische Unmöglichkeit, die Sprache des Herzens durch Gesetze zwangsweise zu ändern. Wir bitten daher, diese Mitteilung in einem Geiste der Offenheit und Ehrenhaftigkeit aufzufassen.“ Wir finden in dieser Ausführung die richtigen Grundsätze, die bei der jetzt so rege gewordenen Sprachenfrage in unserer Kirche beachtet werden müssen, wenn man sicher gehen, nicht den Boden unter den Füßen verlieren und die Wohlfahrt der Kirche und der einzelnen Seelen wahren will. Erstens: Die Frage der Loyalität hat nichts mit dem Gebrauch einer bestimmten Sprache im Gottesdienst zu tun, sondern liegt auf einem ganz andern Gebiete. Man kann bei dem Gebrauch jeder Sprache loyal und illoyal sein; und daß viele durchaus loyale Aussprachen in deutscher und viele durchaus illoyale Aussprachen in englischer Sprache geschehen sind, läßt sich leicht nachweisen. Zweitens: Bei der Frage, welche Sprache im Gottesdienst gebraucht werden soll, darf man sich nicht von der öffentlichen Meinung, sondern nur von dem kirchlichen Bedürfnis und kirchlichen Gesichtspunkten leiten lassen. Die öffentliche Meinung steht heute so und morgen so und ist oft verkehrt; in den kirchlichen Bedürfnissen haben wir aber einen festen, sicheren Grund für unsere kirchlichen Einrichtungen. Drittens: In dieser Frage müssen die lokalen Verhältnisse in Betracht gezogen werden, und es läßt sich keine allgemein gültige Anweisung geben. Was an dem einen Orte wünschenswert und notwendig erscheint, kann an einem andern Orte sehr nachteilig und schädlich sein. Gott verleihe in dieser Zeit allen unsern Pastoren, Lehrern und Gemeinden heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke, daß sie ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit in rechter Treue und Gewissenhaftigkeit denken, reden und tun, was zum Heil und Wohl der ganzen Kirche, jeder Gemeinde und der einzelnen Seele dient! In der Schrift hat nichts ein größeres Lob als Treue, rechte, ernste Treue. Matth. 24, 45; Luk. 12, 42; 1 Kor. 4, 2.

L. F.

Im Anschluß an das Vorstehende teilen wir einige Aussprüche aus einem längeren Artikel mit, der über die Sprachenfrage in dem methodistischen *Christian Advocate* erschienen ist, und der in besonnener Weise die Sache behandelt. Das ist um so anerkennenswerter, als sonst gerade in der englisch-kirchlichen Presse und von englisch-reformierten Kanzeln in dieser Hinsicht gehetzt worden ist. Wir teilen absichtlich diese Ausführungen in der Sprache mit, in der sie geschrieben sind. Es heißt in dem Artikel unter anderem: “In these days of stress and changes the question has repeatedly been asked in the press and from the pulpit: ‘Would it not be well to discard all foreign languages and dissolve foreign-speaking conferences, especially German, because we are at war with Germany, in the Methodist Episcopal Church?’ . . . In our haste to displace the use of the German tongue where it becomes clear that it is the vehicle for seditious utterances and a decisive influence in our American life, let us not uproot the wheat with the tares. Here, above everything else, calmness and sound reasoning must be our guide. The writer is in full sympathy with rooting out all disloyalty, and with the effort to make English the common language of our American people. But as a missionary of the Methodist Episcopal Church among German-speaking people for nearly twenty years he cannot help but appreciate the love of these, especially the older generation, for the language of their fathers. It has been the proud boast of America that she always permitted the alien immigrant to speak, write, and read in any language he likes. For such tolerance, indeed, we have received our reward; for never has a nation of such diverse strains shown such loyalty and unity as America shows in the great crisis to-day. And one of the freedoms for which we are fighting to-day is the freedom of language. . . . The United States is a union of all nationalities, the greatest the world has ever known, and the best proof of the practicality of this principle. But while we are trying to convert the rest of the world to our idea, we must not be false to it ourselves. That is why President Wilson and his administration have opposed the movement to suppress enemy languages. . . . It seems to the writer this is the most unfortunate time to discuss such questions as the discontinuance of the German language in Methodist churches or the dissolution of the German Methodist conferences in this country or foreign-speaking conferences in general, for that matter. Here no pressure brought from without will be of any avail. . . . If the day comes, and it surely will come, — for we cherish no illusions whatsoever, — when we shall cease to use the German language in the Methodist churches of the United States, our people, who have done so nobly during the last eighty years, will gladly ask the General Conference to dissolve their foreign-speaking organizations and be embodied into American conferences. It would be most unwise, however, to use pressure in a time like this. We may do more harm as a branch of the victorious Christian Church, harm for which we could never atone. It is no easy matter at all to be a pastor in these days in any church, English or foreign-speaking, and to get the outsider to come and unite with the church. Our losses in Sunday-school scholars are proof enough for this assertion. By all means should we retain our membership in a united and sympathetic Christian spirit for greater work for the Master. We need *The Apologete* and our German Sunday-school publications as they have been authorized by the Book Committee. But above everything else we need the Spirit of Him and the prayers of His children.”

L. F.

Über den deutschen Unterricht in den Schulen Englands finden sich interessante Angaben in dem von der Regierung in Washington herausgegebenen *School Life*, die sich auf Informationen gründen, die von unserm bisherigen Gesandten in London, W. H. Page, beschafft worden ist. Daraus geht hervor, daß von 1049 secondary schools in England und Wales, die vom Board of Education Unterstützung erhalten, 379 die deutsche Sprache lehren. Im Schuljahre 1911—12 waren es 387, also 8 mehr. Alle die hervorragenden public schools, etwa 65 an der Zahl, fahren fort, für den Unterricht in der deutschen Sprache Vorsorge zu treffen. Dasselbe gilt von den 6 Universitäten und den 6 Colleges, die die Universität in London ausmachen. Dazu bemerkt die in New York erscheinende *Nation*, eins der angesehensten Wochenblätter unsers Landes: “It is to be hoped that the sober second thought of our own people will soon begin to assert itself in regard to the question of foreign-language teaching. It is not an edifying spectacle to see legislatures in a fit of rage prohibiting instruction in the German language throughout whole States, or Governors and Councils of Defense forbidding the use of the tongue in gatherings of three or more persons.

Whatever reasons existed for teaching German before the war have in general been strengthened by the events of the past four years; we ought not to act like angry children." L. F.

„Die Rückkehr unserer getrennten Brüder." Das ist die vom „Heiligen Vater" gesegnete Gebetsmeinung für November 1918. Das heißt, alle Katholiken werden aufgefordert, während dieses Monats fleißig zu beten für die Rückkehr der getrennten Brüder zur „alleinseligmachenden" Kirche; das soll bei der jedesmaligen Messe ein Wunsch ihrer Seele sein, ein Anliegen, das sie dem in der verwandelten Hostie gegenwärtigen Christus vortragen sollen. Diese Verfügung des Papstes berührt uns; denn wir gehören zu den getrennten Brüdern, die zurückgebracht werden sollen. In einem katholischen Familienblatt fängt die Ankündigung dieses päpstlichen Gebets so an: „Unsere getrennten Brüder sind die zahlreichen Schismatiker und Protestanten, die, wie vorausgesetzt, zwar getauft sind und so Christi Wahrzeichen an sich tragen, aber nicht der katholischen Kirche, der wahren Kirche Christi, angehören. Ihre Zahl wird auf über 280 Millionen berechnet. Diese unsere getrennten Brüder stehen uns zwar ferne, aber dennoch viel näher als die endlose Menge der Ungetauften; andererseits, obgleich uns nahestehend, scheint die große Mehrzahl den kurzen Weg in den Schafstall Christi länger zu finden als Nichtgetaufte." Nachdem die „getrennten Brüder" so klassifiziert werden, daß einige „ohne ihre Schuld ungültig getauft sind und vielleicht im guten Glauben dahinleben, daß sie Christen seien", während andere den christlichen Namen abgelegt haben, viele „in Gottentfremdung und bewußtem Widerstand gegen die bessere Einsicht" dahinleben, während andere in religiöse Gleichgültigkeit versunken sind und einige wenige „in den Schoß der katholischen Kirche ihre Zuflucht nehmen", heißt es dann weiter: „Alle diese empfehlen sich unserm Gebete. Wir sind ihnen unser Gebet und unser gutes Beispiel schuldig, denn sie sind unsere Brüder in Christo; nur irren sie außerhalb des Vaterhauses umher. Erwirken wir ihnen die Ruhe und Sicherheit, die Gnadenmittel und Segnungen unserer heiligen Kirche, damit ihre mit dem Merkmale der heiligen Taufe bezeichneten Seelen einst im Himmel erglänzen mögen." — Was sind wir nach dieser Beschreibung doch für sonderbare Leute! Wir sind getauft, und das wird als etwas Großes angesehen, wodurch wir den Katholiken besonders nahe stehen. Wir sind getauft und „tragen Christi Wahrzeichen" an uns. Wir werden genannt „mit dem Merkmal der heiligen Taufe bezeichnete Seelen". Und doch wird uns auf den Kopf gesagt, daß wir **„ungültig** getauft" sind. Wir sind ihre Brüder in Christo, aber wir irren außerhalb des Vaterhauses umher. Wir tragen Christi Wahrzeichen an uns; aber es fehlt uns daran, daß wir nicht der wahren Kirche Christi angehören. Jetzt wird der eigentliche Klagepunkt klar. Es ist dasselbe, was ein mittelalterlicher Papst so ausdrückte, daß es aller Kreatur zur Seligkeit nötig sei, dem römischen Papste untertan zu sein. Unsere Kirche hat den Sinn dieser Forderung wohl verstanden. Unser Bekenntnis spricht das echt lutherisch so aus: „Welches alles nichts anders ist denn also viel gesagt: Wenn du gleich an Christum glaubest und alles an ihm hast, was zur Seligkeit not ist, so ist's doch nichts und alles umsonst, wo du mich nicht für deinen Gott hältst, mir untertan und gehorsam bist." „Dies Stück zeiget gewaltiglich, daß er [der Papst] der rechte Endechrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. Das heißt eigentlich über Gott und wider Gott sich setzen, wie St. Paulus sagt 2 Thess. 2, 4." Weil wir es mit unserm Bekenntnis halten, so bekennen wir, zu der „großen Mehrzahl" der getrennten Brüder zu gehören, die den kurzen Weg in den Schafstall des Papstes „länger finden als Nichtgetaufte". E. P.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft. Der 101. Jahresbericht der Amerikanischen Bibelgesellschaft, der es mit der Arbeit des Jahres 1916 zu tun hat und erst neulich die Presse verlassen hat, läßt ersehen, daß diese Gesellschaft infolge des Krieges mit bedeutenden Schwierigkeiten zu rechnen hatte. Da die Herstellung der Bibeln bei den gegenwärtigen hohen Preisen des dazu nötigen Materials so viel höher zu stehen kommt und die Einnahmen jener Gesellschaft im Jahre 1916 eine Abnahme zu verzeichnen hatten, war der Absatz bedeutend geringer als im vorhergehenden Jahre. Im Jahre 1916 wurden 2,301,847 Bände in New York herausgegeben. Das waren 400,000 weniger als im vorhergehenden Jahre. Von den ausländischen Agenturen wurden 2,776,244 Bände ausgesandt, 1,300,000 weniger als 1915. In den 101 Jahren des Bestehens dieser Gesellschaft sind in Amerika 73,838,152 und im Ausland 49,454,207 Bände herausgegeben worden, zusammen 123,292,359. Der Segen, der dadurch für Zeit und Ewigkeit gestiftet worden ist, läßt sich von Menschen nicht berechnen. Die Einnahmen der Amerikanischen Bibelgesellschaft aus allen Quellen beliefen sich im Jahre 1916 auf $673,019.37. Die permanenten Fonds, die dieser Gesellschaft anvertraut worden sind, und deren Einnahmen zum Betriebe dieses Werkes angewandt werden, belaufen sich auf $2,158,606.45. — Daß die Heilige Schrift bei weitem noch nicht allen Völkern der Erde zugänglich ist, geht aus dem Teil des Berichts hervor, der sich auf die Übersetzungsarbeiten bezieht. Hier in diesem Lande war im Jahre 1916 Rev. F. E. Mitchell, unterstützt von einigen Mitarbeitern, mit der Übersetzung der Bibel in die Sprache der Navajo-Indianer beschäftigt. Für gewisse asiatische Völker sind mehrere Übersetzungen in der Arbeit. Eine solche wird in der Kamusprache erscheinen. Die Kamu sind ihrem Ursprung nach ein Gebirgsvolk, das meistens in den Bergen des östlichen Teils der britischen Shanstaaten und im nordwestlichen Teil des französischen Cochin-China wohnte. Sie sind aber nach dem nördlichen Siam ausgewandert, und hier haben amerikanische Missionare der Presbyterianerkirche unter ihnen gewirkt. In China sind auch Fortschritte gemacht worden mit der Herstellung der Wenli-Ausgabe der Bibel. Dr. Andrus von Mardinhas befaßt sich mit der Herausgabe eines kurdischen Neuen Testaments in arabischen Buchstaben. In Afrika ist das Neue Testament der Zulubibel bereits erschienen, und die Übersetzung des Alten Testaments wird bald vollendet sein. Das sind nur einige der Übersetzungsarbeiten, welche in diesem Jahresbericht erwähnt werden. In dem Berichtsjahr wurden von dem Bibelhaus in New York die Heiligen Schriften nebst der englischen in 91 Sprachen und Dialekten verbreitet. (Apologete.)

Vereinigung methodistischer Kirchenkörper. In England hat die Bewegung zur Vereinigung sämtlicher methodistischer Gemeinschaften und Kirchen durch die diesjährigen Konferenzen eine wesentliche Förderung erhalten. Die Wesleyanische Konferenz hatte eine Einladung an alle andern methodistischen Organisationen Englands zu einer brüderlichen Besprechung ergehen lassen, und dieser war allseitig Folge geleistet worden. Es konnte berichtet werden: „Das Prinzip der Vereinigung ist von allen anerkannt worden, und es wurde der ernste Wunsch ausgesprochen, daß die Vereinigung, wenn sie je zustande kommen sollte, auf so breiter Basis geschehe, daß alle methodistischen Fraktionen an derselben teilnehmen können. Man hatte das Gefühl, daß man sich dem Ziel nicht dadurch nähern solle, daß eine Kirche der andern Zugeständnisse mache, sondern daß alle Opfer bringen, damit die ideale Union zustande komme." (Apologete.)

Das Zerstörungswerk der neuen Theologie innerhalb der Baptistenkirche beklagt ein Prediger dieser kirchlichen Gemeinschaft, ein D. John R. Straten, früher in Baltimore und Chicago und zuletzt in Norfolk als erfolgreicher Pastor tätig, der auch per-

sönlich mit den kirchlichen Verhältnissen in Georgia und Texas bekannt ist und im Begriff steht, die Calvary-Kirche in New York als Pastor zu bedienen. Er sagt, daß Baptisten in vielen hervorragenden Städten in großer Zahl die Kirche verlassen, weil sie den christlichen Glauben aufgegeben haben und nunmehr nur der „ethischen Kultur" huldigen. Er beschuldigt die theologische Abteilung der Universität in Chicago des Mangels an lebensfähiger Religion und behauptet, dieser Verlust sei verantwortlich für die sehr zu beklagenden Zustände unter den Baptisten in Chicago und in vielen Teilen des Mittel- und Nordwestens. Mit den Zuständen in andern Kirchenkörpern ist er weniger bekannt, glaubt aber, daß diese auch in Mitleidenschaft gezogen werden. Georgia, Virginia und Texas, sagt er, sind noch frei von dieser neuen Theologie. Aber New York soll Chicago in den Schatten stellen. In Illinois, Missouri und Indiana macht die „ethische Kultur" Fortschritte, wo sich die Leute mit dem „abgerahmten Milch-Evangelium" begnügen. (Wbl.)

Die Jünger Christi oder Christianerkirche (auch Campbelliten, Campbellites, genannt) sind eine große religiöse Körperschaft im mittleren Westen. Diese hat tatsächlich beschlossen, ihre drei großen Missionsgesellschaften zu vereinigen. Diese sind die Gesellschaft für Äußere Mission, die Gesellschaft für Innere Mission und die Gesellschaft der Frauenmission. Der Hauptmissionssitz wird vielleicht Indianapolis sein. New York wird an zweiter Stelle genannt. Die Jahreseinnahmen für Missionszwecke beliefen sich auf zwei Millionen Dollars. Man möchte diese Summe verdoppeln und bittet darum die 1,500,000 Glieder der Kirche, regelmäßig $4,000,000 zu geben. Die Schlußverhandlungen werden im Laufe des Herbstes in St. Louis erledigt. (Wbl.)

Montevideo, Hauptstadt von Uruguay in Südamerika, soll der Sitz eines großen theologischen Unionsseminars werden, das man in zwei Jahren zu eröffnen gedenkt. Gelegentlich einer vor etlichen Jahren in Panama abgehaltenen Konferenz beschloß man, für ganz Südamerika eine theologische Anstalt ins Leben zu rufen. Die Unterrichtssprachen werden die spanische und die portugiesische sein. Dr. E. Browning, ein Amerikaner, aber seit zwanzig Jahren in Südamerika auf dem Erziehungsgebiete tätig, ist zum Erziehungssekretär für diese zu gründende protestantische Anstalt erwählt worden. Er wird gegen Ende September in den Vereinigten Staaten erwartet, um mit den amerikanischen Missionsgesellschaften zu beraten. Kürzlich wurde ihm die Stelle des Generaldirektors für öffentliche Erziehung im Staate Bolivia angeboten, doch vergeblich. Er lehnte dankend ab. Während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten gedenkt er eine Anzahl Vorträge in der Princeton-Universität zu halten. (Wbl.)

Vom schwachen Glauben.

Es kommt nicht selten vor, daß ein Christ meint, er habe seinen Glauben verloren. Er fühlt nichts mehr von Gnade und Frieden im Herzen; im Gegenteil, sein Herz ist leer und kalt. Da ist ein solcher Christ denn oft sehr traurig und verzagt. Es ist dies eine der allergrößten Anfechtungen, und es gehören, wie D. Luther urteilt, starke Geister dazu, die solche Püffe aushalten können.

Wie ist denn einem solchen Christen zu raten und zu helfen? Es wäre zunächst darauf hinzuweisen, daß der Glaube verschiedene Stufen oder Grade hat. Nicht jeder hat einen so starken, freudigen Glauben wie ein Paulus oder Stephanus. Nicht zu allen Zeiten ist bei einem Christen der Glaube eine triumphierende Gewißheit, ein fröhliches Laufen zu Christo, ein energisches Greifen nach seiner Gnade; nein, manchmal gleicht er einem Docht, der nur noch schwach glimmt, oder einem Rohr, das der Wind ganz zerknickt hat. Bisweilen ist der Glaube so schwach, daß er gar nicht empfunden wird. Es gibt auch einen unbewußten Glauben, nicht bloß bei kleinen getauften Kindlein, sondern manchmal auch bei den Erwachsenen in Stunden der Anfechtung. Wie im Leiblichen der Mensch in starker Ohnmacht tot zu sein scheint, während doch seine Seele noch in ihm ist, so scheint einem Christen in solcher Anfechtung auch alles geistliche Leben im Herzen erstorben zu sein, während der Glaube doch noch vorhanden ist.

Woran kann denn aber ein Christ merken und erkennen, daß er doch noch Glauben habe? Ein Ungläubiger ist ein Feind Gottes; er haßt Christum und verlangt nicht nach Gnade. Wenn dagegen Verlangen nach Gnade, Verlangen nach Christo im Herzen sich findet, so ist das ein Zeichen, daß der Mensch nicht mehr tot ist in Sünden, sondern daß der Heilige Geist schon im Herzen wohnt. Wenn ein Mensch darüber bekümmert ist, daß er nicht glauben könne, und spricht: Ach, ich möchte doch so gerne recht fest an den Heiland glauben! so ist solch sehnliches Verlangen ein gewisses Merkmal, daß wahrhaftig Glaube in seinem Herzen ist. Denn „ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit" ist, wie unser Bekenntnis in der Konkordienformel sagt, schon der „Anfang der wahren Gottseligkeit". Gott aber, der solchen Anfang gemacht, hat verheißen, er wolle das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, Jes. 42, 3, sondern gerade die Schwachen stärken und aufrichten. Dieser Verheißung soll ein Angefochtener sich getrösten und soll nicht auf sich selbst schauen, als könne und müsse er selbst den Glauben in sich wirken und mehren, sondern auf den, der für uns bittet, daß unser Glaube nicht aufhöre, Luk. 22, 31.

Bekannt ist, wie einst D. Luther in Torgau ein Weib tröstete, die auch meinte, daß sie nicht glauben könne. Er fragte sie, ob sie den christlichen Glauben (die drei Artikel) kenne und für wahr halte, was darin stünde. Da sie nun mit Ja antwortete, versetzte er: „Ei, so geht in Gottes Namen hin; Ihr glaubt mehr und besser denn ich", wodurch die traurige Seele hoch erfreut wurde. Es ist auch wirklich oft so, daß eine solch arme Seele, die sich darüber bekümmert, daß sie gar nicht recht glauben könne, viel fester an ihrem Heiland hängt als ein anderer Christ, der vielleicht viel von seinem Glauben zu reden weiß.

Sehr tröstlich ist es dabei auch, daß unsere Seligkeit nicht von dem Grad oder der Stärke unsers Glaubens abhängt. Denn es ist ja nicht so, daß wir mit unserm Glauben zu unserm Heile noch etwas hinzutun oder es uns vom Himmel herabholen müßten; nein, unser Heil ist in Christo vollkommen bereitet, und er selbst, unser Heiland, kommt im Worte des Evangeliums mit dem ganzen Schatze, den er uns erworben hat, zu uns und bietet ihn uns an. Ja, indem er uns im Evangelium Gnade und Vergebung verheißt und anbietet, wirkt er auch durch seinen Heiligen Geist, daß wir solcher Verheißung glauben, sie für wahr halten, sie uns zueignen. Und sobald dies geschieht, ja sobald nur ein geringes Sehnen nach Christo, ein Verlangen: Ach, daß du's glauben könntest! im Herzen entsteht, sobald ist der Mensch auch all dieser Güter teilhaftig. Wie ein Kindlein, das mit seiner schwachen Hand eine köstliche Perle hält, diese ebensowohl besitzt als ein starker Mann, der sie mit seiner kräftigen Hand gefaßt hat, so besitzt der schwache Glaube Christum und sein Heil ebenso voll und ganz wie der starke.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß es gleichgültig sei, ob jemand einen schwachen oder einen starken Glauben habe. Der schwachen Kindeshand kann die Perle leichter entrissen werden als der starken Hand des Mannes. Ein Fünklein kann leichter ausgelöscht werden als ein großes Feuer. Der schwache Glaube

kann leichter in der Versuchung verloren werden als der starke. Mußt du daher darüber klagen, daß dein Glaube noch recht schwach sei — und welcher Christ müßte nicht fort und fort darüber seufzen? —, so sei nicht sicher und gleichgültig, sonst wirst du ihn bald durch Betrug des Teufels verlieren. Gebrauche vielmehr die Mittel fleißig, wodurch Gott der Heilige Geist unsern Glauben stärken und erhalten will. Höre fleißig Gottes Wort, gehe fleißig zum heiligen Abendmahl. Bete auch täglich mit den Jüngern: „HErr, stärke uns den Glauben!" Luk. 17, 5.

HErr JEsu, der du angezünd't
Das Fünklein in mir Schwachen,
Was sich vom Glauben in mir find't,
Du woll'st es stärker machen;
Was du gefangen an, vollführ'
Bis an das End', daß dort bei dir
Auf Glauben folgt das Schauen!

Gottes Wort.

Ich zwar habe nun etliche Jahre her die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und wenn sie ein großer und mächtiger Baum wäre, und alle Worte wären Ästlein und Zweige, so habe ich doch an allen Ästlein und Reislein angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre, und was sie vermöchten, und allezeit noch ein paar Äpfel oder Birnlein heruntergeklopft. —

Es ist nicht genug, Gottes Wort im Buch allein lesen oder im Munde führen, sondern im Herzen muß es leben, das ist, du mußt Lust und Liebe dazu haben. Alsdann bist du wohl sicher vor Straucheln und Ärgernis. Denn Liebe zum Wort Gottes läßt keine Ketzerei noch Böses ein. Darum spricht St. Paulus 2 Thess. 2, 10, daß Ursache, warum Gott kräftige Irrtümer schicket, sei, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen. (Luther.)

Ein Tor.

In einer Großstadt hatte ein Geschäftsmann eine elektrische Sicherheitsanlage von seinem Laden nach seinem Schlafzimmer führen lassen. Vor einiger Zeit wurde er durch die Sicherheitsklingel geweckt, und um nicht weiter im Schlaf gestört zu werden, stellte er die Leitung ab und schlief ruhig weiter. Als er am Morgen in den Laden kam, fand er natürlich diesen geöffnet und ausgeplündert.

Als ich das in der Zeitung las, dachte ich: Geradeso machen es viele Menschen mit der Bußpredigt und mit dem Gewissen. Es ist ihnen fatal, aus dem geistlichen Schlaf geweckt zu werden; da gehen sie lieber nicht zur Kirche, sie stellen lieber ihr Gewissen ab. Was aber wird ihr Los sein, wenn sie erwachen?

Todesanzeigen.

P. Paul Lohr wurde am 30. August 1874 in der Nähe von Clarinda, Iowa, geboren als der Sohn des P. em. A. G. Lohr und dessen Ehefrau Karoline, geb. Windhorst. Er besuchte das Gymnasium zu Milwaukee, und im Jahre 1894 trat der reichbegabte Jüngling in das Predigerseminar zu St. Louis ein, das er 1897 absolvierte. Noch im selben Jahre verehelichte er sich mit Frl. Luise Meier von New Melle, Mo., worauf er in Palatka, Fla., ordiniert und eingeführt wurde. Im Jahre 1898 nahm er die Stelle als Hilfsprofessor am Lehrerseminar zu Seward, Nebr., an, wo er sein Amt vier Jahre lang mit großem Fleiß und Geschick verwaltete. Dann folgte er einem Ruf der Gemeinde in Falls City, Nebr. Hier konnte er jedoch nur kurze Zeit dem HErrn dienen, da eine Nervenkrankheit ihn nötigte, sein Amt niederzulegen. Den größten Teil der nun folgenden Leidenszeit verlebte er in Florence, Nebr. Später kam er nach Lincoln, Nebr. Obwohl er sich von den tüchtigsten Ärzten behandeln ließ, und seine treue Gattin ihm stets als rechte Gehilfin zur Seite stand, fand er doch nirgends Heilung. Aber er erfuhr die Wahrheit des Wortes: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." An Gottes Gnade hatte er genug; sie hat ihn wunderbar gestärkt. Demütig ergab er sich in den Willen Gottes und hatte nur noch den einen Wunsch, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Der 12. September brachte ihm die Erfüllung dieses Wunsches. Sanft und friedlich schlummerte er hinüber, nachdem er noch kurz zuvor ein Bekenntnis seines Glaubens abgelegt hatte. In dem zu Lincoln abgehaltenen Trauergottesdienst redeten die Pastoren Bäder und Engelbrecht, die Seelsorger des Verstorbenen, köstliche Worte des Trostes. Der Unterzeichnete, ein ehemaliger Studiengenosse, hielt eine kurze Ansprache und verlas den Lebenslauf. Prof. Weller amtierte am Grabe. Auf dem Wyuka-Friedhof ruht der entseelte Leichnam bis zum Auferstehungsmorgen. Das Gedächtnis des Entschlafenen bleibe unter uns im Segen!

P. Reuter.

Krieg, teure Zeit und Pestilenz, das sind die Plagen, womit Gott der HErr die Völker der Erde schlägt, damit sie innewerden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringt, den HErrn verlassen und ihn nicht fürchten. Da müssen auch die Gerechten, die durch den Glauben an JEsum Christum Vergebung der Sünden haben, mit den Ungerechten leiden, damit auch sie sich immer wieder unter Gottes gewaltige Hand demütigen, ihre Sündhaftigkeit erkennen und sich allein der Gnade trösten. — Die schreckliche Seuche, die jetzt in unserm Lande wütet und auch in unserer Stadt (Buffalo) viele Opfer fordert, hat auch einen jungen Prediger des Evangeliums hinweggerafft. P. Jakob F. M. Essig war allerdings schon seit Jahren ein kranker Mann. Er hat als Kind Gottes sein Kreuz still, ohne zu klagen, getragen. Unsere Heimat ist im Himmel, das wußte er. Er war am 2. Dezember 1883 in Brooklyn, N. Y., geboren. Seine Eltern, Wilhelm und Hedwig Essig, haben der Synode viele Jahre als Hausverwalter an unserm Gymnasium in Hawthorne und Bronxville gedient und drei Söhne dem HErrn als Prediger gegeben; zwei unter ihnen feiern jetzt schon droben ewigen Sieg. Dieser ihr entschlafener Sohn besuchte die Gemeindeschule der St. Martinsgemeinde in Brooklyn, dann unsere Lehranstalten in Hawthorne, Fort Wayne und St. Louis. Im Jahre 1908 trat er in das heilige Predigtamt und bediente die Missionsgemeinden in Miles City, Mont., und Beach, N. Dak., sechs Jahre, die Gemeinde in Sayville, L. I., zwei Jahre und die Immanuelsgemeinde in Buffalo seit Mai 1917. Bis zuletzt hat er das ihm so liebe Amt mit Aufbietung aller Kräfte verwaltet. Am 29. September fühlte er sich schon sehr schwach und bat Gott, ihm noch einmal Kraft zu geben, seiner Gemeinde die frohe Botschaft: „Gott ist die Liebe" zu verkündigen. Dann ergriff ihn die heimtückische Influenza mit Macht, und sein durch jahrelanges Leiden (Diabetes) geschwächter Körper hatte nicht die Kraft, ihr zu widerstehen. Am 7. Oktober starb er im fröhlichen Glauben an seinen Erlöser, und am 11. Oktober haben wir ihn auf dem Konkordia-Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Präses Verwiebe redete im Hause — die Kirchen waren auch hier wegen der Seuche ganz geschlossen — über „Gott ist die Liebe" und P. Dallmann englisch über 2 Tim. 4, 7. 8. P. C. H. Franke, der ihm jetzt schon in die Ewigkeit gefolgt ist, amtierte am Grabe und hielt eine kurze Ansprache an die Kinder der Gemeinde. Der Verstorbene hinterläßt eine tiefbetrübte Witwe und zwei unmündige Kinder. — Die Häuser,

die dem Vaterlande einen Sohn für den weltlichen Krieg geben, stellen mit Stolz eine Fahne mit einem blauen und, wenn er gefallen ist, mit einem goldenen Stern zur Schau; von denen, die in des HErrn Krieg stehen und fallen, heißt es: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3. A. Dallmann.

P. Robert Jank wurde geboren am 8. Mai 1856 zu Lübbenau, Niederlausitz, Deutschland. Nachdem er Schule und Gymnasium besucht hatte, studierte er zunächst Medizin und war dann nach vollendetem Studium in Deutschland als Arzt und auch als Hauslehrer tätig. Im Jahre 1880 wanderte er nach Amerika aus und bezog im folgenden Jahr das theologische Seminar zu Springfield, Ill. Nach bestandenem Examen im Jahre 1884 wurde er Pastor von drei Gemeinden bei Bear Creek, Wis. Im folgenden Jahre reiste er nach Deutschland, verehelichte sich mit Therese, geb. Bönig, und kehrte mit ihr an seinen Wirkungsplatz zurück. Im Jahre 1891 nahm er einen Beruf an die Gemeinde zu Arlington, Minn., an und diente ihr bis ins Jahr 1897. Krankheitshalber mußte er dann sein Amt zeitweilig aufgeben und wohnte etwa zehn Jahre lang in New Ulm, Minn. Dann folgte er einem Berufe der Gemeinde zu Renault, Ill., der er bis zum Jahre 1913 diente, als er von seiner letzten Gemeinde zu Vera, Ill., berufen wurde, der er bis an sein Lebensende vorstand. Mit den ihm von Gott verliehenen guten Gaben hat er dem HErrn des Weinbergs fleißig und treu in Kirche und Schule gedient. Vor einigen Wochen nahm seine Gesundheit merklich ab, so daß er sich genötigt sah, längere Ferien zu nehmen. Er kehrte zurück, aber nicht genesen von seinem Leberleiden. Nur wenige Tage hatte er auf seinem Krankenlager gelegen, da gab ihm der HErr am 12. Oktober fast plötzlich Feierabend und versetzte ihn in einem Alter von 62 Jahren, 5 Monaten und 4 Tagen aus der streitenden in die triumphierende Kirche. — Seine Ehe wurde gesegnet mit sechs Söhnen und zwei Töchtern; der älteste Sohn starb frühzeitig. Zwei seiner Söhne stehen schon im heiligen Predigtamt, die drei andern bereiten sich auf dasselbe vor. Dabei stand er an kleinen Gemeinden mit geringem Gehalt. Er hinterläßt ferner seine betrübte Gattin, einen Schwiegersohn, eine Schwiegertochter und vier Enkelkinder. — Am 16. Oktober wurde sein Leichnam auf dem Friedhof der Gemeinde zu Vera christlich zur Erde bestattet. Mehrere Amtsbrüder waren zugegen. Im Hause redete P. C. F. Keller Worte des Trostes auf Grund von Joh. 16, 22. 23, die Predigt hielt P. Neuendorf über Hebr. 11, 4 b, und P. Feddersen von St. Louis hielt eine englische Rede über die letzten Worte des Entschlafenen: Joh. 20, 28. P. Schwagmeyer amtierte am Grabe. — Der HErr tröste alle Hinterbliebenen mit der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens und rufe auch uns allen dereinst zu: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!" R. Herrmann.

Am 21. Oktober starb im Glauben an seinen Heiland P. Johann Jank im Alter von 31 Jahren und 3 Tagen. Er war der Sohn des kürzlich verstorbenen P. Robert Jank und seiner Ehefrau Therese, geb. Bönig. Geboren am 18. Oktober 1887 zu Bear Creek, Wis., bezog er im Jahre 1901 das College zu St. Paul, Minn. Von 1907 bis 1910 studierte er Theologie im Seminar zu St. Louis. Am 7. August 1910 wurde er zu Parkers Prairie, Minn., ordiniert und eingeführt, wo er eifrig und im Segen arbeitete, bis ihn vor anderthalb Jahren die Zionsgemeinde bei Jefferson City, Mo., zu ihrem Pastor und Seelsorger berief. Am 23. August 1914 verehelichte er sich mit Luise Keck bei Evansville, Ind. Seit Jahren schon war er leidend. Vor etwa einem Jahre wurde seine Krankheit von den Ärzten als ein Herzleiden festgestellt. Zu diesem Leiden gesellte sich, als er dem Begräbnis seines Vaters in Vera, Ill., beiwohnte, die spanische Influenza, woran er nach einem Kranksein von etlichen Tagen starb. Er hinterläßt seine trauernde Witwe, zwei unmündige Kinder, seine Mutter, vier Brüder und zwei Schwestern. Er wurde am 23. Oktober auf dem Gottesacker seiner Gemeinde in Zion bei Jefferson City, Mo., begraben, wobei P. W. Richter am Grabe amtierte. Der Unterzeichnete predigte in deutscher Sprache über Luk. 2, 29. 30 und in englischer Sprache P. F. W. Müller über Jes. 38, 1 und P. W. Richter über Ps. 37, 37. — Der HErr heile die Wunden, die er geschlagen hat, und schenke uns allen einstmals ein seliges Todesstündlein! E. G. Bultmann.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode 1918. Nr. 4: South Dakota-Distrikt. 94 Seiten. Preis: 24 Cts. Nr. 4a: Iowa-Distrikt. 16 Seiten. Preis: 5 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der erstere dieser beiden Berichte enthält ein sehr ausführliches Referat: „Die lutherische Kirche im Gegensatz zum Eddyismus, fälschlich Christian Science genannt." Der Referent war P. E. G. Jehn. Woimmer Gemeinden durch die zudringliche Nachbarschaft der Christian Science-Leute zu leiden haben und ihre Mitglieder gefährdet sehen, da kann ihnen dies Referat treffliche Dienste leisten. Jeder Pastor, der dem Eddyismus zu wehren hat in Predigten und in der Privatseelsorge, findet hier Material, das er anderwärts umsonst sucht, zusammengestellt und in das Licht des Wortes Gottes gerückt.

Der zweite Bericht (4a) ist eigentlich kein Synodalbericht, sondern das Protokoll der Beamtenkonferenz des Iowa-Distrikts; ist aber doch für die Gemeinden des Distrikts unentbehrlich und enthält außer einer zeitgemäßen Synodalrede, die auch den Grund angibt, warum der Distrikt dieses Jahr von einer Synodalversammlung absah, Aufschluß über das Missionswerk, über die Kasse für arme Studierende aus Iowa, über die Kirchbaukasse und Versorgungskommission des Distrikts und einiges mehr. Wir dürfen ja wohl heute (12. November) hoffen, daß nie wieder die Notwendigkeit einer solchen Synodalrepräsentanz in Zukunft eintritt. Wenn aber doch, dann erschiene uns auch für eine solche beratende Versammlung die Zuziehung einer Anzahl von „Laien" (und wenn sie alle aus der Lokalgemeinde des Versammlungsortes wären) dem Geiste unserer missourischen Kirchenverwaltung durchaus entsprechend. K.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1919. Lutheran Annual 1919. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 109 Seiten; je 15 Cts.

Das sind unsere beiden Kalender, die verbreitetsten Veröffentlichungen unserer Synode, von denen der eine oder der andere oder am besten beide sich auch in jedem — ausnahmslos jedem — Hause unserer Synode finden sollten. Sie sind natürlich in mehr als einem Punkte einander völlig gleich, außer in der Sprache. Den Anfang macht in beiden der eigentliche Kalender, 14 Seiten; den Schluß bilden die unentbehrlichen Adressenlisten und statistischen Angaben, gerade 60 Seiten umfassend. Aber völlig verschieden ist dann in den beiden Ausgaben der Lesestoff, je 24 Seiten umfassend, in beiden sehr mannigfaltig, geschickt ausgewählt und vorzüglichen Inhalts. Aus dem deutschen Kalender heben wir heraus: „Das Werk des HErrn in unserer Synode." „Unsere große Mission in Heer und Flotte." „Was wir Christen in bezug auf die Zuchtrute, die Gott über unser Land geschickt hat, wissen sollen." Dazu kommen noch drei interessante, lehrreiche Mitteilungen aus dem Leben von drei Vätern unserer Synode: Wyneken, Bünger und Fox. Von dem Inhalt des englischen Kalenders nennen wir: "The Prayer of Intercession." "The Salzburgers and Their Settlements in Georgia." "Why No Miracles Nowadays?" "Abide with Me." Kaufen, lesen, verbreiten! L. F.

A Guide to the Study of the Bible. For Sunday-school teachers and Bible Classes. By *J. Sheatsley, A. M.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 244 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein kurzgefaßtes Handbuch, ähnlich wie das kürzlich in unserm Verlagshause erschienene Werk Prof. Schallers, zur Einführung in die Heilige Schrift und zum Studium derselben. In mancher Beziehung enthält es mehr als Schaller, namentlich im ersten Teil: "The Bible as a Whole",

in andern bedeutend weniger, namentlich im zweiten Teil: "The Bible in Its Parts." Über den Kolosserbrief hat Schaller beinahe zwei Seiten, Sheatsley noch nicht drei Zeilen. Und doch ist uns das die Hauptsache bei einem solchen Werke, daß es in die betreffende Schrift geschichtlich einführt. Wir verkennen aber nicht, daß es in andern Teilen gute, nützliche Ausführungen hat. Sehr gut ist, daß am Ende jedes Abschnitts sich "Questions for Thought and Reflection" finden, gut namentlich für den im Titel angegebenen Leserkreis. Es fehlt auch nicht an einem Register, und mehrere Karten sind eine nützliche Beigabe. L. F.

Wartburg Hymnal. For Church, School, and Home. Edited by *O. Hardwig*. Wartburg Publ. House, Chicago, Ill. Musikausgabe 472 Seiten 6×9, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.25. Textausgabe 462 Seiten 4×6, ebenso gebunden. Preis: 60 Cts.

Lutheran Sunday-School Hymnal. Selected by *C. F. Drewes* and *L. Buchheimer*. Third Edition. R. Volkening, St. Louis, Mo. 96 Seiten 5½×8, steif broschiert. Preis: 20 Cts.; 100 Exemplare $18.00.

Nr. 1 ist das neue englische Gesangbuch der Iowasynode, 375 Lieder umfassend, das aber der ganzen Anlage nach mehr als Sonntagsschulbuch denn als Kirchengesangbuch anzusehen ist. Es enthält darum auch eine Anzahl Lieder, die wohl für den ersteren, aber weniger für den letzteren Zweck passen. Rühmend anzuerkennen ist, daß eine große Anzahl echt lutherischer Lieder Aufnahme gefunden hat in guten, oft sehr guten Übersetzungen; auch die skandinavisch-lutherischen Lieder sind mit Recht berücksichtigt. Einer ganzen Anzahl Lieder begegnen wir hier zum ersten Mal in einem englischen Gesangbuch. Auch die musikalische Bearbeitung, soweit wir sie geprüft haben, ist gut. Die Ausstattung ist schön, eine der besten, die wir noch in Gesangbüchern gefunden haben. — Nr. 2 ist eine billige Sammlung unter uns gebräuchlicher Sonntagsschullieder mit der Eingangs- und Schlußliturgie; der größere, englische Teil enthält 220 Lieder, der kleinere, deutsche 107 Lieder. Eine Anzahl Lieder in beiden Sprachen eignen sich als Gebete zum Auswendiglernen. Das Büchlein hat offenbar Verbreitung gefunden und ist in dieser dritten Auflage von 56 auf 96 Seiten vermehrt worden. — Wir fügen noch einige Bemerkungen bei über einige bekannte und vielgesungene englische Lieder, da uns beide Sammlungen dazu Anlaß geben. Wir finden in beiden das Lied "Pass Me Not, O Gentle Savior"; aber es sollte ausgeschaltet werden. Wir wissen, daß sich dieses Lied auch in unsern „Liederperlen" und in unserm früheren englischen Gesangbuch "Lutheran Hymnal" findet; auch deshalb machen wir diese Bemerkung. Es ist mit Recht nicht in unser letztes, größeres englisches Gesangbuch aufgenommen und findet sich auch nicht in den guten Gesangbüchern anderer lutherischer Kirchenkörper unsers Landes, zum Beispiel dem des Generalkonzils und dem neuen der United Lutheran Church. Es erhebt sich eben kaum über ein methodistisches "Revival"-Lied, wie denn auch die bekannte Verfasserin, Fannie Crosby, mit Ira D. Sankey für die sogenannten "Gospel Hymns" tätig war; im Grunde ist es reformiert. — Wir finden ferner in beiden Sammlungen das in unserm Lande vielgenannte Lied "Lead, Kindly Light" des Episkopalen, später zur römischen Kirche abgefallenen Kardinals Newman. Wir glauben kaum, daß Sonntagsschulkinder dieses Lied ganz verstehen. Aber davon abgesehen, offenbart es die theologische Stellung des Mannes, der so abergläubisch war, daß er sich beständig bekreuzte, wenn er ins Dunkel ging, und verdient nicht das Lob, das ihm vielfach gezollt wird. Es bittet um Leitung und Führung in den Anfechtungen und Nöten dieses Lebens und nennt dabei nicht einmal den Namen des Heilandes. Mit Recht fehlt darum auch dieses Lied in den guten englisch-lutherischen Gesangbüchern, auch in dem unsrigen. Will man es durchaus singen, so nehme man wenigstens den Vers hinzu, den D. Seiß beigefügt, und womit er es „christlich gebessert und korrigiert" hat:

> Till then, along the path
> Thyself hast trod,
> Jesus, lead on;
> Be Thou my strength, my help,
> O Son of God,
> Till heav'n is won.—
> Till with Thy folded flock my soul shall rest
> In that calm peace where all Thy saints are blest.

Aber wir halten dafür, daß eine englische, nichtlutherische Autorität auf diesem Gebiet recht hat, wenn sie sagt: "I have not found it a helpful hymn for deliverance or a strengthening hymn in distress and conflict." — Endlich finden wir auch "Nearer, My God, to Thee", und zwar sowohl in der originalen Fassung der Unitarierin Sarah Adams in beiden Sammlungen als auch in der guten Umdichtung von Gause in Nr. 2. Wir vergessen nicht, daß wir auch im Deutschen geistliche Volkslieder haben, die des Namens JEsu nicht besonders gedenken, die in den ersten Artikel gehören. Aber wenn man nun eine wirkliche Verbesserung eines bekannten Liedes zur Verfügung hat, ist es gewiß besser für das heranwachsende Geschlecht, wenn es gleich und nur das verbesserte Lied lernt. Auch hier weisen uns unser Gesangbuch und andere den richtigen Weg. Gerade in der Gegenwart ist es eine wichtige Aufgabe der Pastoren und Lehrer, sich mit den englischen Liedern eingehender zu befassen, um einen möglichst guten Liederschatz in der englischen Sprache zu sichern. Dieser besteht aus guten Übersetzungen lutherischer Kernlieder und den besten, aber auch wirklich nur den allerbesten englischen Originalliedern. — Vorstehendes war schon geschrieben, als uns das für unsere Soldaten herausgegebene *Lutheran Soldiers' and Sailors' Bulletin* zur Hand kam. Da erzählt einer unserer Kapläne, P. P. F. Heckel, von seinen Erfahrungen an Kranken- und Sterbebetten und sagt unter anderem: "I am thinking of one highly cultivated captain, a typical Southern gentleman, to whom the doctrine of atonement meant so much. Both he and his brother had missed Christ in the usual version of 'Nearer, My God, to Thee.' He was elated when I told him that we had put Christ in, and then gave him a copy of our *Lutheran Hymnal and Prayer-book* with the revised 'Nearer, My God, to Thee.'" Das revidierte "Nearer, My God, to Thee" ist eben die oben erwähnte Umdichtung von Gause. L. F.

Quellen und Dokumente zur Geschichte und Lehrstellung der Ev.-Luth. Synode von Iowa und andern Staaten. Gesammelt von Geo. J. Fritschel, D. D. Wartburg Publishing House, Chicago. 5. und 6. Lieferung, Seite 193—272. Größe: 6×9. Preis: 45 Cts.

Ein in Lieferungen erscheinendes Werk, das nicht bloß für die Iowasynode, sondern, wie wir schon früher hervorgehoben haben, auch für uns Wert hat, da eben die Anfangsgeschichte der Iowasynode in unsere Synodalgeschichte eingreift. In einem weiteren Hefte soll das Werk zum Abschluß gebracht werden. L. F.

Einiges aus der Geschichte der Ev.-Luth. Zionsgemeinde zu Chicago, Ill., zur Feier ihres fünfzigjährigen Jubiläums. Im Auftrag des Komitees verfaßt von A. Kuring, 826 W. 19th St., Chicago. 39 Seiten 6½×9½. Preis: 30 Cts. portofrei.

Wieder ein willkommener Beitrag zur Gemeindegeschichte unserer Synode. Die Zionsgemeinde in Chicago ist eine der älteren Gemeinden jener lutherischen Metropole und hat in den fünfzig Jahren ihres Bestehens nur zwei Pastoren gehabt, den seligen Wagner, den Mann vom alten Schrot und Korn, der zweiundvierzig Jahre an ihr gewirkt hat, dessen Leben darum auch etwas eingehender geschildert wird, und ihren jetzigen Hirten, den Verfasser dieses Gedenkbüchleins. In der Kirche dieser Gemeinde fanden zwei wichtige größere Versammlungen statt, die bekannte Allgemeine Pastoralkonferenz im Jahre 1880 beim Ausbruch des Gnadenwahllehrstreites und die Versammlung der Synodalkonferenz im Jahre 1882, die auch in der Geschichte dieses Streites ihre Bedeutung hat. Bei dem Jubiläum der Gemeinde am 13. Oktober dieses Jahres predigten lauter Pastoren, die aus der Gemeinde hervorgegangen sind: W. Dallmann, P. Eickstädt, F. Mießler, K. Fricke, F. W. Burhenn. Außer diesen fünf hat die Gemeinde noch 20 Pastoren ins Feld gestellt und 8 Lehrer. Das schön ausgestattete und illustrierte Büchlein ist vom Verfasser zu beziehen. L. F.

The Modern Grammar. By *Albert H. Miller*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1918. 221 Seiten 5×7, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 60 Cts.

Indem wir die Aufmerksamkeit aller unserer Schulmänner auf dieses neue Werk Prof. Millers von unserm Lehrerseminar in River Forest lenken, bescheiden wir uns des Urteils, da eben Schulbücher nur von Schulmännern, die auch viel praktische Erfahrung haben, recht beurteilt werden können, heben aber hervor, daß Prof. Miller auf diesem Gebiete kein Neuling ist, sondern auf eine langjährige Tätigkeit darin zurückblickt. Die Ausstattung ist wieder ausgezeichnet, der Preis gewiß sehr annehmbar. L. F.

Holy Night. Children's Christmas Service. Compiled by *H. F. Bade* and *Th. Struckmeyer*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1918. 15 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts. portofrei; das Dutzend 40 Cts.; das Hundert $2.75.

Eine neue englische Weihnachtsliturgie unsers Verlagshauses, die in einfacher Sprache die Fragen und Antworten und in geschickter Übersetzung die alten guten Weihnachtslieder darbietet. L. F.

Liturgy or Program for a Children's Service in Churches or Schools on Christmas Eve. By *J. Wegner*, 228 22d St., Milwaukee, Wis. 13 Seiten. Preis: 6 Cts.; das Dutzend 60 Cts.; das Hundert $4.00.

Zerfällt in drei Teile: Weissagung, Erfüllung, Anwendung. Lauter gute Lieder. Eine Karte des Heiligen Landes ist beigefügt mit Hinweis auf die Biblische Geschichte. L. F.

Geistliche Chöre. Von Fritz Reuter, New Ulm, Minn. Nr. 49: HErr, gehe mit. Nr. 50: Unser Heiland ist geboren. Je 2 Seiten 7×10½. Preis: 15 und 20 Cts.

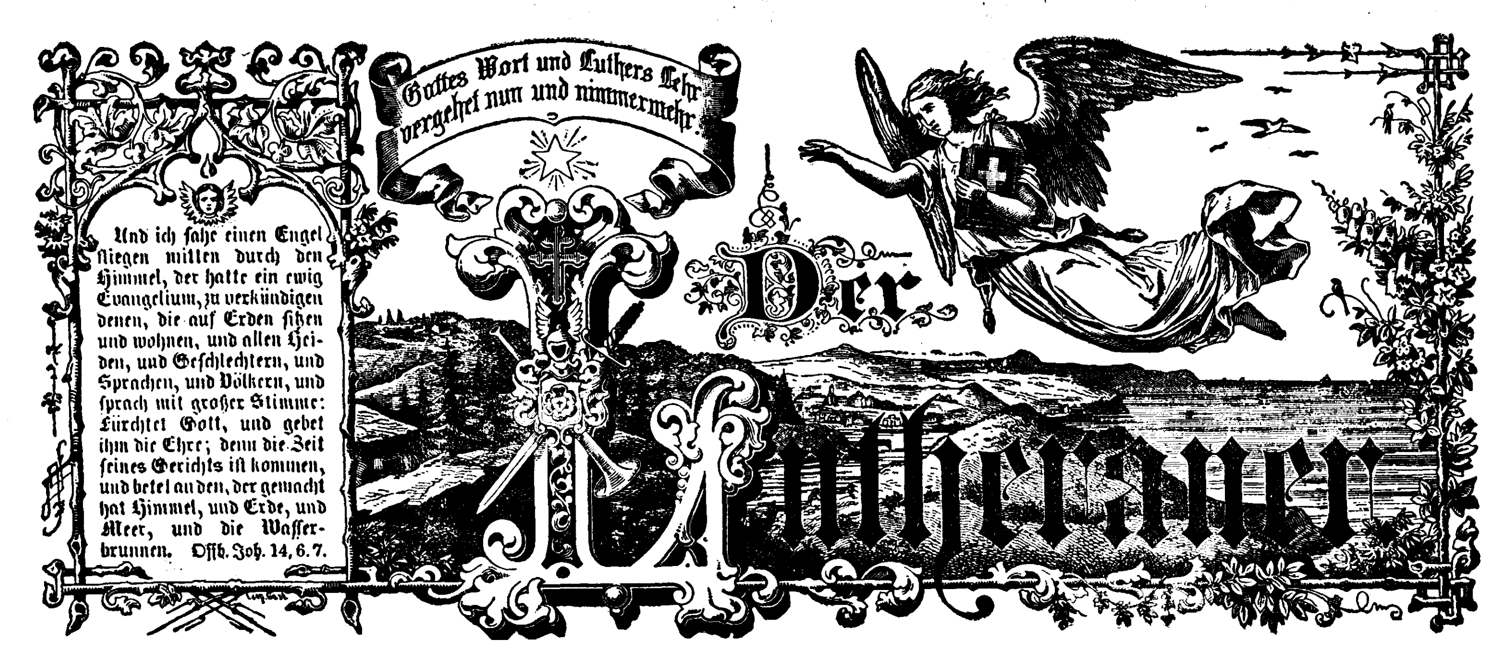
Nr. 49 ist ein leichtes und einfaches Strophenlied für gemischten Chor und Orgel. Nr. 50 ist ein Wechselgesang für Kinder- oder Frauenstimmen mit leichter Orgelbegleitung, einstimmig, am Schluß zweistimmig, für Frauenchor dreistimmig. Deutscher und englischer Text. L. F.

Christmas Eve. By *A. L. Wendt*, Chicago, Ill. 3 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.

Für Kinder- oder Frauenchor. Deutscher und englischer Text. L. F.

Two Christmas Duets. By *R. Beyer*. Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. 4 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.

Die beiden Duette sind: „Sei uns mit Jubelschalle" und „Welche Morgenröten wallen". Die Stimmen sind Sopran und Alt mit Orgelbegleitung und deutschem und englischem Text. L. F.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Dezember 1918. Nr. 25.

Anschlag an die Pforte des neuen Kirchenjahres.

JEsus kommt! So eilt erfreut,
Ihm die Pforten aufzuschließen!
Seiner Kirche sollen heut'
Neu die alten Freuden sprießen.
Schmückt das Herz und jauchzt, ihr Frommen:
Sei willkommen,
Tritt herein, du Freudenschein!

JEsus kommt! Da strahlt auch klar
Seines Wortes Trost und Leuchte;
Kein Irrtum droht uns Gefahr,
Den es nicht von dannen scheuchte.
Glaubensfeuer ist entglommen.
Sei willkommen,
Bleib nicht fern, du lieber Stern!

JEsus kommt! O seht, er naht
Mit dem Wasser und dem Blute!
Gegen Zweifelspfeile Rat
Schafft er uns mit diesem Gute.
Geld und Gold sei uns genommen —
Sei willkommen,
Kehre ein, du Edelstein!

JEsus kommt! Mit ihm die Kraft,
Die der Weltlust widerstreitet,
Lüste dämpft, gewissenhaft
Sorgt, daß ja der Fuß nicht gleitet,
Bis den Netzen wir entnommen.
Sei willkommen,
Der uns hält, du starker Held!

JEsus kommt, — die Liebe auch,
Die im Frost und in der Hitze
Freund und Feind nach Christenbrauch
Beispringt, bis die Bergesspitze
Selbst der schwersten Pflicht erklommen.
Sei willkommen
Allerwärts, du Heilandsherz!

W. Schaller.

Wie Gott sein Volk tröstet.

Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat! Denn ihre Missetat ist vergeben; denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des HErrn um alle ihre Sünde. Jes. 40, 1. 2.

Wie die Mutter ihr mißhandeltes Kind auf ihren Schoß zieht und mit kräftigem Trost beschwichtigt, so nimmt sich der HErr seiner geplagten und gejagten Kirche an und weiß all ihren Jammer zu stillen; er ist der Gott alles Trostes.

Er tröstet uns mit dem rechten Trost. „Tröstet, tröstet mein Volk! Redet mit Jerusalem freundlich!“ Er kennt das süße, selige Wort, das das arme, gequälte Herz zur Ruhe bringt. Die zeitliche Not, die uns drückt, ist nicht so schwer; aber unsere Missetat drückt uns hart. Dem Tod wollten wir und unsere Söhne wohl mutig ins Auge blicken, aber wir könnten es nicht tun, wenn wir zu gleicher Zeit dem zürnenden Gott ins Auge blicken müßten. Daß unsere Nachbarn uns schmähen, ist nicht so schlimm; wenn uns aber unser eigen Herz verdammt, so kann uns nur das eine helfen, daß Gott das süße, selige Wort ausspricht: „Prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat!“ Gemeint ist die furchtbare Schreckensherrschaft, die die Sünde ausübt. Die Sünde hat den Menschen zu einem elenden Sklaven gemacht, zwingt ihn zu hartem Dienst und überliefert ihn der ewigen Verdammnis. Nun aber sendet Gott seine Herolde aus, dem geknechteten Volk zu verkündigen, daß die Herrschaft des Tyrannen zu Ende ist. Sie predigen dem geplagten, von seiner Sünde gejagten Jerusalem, „daß ihre Missetat vergeben ist“. Das ist es, was unser Herz hören will. Was hat es dem Juden geholfen, daß er aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehren durfte, wenn er dabei zurückblieb unter der Tyrannei der Sünde? Und wenn das Morgenrot des heißersehnten Friedens jetzt aufgeht, unsere Söhne bald wieder an unserer Seite sitzen und unsere Nachbarn freundliche Worte mit uns reden werden, was hilft uns das, wenn Gott noch etwas wider uns hat, wenn wir mit unsern Söhnen der Verdammnis entgegengehen? Gott aber kennt den rechten Trost und ruft uns zu: Durch Christi Blut ist eure Missetat gesühnt!

Und dieser Trost ist ein reicher Trost. Wenn Gott begnadet und Geschenke austeilt, so schenkt er in göttlicher Weise. „Prediget ihr, daß sie Zwiefältiges empfangen hat von der Hand des HErrn!“ Das Maß seiner Güte geht weit über die Begriffe der kleinlichen Menschen hinaus. Wenn er straft, so wird die Strafe genau abgemessen, denn er straft nicht über Gebühr; wenn er aber Gnade erweist, so kennt er weder Maß noch Ziel. „Zwiefältig“, im Übermaß, liegt das Gut des Heils, die Vergebung, da. Die ganze Sünderwelt kann sich daran bereichern. Das

Blut Christi hat alle Sünden reichlich gesühnt. Groß, übergroß ist unsere Sünde. Erst jetzt wieder sind zehn Millionen Menschen infolge unserer und unserer Mitmenschen Sünde dahingerafft worden; es ist uns einigermaßen zum Verständnis gekommen, wie groß unsere Sünde ist. Und da sagt uns Gott: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden", Röm. 5, 20, und lehrt uns sprechen: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade." — Die Güter des Heils besitzen auch einen unermeßlichen Wert. Sie sind erworben worden durch das Leiden des großen Gottessohnes und gewähren unerschöpfliche Seligkeit. Unser Herz kann die Größe des Reichtums seines Erbes, den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade, nicht fassen. Eph. 1, 2. Ein Tröpflein seiner Gnade strömt ein Meer von Wonne in unser Herz. Ein Blick aus seinem Vaterauge läßt uns die feindseligen Blicke der ganzen Welt geringachten. Ein Herz, dessen Trost und Teil Gott ist, kann nicht verschmachten. Ps. 73, 25. 26. Und die Freude am HErrn heiligt alle Freude, die uns sonst zuteil wird. Nicht einmal über den heißersehnten Frieden kann die Welt sich recht freuen. Sie kann es nicht lassen, mit ihrer unbändigen Freude Hochmut und Haß auszuschäumen. Er bringt sie um keinen Schritt Gott näher. Mit ihr freuen wir uns über das Ende des Jammers; wir sehen aber darin die unverdiente Freundlichkeit unsers Gottes und freuen uns zwiefältig. — Gott kann sich auch nicht genug tun, wenn er mit seinen lieben Kindern handelt. Seht, wie der Vater eilt, dem verlornen Sohn das beste Kleid herbeizuholen, ihm das große Mahl zubereitet und Gunst auf Gunst häuft! So finden wir bei unserm Vater Hilfe in jeder Not und Rat in jeder Verlegenheit, die volle Erkenntnis seines Willens und die Kraft zu allem Guten — „Gnade um Gnade". Ist das unser Schmerz, daß wir bisher so wenig ausgerichtet haben in seinem Reich, so tröstet uns Gott dadurch, daß er uns stärkt mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht. Kol. 1, 11. „Also ist Christus, unser HErr, ein unendlicher Born und Hauptquell aller Gnade, Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, Lebens, die ohne Maß, Grund und Ende ist, also daß, wenn auch die ganze Welt so viel Gnade und Wahrheit herausschöpfte, daß eitel Engel daraus würden, noch ginge ihm nicht ein Tröpflein ab; die Quelle läuft immerdar über." (Luther, VIII, 1686.)

Das alles will uns unglaublich vorkommen, da wir ja nichts als Sünde an uns sehen. Aber Gott weiß mit geängstigten Sünderherzen umzugehen und sagt ihnen darum, daß sie dies Große empfangen „um alle ihre Sünde". Da tröstet er uns mit einem wunderbaren Trost. Er handelt nach der wunderbaren Regel mit uns, die Luther in das Wort faßt: „Eitel Gnade für Sünde, Leben für Tod." Nach unserer Meinung können wir mit unsern Sünden nichts anderes erwerben als Zorn und Strafe; Sünde und Zorn gehören zusammen. Aber nach Gottes Regel gehören diese zwei zusammen: Sünde und Gnade; die Sünde ruft die Gnade hervor. Wir erwarten, daß, wo Sünde auftritt, da alsbald der Zorn hervortreten muß. Nun aber geschieht es, daß, wo die Sünde sich zeigt, die Gnade hervorbricht. Gott will nun einmal an der Sünde Anlaß nehmen, seine Gnade hervorleuchten zu lassen, und da die Gnade das allerhöchste Gut ist, so gilt das Wort: „Zwiefältiges um alle ihre Sünde." Sie bringt uns auch doppeltes Heil. Gerade mit den sündigen Menschen hat Gott in der Menschwerdung seines Sohnes sich näher verbunden als mit den Menschen im Paradies. Ja, an die Sünde hat Gott seine Gnade geknüpft, und der Sünder soll getrost den Handel eingehen, den Gott ihm anbietet: für Sünde eitel Gnade. Das freche Sünderherz kann allerdings hier nichts anderes tun, als sich in Lästerungen ergehen, aber das erschrockene Sünderherz lernt an diesem Worte die hohe Kunst, daß es die zwei Dinge miteinander verbindet, die, wie Feuer und Wasser, widereinander sind: Sünde und Heil (Luther, XI, 1506), sie verbindet durch das Wort Gnade und gläubig spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Das ist der Trost, der im Herzen haftet, daß Gott uns hier sprechen lehrt: Ich habe nichts als Sünde, und darum beanspruche ich deine Gnade. Worauf soll der Zweifel noch fußen, wenn Gott uns so unzweideutig versichert: Eure Sünde ruft meine Gnade hervor?

Abermals: Der wunderbare Gott versteht es, kraft seiner Gnade aus der Giftpflanze seliges Heil zu gewinnen. Die Sünde muß dem Guten dienen. Wir, die wir das durch die Sünde angerichtete Herzeleid geschmeckt haben, hassen nun diese Sünde mit einem doppelten Haß, und wir verlornen Söhne, die wir aus dem Elend in das Vaterhaus aufgenommen wurden, dienen unserm Vater mit doppeltem Eifer. Wir sprechen mit brechendem Herzen: Lieber Vater, wir haben dir aus der Fremde nichts als Sünde mitgebracht, und Gott spricht: Sei getrost, ich habe es zum Guten gewandt! Wir beklagen die begangenen Sünden mit aufrichtiger Reue und wünschen von ganzem Herzen, wir hätten uns nicht also befleckt; aber, o großer Gott, wie wunderbar verfährst du mit uns, daß du durch dies alles um so größeren Eifer in deinem Dienst und im Kampf gegen die Sünde in uns hervorbringst!

Und abermals: „Zwiefältiges um alle ihre Sünde!" Mit unsern Sünden haben wir wohl verdient, daß wir hart geschlagen werden. Der gegenwärtige Jammer — denn der Jammer wird in dieser sündigen Welt bleiben — ist um der Sünde willen über uns gekommen. Gott aber ist dazwischengetreten und hat ihn in ein seliges Kreuz verwandelt. Gott hat uns daran nicht unrecht getan, daß er uns unsere Gottesdienste schmälern ließ — sind uns aber nicht die Gottesdienste, die uns geblieben sind, doppelt lieb geworden? Verdient haben wir es, daß wir geschmäht werden, aber nun gibt Gott uns Kraft, indem er Gnade um Gnade austeilt, durch Geduld und Glaubensfreudigkeit seinen Namen zu verherrlichen. Wo die Sünde Übel anrichtet, da schafft der gnädige Gott zwiefältig Gutes.

Wohl denen, die in ihrer Sündennot sich an den gnädigen Gott wenden! Er kann sie göttlich trösten. Er kann alles Leid wenden. E.

Unsere Innere Mission in Nordamerika.

Trotzdem die Welt in den letzten vier Jahren von Kriegen und Geschrei von Kriegen erfüllt war, und infolgedessen auch über die Kirche Gottes große Not hereinbrach und hohe Anforderungen an sie gestellt wurden, vornehmlich die geistliche Versorgung der jungen Männer in Heer und Flotte, die viele Pastoren ihren Gemeinden entrückte und große Geldmittel erheischt, so ist doch das Werk unserer Inneren Mission in Nordamerika vorangeschritten und unter Gottes gnädigem Schutz reichlich gesegnet worden.

Dies zeigte sich bereits bei der Verteilung der Kandidaten im Frühjahr. Während man vor derselben befürchtete, es möchten kaum genug Berufe einlaufen, stellte es sich heraus, daß eine solche Menge Predigtstationen und Gemeinden versorgt sein wollten, daß der Vorrat an Kandidaten bei weitem nicht reichte, trotzdem 150 zur Verfügung standen. Noch deutlicher trat dies aber hervor auf den diesjährigen Synodalsitzungen. Die Missionskommissionen berichteten von vielen herrlichen Erfolgen: hier von Wachsen, Zunehmen und Erstarken der gegründeten Gemeinden, dort von offenen Türen, die der HErr uns aufgetan hat, und von Gründung neuer Predigtstationen. An diesen Orten waren es vornehmlich Glaubensgenossen, die aufgesucht worden waren, an jenen Orten wurden herzugeführt, die noch ferne waren. In manchen Distrikten betreibt man sonderlich Mission in den Städten, während in andern Distrikten unsere Missionare die dichten Wälder und weiten Prärien absuchen. Und da alles dem Laufe des Evangeliums dienen soll, so benutzen sie nicht nur die Eisenbahn und das Fuhrwerk, sondern vielerorts auch das Automobil. Das setzt sie in den Stand, an demselben Sonntag trotz weiter Entfernung mehrere Gemeinden zu bedienen und dabei ihre Kräfte zu sparen.



Das bescheidene Kirchlein in North Cobalt, Ontario, Can.

Die Arbeit hat sich nicht bloß im Nordwesten und Mittelwesten unsers Landes ausgedehnt, sondern in allen 22 Synodaldistrikten mit mehr oder weniger Erfolg. So haben unsere Brüder im Atlantischen Distrikt große Anstrengungen gemacht und viel Geld gesammelt, um im Nordosten unsers Landes das Evangelium auszubreiten. In Texas sind nun alle großen Städte mit Predigern besetzt, unter denen sich ein gesundes Kirchenleben entwickelt, während im Staate Michigan in der gewaltig aufblühenden Stadt Detroit eine Missionsgemeinde nach der andern mit Aufwendung großer Kosten gegründet wurde.

Unsere Missionare, die fast alle junge Männer sind und erst vor kurzem ihre Studien vollendet haben, zeigen im allgemeinen große Willigkeit und gutes Geschick in ihrer Arbeit und lassen es sich nicht verdrießen, mancherlei Entbehrung in der Ausübung ihres seligen Berufes zu ertragen. Sie werden aufs kräftigste unterstützt von ihren Missionskommissionen, die diesem Werke viel Zeit und Mühe opfern und manchen Abend bis in die späte Mitternachtstunde hinein beraten, wie dieses und jenes Feld am besten versorgt werden kann. Besonders erfreulich ist, daß unsere Gemeindeglieder mehr und mehr Interesse am Werk der Inneren Mission nehmen. Das stellte sich bei den Beratungen auf den Synoden heraus. Nicht nur folgte man den Mitteilungen über die Mission mit regem Interesse, sondern es wurde auch gerade von unsern Deputierten aufs wärmste empfohlen, daß der Gehalt unserer Reiseprediger erhöht werde, damit sie ohne Nahrungssorgen oder allzu große Einschränkung ihres Amtes warten können.

Welche Ausdehnung unser Werk gewonnen hat, zeigen folgende Zahlen: In der Inneren Mission in Nordamerika stehen gegen 650 Missionare nebst einer ansehnlichen Anzahl Vikare aus unsern Seminaren in Springfield und St. Louis. Von ihnen werden 1500 Stationen bedient. Diese bedürfen einer jährlichen Unterstützung von $300,000. Das Gebiet erstreckt sich über die Vereinigten Staaten, Canada und Kuba.

An dieser seligen Arbeit wollen wir unsere Lust sehen und ausbrechen, und unser Herz soll sich darüber wundern und ausbreiten. Gerade die letzten Wochen und Monate haben uns in erschütternder Weise gelehrt, wie schnell gewaltige Weltreiche, die fest gegründet schienen, mit all ihrer Pracht und Herrlichkeit sich auflösen und in den Staub sinken, wenn ihre Zeit gekommen ist; aber das Reich unsers lieben Heilandes überdauert alle Stürme der Zeit, nimmt beständig zu, erstarkt und geht unaufhaltsam seiner herrlichen und seligen Vollendung entgegen. Gerade in der nun wieder angebrochenen Adventszeit erschallt aufs neue der Ruf: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig!“ Darum wollen wir alle an dem Aufbau des Reiches unsers Heilandes unsere herzliche Freude haben, und jeder wolle dazu beitragen nach seinem Berufe und Stande. Eltern begabter und frommer Söhne wollen diese studieren lassen. Unsere Kandidaten und jungen Prediger wollen in heiliger Begeisterung dahin gehen, wohin sie gesandt werden, mit dem festen Entschluß: Hier will ich das Reich meines Heilandes



Die Kapelle in Santa Barbara, auf der Fichteninsel, Kuba.

bauen und an diesem Posten bleiben, bis mein HErr selbst mich wegruft. Unsere ganze Christenschar wolle dieses Werk stärken mit Herzen, Mund und Händen. Dann wird durch unsern Dienst sich immer und immer wieder in unserm Lande erfüllen, was der HErr verheißt: „Die Elenden und Armen suchen Wasser, und ist nichts da; ihre Zunge verdorret vor Durst. Aber ich, der HErr, will sie erhören; ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen sondern ich will Wasserflüsse auf den Höhen öffnen und Brunnen mitten auf den Feldern; ich will die Wüste zu Wasserseen machen und das dürre Land zu Wasser-

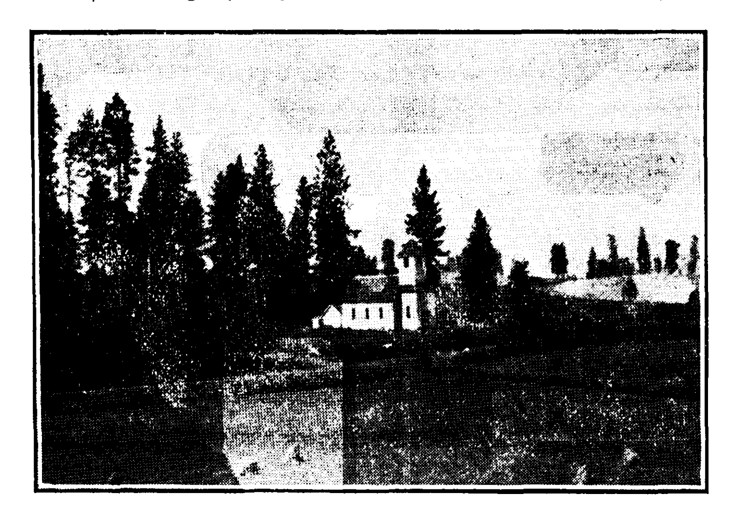
quellen. Ich will in der Wüste geben Zedern, Föhren, Myrten und Kiefern; ich will auf dem Gefilde geben Tannen, Buchen und Buchsbaum miteinander, auf daß man sehe und erkenne und merke und verstehe zugleich, daß des HErrn Hand habe solches getan, und der Heilige in Israel habe solches geschaffen", Jes. 41, 17—20.

Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,
Es kommt der HErr der Herrlichkeit,
Ein König aller Königreich',
Ein Heiland aller Welt zugleich,
Der Heil und Leben mit sich bringt;
Derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
Mein Schöpfer, reich von Rat!

F. Pf.

Die Innere Mission im Oregon- und Washington-Distrikt.

Da der Oregon- und Washington-Distrikt zu den Missionsdistrikten unserer Synode gehört, so sei es ihm gestattet, bei dieser Gelegenheit zu Worte zu kommen.



Das Kirchlein in Gifford, Idaho, von prächtigen Fichten umgeben.

Wo liegt denn dieser Distrikt? Wenn du vom Heim des „Lutheraner" in St. Louis, Mo., anderthalb Tage in nordwestlicher Richtung gefahren und mühsam mit der Eisenbahn die "Rockies" hinaufgeklettert bist, dann wirst du auf der andern Seite hinabrutschen in das Gebiet des Oregon- und Washington-Distrikts, der aus den Staaten, Oregon, Washington und Idaho besteht.

Derjenige, der diese Staaten abgemessen hat, muß aber Siebenmeilenstiefel gehabt haben. Alle Staaten an der Ostküste von Maine bis Virginia sind zusammen nicht so groß wie dieser Distrikt. Oder die Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Iowa und Wisconsin können wir leicht in uns aufnehmen und haben dann noch Raum übrig.

Sind wir nun aber über die Rocky Mountains, so sind wir damit noch nicht mit den Gebirgen fertig. Das ganze Gebiet wird von Nord nach Süd durchkreuzt von den immergrünen Cascades. Der östliche, größere Teil des Distrikts, der zwischen den Rockies und den Cascades liegt, war früher verschrien als ein Teil der großen amerikanischen Wüste. Allein dry-farming und große Berieselungswerke haben Wunder bewirkt. Doch ich bin kein Landagent und preise darum auch nicht unsern Landesteil weiter an. Der westliche Teil mit seinen vielen engen Tälern war dichter Urwald und wartet jetzt noch vielfach der Erschließung.

In diesem weiten Gebiet fanden sich auch unsere Glaubensgenossen ein. Hier kam es aber nicht und kommt es noch heute nicht leicht zu großen, schnell anwachsenden Ansiedlungen wie auf den weiten Prärien. Die Gebirge, die das Gebiet durchziehen, die engen Täler, die immer nur verhältnismäßig wenig Raum gewähren, die oft großen steinigen Strecken, die nicht urbar gemacht werden können, die große Fläche: dies alles brachte es mit sich, daß unsere Glaubensgenossen weit, weit zerstreut waren und es heute noch sind.

Was sollte da die Kirche tun? Sollte es bei ihr heißen: Es verlohnt sich nicht, diesen Zerstreuten nachzugehen; das kostet zu viel Männer, Zeit und Geld und aufreibende Arbeit? Keineswegs! Das Wort: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!" findet auch hier seine Anwendung. Auch die Seelen dieser Zerstreuten sind durch das teure Blut Christi erkauft und Christo lieb und wert. Die Kirche hat auch hier ihre Pflicht erkannt und ist eingesprungen, hat Missionare ausgesandt und das Wort des Heils den Zerstreuten gebracht. Die Missionare sind ausgegangen und haben die Heimstätten aufgesucht, die bewaldeten Täler abgestreift, die Berge abgesucht und in den Städten, die entstanden, Gemeinden gesammelt. Und Gott hat seinen Segen auf die geringe Arbeit seiner Boten gelegt. Ist auch kein riesiges Wachstum zu verzeichnen, so ist doch die Arbeit stetig vorangeschritten. Im Jahre 1899, als dieser Distrikt zum erstenmal im „Statistischen Jahrbuch" erwähnt wird, waren es 2111 Seelen, 1917 aber schon 8493. Diese verteilen sich auf 33 zur Synode gehörende Gemeinden, 22 noch nicht zur Synode gehörende Gemeinden und 75 Predigtplätze, im ganzen 130 Posten. Das ist gewiß ein schönes Wachstum, zu dem die schnell aufblühenden Städte an der Küste nicht wenig beigetragen haben.

Aber, aber — 8493 Seelen, 4795 kommunizierende Glieder — nicht mehr als in zwei oder drei großen Gemeinden in unsern östlichen Städten! Was ist das in diesem großen Gebiet? O, wieviel Raum ist da zur Ausbreitung, zum Ausbrechen zur Rechten und zur Linken! Gott sei Dank, daß an 130 Plätzen gepredigt wird, aber ach! wie verschwindend wenig ist das doch, wenn man bedenkt, wie groß der Distrikt ist, wie viele Seelen noch da sind, die da sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes. Unsere Bitte ist, daß die 8493 Seelen auf den verschiedenen Plätzen gleich seien dem Sauerteig und unter Gottes gnädiger Führung wachsen in viel tausendmal tausend.

Soll das aber geschehen, dann dürfen wir nicht stille stehen. Die Christen auf den 130 Plätzen müssen fleißig missionieren, die Missionare müssen immer Ausschau halten und, wo sie eine offene Tür sehen, in Gottes Namen eingehen und das Feld behalten. Und man wird sich freuen, wie man sich in der Ernte freut.

Freilich versteht es sich von selbst, daß dann auch das Werk der Mission immer größere Anforderungen an die Christen stellen wird. Je mehr sich das Werk ausbreitet, je mehr Männer ins Feld treten — dieses Jahr sind vier neue Arbeiter eingetreten —, desto höher werden die Ausgaben. Und das ist gut. Wer wollte Teilhaber sein an einem Geschäft, das rück-

wärtsgeht? Und noch eins spüren wir. Auch die Kirche bleibt nicht unbeeinflußt von den hohen Preisen der Lebensbedürfnisse.

Nun liegt es auf der Hand, daß die geringe Schar in diesem Distrikt die große Missionsarbeit nicht selbständig betreiben kann. Liebe Christen im Osten haben in der Vergangenheit die Brüder hier draußen unterstützen müssen. Dieser Distrikt wird auch noch in Zukunft auf solche liebreiche Unterstützung angewiesen sein. Freilich sollen und müssen die Christen des Distrikts sich selbst anstrengen und nach Kräften beitragen. Es ist nicht recht, sich unterstützen lassen, selbst nicht von Brüdern, wenn man durch eigene Anstrengung das Ziel erreichen kann. Auf der letzten Distriktssynode erscholl es darum in allen Tonarten, daß wir aufs eifrigste dahin streben müßten, selbständig zu werden.

Auf der andern Seite ist es eine alte Erfahrung, daß Leute da gerne unterstützen, wo sie merken, daß man selbst fleißig bei der Arbeit ist. Es mag darum von Interesse sein, zu erfahren, was dieser Distrikt geleistet hat. Die 4795 kommunizierenden Glieder haben im Jahre 1917 für die Innere Mission im Distrikt $4336.83 aufgebracht, durchschnittlich jedes Glied etwas über 90 Cents. Das ist ja keine große Summe. Es wird niemand behaupten wollen, daß Christen bei einer solchen Summe schwere Opfer bringen. Es wird daher auch im neuen Jahr ein ernstlicher Versuch gemacht werden, eine größere Gabe zu kollektieren. Durchschnittlich 90 Cents — wir sagen mit Recht, daß das keine große Summe ist. Und doch, wenn in der ganzen Synode dieser Durchschnitt vorherrschte, dann hätte es keine Not.

Doch wir wollen uns nicht über die finanzielle Seite verbreiten. Wir bitten nur inständigst alle Christen um Christi willen, mit ihrem Gebet und ihren Gaben das Werk der Inneren Mission kräftigst zu unterstützen. O. F.

Unsere Mission in Texas.

Texas — wenn man noch vor fünfundzwanzig Jahren diesen Namen nannte, dann hatten viele das Gefühl, als seien sie an die Grenze der Zivilisation erinnert worden. Mit dem Namen verband sich in den Vorstellungen mancher sofort das Bild eines cowboy, der mit breitem Hut, pfiffigem Schnurr- und Ziegenbart, schwarz wallendem Haar, einen sechsläufigen Revolver in der Faust, einen Patronengürtel um den Leib, ein Lasso am Sattelknopf auf unbändigem Pony zum Schrecken aller, die nicht cowboys seien, über die „endlosen Prärien" — denn etwas anderes gebe es da unten ja doch nicht — dahinsause. Viele mögen sich von solchen Vorstellungen heute noch nicht ganz freigemacht haben. Das ist natürlich ein durchaus unrichtiges Bild. Land und Leute sind auch hier längst „zivilisiert". Wer in unsere Städte kommt, möchte meinen, er befinde sich in einer der modernsten Städte des Nordens. Wer sich auf unsern Farmen umsieht, schaut ein ähnliches Bild des ländlichen Friedens und der Kultur wie etwa in Iowa. Aber Texas ist groß. Mit geringer Quetschung könnte man ganz Deutschland hineinstecken. Sowohl von Nord nach Süd wie von Ost nach West mißt unser Staat etwa 800 Meilen.

Auf diesem gewaltigen Gebiet, zu dem auch noch einige Stationen in New Mexico hinzukommen, hat nun unsere liebe lutherische Kirche ihre Zelte aufgeschlagen. Schon vor fünfzig Jahren wurde die Mission hier in Angriff genommen. Die Gemeinden damals konnte man freilich an den Fingern abzählen. Inzwischen ist das aber anders geworden. Bis zum Jahre 1882 mit dem Westlichen, von da an bis zum Jahre 1906 mit dem Südlichen Distrikt unserer Synode verbunden, zählte der Texas-Distrikt, als er sich vom Südlichen Distrikt abzweigte, 62 Gemeinden, 23 Predigtplätze, 45 Pastoren, 48 Schulen und 15 Lehrer. Jetzt, zwölf Jahre später, sind es an die 89 Gemeinden, 56 Predigtplätze, 70 Pastoren, 59 Schulen, 19 Lehrer, 17,600 Seelen. Das ist Wachstum, gewiß, herrliches Wachstum. Und welche Möglichkeiten liegen noch vor uns! Texas zählt etwa 250 Counties; nur in 77 derselben arbeiten wir bis jetzt. Und selbst in vielen von diesen Counties haben wir nur eine oder zwei Stationen. Da ist also noch Raum und Gelegenheit vollauf zu weiterer Entfaltung.

Besonders erfreulich ist der Erfolg und Fortgang unserer Arbeit in den größeren Städten. So standen noch vor etlichen Jahren San Antonio und Waco überhaupt nicht auf unserer Liste. Jetzt haben wir dort feste, lebensfähige Gemeinden. Auch in Galveston haben wir Fuß gefaßt, und in Houston entwickelt sich eine zweite Gemeinde.

Im Dienste unserer Mission in Texas stehen 34 Missionare und Vikare. Lassen wir uns von einem derselben erzählen, wie er arbeitet, unter welchen Verhältnissen und mit welchen Erfolgen. Er schreibt: „Eins der wichtigsten Missionsgebiete in Texas ist ohne Zweifel das Panhandle-Gebiet. Es erstreckt sich von Wichita Falls, Tex., bis Clayton, N. Mex., der Fort Worth and Denver City-Eisenbahn entlang, eine Strecke von etwa 360 Meilen, und zweigt dann im eigentlichen Panhandle nach Süd und Ost ab, entlang der Santa Fe- und Rock Island-Bahn. An etwa 25 Missionsplätzen werden hier von 6 Missionaren und Vikaren zwischen 600 und 700 Seelen mit Gottes Wort und Sakrament versorgt, und zwar zum Teil und zuzeiten unter den denkbar größten Schwierigkeiten und Aufopferungen.

„Texas ist ja eigentlich ein Südstaat. Wer aber im Panhandle wohnt, der meint zuweilen, er sei irgendwo in Canada. Kalt wird's hier, wenn so ein echter ‚Norder' über die offene Prärie dahinfegt, und Schneegestöber hat man hier, daß einem Mark und Bein erzittern. Zu andern Zeiten wehen Sandstürme, von denen sich nur derjenige eine Vorstellung machen kann, der sie gesehen, oder noch besser, der, wie unsere Missionare des öfteren, von ihnen unterwegs überrascht worden ist. Man kann dann oftmals die Pferde nicht vor dem Wagen sehen. Verirrungen sind da nichts Seltenes. Nein, es ist nicht alles ‚sonnig' in Texas. Und die Missionsplätze liegen meilenweit auseinander. Eine Entferung von 75 bis 100 Meilen ist dort oben ein ‚Katzensprung' für den Missionar. Und wenn es sich dann immer mit der Eisenbahn abmachen ließe! Aber da muß der Missionar wohl noch vierzig Meilen und darüber mit Fuhrwerk zurücklegen, zuweilen auch noch in anderer Weise. Die angesagten Gottesdienste müssen eben pünktlich gehalten werden. Man will doch die Leute, von denen die am entferntesten Wohnenden vierundzwanzig Meilen weit hergekommen sind, um einmal wieder eine Predigt zu hören, nicht enttäuschen. Auf die Züge ist nicht immer Verlaß, sie verspäten sich zuweilen um viele Stunden. Was macht da der Missionar? Hin will er und muß er. So verständigt er sich denn mit dem section-boss und fährt auf der hand-car und hat dann, auf der Station an-

gekommen, noch vierzehn Meilen im Farmerwagen zurückzulegen. Auch auf Schusters Rappen muß er oft seine Plätze aufsuchen. Das könnte ja alles besser eingerichtet, der Missionar mehr geschont, die Plätze öfter bedient werden, wenn man dem Missionar irgendwie zu einem Auto verhelfen könnte. Aber woher und wie?

„Umständlich, beschwerlich, anstrengend ist die Arbeit im Panhandle, aber es ist doch erfreulich, wie die Leute das zumeist schätzen, was für sie und an ihnen getan wird. Manche Gottesdienste müssen in der Woche gehalten werden. Da lassen die Leute denn selbst am geschäftigsten Tag alles stehen und liegen und kommen zur Predigt. Daß das oft eine Strecke von vielen Meilen ist, haben wir schon gesagt. Und wieviel liegt ihnen doch am christlichen Unterricht! So ließ es sich ein Mann nicht verdrießen, seine Kinder zu Anfang der Woche vierzig Meilen weit zum Pastor in den Unterricht zu bringen und sie am Ende der Woche wieder zu holen. Andere unterrichten ihre Kinder zu Hause im Katechismus und in der Biblischen Geschichte, so gut sie können, bis der Missionar kommt und das übrige tut. Spott und Verachtung wegen ihrer ‚Verpichtheit' auf die lutherische Kirche erfahren sie zuweilen reichlich, aber sie dulden es. Der ‚Lutheraner' und andere Synodalblätter werden gelesen. Manche der Leute im Panhandle sind arm und haben infolge von Fehlernten sehr gelitten, doch steuern sie nach Kräften bei auch für solche Kassen wie die Synodalkasse. Und Gemeinden, die so nach und nach entstehen, bleiben dann auch nicht immer an der Missionskrippe. Eine Gemeinde von 25 Gliedern wurde zu Anfang dieses Jahres selbständig und setzte ihrem Pastor einen Monatsgehalt von $75 monatlich aus. Eine andere, nur 23 Glieder starke Gemeinde wird wohl zu Neujahr ihre Selbständigkeit erklären. Man wird nicht wenig staunen, wenn man erfährt, daß diese Gemeinde auf ihrem letzten Missionsfest über $500 kollektiert hat. Das ist offenbare Frucht des Wortes. Auch in noch anderer Hinsicht ist diese Gemeinde, die vor wenigen Jahren dem Untergange nahe schien, ein Wunder vor unsern Augen." H. St.

Ein Hilferuf in großer Not!

Die Kommission für Allgemeine Innere Mission in Nordamerika hält es für ihre Pflicht, die Gemeinden unserer Synode auf den überaus traurigen Stand der Kasse für diese Mission aufmerksam zu machen; ja, sie glaubt es nicht verantworten zu können, wenn sie es unterlassen würde. Es ist dies bekanntlich die Kasse, aus der diejenigen Distrikte unterstützt werden, welche ein großes Missionswerk betreiben, aber nicht imstande sind, die Kosten desselben allein zu bestreiten, sondern auf die Hilfe anderer Distrikte angewiesen sind. Die Sachlage ist nun in der Tat eine äußerst bedenkliche. Fort und fort kommen dringende Bittgesuche aus diesen Distrikten, und die Kommission sieht sich leider außerstande, sie zu gewähren, da keine Geldmittel vorhanden sind, ja, die Kasse eine Schuld von $14,000 hat. Die Gehälter der Missionsarbeiter mußten notgedrungen in diesen teuren Zeiten erhöht werden, da sie mit $400 bis $600 jährlich nicht auskommen konnten. Und der Winter ist vor der Tür. Die Missionsdistrikte strengen sich selbst an, wie die Quittungen im „Lutheraner" ausweisen. Aber sie allein können der großen Not nicht abhelfen. Darum wendet sich die Kommission an alle Gemeinden unserer Synode mit der dringenden Bitte: Helft! Bedenkt, die Innere Mission ist ja die wichtigste Mission, die unsere Synode betreibt, und gerade diese Mission hat der gnädige Gott bisher so überschwenglich gesegnet. Soll nun dieses reichgesegnete Werk aus Mangel an Unterstützung eingeschränkt werden? Können wir unsere Missionsarbeiter, unsere Reiseprediger, die ein so beschwerliches Werk tun, Mangel leiden lassen? Sie sind ja unsere Arbeiter, unsere Boten, die wir ausgesandt haben, das teure Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, denen zu verkündigen, die es nicht haben. Sie tun unsere Arbeit; denn der Heiland hat uns geboten: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Wir bitten daher um schleunige Hilfe.

Keine Gemeinde lasse doch diesen Hilferuf unbeachtet! Die Not ist wirklich groß. Obwohl die Haupteinnahme der Missionsfestkollekten für diese Kasse eingegangen ist, so ist jetzt trotzdem noch eine so große Schuld vorhanden. Wir bitten darum alle Gemeinden herzlich, in der kommenden Festzeit eine Kollekte für diesen Zweck zu erheben.

Der HErr aber lasse dieses Bittgesuch nicht vergeblich sein, sondern schaffe, daß es reichliche Erhörung findet!

Die Kommission für Innere Mission in Nordamerika.

Unsere Innere Mission in North Dakota und Montana.

Die Bevölkerung der Staaten North Dakota und Montana ist in den letzten Jahren ungeheuer gewachsen, und zwar hauptsächlich durch Zuzug aus andern Staaten. Wo man noch vor wenig Jahren mit dem Schnellzug stundenlang dahinfahren konnte und nichts als Weideplätze für die großen Viehherden erblickte, sehen wir jetzt, wie ein Hüttlein nach dem andern emporspringt und eine Farm sich an die andere reiht. An den Halteplätzen der Eisenbahnen entstehen Dörfchen, die schnell zu Städtchen heranwachsen.

Überall sieht man Kirchtürme emporsteigen. Ist nun aber auch die lutherische Kirche darunter vertreten? Wäre es nicht traurig, wenn die Umstände euch oder eure Kinder dorthin führen sollten, und ihr müßtet dann schreiben: Alle Kirchen sind vertreten, nur nicht die lutherische? Gewiß, wir sind vertreten, doch sicherlich nicht genügend. Unsere Missionare sind den Pionieren gefolgt. Sie haben die Freuden, aber auch die Leiden solcher Leute miterfahren.

Als unser North Dakota- und Montana-Distrikt im Jahre 1910 von dem Minnesota-Distrikt abgezweigt wurde, hatten wir in Montana 2457 Seelen, die von 8 Pastoren bedient wurden. In North Dakota dienten 36 Pastoren etwa 11,000 Seelen. Die Seelenzahl in Montana ist seitdem auf 7227 gestiegen und in North Dakota auf 15,500. Im Jahre 1910 hatte unsere Missionskasse etwa $4500 an Auslagen, jetzt sind es etwa $21,000.

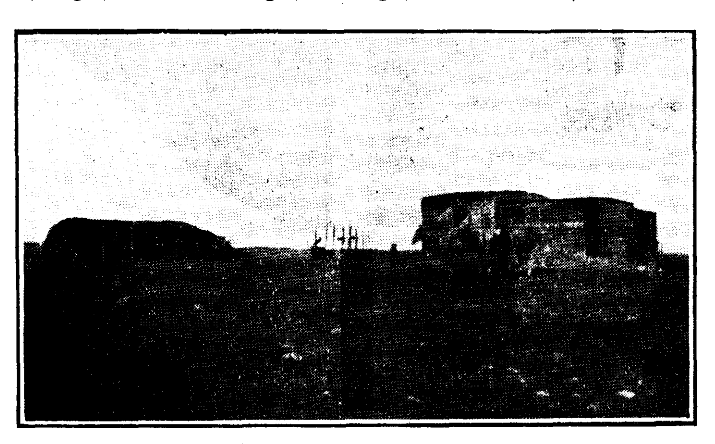
Wir haben im Distrikt nur etwa 45 Gemeinden mit mehr als 20 Stimmberechtigten. Wir können daher die Kosten für dieses große Werk allein nicht bestreiten. Die Mitchristen in den andern Distrikten haben uns durch die Allgemeine Missionskasse treulich beigestanden. Jetzt haben wir das große Netz mit

eurer Hilfe ausgeworfen. Ihr habt es an einem Ende zu fassen und wir am andern. Wir wissen, ihr laßt nicht los, sondern zieht gerne weiter, damit der Segen nicht verschüttet werde.

Auf eins möchten wir noch hinweisen. Es kommt in solchen neuen Gegenden nicht selten vor, daß es völlige Fehlernten gibt, viel leichter als in alten Gegenden. Das kommt wohl zum Teil daher, daß die Farmerei in solchen neuen Gegenden noch sehr einseitig ist, weil eben auch der Markt so einseitig ist. Es ist gewöhnlich nur eine Sorte Getreide, auf die man sich verläßt. Gerät die nicht, dann ist Fehlernte. Auch hat der Anfänger keine Reserven vom vorigen Jahr. Ja, er hat oft keinen Kredit, so daß er nicht einmal borgen kann. Gar schlimm ist es, wenn mehrere Fehlernten hintereinander kommen, wie es auf mehreren Plätzen dieses Jahr der Fall war.

Kann es nun eine schönere Pflicht geben als die, daß wir dafür sorgen, daß solchen Leuten in solcher Not nicht auch die geistliche Speise genommen wird, daß wir dafür sorgen, daß sie ihre Gottesdienste behalten können?

So schreibt einer unserer Missionare: „Leider haben wir dieses Jahr wieder eine Fehlernte gehabt. Viele unserer Glieder haben nicht einmal die Saat zurückbekommen. Die allermeisten leben jetzt nur noch von der Hand in den Mund. Infolge der Fehlernte ist das Geld knapp; man kann deshalb nichts auf Kredit kaufen, und die Banken leihen Geld nur in seltenen Fällen. Die Lage hier ist sehr traurig. Dazu kommt noch das Verbot der deutschen Sprache, so daß die Leute sehr niedergeschlagen sind. Jedoch ist Gottes Wort auch ihr Trost in diesen schweren Zeiten. Die Gottesdienste werden besser besucht als früher; manche kommen meilenweit zu Fuß. Unsere Gottesdienste wurden bisher in Privathäusern, Schulen, Rasenhütten und sogar in Zelten und Ställen gehalten. An einer Stelle hätten wir eine Kirche gebaut, wenn die Ernte gut ausgefallen wäre.



Ein „Pfarrhaus“ im westlichen North Dakota.

„Wir werden wieder einer kräftigen Unterstützung bedürfen, weil die Leute nur sehr wenig zum Gehalt werden beitragen können. Aber der liebe Gott wird seine Christen schon willig machen, uns zu helfen.“

Ja, der liebe Gott gebe uns freudige Herzen zu seinem Werk! J. Clöter.

Durch Erhaltung der göttlichen Ämter hilfst du beiden, den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie aus der Hölle erlöset werden und gen Himmel fahren. (Luther.)

An die Gemeinden des Minnesota- und West-Canada-Distrikts.

Ein Notschrei.

Einen Notschrei nennen wir diesen Brief, weil die Not uns dringt, ihn zu senden. Die Missionskasse bedarf der kräftigsten Unterstützung. Ihr wißt, liebe Brüder, wir haben ein großes Missionsfeld. Viele Arbeiter sind beschäftigt, die Ernte, die uns der liebe Gott beschert hat, einzuheimsen. Wir haben in Minnesota 40, in Canada 50, also im ganzen 90 Arbeiter, die ganz oder teilweise ihren Unterhalt aus der Kasse erhalten. Wohl habt ihr eure Liebe in diesem Jahre schon reichlich bewiesen. Die Missionsfestkollekten waren meistens sehr gut; vom 1. Juni bis zum 1. Oktober dieses Jahres sind aus unserm Distrikt laut des Berichts unsers Kassierers $20,200.33 eingegangen. Aber obwohl wir außerdem noch aus der Allgemeinen Kasse einen Zuschuß von $5000 bekommen haben, werden wir uns doch genötigt sehen, für den Monat Dezember Geld zu borgen, um die laufenden Gehälter zu bezahlen. Woher diese großen Ausgaben? Ihr wißt, die Synode hat in diesem Jahre den Gehalt der Reiseprediger erhöht. Wir bezahlen ihnen jetzt 50 bis 70 Dollars den Monat, und keiner wird sagen, daß dies zu viel ist; im Gegenteil, mancher wird denken, daß dies bei den jetzigen Preisen zu wenig ist. Dies erklärt zum Teil die großen Ausgaben. Und dann bedenkt die großen Reisekosten auf dem riesigen Gebiete, auf dem wir Mission treiben. Wir treiben nämlich Mission nicht nur in Minnesota, sondern unser Gebiet erstreckt sich von den großen Seen bis zum Stillen Ozean, von der internationalen Grenze bis in die Nähe Alaskas (wo wir übrigens die Arbeit auch in Angriff nehmen sollten).

Wenn die Synode in früheren Jahren eine Gehaltserhöhung eintreten ließ, so brachten immer die unterstützten Parochien einen großen Teil dieser Ausgaben auf. Dazu ermahnen wir diese auch in diesem Jahre. Auf einer Konferenz in Alberta, auf der auch Laien aus fast allen Parochien zugegen waren, bat der Vertreter der Missionskommission diese, die Gemeinden möchten ihren Beitrag in diesem Jahre verdoppeln, und die Versammlung beschloß dies mit großer Einmütigkeit. Aber der liebe Gott hat einen großen Teil der westlichen Provinzen Canadas mit einer beispiellosen Mißernte heimgesucht. Besonders schwer ist die Provinz Alberta betroffen. Dort herrschte eine furchtbare Dürre. Alles wurde von den heißen Sonnenstrahlen versengt. Schon im Juli mußte man von vielen Farmen die Pferde nach dem Norden und in die Berge treiben, weil auf den ausgedörrten Feldern weder Arbeit noch Futter für das Vieh zu finden war. In manchen Gegenden war die Dürre so groß, daß die spät gesäte Frucht nicht einmal aufging, und man konnte meilenweit fahren, ohne ein grünes Blättlein zu finden. Im Norden der Provinz stand die Frucht ausgezeichnet, aber am 24. Juli trat ein überaus starker Frost ein, und in einer Nacht war es größtenteils um die Ernte geschehen. Man sah dort prächtige Weizenfelder, aber — mit leeren Ähren. Glücklich der Farmer, der eine Viertel- oder Fünftelernte bekommen hat. Auch Hafer und Gerste haben schwer gelitten. Stellenweise sind sogar die Kartoffeln ausgefroren. In der ganzen Provinz Alberta rechnet man auf nur 4 Bushel Weizen zum Acker im Durch-

schnitt. Hunderttausende von Äckern wurden nicht geschnitten. Und dabei bedenke man, daß die Provinz Alberta so groß ist wie Minnesota, North Dakota, South Dakota und das halbe Iowa zusammengenommen. In der großen Provinz Saskatchewan herrschen in vielen Teilen ähnliche Verhältnisse. Was Wunder, daß aus den betroffenen Distrikten solche Briefe einlaufen wie die folgenden:

„Werter Missionsdirektor! Wie Sie ja erfahren haben, als Sie im Juli hier oben waren, ist die Ernte hier sehr schlecht ausgefallen. Ganz besonders ist dies der Fall in dieser Gegend. Letztes Jahr gab es hier eine sehr geringe Ernte; die Leute haben hier nicht viel mehr als die Saat wiederbekommen und einige nicht einmal so viel, und dies Jahr sieht es hier noch schlechter aus. Letztes Jahr gab es doch noch Futter für das Vieh, aber dies Jahr mangelt es sogar daran. Viele meiner Leute haben bis auf ein paar Milchkühe ihr Vieh verkauft, weil sie kein Futter haben, und damit sie für die paar Kühe, die sie noch behalten, Futter kaufen können. Infolge dieser Mißernte sind die Leute sehr knapp daran, können nicht einmal das Wenige für Gehalt aufbringen, was sie versprochen haben, und noch viel weniger für Pferdefutter sorgen. So bin ich denn fast gänzlich auf die Missionskasse angewiesen und komme deshalb mit der Frage zu Ihnen: Kann ich das nötige Geld für Pferdefutter auch noch aus der Kasse bekommen? Falls ich es nicht bekommen kann, muß ich notgedrungen meine Pferde von November bis April auf die Prärie jagen, damit sie sich den Winter hindurch ihr Futter suchen sollen. Die Gemeinden haben mir gesagt, daß sie in diesem Jahre nicht für Pferdefutter sorgen können. Ich habe schon für $15 Futter gekauft, damit meine Pferde doch wenigstens Heu bekommen, wenn ich sie gebrauche. Sonst laufen sie auf der Prärie herum und müssen sich ihr Futter suchen. Aber sie sind dann immer furchtbar hungrig, wenn ich sie hole, weil sie auf der kahlen Prärie nicht allzuviel finden können. Betreffs der Gehaltssache möchte ich noch dies sagen, daß die Gemeinde bei —— wohl die $100 nebst $14 monatlich für Miete aufbringen wird. Ein anderer Platz hat seit Dezember erst $15 Gehalt und $10.25 für Innere Mission aufgebracht, und die Leute sagen, sie könnten nicht mehr Gehalt aufbringen, und —— kann infolge der Mißernte ebenfalls nicht mehr aufbringen. Wenn die Gemeinden den versprochenen Gehalt aufgebracht hätten, dann hätte ich am 1. September $75 bekommen. Ich hatte auch darauf gerechnet, daß ich die $75 erhalten würde, damit ich Kohlen für den Winter anschaffen könnte. Da ich das Geld nicht bekommen habe, weiß ich nicht, wie ich Kohlen kaufen soll, und kaufe ich sie jetzt nicht, so wird es schwer sein, nachher welche zu bekommen; denn es war schon letzten Winter schlecht damit bestellt, und diesen Winter soll es noch schlimmer werden. Achtungsvoll Ihr ——."

Ein anderer Missionar schreibt: "The Province —— has had only one fair crop since 1915, and that was in 1916. Some of the districts, especially the extreme South and extreme North, have had, so to speak, no crop since 1915. Any one who will make a tour of Southern —— will be convinced that the people are merely existing and wondering how to face the future. The only food they know is bread; the only clothing, such as they make of flour-bags. The people are loaded down with debts, but still they willingly give to the church what they can. And we have such great opportunities. Not only our people, but also strangers long to hear the Word of God. The people in sectarian churches are tired of hearing politics and war and hatred preached from their pulpits, and have told us that they enjoy a sermon from the Bible. This happened to me again Sunday before last, when I started a new preaching-place at ——."

Ein dritter Pastor schreibt, daß die Leute nicht einmal imstande sind, die Steuern aufzubringen für ihr Eigentum. Ein vierter, dessen Gebiet seit langer Zeit selbständig ist, schreibt, die Leute könnten der Mißernte wegen den Gehalt nicht aufbringen, und fragt an, ob wir ihm das Geld nicht leihen könnten bis zur nächsten Ernte.

Daß Leute, die so schwer betroffen sind, nicht mehr tun können, liegt auf der Hand; denn niemand ist in diesen Zeiten in einer traurigeren Lage als ein Farmer, der keine Ernte hat. Wohl erwarten wir zuversichtlich, daß diejenigen Parochien, denen der liebe Gott eine Ernte gegeben hat, sich besonders anstrengen; aber wir müssen auch wieder zu euch kommen, ihr lieben Mitchristen, die ihr schon so oft eure Liebe zur Inneren Mission bewiesen habt, mit der Bitte: Helft! Wohl wissen wir, daß in der jetzigen Zeit viele Ansprüche an euch gestellt werden. Unser Land fordert jetzt viel, die eigene Gemeinde muß immer kräftiger unterstützt werden, aber eins steht den Pastoren und Gemeinden in unserm Distrikt fest: das Missionswerk, das Gott unter uns über Bitten und Verstehen gesegnet hat, muß vorangehen, darf nicht stille stehen. Und wie sehr hat er es gesegnet! Minnesota ist der Staat geworden, der unter seiner Bevölkerung den größten Prozentsatz Lutheraner aufweist. Und im westlichen Canada, diesem riesigen Gebiet, wo noch Platz ist für Millionen von Menschen, wohin wir vor fünfundzwanzig Jahren den ersten Reiseprediger sandten, arbeiten heute 70 Pastoren und predigen an 255 Orten das Evangelium mehr als 15,000 Seelen.



Das „Pfarrhaus" in Hilda, Alberta, Can., mit dem Pfarrer und der Pfarrfrau.

Wir wissen aus Erfahrung, daß dieser Notschrei in euren Herzen Widerhall finden wird. Laßt die Liebe Christi euch dringen, zur Weihnachtszeit dem JEsuskindlein für sein herrliches und seliges Reich ein großes Opfer darzubringen!

Die Missionskommission
des Minnesota- und Canada-Distrikts.

Rechte Schulen und rechte Kirchen stiften und erhalten im Gebäu, das heißt die rechte Kirche gebaut, Christi Blut und Marter geehrt. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Der Friede, der bürgerliche Friede, ist nun wieder der Welt geschenkt als ein köstliches irdisches Gut, dessen Größe das gegenwärtige Geschlecht in unserm Lande kaum zu ermessen wußte, bis die vier furchtbaren Kriegsjahre, sonderlich die vergangenen anderthalb Jahre, es uns gelehrt haben. Es wird aber nicht alles wieder so werden, wie es vor dem Kriege war. Die großen weltbewegenden Ereignisse, die sich auf dem politischen Gebiete zugetragen haben, ziehen auch die Kirche in Mitleidenschaft. Wir werden darüber in den kommenden Monaten manches zu sagen haben. Neue Aufgaben treten an uns heran, neue Gefahren bedrohen uns, neue Verhältnisse sind geschaffen, mit denen wir rechnen müssen. Aber eins bleibt unverändert, die eine große Aufgabe der Kirche: die Verkündigung des Evangeliums durch das heilige Werk der Mission. Da wollen wir nun gleich einsetzen und in dieser neuen Friedenszeit dieses rechte Friedenswerk mit noch größerem Eifer, mit ganzer Begeisterung, mit heiliger Lust treiben und fördern. Und gleich heute wird unser Blick auf das Missionswerk gerichtet, das uns am nächsten liegt: unsere Innere Mission. Wir wollten die heutige Nummer auf Anregung und Bitte unserer Allgemeinen Missionskommission zu einer besonderen Missionsnummer gestalten. Es ist nur zum Teil gelungen. Die erhofften und erbetenen Beiträge aus den Missionsdistrikten sind nicht oder nicht rechtzeitig eingetroffen. Aber schon aus dem, was heute mitgeteilt wird, ersieht jeder, was es für ein großes, gesegnetes Werk ist, das wir treiben dürfen, und was für Opfer nötig sind. Entsetzliche Opfer hat der Weltkrieg gefordert, Opfer an Gut und Blut, die beispiellos in der Weltgeschichte dastehen. Sie sind noch nicht zu Ende. Kinder und Kindeskinder werden noch an den Lasten zu tragen haben. Und alles um Dinge dieser Welt und dieser Zeit. Wie sollten wir da bereit sein, ungezwungen, gern und willig Opfer zu bringen, die zum ewigen Heil, zum ewigen Leben, unserer Mitmenschen dienen! An Geld zur Betreibung der Mission sollte es nicht fehlen. Es wird nicht daran fehlen, wenn das große Missionswerk unsern Christen recht nahe gebracht, ihnen recht ans Herz gelegt wird, wenn jeder die Missionssache als seine Sache ansieht. Und die größten Opfer sind nicht die Geldopfer. Viel mehr opfern unsere lieben Missionare und ihre Familien, die oft in einsamen, abgelegenen Gegenden, fern von Nachbarn, von Eisenbahn, Postverbindung und Arzt, in geringen Häusern wohnen, große Wegstrecken zurücklegen, in kleinen, armseligen Kirchen ihres Amtes warten. Das zeigt ein Blick auf die Bilder, die den Artikeln beigegeben sind. Daran wollen wir jetzt beim Beginn des Winters denken, wenn wir in unsern geräumigen, bequemen Häusern sitzen und uns in unsern schönen Kirchen versammeln. L. F.

Schon manche besondere Gabe für die Mission haben unsere Gemeinden dieses Jahr auf Missionsfesten dargebracht trotz der Ansprüche, die der Krieg, und was mit dem Krieg zusammenhängt, gemacht hat. Es sind uns noch eine ganze Reihe Mitteilungen über Missionsfeste zugegangen, die das deutlich zeigen. Wir gehen noch einmal darauf ein, teils um solche Gemeinden, die wegen der Seuche ihr Missionsfest noch nicht haben feiern können, zu ermuntern, solchen Beispielen nachzufolgen, teils um alle anzuspornen, nun nicht in dem Eifer und in der Bereitwilligkeit, für Gottes Reich zu geben, nachzulassen, sondern zuzunehmen. Das wäre eine schöne Frucht des Krieges, wenn auch nur annähernd Opfer, wie er sie gefordert hat, nun für die Kirche und ihre Werke dargebracht würden, und wenn dieselbe Bereitwilligkeit, mit der das irdische Gut in den Dienst des Vaterlandes gestellt worden ist, sich zeigen würde, Seelen einführen zu helfen in das rechte Vaterland, das droben ist. — In einer ganzen Anzahl von Berichten heißt es bei der Angabe der Kollekte kurz: „Dies ist die größte Kollekte, die wir je gesammelt haben.“ Oft aber wird auch etwas Genaueres angegeben. So hat eine Gemeinde in Iowa, die 15 stimmberechtigte und 60 kommunizierende Glieder zählt, auf ihrem Missionsfest $306 gesammelt. Aus Oregon wird geschrieben: „Wir haben dieses Jahr durch Kuverte $135.56 aufgebracht. Letztes Jahr sammelten wir bei größerer Zuhörerschaft nach der alten Weise $25. Gott ist ein Gott der Ordnung; das lernen unsere Christen immer besser erkennen.“ Aus Nord-Illinois wird gemeldet: „Wir haben dies Jahr zum erstenmal durch Kuverte unsere Gaben für das Missionsfest eingesammelt, und die Kollekte hat sich verdreifacht ($242.12). Wir werden ohne Zweifel bei dieser Einrichtung bleiben.“ Aus Texas schreibt ein Pastor: „$151.62. Über alles Erwarten gut. Gott hat die Herzen seiner Christen willig gemacht trotz Krieg und teurer Zeiten. Es ist dies eine kleine Missionsgemeinde“ (12 stimmberechtigte Glieder). Aus Indiana wird mitgeteilt: „Dies war das erste Mal, daß wir in der Kirche feierten, und auch das erste Mal, daß es in der Geschichte der Gemeinde zum Missionsfest geregnet hat. Am Sonntag vorher hatte ich wieder eine Vorbereitungspredigt auf das Fest gehalten. Im Laufe der Woche hatte ich ferner jeder Familie einen Brief zugesandt. Und der HErr hat durch sein Wort die Herzen willig gemacht, so daß wir in gutbesuchten Gottesdiensten ein reichgesegnetes Missionsfest feiern durften. Man konnte deutlich einen Missionseifer verspüren bei den Leuten. Dafür bin ich dem lieben Gott ganz besonders dankbar; denn haben wir erst einmal einen Missionsgeist erweckt, dann folgt alles andere von selbst. Durchschnittlich betrug die Kollekte gerade einen Dollar pro Seele. Waren es im vorigen Jahr $40 mehr als zuvor, so waren es dies Jahr noch $100 mehr als im letzten Jahr.“ Aus Nebraska kommt die Nachricht: „Trotz fast gänzlicher Fehlernte und reicher Beiträge zu Kriegszwecken haben wir doch die Kollekte fast verdoppelt ($709.30). Gott die Ehre dafür!“ Und so könnten wir noch so manche erfreuliche Mitteilung machen, müssen es aber hierbei bewenden lassen. „Das Land bringt Frucht und bessert sich; dein Wort ist wohl geraten.“

L. F.

Eine unserer Missionskommissionen wird diese Nummer des „Lutheraner“ in so vielen Exemplaren bestellen und verbreiten, als ihr Distrikt stimmberechtigte Glieder hat, und damit zugleich neue Leser für den neuen Jahrgang des „Lutheraner“ werben. Wollen das doch auch andere Leser unsers Blattes tun! Wir bitten sie herzlich darum um der Sache willen. Wir wissen aus mehr als einem Briefe, was der „Lutheraner“ seinen Lesern ist, und wie sie ihn nicht missen möchten. Seine Leserzahl ist bisher stetig gewachsen und zählt — wir teilen dies einmal auf ausdrückliches Verlangen mit — nahezu 50,000. Die Feindschaft, die sich in den letzten Monaten in vielen Gegenden gegen deutsche Blätter zeigte, hat an manchem Ort schon nachgelassen und wird hoffentlich überall aufhören. Wenn jeder Leser mit Hand anlegt, kann der Segen, den das Blatt stiftet, in noch weitere Kreise getragen werden. Der „Lutheraner“ muß jetzt auch an manchen Orten, an denen die Predigt in deutscher Sprache hat eingestellt werden müssen, unsern Christen, die einem englischen Gottesdienst nicht oder nicht befriedigend folgen können, die Predigt ersetzen, wenn sie kein Predigtbuch haben. Wir erinnern zugleich daran, daß eine Subskription auf ein christliches Blatt auch ein passendes Weihnachtsgeschenk ist, und daß überhaupt der neue Katalog unsers Concordia Publishing House, der so viele deutsche und englische gute Bücher, große und kleine, nennt, ein trefflicher Führer ist,

wenn man nach Gaben für das heilige Fest sucht. Ein gutes Buch bleibt auf Jahre hinaus ein wertvoller Besitz, ein schönes Andenken. L. F.

The United Lutheran Church in America ist nun am 15. November in New York zustande gekommen. Die drei in Frage kommenden Synoden: die Generalsynode, das Generalkonzil und die Vereinigte Synode des Südens, hielten zwei Tage vorher ihre Separatversammlungen ab, und am 15. wurde mit großer Feierlichkeit die Vereinigung vollzogen. Der *Lutheran* stellt den neuen Kirchenkörper vor mit den begeisterten, zuversichtsvollen Worten: „Drei Namen sind untergegangen, aber ein neuer und größerer Name ist aus ihrer Asche erstanden. Was auch die Zukunft für Aufgaben und Probleme bringen mag, wir sehen ihnen hoffnungsvoll und entschlossen ins Angesicht." Zum ersten Präses wurde D. Knubel, ein Glied des Konzils, gewählt. Der *Lutheran* gibt ihm das gewaltige Lob: „D. Knubel ist schon lange im Generalkonzil bekannt und anerkannt als ein Konservativer unter den Konservativen, als einer, der weiß, warum er ein Lutheraner ist, und der auch den Mut hat, seine Überzeugung zu vertreten. Er ist nicht so ein Unbeschreiblicher, der auf beiden Seiten des Zaunes stehen kann, je nachdem die jeweilige Luft und Strömung ist. Er kennt das Bekenntnis seiner Kirche, er liebt das Bekenntnis, und er weiß auch für sein Bekenntnis und für seine Kirche zu reden." Je nachdem der neue Kirchenkörper in Zukunft Geschichte machen wird in Lehre, Bekenntnis und Praxis, davon wird es abhängen, ob er das sein wird, was sein jetzt ihm noch reichlich großer Name besagt. E. P.

Verbreitung morgenländischen Heidentums in Amerika. Während die christliche Kirche ihre Missionare in die Heidenländer sendet und das Evangelium seine Gotteskraft beweist und Seelen gläubig macht und für Christum gewinnt, sendet das Heidentum auch Boten in sogenannte christliche Länder, und heidnische Lüge und heidnischer Aberglaube beweisen auch ihre Satanskraft, so daß Leute, die das Evangelium nicht hören und annehmen wollen, von dem greulichsten Irrsal sich bestricken lassen. Immer wieder kommen glattzüngige Leute aus dem Morgenlande, gebaren sich, als ob sie eine tiefe Weisheit zu verkündigen hätten, und finden Hörer und Anhänger; ja, wie schier alle Tage sich das Heer von mehr oder weniger christlichen Sekten mehrt, so entsteht auch ein heidnischer Kult nach dem andern. Der *Continent* meldet: „Vor zwanzig Jahren begann Swami Vivikenanda seine ‚Missionstätigkeit' in Amerika. Jetzt beträgt die Zahl seiner Anhänger schon 100,000 mit 74 Versammlungslokalen. Der Sonnengott, Buddha und andere heidnische Gottheiten haben ihre Tempel in New York, Boston, Washington, Denver, St. Louis, Chicago, San Francisco, Los Angeles und Seattle. Los Angeles hat den bekannten Tempel, der dem Dienst des Krischna geweiht ist, in dem Amerikaner ihm nach echt ostindischer Manier Dienst und Ehre erzeigen. In dem schönen Magdazzin-Tempel in Chicago, der $100,000 gekostet hat, ist eine junge Dame, die Tochter eines Vorstehers einer Presbyterianergemeinde, tätig; sie dient jetzt dem Sonnengott und ist seine Priesterin. Theosophie, der alte Buddhismus, der persische Götzendienst des Abbas Effendi und eine ganze Anzahl anderer unamerikanischer und unchristlicher Religionen haben in den Vereinigten Staaten ihre Stätten." — Daß Leute in einem Lande, das sich so gern ein christliches nennt, wo sie alle Gelegenheit haben, Gottes Wort zu hören, dieses mit stolzer Miene als Torheit verwerfen, dagegen von irgendeinem abgelebten, ebenso unsinnigen wie gottlosen Heidenkultus sich bestricken lassen, das ist ein Beweis dafür, daß das Heidentum nicht bloße menschliche Verirrung ist, sondern daß darin satanische Kräfte wirksam sind, sodann auch dafür, daß äußere Bildung und Aufklärung vor keinem Irrtum und keiner Verführung auf geistlichem Gebiet schützt. Wir sehen in Erfüllung gehen das Wort unsers HErrn von den falschen Christi und den falschen Propheten, die viele in den Irrtum verführen. Es geht nach dem Wort des Apostels: „Es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren", 2 Tim. 4, 3. 4. Ja, darin sollen wir ein Gottesgericht erkennen, wenn Leute dem Evangelium den Rücken kehren oder es wieder von sich werfen, dagegen sich albernem heidnischen Tand ergeben. Die Leute hat Gott in ihrer Verblendung dahingegeben. Sie wollten nicht sehen; dann gibt Gott sie dahin, daß sie auch nicht mehr sehen sollen. Weil sie „die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge", 2 Thess. 2, 10. 11. Daß der Teufel das wagt, der christlichen Kirche greuliche Götzentempel vor die Nase zu stellen, das zeigt, daß er einen großen Zorn hat und sich noch einmal recht austoben will, weil er weiß, daß er nicht viel Zeit mehr hat, Offenb. 12, 12. Da soll doch Gottes Kirche nicht schläfrig werden, sondern doppelten Fleiß und Eifer beweisen, den Erdkreis mit dem Evangelium zu erfüllen, vielen zur Seligkeit, den andern wenigstens zu einem Zeugnis über sie. E. P.

Daß die sogenannte Kirche der Unitarier kein Wachstum zu verzeichnen hat, ist eine vielvermerkte und von dieser selbst zugestandene und vielbeklagte Tatsache. Man hat nach dem Grund für diese Erscheinung gesucht. So einigermaßen hat der *Christian Register*, das Organ des amerikanischen Unitariertums, den Grund erkannt und den Weg zur Abhilfe gezeigt. Er schreibt: „Das Unitariertum würde mehr Erfolg aufzuzeigen haben, wenn seine Vertreter anfangen wollten, mehr positive Darlegungen ihres Glaubens zu geben, und einmal aufhören wollten, immer nur zu sagen, was sie nicht glauben, oder mit andern Worten, wenn sie nicht bloß verneinende Lehre führen wollten." Das ist recht, und gerade von solchen Sachen gilt das, mit denen eine Kirche es zu tun haben sollte. Da erwartet jedermann, daß eine Kirche sagt, was ihr Glaubensbekenntnis ist, und nicht bloß immer hervorkehrt, was sie nicht glaubt. Die Unitarier glauben nicht, daß Gott dreieinig ist, daß Christus Gottes Sohn ist, daß er als der Gottmensch der einige Heiland der in Sünden verlornen Menschheit ist, daß er durch sein stellvertretendes Tun und Leiden den Sündern das Heil erworben hat, daß das nun im Evangelium den Sündern gepredigt und angeboten wird, und daß des Menschen einzige Rettung die ist, daß er seine Sünde, seinen verlornen Zustand, bußfertig erkennt, dem Evangelium glaubt und sich des Heilandes und seines Verdienstes gegen den verdienten Zorn Gottes und die Hölle tröstet. Das alles glauben die Unitarier nicht und sagen das auch laut. Das ist aber das Herz der christlichen Lehre. Was bleibt denn da noch übrig zu lehren? Nichts, was der natürliche Mensch nicht schon weiß und hat, so ungefähr das Rezept der alten Rationalisten: Gott, Tugend und Unsterblichkeit; daß ein Gott ist, daß es ein Leben nach dem Tode gibt, eine göttliche Vergeltung; daher es nötig ist, sich der Tugend zu befleißigen, damit Gott an einem Wohlgefallen habe; und wenn das Tugendleben auch nicht vollkommen sei, ihm menschliche Schwachheit anhafte, dann solle man sich damit trösten, daß Gott der liebende Allvater sei, der diese menschlichen Gebrechen übersehe und nicht strafe. Wer soll es sich wohl angelegen sein lassen, das Wachstum einer christuslosen, evangeliumslosen „Kirche" zu fördern? Gott gewiß nicht. Wenn Gott sein Evangelium gibt und sich das so viel hat kosten lassen und von seiner Kirche erwartet, daß sie das aller Kreatur predigt, dann wird er kein Gedeihen dazu geben, wenn Menschen laut verkündigen, daß sie das eben nicht glauben und verkündigen wollen, und daß das niemand glauben sollte. Wenn Gott ganz besonders darin seine Liebe gegen uns preist, daß Chri-

stus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, Röm. 5, 8, wenn Gott „also", so, in so bewundernswerter, anbetungswürdiger Weise, die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3, 16, dann wird und kann Gott es nicht gutheißen, segnen und fördern, wenn Leute die Gnade Gottes wegwerfen und sagen, daß durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt und also Christus vergeblich gestorben sei, Gal. 2, 21, daß er sich das habe sparen können und man sich selbst zu helfen wisse. — Aber läßt sich nicht erwarten, daß Menschen eine solche christuslose „Kirche" mit aller Macht fördern würden? Sollte man nicht erwarten, daß ihnen der Pöbel zufiele und ihnen mit Haufen zuliefe wie Wasser? Ps. 73, 10. Da wird ja gelehrt, was dem natürlichen Menschen zusagt und ihm schmeichelt, die Natur wird fromm gemacht, er ist kein Sünder, nicht unter dem Fluch, Zorn Gottes gibt es nicht, er bedarf der Buße nicht, der Gnade und des Evangeliums auch nicht — er ist sein eigener Heiland. Und der Unglaube wie das Unglück sucht ja auch Gesellschaft. Der Unglaube fühlt sich sicherer und ruhiger in einer Gesellschaft von Leuten, die alle mit lautem Munde ankündigen, daß sie das auch nicht glauben. Aber da ist ein Knoten — das Gewissen; das weiß es besser, daß es nämlich doch einen Zorn Gottes über die Sünde gibt, daß man mit Gott nicht recht steht, sondern sich vor ihm fürchtet und nichts Gutes von ihm zu erwarten hat, daß es einer Sühne für die Sünde bedarf. Jeder heidnische Opferaltar ist des Zeuge. So zieht der Durchschnittsungläubige es vor, sich mit geistlichen, göttlichen Dingen gar nicht zu befassen oder im besten Falle sich in seine Tugend einzuwickeln und es darauf ankommen zu lassen. Und zudem will er für diese Predigt nicht bezahlen. Die hat er ja auch in seiner Loge, von der er außerdem noch mancherlei Vorteile erwartet. — So bleibt denn nur der Teufel übrig, der an dem Gedeihen einer christuslosen Kirche allerdings ein großes Interesse hat. Wenn den Leuten gepredigt wird, eine Seligkeit zu suchen an Christo vorbei, sich einer Gnade Gottes zu trösten, die nicht die Gnade Gottes in Christo ist, dann werden sie zu Pharisäern gemacht, zu Leuten, die ferne sind vom Reiche Gottes. Aber mit den Leuten Kirche spielen, das ist für den Teufel ein Spielen mit Feuer. Es möchte das landläufige Sprüchlein: „Alle Kirchen sind gleich gut" auch einmal so seine Anwendung finden, daß Leute in eine andere Kirche gehen und da hören, was dem Teufel nicht lieb ist. Und das Böse für ihn ist der vorgelesene Text des göttlichen Wortes. Wenn man den Leuten vorpredigt: Die Bergpredigt ist unser Christentum, wir brauchen Christum nur als Vorbild, folgen ihm in seinen Tugenden, die er in der Bergpredigt so schön dargelegt hat; und wenn wir das Ziel nicht ganz erreichen, dann trauen wir Gott zu, daß er Geduld hat mit unserer Schwachheit — dann steht eben der Text zu gewaltig da. Wenn die Leute im Text hören, daß Christus in der Bergpredigt, die eben Gesetz ist, diese Tugenden fordert, in Vollkommenheit fordert, mit der Drohung des Gerichts, des Nicht-ins-Himmelreich-Kommens, der Hölle und des Kerkers, aus dem man nicht herauskommt, bis man den letzten Heller bezahlt, dann kann das in manch einem ein Erschrecken wirken, ein Verzweifeln an aller eigenen Hilfe und Gerechtigkeit, kann ihn zur Buße bringen und ihn dem in die Arme treiben, der gerade solche Mühselige und Beladene ruft, um sie zu erquicken und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen, Matth. 11, 28. Der *Register* hat recht, nur bedarf es eines Zusatzes! Wenn die Unitarier in denselben Dingen nicht mehr sagen: Die glauben wir nicht, sondern sie glauben und predigen lernen, dann werden sie eine christliche Kirche, und er wird wirklich ein *Christian* Register. Dann wird Gott sich auch zu seinem Wort und seiner Kirche bekennen. E. P.

Zum Advent.

Der Bischof Ambrosius von Mailand, der alte Gesangsmeister der christlichen Kirche, hat vor schon 1500 Jahren dem HErrn das Adventslied vorgesungen: „Nun komm, der Heiden Heiland!" Und D. Martin Luther, der Schöpfer des lutherischen Kirchenliedes, hat 1100 Jahre später das alte lateinische Lied verdeutscht und aufs neue angestimmt. Und Johann Sebastian Bach, der fromme Tonmeister zu Leipzig, hat vor 200 Jahren dies Lied noch besonders gedeutet, als er im Jahre 1714 zum ersten Male am „ersten Adventssonntage früh" die verschiedenen Stimmen des Chores nacheinander singend einfallen ließ: „Nun komm, der Heiden Heiland!" Die vier Stimmen nacheinander wie Nachklang der vier Jahrtausende, welche einst die Menschen auf den Erlöser gewartet haben, und wie ein Vorklang der vier Adventssonntage in welchen unsere Herzen ihm entgegenschlagen; die vier Stimmen, wie wenn von den vier Weltenden her das Verlangen der Völker laut würde und immer lauter zum gemeinsamen Adventsgebet: „Nun komm, der Heiden Heiland!"

Er kommt wieder.

Wer nach Algier in Nordafrika kommt, besucht in der Regel die berühmte Kathedrale Saint-Philippe, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf der Stelle des prächtigen mohammedanischen Hassan-Tempels erbaut ist. Beim Eintritt steht man an dem Grabe des Märtyrers Geronimot, eines Christensklaven, den die Türken am 18. September 1569 lebendig in das Gußmauerwerk eines Forts einmauerten, weil er dem Christentum nicht entsagen wollte. Das Skelett hat man bei der Schleifung des Walles im Jahre 1853 gefunden. In großem Bogen sieht man die Mohammedaner diese Kirche umgehen. Es sieht aus, als fürchteten sie sich vor dem, den kein Stein und Mauerwerk im Grabe festhält, der doch wiederkommt.

Etwas Ähnliches findet man in Konstantinopel. Da ist es die Hagia Sophia, der größte und schönste Türkentempel, der bekanntlich früher eine mit kostbaren Wandgemälden geschmückte christliche Kirche war. Die Mohammedaner haben aber alles mit weißer Tünche überzogen, als sie von der Kirche Besitz ergriffen, und so verschwand auch ein an die Wand gemaltes großes Christusbild. Wenn nun jetzt die Sonne ihre Strahlen auf die Wand wirft, so sieht man durch die weiße Farbe die Umrisse des Christusbildes hervortreten. Es wird behauptet, wenn die Mohammedaner dies sehen, so murmeln sie mit scheuen Lippen: „Er kommt doch noch einmal wieder!"

Wir brauchen nicht davon zu murmeln, Gott sei Dank! Wir rühmen es ohne Scheu. Wir bekennen es in unserm allerheiligsten christlichen Glauben, für jeden vernehmlich, daß unser HErr JEsus Christus sichtbar wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Wir preisen es als eine der teuersten uns gegebenen Verheißungen, die große Weissagung des Neuen Bundes, die Christum nicht nur darstellt als den Gekommenen, da die Zeit erfüllet war, sondern auch als den, der da kommen wird, wenn in einem andern Sinne die Zeit erfüllt sein wird.

Todesanzeigen.

Am 24. Mai entschlief zu Cape Girardeau, Mo., P. August Wilder. Er wurde geboren am 3. Mai 1858 zu St. Genevieve, Mo. Im Jahre 1875 bezog er das Predigerseminar zu Springfield, absolvierte es im Jahre 1880 und folgte einem Ruf nach Klein, Tex. Dieser Gemeinde diente er zehn Jahre lang in

Kirche und Schule. Im Jahre 1890 nahm er einen Beruf an nach Freiburg, O., und diente der dortigen Gemeinde drei Jahre in Kirche und Schule. Sein nächstes Arbeitsfeld war Bremen, Ind., wo er dreizehn Jahre wirkte. Im Jahre 1906 folgte er einem Ruf nach Cape Girardeau, Mo. Dieser Gemeinde diente er mit aufopfernder Hingabe bis an sein Ende. Vor einigen Jahren stellte sich bei ihm ein Halsleiden ein, das ihm seine Arbeit sehr erschwerte. Hierzu kam im letzten Jahre noch ein Magen- und Herzleiden, das seine Kräfte schnell verzehrte. Am 17. März betrat er zum letztenmal seine Kanzel, um seiner Gemeinde zu sagen von dem süßen Evangelium des leidenden Heilandes. In diesem Gottesdienst versagten seine Kräfte. Am darauffolgenden Sonntag ließ er sich nochmals in die Kirche bringen, um die Kinder, die er auf die Konfirmation vorbereitet hatte, zu prüfen. Es folgte nun ein längeres Krankenlager. Während dieser Zeit hatte der Unterzeichnete wiederholt Gelegenheit, sich von dem kindlichen Glauben des Entschlafenen zu überzeugen. Er hatte Christum nicht bloß andern gepredigt, sondern ihn auch in sein eigenes Herz aufgenommen. Sein Wunsch war, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Am 24. Mai erhörte Gott sein Gebet und schenkte ihm ein fein sanftes, seliges Ende. Sein Alter brachte er auf 60 Jahre und 21 Tage. Sein entseelter Körper wurde am 26. Mai christlich zur Erde bestattet. Im Hause redete der Unterzeichnete auf Grund von Joh. 16, 22. In der Kirche predigte P. W. G. Langehennig über Matth. 25, 21. Im Nachmittagsgottesdienst versah P. W. Krüger den Altardienst, und der Unterzeichnete hielt die englische Leichenrede, der Röm. 3, 24. 25. 28 zugrunde lag. Am Grabe amtierte P. G. Hilpert. Um ihn trauern die Gattin, vier Söhne, von denen einer im Lehramt tätig ist, während ein anderer sich aufs Predigtamt vorbereitet, vier Töchter und drei Enkelkinder. A. M. Lohmann.

Am 20. Oktober entschlief in Redondo Beach, Cal., P. A. C. Meyer, bis vor kurzem Seelsorger der Gemeinde zu Stones Prairie, Mo. Er wurde im Jahre 1864 zu Stockwell, Australien, geboren, zog aber bald mit seinen Eltern, P. C. F. Meyer und Frau, nach Neuseeland und im Jahre 1887 nach Amerika. Hier wurde er von der Gemeinde zu Black Jack, Mo., als Lehrer angestellt, folgte aber nach vier Jahren dem Beruf an eine Missionsschule in Chicago. Dann diente er acht Jahre an der Gemeindeschule zu St. Paul, Ill., und zwei Jahre in St. Louis an der St. Trinitatisgemeinde. Hierauf bestand er sein Predigerexamen und trat im Jahre 1905 ins heilige Predigtamt ein und diente in aller Treue der Gemeinde zu Stones Prairie bis Anfang 1918. Letzten Februar zog er sich eine starke Erkältung zu, die schließlich in Magenschwindsucht überging. Er mußte sein Amt niederlegen und zog mit seiner Familie nach California, erholte sich aber nicht mehr. Schon im September erkannte er, daß das Ende seiner irdischen Wallfahrt nahe sei, und bereitete sich durch rechten Gebrauch der Gnadenmittel getrost und freudig auf den letzten Todeskampf vor, den ihm jedoch der HErr in Gnaden ersparte, indem er ihn wie ein Kind einschlummern ließ. Ein Bruder des Entschlafenen, Dir. A. W. Meyer in Winfield, Kans., und ein Sohn, P. H. Meyer in San Benito, Tex., stehen im Dienst der Kirche. Zwei weitere Söhne haben sich dem Vaterlande freiwillig gestellt, und fünf Kinder sind noch zu Hause, die mit der Mutter um den geliebten Vater trauern, sich aber zugleich der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens getrösten. Der verblichene Körper wurde am 23. Oktober an der Seite seines vor etwa fünf Jahren selig entschlafenen Vaters zur letzten Ruhe gebettet. Der Unterzeichnete redete über 2 Tim. 4, 7. 8.

W. F. Tröger.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Weihnachtsglanz im Heidenland. Bilder und Erzählungen aus der Heidenmission, für die amerikanische Jugend gesammelt von Th. Gräbner. Ernst Kaufmann, New York. 64 Seiten 6×8, steif broschiert. Preis: 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In 27 Abschnitten wird in diesem Büchlein allerlei aus der Heidenmission erzählt, und zwar aus den verschiedensten Ländern, von Grönland und von Indien, von China und von Madagaskar. Einige Kapitelüberschriften sind: „Ein sibirischer Aussätziger. Siege des Evangeliums im heidnischen Afrika. Ein Indianerbegräbnis. Glaube eines christlichen Hindu.“ Die ganze Darstellung ist geeignet, Interesse für die Heidenmission und Liebe zu derselben zu erwecken. Das Büchlein ist reich illustriert. L. F.

White Buffalo. By *Frederick J. Liesmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1918. 74 Seiten 5×7½, in rote Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 35 Cts.

Gerade recht für den Weihnachtstisch unserer Jungen und Mädchen kommt diese Erzählung aus dem „wilden Westen“, die Erfahrungen eines Fallenstellers und Jägers in den Pioniertagen lebhaft und anschaulich schildernd. Es ist das neueste Bändchen in unserer englischen Jugendbibliothek. L. F.

Father Noodle. A Narrative of the Glory of the Everlasting Gospel. Adapted from the German romance of *Alfred Ira*, "Ehrwuerden Nudel," by *J. T. Mueller.* Antigo Publishing Co., Antigo, Wis. 236 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelbild gebunden. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das deutsche Original dieses Buches ist im „Lutheraner“ vom Jahre 1917, Seite 186, ausführlich besprochen worden. Doch ist das vorliegende Werk nicht eine genaue Übersetzung, sondern, wie der Titel besagt und der Verfasser an anderer Stelle selbst mit Zustimmung hervorhebt, eine freie Wiedergabe der Erzählung, die, wie der zweite Titel betont, die Herrlichkeit des ewigen Evangeliums und seinen Sieg über die Anhänger des Papstes im Gewande einer Geschichte darstellt. Das Buch ist mit Originalbildern ausgestattet. L. F.

Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems. For more ambitious choral organizations. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Von dieser neuen Sammlung von Chorwerken liegen die beiden ersten Nummern vor, beide Kompositionen von Ernst J. Erbe. Nr. 1: "Lord, Now Lettest Thou Thy Servant Depart in Peace." Nr. 2: "I Will Lift Up Mine Eyes." Beide sind für gemischte Chöre und flechten ein Baßsolo ein. Nr. 1 umfaßt 13 Seiten 7×11 und kostet 40 Cts., Nr. 2 21 Seiten: 60 Cts. Die Texte sind die bekannten Bibelworte in englischer Sprache. Chöre, die etwas größere und zugleich gehaltvolle Werke suchen, werden gern nach diesen Stücken greifen. L. F.

The Christmas Song Book. Containing thirty of the best Christmas-songs. Vol. 2: Songs in English and German. Compiled by *Adolf T. Hanser.* The Lutheran Publishing Co., Buffalo, N. Y. 32 Seiten 6×9. Preis: 25 Cts., das Dutzend $2.00, das Hundert $12.50. Band 1 und 2 zusammen: 35 Cts.

Dies ist eine neue Ausgabe des in Nr. 23, S. 380, angezeigten Heftes, in der auch der deutsche Text gegeben ist, häufig gleich unter den Noten. „Es hat sich gezeigt“, schreibt der Herausgeber, „daß die Verhältnisse auch diese englisch-deutsche Ausgabe erforderten.“ Nicht alle Lieder sind dieselben in beiden Ausgaben, aber weitaus die meisten. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

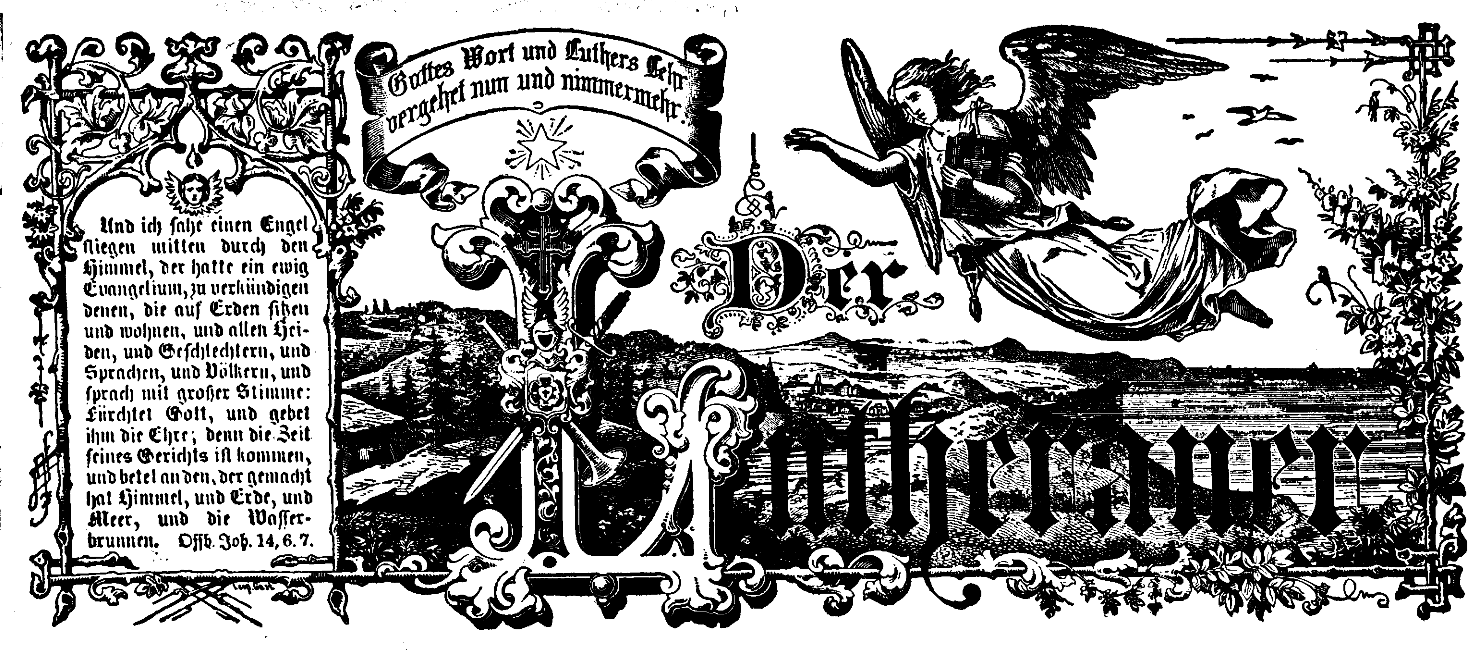
Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. J. E. Timian in der St. Johannisgemeinde bei Crystal, N. Dak., von P. F. Wohlfeil. — P. W. F. Klindworth in der Trinity Church, Dallas, Tex., von P. E. M. Robert.

Am 26. Sonnt. n. Trin.: P. A. H. Birner in der Immanuelsgemeinde bei Pevely, Mo., unter Assistenz P. Wallners von Prof. L. Fürbringer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Persigehl als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Lahoma, Okla., von P. Ph. Rösel.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Wegener als Lehrer an der Schule der Gnadengemeinde zu Oak Park, Ill., von P. H. C. Engelbrecht. — Lehrer A. Trapp als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Detroit, Mich., von P. W. Lußky. — Lehrer H. Lange als Lehrer der



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. Dezember 1918. Nr. 26.

Hirtengesellschaft.

Sagt, kann es beßre Kunde geben?
Welch holder Glanz im Erdental!
O seht, wie sanft sie niederschweben,
Die Engelfürsten ohne Zahl!
Vernehmt, wie sie den HErrn erheben
In ihrem himmlischen Choral:
„Zum Heil der Menschen, die verloren,
Im Schoß des Vaters auserkoren,
Christus, Christus,
Christus ist geboren!“

Das Lied belebt uns Geist und Glieder,
Und ganz begräbt es Gram und Leid.
O hören wir schon heil'ge Lieder
Der jubelvollen Ewigkeit?
Nein, unsre Welt durchschallt es wieder
Als froher Gruß der Gnadenzeit:
„Zum Heil der Menschen, die verloren,
Im Schoß des Vaters auserkoren,
Christus, Christus,
Christus ist geboren!“

So kniet euch denn im Hirtenkreise
Am Kripplein nieder reichbeglückt
Und blickt nach Christenkinderweise
Auf nichts als JEsum, liebentzückt.
Das Elternpaar ist auf der Reise,
Wie wir, doch aller Not entrückt:
„Zum Heil der Menschen, die verloren,
Im Schoß des Vaters auserkoren,
Christus, Christus,
Christus ist geboren!“

W. Schaller.

Emanuel.

Und sie werden seinen Namen Emanuel heißen,
das ist verdolmetschet: Gott mit uns.
Matth. 1, 23.

Wem das zuteil geworden ist, daß er das Kindlein in der Krippe Emanuel nennen kann, dem hat sich ein Himmel voll seliger Erkenntnis aufgetan. Das ist unsere höchste Lust, darin zu wandeln, das in diesem Namen liegende Heil zu betrachten und glaubensfroh zu genießen.

Wir heißen ihn Emanuel und bewundern darin das große Geheimnis, daß der Sohn Gottes unsere Natur angenommen hat. Wenn Gott uns an die Krippe treten und dort das Wort ausrufen heißt: „Gott mit uns!“ so heißt er uns glauben, daß der Sohn Gottes sich so innig mit der menschlichen Natur vereinigt hat, daß wir sagen müssen: Gott ist unsereiner geworden; dies Menschenkind ist der wahrhaftige Gott! Unser Fleisch und Blut bäumt sich dagegen auf, den Namen Emanuel in diesem Sinne auszusprechen; aber Gott weist auf das Kindlein hin und spricht unmißverständlich: „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Wenn wir das Kindlein als den Gottmenschen preisen, so sprechen wir eine göttliche Wahrheit aus. Und es ist eine göttliche Wahrheit. Göttliches, wunderbares Wirken tritt uns hier vor die Augen. Wenn wir sehen, wie dieses Kindlein alle Macht und Majestät des großen Gottes besitzt, so beten wir die unbegreifliche Macht und Weisheit Gottes an, die die unendliche Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf überbrückt hat, und es gelüstet uns, mit den Engeln das große Geheimnis zu schauen. Die Morgensterne lobten Gott miteinander, als er den Menschen schuf kraft seiner göttlichen Allmacht und Weisheit; wie könnten wir schweigen, da er nun einem Menschen, dem Menschen JEsus, diese göttliche Allmacht und Weisheit selbst mitteilt? O kündlich großes Geheimnis! O unbegreifliche Allmacht und Weisheit!

Und wir dürfen hinzusetzen: O unbegreifliche Liebe! Gottes Sohn ist, wie wir hören werden, Mensch geworden, um uns zu erlösen. Gottes Liebe drang ihn, uns einen Erlöser zu senden. Und willst du wissen, wie groß die Liebe Gottes ist, so sprich den Namen Emanuel aus. So heiß brannte die Liebe Gottes gegen uns, daß er es nicht verschmähte, zum Zweck der Erlösung sich aufs innigste mit diesem geringen Geschöpf, der menschlichen Natur, zu vereinigen. Ist die Kluft zwischen Gott und Mensch nicht zu weit, als daß Gott und Mensch eine Person werden könnten? Die Liebe Gottes überbrückt sie. Wir können es nicht verstehen, wie Gott den Menschen einer solchen Ehre würdigen konnte, die Menschheit in die Einheit seiner Person aufzunehmen. Es ist eine unbegreifliche Liebe. Es ist uns unbegreiflich, daß, wenn der Sohn Gottes spricht: „Meine Lust ist bei den Menschenkindern“,

er auch das meinen konnte: Meine Lust ist es, ein Glied des menschlichen Geschlechts zu werden. Und wenn wir gar bedenken, daß das menschliche Geschlecht ein sündiges, verfluchtes Geschlecht ist, so wird es uns erst recht unbegreiflich, wie Gottes Sohn als Emanuel bekannt sein will, als Blutsverwandter einer fluchbeladenen Familie. Aber je größere Schwierigkeiten sich für unsere Vernunft in dem Namen Emanuel finden, desto lieber sprechen wir ihn aus. „O selige Schwierigkeiten", spricht der gottselige Rambach, „welche dies beweisen, daß in der Person des Emanuel möglich gemacht ist, was die Vernunft für unmöglich halten muß, ja, daß sich die Liebe Gottes gegen die Menschen so weit erstreckt, daß sie davon unglaublich geworden ist! Welch eine verfluchte Undankbarkeit wäre es, wenn man diese unendliche Liebe darum verleugnen wollte, weil man sie nicht begreifen kann!"

Uns zugut ist, wie wir ja hören wollten, diese große Tat geschehen. Wir heißen ihn Emanuel und erkennen frohlockend, daß er der rechte Erlöser ist. Der Engel sagt, er solle JEsus heißen, der Seligmacher, und der Evangelist setzt hinzu, daß er unser JEsus sein kann, weil er Emanuel ist. Die Sünde der Welt zu büßen, ist ein göttliches Werk, und wenn wir nach einem Erlöser ausschauen, so weist uns Gott zur Krippe und heißt uns den Namen aussprechen: „Gott mit uns." Ja, Gott mit uns! Wenn das bemessen wird, was unser Erlöser in der Krippe und am Kreuz tut, so gibt das den Ausschlag, daß sein Werk einen göttlichen Wert besitzt. Ist er nicht der Emanuel, leidet ein bloßer Mensch für uns, so ist Christus, wie Luther sagt, ein schlechter Heiland. „Wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewicht gibt, so sinken wir mit unserer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: Wo es nicht sollte heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein bloßer Mensch, so sind wir verloren. Aber wenn ‚Gottes Tod' und ‚Gott gestorben' in der Wagschale liegt, so sinkt er unter, und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel." Gott ist mit uns; das Lösegeld, das wir Gott darbieten, hat einen göttlichen, ewigen Wert, denn es wird dargelegt von Emanuel.

Und wir haben ein Recht, dies göttliche Lösegeld Gott darzubieten als unser Lösegeld; denn in dem Namen Emanuel ist die wunderbare, heilbringende Tatsache der Stellvertretung begründet. Ist das Wort wahr, daß Gott Christum für uns zur Sünde gemacht hat, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? Dürfen wir mit Luther sagen: „Ich bin Christus, das heißt, Christi Gerechtigkeit, Sieg, Leben usw. ist mein"? Und wird „Christus wiederum sagen: Ich bin jener Sünder, das heißt, seine Sünden, Tod usw. sind mein"? Es macht uns Schwierigkeiten, das zu glauben; aber der Name Emanuel löst die Schwierigkeiten. Durch seine Menschwerdung hat er sich das Recht erworben, uns zu vertreten. Du darfst das „Gott mit uns" nicht abschwächen. Er ist in eine so innige Gemeinschaft mit uns getreten, daß, was Böses in uns ist, ihm, unserm Bruder, zugehört, und was Gutes in ihm ist, unser Eigentum ist. Und hat er sich als Emanuel dargeboten und ist seinem Namen gerecht geworden, indem er all unser Elend und alle unsere Sünde auf sich nahm, so wollen wir seinen Namen ihm auch nicht streitig machen, sondern ihn frohlockend aussprechen und nach des Propheten Weise verdolmetschen: „Dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: HErr, der unsere Gerechtigkeit ist."

Aber wir haben noch nicht die Bedeutung dieses Namens erschöpft; alle Seligkeit liegt darin. Wir heißen ihn Emanuel, und in diesem Namen treten wir ein in die Gemeinschaft mit Gott. Gott mit uns — wir mit Gott! In Christo ist die Scheidewand zwischen uns und Gott, die Sünde, gefallen, und Gott wohnt und wandelt unter uns; und in Christo wird uns das göttliche Leben mitgeteilt — göttliche Erkenntnis und göttliche Gesinnung. Daß du den Namen Emanuel aussprechen kannst, beweist ja schon, daß du göttlich denkst. Denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern der Vater im Himmel. Bei der Krippe lernst du glauben; und je mehr du dich mit diesem Kindlein beschäftigst, desto besser erkennst du Gott, desto mehr freust du dich seiner, desto ähnlicher wirst du ihm auch. Als Gott sich unserer Natur teilhaftig machte, da war es ihm dabei darum zu tun, daß wir seiner Natur teilhaftig würden. Das kündlich große Geheimnis: „Gott ist offenbart im Fleisch" ist das Geheimnis der Gottseligkeit. In Christo werden uns die Kräfte der zukünftigen Welt, werden uns die Tugenden Gottes mitgeteilt. An dem Kindlein in der Krippe lernen wir Gott lieben und unsere Mitmenschen lieben. Emanuel — Gott mit uns und wir in Gott!

In Emanuel sind wir in Gemeinschaft mit Gott getreten, und — o unaussprechliche Seligkeit! — diese Gemeinschaft ist unauflöslich. Der Name Emanuel versichert uns unserer Seligkeit. Denn er heißt „Gott mit uns". Ohne diesen Namen wäre es im Augenblick um uns geschehen. Hätte der Satan es allein mit uns zu tun, so könnte er uns im Nu von Glauben und Frömmigkeit scheiden. Gewaltige Stürme sind schon über uns dahingebraust; unser Herz zitterte; wir waren nahe am Verleugnen. Schon oft meinten die Feinde, sie hätten der Kirche den Garaus gemacht. Woher kommt es, daß sie jedesmal zuschanden wurden? Daher: „Beschließet einen Rat, und werde nichts daraus! Beredet euch, und es bestehe nicht; denn hie ist Immanuel!" Der mit uns in den Tod gegangen ist, der wird uns auch mit sich in den Himmel nehmen. An Macht fehlt es ihm nicht und auch nicht an der Liebe, denn er heißt Emanuel. Und das ist verdolmetscht: „Ich bin gewiß, daß keine Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn!"

Gütigster Immanuel,
Sei willkommen auf der Erden!
Willst du, süßer Freudenquell,
Der Betrübten Bruder werden?
Schenkst du dich, voll Licht und Pracht,
Einer Welt voll Furcht und Nacht?

E.

„Wenn ihr das alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist."

Matth. 24, 33.

Die Geschichte der Menschheit ist nicht ein blindes Durcheinander. Auch nicht wie Ebbe und Flut ein ewiger Wechsel und doch ewig dasselbe. Nein, die Geschichte ist ein Fortschritt, einem Ziele zu; und das Ziel ist die Ewigkeit. Wie der Fluß im Ozean mündet, so die Zeit in der Ewigkeit. Und man kann das auch sehen, wenn sich der Fluß dem Ozean nähert. Darum

sagt Christus: „Wenn ihr das alles sehet." Es gibt freilich Leute, die nichts sehen. Bei ihnen bleibt alles, wie es war. Abgerechnet die Erfindungen, ist es noch, wie es war zu den Zeiten unserer Väter. Solchen Leuten steht die Geschichte still. Wer von Veränderung spricht, ist in ihren Augen ein Träumer oder ein Schwarzseher. Die Schrift lesen sie, wie man Geschichten aus dem „goldenen Zeitalter" liest. Daß es dazumal anders war als heute, alles in einer Wunderwelt lebte, das Christentum sich vom Heidentum unterschied wie der Tag von der Nacht, das glaubt man freilich — man ist doch kein Ungläubiger! —, aber: Andere Zeiten, andere Sitten; und: Andere Schale, derselbe Kern — so tröstet man sich.

„Wenn ihr das alles sehet", sagt der Heiland; aber viele haben dazu keine Zeit. Sie suchen beständig im Staube, wie jener Mann, der einmal einen Taler fand und seitdem nichts mehr sah und suchte als Taler im Staube, keinen Vogelsang hörte, keine Blume blühen sah, keinen Himmelsdom mit seiner Sternenpracht wahrnahm. Viele wollen nicht sehen, welche Stunde die Weltuhr zeigt. Es stört sie in ihrem Vergnügen, in ihrer Ruhe, wie Jerusalem, das lange um das Kommen seines Messias gebetet hatte, erschrak, als er wirklich kam. Im Geschäft und in der Politik haben sie nichts gegen Aufregung; in der Religion wollen sie Ruhe. Ihr Ideal ist der Friedhof — Grabesstille, Grabesfriede, Tod.

Die Zeichen der Zeit zu forschen, das halten sie für sehr gefährlich. Ist nicht der und jener dadurch auf Abwege geraten? Auch macht man sich dadurch oft lächerlich, wohl gar verhaßt. Ja, man kann sich selbst arg täuschen: man erwartet und erwartet den HErrn, aber er kommt nicht; man wird irre, verliert den Glauben — ein Wrack auf dem Strom des Lebens! „Maran atha!" das heißt: Der HErr kommt! Das war einst täglicher Christengruß, 1 Kor. 16, 22; seitdem sind fast zweitausend Jahre verflossen. Maran atha? Kommt der HErr wirklich noch? Ich sah einmal ein Bild: ein Mann schaute in einen Spiegel und sah doch nichts; er war blind. So sind Tausende heute blind; das Traurigste dabei ist, sie sehen nicht, daß sie blind sind. Wie soll man da helfen?

Und diese Blindheit ist eine Blindheit des Herzens. Nur durch eine wahre Bekehrung kann sie gehoben werden, nur durch Erleuchtung des Heiligen Geistes. Der unbekehrte Mensch beurteilt alles falsch; er tappt überall im Dunkeln. Er kennt sich nicht, er kennt JEsum nicht. Die Welt ist sein Himmel; der Himmel ist ihm eine fremde Welt, wohin er nicht begehrt. Vor der Hölle fürchtet er sich nicht, denn ihre Schrecklichkeit sieht er nicht. Die Schrift ist ihm ein versiegeltes Buch. In der Schrift lebt er nicht, liebt und liest sie nicht, richtet auch sein Leben nicht danach ein. Und doch kann nur der die Zeit verstehen und ihren Versuchungen begegnen, der im Wort lebt, und in dem wiederum das Wort lebt, dessen Wandel ein Wandel in der Wahrheit, im Lichte der Ewigkeit ist. Lieber Leser, Hand aufs Herz, bist du sehend oder blind? Offenb. 3, 15—22.

Wir haben nicht vor allem für dieses Leben zu sorgen; wir müssen vor allen Dingen für jenes Leben sorgen. Und dazu sollen wir auch die Zeichen der Zeit kennen. Denn die Zeit umflutet uns und reißt uns mit sich fort. Nur durch Kampf erlangen wir die Krone. Wie können wir aber kämpfen, wenn wir nicht wissen, wogegen wir kämpfen sollen? Wie können wir siegen, wenn wir die listigen Anschläge des Feindes nicht kennen?

Die ersten Christen gingen durch große Trübsale. Auch wir müssen noch durch dunkle Nacht hindurch. Ihr Hoffnungsstern war: „Maran atha!" Dem Leibe nach lebten sie auf Erden, dem Geiste nach im Sonnenschein der Ewigkeit. Trotz aller Trübsale war ihr Glaube ein freudiger Glaube. Sie starben als Märtyrer mit Triumphgesängen auf den Lippen. „Ave, Christe, morituri te salutant!" Heil, Christe, dir; dich grüßen, die da sterben! — das war ihr Siegesruf. „Victoria, victoria!" Sieg, Sieg! erklang es aus allen Gefängnissen, von allen Kampfplätzen, wo Christi Streiter fielen. Nichts ist dem Christen so gefährlich als ein fauler Friede mit der Welt und Liebkosung von ihr. Da ist's, wo Delila den Simson einschläfert und ihm seine Locken schert. Als David sich in sicherem Frieden dünkte, da fiel er, und sein Fall hat Tausende mitgerissen. Joseph, der heldenmütige Kämpfer in Ägypten, Daniel, der treue Beter in Babylon: welch andere Bilder sind das, und welche Ströme des Segens ihr Beispiel! Ja, es gilt kämpfen, es gilt siegen!

„Wenn ihr **das** alles sehet", das ist, die Zeichen, die Matth. 24 angegeben sind. Es sind deren noch mehr in der Schrift verzeichnet, aber schon diese genügen. Wer diese beachtet, weiß Bescheid und braucht nicht irrezugehen. „Aber", sagst du, „was heißt das: ‚Es ist noch nicht das Ende da', Matth. 24, 6?" Das heißt: Werdet nicht irre, wenn der HErr verzieht, Matth. 25, 5; der Weizen muß reifen, das Unkraut muß reifen, und dazu bedarf es der Zeit. Nicht das erste Zeichen, sondern das letzte wird den Tag des HErrn bringen; darum haltet aus und wacht! Denn wenn die Leute sagen: Er kommt nicht mehr! dann wird er da sein, und zwar plötzlich.

„Wenn ihr das alles sehet, so **wisset**", sagt unser HErr. Die Ungläubigen halten viel auf ihr Wissen. Die Christen wissen auch etwas, auch in Beziehung auf die Weltzeit. Es ist nicht ein blindes Tasten im dunkeln. Nein, es ist ein gewisses Wissen. Wir wissen, daß dieser Welt Ende nahe ist; wir wissen, daß der HErr vor der Tür steht. Wir vermuten das nicht; wir wissen es. Wenn die Bäume ausschlagen, vermuten wir nicht, sondern wissen, daß der Sommer nahe ist. So auch hier. Wir sehen die Zeichen seines Kommens im Völkerleben: Haß, Krieg, Revolution; wir sehen sie in der Natur: Krankheit, Teurung, Sturm und Erdbeben; wir sehen sie in der Kirche: Irrlehrer, irdischer Sinn, fleischliche Sicherheit. Wir wissen es, wir wissen es gewiß, daß das Ende nahe ist — das Ende aller Erdenherrlichkeit, aller Arbeit, alles Geschäftes, aller Studien, aller Reisen, aller Zerstreuungen, aller Vergnügungen. Wie schrecklich den Menschenkindern, deren ganzes Leben hierin aufging, denen damit alles entrissen wird, was ihnen lieb und lebenswert war!

Wir wissen, das **Gericht** ist vor der Tür, das Gericht des allerheiligsten Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen, vor dem auch das Dunkel Licht ist, der Rechenschaft fordern wird für die mißbrauchte Gnadenzeit, Rechenschaft über unsere Gedanken, Worte und Werke; strenge, unnachsichtige Rechenschaft über hoch und niedrig; oder vielmehr, es wird kein hoch und niedrig dort geben, sondern nur lauter arme zitternde Sünder, alle hilflos, alle verloren — es sei denn, der Richter ist ihr Freund.

Wir wissen, das Meer der **Ewigkeit** naht; wir hören das Rauschen und Branden seiner Wogen. Lieblich wie die Glockentöne der Heimat klingt sein Wellenspiel den Gläubigen;

erschrecklich, unheimlich, grauenerregend wie ferner Gerichtsdonner rollt sein drohendes Grollen dem Gottlosen in die zitternde Seele.

O JEsu, hilf zur selben Zeit
Von wegen deiner Wunden,
Daß ich im Buch der Seligkeit
Werd' angezeichnet funden, . . .
Auf daß ich samt den Brüdern mein
Mit dir geh' in den Himmel ein,
Den du uns hast erworben!

S. Rathke.

Eine große Heimsuchung Gottes.

Waldbrände haben schon wiederholt in den Staaten, die noch Waldreichtum besitzen, gewütet und große Verheerungen angerichtet, aber nur selten haben sie einen solchen Umfang genommen und so großen Verlust an Menschenleben und Eigentum verursacht als die Feuer, welche im Herbst dieses Jahres im nordöstlichen Teile von Minnesota gewütet haben.

In jenem Teile Minnesotas war in diesem Sommer nur wenig Regen gefallen. Wie die Erfahrung lehrt, entstehen dann leicht, verursacht durch Funken aus Lokomotiven oder durch Unvorsichtigkeit, Waldfeuer, die, wenn sie nicht, solange sie auf einen kleinen Kreis beschränkt sind, gedämpft werden, eine fortwährende Gefahr bilden. Der Staat Minnesota hatte früher, durch bittere Erfahrung gewitzigt, sehr scharfe Maßregeln erlassen und besondere Anstrengungen gemacht, um Waldbrände zu verhüten oder doch auf einen kleinen Raum zu beschränken. Die schreckliche Feuersbrunst im Jahre 1894, welche die Stadt Hinckley und Umgegend verwüstete, und in der zwischen 800 und 900 Menschen ums Leben kamen, die verheerenden Waldbrände, die im Herbst des Jahres 1910 an der Grenze zwischen Minnesota und Canada und weiter südlich wüteten, und wodurch eine ganze Reihe von Ortschaften zerstört wurden: diese traurigen Vorkommnisse hatten seinerzeit sehr strenge staatliche Maßregeln und eine sorgsame Aufsicht seitens des Staates zum Gefolge gehabt. Aber aus irgendeinem Grunde war der Waldschutz in diesem Jahre sehr ungenügend gewesen. Die Feuer, die während der trockenen Zeit im Sommer vielfach entstanden waren, fanden in dem dürren Reisig und in dem torfigen Boden der Sumpfgegend reichlich Nahrung. Solange sie auf ihren Herd beschränkt blieben, bildeten sie wohl eine Gefahr, aber zunächst nur für die, welche in unmittelbarer Nähe wohnten. Aber es bedurfte nur eines gewaltigen Windes, um die vielen kleinen Feuer zu einer gewaltigen, alles vor sich herfegenden Feuersbrunst anzufachen. Ein solcher Wind, ein Sturm, der mit einer Geschwindigkeit von 60 Meilen die Stunde raste, kam am 12. Oktober. Und wie entfesselte sich das Element! Der Himmel wurde rot, blutig rot, von Feuer und Rauchdampf, und schließlich senkte sich rabenschwarze Nacht über die heimgesuchten Ortschaften und deren Umgebung. Es war in Duluth und Superior an jenem Unglückstage zwischen drei und vier Uhr nachmittags so finster, daß allenthalben die Lichter brennen mußten und doch wenig zu sehen war wegen des ungeheuren Aschenregens. Ähnlich war es bei dem schrecklichen Feuer, das am 2. September 1894 Hinckley verwüstete. Die dunkle Rauch- und Aschenwolke erstreckte sich damals noch an die 200 Meilen über Duluth und Superior hinaus bis nach Port Arthur in Canada.

Augenzeugen haben berichtet, daß die Feuer sich diesmal mit einer Schnelligkeit verbreiteten, die einfach unbeschreiblich war. Leute hörten, daß das Feuer in der Nähe sei, und sie machten sich eilends fertig, um mit einigen Habseligkeiten zu fliehen. Aber kaum hatten sie von dem drohenden Feuer gehört, da war es auch schon da, und sie mußten eilen, um nur, wenn möglich, das nackte Leben zu retten. Botschafter auf Automobilen wurden ausgesandt, um zu warnen, aber in vielen Fällen war das Feuer da, ehe die Warnung kam. Wie schnell das Feuer lief, wollen wir an dem Schicksal eines unserer Brüder, der durch das Feuer heimgesucht worden ist, zeigen. Dieser Bruder, der ein schönes Anwesen besaß, hatte sich gerade fertig gemacht, als er hörte, daß das Feuer in der Nähe sei, um sich und die Seinen zu retten. Aber schon kam es gewaltig schnell an, und der Bruder flüchtete sich eilends zu einem kleinen See. Dort war ein Boothaus und zwei kleine Boote. Das eine konnte schnell gelöst werden, und einige Familienglieder fuhren auf den See hinaus; das andere Boot war nicht so leicht loszumachen. Schon brannte das Boothaus, schon faßte das Feuer unsern Bruder selbst an, als es ihm schließlich, nachdem ihm eine Hand schon versengt war, gelang, das Boot loszubekommen und auf den See zu entkommen. Auf diesem See hat dann die Familie unter Angst und Bangen (die beiden Boote trennten sich in der Nacht), umtost von den Feuern, die allenthalben am Ufer brannten, die Nacht von Samstag auf Sonntag zugebracht. Auf die Weise sind viele gerettet worden, daß sie, unter Zurücklassung aller ihrer Habe, zu Seen, Flüssen und selbst Brunnen ihre Zuflucht nahmen. Freilich bedeutete das für viele, besonders für Frauen und Kinder, große Leiden und Beschwerden. Stundenlang standen manche in den kalten Wassern, oft bis an den Hals, und häufig mußten sie den Kopf unter das Wasser stecken, um sich vor dem Flammenregen zu schützen, und manche von diesen Leuten waren Mütter mit ihren Kindern. Ein zwölfjähriges Mädchen führte fünf jüngere Geschwister in einen Brunnen hinein, der halb mit Wasser gefüllt war, aber nicht tief genug, daß einer hätte ertrinken können. Diese Kinder wurden gerettet. Auf dieselbe Weise, aber nicht so glücklich, suchte ein Farmer sich und die Seinigen zu retten. Aber alle sechs Personen wurden erstickt vorgefunden. Viele sind in dem schrecklichen Feuer gerettet worden, aber Hunderte sind auch zugrunde gegangen. Manche verbargen sich in Kellern und Erdhütten, und während einige so gerettet wurden, sind andere elend umgekommen. In einem Keller wurden sechzehn Leichen gefunden, die Reste von drei Familien, die dort Zuflucht gesucht hatten. Eine Mutter und zwei Töchter mußten Augenzeugen sein, wie die Leichen von sieben ihrer Angehörigen aus einem Erdloch herausgeholt wurden. Viele suchten sich durch Automobile zu retten. Manchen ist es gelungen, aber manchen auch nicht. In dem Rauch und in der Dunkelheit kamen viele vom Wege ab, und das Feuer überholte sie. Man hat Dutzende von Automobilen mit verkohlten Leichen am Wege gefunden. An einer Biegung der Straße zwischen Moose Lake und Kettle River waren neun Automobile aufeinander getürmt, und 45 oder mehr Leichen waren in den Trümmern. Aber wer will und kann alle die traurigen Einzelheiten dieses schrecklichen Feuers beschreiben? Viele, wohl an die tausend Menschen sind ums Leben gekommen. Eine große Anzahl Familien wurden gänzlich hinweggerafft; ein Mann mußte den Tod von neunzehn seiner Angehörigen und näheren Verwandten beklagen.

Viele größere und kleinere Ortschaften sind vernichtet worden, und der Verlust an Eigentum beläuft sich auf viele Millionen. Cloquet, eine schöne Stadt von etwa 9000 Einwohnern, ist heute fast durchweg eine Ruine. In der Richtung, von der das Feuer kam, und es traf die Stadt sozusagen ins Herz, ist alles weggefegt worden. Alle Geschäftshäuser, alle Kirchen, alle Schulen bis auf eine, Hunderte von Wohnungen, darunter viele schöne Häuser, sind Schutt und Asche. Zwei der gewaltigen Sägemühlen Cloquets sind abgebrannt, zwei riesige Holzhöfe, in denen Millionen Fuß Holz lagerten, sind vom Feuer wie weggeleckt worden, schwere Eisenbahnschienen wurden von des Feuers Gewalt wie Draht gebogen. Glücklicherweise war in Cloquet nur wenig Verlust an Menschenleben zu beklagen. Durch die Eisenbahnen sind die Leute bis auf einige wenige alle weggeschafft worden. Es war allerdings eine gefährliche Fahrt, da die Wälder zu beiden Seiten der Eisenbahnen brannten. Manche Züge hatten ein knappes Entkommen, aber doch hat Gottes gnädige Hand so gewaltet, daß die Tausende aus Cloquet gerettet wurden. In Moose Lake, einer andern größeren Ortschaft, war leider großer Verlust an Menschenleben zu beklagen. Dort und in der Umgegend sind an die 400 Leichen gefunden worden. Viele von diesen sind in Massengräbern, die neben den Schienen der Northern Pacific-Bahn angelegt wurden, beerdigt worden.

Ja, es war eine gewaltige Heimsuchung Gottes, und sie soll uns allen, die wir davon hören oder lesen, dazu dienen, daß wir uns unter die gewaltige Hand Gottes demütigen. Das ist es ja, wozu wir Christen uns alle Heimsuchungen Gottes, auch wenn wir nicht unmittelbar selbst davon betroffen werden, dienen lassen wollen. Wir wollen nicht sagen, daß jene, die es getroffen hat, schuldiger gewesen seien als wir, sondern uns selbst aller Sünden vor Gott schuldig geben und im Glauben immer Vergebung suchen in den Wunden unsers Heilandes, uns durch solche Heimsuchungen Gottes auch daran erinnern lassen, wie vergänglich alle Herrlichkeit des Menschen ist, wie nichtig und unsicher besonders das Leben, damit wir unser Herz nicht an das Irdische hängen, sondern trachten nach dem, was droben ist, und im Glauben immer bereit seien auf das Kommen des HErrn.

Doch wir möchten diesen Artikel nicht schließen, ohne, wenn auch nur mit wenigen Worten, des großartigen Hilfswerkes zu gedenken, das diese Heimsuchung zur Folge gehabt hat. Wie liebreich nahm man sich zunächst der Tausende von Flüchtlingen an, die in den größeren Städten, die im Gebiet der Feuerzone lagen, aber doch nicht so vom Feuer bedroht waren wie die kleineren Ortschaften, zusammenströmten! Noch in der Nacht von Samstag auf Sonntag, als viele der armen, geängstigten Flüchtlinge ankamen, fing man mit dem Hilfswerk an. Allenthalben wurde ihnen Obdach gewährt, und sie wurden mit dem Nötigsten versorgt. Gleich am Sonntag wurde das Hilfswerk mehr organisiert. Der Staat, die Rote Kreuz-Gesellschaft und viele Privatgesellschaften nahmen das Werk in die Hand, und den Heimgesuchten ist die erste Hilfe zuteil geworden. Aber auch um nachhaltende Hilfe zu schaffen, ist bisher viel geschehen. Viele Notwohnungen sind errichtet worden, für Nahrungsmittel, Kleider, Möbel und andere notwendige Dinge ist vielfach gesorgt worden. Große Opferwilligkeit hat sich gezeigt und Hunderttausende sind gesammelt worden, um der Not zu steuern. Mildtätigkeit und Barmherzigkeit haben reichlich Gelegenheit gehabt, sich zu betätigen, und sie haben sich betätigt. Aber unsere Christen haben noch reichlich Gelegenheit zu helfen. Unter den Heimgesuchten befinden sich auch eine ganze Anzahl unserer Glaubensbrüder. Für diese hat die unterzeichnete Missionskommission ein besonderes Bittschreiben an die Gemeinden in Minnesota ausgehen lassen. Möge es guten Erfolg haben!

Im Auftrag der Missionskommission des Minnesota-Distrikts F. K.

Zur kirchlichen Chronik.

Die schreckliche Seuche, die nun schon Hunderttausende in unserm Lande dahingerafft hat, trifft auch noch immer unsere Synode und reißt Pastoren und Lehrer hinweg, besonders junge Diener der Kirche, die noch so nötig gebraucht werden und nach Menschengedanken noch lange hätten dienen können. Seitdem wir im „Lutheraner" vom 5. November die Namen von sieben Pastoren, die Opfer der Krankheit geworden sind, mitgeteilt haben, sind unsers Wissens noch fünf Namen dazugekommen: Prof. O. H. Reisig starb am 18. Oktober auf der Reise in Chicago, Ill.; P. J. Koch am 24. Oktober in Bismarck, N. Dak.; P. H. Graupner am 20. November in Windhorst, Sask., Canada; P. A. Preisinger am 24. November in Northfield, Ill., und Vizepräses J. H. Haake vom Nord-Illinois-Distrikt am 5. Dezember in Chicago. Unsere Anstalten in Springfield, Ill., und Winfield, Kans., mußten schon vor längerer Zeit auf einige Wochen geschlossen werden; am 1. Dezember sahen wir uns in die Notwendigkeit versetzt, auch unser Seminar in St. Louis bis nach den Weihnachtsferien zu schließen. Einer unserer Studenten ist seitdem gestorben; die andern Kranken sind alle auf gutem Wege der Besserung. Ebenso mußte unser College in Fort Wayne am 5. Dezember geschlossen werden. Gottes Hand liegt noch immer schwer auf unserm Lande und auf unserer Kirche. Er sei uns gnädig um JEsu, unsers Heilandes, willen! L. F.

Am Neujahrstage oder am ersten Sonntag im neuen Jahre wird in vielen unserer Gemeinden Jahresversammlung abgehalten, werden Vorsteher gewählt, wird die Jahresrechnung abgelegt und die Finanzlage besprochen. Und wenn man, wie zu erwarten steht, an vielen Orten die Überzeugung gewinnt, daß die Finanzlage gebessert werden muß, weil die Gehälter in der eigenen Gemeinde erhöht werden müssen, und weil die Anforderungen nach außen: für die Synodalkasse, für die Baukasse, für die verschiedenen Missions- und Wohltätigkeitskassen, sich steigern, so unterlasse man doch nicht, das Mittel anzuwenden, das sich seit Jahren bewährt hat, nämlich das Kuvertsystem. Man erkundige sich bei Gemeinden, die das Kuvertsystem im Gebrauch haben, nicht bei solchen, die es nicht anwenden. Man wird wohl kaum eine Gemeinde finden, die nicht den Nutzen und Vorteil desselben erfahren hat, oder die bereit wäre, das Kuvertsystem wieder aufzugeben und zu der alten Weise zurückzugehen. Dutzende von Briefen liegen uns vor, die das bestätigen, sei es, daß man die einfachen Kuverte, gesondert für den Haushalt der Gemeinde und für die Kollekten nach außen hin, gebraucht, sei es, daß man die Doppelkuverte (Duplex Envelope System) benutzt und jeden Sonntag für die eigene Gemeinde und für einen auswärtigen Zweck sammelt. Nur ein paar Mitteilungen. Bei der Anzeige seines Missionsfestes bemerkte ein Pastor einer kleinen, erst seit einigen Jahren zu uns gekommenen Gemeinde: „Seit 1914 haben wir zu Ostern eine Kuvertkollekte für die Synodalkasse. Diese betrug in diesem Jahre $40. Mit der Korbkollekte an der

Kirchtür war das meiste $6.50 gewesen." Aus einer andern kleinen Gemeinde wird uns geschrieben: „Im ganzen werden die Synodalkassen besser bedacht. Ich habe das Envelope System eingeführt, und zwar mit Erfolg. Während früher für die Synodalkassen etwa 25 bis 30 Dollars im Jahre gesammelt wurden, kamen durch Kuverte allein in den ersten zwei Monaten $24.55 für Synodalzwecke zusammen." In einem dritten Briefe heißt es: „Ehe wir das Kuvertsystem eingeführt hatten, betrugen die Missionskollekten durchschnittlich etwa 40 Dollars. In den letzten zwei Jahren fehlten eine beträchtliche Anzahl Kuverte. Dieses Jahr habe ich bekanntgemacht, daß ich die fehlenden Kuverte persönlich einsammeln würde, und freundlich gebeten, mir diese Arbeit zu ersparen. Resultat: $114.91." — Allerdings ist auch dem „Lutheraner" aus dem Leserkreise geschrieben worden, man möge die Gemeinden mit dieser „neuen und unbiblischen Weise" verschonen. Wir haben dem Schreiber geantwortet, daß diese Weise weder neu noch unbiblisch ist, sondern sich auf biblische Weisung und biblisches Vorbild gründet. Der eine Punkt bei dem Kuvertsystem ist dieser, daß jeder Zuhörer des göttlichen Wortes gebeten und aufgefordert wird, sich bei der Aufbringung der nötigen Gemeindegelder zu beteiligen. Und das ist biblische Anweisung. Denn der Apostel sagt: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet", Gal. 6, 6. Das kann gewiß auch in anderer Weise geschehen, aber am einfachsten, leichtesten und vollständigsten durch die Kuverte. Und der andere Punkt bei dem Kuvertsystem ist dieser, daß jeder Zuhörer des Wortes gebeten und aufgefordert wird, regelmäßig, sonntäglich für Gottes Reich zu opfern. Und das ist biblisches Vorbild. Denn der Apostel sagt den Korinthern: „Von der Steuer aber, die den Heiligen geschieht, wie ich den Gemeinden in Galatia geordnet habe, also tut auch ihr. Auf einen jeglichen Sabbater [jeden Sonntag] lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt" (was ihm gerade glücklich ausgeschlagen ist, das heißt, je nach den Einnahmen, die ihm seine Unternehmungen gebracht haben), „auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei", 1 Kor. 16, 1. 2. Und da handelte es sich gerade um einen auswärtigen Zweck, nämlich um die Unterstützung der armen Muttergemeinde zu Jerusalem. Das ist freilich vorausgesetzt und selbstverständlich, daß nicht schon durch das bloße Kuvertsystem der Zweck erreicht wird, sondern fort und fort müssen die Christen „durch die Barmherzigkeit Gottes" ermahnt und mit dem Evangelium gelockt werden, willig und reichlich für Gottes Reich zu geben. Röm. 12, 1; Eph. 5, 1; 2 Kor. 8 und 9. Mögen darum in den Neujahrsversammlungen die Pastoren, die von Gott bestellten Pfleger der guten Werke ihrer Gemeindeglieder, ihr heiliges Amt auch in diesem Stücke recht ausrichten und ihre Gemeinden reich zu machen suchen an Gaben und Opfern für Gottes Reich nach außen hin, fleißig in guten Werken, Tit. 2, 14. Und mögen die im Amte bleibenden und die neugewählten Vorsteher es als ihre heilige Pflicht erkennen, dafür zu reden und zu wirken, daß ihre Pastoren und Lehrer nicht Not leiden, sondern ohne Nahrungssorgen ihres Amtes warten können. Viele Gemeinden haben schon nach dieser Hinsicht getan, was Gottes Wort von ihnen fordert. Aber andere Gemeinden, ob sie es wohl könnten, haben wenig oder fast nichts getan, und ihre Diener am Wort leiden Not, müssen sich jahraus, jahrein und besonders in dieser teuren Zeit mit Nahrungssorgen quälen, ihr Werk mit Seufzen ausrichten und kommen in Versuchung, ihr Amt ganz niederzulegen. Das ist ebenso himmelschreiende Sünde wie die, von der St. Jakobus sagt: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben und von euch abgebrochen ist, das schreiet; und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth", Jak. 5, 4. Gerade der obengenannten Stelle, die den Zuhörern des göttlichen Wortes die Versorgung ihrer Diener am Wort einschärft, fügt der Apostel noch die ernsten Worte hinzu: „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" Gal. 6, 7.

L. F.

Zu den großen Gefahren, die die Kriegszeit gebracht hat, gehören auch zwei, die schon öfters an dieser Stelle erwähnt worden sind. Die eine ist die der Vermischung von Staat und Kirche, die in der verschiedensten Weise geschieht; die andere ist die des Unionismus. Beide stehen in der Gegenwart in merkwürdiger Verbindung miteinander. Wir wollen heute nur auf einige Vorkommnisse hinweisen und hervorheben, daß auch andere Kirchengemeinschaften darauf aufmerksam werden und sich sehr offen darüber aussprechen. Im *Presbyterian and Continent* stand kürzlich unter der Überschrift „Kirche und Regierung" folgendes: „In dem schrecklichen Kampf, der jetzt in der Welt wütet, überrascht es, zu sehen, daß unsere Kirchen so schnell und so weit aus ihrem eigentlichen Wirkungskreis treten. Es gibt gewisse Dinge, die die Regierung oder das Volk besorgen sollte, und es gibt gewisse andere Dinge, die von der Kirche besorgt werden sollten. Und Kirche und Staat sind beide dann am stärksten, wenn sie sich streng innerhalb ihrer Gebiete halten. Das lehrt die Geschichte. Unser Zweig der Kirche" (die Presbyterianer) „. . . hat zu dieser Zeit viele Pastoren, die Sonntag für Sonntag Kriegspredigten (war-sermons) halten. . . . Ist es nicht Zeit, Halt zu rufen, unsere Schritte zurückzulenken und uns wieder dem Werke zu widmen, das der HErr aufgetragen hat? Politische oder Kriegspredigten haben kein Recht auf der Kanzel. Es ist die Pflicht der Kirche, die Leute zu lehren, untertan zu sein der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, ihre gesetzlichen Steuern zu bezahlen und solchen Militär- und andern Dienst zu leisten, wie ihn die Obrigkeit fordert. . . . Wenn Kirchenglieder die Regierung in ihrem Kriege und in andern Maßregeln unterstützen, so sollten sie es tun nicht als Kirchenglieder, sondern in ihrer Stellung (capacity) als Bürger. Und niemand ist williger, allen gerechten Anforderungen seiner Regierung nachzukommen, als das rechtschaffene Kirchenmitglied. Wir halten es aber für unsere Pflicht, einen feierlichen Protest dagegen zu erheben, daß es unsern Kirchen gestattet wird oder sie ermuntert werden, Rekrutierstationen oder Anzeigebretter (bulletin boards) für die Regierung zu werden. Wir sind überzeugt, daß dies sehr den Einfluß der Kirche schwächt und unserm Lande großen Nachteil bringt. Ein solcher Gebrauch der Kirche liegt ihrer Aufgabe vollständig fern. Die Aufgabe der Kirche und die des Staates sind getrennt und sollen getrennt gehalten werden. Es ist die klare Pflicht des Reiches Christi auf Erden, sich der Verkündigung der Wahrheit und der Gerechtigkeit und der Ausbreitung des Evangeliums zu widmen. Auf diese Weise und nur auf diese Weise werden die Leute gestärkt und ermutigt für das Ernste und Schwere, das ihnen auferlegt werden mag." — Das sind ganz richtige, wahre Worte, und besonders erfreulich ist es, daß sie von einer solchen Seite kommen. Es ist unsere Überzeugung, daß man auch in unsern Kreisen in den schweren, aufgeregten Zeiten nicht immer und überall die Grenzen scharf genug beobachtet hat, und es ist Zeit, daß man sich recht auf die Grundsätze besinnt und die in unserm Lande beständig drohende, aber gegenwärtig besonders naheliegende Gefahr der Vermischung von Staat und Kirche vermeidet.

L. F.

Wenn wir diese Sache zur Sprache bringen, so muß auch hervorgehoben werden, daß gerade von seiten hoher Regierungsbeamter Aussprachen geschehen und Anordnungen getroffen worden sind, die deutlich zeigen, daß Worte der Warnung nötig sind. Das war der Fall bei der großen Sammlung, die im November veranstaltet wurde, und die $170,000,000 bringen sollte und wohl

noch mehr gebracht hat. Diese Summe soll nach den im voraus getroffenen Bestimmungen so verteilt werden: Young Men's Christian Association $100,000,000; Young Women's Christian Association $15,000,000; Amerikanische Bibliotheksgesellschaft $3,500,000; Katholisches Kriegskonzil (die römischen Columbus-Ritter eingeschlossen) $30,000,000; Jüdische Wohlfahrtsgesellschaft $3,500,000; Heilsarmee $3,500,000. Daß die Young Men's Christian Association und die beiden andern an zweiter und dritter Stelle genannten Gesellschaften besonders für das leibliche Wohl der Soldaten (Welfare Work) sorgen und ihnen allerlei Zeitvertreib und Unterhaltung und Räumlichkeiten dafür beschaffen wollen, ist bekannt; aber anders steht es mit den Columbus-Rittern, wie jeder, der die römische Kirche kennt, weiß. Es war anfangs so eingerichtet worden, daß nur die ersten drei Gesellschaften zusammen die Kollekte erheben sollten, und die andern dann für sich; auch hatte Kriegsminister Baker bereits die Columbus-Ritter abgewiesen, als sie forderten, daß auch sie mit den andern zusammen an der Kollekte beteiligt sein sollten. Als die Römischen jedoch zum Präsidenten gingen, setzten sie ihren Willen gegen die Forderung der Protestanten durch. Der Präsident entschied, daß alle an der Kollekte teilhaben sollten. Das „Kirchenblatt" bemerkt: „Was diese Entscheidung herbeigeführt hat, ist nicht klar; doch ist zu befürchten, daß allerlei Ränke im Dunkeln am Werke gewesen sind." Es ist auch sonst mehr als ein Anzeichen vorhanden, daß Rom in der Gegenwart wieder all seinen Einfluß aufbietet, um seine kirchlichen Interessen zu fördern. Daß Rom grundsätzlich Staat und Kirche vermischt, ist bekannt genug. In diesem Falle war die ganze Sache eine Verletzung des Unterschieds zwischen Staat und Kirche. — Dasselbe war der Fall, als vor einiger Zeit die Anweisung von der Regierung ausging, daß alle Feldkapläne aus den Feldlagern ausgeschlossen sein und die ganze geistliche Versorgung der Soldaten in den Händen der Regierungskapläne ruhen sollte. Auf die vielen Vorstellungen, die von den verschiedensten Kirchengemeinschaften gemacht wurden, gab der dritte Hilfskriegsminister Keppel zur Antwort: „Das ganze Bestreben des Departements geht mehr dahin, die denominationellen Unterschiede zu beseitigen, als sie zu bestärken." In einer amtlichen Erklärung des Kriegsdepartements im August hieß es: „Die Armee braucht eine besondere Art von Kaplänen — einen strammen, aufrechtstehenden, brüderlich gesinnten Mann zwischen dem 21. und 45. Lebensjahr, der viel mehr um die Wohlfahrt der Soldaten gibt als um den Unterschied in Glaubensbekenntnissen." Auch da haben sich warnende Stimmen in andern Kirchengemeinschaften erhoben. Prof. Robertson vom theologischen Seminar der Südlichen Baptisten in Louisville, Ky., schrieb: „Es sieht so aus, als ob die Baptisten einen Unterrichtsfeldzug über Religionsfreiheit ins Werk setzen müßten. Der Gegenstand wird offenbar vielerorts nicht richtig verstanden. . . . Die Baptisten denken nicht daran, stillzuschweigen, solange diese Worte [Minister Keppels] nicht zurückgezogen sind. Sie haben auch in Kriegszeiten ein Recht zu protestieren, wenn ein Beamter es sich herausnimmt, das erste Amendement der Konstitution" (das jedem Bürger Religionsfreiheit zusichert) „beiseitezusetzen. . . . Daß beständige Wachsamkeit der Preis der Freiheit ist, ist immer noch wahr. Eine großartige Verwirrung scheint in manchen Köpfen über die ganze Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat zueinander zu bestehen. Ein Glied des Nachrichtenbureaus der Regierung schickte kürzlich ein Zirkular aus, in dem es behauptete, daß die Kirche ein Teil der Regierung sei (that the Church is a part of the Government). . . . Die Baptisten haben nicht vergessen, was es ihre Väter gekostet hat, das Gut der Religionsfreiheit zu erlangen. Sie werden ihre Freiheit nicht ohne Kampf aufgeben. . . . Amerikanische Politiker scheinen Angst vor den römisch-katholischen Stimmgebern zu haben, die mehr oder weniger unter kirchlicher Kontrolle stehen. Die Columbus-Ritter werden angesehen als solche, die in den Städten ziemlich vollständig die römisch-katholischen Stimmen abliefern können. Deshalb beanspruchen die römisch-katholischen Priester — und erlangen auch — besondere Vorrechte, die andern Kirchengemeinschaften nicht gewährt werden. Baptisten haben schon lange diese Begünstigung übel aufgenommen, die nicht im Einklang steht mit religiöser Freiheit." Das sind wiederum richtige, gute Worte. Und auch diese Sache, die Wahrung der Religionsfreiheit, verdient die sorgfältigste Beachtung. Es sind in manchen Staaten Dinge vorgekommen und kommen noch vor, die man vor fünf Jahren in unserm Lande nicht für möglich gehalten hätte, die jeden Patrioten, jeden Christen mit Besorgnis erfüllen. Wir haben schon vor mehreren Wochen darauf hingewiesen, daß die Anfeindung und Verfolgung, die unserer Kirche mancherorts widerfährt, öfters geradezu religiöse Verfolgung ist und nichts anderes. Wenn je, so gilt es jetzt, anzuhalten mit dem Gebet, daß Gott unser geliebtes Vaterland „bei seiner Freiheit unverkürzt erhalten wolle", bei seiner bürgerlichen Freiheit und besonders bei seiner religiösen Freiheit. L. F.

Die apostolische Ermahnung, „daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit", 1 Tim. 2, 1. 2, gilt uns mit besonderem Ernste, wie zur Zeit, da der schreckliche Krieg noch wütete, so auch in diesen Tagen, da die Vertreter der Regierungen sich versammeln, den endgültigen Friedensschluß zu bewerkstelligen, und zwar mit der Begründung, die der Apostel gibt: „auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit". Damit wir als Christen im Frieden leben und das Werk des HErrn ungehindert tun können, dazu möge der HErr den Versammelten den Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit verleihen, damit ein gerechter und dauernder Friede zustande kommt, damit, soweit Menschen das besorgen können, ein solcher Greuel sich nicht wiederhole. Was da menschliche Rachgier und Selbstsucht und des Teufels Bosheit verderben können, ist gar nicht mit Worten zu sagen. E. P.

Ist Luther der Reformator der Kirche? Um den maßlosen Haß gegen alles, was an den deutschen Namen erinnert, in seine Schranken zu weisen, hatte die *New York Times* geschrieben: „Laßt uns nicht vergessen, daß eine Bewegung, die doch das meiste getan hat, die Menschheit von Tyrannen zu befreien, nämlich die Reformation, in Deutschland ihren Anfang genommen hat. Wenn wir daran denken, daß Friedrich der Große und Bismarck Deutsche waren, dann laßt uns nicht vergessen, daß Martin Luther auch ein Deutscher war." Das ließ einen Deutschenhasser nicht schlafen, und er sandte an die *Times* ein Schreiben, in dem er sagte: „Das ist nun gerade ein Beispiel, an dem man sehen kann, wie die deutschen Gelehrten die Welt genarrt haben. Die Reformation hat weder in Deutschland ihren Anfang genommen, noch hat Luther sie angefangen. Er starb im Jahre 1546. Schon im Jahre 1415 starb Johann Hus in Konstanz als Märthyrer, und Hus war ein Böhme, ja er ist tatsächlich das herrlichste Kleinod der czechischen Nation. John Wiklif war ein Engländer, und der starb noch früher, nämlich 1384. Die Albigenser hatten ihre Blütezeit im dreizehnten Jahrhundert, und das waren Franzosen. Die Waldenser erhoben sich im zwölften Jahrhundert, und das waren auch Franzosen. Der große Denker, der das Fundament zur Reformation legte, sofern sie sich auf kirchlichem Boden bewegte, war Marsilius von Padua, 1275—1342, und das war ein Italiener. Merkwürdigerweise kamen die Anfänge des theologischen Protestantismus, wie die Hussiten, vom Slawentum, von Bulgarien und Serbien, wo Bogomil und seine Schüler eine Lehre vortrugen, die der von Tolstoi ähnlich ist, die dann auch in Bosnien und Herzegowina herrschend wurde, bis die Eroberung durch

die Türken diesen frühzeitigen Protestantismus der Jugoslawen ausrottete." So hat dieser Geschichtsfabrikant zur Genüge bewiesen, daß die Reformation selbstverständlich ein Werk der Alliierten war. Nebst andern Fragezeichen möchte man gern wissen, wer der Herr „Bogomil und seine Schüler" waren. Die Kirchengeschichte berichtet von einer schwärmerischen Sekte in der Bulgarei, die sich Bogomilen, das heißt, Gottliebende, Gottesfreunde, nannten. Ihre Lehre war eine derartige, daß wohl wenige Protestanten in diesen Leuten ihre geistlichen Urgroßväter werden erkennen wollen. Wirkliche Vorläufer der Reformation, wie Wiklif, Hus und andere, halten wir in gebührenden Ehren, so sehr, daß wir keine Reformationsgeschichte, selbst für Kinder, schreiben, ohne zu Anfang diese Männer mit Ehrerbietung zu nennen. Wir sind es ja gewohnt, daß man es nicht gern hört, wenn wir Luther **den** Reformator der Kirche nennen. Man will gern Zwingli, Calvin, John Knox und andere mitgenannt haben. Man will wohl Luther **einen** der Reformatoren nennen, ihn auch wohl an erster Stelle nennen. Aber daß man Luther ganz und gar allen Anteil an der Reformation absprach, das blieb dieser politischen Wut vorbehalten. Man mag von dem gegenwärtigen Deutschland oder auch von allem, was deutsch ist, denken, wie man will, das ändert an der Tatsache nichts, daß es Gott nun einmal gefallen hat, durch Martin Luther, den Gott ja auch hätte oben auf dem Himalaja geboren werden lassen können, das Werk der Reformation der Kirche zu vollführen. Ziemlich gute Zeugen sollten in der Sache doch auch die Papisten sein. Die sollen doch sagen, an wen sie zuerst denken, wen sie hassen und verfluchen, wenn ihnen die Reformation einfällt. Sie nennen mit **einem** Munde Martin Luther. Unser Lutherhasser, bloß weil Luther ein Deutscher war, soll einmal seine Albernheit aufgeben, den Luther fleißig lesen und so aus eigener Anschauung kennen lernen. Was gilt's? Er wird den Mann in mehr als einer Hinsicht bewundern und lieben. E. P.

Mit freudigem Mut geht der „Deutsche Lutheraner" in die neugebildete Vereinigte Lutherische Kirche. Er schreibt: „Wir gehen mit gutem Gewissen hinein in diesen größeren Bund der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika. Die Hauptsache für uns ist das gute lutherische Bekenntnis, von dem wir kein Jota preisgeben können, aber auch nicht preiszugeben brauchen; denn die Bekenntnisbasis dieses neuen Kirchenkörpers muß auch dem gewissenhaftesten Lutheraner genügen. Das ist die Hauptsache, alles andere ist Nebensache; und die Bestätigung hierfür finden wir in den Worten ‚Satis est!' der Augsburgischen Konfession. Wir halten daneben mit zähem Herzen fest an den Traditionen unsers Generalkonzils, an der Galesburger Regel sowie an unserer Stellung zu den geheimen Gesellschaften. Wir sind uns wohl bewußt, daß sich in diesem neuen Kirchenkörper reichlich Gelegenheit bieten wird, für diese Prinzipien oder doch wenigstens für deren praktische Ausführung (denn die Prinzipien sind von der Vereinigten Kirche angenommen) zu wirken, zu zeugen, vielleicht auch ehrlich zu kämpfen; aber wir gehen dieser Gelegenheit nicht bequem und selbstzufrieden aus dem Wege, sondern wo Gott der HErr uns eine Gelegenheit schenkt, da erkennen wir unsere Pflicht." — Mit dem „Satis est" ist gemeint das Wort der Augsburgischen Konfession im 7. Artikel: „Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich, nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden." Das ist freilich genug; mehr darf nicht gefordert werden, aber auch nicht weniger. Daß das Bekenntnis einer Kirche auf dem Papier ein gutes ist, das tut es noch nicht; das soll eben kein toter Buchstabe sein. Deswegen braucht die Augsburgische Konfession auch solche Ausdrücke, die Tätigkeiten, ein Umgehen mit dem Evangelium, ein In-Anwendung-Bringen des Evangeliums, bezeichnen: „daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden". Oder wie Luther das ausdrückt: „Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen, als durch dich und mich, mündlich gepredigt. Auch reden wir von solchem mündlichen Wort, da es mit Ernst geglaubet und öffentlich bekannt wird." Dieser Zustand, der „genug" ist, besteht noch nicht überall in der Vereinigten Kirche. Da liegen noch böse, dicke Klötze vor, die aus dem Wege geräumt werden müssen. Damit meinen wir gar nicht, daß es nicht immer Verfehlungen, Anstöße und Ärgernisse geben wird, auch nicht, daß diejenigen, die einer falschen Lehre oder verkehrter Praxis ergeben sind, mit physischer Gewalt gestraft werden sollen, sondern dies, daß das gute Bekenntnis, das auf dem Papier steht, in Anwendung gebracht wird, und daß jegliches Ärgernis abgetan wird, freilich mit aller Geduld und Lehre, aber auch mit aufrichtigem Ernst und aller Entschiedenheit. Wenn ein solcher Zustand in der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika erreicht wird, dann wird sich wohl niemand mehr freuen als die Missourier. E. P.

Über die Entchristlichung der Y. M. C. A. wird viel und bitter geklagt. Während dem Verein daheim und draußen Anerkennung gezollt wird für das, was er zur leiblichen Pflege und zur Unterhaltung der Soldaten getan hat, wird andererseits seine religiöse Arbeit von Kirchenblättern und auch in namhaften magazines bitter kritisiert. Man schiebt die Schuld für die Mißstände auf unwürdige oder unfähige Führer. Einer, der Bescheid weiß, meldet: „Der Verein ist nicht immer erfolgreich gewesen, wirklich **christliche** Männer als Arbeiter zu bekommen. Lästerliche und lasterhafte Sekretäre sind da ebenso zu finden wie fähige, ehrliche und ehrenhafte." Der *Presbyterian* sagt: „Das zeigt, daß die Y. M. C. A. ernstlich auf den christlichen Charakter ihrer Führerschaft ihr Augenmerk richten muß. Eine der schleichenden und verderblichen Gefahren für solche religiöse Verbindungen ist zu allen Zeiten dies gewesen, daß man dem Weltling (worldly wiseman) Zutritt zur Gliedschaft und zu Ämtern eingeräumt hat. Solche Führerschaft hat noch immer Schwäche und den schließlichen Zusammenbruch herbeigeführt. Unsere Nation und unser Zeitalter ist der Y. M. C. A. für die leibliche Pflege der Soldaten dankbar; aber ihr böser Abfall in Sachen der Religion muß ihnen angestrichen, und er muß abgetan werden, sonst hört der Verein auf, ein guter und nützlicher zu sein." — Es ist das der naturgemäße Verlauf der Religionsmengerei. Läßt man da **etwas** nach, dann läßt man gegebenenfalls auch **alles** nach. Um große Zahlen, Ehre und Ansehen zu erlangen, läßt man auch den Weltmenschen, den Lästerlichen und Lasterhaften, zu. Man hat der Y. M. C. A. geraten, das "C" in ihrem Namen, das „Christlich", zu streichen und sich einfach „Verein junger Männer" zu nennen. Und wer da weiß, was „christlich" heißt, wem „christlich" nicht gleichbedeutend ist mit einem allgemeinen, unbestimmten und unbestimmbaren „Religiös", der wird den Vorschlag noch mehr in Ordnung finden. E. P.

Das romfeindliche Blatt The Menace ist den Römlingen unleidlich; und es bloß mit Verachtung strafen, es totschweigen wollen, genügt nicht. Wenn es auch die Bekämpfung des Papsttums meistens am verkehrten Ende anfaßt, fleischlichen Eifer erweckt und die Gewissen nicht vom Papste losmacht, so ist es doch wie eine Fliege oder Wespe, die einen nicht in Ruhe läßt. Deswegen sind schon allerlei Mittel versucht worden, ihr das Handwerk zu legen. Neuerdings ist in Detroit durch ein Verbot des Stadtrats der Verkauf des Blattes untersagt worden. Ein Zeitungsverkäufer ist auch bereits der Verletzung dieser Verord-

nung schuldig befunden und verurteilt worden. Sein Anwalt will aber den Fall vor höhere Gerichte bringen. E. P.

„Ideales katholisches Testament eines katholischen Mädchens.“ Als ein solches bezeichnet ein katholisches Familienblatt das folgende: „Nachdem 25 Dollars für eine Lebenssubskription im St. Karls-Seminar und andere Vermächtnisse für mehrere katholische und öffentliche Wohltätigkeitsanstalten vorgesehen waren, verfügte das Testament ferner: 1. 25 Dollars für fünfundzwanzig Messen für meine Seelenruhe; 2. 25 Dollars für fünfundzwanzig Messen für die Seelenruhe meiner verstorbenen Verwandten; 3. 25 Dollars für fünfundzwanzig heilige Messen für die armen Seelen, wie folgt: a) fünf Messen für die meist vergessenen Seelen; b) fünf Messen für die Seelen, die am meisten leiden; c) fünf Messen für die Seelen, die zuletzt in den Himmel eingehen; d) fünf Messen für die Seelen, die dem Himmel am nächsten sind; e) fünf Messen für die Seelen, die deren am meisten bedürfen.“ Das Blatt sagt dazu am Ende: „Obiges Testament kann kaum übertroffen werden, mag aber andere anspornen. Es ist echt christlich und weist auf eine wirklich katholische Erziehung hin. Tut desgleichen!“ — Daß das Testament auf eine „wirklich katholische Erziehung“ deutet, liegt ja auf der Hand. Der Priester wird an dem Testament wohl nichts auszusetzen haben. Nur dürfte das Schwierigkeiten machen, die Seelen herauszufinden, die die „meist vergessenen“ sind, die „am meisten leiden“ usw. E. P.

Durch die Revolution in Rußland ist zugleich mit dem weltlichen Thron auch die Einrichtung der russischen Staatskirche zusammengebrochen. Seit Peter dem Großen (1682—1725) war der Zar zugleich das Oberhaupt der Kirche Rußlands. Der führte in der Kirche wie im Staate ein unbeschränktes Regiment. Die „heilige Synode“ war nur sein gefügiges Werkzeug. Daß das russische Staatskirchentum zertrümmert worden ist, wäre ja gute Nachricht, wenn diese Umgestaltung von weisen, maßvollen Leuten geschehen und an Stelle des schlechten Alten ein neues Gutes eingerichtet worden wäre. Aber die Gesinnung, die gegenwärtig in Rußland um die Vorherrschaft kämpft, der Bolschewismus, ist aller Religion feind und bedeutet in Wirklichkeit den Tod aller dortigen religiösen Gemeinschaften. Sie büßen nicht nur ihre bürgerlichen Rechte ein, sondern alle Arten von religiösen Versammlungen und Zeremonien sowie Ausstellung religiöser Bilder sind verboten. Die Bolschewiki scheinen böse Ärzte zu sein, die mit den Krankheitserregern den Patienten zugleich umbringen. Die einzige tröstliche Erwägung dabei ist die, daß Bestand, Erhaltung und Regiment der Kirche nicht in den Händen einer Person oder Gesellschaft in Konstantinopel oder in Petersburg oder in Rom noch in den Händen des rohen Pöbels liegt, sondern in den Händen dessen, der zur Rechten Gottes sitzt, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, und der erklärt hat, daß auch die Pforten der Hölle seine Kirche nicht überwältigen werden. E. P.

Abkündigung des heiligen Weihnachtsfestes.

Valerius Herberger († 1627), der Dichter des herrlichen Liedes Nr. 426: „Valet will ich dir geben“, das er in der Pestzeit des Jahres 1613 gesungen hat, war lutherischer Prediger an der Kirche zum Kripplein Christi zu Fraustadt in Posen. Seine Kirche trug den Namen „Kripplein Christi“, weil sie einst zur Weihnachtszeit eingeweiht wurde. Der alte treuherzige Prediger, einer der volkstümlichsten Prediger und Erbauungsschriftsteller seiner Zeit, hätte ihr gern den Namen „Christi Herberge“ gegeben, tat es aber nicht aus einem doppelten Grunde, einmal, weil er besorgte, argwöhnische Menschen möchten meinen, er habe zu seinen Ehren die Kirche so benannt, und sodann, weil es im Weihnachtsevangelium heißt: „Sie hatten keinen Raum in der Herberge“, nämlich für das Christkindlein. Ganz köstlich ist eine am vierten Sonntag des Advents von ihm geschehene Abkündigung der bevorstehenden Weihnachtsfeier, die sich in seinem Predigtbuch „Evangelische Herzpostille“ findet. Sie lautet so:

„Geliebte Herzen, ich trage nicht gerne neue Zeitung auf die Kanzel, denn sie sind in der Welt also beschaffen, daß gemeiniglich der hinkende Bote hernach kommt und spricht: Wer weiß, ob es wahr ist? Aber weil ich durch Gottes Gnade gute Zeitung erlebt habe, so kann ich sie mit gutem Gewissen nicht verschweigen. Wollten doch die vier Männer bei Samaria den Tag guter Botschaft auch nicht auf ihrem Gewissen behalten, 2 Kön. 7, 9. Auf den nächsten 25. Tag Decembris wird ein großer Herr bei uns ankommen. Seid gewarnet, daß ihr alles sauber und reinlich haltet, damit ihr keinen Schandfleck einlegt! Bei großen Herren kann man etwas Großes versehen. Ich sage die Wahrheit. Gelobet sei der HErr, unser Gott!

„Der große Herr, den ich meine, ist JEsus Christus, welchen heute Johannes einen HErrn und unsern Gott genannt hat, zu welchem Thomas sagt: ‚Mein HErr und mein Gott!‘ Der wird einkommen in diese Stadt durch das fröhliche Weihnachtsfest und allhier beim Kripplein Christi einkehren und sich gnädiglich lassen vernehmen, daß er Lust habe, in euren Herzen zu wohnen. Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe; bereitet dem HErrn den Weg! Ein jeder arbeite vor der Tür seines Gewissens. Gleichwie ihr euer Gefäß werdet scheuern, also scheuert eure Herzen; es wäre euch eine ewige Schande, daß eure Gassen, eure Häuser, eure Stuben und eure Kleider sollten reinlicher sein als eure Herzen. Nehmet euren Seelenkönig mit Freuden an und saget: ‚Bis willekomm, du edler Gast‘ usw. Und gleichwie in der Stadt alle Glocken klingen werden, also laß alles, was in dir ist, dem neugebornen Ehrenkönige Christo zu Ehren singen. Der König Alphonsus hätte können am Christtage aller seiner Feinde mächtig werden, aber er sagte: Ich halte diesen Tag viel höher als alle Siege. Lasset euch diesen Tag lieber sein als alle Welthändel unter der Sonne! Ein jeder denke, es möchten vielleicht seine letzten Weihnachten sein. Das übrige sei eurem andächtigen Herzen befohlen. Betet daneben herzlich, daß Gott sein Werk künftige Tage glücklich durch die evangelischen Kirchenengel fördere, 2 Kor. 5, 20. Helfe es JEsus, unser HErr, unser Gott! Amen.“

„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.“

Es stammt vom Anfang, da die lieben Engel selber sangen und klangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Dies Engellied haben die Menschen in ihrer Weise nachgesungen, und so ist im Morgenlande dieser Gesang daraus geworden. Dort und in Griechenland ist es in Kirchen und Häusern alle Morgen angestimmt worden; es hieß nicht anders als „das Morgenlied“. Es wurde in Klüften und Einöden gesungen, wohin sich die verfolgten Christen flüchteten. Überall und bei jedem Hauptgottesdienst erscholl dies Lied. Dann brachte es ein französischer Bischof mit ins Abendland. Und als nun zu Luthers Zeiten alle alten Lieder in deutsche Reime gebracht wurden, daß sie durchs ganze Land schallen könnten, da hat sich der Pfarrer Decius darangemacht und auch dies alte Lied verdeutscht. Das war im Jahre 1529. Seitdem ist es nun seinen Weg überall gegangen, und wird es nur in raschem Ton gesungen, so klingt es, als wäre die pilgernde Christenschar in schnellem Aufmarsch begriffen und träte lebendigeren Schrittes, schrecklich

wie Heeresspitzen, aber mit grünen Reisern geschmückt, zuhauf daher dem Gesalbten entgegen, der in den Wolken des Himmels kommt.

Selig, wer, ob auch mit bebenden Lippen, das „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" singen kann, bis das „Ehre sei Gott in der Höhe" erdwärts schallt. Denn wenn der HErr kommt zu seinem zweiten Advent in majestätischer Ankunft, dann werden alle heiligen Engel abermals, und dann erst recht, anheben: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Und es wird den Menschen bange zu Sinne werden, wenn nie gehörte Stimmen von oben als eine große Schar, als eine Stimme großer Wasser, das „Ehre sei Gott in der Höhe!" anstimmen. Wer aber herzlich mitsingen kann: „Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat", dem braucht nicht bange zu sein.

Allein Gott in der Höh' sei Ehr'
Und Dank für seine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat,
Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß;
All' Fehd' hat nun ein Ende.

Todesanzeigen.

Im Alter von 36 Jahren, 1 Monat und 5 Tagen starb im Garfield Park Hospital zu Chicago Prof. Oskar H. Reisig. Geboren am 13. September 1882 in New Orleans als Sohn des Lehrers August C. Reisig und dessen Ehefrau Wilhelmine, geb. Robbert, bezog er im Jahre 1895 das Concordia-College in Conover, N. C., und trat sechs Jahre später in unser Seminar zu St. Louis ein. Hier, wie vordem in Conover, widmete er sich mit großem Fleiß seinen Studien, und hier wie dort wurde er mit den besten Zeugnissen entlassen. Als im Jahre 1904 das Concordia-College in New Orleans eröffnet wurde und die betreffende Behörde einen St. Louiser Kandidaten als ersten Professor und Direktor ihrer Anstalt begehrte, da war es der damalige Kandidat Reisig, der auf Empfehlung der Fakultät für dieses Amt erwählt wurde. Dreizehn Jahre lang diente er nun der Kirche in diesem Amte mit großer Treue trotz vielfältiger Widerwärtigkeiten, die sich ihm in den Weg stellten. Gleichzeitig leistete er viele wertvolle Aushelferdienste in den verschiedenen New Orleanser Gemeinden und auf nahegelegenen Missionsfeldern. Von 1912 bis 1917 war er Redakteur des *Southern Lutheran*, und hier, wie auf Konferenzen und Synoden, kamen auch seine gründlichen theologischen Kenntnisse zur Geltung. Im Juni 1917 ging seine reichgesegnete Tätigkeit zu Ende; er mußte die ihm liebgewordene Arbeit als Professor niederlegen, nicht weil er sie nicht hätte fortsetzen wollen und können, sondern weil die ihm ans Herz gewachsene Anstalt aus Mangel an Schülern geschlossen werden mußte. Die ihm bald danach angetragene Stelle als Professor in Bronxville, N. Y., lehnte er aus Gesundheitsrücksichten ab — er litt seit Jahren an jährlich wiederkehrendem heftigen Heufieber — und suchte Erholung durch einen längeren Aufenthalt in California. Im Herbst dieses Jahres war er so weit genesen, daß er es wagte, den an ihn ergangenen Beruf als Gemeindeschulinspektor des Michigan-Distrikts anzunehmen. Auf der Reise von California nach Michigan kehrte er im Hause eines Freundes in Chicago ein und erkrankte dort an der herrschenden Influenza. Bald setzte Lungenentzündung ein und machte seine Überführung in das obengenannte Hospital nötig. Hier entschlief er, fern von seinen Angehörigen, am 18. Oktober im Glauben an seinen Heiland, den er bis zuletzt fröhlich bekannt hatte. Seine verblichene Hülle wurde in seine Heimatsstadt befördert und hier unter P. A. O. Friedrichs Leitung am 21. Oktober christlich bestattet. Der auch hier herrschenden Epidemie wegen mußte das Begräbnis in aller Stille vollzogen werden, doch gaben sämtliche hiesige Amtsbrüder und eine Anzahl Freunde dem Entschlafenen das letzte Geleit zum St. Johannis-Kirchhof. Wir hatten gemeint, er hätte mit seinen reichen Gaben noch viele Jahre der Kirche dienen sollen; der HErr der Kirche hatte es aber anders beschlossen. Doch unser Verlust ist sein Gewinn. Sein Tagewerk ist vollendet; wir aber wollen sprechen: „Ich muß wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." G. J. Wegener.

Zu den vielen und schweren Opfern, die die jüngst aufgetretene Seuche gefordert hat, gehört auch P. Arthur Wolter von Sheridan, Wyo. Am 9. August 1892 in Accident, Md., geboren, absolvierte er im Jahre 1912 das Gymnasium in Milwaukee und 1915 das Seminar in St. Louis, wurde am 29. August in Verbindung mit der Feier des fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums seines Vaters von diesem ordiniert und später von P. W. Hüsemann als dessen Nachfolger in Sheridan, Wyo., als Pastor eingeführt. Bald darauf verheiratete er sich mit Fräulein Worthmann aus Chicago. In seinem Amte arbeitete er mit Treue und Geschick, wurde aber schon am 24. Oktober von der Influenza hingerafft — viel zu früh nach unserm Dafürhalten, aber zur rechten Zeit nach Gottes allweisem Rat und gnädiger Führung. Nur zehn Tage vor seinem Tode, dann noch frisch und munter, schrieb er an seinen Vater: "I am in the ministry for good, at least as long as God allows me to remain in it." — Er hinterläßt nebst seiner Frau und zwei Kindern, eins fünfzehn, das andere einen Monat alt (Gott sei ihr Versorger durch seine Christen!), seine Eltern, Schwiegereltern und Geschwister. Da auch seine Frau zu gleicher Zeit von derselben Krankheit befallen war, konnte die Beerdigung erst am 14. November auf dem Kirchhof bei Arlington, Nebr., stattfinden. Der Unterzeichnete predigte über Röm. 8, 18, und P. Phil. Lange amtierte am Grab.

J. G. Lang.

Zu den Opfern, die die schwere Seuche unter den Dienern der Kirche gefordert hat, gehört auch der junge P. John Koch, der nach kurzem Krankenlager im Hospital zu Bismarck, N. Dak., am 24. Oktober starb. Er wurde in Indianapolis, Ind., am 21. September 1892 geboren. Im Jahre 1907 trat er in unsere Anstalt zu Fort Wayne ein und vollendete sein Studium im Jahre 1913. Von 1913 bis 1916 studierte er Theologie in unserm Seminar zu St. Louis und wurde dann ins heilige Predigtamt entlassen. Nachdem er am 13. August 1916 ordiniert worden war, zog er fröhlich seine Straße nach Montana, wo er in Anaconda und Deer Lodge unter schwierigen Verhältnissen treu und gewissenhaft gearbeitet hat. Da er dort aber bald mit Heiserkeit geplagt war, die nicht weichen wollte, versetzte ihn die Missionskommission nach Jahresfrist nach Bismarck, N. Dak., wo er etwa ein Jahr lang in großem Segen wirkte und die Liebe seiner Glieder in reichem Maße genoß. Als die Seuche auch dort auftrat und manche seiner Beichtkinder aufs Krankenlager warf, besuchte er sie fleißig, auch als er selbst schon sich nicht mehr wohl fühlte. Um besser verpflegt werden zu können, ging er endlich ins Hospital und hoffte, es bald verlassen zu können; aber Lungenentzündung trat ein und raffte ihn in wenigen Tagen dahin. Weder seine Braut aus Butte, Mont., noch sein Bruder aus Indianapolis, die an sein Krankenbett eilten, haben ihn lebend gesehen. Nach einem kurzen Gottesdienst, in dem P. J. Brandt von Wilton, N. Dak., amtierte, wurde sein Leichnam in seine Heimat gebracht und auf unserm lutherischen Gottesacker am 30. Oktober zur Erde bestattet. Wegen der Sperre mußte die Leichenfeier privat sein; doch hatten

sich viele unserer lutherischen Christen auf dem Kirchhof eingefunden. Der Unterzeichnete redete im Hause über des Verstorbenen Konfirmationsdenkspruch, Spr. 23, 26, und auf dem Kirchhof in der Landessprache über Ps. 116, 15. Seine Eltern und zehn Geschwister sind ihm im Tode vorangegangen; sein Hinscheiden betrauern zwei Brüder und seine Braut, mit der er nächsten Sommer in die Ehe treten wollte. — Unser Gott ist wunderbar; die Not in der Kirche ist so groß, der Mangel an Arbeitern so fühlbar, und doch rafft er gerade jetzt so viele dahin, unter ihnen vielfach junge Diener. Aber unser Trost ist sein Wort mit seinen köstlichen Verheißungen, daß er es gut mit uns meint und alles herrlich hinausführen wird. Wir demütigen uns unter seine gewaltige Hand, bitten ihn um so brünstiger um Arbeiter in seinem Weinberge und bekennen mit Paulus: „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht“, 2 Kor. 4, 7.

W. C. Meinzen.

Nachdem etliche Wochen zuvor zwei seiner Kinder an Nervenfieber gestorben waren, ist nun auch P. Louis Müller selber der tückischen Krankheit zum Opfer gefallen. Er war geboren am 22. Februar 1876 in Schleswig-Holstein. Als kleines Kind wanderte er mit seinen Eltern nach Amerika aus. Sie nahmen ihren Wohnsitz in Canada, wo der Entschlafene seine Jugendjahre verlebte. Da Gott ihm feine Gaben verliehen hatte, und er ein warmes Herz für die Reichssache unsers Gottes bekundete, wurde er, als er kaum in die Jünglingsjahre eingetreten war, auf unser Predigerseminar in Springfield gesandt, wo er mit großem Fleiß dem Studium bis zum Jahre 1898 oblag. Nach wohlbestandenem Examen folgte er einem Ruf nach dem Staate Michigan, wo er zehn Jahre lang an verschiedenen Orten im Weinberge des HErrn arbeitete. Im Jahre 1900 verehelichte er sich mit Frl. Berta Wiese in Detroit. Der HErr segnete diese Ehe mit sieben Kindern, von denen drei dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. Vor etwa zehn Jahren folgte er dem Beruf an die Erste Ev.-Luth. Gemeinde zu Sharpsburg, Pa. Mit großem Geschick, viel Selbstverleugnung und sichtlichem Segen hat er hier bis zu seinem Ende durch Gottes Gnade einem großen Volke dienen dürfen. — Unmittelbar nach dem Tode seines Sohnes vor sieben Wochen legte er sich schwer erkrankt auf das Lager, von dem er nach Gottes unerforschlichem Rat nicht wieder aufstehen sollte. Mit großer Geduld und kindlicher Gottergebenheit trug er sein Leiden, befahl sich und die Seinen dem Vater und Beschützer der Witwen und Waisen, bekannte seinen Glauben, stärkte sich zur Wegzehrung durch das dunkle Tal des Todes mit dem Leib und Blut seines Heilandes und mit dem Gebet „Müde bin ich, geh' zur Ruh'“ usw. schloß er die Augen und schlummerte am 4. November sein sanft und stille hinüber in die ewige Heimat. Am 6. November haben wir seinen müden Leib zur Ruhe gebettet unter zahlreicher Beteiligung der Pittsburgher Pastoren. P. Lauterbach hielt die Gedächtnispredigt, und der Unterzeichnete amtierte am Grabe. — Der HErr erbarme sich der Seinen und unser aller! Kyrie, eleison! Christe, eleison! Amen.

J. K. E. Horst.

Am 9. August fiel auf dem Schlachtfelde im fernen Frankreich Lehrer Walter Kühnert. Erst im Oktober traf die Trauerbotschaft im Elternhause ein. In dem Gedächtnisgottesdienst, der in der Gemeinde P. J. P. Kühnerts bei Columbus, Nebr., stattfand, redete der Unterzeichnete in deutscher Sprache über Röm. 12, 12, in englischer Sprache über Ps. 23, 4. — Der Verstorbene wurde am 27. Februar 1895 bei Lyons, Nebr., geboren. Im Jahre 1908 trat er in das Lehrerseminar zu Seward ein. Wegen seines bescheidenen, freundlichen Wesens erfreute er sich bei seinen Mitschülern allgemeiner Beliebtheit. Seine Professoren bezeugen, daß er gewissenhaft und fleißig war in seinem Studium. Pflichttreue war einer seiner Hauptcharakterzüge. Das rühmten an ihm auch später seine Offiziere. Im Juni 1916 graduierte er, nachdem er eine Zeitlang in Scottsbluff, Nebr., in der dortigen Schule ausgeholfen hatte. Soweit wir wissen, ist er der einzige Alumnus unserer Anstalt, der in dem großen Weltkriege sein Leben hat lassen müssen. — Im Januar dieses Jahres nahm er einen Beruf an die Schule der Dreieinigkeitsgemeinde in Cincinnati an, wo er im selben Monat von P. Möllering eingeführt wurde. Doch nur zu bald sollte die Gemeinde ihren treuen Lehrer und tüchtigen Organisten verlieren. Schon im darauffolgenden Monat wurde er zu den Fahnen gerufen. Erst mußte er im Camp Dodge in Iowa, dann im Camp Logan in Texas Dienste leisten. Ende Mai trat er als Soldat der Company F des 131. Infanterieregiments von Long Island aus seine Fahrt übers Meer an. Die vielen Lebenszeichen, die aus den Militärlagern und aus Frankreich von ihm eintrafen, zeigen, daß der Entschlafene um sein Seelenheil besorgt war und seinen Blick auf das Jerusalem richtete, das droben ist. Er war stets bemüht, unsere Kapläne zu finden, und beklagte es, daß er drüben keine Predigt hören könne; aber in seinem Testament lese er täglich und betrachte das Wort seines Gottes. In einem deutschen Brief, den er drei Tage vor seinem Ende seiner Mutter zum Geburtstag schrieb, wünschte er ihr Gottes Segen und seine reiche Gnade. Einen englischen Brief schloß er, des 23. Psalms gedenkend, mit den Worten:

"Yea, though I walk in Death's dark vale,
Yet will I fear no ill;
For Thou art with me, and Thy rod
And staff me comfort still."

In einem andern Schreiben erklärte er: „Wenn ich nicht meinen Gott und Heiland hätte, so müßte ich verzagen.“ Er stand im Glauben an seinen Heiland, er gedachte seiner Christenhoffnung, und das stimmte ihn immer wieder fröhlich, so daß er geduldig ausharrte in dem schweren Soldatenberuf. Und als er fiel im Kampfgewühl, da ist er in seines himmlischen Feldherrn Hände gefallen, die haben ihn herausgeholt aus dem Feuer und Wetter der Schlacht und hingeführt in die ewige Friedensstadt. — Über sein so frühes Abscheiden sind tief betrübt seine Eltern, P. J. P. Kühnert und dessen Ehefrau Marie, geb. Ruhland, vier Brüder, sieben Schwestern und zahlreiche sonstige Verwandte hüben wie drüben.

P. Reuter.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Nr. 5: Nord-Illinois-Distrikt. 88 Seiten. Preis: 22 Cts. Nr. 5a: Minnesota-Distrikt. 80 Seiten. Preis: 20 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In Nord-Illinois hat P. C. Abel über das hohepriesterliche Amt unsers HErrn JEsu Christi referiert im Anschluß an Hebr. 7, 26: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben.“ Er hat sich dabei zuweilen zu dramatischer Höhe erhoben, gleich manchen früheren Behandlern des gleichen Lehrstoffes. Das Referat ist sehr schön und erbaulich (Seite 18—52). — Recht lehrreich ist auch das Referat P. H. J. Boumans über die biblische Lehre vom Bann (Seite 12—56) im Bericht des Minnesota-Distrikts. In fünf Thesen wird diese Lehre sehr klar und übersichtlich dargetan. Auf Seite 73—75 finden wir einen Bericht über die Einweihung des neuen Lehrgebäudes in St. Paul nebst einer Abbildung desselben. Die Gesamtkosten beliefen sich auf $102,697.88.

K.

Luther's Correspondence and Other Contemporary Letters. Translated and edited by *Preserved Smith, Ph. D.*, and *Charles M. Jacobs, D. D.* Vol. 2. 1521—1530. The Lutheran Publication Society, Philadelphia, Pa. 1918. 568 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.50.

Ein wichtiges und sehr verdienstliches Unternehmen ist es, von dem hier der zweite Band vorliegt: Luthers Briefe, die schönen, inhaltsreichen Briefe in guter englischer Übersetzung. Der erste Band erschien vor einigen Jahren, besorgt von dem an erster Stelle genannten Herausgeber, einem der ersten Lutherforscher unsers Landes, und umfaßte Briefe aus den Jahren vor 1521. Dieser zweite Band bringt nun Briefe aus den allerwichtigsten Jahren, vom Reichstag zu Worms bis zum Reichstag zu Augsburg. Dr. Smith hat dabei den jüngeren Professor Jacobs vom Seminar des Generalkonzils in Mount Airy bei Philadelphia mit herangezogen, der sich schon durch die Mitarbeit an der englischen Ausgabe von ausgewählten Werken Luthers bekannt und verdient gemacht hat. Es sind nicht alle Briefe Luthers aus diesen Jahren dargeboten, sondern die wichtigsten und inhaltsreichsten ausgewählt worden. Mit Recht. Denn sonst müßte das auf drei Bände veranschlagte Werk bedeutend größer werden. Es sind aber nicht bloß Briefe Luthers gegeben, sondern, wie schon der Titel sagt, auch "other contemporary letters". Wieder mit Recht; denn dadurch wird die Sache öfters erst recht klar und vollständig. So finden wir hier eine ganze Anzahl Briefe von Freunden und Mitarbeitern Luthers, wie Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen, Amsdorf, den sächsischen Kurfürsten und andern; aber auch von Gegnern Luthers, wie Erasmus, Zwingli, Kaiser Karl V., Heinrich VIII. von England und andern. Dies macht den Band besonders wertvoll für den, der die Reformationsgeschichte genauer kennen lernen und studieren will. Darunter sind einige Dokumente, die noch nie veröffentlicht worden sind. Die Herausgeber haben nicht nur, soweit wir bis jetzt gesehen haben, gute und sorgfältige Übersetzungsarbeit getan, sondern auch eine große Anzahl wertvoller erklärender Anmerkungen und Einleitungen hinzugefügt, auch ein genaues Register. Alle, die Luther in englischer Sprache solchen zugänglich machen, die nicht Deutsch verstehen, verdienen rechten Dank. Daß nur auch Luther von solchen fleißig gelesen und studiert werde! L. F.

The Ancient World. A Compendium of Ancient History for Christian Students. By *Karl Koehler.* Printed by the Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 1918. 43 Seiten 5×7. Preis: 25 Cts.; das Dutzend $2.50.

Der Verfasser hat wiederholt und längere Zeit an höheren Lehranstalten innerhalb der Synodalkonferenz unterrichtet, und dieses kleine Buch ist jedenfalls aus seiner Lehrtätigkeit herausgewachsen. In einer längeren Vorrede verbreitet er sich über den Geschichtsunterricht auf unsern Lehranstalten und gibt dann einen Überblick über die Alte Geschichte, der als Leitfaden beim Unterricht gedacht ist. Das Charakteristische (und ganz gewiß das Richtige) ist, daß er die Geschichte des Volkes Gottes in den Mittelpunkt der alten Geschichte rückt und von diesem Gesichtspunkte aus die Geschichte der andern Völker behandelt. Wir lenken die Aufmerksamkeit der Geschichtslehrer an unsern Lehranstalten auf dieses Büchlein. L. F.

What Every American Citizen and Grammar School Graduate Ought to Know about the Constitution and Citizenship. By *A. L. Wendt*, 2719 S. Karlov Ave., Chicago, Ill. 20 Seiten 4×6. Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Verfasser oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Zum Selbstunterricht, aber auch beim Schulunterricht zu gebrauchen. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Gebhardt als Missionar für China in der Kirche zu Forest Green, Mo., unter Assistenz der PP. Barth, A. W. Müller und Gräbner von P. R. Kretzschmar.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. O. W. Kreinheder als Professor am Concordia-College zu Conover, N. C., unter Assistenz P. Mennens und Prof. C. O. Smiths von P. M. F. Kügele.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. L. Niermann in der Ebenezergemeinde bei Leslie, Mo., von P. J. Burmeister. — P. Fr. Worthmann in der Nazarethgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Burhenn und H. Kowert von P. L. Schmidtke.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer F. J. Uttech als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Bethelgemeinde zu Chicago, Ill., von P. L. Schmidtke.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: Lehrer L. Wegmann als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Huntington, Ind., von P. F. W. Husmann.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer L. Schilke als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Chicago, Ill., von P. Ad. Bartling.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Lehrer R. W. Brandt als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Kilmanagh, Mich., von P. A. D. Stoskopf. — Lehrer A. Hoffmeyer als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Waldenburg, Mich., von P. G. A. Sebald.

Jubiläen.

Das 25jährige Kirchweihjubiläum feierten:

Am 26. Sonnt. n. Trin.: Die Trinitatisgemeinde zu Lockport, N. Y. (P. H. Meier). Prediger: PP. P. Löber, M. Walker, D. M. Kleist, C. Frankenstein und F. Verwiebe. — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die St. Johannisgemeinde zu Lockridge, Iowa (P. L. Richmann).

Konferenzanzeigen.

Die Pastoralkonferenz von Zentral-Texas versammelt sich, w. G., vom 28. bis zum 30. Dezember zu Austin, Tex. Anmeldung spätestens bis zum 22. Beichtrede: P. Biar (P. Dube). Predigt: P. Karcher (P. Zabel). K. G. Manz, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Buffalo und Umgegend versammelt sich, w. G., am 30. und 31. Dezember in der St. Andreasgemeinde zu Buffalo, N. Y. Jeder melde sich noch vor dem 20. Dezember beim Ortslehrer an oder ab. Th. Meves, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Lafayette und Saline Counties versammelt sich, w. G., am 2. Januar 1919 zu Higginsville, Mo. Arbeiten haben die PP. Wehmeier, Schmidt, Horstmann sowie Dir. Käppel und Prof. Lobeck. E. Beckmann, Sekr.

Die Seward-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 2. und 3. Januar 1919 (Donnerstagmorgen bis Freitagmittag) zu Seward, Nebr. Beichtrede: P. Wunderlich (P. Schormann). Predigt: P. Firnhaber (P. F. Evers). Anmelden, bitte! O. Batz, Sekr.

Die Springfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 2. (10 A. M.) und 3. Januar 1919 im Seminar zu Springfield, Ill. Arbeiten haben die Proff. Engelder, Herzer, Wegehaupt. Beichtrede: PP. Gümmer, Groth. Predigt: PP. Brenner, Germann. Th. Lohrmann, Sekr.

Die Herington-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 5. Januar 1919 bei dem Unterzeichneten in Shady Brook, Kans. Arbeiten haben die PP. Senne, Rohlfing, Heerwagen und Pennekamp. Beichtrede: P. Dücker (P. Dierker). Predigt: P. Tiemann (P. Rohlfing). Wer sich nicht abmeldet, wird bestimmt erwartet. L. C. Hermerding.

Die West-Oklahoma-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. (morgens) bis zum 5. Januar 1919 (abends) zu Glenella, Okla. (P. Traugott). Arbeiten haben die PP. Kretzmann, Deffner, Hentschel, Beck, Holtmann, Rösel, Vetter, Otte und Lehrer Lietz. Beichtrede: P. Vetter (P. Beck). Predigt: P. Kretzmann (P. Müller). Abgeholt wird von Enid, Lahoma und Carrier. Bei der Anmeldung wolle man Zeit und Ort der Ankunft angeben. E. Hieber, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Süd-Michigan versammelt sich, w. G., am 7. und 8. Januar 1919 in P. Frinckes Gemeinde zu Monroe, Mich. An- oder Abmeldung bis Weihnachten. O. Lübke.

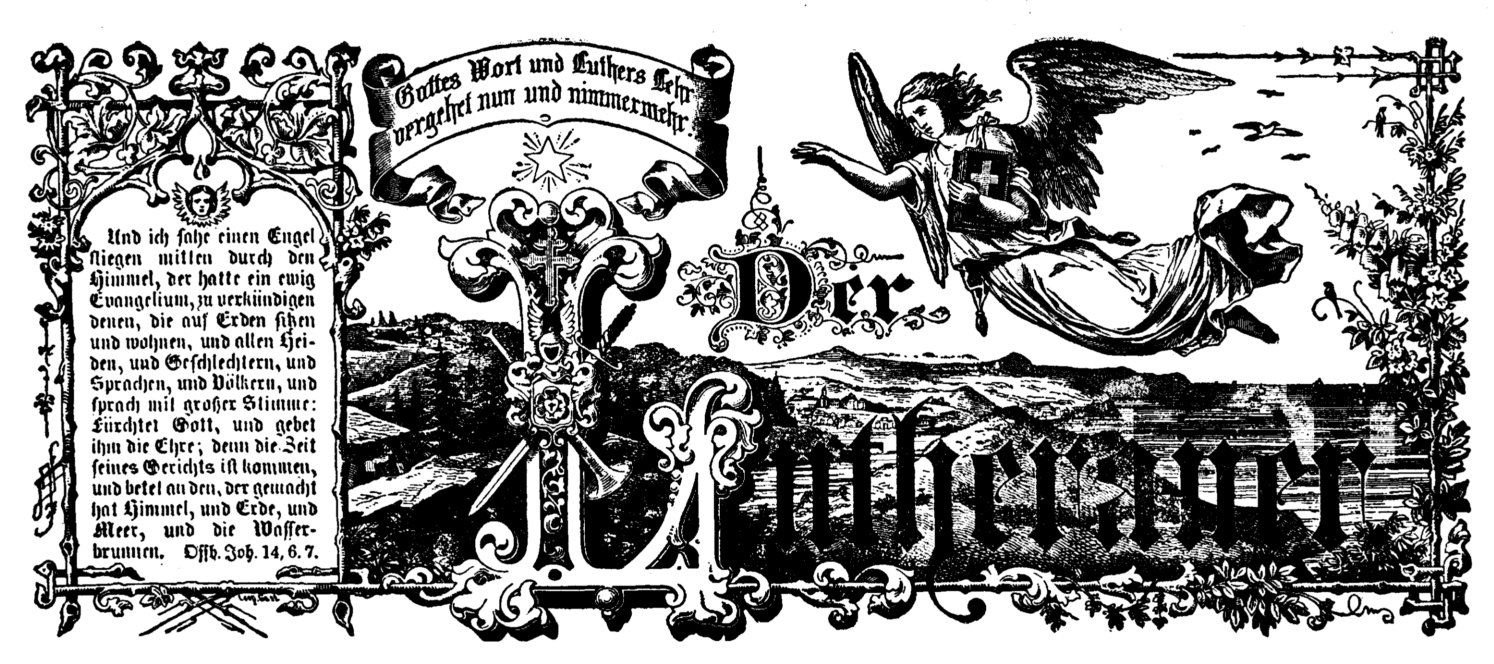
Die Atchison-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 7. und 8. Januar 1919 in P. Jüngels Gemeinde zu Kansas City, Kans. Arbeiten: Fortlaufende Exegese über den Titusbrief: P. Niedner. Exegese über 1 Kor. 13: P. Kowert. Englische Katechese über Frage 107: P. Camin. Englische Predigt zur Kritik: P. Dick. Was gehört dazu, zeitgemäß zu predigen? P. Schmidt. Beichtrede: P. Meyer (P. Rengstorf). Predigt: P. Ernst (P. Hafner). Zeitige Anmeldung beim Ortspastor erwünscht. G. W. Hafner, Sekr.

Die Effingham-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Januar 1919 (Mittag bis Mittag) in P. Wittkopps Gemeinde zu Sigel, Ill. Arbeiten: 1 Tim. 3: P. Brockmann. Hebr. 9, 6—15: P. Herrmann. Die Stellung unserer Gemeindeschullehrer in der Gemeinde: P. Neuendorf. Walthers Pastorale, § 5—7: P. Keller. Beichtrede: P. Klautsch (P. Rüter). Predigt: P. Neuendorf (P. Rüter). Der Zug verläßt Effingham kurz vor Mittag. R. Herrmann, Sekr.

Die Post Oak-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Januar 1919 in P. Stelzers Gemeinde zu Engle, Tex. Arbeiten haben die PP. Osthoff, Fischer, Heinemeier, Durow, Buchschacher, Kilian, Obenhaus, Birkmann. Beichtrede: P. Osthoff (P. Stoppenhagen). Predigt: P. Falsken (P. Fischer). Abgeholt wird am 7., und zwar nur von Flatonia. Anmeldung vor dem 29. Dezember erbeten. M. C. Stoppenhagen, Sekr.

Die Östliche Pastoral- und Lehrerkonferenz des Canada-Distrikts versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Januar 1919 in P. H. Landskys Gemeinde zu Pembroke, Ont. An- oder Abmeldung erbeten. Predigt: P. A. Orzen (P. F. A. Schiemann). G. E. Pranschke, Sekr.

Die Saginaw Valley-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 14. und 15. Januar 1919 in P. Rupprechts Gemeinde zu Reese, Mich. (nicht in Flint). Arbeiten haben folgende PP.: Rutkowsky: Phil. 2. Grüber: Kirche und Amt. E. A. Mayer: Exegese über den 47. oder



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

74. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 31. Dezember 1918. Nr. 27.

Zum neuen Jahre.

I.

Auf, auf, mein Herz, und bringe Dank
Dem himmlischen Regierer!
Es töne heut' dein Lobgesang
Dem ewig treuen Führer!

Er war dein Licht in Kreuzesnacht,
Dein Schutzherr in Gefahren;
Sooft du schliefst, hat er gewacht
Mit seinen Engelscharen.

In Liebesarmen trug er dich
Und sprach: Laß dir nicht grauen!
Ich bin dein Vater ewiglich,
Du sollst mein Antlitz schauen.

II.

O selig, wer dem HErrn vertraut!
An seiner Hand geleitet,
Auf einen Felsen ist gebaut
Sein Haus, von Gott bereitet.

Da fließt des Segens reicher Quell
Gleich einem Strom von oben,
Der Lebenspfad ist licht und hell,
Der Mund voll Dank und Loben.

O selig Haus, wo Gott regiert!
Da scheint die Gnadensonne,
Es ist mit sel'gem Heil geziert,
Ein Vorhof ew'ger Wonne.

Zwei Gedichte des seligen D. Walther, † 1887, vorher noch nicht gedruckt.

1918.

Das Jahr 1918 wird nicht vergessen werden in den Gedanken derer, die dies Jahr erlebt und durchgemacht haben. Es bezeichnet den Höhepunkt und das Ende des Weltkrieges, der seinesgleichen nicht hat in der Geschichte der Menschheit. Dazu kommen alle die Ereignisse, die den Krieg begleitet haben: Veränderung und Sturz der bestehenden Ordnungen, Aufkommen und Fallen der Reiche dieser Welt, Teurung und Pestilenz, Ungerechtigkeit und Gewalttat. Wir brauchen davon nicht weiter zu reden. Alle Leser wissen davon.

Auch in der Geschichte unserer Kirche in diesem Lande wird das Jahr 1918 nicht vergessen werden. Es war in mehr als einer Hinsicht ein Jahr des Druckes. Seit unsere Väter und Vorfahren ihre Heimat und ihr Vaterland verlassen haben, um bürgerlicher und religiöser Bedrückung zu entgehen, hat unsere Kirche sich in rechter Religionsfreiheit erbaut, und niemand ist gehindert worden, Gott zu dienen, wie er nach seinem Gewissen ihm dienen wollte. Was für Verdächtigung, Schmähung, Bedrückung und Verfolgung in diesem Jahre über unsere Kirchen, Schulen und Gemeinden an verschiedenen Orten ergangen ist, brauchen wir auch nicht weiter zu behandeln. Jeder Leser weiß darüber Bescheid.

Wir sollen aber alle diese Heimsuchungen ansehen als von Gottes Hand über uns kommend zu unserm Heil. Es ist der HErr, der uns demütigt und züchtigt, und wir erfahren nichts, was wir nicht tausendmal verdient haben. Die lutherische Kirche ist die Kirche des reinen Worts und Bekenntnisses. Seit achtzig Jahren ist die seligmachende Wahrheit des Evangeliums in unsern Kirchen verkündigt worden in aller Lauterkeit und Reinheit. Unsere Kinder haben von Jugend auf reichlich Gelegenheit gehabt, Christum kennen und lieben zu lernen. Sind wir für diese Wohltaten recht dankbar gewesen? Haben wir sie uns so zu eigen gemacht und ausgenutzt, wie es hätte sein können und sollen? Letztes Jahr haben wir das Reformationsjubiläum gefeiert. Haben wir alle und allezeit dem lutherischen Namen Ehre gemacht im Bekenntnis und im Wandel? Manch einer hat seiner Kirche den Rücken gekehrt, hat ihre Versammlungen verlassen und die Welt liebgewonnen. Wie groß ist noch immer die Unwissenheit in geistlichen Dingen, wie gering das Verlangen auch in dieser ernsten Zeit, reich zu werden in der Erkenntnis! Wie groß ist die Gleichgültigkeit unter uns, wie stark die Sicherheit überall! Wir haben das Licht, haben es seit Jahren und Jahrzehnten, aber haben wir es immer und überall auf einen Leuchter gestellt, daß es leuchte allen, die im Hause sind? Haben wir es nicht oft unter einen Scheffel gesetzt? Wir sind das Salz der Erde. Aber wie ist das Salz so oft dumm geworden, hat seine Salzkraft verloren und der Fäulnis nicht gewehrt und gesteuert! Daran wollen wir auch in rechtschaffener, aufrichtiger Buße denken, wenn wir der schweren Ereignisse des Jahres 1918 gedenken. „Wie murren denn die Leute im Leben also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde!" Klagel. 3, 39. „Ich will des HErrn Zorn tragen,

denn ich habe wider ihn gesündigt", Micha 7, 9. „Sei uns gnädig nach deiner Güte und tilge unsere Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!" Ps. 51, 3.

Noch ist der HErr Zebaoth mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß. Wir müssen dem HErrn danken, daß er uns sein Wort unverfälscht und unverkürzt gelassen hat. Hell leuchtet uns der Stern, der zur Krippe in Bethlehem weist. In weitaus den meisten unserer Gemeinden ist der öffentliche Gottesdienst ungehindert im Schwang und in der Weise, wie ihn die Gemeinden einrichten wollen. Wir sind auf unsere Schulen als auf unser köstliches Kleinod wieder recht aufmerksam geworden. Die Maßregeln, die in ihnen vielerorts getroffen werden mußten, haben sich nicht überall als ein Nachteil, sondern öfters auch als ein Vorteil erwiesen, und wenn wir unsere Schulen recht hegen und pflegen, wenn wir recht über ihnen wachen und für sie beten, werden wir sie auch in dieser Krisis retten. In unsern Gemeinden ist in der Zeit des Druckes doch vielfach ein neuer Eifer entstanden, der sich auch in größerer Opferwilligkeit zeigt. Wie das Jahr 1917 mit der Jubelkollekte, so wird das Jahr 1918 mit der Kaplankollekte seine Vorgänger voraussichtlich weit übertreffen. Das Schließen der Kirchtüren infolge der Seuche hat manchen es nahe gebracht, daß der Sonntag kein rechter Sonntag ohne öffentlichen Gottesdienst ist. Überhaupt hat die Kriegszeit manchen wieder den Weg zum Gotteshause finden lassen, und manches junge Blut, das gleichgültig und leichtsinnig geworden war, ist in den Feldlagern und in den Schützengräben andern Sinnes geworden. Es zeigt sich vielerorts ein lebendiges Interesse für das Missionswerk, das auch Ausdruck in reichen Missionsgaben findet. Unser Missionswerk selbst gedeiht und dehnt sich aus, so daß die Mittel und Kräfte nicht reichen wollen. Mitten in der Kriegszeit haben sich neue Türen daheim und draußen für uns aufgetan und fordern uns auf einzutreten und zu wirken, solange es Tag ist. Unsere Lehranstalten blühen, und die Zahl der Schüler und Studenten hat nicht abgenommen. In all diesen Stücken hat uns aber das Jahr 1918 zugleich gezeigt, daß noch viel, viel zu tun ist.

Unsere Synode als solche ist noch auf ihrer alten Bahn und schreitet auf ihr vorwärts, hält fest an der untrüglichen Wahrheit des göttlichen Wortes und am guten lutherischen Bekenntnis. In der einen Hand führt sie die Kelle, um die Mauern Jerusalems zu bauen, in der andern das Schwert, um zu kämpfen gegen allen Irrtum in der Lehre und gegen alles Unrecht im Leben. Haben sich in dieser Kriegszeit schädliche Einflüsse gezeigt, besondere Gefahren, die uns drohen, Schwächen, die unserm kirchlichen Wesen und Leben anhaften — dem aufmerksamen Beobachter wird das nicht entgangen sein —, so wollen wir die Gefahren scharf ins Auge fassen, den Einflüssen kräftig widerstehen, die Schäden ausbessern.



Kirche, Missionarswohnung und Kostschulgebäude auf unserer Indianermissionsstation.

Auch unsere kirchliche Presse hat mit dem Jahre 1918 wieder ein Jahr hinter sich, für den „Lutheraner" das vierundsiebzigste seines Laufes. Die Macht der Presse in unserer Zeit ist eine gewaltige und darum die Aufgabe eines Kirchenblattes in dieser Zeit eine überaus wichtige. Der „Lutheraner" hat sich bemüht, der Aufgabe treu zu bleiben, die ihm gestellt ist, der Synode, die ihn herausgibt, den Christen, die ihn lesen, zu dienen mit Lehre und Mahnung, mit Ermunterung und Trost, die Zeit im Lichte des göttlichen Wortes betrachten zu lehren, von der Kirche, ihren Kämpfen und Siegen, ihren Nöten und ihren Hoffnungen zu berichten. Gott sei Dank, daß er so lange hat dienen dürfen! Gott selbst mache ihn immer treuer, immer geschickter, immer tüchtiger zu solchem Dienst!

Beim Rückblick auf das alte Jahr, beim Ausblick auf das neue Jahr wollen wir alle mit Lob und Dank und mit bitten-

dem Aufblick zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, sagen: „Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!" „Danket dem HErrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." „HErr, deine Güte ist ewig. Das Werk deiner Hände wollest du nicht lassen!" Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Ps. 103, 2; 106, 1; 138, 8; 90, 17. L. F.

Unsere Indianermission in Wisconsin.

Als unser Nord-Wisconsin-Distrikt letzten Sommer seine Sitzungen in der gastfreien Gemeinde zu Clintonville abhielt, benutzte eine Anzahl Synodale die Gelegenheit, unsere in der Nähe liegende Indianermission zu Red Springs zu besuchen. Die Fahrt dauerte per Automobil etwa zwei Stunden und führte durch eine anmutige Landschaft, in der eine Farm an die andere sich reihte. Auf der Missionsstation wurden wir von Missionar Tjernagel und dessen Ehegattin aufs freundlichste empfangen. Diese eignen sich ausgezeichnet für ihren Beruf, da sie mehrere Jahre der Mission der Norwegischen Synode unter den Eskimos vorgestanden haben.

P. Tjernagel führte uns über die Station und zeigte uns, welche Verbesserungen nötig seien. Die Mission liegt an einem tiefen, klaren See. Das neue Pfarrhaus und die Kirche sind zweckentsprechend. Die Stallung läßt viel zu wünschen übrig, und der Raum in der sogenannten Kostschule ist sehr mangelhaft.

Wollen wir die Indianerkinder unterrichten, so müssen wir ihnen während der Woche Nahrung und Obdach geben. Da nun der vorhandene Raum für die große Kinderschar in jeder Beziehung äußerst ungenügend ist, so faßte die letzte Synode den Beschluß, „die Bitte der Kommission um einen Neubau zwecks Schaffung von mehr Raum zu gewähren". „Die Kosten für den gewünschten Neubau", wurde berichtet, „belaufen sich nach Voranschlag des Herrn Architekten C. F. May auf $26,000."

Um nun die lieben Christen in der Synode willig zu machen, das nötige Geld zu sammeln, hat Missionar Tjernagel auf Wunsch seiner Kommission eine kurze Geschichte unserer Indianermission nebst einem Aufruf verabfaßt. Das Büchlein kostet 15 Cents. Man kann darin die Geschichte dieses Indianerstammes nur mit großer Wehmut lesen: wie derselbe einst groß und mächtig, stark und kräftig war und herrliche Jagdgründe im Osten unsers Landes besaß, wie er dann von dem weißen Manne betrogen wurde und von ihm die Laster der Trunksucht und Hurerei lernte und, immer mehr zusammenschmelzend, von Ort zu Ort wandern mußte, bis er endlich in Nord-Wisconsin an seinem jetzigen Wohnort sich niederließ, gering an Zahl, in Armut und Elend. Wenn man aber zum Schluß in dem Büchlein liest, wie die Indianer sich in ihrer Not um geistliche Bedienung an unsere Synode wandten, und diese unter ihnen freudig das Werk begann, ihnen Kirche und Schule baute und Prediger und Lehrer sandte, dann kann man nicht anders, als in Lob und Dank gegen Gott ausbrechen, daß er diesen armen, so viel mißhandelten Ureinwohnern unsers Landes das Licht des Evangeliums geschenkt hat.



Kirche, Schule und Kostschulgebäude auf unserer Indianermissionsstation.
In dem Anbau an die Kirche müssen 55 Kinder geschult und in dem Kostschulgebäude 77 Kinder beherbergt werden.

P. Tjernagel beschreibt dann weiter die Unzulänglichkeit des jetzigen Kostschulgebäudes für die 75 bis 100 Indianerkinder und schließt mit der herzlichen Bitte, man wolle die nötigen Gelder für den Neubau sammeln.

Ein Exemplar des Büchleins wird an jeden Pastor unserer Synode geschickt. Hoffentlich greifen viele Hände danach. Wer es liest, kann es nicht beiseitelegen, ohne Gott zu preisen, daß er diese Ärmsten zur Erkenntnis seines Sohnes gebracht hat, und ohne willig zu werden, diesen geringsten unter unsern Brüdern behilflich zu sein, daß ihnen die Schule erbaut werde.

F. Pf.

Des HErrn Segnen.

Segnen ist das Gegenteil von Verfluchen. Segnen heißt Gutes anwünschen und zusprechen. Wenn Menschen segnen, so mag das herzlich gut gemeint sein, aber sie können ihrem Segen keine Kraft geben. Aber „was du, HErr, segnest, das ist gesegnet ewiglich", 1 Chron. 18, 27. Wenn du recht deutlich ein Segnen des HErrn sehen willst, so lies Mark. 10, 16, wo von dem Heiland gesagt wird, daß er die Kinder segnete. Ja, wen der HErr segnet, der ist gesegnet ewiglich, wenn — er den Segen nicht mutwillig von sich stößt oder wieder wegwirft, sondern gläubig annimmt und bewahrt.

Christ, wann, wo, wie segnet dich der HErr?

Wenn du mit der Gemeinde in der Kirche sitzt und aus Gottes Wort ein Segen über euch alle gesprochen wird, dann segnet dich der HErr. Wenn du zu Hause bei deiner Bibel oder bei einem Andachtsbuche sitzt und ein Segenswort des HErrn liesest, dann segnet dich der HErr. Wenn du in der Kirche das vom Pastor gesprochene oder zu Hause das in Druck stehende Wort hörst oder liesest: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo!" 1 Kor. 1, 3, dann segnet dich Gott der Vater und der HErr JEsus Christus. Wenn du in der Kirche hörst oder zu Hause liesest den Segen, den du findest 4 Mos. 6, 24—26, oder den du findest 2 Kor. 13, 13, dann ist der dreieinige Gott, Vater und Sohn und Heiliger Geist, selbst wahrhaftig und persönlich da und segnet dich. Wenn der Pastor, der solchen Segen spricht, dabei unachtsam oder gar ungläubig wäre, so würde dir das keinen Schaden tun. Denn das Segenswort, welches er spricht, ist nicht sein, sondern Gottes Wort; Gott ist doch da und segnet dich. 4 Mos. 6, 27 steht, daß der HErr den Priestern sagte: „Ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, daß ich sie segne." Und 2 Mos. 20, 24 steht, daß der HErr sagte: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen." Also auf des Pastors Beschaffenheit kommt es dabei nicht an. Das Papier der Bibel, auf welchem das Segenswort steht, hat doch weder Achtsamkeit noch Glauben. Gottes Wort ist immer der Segen, der gesprochen und gehört oder in der Schrift gelesen wird. Gott, Gott, Gott ist es, der dadurch segnet.

Aber du, du sei nicht unachtsam oder gar ungläubig, wenn du gesegnet wirst! Stelle dir doch vor, wie es ist, wenn Gott dich in der Kirche oder zu Hause segnet! Und um dir das recht süß und lieblich vorzustellen, lies noch einmal, wie der HErr JEsus die Kindlein segnete, Mark. 10, 16. Wenn der Heiland dich segnet, so ist er auch bei dir und herzt dich und legt die Hände auf dich und segnet dich, wenn du es auch nicht so siehst, wie die Mütter und Kinder und Jünger es damals sahen. Wolltest du da unachtsam oder gar ungläubig sein? O nein! Beuge dich dann und empfange den Segen des HErrn mit höchster Begier!

Denn was bringt dir des HErrn Segen?

Des HErrn Segen bringt dir eben das, was er sagt. Wenn dies der Segen ist: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo!" so empfängst du wahrhaftig die Gnade Gottes und des HErrn JEsu Christi und den Frieden mit Gott. Wenn dies der Segen ist: „Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen, Amen!" so empfängst du wirklich die Gnade unsers HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, daß dieser in dir wohnt. Wenn dies der Segen ist: „Der HErr segne dich und behüte dich; der HErr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HErr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!" so ist der Vater dir gnädig; so läßt der Sohn, der HErr JEsus Christus, gar freundlich und gnädig sein Heilandsangesicht über dir leuchten; so hebt der Heilige Geist das Angesicht des HErrn JEsu Christi über dich, daß du Gott in JEsu Christo recht erkennst und des ewigen Friedens gewiß bist. 2 Kor. 4, 6. Und dann schwindet fort vor diesem Segen Gottes aller Fluch, der durch die Sünde auf dich gekommen ist. O wie selig bist du! Und alle, ja alle, alle Dinge dienen dir zum besten. Röm. 8, 28.

So nimm, nimm doch den Segen Gottes an! „Was du, HErr, segnest, das ist gesegnet ewiglich." Nimm, nimm an, wenn du auch ein ganz armer Sünder und schwacher elender Christ bist. Nimm! C. M. Z.

Zur kirchlichen Chronik.

Dies ist die letzte Nummer unsers „Lutheraner" in diesem Jahrgang, die in die Hände der meisten Leser erst dann kommen wird, wenn das neue Jahr schon begonnen hat. Wir sagen absichtlich unsers „Lutheraner" und meinen damit alle unsere Gemeinden, alle unsere Gemeindeglieder. Denn diesen gehört der „Lutheraner", nicht einer Privatperson oder einer Privatgesellschaft, sondern unserer Synode. Und unsere Synode setzt sich eben aus unsern Gemeinden zusammen, und unsere Gemeinden bestehen aus unsern Gemeindegliedern. Und der ganz erkleckliche Reingewinn, den der „Lutheraner" jahraus, jahrein abwirft, da er keine besonders bezahlten Redakteure und keine Bezahlung erwartenden Mitarbeiter hat, fließt wiederum nicht in die Tasche einer Privatperson oder einer Privatgesellschaft, sondern kommt unserer Synode zugut für ihre kirchlichen Aufgaben, also unsern Gemeinden und schließlich unsern Gemeindegliedern. Darum bitten wir alle unsere Leser, dem „Lutheraner", ihrem „Lutheraner", treu zu bleiben und dazu zu helfen, daß auch viele andere, denen der „Lutheraner" auch gehört, die ihn aber noch nicht als ihr Blatt angesehen und aufgenommen haben, für den neuen Jahrgang als Leser gewonnen werden. Je weiter der „Lutheraner" verbreitet wird in allen unsern Gemeinden und Familien, desto größer ist der Segen, den er stiften kann. Und wenn die jüngeren Glieder mancher Familien lieber ein englisches Kirchenblatt lesen möchten, so ist ja dafür gesorgt durch unsern *Lutheran Witness*, der abwechselnd mit dem „Lutheraner" erscheint, so daß jede Woche, für jeden Sonntag ein Kirchenblatt für unsere Gemeinden und Familien erscheint, und alt und jung auf ihre Rechnung kommen. Um eben beide Blätter in recht viele Familien unserer Synode zu bringen, hat unser Verlagshaus auch einen besonderen Preis für beide Blätter gesetzt, wenn sie an eine Adresse gehen (zusammen nicht $2.00, sondern $1.70; in St. Louis und Canada nicht $2.50, sondern $2.20). Überhaupt darf es einmal hervorgehoben werden, daß, während viele weltliche und kirchliche Zeitschriften wegen der Erhöhung der Arbeitslöhne und der Kostensteigerung der Materialien erhöhte Subskriptionspreise angesetzt haben, unsere Zeitschriften nach wie vor zu dem alten Preise erscheinen, obwohl auch sie von den erhöhten Betriebskosten betroffen werden. Um so mehr werden alle unsere Leser es für billig halten, daß auch unser Verlagshaus auf Vorausbezahlung bei allen Zeitschriften dringt, aber nicht etwa

bloß aus Geschäftsinteresse, sondern weil es Verordnung unserer Regierung ist, der es nachkommen muß. Und darum bitten auch wir alle unsere Leser, dieser Bestimmung pünktlich nachzukommen. Nicht ganz 4 Cents die Woche auf ein Jahr, damit alle acht Tage der „Lutheraner" oder der *Lutheran Witness*, noch nicht 2 Cents die Woche, damit alle vierzehn Tage der „Lutheraner" ins Haus kommt, ist gewiß nicht zu viel. — Eben, da wir dies schreiben, geht uns ein Brief zu von einem vielbeschäftigten, rührigen Pastor an einer größeren Stadtgemeinde, der zugleich ein arbeitsvolles Synodalamt bekleidet, der sich auch seit Jahren die Verbreitung unserer Zeitschriften in seiner Gemeinde und in seinem Synodaldistrikt angelegen sein läßt. Er bemerkt: „In diesem Jahre habe ich es mit meinen Vorstehern versucht, unsere Zeitschriften unterzubringen. Einige haben guten Erfolg gehabt. Von allen habe ich noch nicht gehört. Ich gedenke die Weise nun alljährlich beizubehalten. Es erleichtert mir die Arbeit und erzieht die Vorsteher zu Mitarbeitern. Jedem Vorsteher gebe ich eine Anzahl Namen in seinem Distrikt, die entweder nur eins oder keins unserer Blätter halten, und die sie aufsuchen sollen." Eine gute, empfehlenswerte Weise, die man auch an andern Orten befolgen kann, gewiß nicht ohne Erfolg. L. F.

Achtzig Jahre sind es in diesen Wochen und Monaten, seit die sächsischen Auswanderer ihre deutschländische Heimat verließen und nach den Vereinigten Staaten auswanderten, um hier ungehindert ihres Glaubens leben zu können, was in ihrer Heimat ihnen erschwert und unmöglich gemacht wurde — im ganzen eine Schar von etwa 750 Personen mit 7 Pastoren und 8 Predigtamtskandidaten. Am 31. Dezember 1838 kam das erste Schiff in New Orleans an, am 5., 12. und 20. Januar 1839 die drei übrigen Schiffe (das fünfte Schiff ist spurlos auf dem Ozean verloren gegangen), und am 19. Februar trafen alle hier in St. Louis ein. Diese sächsischen Auswanderer gründeten dann, wie die Leser dieses Blattes wissen, zusammen mit den Löheschen Sendlingen im Jahre 1847 unsere Synode, die aus kleinen, geringen Anfängen unter Gottes wunderbarem Segen zu einem so großen, weitverzweigten Körper herangewachsen ist. Daß der obengenannte Grund der Beweggrund zur Auswanderung war, sagte später Walther, der bald der Führer der Eingewanderten wurde, mit folgenden Worten: „Wie gerne würden damals die lutherischgläubigen Prediger und Laien alles darangegeben haben, die Erlaubnis zu erhalten, sich zu einer von der tiefverderbten, abgefallenen Landeskirche separierten Freikirche zusammenzuschließen! Aber an ihre Freigebung zu einem solchen Zwecke war damals schlechterdings nicht zu denken. A u s w a n d e r u n g in ein Land, in welchem Religionsfreiheit herrscht, erkannten sie daher als den einzigen Ausweg, aus der immer unerträglicher werdenden Gewissensbedrückung herauszukommen, die alles Glaubensleben in ihnen zu ersticken drohte." Als die Einwanderer sich bald nach ihrer Ankunft in St. Louis zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienst versammeln wollten und naturgemäß noch kein eigenes Lokal sich beschaffen konnten, öffnete ihnen die episkopale Christ Church ihre Türen. An einem Sonntag im März 1839 verlas der Episkopalbischof Kemper seiner Gemeinde die folgende Bekanntmachung (sie ist aufbewahrt worden und verdient aufbewahrt zu werden, weshalb wir sie auch im englischen Text mitteilen): "A body of Lutherans, having been persecuted by the Saxon government because they believed it their duty to adhere to the doctrines inculcated by their great leader [Martin Luther] and contained in the Augsburg Confession of Faith, have arrived here with the intention of settling in this or one of the neighboring States; and having been deprived of the privilege of public worship for three months, they have earnestly and most respectfully requested the use of our church that they may again unite in all of the ordinances of our holy religion. I have, therefore, with the entire approbation of the vestry, granted the use of our church for this day from 2 P. M. until sunset to a denomination whose early members were highly esteemed by the English reformers, and with whom our glorious martyrs, Cranmer, Ridley, and others, had much early intercourse." In einer ausführlichen Geschichte der Stadt St. Louis von W. B. Stevens wird deshalb gerühmt: "A city of refuge for all creeds of religion as well as for all shades of political opinion, St. Louis became early in its evolution a typical American community. Here was freedom of political opinion. Here men worshiped according to the dictates of their conscience." Und von der Aufnahme der armen, geringen Sachsengemeinde seitens der angesehenen Episkopalkirche und ihrer drei Jahre dauernden Beherbergung heißt es: "That act of church hospitality was fraught with great consequences, material as well as spiritual, to St. Louis. It added to St. Louis one of the most desirable elements of population. It made this city not only nationally, but internationally the capital of a powerful religious organization." — Und heute nach achtzig Jahren? Da werden an mehr als einem Orte in unserm Lande die Lutheraner verdächtigt und geschmäht, Schulen werden geschlossen, Lehrer werden verjagt, Kirchen- und Schuleigentum wird beschädigt und vernichtet, Gottesdienste werden gestört, der Gebrauch einer andern Sprache als der englischen im Gottesdienst wird verboten, ja, der Gottesdienst überhaupt, auch in der englischen Sprache, wird an einzelnen Orten unmöglich gemacht, alt und jung wird der Predigt des göttlichen Wortes beraubt, Pastoren werden mißhandelt, und eben jetzt, da wir dies schreiben, kommt auch die Nachricht, daß Pastoren vom Pöbel vertrieben worden sind, weil sie gewissenhaft handelten und sich weigerten, ungläubige Soldaten kirchlich zu beerdigen. Kein Wunder, daß auch stockamerikanischen Staatsmännern und stockenglischen Blättern um die bürgerliche und religiöse Freiheit unsers Landes bange wird. L. F.

Im Zeugnis und im Kampf gegen das Logenwesen darf man nicht nachlassen, wenn man nicht immer weiter herunterkommen und endlich auf dem Standpunkt anlangen will, daß man überhaupt nichts mehr gegen die Loge sagen kann und darf. Das gilt bei einzelnen Fällen, bei ganzen Gemeinden und schließlich auch bei ganzen, großen Kirchenkörpern. Das lehrt uns Gottes Wort, das bestätigt die Erfahrung, gerade die Erfahrung im amerikanischen Kirchenwesen. In der „Kirchlichen Zeitschrift" der Iowasynode erinnerte Prof. Reu vor einiger Zeit an das Beispiel der Generalsynode und des Generalkonzils, die sich jetzt, wie schon wiederholt an dieser Stelle mitgeteilt worden ist, zusammengeschlossen haben, nachdem vor fünfzig Jahren das Generalkonzil gerade im Gegensatz zur Generalsynode gegründet worden ist. Er sagte: „In der Generalsynode hat man den Kampf gegen die Loge nie aufgenommen; das Resultat ist, daß die Loge zu einer Macht herangewachsen ist, die dem ganzen Körper das Handeln diktiert und ihm einen Freimaurer zum Präsidenten gibt. Im Generalkonzil hat man die Notwendigkeit erkannt, aber nicht rechten Ernst damit gemacht, so daß jetzt selbst eine ziemliche Anzahl Pastoren zu den Logen gehört, und man nicht mehr genug Kraft gewinnen zu können scheint, um mit dem ‚Allein durch den Glauben' auch im kirchlichen Leben durchzudringen und eine Vereinigung mit der Generalsynode auf den Grund hin abzuweisen, daß sie zwar in der Lehre an dem ‚Allein durch den Glauben' festzuhalten gesonnen ist, ihm aber im Leben der Pastoren und Gemeinden (bis hinauf zu seinem Präsidenten) durch Duldung und Pflege der Loge den Heilsweg ‚Durch gute Werke wird man gerecht und selig' zur Seite setzt. Man schärfe sich gegenseitig das Gewissen und werde sich doch über den fundamentalen Gegensatz zwischen evangelischem Christentum und Logenwesen immer klarer!" L. F.

Geradeso steht es mit dem Unionismus, einer andern Hauptgefahr in unserm Lande und ganz besonders in unserer Zeit. Auch die Kriegszeit und Kriegslage durfte da keine Änderung machen. Und wenn nun seit Schließung des Waffenstillstandes von den verschiedensten Seiten als die neue Aufgabe der Kirche in der Friedenszeit das Beiseitesetzen der religiösen Unterschiede und denominationellen Verschiedenheiten bezeichnet wird, wenn man die bestimmte Erwartung ausspricht, daß gerade die zurückkommenden Soldaten dafür eintreten werden, so zeigen solche Aussprachen nur, daß wir jetzt ganz besonders auf der Hut sein müssen. Der Unionismus und Indifferentismus, die Gleichgültigkeit in Religionsunterschieden, liegt jetzt mehr als je in der Luft und muß darum auch besonders klar und kräftig bekämpft werden. Wenn unsere Väter vor mehr als siebzig Jahren diesen Punkt in unsere Synodalkonstitution aufgenommen haben: „Lossagung von aller Kirchen- und Glaubensmengerei“ und darunter auch „Teilnahme an falschgläubigem Traktat- und Missionswesen“ befaßt haben, so haben sie für diesen Punkt guten Grund in Gottes Wort gehabt, und unsere Synode hat letztes Jahr bei der Annahme einer neuen Konstitution diesen Punkt nicht gestrichen, sondern wieder aufgenommen und bestätigt als eine der Bedingungen, unter denen allein der Anschluß an die Synode stattfinden und die Gemeinschaft mit ihr fortdauern kann. Der Irrtum — so lasen wir kürzlich in einer Ausführung des bekannten, hervorragenden amerikanisch-lutherischen Theologen C. P. Krauth — verläuft gewöhnlich in drei Stadien: erst verlangt er Duldung, dann gleiche Rechte und schließlich die Herrschaft. Wir müssen darum auch vor dem Anschluß an das Lutheran Bureau in New York (nicht das American Lutheran Publicity Bureau), zu dem jetzt wieder aufgefordert wird, warnen. Denn die Tätigkeit dieses Bureau zeigt deutlich, daß es in unionistischem Sinne wirkt, wie es auch kürzlich eine Sammlung (drive) geleitet hat für eine Körperschaft und zum Besten von Anstalten, die nicht mit uns in Kirchengemeinschaft stehen.

L. F.

„Jeder Pastor ein Evangelist.“ Das ist das Losungswort, das neulich das Federal Council of Churches ausgegeben hat. Die Leute, beide Christen und die Welt, haben einen Ekel gewonnen an dem Treiben der fahrenden professionellen Evangelisten und Erweckungsprediger, die mit großem Aufwand und Spektakel eine Stadt oder Gegend heimsuchten, aufregende Versammlungen hielten, jeden, der sagte, er wolle ein Christ sein, oder auch jeden, der ihnen nur die Hand gab, für einen Gewonnenen anschrieben, mit großen Zahlen von Neubekehrten prahlten und als einzigen sicheren Gewinn das Geld haufenweise in ihren Taschen heimtrugen. So ist es recht: „Jeder Pastor ein Evangelist.“ Das Gebiet, in dem er wohnt und seine Gemeinde hat, ist sein Missionsgebiet. Die Pastoren scheinen endlich die Schmach gesehen zu haben, die ihnen damit angetan wurde, daß ganz fremde Leute kamen, das zu tun, was sie tun sollten, und nur sie in der rechten Weise und so tun konnten, daß es von bleibendem Bestand war. Daß jeder Pastor in seinem Bezirk ein Evangelist ist, ist unsern Pastoren nichts Neues, und sie haben deswegen auch nie einen fahrenden Evangelisten eingeladen noch sein Werk gefördert. Wir freuen uns, wenn sich bei andern diese Erkenntnis auch Bahn bricht. Dazu muß aber noch ein anderes, weitergehendes Schlagwort kommen: Jeder Christ ein Evangelist. Hier hat jeder Christ genau denselben Beruf wie der Pastor. Sie sind alle geistliche Priester vor Gott. Das sagt ihnen der Apostel Petrus, und zwar gerade in der Absicht, „daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“, 1 Petr. 2, 9. Wenn ein Christ mit einem Unbekehrten redet von dem, was zu seinem Frieden dient, wenn er ihn mitbringt zur Kirche, den Pastor auf ihn aufmerksam macht usw., dann handelt er als ein Evangelist Gottes. Das macht nicht viel Aufsehen vor der Welt, aber kann oft Ursache werden zur Freude im Himmel vor den Engeln Gottes, wenn nämlich ein Sünder Buße tut. So kann man Menschen ein Gehilfe ihrer Freude werden.

E. P.

Einen verständigen Entschluß hat ein Episkopalprediger gefaßt. Von einem D. Freeman in Minneapolis wird in Blättern berichtet, daß er gesagt habe: „Meine Kirche hat $1,700,000 an institutionalism verausgabt, und ich bin fertig mit der Geschichte, weil sie den Pastor zu einem Leiter und Aufseher von allerlei äußerlichen Veranstaltungen macht statt zu einem Propheten Gottes. Ich werde mich auf die Wirksamkeit in dem oberen Raum beschränken.“ Unter institutionalism versteht man die Einrichtung, daß eine Gemeinde unter der Kirche oder in einem besonderen Gebäude allerlei Vorkehrungen hat, wie Küchen, Gewerbeschulen, Handwerkstätten, Turnhallen und wer weiß was. Diese Einrichtung war in manchen Kreisen seit einigen Jahren sehr Mode. Die Kirchengebäude wurden dementsprechend gebaut und eingerichtet, man wandte viel Geld daran und versprach sich viel Nutzen davon. Die Absicht war, die Leute so auf Umwegen zur Kirche zu bringen. Der Erfolg entsprach aber nicht den Erwartungen, die man an die Einrichtung geknüpft hatte, und viele haben diese Mittelchen fallen lassen. Wenn D. Freeman sagt, er wolle sich in Zukunft auf die Wirksamkeit „im oberen Raum“ beschränken, so dachte er wohl an den Versammlungsraum in der Kirche, wo die Gemeinde zum Gottesdienst sich versammelt, im Gegensatz zu den mancherlei Räumen im Erdgeschoß der Kirche. Vielleicht dachte er auch an den „Söller“, den oberen Raum, von dem Lukas im ersten Kapitel der Apostelgeschichte erzählt, wo in den Tagen zwischen der Himmelfahrt Christi und Pfingsten die Gemeinde, 120 an der Zahl (V. 15), versammelt war zur Erbauung mit Gottes Wort und Gebet. Sachlich kommt es auf eins hinaus. Er meinte, er wolle in Zukunft mit des HErrn Mittel, der Predigt des Evangeliums, des HErrn Werk treiben. Das ist ein verständiger Entschluß. Das Evangelium ist „die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“, Röm. 1, 16. Das Wort gewinnt und behält die Herzen und kann Seelen selig machen, Jak. 1, 21. Die neuen Maßregeln, mit denen man Menschen in die Kirche ziehen will, erfüllen selbst den Zweck, die Leute zum Wort zu bringen, so daß das Wort dann sein Werk an ihnen haben kann, in ganz unbefriedigendem Maße. Die meisten Menschen nehmen eben diese ihnen gebotenen irdischen Gelegenheiten und Wohltaten hin, meinen wohl gar, dafür sei die Kirche da, und denken nicht weiter und wollen nicht bedenken, wozu die Christen sie mit diesen Mitteln ziehen wollen. Selbst wenn der HErr die Leute durch ein Wunder speiste, dann liefen sie ihm wohl nach, aber nur so lange, als sie meinten, daß es Brot bei ihm zu holen gebe. Denen muß er dann bald sagen: „Ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt und seid satt worden“, Joh. 6, 26. Die Gemeinden tun so am besten ihr Werk, wenn die Pastoren und die übrigen Glieder fleißig missionieren, alle einladen und mitnehmen zur Kirche, die man erreichen kann, und wenn die Pastoren dann das Ihre tun, daß die Leute in der Kirche das zu hören bekommen, was die Gewissen packt, was zur Buße und zum Glauben bringt und darin befördert.

E. P.

Noch ein Versuch zur Vereinigung der Kirchen. Am 4. und 5. Dezember waren in Philadelphia auf Einladung der General Assembly der Presbyterianer eine Anzahl Vertreter verschiedener Kirchengemeinschaften versammelt. Die Absicht war, Mittel und Wege zu finden, die verschiedenen Kirchen fürs erste in einer loseren Verbindung zu einen, eine federation zu bilden. Die Lutheraner waren nicht eingeladen worden, da sie nicht zu dem Federal Council of Churches gehören. D. Knubel von der United Lu-

theran Church hatte aber einige Männer beauftragt, in Wort und Schrift an Ort und Stelle zu sagen, was zu sagen wäre. Nach dem Bericht des *Lutheran* scheinen die das Richtige gesagt zu haben. Nachdem sie ausgeführt hatten, daß sie von ihrem eigenen Körper nicht als Vertreter gesandt seien und noch weniger im Namen der ganzen lutherischen Kirche reden könnten, heißt es von ihrem Wortführer: „Er forderte jeden Bestandteil der protestantischen Kirche auf, doch ja sich Zeit zu nehmen, die Sache wohl und ernstlich zu überlegen, nicht maschinenmäßig, sondern nach der Gnade, die uns von dem verliehen ist, der uns sein Wort zur Seligkeit gegeben hat. Er glaube, wenn erst alle Lutheraner zu einem Körper vereinigt seien, dann würden diese zusammen eine Erklärung abgeben, daß die lutherische Kirche ihre Hand allen darreiche, die mit uns in dem Glauben eins sind, wie ihn die Augsburgische Konfession darlegt." Mit Recht sagt der *Lutheran Herald:* „Der Vereinigung wird sich keine lutherische Synode anschließen. Denn das würde heißen, daß sie ihr eigenes Bekenntnis aufgäbe und sich selbst bankerott erklärte als eine geistliche Macht, die auf einem bestimmten, auf die Lehren der Schrift gegründeten Glauben steht." „Eine Verbindung reformierter Kirchen, die denselben Glauben bekennen, mag in deren Interesse liegen und ihnen helfen zu tatkräftigerer Wirksamkeit, wenn sie ihre vielen kleinen Kirchen vereinigen. Die Union soll aber eine Vereinigung von ‚evangelischen' Kirchen sein; nun sind aber die großen reformierten Kirchen Amerikas von Unitarianismus durchfressen, gegen den freilich viele noch treulich kämpfen. Aber diese unionistische Verbindung würde naturgemäß den Radikalen freie Hand geben und die ernsteren Elemente, denen noch am Festhalten der christlichen Hauptwahrheiten gelegen ist, lahmlegen." Jene Unionsversammlung in Philadelphia wurde denn auch gleich vor die schwierige Frage gestellt, wo man mit dem Nachgeben aufhören, welchen Irrtum man gewähren lassen will und welchen nicht. Wie zur Verhöhnung der ganzen Versammlung oder auch als eine Mahnung an sie, zu bedenken, was sie tun, war der erste Mann, der auftrat und sein Beglaubigungsschreiben vorlegte, ein Swedenborgianer. Dem mußte gleich die Frage vorgelegt werden, ob er denn der Meinung wäre, daß seine Kirche genügend evangelisch wäre, um hier Anerkennung zu finden. Beschränkt waren eben die Einladungen auf „evangelische" Kirchen. Darunter versteht man solche Kirchen, die noch an den Grundwahrheiten des Evangeliums, wie an der Dreieinigkeit Gottes, der Gottheit Christi, seinem Versöhnungsleiden usw., festhalten wollen. An diesem Zwischenfall mit dem Swedenborgianer wäre schier die ganze Einigungssache gleich in die Brüche gegangen. Im Jahre 1920 soll dann eine große Konvention stattfinden, in der jede Kirche zu einem Delegaten für je 500,000 kommunizierende Glieder berechtigt sein soll. E. P.

Die römische Frage. Wird dieselbe ihre Lösung bald finden? Das heißt, wie wird der jetzt tagende Friedenskongreß die Sache ordnen in bezug auf die weltliche Herrschaft des Papstes? Oder wird der Kongreß der Mächte überhaupt in der Sache etwas tun? Mit der Frage beschäftigen sich Katholiken verschiedener Länder in Blättern, Pamphleten und Büchern. Man hat drei Möglichkeiten, die römische Frage zu lösen, in Erwägung gezogen. Jede von diesen Weisen hat aber ihre Schwierigkeiten. „Nur ein kirchlich-gläubiges Italien, das Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi auf Erden besäße, könnte die Garantie von Wert für die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes gewährleisten, eine Hoffnung, die in weite Fernen gerückt erscheint." Keiner weiß recht Rat. „Der Papst selbst hat über die Frage des Kirchenstaats zu entscheiden." „Die Diplomatie, die an die Lösung der römischen Frage herantritt, kann damit rechnen, daß der Papst verhandeln kann. Der Papst ist nicht unbedingt und unter allen Umständen auf das unbedingte Nein festgelegt. Und so ist auch die katholische Welt überzeugt, daß dem Statthalter Christi, wenn durch Gottes Vorsehung der entscheidende Augenblick gekommen sein wird, weder die Festigkeit noch die Klugheit fehlen wird, das richtige Wort zu sprechen." Das Gescheiteste wäre, wenn der Papst auf Kirchenstaat und Weltstellung verzichten würde. Und weil er gerade dabei wäre, könnte er dann noch auf einige andere Ansprüche verzichten. E. P.

Wie die reformierten Sekten Staat und Kirche vermischen, ja oft geradezu verwechseln, wie sie die Hebung der äußerlichen, bürgerlichen Gerechtigkeit sich geradeso oder noch mehr angelegen sein lassen als das Geschäft, dessen Besorgung allein der Kirche vom HErrn aufgetragen ist, nämlich das Evangelium zu predigen und dadurch Menschen zu Christen zu machen, dafür ist die New Jersey-Synode der Presbyterianer wieder ein Beweis. P. S. J. McClenaghan, der auf der im November in Atlantic City tagenden Synode den Bericht über die Innere Mission vorlegte, der auch von der Synode angenommen wurde, empfahl die Zurückschickung aller Ausländer in New Jersey, die sich weigern würden, das Programm der gänzlichen Amerikanisierung der Fremdgebornen zu unterstützen. Er legte dar: „Dies verlangt die Not unsers Landes, die Loyalität gegen unsere Überlieferungen und Einrichtungen, die große Vaterlandsliebe unsers Präsidenten und unserer großen Führer in Heer und Flotte sowie die großen Opfer, die unsere Soldaten drüben gebracht haben." — Worüber man sich wundert, ist, was die Amerikanisierung der Ausländer mit der Inneren Mission zu tun haben soll, es sei denn, daß man die Amerikanisierung und Bekehrung für gleichbedeutend hält, Staat und Kirche verwechselt und die Amerikanisierung der Ausländer für die Aufgabe der Mission ansieht. Gewiß werden Christen auch immer gute, treue Bürger ihres Landes sein, die das Beste des Landes, in dem sie wohnen, suchen, wie es ihnen ihr Gott befohlen hat. Ein je besserer Christ ein Mensch ist, um so mehr Bürgertugenden wird man an ihm finden, weil ein Christ nicht bloß um der Strafe, sondern vor allem um Gottes und des Gewissens willen die Obrigkeit liebt und ehrt, ihr untertan und gehorsam ist. Wenn man sie aber aus dem Lande jagt, so kann man sie weder zu Christen noch zu guten Bürgern, ja nicht einmal zu verschwommenen Presbyterianern machen. Will man Menschen zu sehr guten, ja den besten Bürgern machen, so muß man sie zunächst durch die Predigt des Evangeliums zu Christen machen, sie dann über ihre Pflichten gegen Kirche und Staat, gegen Gott und den Nächsten belehren und sie mit aller Sanftmut und Geduld mahnen, diesen Pflichten nachzukommen; denn man kann bekanntlich erst ernten, nachdem man gesät hat. Wenn demnach die Presbyterianer sich nicht in die Sachen des Staates mischten und nur das trieben, was ihnen befohlen ist: „Predigt das Evangelium aller Kreatur", so würden sie nicht nur der Kirche, sondern auch ihrem Lande den besten Dienst erweisen. — Wir sehen aber hieraus wieder, daß zwischen dem Papst und den Sekten wenig Unterschied ist. Jener ist unduldsam, diese auch; jener will mit Gewalt, durch Strafen an Leib und Leben, Gut und Blut, Leute zu seiner Ansicht bekehren, diese auch; jener vermengt immerdar Staat und Kirche, diese auch; jener mischt sich fortwährend in die Sachen des Staates und will beide beherrschen, diese auch. Gott bewahre uns aus Gnaden vor der Unduldsamkeit und Verfolgungssucht beider!

E. Tozke.

Der beste Führer.

Es ist Jahreswende. Manche von uns betreten mit frohen Hoffnungen und frischem Mut, viele mit stillem Bangen den neuen Lebenspfad, der so unbekannt vor uns allen liegt. Jeder legt sich gewiß dabei die Frage vor: Wird der Weg durch sonnige Auen

oder durch dunkle Täler führen? Wird mein Fuß nicht gleiten, und werde ich den rechten Weg nicht verfehlen? Mir ist unter solchen Fragen eine kleine Begebenheit eingefallen.

Während unsers letzten Aufenthalts in der Schweiz wurde ein Ausflug auf eine der herrlichsten Alpenhöhen ausgeführt. „Ohne Führer geht es nicht", so wurde uns gleich von vornherein erklärt. Zuerst schien uns ein solcher überflüssig zu sein, aber mehr und mehr lernten wir ihn schätzen. Wie sicher ging es unter seiner bewährten Leitung vorwärts! Kam ein Kreuzweg, so blickte alles auf ihn, um seiner Weisung zu folgen. Führte der Pfad über gefährliche Klippen, an steilen Abgründen vorbei, so erfaßte eins nach dem andern des Führers starke Hand. An besonders schmalen Stellen ermahnte er uns, nur immer genau in seine Fußtapfen zu treten, und so überwanden wir alle Schwierigkeiten. Überdies durften wir auch unser Gepäck auf seine starken Schultern legen, und wenn da und dort eins müde werden wollte, sprach er uns Mut zu, indem er uns das baldige Ziel in Aussicht stellte. Endlich war die Höhe erreicht, der Anblick in die wunderbar schöne Alpenwelt lohnte reichlich alle Mühe und jeden sauren Tritt. Wir mußten unwillkürlich die Hände falten und an jenes noch viel herrlichere Ziel denken, das unser einst dort oben wartet, wenn unsere Erdenwallfahrt vollbracht sein wird.

Und, Gott Lob, auch auf dieser großen Wanderschaft will ein treuer Führer uns zur Seite stehen. O daß jeder diesen bei sich haben möchte! Kein irdischer Führer kann uns so behüten wie der, von dem wir bekennen: „Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen", Ps. 23, 3. Dürfen wir nicht alle unsere Sorgen und Nöte auf ihn werfen? Stärkt er uns nicht die müden Knie? Ja, seht nur hinein in eure Bibel; jede köstliche Verheißung, die uns dieser treueste aller Führer im Alten und Neuen Testament gibt, wird sich in seiner Nachfolge täglich an uns erfüllen. Und wenn zuletzt der Weg immer steiler wird, wenn uns der Mut sinken und die Kraft uns verlassen will, dann sollen wir erst recht erfahren, daß sein Wort an uns zur Wahrheit wird: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten", Jes. 46, 4.

Der Neujahrstag.

Heutzutage wird der 1. Januar fast überall in der Christenheit als der Tag des freudig-ernsten Jahreswechsels gefeiert, während die alte Bedeutung desselben als des Beschneidungs- und Namensfestes des HErrn JEsu mehr zurücktritt und nur in den kirchlichen Lektionen des Tages sich fortgepflanzt hat. So war es in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche nicht; dieser Tag wurde entweder gar nicht oder als ein ernster Bußtag in der Stille begangen. Das geschah im Gegensatz gegen das Heidentum. Die alten Römer feierten den 1. Januar als einen dem Gotte Janus geweihten Festtag. Das war der Gott der Zeit mit dem zweifachen Antlitz, eins in die Vergangenheit, eins in die Zukunft gerichtet. Der Tag wurde in wilder Zügellosigkeit begangen. Schon der Abend und die Nacht vorher wurden in Tanz, Spiel und Mutwillen aller Art verbracht. Am Morgen schmückte man sich mit Blumen; öffentliche Aufzüge, Schaustellungen, Tänze, allerhand Mummereien und Verkleidungen wurden veranstaltet. Schwelgerei und Unzüchtigkeiten fehlten nicht. So haben also die rauschenden Silvesterfeiern, Maskenbälle und ähnliche weltliche Neujahrsfestlichkeiten unserer Zeit einen heidnischen Ursprung.

Im Gegensatz dazu hielt die christliche Kirche darauf, daß dieser Tag als ein ernster Buß- und Fasttag von ihren Gliedern begangen wurde. Erst im siebten Jahrhundert fing man an, ihn als Schlußtag des Weihnachtsfestes und demgemäß als den Tag der Beschneidung und der Namengebung des HErrn JEsu zu begehen. Luk. 2, 21. Doch wurde erst im dreizehnten Jahrhundert diese Feier allgemein in der Kirche angeordnet. Der Anfang des bürgerlichen Jahres wurde indessen erst im sechzehnten Jahrhundert auf den 1. Januar verlegt. Noch Luther rechnete in seinen Briefen zuweilen nach der Sitte, das Neujahr mit dem ersten Weihnachtstage (25. Dezember) zu beginnen.

Wie bedeutungsvoll steht da der große JEsusname in dem kleinen Neujahrsevangelium über den Pforten einer neuen Zeit!

Mein Anfang soll allein
Im Namen JEsu sein.

Zorn und Rache.

Vergiß nie, daß du in allem Zorn und in aller Rache Gott in sein Amt und in seinen Arm greifst. Sein ist die Rache; er will vergelten. Willst du ein recht klares Bild von dem sehen, was du im Zorn tust, so höre folgenden Zug aus dem Leben zweier Freunde in der alten Kirche. Als der eine derselben eine Beleidigung erlitten hatte, kam er zum andern, erzählte diesem den ihm angetanen Schimpf und schloß mit den Worten: „Ich kann nicht anders, ich muß mich rächen!" Alle Einrede des Freundes konnte ihn davon nicht abbringen. Endlich sagte der letztere: „Nun denn, weil du einmal fest entschlossen bist, dich zu rächen, so laß uns Gott gemeinschaftlich um Gelegenheit dazu bitten!" Und so hob er die Hände auf und betete: „Gott, wir bedürfen jetzt nicht mehr, daß du dich um uns kümmerst; denn wie dieser Bruder sagt, können und wollen wir uns selbst Genugtuung verschaffen." Kaum waren diese Worte heraus, da stürzte ihm der andere zu Füßen und bat ihn, er möge so nicht weiterbeten, sondern Gott um Vergebung für ihn anrufen und ihm selbst vergeben.

Zorn und Rache überwinden in der Regel gar keinen Feind; ein versöhnliches Herz aber zwei, den eigenen Zorn und den des andern, jedenfalls aber einen, den eigenen Zorn.

Nicht müde werden!

Ein Stadtmissionar erzählt: Im verflossenen Winter durchstreifte ich eines Abends bei naßkalter Witterung meinen Bezirk, und niedergeschlagen durch die Rauheit des Wetters wie die der Menschen, die ebenso meine Seele wie meinen Leib durchkältete, fühlte ich keinen Mut mehr in mir, mich an die Seelen zu wenden, und sank in tiefe Verzagtheit. Ich trat in ein Haus, um mich auszuruhen, und als ich vor einer Kammer vorüberging, deren Tür halb offen stand, gewahrte ich eine arme Nähterin, die beim Schein des Lichtes an einem kleinen Tische arbeitete. Sie nähte so emsig, daß man die hin und her fliegende Nadel kaum sehen konnte. Einen Augenblick hielt sie inne, warf einen Blick auf das heruntergebrannte Licht und nähte dann mit doppelter Hast weiter. „Ich muß eilen", sprach sie, „denn mein Licht will verlöschen und — ich habe kein anderes." Als ich diese Worte vernahm, fühlte ich es wie einen Schlag, der meine betrübte Seele erweckte. Gott sandte mir durch diese Arbeiterin eine Botschaft. Ich raffte mich auf mit dem Wort unsers Heilandes: „Ich muß wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann", Joh. 9, 4.

Todesanzeigen.

P. Herbert Paul Graupner wurde am 18. November 1893 in Medina, N. Y., geboren und im Jahre 1908 in Elmira, Ont., konfirmiert. Im Herbst desselben Jahres trat er ins College zu Fort Wayne, Ind., ein, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten, und beendete seine Studien im Seminar zu St. Louis im Juni 1917. Im September desselben Jahres wurde er in seinen drei Gemeinden zu Vibank, Kipling und Windhorst, Sask., Can., eingeführt. Im Juli dieses Jahres verheiratete er sich mit Anna Jung. Er starb am 20. November an den Folgen der Influenza im Alter von 25 Jahren und 2 Tagen und hinterläßt seine tiefbetrübte Witwe, seine Eltern, drei Brüder und vier Schwestern. Am 27. November wurde sein Leichnam auf dem Friedhof der Gemeinde zu Dashwood, Ont., christlich zur Erde bestattet. Seine drei Brüder und drei Amtsbrüder trugen ihn zu Grabe. Im Hause und am Grabe amtierte P. R. Eifert. P. Dauphin, ein Klassengenosse des Entschlafenen, verlas den Lebenslauf. Die Predigt hielt der Unterzeichnete über Jes. 57, 1. 2, und P. Dede hielt eine englische Rede über Offenb. 21, 5. — Der HErr heile die Wunden, die er geschlagen hat, und beschere uns allen einst ein seliges Stündlein!

A. Wuggazer.

Im Glauben an seinen Heiland ist P. Alfred Preisinger am 24. November gestorben. Geboren wurde er am 3. Dezember 1891 in Chicago, Ill. Nach seiner Konfirmation besuchte er die Anstalt zu Milwaukee, dann bezog er das Predigerseminar zu St. Louis. Nach Vollendung seiner Studien folgte er im Jahre 1914 dem Ruf der Dreieinigkeitsgemeinde zu Neudorf, Sask., Can. Im Jahre 1916 erhielt er einen Beruf von der Bethlehemsgemeinde zu Markinch, Sask., Can. Beiden Gemeinden diente er nur kurze Zeit, da er auf Rat des Arztes ein anderes Klima aufsuchen mußte. Im April 1918 berief ihn die St. Johannesgemeinde zu West Northfield, Ill., an der er in großem Segen arbeitete. Wie bald ihn aber der HErr der Ernte aus segensreicher Arbeit abrufen würde, ahnte er nicht. Am 17. November erkrankte er an der Influenza. Nach etlichen Tagen stellte sich Lungenentzündung ein, und am 24. November entschlief er sanft und selig. Am 27. November fand das Begräbnis statt. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede über Joh. 13, 7. P. C. M. Noack amtierte am Grabe. Sechs seiner Amtsbrüder trugen den Sarg. Auf dem Bethania-Kirchhof zu Chicago ruht nun der entseelte Leichnam bis zum fröhlichen Auferstehungsmorgen. — Der HErr tröste alle Hinterbliebenen mit der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens und rufe auch uns allen dereinst zu: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude!" Walter F. Pieper.

Am 5. November starb selig im Glauben an seinen Heiland Heinrich Nikolaus Demgen, seit 34 Jahren Lehrer an der Immanuelsgemeinde zu Kingston, N. Y. Vor achtzehn Monaten erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich aber so weit erholte, daß er wieder Schule halten konnte. Ein zweiter Schlag führte am genannten Tage innerhalb weniger Minuten sein Ende herbei. — Der Entschlafene wurde geboren am 4. Februar 1860 zu Albany, N. Y. Er besuchte die Gemeindeschule der St. Matthäusgemeinde und wurde im Jahre 1873 konfirmiert. Im Jahre 1882 machte er sein Examen auf unserm Seminar zu Addison und wurde dann als Lehrer in Schenectady eingeführt. Im September 1884 nahm er den Beruf der Immanuelsgemeinde zu Kingston an, der er bis zu seinem Tode diente. Er verehelichte sich im Jahre 1885 mit Frl. Luise Yoppke, die samt drei Kindern ihn überlebt. Der einzige Sohn steht gegenwärtig in Frankreich im Dienst. Sein Alter brachte er auf 58 Jahre, 9 Monate und 1 Tag. — Der HErr tröste die Hinterbliebenen, halte seine schützende Hand über unsere Gemeindeschulen und schenke ihnen allewege treue Lehrer! F. T. S.

Am 17. November nahm der Erzhirte seiner Kirche einen treuen Unterhirten seiner Lämmer, Lehrer emer. Waldemar v. Renner im Alter von 79 Jahren und 11 Monaten zu sich in die triumphierende Kirche. Am 18. Dezember 1838 zu Lübben, Brandenburg, geboren, wanderte er, siebzehn Jahre alt, mit seinen Eltern nach Amerika aus, die sich in Cooper Grove bei Chicago niederließen. Durch P. Stubnatzy bewogen, trat er drei Jahre später in unser Lehrerseminar ein. Da er gymnasiale Vorbildung aus Deutschland mitgebracht hatte, mußte er schon ein Jahr später, 1859, um der Not willen in das Schulamt treten. Dreiundfünfzig Jahre war er mit seltener Treue und großem Eifer in der Schule tätig. In den ersten dreiundzwanzig Amtsjahren diente er seinem Heiland an den Kindern in folgenden Gemeinden: Adrian, Mich.; Zion in St. Louis, Mo.; Halfway, Mich.; Cincinnati, O.; Kendallville, Ind.; Frankenlust, Mich. Die letzten dreißig Jahre war er in Frankenhilf, Mich., tätig. Im Jahre 1911 mußte er sich einer schweren Operation unterziehen; diese brachte ihm Linderung, aber keine Heilung, und er mußte das ihm so lieb gewordene Lehramt mit schwerem Herzen niederlegen. In dem Altsitz der Gemeinde wohnend und von ihr unterstützt, verlebte er einen ruhigen und friedlichen Lebensabend von sieben Jahren. Vier Monate vor seinem Ende verschlimmerte sich sein altes Leiden, und in den letzten Wochen litt er mit großer Geduld unsägliche Schmerzen, bis der HErr sein oftmaliges Gebet erhörte und seine Seele zu sich in den Himmel holte. Am 21. November haben wir seinen müden Leib als ein edles Samenkorn unter Beteiligung seiner früheren Schüler und vieler Kollegen auf unserm Gottesacker dem Schoße der Erde übergeben, wobei der Unterzeichnete über Hebr. 13, 7 redete: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben!"

W. Bekemeier.

Am 5. Dezember starb an der Influenza im Lutherischen Hospital zu St. Louis, Mo., Homer A. Kern, Student der Theologie unsers hiesigen Concordia-Seminars. Geboren am 5. November 1897 in Luzerne, Iowa, hatte er das Concordia-College in St. Paul, Minn., absolviert und war im September 1916 hier eingetreten. Nachdem er ein Jahr vikariert hatte, studierte er dieses Jahr in der zweiten Seminarklasse. Am 6. Dezember wurde hier eine kurze Trauerfeierlichkeit — die Anstalt war schon geschlossen, und fast sämtliche Studenten waren nach Hause gereist — abgehalten und die Leiche von seinem Vater, Wilhelm E. Kern, und seinem Pastor, G. Schröder, in seine Heimat nach Luzerne übergeführt. Dort wurde sie am 9. Dezember zu Grabe getragen. P. C. J. Pritz amtierte. — Gott sei den Angehörigen ein reicher Trost! Er beschere seiner Kirche reichen Ersatz für die vielen entstandenen Lücken! L. F.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Liturgy and Agenda. Abridged Edition. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1918. 144 Seiten 3½×6. Preis: $1.20 und $1.50, je nach dem Einband.

Eine englische Taschenagende, aus unserer neuen großen englischen Agende ausgezogen. In bezug auf die Ausstattung ist es ein kleines Meisterwerk: sehr handliches Format, das in jede Rocktasche paßt; geringer Umfang, weil dünnes, aber doch nicht durchsichtiges Papier benutzt worden ist; kleiner, aber doch ganz klarer Druck; geschmackvoller Einband. Deshalb ist auch viel mehr in dem Buch enthalten, als man nach seinem Format und Umfang erwarten würde, und es wird Pastoren für ihre Amtsgänge und Reisepredigern für ihre Fahrten sehr willkommen sein. Die beiden Ausgaben unterscheiden sich so, daß die Ausgabe C ($1.20) in Rotschnitt und in imitation-Schwarzleder, die Ausgabe M ($1.50) hingegen in Goldschnitt und echtem Marokkoleder gebunden ist. L. F.

Luther Primer. A Little Book of Goodly Excerpts from the Writings of Martin Luther. By *Albert T. W. Steinhaeuser*. Survey Publishing Co., Columbia, S. C. 1917. 178 Seiten 5×7, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 75 Cts.

Wir besitzen mehrere kleine Lutherbücher, die den Titel führen: „Luther als deutscher Klassiker" oder: „Luther in einer Auswahl seiner Schriften." Ein ähnliches Werk ist es, das uns hier vorliegt. Es war zunächst für einen Lutherverein besorgt, der im Jubeljahr der Reformation Luther eingehender lesen und studieren wollte. Das Büchlein ist geschickt zusammengestellt und bearbeitet und wohl geeignet, solchen Lust zum Lutherlesen zu machen, die sich noch nicht damit befaßt haben. Es bietet auf engem Raum eine Auswahl der verschiedensten Schriften Luthers: Reformationsschriften, Predigten, Briefe, Vorreden usw., zum Beispiel: „An den christlichen Adel deutscher Nation", „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche", „Von der Freiheit eines Christenmenschen", „Vorrede auf das Neue Testament" usw., bis zu den letzten auf seinem Sterbebett gesprochenen und den nach seinem Tode auf seinem Schreibtische vorgefundenen geschriebenen Worten; alles in guter, etwas freierer Übersetzung, jede Schrift mit ein paar Worten der Einleitung versehen. Ein Anhang bringt eine Zeittafel über Luthers Leben und Wirken, ein Literaturverzeichnis und ein Register. Ein schöner Luther Primer. L. F.

The Lutherans of New York. Their Story and Their Problems. By *G. U. Wenner, D. D., L. H. D.* New York: The Petersfield Press, 319 E. 19th St. 1918. 160 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.25.

Der Verfasser des Buches ist ein bekannter älterer Prediger der Generalsynode, seit fünfzig Jahren in New York ansässig als Pastor einer dortigen deutsch-englischen Gemeinde. Er bringt in diesem Werke viel interessantes geschichtliches und statistisches Material über die lutherische Kirche in der Stadt New York, auch über unsere dortigen Gemeinden, freilich auch Urteile und Ansichten, denen wir nicht immer beistimmen können. Unter den "Problems" werden folgende Punkte behandelt: "The Problem of Synods; The Problem of Language; The Problem of Membership; The Problem of Religious Education; The Problem of Lapsed Lutherans; The Problem of Statistics." In bezug auf das "Problem of Religious Education" vertritt der Verfasser eine Einrichtung, die er in einem besonderen Werke, *Religious Education and the Public School*, schon weiter dargelegt hat. Er erkennt an, daß der Unterricht in der Sonntagsschule unzulänglich ist, lobt die Gemeindeschulen, die freilich nur von 4 Prozent der 42,106 lutherischen Kinder in New York besucht würden, und meint, daß am ersten dem Bedürfnis abgeholfen würde, wenn die Kinder einen halben Tag, etwa Mittwochnachmittag, vom Besuch der öffentlichen Schule entschuldigt und in ihrer Kirche religiösen Unterricht erhalten würden. Als ein aufmerksamer Beobachter hat er auch erkannt, worin das, worüber man sich im ganzen Lande wundert, seinen Grund hat, daß nämlich unter allen protestantischen Kirchen die lutherische Kirche und unter allen lutherischen Körperschaften unsere Synodalkonferenz an der Spitze steht in der Zahl derer, die sich auf das Predigtamt vorbereiten. Der Grund ist — die Gemeindeschule. Wenner sagt: "Eight of these parochial-school churches report fifty of their sons in the ministry. Some of the pastors failed to send me reports on this point, but I have been credibly informed that within twelve years ten of these churches sent sixty of their sons into the ministry." (S. 108.) L. F.

The Lutheran Church Year Book for 1919. Issued under the auspices of the General Council, the General Synod, the United Synod in the South, and the Joint Synod of Ohio. Compiled and edited by *Rev. W. M. Kopenhaver, Miss Grace M. Sheeleigh*, and *Prof. Carl Ackerman, Ph. D.* The General Council Publication Board, Philadelphia, Pa. 245 Seiten 6×8½. Preis: 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dieser Kalender ist, was Information über die gesamte lutherische Kirche unsers Landes anlangt, ohne allen Zweifel das reichhaltigste Jahrbuch. Das statistische Material füllt aber auch nicht weniger als 187 Seiten. Dieses Materials wegen ist er uns persönlich unentbehrlich. Selbst über unsere eigene Synode bietet er manches, was wir nirgends sonst so bequem zusammenfinden, zum Beispiel die Angabe, unter welchen verschiedenen Namen in den größeren Städten (Chicago, St. Louis, Cleveland usw.) unsere Gemeinden gehen, und an welchen Straßen ihre Kirchen stehen. Daß sonst die auf dem Titelblatt genannten Körperschaften besonders berücksichtigt werden, ist selbstverständlich. Der Preis ist in Anbetracht des Dargebotenen sehr niedrig. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. H. Schmidt in der Gemeinde zu McEachern P. O., Sask., Can., von P. W. A. Bäpler.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. G. Rösener in der Missionsparochie zu Elbow, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. O. Bierlein in der Missionsparochie zu Central Butte, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. F. Sievert in der Missionsparochie zu Lucky Lake, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler. — P. W. C. A. Martens in der Emanuelsgemeinde zu South Chicago, Jll., unter Assistenz Präses F. Pfotenhauers, der PP. Thieme und Kaub sowie Prof. Lochners von P. C. Brauer sen.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. P. Goltermann als Hilfspastor der St. Johannesgemeinde zu Gary, Ind., von P. A. Rump.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. G. D. Hamm in der St. Paulsgemeinde zu Evansville, Ind., von P. W. G. Polack. — P. G. Klattenhoff in der Immanuelsgemeinde zu Joplin, Mo., von P. Otis L. Lang.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. F. W. Siebelitz in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Port Arthur, Tex., von P. A. C. Schwan. — P. O. H. W. Hornbostel in der Immanuelsgemeinde bei Canton (Spring Valley), Kans., von P. H. J. Theel. — P. M. C. Kretzmann als zweiter Pastor der Immanuelsgemeinde zu Schenectady, N. Y., von P. C. Kretzmann.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. H. Steger in der St. Johannesgemeinde bei Newhall, Jowa, und, am Nachmittag, in der Konkordiagemeinde in Newhall unter Assistenz P. Pritz' von P. H. C. Reikowsky.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 25. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Rinnemann als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Des Plaines, Jll., von P. W. F. Pieper.

Am 26. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Maschhoff als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Algonquin, Jll., von P. H. Moldenhauer.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer G. Keller als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Evansville, Ind., von P. W. G. Polack. — Lehrer W. v. Renner als Lehrer im zweiten Schuldistrikt der Immanuelsgemeinde bei Courtland, Minn., von P. H. Strasen.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: Lehrer A. C. Stellhorn als Schulvisitator des Mittleren Distrikts unter Assistenz P. Zimmermanns von P. J. D. Matthius.

Am 4. Sonnt. d. Adv.: Lehrer Th. A. H. Dautenhahn als Lehrer an der Schule der St. Lukasgemeinde zu St. Louis, Mo., von P. G. Chr. Barth.

Grundsteinlegung.

Am 2. Sonnt. d. Adv. legte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Trenton, N. J. (P. J. Dawidowski), den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: PP. Dawidowski und Eirich.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 24. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Chappell, Nebr. (P. H. C. Gans). — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche der Bethlehemsgemeinde zu Ravenna, Nebr. (P. A. R. Sander). Prediger: PP. Petersen, Willuweit und W. F. F. Hoffmann.

Schule: Am 15. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule (28×32×86 Fuß) der Immanuelsgemeinde zu Des Plaines, Jll. Prediger: PP. L. Hölter und Volkert (englisch). Das Weihgebet sprach P. W. F. Pieper.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 25. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu York Center, Jll. (P. H. Dannenfeldt), das 50jährige. Prediger: PP. H. Röhrs und A. Pfotenhauer. — Am 26. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Carlinville, Jll., das 50jährige der Kirchweihe. Prediger: PP. F. C. Brauer und G. Beiderwieden.